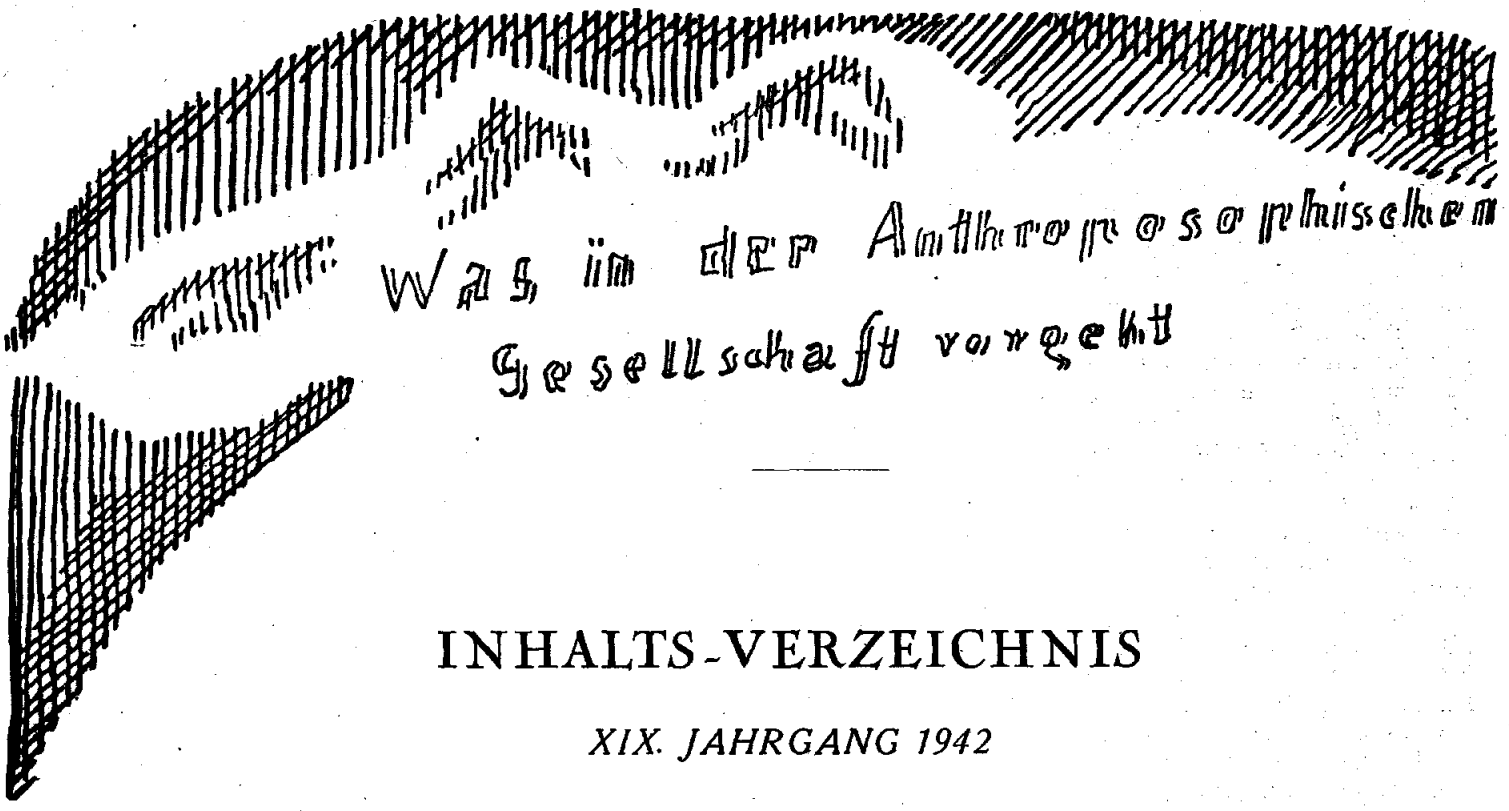


INHALTS-VERZEICHNIS

XIX. JAHRGANG 1942

	Seite
C. Bessenich: Erinnerungen an W. R. Nedella	8
— Ausstellungsankündigung	158
— Ausstellungsankündigung	208
Dr. Otto Fränkl-Lundborg: Eine Begegnung mit Rudolf Steiner	203
Otto und Irene Freund: Offener Brief	147
— Aufblühen — Verwelken	148
Edwin Froböse: Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum im Kriegsjahre 1941	9
— Zum 27. Februar	35
— Der geistsehende Blick	50
— Nachklang	55
— Schlussbemerkungen zur Goetheanum-Tournée mit dem Drama „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen	99
— Studienabend	151
— Michaeli-Feier	160
— Jahresrückblick	206
R. Geering-Christ: Renatas Heimkehr	176
Oscar Grosheintz: Dem Bruder	32
J. Hart-Nibbrig-Moltzer: Ein Nachruf	135
Karl Heymann: Weihnachtsausstellung am Goetheanum	17
A. Horst: Weihnachtstagung 1941	14
— Die Ostertagung 1942	66
— Referat zweier Vorträge von G. Schubert: Das Verständnis für die Ziele des anthr. Geisteslebens	90
— do. II.	94
— Referat eines Vortrages von G. Schubert (Osterbetrachtung)	103
Hendrika Jaquet: Lidy van Vloten	96
Tatiana Kisseleff: In memoriam Tatiana Bergengrün †	175
Gerda Langen: Lea Sophia Hottinger †	51
Dr. Lanz: Nachruf	3
Dr. Heinrich Leiste: Aus der Zweigarbeit	174
Dr. L. Locher: Mathem.-Astron. Sektion am Goetheanum	16
— Mitteilungen der Mathem.-Astron. Sektion am Goetheanum	172
Luzie Loeffler: Aus einem Brief	50
Elya Maria Nevar: Im Gedenken an Dr. P. Jaerschky	70
— In memoriam Rudolf Steiner	171
E. Pfeiffer: Brief aus Amerika	107
Hugo Reimann: Mathilde Scholl. Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen	78
— do. 1. Fortsetzung	82
— do. 2. Fortsetzung	86
— do. 3. Fortsetzung	114
— do. 4. Fortsetzung	118
— do. 5. Fortsetzung	122
— do. 6. Fortsetzung	126
— do. 7. Fortsetzung	131
— do. 8. Fortsetzung	146
— do. 9. Fortsetzung	162
— do. 10. Fortsetzung	166
— do. 11. Fortsetzung	171
— do. 12. Fortsetzung	178
— Mathilde Scholls anthrop. Arbeit	187

Seite

Hugo Reimann: Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen, 13. Fortsetzung . . . 191
— do. 14. Fortsetzung . . . 194

Marie Savitch: Über den Aufbau der Eurythmie-Programme bei der öffentlichen Sommertagung am Goetheanum . . . 135

Günther Schubert: In memoriam Wilhelm R. Nedella . . . 6

Dr. Rudolf Steiner: Das Dreikönigsfest (30. Dez. 1904, Berlin) 1
— Ansprache am 1. Januar 1923 . . . 3
— Kulturphänomene, Dornach, 1. Juli 1923 . . . 5
— do. 1. Fortsetzung . . . 13
— do. 2. Fortsetzung . . . 21
— do. Schluss . . . 25
— Theosophie und Rosenkreuzertum (Kassel, 16.—29. Juni 1907) . . . 29
— do. 1. Fortsetzung . . . 33
— do. 2. Fortsetzung . . . 37
— do. 3. Fortsetzung . . . 45
— Aus einem Notizbuch . . . 49
— Theosophie und Rosenkreuzertum (Kassel, 16.—29. Juni 1907), 4. Fortsetzung . . . 53
— do. 5. Fortsetzung . . . 57
— do. 6. Fortsetzung . . . 61
— do. 7. Fortsetzung . . . 65
— do. 8. Fortsetzung . . . 69
— do. 9. Fortsetzung . . . 73
— do. 10. Fortsetzung . . . 77
— do. Schluss . . . 81
— do. VIII. . . . 85
— do. Fortsetzung . . . 89
— do. Fortsetzung . . . 93
— do. Fortsetzung . . . 97
— do. Fortsetzung, IX. . . . 101
— do. Fortsetzung . . . 105
— do. Fortsetzung . . . 109
— do. Fortsetzung . . . 113
— do. Fortsetzung . . . 117
— do. Fortsetzung . . . 121
— do. Fortsetzung . . . 125
— do. Fortsetzung . . . 129
— do. Fortsetzung . . . 133
— do. Fortsetzung . . . 137
— do. Fortsetzung . . . 141
— do. Fortsetzung . . . 145
— do. Fortsetzung, XIII. . . . 149
— do. Fortsetzung, Schluss . . . 153
— do. Fortsetzung, Anfang, XIV. . . . 157
— do. Fortsetzung . . . 161
— do. Schluss . . . 165
— Alte Symbole für wichtige Entwicklungsstufen, Berlin, 26. September 1905 . . . 169
— Bewegung, Weisheit, Wille als Weltenkräfte, Berlin, 27. September 1905 . . . 173
— do. Schluss . . . 177
— Bewusstseinsstufen und das Kreuzsymbol, Berlin, 28. September 1905 . . . 181
— Einige Entwicklungsperspektiven, Berlin, 29. September 1905 . . . 189

Seite

Dr. Rudolf Steiner: Das Lebensprinzip in den sieben Welten, 30. September 1905 . . . 193
— Gedicht . . . 205
— Zwei Strömungen in der Entwicklung des Menschen, Berlin, 2. Oktober 1905 . . . 205

Marie Steiner: Dem Gedenken des 27. Februar . . . 35
— An die verehrten Mitglieder und Freunde der Anthr. Gesellschaft . . . 45
— Zum 30. März . . . 49
— Drei Neu-Erscheinungen . . . 50
— Marie Tolch, † 23. April 1942 . . . 75
— Adelina van Vloten-Wulf, † 22. Mai 1942 . . . 88
— Eugen Künstler † . . . 95
— Elise Wolfram † . . . 104
— Natalie Pozzo-Turgenjeff, † 14. August 1942 . . . 139
— Eine Erinnerung an die Grundsteinfeier zur Befestigung des anthroposophischen Wesens . . . 151
— Hinweis auf die eben erschienenen Vorträge und Ansprachen Rudolf Steiners . . . 163
— Tatiana Bergengrün . . . 172
— In memoriam Otto Rietmann, † 19. Oktober 1942 . . . 183
— An die Mitgliedschaft der Anthr. Gesellschaft in der Schweiz 201
— Neu-Erscheinungen von Vorträgen und Werken Rudolf Steiners, Weihnachten 1942 . . . 202
— Amalie Breitenstein † . . . 208

Albert Steffen: Zum Jahresbericht . . . 43
— Marchesa Elsie Calabrini † . . . 106

Maria Strakosch-Giesler: Eine Erinnerungs-Ausstellung auf der Bühne des Goetheanumbaues . . . 186

Alexander Strakosch: Rudolf Steiner an der Adria . . . 27

Jakob Streit: Die öffentl. pädag. Arbeitswoche am Goetheanum, vom 7.—14. April . . . 72

Dr. Guenther Wachsmuth: Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft . . . 41
— Bibliographie der Werke Rudolf Steiners . . . 111
— Harriet von Vacano zum 80. Geburtstag . . . 142
— Eine Bitte . . . 143
— Ausstellung von Zeichnungen und Modellen zum Erdbild während der Michaeli-Tagung . . . 155
— Briefe nach Dornach aus aller Welt . . . 185

H. W. Weissenborn: Sternenschrift . . . 8

Berichte, Programme, Notizen usw.:

Bericht über den Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanum 16
Bericht (Dr. Locher-Ernst, Dr. Georg Unger) . . . 18
Generalversammlung, 29. März 1942 . . . 28
Dr. Emil Grosheintz . . . 31
Ostertagung am Goetheanum, Dornach, 30. März bis 6. April 1942 . . . 36
Eine Bitte (Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth) 41
Mitteilung (Editions J. Mongenet) . . . 44
Bitte (Genfer-Zweig) . . . 44
Einladung (Dr. Hans W. Zbinden) . . . 44
Generalversammlung, 29. März . . . 44

Seite

Carl Spitteler-Zweig Liestal-Sissach 56
Berichtigung 60
Blindenbibliothek 60
Mitteilung (Verlag) 63
Mitteilung (Dr. G. Wachsmuth, Dr. L. Locher) 64
Gedenkfeier (Mathilde Scholl und Alexander Pozzo) 80
Erster Bericht zum Überbrückungsopfer (Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth) 83
Miss H. C. Newcomb † 88
Ärztezusammenkunft (med. Sektion) 88
Im Gedenken an Frau van Vloten 91
Programm öffentl. Sommertagung am Goetheanum, 25. Juli bis 2. August 92
In Erinnerung an Eugen Kuenstler 112
Mitteilung (Päd. Arbeitsgruppe) 116
Ankündigung (C. B.) 116
Betrifft Tagungen am Goetheanum 116
Mitteilung 116
Brief (Eisenbahner-Verband) 120
Natalie Turgenjeff-Pozzo † 136
In Erinnerung an meine liebe Freundin Hermine Weyer (E. H.) 139
Aus einem Brief an die Mathem-Astron. Sektion, M.R., 12. Aug. 1942
Mitteilung (Edition J. Mongenet) 143
Programm für Michaeli-Tagung am Goetheanum, vom 27. September bis 4. Oktober 144
Mitteilung (H. O. Proskauer, H. Spalinger) 152
Mitteilung (Ernst Uehli) 152
„Versuchsraum für Goethes Farbenlehre" 160
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste 160
Veranstaltungen zur 40jährigen Wiederkehr der Gründungstage der Anthroposophischen Bewegung 164
Mitteilung (Sektion für redende und musische Künste) 164
Für den Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanum . . . 176
Mitteilung (Mediz. Sektion) 176
„Versuchsraum für Goethes Farbenlehre" 180
Programm der Weihnachtstagung am Goetheanum 184
Bitte um eine Weihnachtsspende für das Goetheanum 185
Mitteilung (S. S. F.) 192
Mitteilung (Rudolf Steiner-Schule) 192
„Versuchsraum für Goethes Farbenlehre" 192
Mitteilung (Mediz. Sektion) 196
Bitte um eine Weihnachtsspende für das Goetheanum (Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth) 197
Mitteilung (Edition Mongenet) 199
Mathem.-Astron. Sektion am Goetheanum (Programm) 200
Mitteilung (Weihnachtsverkauf) 208

Seite

Pressestimmen:

Alpensagen, C. Englert Faye, „National-Zeitung", 29.—30. November 1941 4
Weihnachtsspiele, „Tagesanzeiger, Zürich", 17. Dezember 1941, Nr. 296 4
Gastspiele, „National-Zeitung" 4
Hugo Reimann: Henry Mores Bedeutung für die Gegenwart, „Der Bund", 4. Dezember 1941 8
A propos de la réforme de l'enseignement, „Gazette de Lausanne", 22., 24. Dezember 1941 19
Dr. Heinrich Leiste: Anthroposophie und Anthroposophische Gesellschaft, „Bund", Bern, 11. Januar 1942 24
Anthroposophische Vorträge in Luzern, „Luzerner Tagblatt", 10. März 1942 55
Anthroposophische Vorträge in Luzern, „Luzerner Neueste Nachrichten", 13. März 1942 55
Albert Steffen et la crise du théâtre 71
Erna Grund rezitiert, „National-Zeitung", 22. April 1942 72
Anthroposophische Form und Farbe, „National-Zeitung", 31. März 1942 76
„Fahrt ins andere Land", „Neue Bündner Zeitung", 13. Mai 1942 84
Sommertagung am Goetheanum in Dornach, „Neue Zürcher Zeitung", 25. August 1942 143
Rezitationsabend, „National Zeitung", 26. August 1942 148
Sonatenkonzert am Goetheanum, „Basler Nachrichten", 24. August 1942 152
Bach-Konzert am Goetheanum, „National-Zeitung", 17. August 1942 156
Goethes Faust als Vorbild des modernen Menschen, „Basler Nachrichten", 9. und 16. September 1942 179
Rezitationen aus Gedichten Hölderlins und Eichendorffs, „Basler Nachrichten", 16. Oktober 1942 180
Zum Andenken an Otto Rietmann, „St. Galler Tagblatt", 27. Oktober 1942 183
Von den übersinnlichen Welten und vom Rätsel des Menschen, „Basler Nachrichten", 30. September 1942 188
Vom Leben nach dem Tode, „Basler Nachrichten", 12. Oktober 1942 188
Rudolf Steiners Leben und Werk, „Basler Nachrichten", 15. Oktober 1942 191
Anthroposophie und Christentum, „Basler Nachrichten", 23. Oktober 1942 192
Was kann man von übersinnlichen Welten wissen?, „National-Zeitung", 10. November 1942 196
Sprechchor des Goetheanum, Dornach, „Berner Tagblatt", 10. November 1942 196
Feier zu Allerseelen, „Neue Berner Zeitung", 10. November 1942 199
Unser Schicksal und das Leben nach dem Tode, „National-Zeitung", 12. Oktober 1942 204
Rudolf Steiners Lebenswerk, „National-Zeitung", 12. Oktober 1942 204
Sprechchöre des Goetheanum, „National-Zeitung", 3. Dezember 1942 204



19. Jahrgang, Nr. 1 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Januar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1941 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Dreikönigsfest

Auszug aus einem Vortrage Rudolf Steiners vom 30. Dezember 1904 (Berlin)

Sie erinnern sich, wie ich die Bedeutung des Weihnachtsfestes angeschlossen habe an die ganze Entwicklung unserer Rassen bezw. Kulturepochen, und wie gerade dadurch das Weihnachtsfest nach rückwärts und vorwärts seine Bedeutung erhält. —

Heute möchte ich sprechen über ein Fest, das für die neueren Völker weniger Bedeutung zu haben scheint als das Weihnachtsfest, über das Fest der heiligen drei Könige, das am 6. Januar gefeiert wird; über das Fest der Magier, die aus dem Morgenlande kommen und den eben geborenen Jesus begrüssen. Dieses Fest der Epiphanien wird immer mehr Bedeutung gewinnen, wenn man wiederum die wahre, tatsächliche Symbolik dieses Festes verstehen wird. Wir haben es da mit etwas Wichtigem zu tun. Das können Sie schon daraus ersehen, dass eine sehr ausgebildete Symbolik diesem Feste der drei Magier aus dem Morgenlande zugrunde liegt. Es wurde diese Symbolik — wie alle Mysterien — sehr geheim gehalten bis ins 15. Jahrhundert hinein, und bis dahin hat man auch keine besonderen Andeutungen gemacht. Vom 15. Jahrhundert ab wird aber einiges Licht auf dieses Fest der Magier aus dem Morgenlande geworfen, dadurch dass exoterische Abbildungen erscheinen, welche die heiligen drei Könige darstellen als einen Mohren, einen Bewohner Afrikas — das ist der Kaspar; dann einen Weissen, einen Europäer — das ist der Melchior; und einen entschieden asiatischen König, der die Hautfarbe der Bewohner Indiens hat — das ist der Balthasar. Sie bringen Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Jesuskindlein in Bethlehem als ihre Opfergaben dar.

Das sind drei bedeutungsvolle Opfergaben, und das klingt zusammen mit der bedeutungsvollen Symbolik dieses Festes vom 6. Januar. — Einiges Licht wirft exoterisch das Datum —. Esoterisch ist das Fest ein sehr wichtiges. Der 6. Januar ist dasselbe Datum, an welchem im alten Ägypten das sogenannte Osirisfest gefeiert wurde, das Fest des wiedergefundenen Osiris. Osiris wird bekanntlich überwunden von seinem Gegner Typhon, er wird von der Isis gesucht und wiedergefunden. Dieses Wiederfinden des Osiris, des Sohnes Gottes, wird dargestellt durch das Fest vom 6. Januar. Das Dreikönigsfest ist dasselbe Fest, nur dass es christlich geworden ist. Dieses Fest finden wir auch bei den Assyrern, den Armeniern und den Phöniziern. Überall ist es da ein Fest, das verknüpft ist mit einer Art von allgemeiner Taufe, wo aus dem Wasser heraus eine Wiedergeburt stattfindet. Das deutet schon den Zusammenhang an mit dem wiedergefundenen Osiris.

Was ist überhaupt der verschwundene Osiris? Der verschwundene Osiris stellt uns dar jenen Übergang, der stattfindet zwischen den Zeiten vor der Mitte der lemurischen Rasse und den Zeiten nach der Mitte der lemurischen Rasse. Vor der Mitte der lemurischen Rasse gab es keinen Menschen, der mit Manas begabt war. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit senkte sich Manas herab und befruchtete die Menschen. In jedem einzelnen Menschen wird ein Grab geschaffen für das in die Menschheit aufgeteilte Manas (Geistselbst) — für Osiris, der dargestellt wird als zerstückelt. Es ist die manasische Gottheit, die aufgeteilt worden ist und in den Menschen wohnt. Gräber des Osiris heissen die menschlichen Körper in der ägyptischen Geheimsprache. — Manas ist so lange nicht befreit, bis die wiedererscheinende Liebe Manas befreien kann.

Was ist die wiedererscheinende Liebe? Was entstanden war mit der Manasbefruchtung in der Mitte der lemurischen Zeit — etwas vorher und etwas nachher — das war das Einziehen des Leidenschaftsprinzipes in die Menschheit. Vor dieser Zeit hat es kein eigentliches Leidenschaftsprinzip gegeben. Die Tiere der vorhergehenden Zeiten waren Kaltblüter. Und auch der Mensch selbst war damals noch nicht mit warmem Blute begabt. Die Menschen der Mondenzeit, und entsprechend auch die Menschen der dritten Erden-Runde, kann man insofern mit Fischen vergleichen, als sie die gleiche Wärme mit ihrer Umgebung hatten. Der Geist Gottes brütete über den Wassern, heisst es in der Bibel von dieser Zeit. Das Prinzip der Liebe war noch nicht im Innern der Wesen, sondern draussen als sich offenbarendes irdisches Kama (d. h. irdische Leidenschaft). Das Kama ist die egoistische Liebe. Der erste Bringer der egoismusfreien Liebe ist nun Christus, der in Jesus von Nazareth erscheinen sollte.

Wer sind nun die Magier? Das sind die Initiierten der vorhergehenden drei Rassen oder Kulturepochen, die Initiierten der Menschheit bis zum Erscheinen des Christuswesens,

der egoismusfreien Liebe, des wiedererstandenen Osiris. Die Initiierten waren mit Manas begabte Wesen, so auch die drei Magier. Sie bringen Gold, Weihrauch und Myrrhen als Opfergabe dar. Und warum erscheinen sie in den drei Farben schwarz, gelb und weiss? Schwarz als Afrikaner, weiss als Europäer, gelb als Inder? Das hängt zusammen mit den sogenannten Wurzelrassen. Schwarz sind die Überreste der lemurischen Rasse, gelb sind die Überreste der atlantischen Rasse, und weiss sind die Repräsentanten der 5. Wurzelrasse, der Nachatlantier oder Arier. So haben wir in den drei Königen oder Magiern die Repräsentanten der Lemurier, Atlantier und Arier. Sie bringen die drei Opfergaben. Der Europäer bringt Gold, das Symbol der Weisheit, der Intelligenz, die vorzugsweise in der 5., der nachatlantischen Wurzelrasse zum Ausdruck kommt. Die Initiierten der 4. Wurzelrasse, der Atlantier, haben als Opfer etwas, was mit dem zusammenhängt, das für sie das Wichtigste ist. Sie hatten eine noch mehr unmittelbare Verbindung mit der Gottheit, die sich ausdrückte in einer Art von suggestivem Einfluss, einer Art von universeller Hypnose. Dieses Inverbindungstehen mit der Gottheit wird durch die Opferung unterhalten. Das Gefühl muss sich erheben, damit Gott wiederum das Gefühl befruchtet: das findet seinen symbolischen Ausdruck in dem Weihrauch, der das allgemeine Symbol ist für die Opferung, die etwas zu tun hat mit der Intuition.

Die Myrrhen sind in der esoterischen Sprache das Symbol der Abtötung. Was bedeutet Abtötung, was Wiedererstehen, wie wir es haben z. B. im wiedererstandenen Osiris? Ich verweise hier nur auf Goethe, der da sagt: Und solang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Jakob Böhme bringt denselben Gedanken zum Ausdruck mit den Worten: Wer nicht stirbt, eh er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. Die Myrrhen sind nun das Symbol der Abtötung des niederen Lebens und der Auferstehung des höheren Lebens. Sie werden daher auch dargebracht von dem Initiierten der 3. Wurzelrasse. Eine tiefe Bedeutung liegt darin. Erinnern Sie sich daran, wer Jesus von Nazareth ist. Ein hochentwickelter Chela ist in ihm geboren. Er hat im 30. Jahre seines Lebens sein Leben dem herunterkommenden Christus, dem herabsteigenden Logos hingegeben. Das alles sahen die Magier voraus. Es ist ein grosses Opfer des Jesus von Nazareth, dass er sein Ich vertauscht mit dem Ich des zweiten Logos. Aus einem ganz bestimmten Grunde muss dieses Opfer eintreten. Erst wenn die 6. Unterrasse herangekommen sein wird, wird sich allmählich die Möglichkeit vorbereiten, dass der Mensch, der menschliche Körper, von Kindheit an so weit sein kann, so etwas aufzunehmen, wie das Christusprinzip. Erst in der 6. Wurzelrasse wird die Menschheit völlig so reif sein, dass nicht die Körper erst durch Jahre hindurch vorbereitet werden müssen, sondern von Anfang an dazu fähig sind, das Christusprinzip aufzunehmen. In der 4. Unterrasse der 5. Wurzelrasse musste der Körper noch dreissig Jahre vorbereitet werden. (In den nordischen Gegenden haben wir etwas Ähnliches, indem die Persönlichkeit des Sig so vorbereitet wird, dass er seinen Körper einer höheren Wesenheit zur Verfügung stellen konnte und zur Verfügung gestellt hat.) In der 6. Wurzelrasse wird es möglich sein, dass der Mensch seinen Leib einer so hohen Wesenheit zur Verfügung stellen kann, wie Jesus es tat bei der Stiftung des Christentums. Als das Christentum gestiftet wurde, da war es noch notwendig, dass ein Chela sein Ich opferte, abtötete, es hinaufsandte nach dem Astralraum, damit der Logos in dem Körper wohnen konnte. Es ist dies etwas, das auch beleuchtet wird durch die letzten Worte am Kreuz. Wie könnte man sonst die Worte verstehen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Sie werden darin einen Ausdruck finden für die Tatsache, die sich einst vollzogen hat: In dem Augenblick, da Christus stirbt, hat Gott den Leib verlassen, und der Leib des Jesus von Nazareth spricht jene Worte aus — der Leib, der so hoch entwickelt war, dass er diese Tatsache ausdrücken konnte. So ist in diesen Worten ein unglaublich grosses Ereignis ausgedrückt. Und dies alles stellt sich nun dar in den Myrrhen, die das Symbol der Opferung, der Abtötung sind, der Opferung des Irdischen, damit das Höhere auflebe. — In der Mitte der lemurischen Zeit musste Osiris sein Grab finden, musste Manas in die Menschen einziehen. Unter der Leitung der Magier mussten die Menschen erzogen werden, bis das Budhiprinzip, das Prinzip der Liebe aufleuchtete in dem Christus-Jesus. Budhi ist die himmlische Liebe. Das niedere geschlechtliche Prinzip wird veredelt durch die christliche Liebe. Dadurch ist in Glorie aufgegangen das Kamaprinzip, es wurde im Feuer der göttlichen Liebe gereinigt.

Bei Melchior haben wir es zu tun mit dem Prinzip der Weisheit, der Intelligenz, der Aufgabe der 5. Wurzelrasse. Symbolisiert wird dies durch sein Opfer — das Gold. — Dass wir es zu tun haben mit dem Prinzip des kultischen Opfers, das wird durch den Weihrauch ausgedrückt. Dieses Opfer ist das Prinzip der 4. Wurzelrasse, der Atlantier. Es wird dann weiterentwickelt, bis das Christentum seine Aufgabe erfüllt haben wird in der 6. Wurzelrasse. Diese wird wiederum einen Sakramentalismus haben, sodass sie das sinnliche Dasein mit Kultushandlungen, mit Opferhandlungen erfüllen wird. Die Sakramente haben ja heute grösstenteils ihre Bedeutung verloren, der Sinn dafür ist nicht mehr da. Er wird wieder da sein für sie, wenn das eintritt, was durch den Weihrauch symbolisiert wird: wenn der höhere Mensch geboren sein wird. — In der lemurischen Rasse findet Osiris seinen Tod, in der 6. Wurzelrasse steht er wieder auf.

So sehen wir, dass das Fest der heiligen drei Könige durch das, was diese verkünden mit ihrer Opferung, auf die Geschichte der 3., 4., 5. und 6. Wurzelrasse hinweist. Wodurch werden nun die heiligen drei Könige geführt, und wo werden sie hingeführt? Sie werden durch einen Stern geführt und sie werden hingeführt nach Bethlehem in eine Grotte. Das ist etwas, was nur derjenige, der bekannt ist mit den sogenannten niederen oder astralen Mysterien, wirklich verstehen kann. Von einem Stern geführt sein, heisst nichts anderes, als die Seele selbst als einen Stern sehen. Wann sieht man aber die Seele als einen Stern? Man sieht dann die Seele als Stern, wenn man sie als leuchtende Aura wahrnehmen kann. Dann erscheint die Seele als Stern. Welche Aura aber leuchtet so, dass sie führen kann? Zuerst haben Sie die Aura, die nur glimmt, die nur ein mattes Licht hat. Die kann nicht führen. Dann haben Sie die höhere Aura, die Intelligenz-Aura. Die hat zwar ein flüssiges Licht, ein quellendes Licht, ist aber noch nicht führend. Aber die helle, von Budhi durchglänzte Aura ist wirklich ein Stern, ist etwas Strahlendes und Führendes. In Christus geht im Fortschritt der Menschheit der in der Rassenentwicklung leuchtende Budhi-Stern auf. Was den Magiern leuchtet, ist nichts anderes als die Seele des Christus selbst. Der zweite Logos selbst, der leuchtet ihnen; und er leuchtet über der Grotte in Bethlehem.

Die Grotte ist nichts anderes als das, worin die Seele wohnt: der Leib. Der astrale Seher sieht den Leib von innen. Dem astralen Schauenden kehrt sich alles um, man sieht alles umgekehrt. Man sieht z. B. 365 anstatt 563. So sieht man also den menschlichen Körper als Grotte, als Höhle — und so leuchtet in dem Körper des Jesus der Stern Christi, die Seele des Christus. Das ist vorzustellen als eine Wirklichkeit, vor sich gehend im Astralen. Es ist ein Vorgang in den niederen Mysterien. Es leuchtet da tatsächlich die Christusseele als ein aurischer Stern; und der führt die Initiierten der drei Rassen zu Jesus nach Bethlehem.

Das Dreikönigsfest ist also ein Fest, das jedes Jahr am 6. Januar gefeiert worden ist. Die Bedeutung dieses Festes wird immer mehr zunehmen. Man wird mehr und mehr verstehen, was ein Magier ist, und was die grossen Magier, die Meister sind. Man wird dann durch das Verständnis des Christentums zum Verständnis der Geisteswissenschaft kommen.

Ansprache Rudolf Steiners am 1. Januar 1923

5 Uhr nachmittags, nach dem Brand, vor dem „Dreikönigsspiel".

Meine lieben Freunde:

Der grosse Schmerz versteht zu schweigen über dasjenige, was er fühlt. Und deshalb werden Sie mich auch verstehen, wenn ich ganz wenige Worte nur, bevor wir das „Dreikönigsspiel" beginnen, zu Ihnen spreche:

Das Werk, welches durch die aufopfernde Liebe und Hingabe zahlreicher für unsere Bewegung begeisterter Freunde innerhalb von zehn Jahren geschaffen worden ist, ist in *einer* Nacht vernichtet worden. Es muss selbstverständlich gerade heute der schweigende Schmerz aber empfinden, wie unendliche Liebe und Sorgfalt unserer Freunde in dieses Werk hineingetan war.

Und dabei möchte ich es zunächst, meine lieben Freunde, eigentlich bewenden lassen.

Ich möchte nur sagen, dass ja nun auch für das Werk — das allerdings eine allzu kurze Zeit noch schien, als ob es ein Werk der Rettung werden könnte, und für welches wiederum die hingebungsvollste, aufopferungsvollste Arbeit, sogar zuweilen recht gefährliche Arbeit von manchem unserer Freunde geleistet worden ist — der allerinnigste Dank gebührt, der herausgesprochen werden kann aus dem Geiste unserer Bewegung.

Da wir von dem Gefühl ausgehen, dass alles dasjenige, was wir innerhalb unserer Bewegung tun, eine Notwendigkeit innerhalb der gegenwärtigen Menschheitszivilisation ist, so wollen wir das, was beabsichtigt ist, in dem Rahmen, der uns noch gelassen worden ist, möglichst fortführen, und deshalb auch in dieser Stunde, wo sogar noch die uns so sehr zum Schmerze steigenden Flammen draussen brennen, jenes Spiel aufführen, das im Anschluss an diesen Kurs versprochen war*), und auf das unsere Kursteilnehmer rechnen.

Ebenso werde ich heute abend um 8 Uhr hier in der Schreinerei den angesetzten Vortrag halten. Gerade dadurch wollen wir zum Ausdruck bringen, dass selbst das, eigentlich wirklich nicht in Worten, mit Worten zu schildernde Unglück, das uns getroffen hat, uns nicht niederschmettern soll, sondern dass uns der Schmerz gerade dazu auffordern soll, dasjenige, was wir als unsere Pflicht ansehen, weiter, soweit uns dazu die Kraft verliehen ist, zu vollbringen.

Von diesem Gesichtspunkte aus, meine lieben Freunde, nehmen Sie zu den beiden anderen Weihnachtspielen, die aus wirklichem Volkstum herausgeschöpft sind, auch dieses „Dreikönigsspiel" hin, das wir aufführen, trotzdem wir natürlich heute nicht in der Lage waren, die rechten Proben zu halten. Sie werden das berücksichtigen müssen, aber ganz gewiss auch in dieser schmerzlichen Zeit zu berücksichtigen die Neigung haben.

Nur diese wenigen Worte wollte ich, bevor wir mit unserer Aufführung beginnen, zu Ihnen sprechen. Es soll ja nicht ein Schaustück sein, das wir vorführen, sondern es soll dasjenige sein, durch das nun — als in *seiner* Kunst — sich einstmals das Volk zu seinem Heiligsten sich erhoben hat. Und wenn man gerade das berücksichtigt, so wird es eben durchaus nicht unangemessen befunden werden können, gerade auch aus dem tiefsten Schmerz heraus diesen heiligen Ernst vor unsere Seelen treten zu lassen.

*) „Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung". Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum.

Nachruf

In der Nacht vom 10. zum 11. Oktober starb in Buenos Aires unser lieber Freund Leo Agathon Balint. In ihm verliert die anthroposophische Bewegung in Südamerika einen ihrer tüchtigsten und edelsten Vorkämpfer.

Schon bevor ihn das Schicksal im Jahre 1939 nach Südamerika verschlug, war Leo Balint langjähriges Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und in seinen Wiener und Budapester Freunden lebt sicher noch das Bild dieses hervorragenden Menschen in greifbarer Wirklichkeit.

1939 kam Leo Balint nach Sao Paulo (Brasilien), wo seine intelligente Mitarbeit, sein jugendlicher Schwung und die Fülle seiner geistreichen Ideen im anthroposophischen Zweige ausserordentlich anregend wirkten. Jedoch auch ausserhalb des offiziellen Zweiges wirkte sich seine Liebe zur Anthroposophie in Taten aus. Leo Balint wurde Begründer einer kleinen Lesegruppe, die jetzt hauptsächlich Brasilianer umfasst und in der anthroposophische Werke auf portugiesisch gelesen werden. Gleichzeitig hat er sich sehr um die Übersetzung von Werken Rudolf Steiners ins Portugiesische verdient gemacht, und seiner Initiative ist es zu danken, dass in Sao Paulo jetzt tatkräftig an solchen Übersetzungen gearbeitet wird.

Im Juni 1940 ging er nach Buenos Aires, und wie wir von dortigen Freunden gehört haben, war auch dort seine Arbeit eine überaus fruchtbare.

Im Alter von 48 Jahren ist er jetzt in Buenos Aires einer schweren Blinddarmentzündung zum Opfer gefallen.

Mehr noch als durch seine Taten wirkte Leo Balint durch sein Wesen. Mit glänzenden Gaben des Geistes ausgestattet, — er hatte Versicherungsmathematik studiert und war während vielen Jahren an hervorragender Stelle in grossen Versicherungskonzernen tätig — hatte er seine an und für sich rationalistische, naturwissenschaftliche Denkweise vollkommen durchgeistigt, und geisteswissenschaftliches Denken war für ihn selbstverständlich geworden.

Leo Balint war nichts weniger als weltfremd. Mit sprühendem Humor begabt, machte er auf alle sofort einen starken Eindruck, — nicht nur durch seine unglaubliche Vielseitigkeit, sondern durch das innige Verhältnis, in dem er zu Allem stand, zum Kleinen wie zum Grossen. Allem trat er mit Liebe entgegen und seine grosse Fähigkeit zum künstlerischen Empfinden und die Reinheit seiner Anschauungen umgaben ihn mit einer Atmosphäre von Güte und Erhabenheit.

Wenn Leo Balint vielen Ratgeber und Helfer war, so hörte er darum nicht auf, unablässig an sich selber zu arbeiten. Sich zu entwickeln und zu vergeistigen, das war sein Ziel; und er ist weit gekommen auf dem Weg zu sich selbst. Tiefster Wesenszug an ihm war der Drang zur Wahrheit, zum Erhabenen und Reinen. Indem er uns dieses Ringen des modernen Menschen vorgelebt hat, gab er seinen Freunden einen Ansporn, welcher jeden von ihnen mit neuer Kraft begabte, in dieser schweren Zeit sich ganz für geisteswissenschaftliches Wirken einzusetzen. Dadurch lebt Leo A. Balint in uns weiter und er bleibt im Geiste bei uns, nachdem sein Erdenleben sich erfüllt hat.

Dr. *Lanz*

Alpensagen

C. Englert-Faye: Alpensagen und Sennengeschichten aus der Schweiz (Atlantis-Verlag, Zürich).

Dass Englert-Faye ein besonders begabter Erzähler ist, hat er vor einem Jahre mit seinem „Schweizer Märchenbuch" aufs trefflichste bewiesen. Es verwundert deshalb keineswegs, dass er auch in seinen „Alpensagen und Sennengeschichten" wiederum überzeugend den Ton trifft, der diesen einzigartigen Schöpfungen einer naturhaften und ursprünglichen Phantasie eigen ist. Erneut gibt man sich dem Zauber hin, der über diesen Geschichten von unerlösten Jungfrauen, schönen Büsserinnen und unerschrockenen Hirten schwebt, liest von Menschen, die in der Quatembernacht geboren und darum hellsichtiger als die gewöhnlichen

Sterblichen sind, und lauscht den Sagen vom frevelnden Jäger, dem rächenden Herrn des Berges, vom Alphorn und vom Kuhreigen, von Geigen und Geigenspielern, von Schlangenköniginnen und natürlich vom geprellten Teufel. Aber nicht nur im Erzählerton bewährt sich Englerts Verständnis und Kunst der Einfühlung, sondern auch im Geschick der Anordnung. Die Sagen stammen aus allen möglichen Gegenden des Landes, gemeinsam ist ihnen nur der weite Raum der Alpentäler; und dennoch bilden sie ein einziges festgefügtes Ganzes, in dem jeder Teil seinen ihm zugehörigen Platz einnimmt. Ganz unauffällig reiht sich eine Erzählung an die andere und fügt sich Motiv zu Motiv. Fast ohne dass irgendwo eine Fuge erkennbar geworden wäre, sieht man sich unmerklich „Vom goldenen Zeitalter im Schweizerland" zum „Untergang von Rinderbühl", über den „Venediger" und das „gefangene Toggeli" zu „Paracelsus und dem Teufel" oder den „Tellen im Berg" geführt. — So werden die nahezu hundert Geschichten, die der Erzähler aus einem unendlich reichen Schatz ausgewählt und zu einem farbenprächtigen Kranze zusammengebunden hat, in schönster Weise aufs neue lebendig und man übersieht dabei sogar oft über der Art und Weise, *wie* sie dargeboten werden, dass die eine und andere einem ja auch schon von anderswoher bekannt war. Das Buch ist von Berta Tappolet reich illustriert und der Verlag hat es als Geschenkwerk, besonders für die Jugend, auch im übrigen aufs beste ausgestattet.

Ws.

„National-Zeitung", 29.—30. Nov. 1941.

Weihnachtsspiele

Die Künstlergruppe des Dornacher-Goetheanum brachte wiederum wie seit manchem Jahr ihre alten Weihnachtsspiele nach Zürich. Sie verbreitete damit im Theatersaal „Zur Kaufleuten", wo sie vor Erwachsenen und Kindern spielte, eine feierliche Adventsstimmung. Wie immer auch die persönliche Einstellung zu den künstlerischen Ausdrucksmitteln der Anhänger des Dornacher Kreises sein mag, von der Darstellung des *Oberuferer Paradeis-* und *Christi-Geburt-Spiels*, von dem wahrhaft frommen Gottesglauben, der darin einen so lebendig-anschaulichen Ausdruck findet, wird jeder Zuschauer ergriffen. Was in andern Vorführungen dieses künstlerischen Ensembles jeweilen stark in Erscheinung tritt, dieser schlichte, ohne jede Selbstgefälligkeit geleistete Dienst an einer grossen Aufgabe, ist auch in diesen Spielen fühlbar. Sie erzählen in naiver Weise in dem etwas schwerfällig klingenden österreichischen Dialekt die ehrwürdigen Bibelgeschichten. Aber in den Ernst der Bilder mischt sich erquickend ein Quentchen bäuerliche Schelmerei, die auch das Gemessen-Feierliche der Darstellung zuweilen freundlich unterbricht. Der malerische Umzug durch den Saal, die schönen Chor- und Solomelodien von Leopold van der Pals, dargeboten im Wechsel mit Rezitativen, die farbensatten Gewänder und das farbig betonte Bühnenbild, all das trägt dazu bei, den Gehalt der Spiele optisch und akustisch zu vertiefen. Rudolf Steiner hat diesen Schatz österreichisch-ungarischer Volkskunst vor mehr als dreissig Jahren der Vergessenheit entrissen und liess die Spiele durch Aufführungen in Berlin, München und später in Dornach aufs neue lebendig werden. Dank der glücklichen Inszenierung von Marie Steiner werden die Oberuferer Weihnachtsspiele in ihrer ursprünglichen Form dargeboten, wie sie sich einst vor drei Jahrhunderten in den aus Deutschland nach Oberungarn eingewanderten Bauernfamilien von Generation zu Generation weitervererbten und jeweilen in der Adventszeit in der Gaststube eines Dorfwirtshauses von den Bauern mit innig-frommer Hingabe aufgeführt wurden.

H.

„Tagesanzeiger, Zürich", 17. Dez. 1941, Nr. 296.

Gastspiele

Das Goetheanum Dornach gab im November folgende Gastspiele: In *Zürich* (Schauspielhaus), *Chur, Glarus, Genf* und *Basel* (Rudolf Steiner-Schule) fanden Aufführungen der Eurythmie-Künstlergruppe statt. Den Darbietungen mit verschiedenen Programmen wurde allerorts von dem zahlreich erschienenen Publikum begeisterte Aufnahme entgegengebracht. — In *Zürich* (Kramhofsaal) konnte ausserdem ein *Rezitationsabend* mit Gedichten von C. F. Meyer (Altgriechische und römische Motive) gegeben werden und ferner in *Basel* (Kaufmännischer Verein) eine *Vorlesung* aus der Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag" von Eduard Mörike mit Musik von W. A. Mozart, ausgeführt durch die Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik, die diese intime Mozart-Feier veranstaltet hatte. Die stilgemässe Wiedergabe der Dichtungen durch die Dornacher Vortragskünstler wurde besonders gewürdigt.

Basel, „National-Zeitung".

Mitteilung

Am Dienstag, den 20. Januar, abends 20 Uhr beginnend, wird Herr H. W. Weissenborn einige Vorträge halten mit dem Thema:

„Über Alchemie und Astronomie bei Paracelsus." Im Zusammenhang damit wird, Mitte Februar beginnend, ein Studien-Kursus gehalten werden, der insbesondere an Zyclus 22: „Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie" anknüpfen wird. Nähere Mitteilung folgt noch.

Änderung im Programm der Januar-Veranstaltungen

Der für den 3. Januar vorgesehene Quartett-Abend hat sich auf den 10. Januar verschieben lassen. Es soll am *3. Januar, 20 Uhr*, im Hinblick auf den Todestag Carl Ungers am 4. Januar, der Abend dem Andenken unserer Verstorbenen gewidmet sein. Am Sonntag, 4. Januar, 20 Uhr, wird der letzte Vortrag von Dr. C. Unger, den er zu Weihnachten 1928 im Goetheanum hielt, durch Werner Lippold vorgelesen.

Wir bitten unsere Abonnenten, *die Abonnementsbeträge für den soeben begonnenen neuen Jahrgang für 1 oder ¼Jahr jeweils* ***im voraus*** *an uns einzahlen zu wollen (bei verspäteter Zahlung, nach Ablauf eines Quartals, erlischt der Anspruch auf die niedrigeren Jahrespreise).*

Die Preise sind für ***Goetheanum und Mitteilungsblatt:***

Inland:	pro Quartal	**Fr. 6.50**
	jährlich bei Vorauszahlung	**Fr. 24.—**
Ausland:	Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährl.	**Fr. 24.—**
	Amerika, England, Holland, Schweden, und die übrigen Länder	**Fr. 27.—**

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankscheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postscheck-Konto V 5819, Basel;*

Wir bitten unsere Mitglieder freundlichst, die hier ***im Mitteilungsblatt*** *angegebenen Preise für Goetheanum und Mitteilungsblatt zusammen beachten zu wollen, da wir im Goetheanum die Zuschläge für das Mitteilungsblatt nicht veröffentlichen können.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Januar 1942

Samstag, den 3. Januar, *20 Uhr:* Gedenkfeier für Carl Unger (Schreinerei).

Sonntag, den 4. Januar, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Das Drei-König-Spiel (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Carl Unger durch Werner Lippold (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 6. Januar, *10—11 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
14 Uhr 30: Beginn der Arbeitswoche der Mathem.-astronom. Sektion (siehe Mitteilungsblatt vom 21. Dezember).

Mittwoch, den 7. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Vortrag von Dr. H. Büchenbacher (Schreinerei).

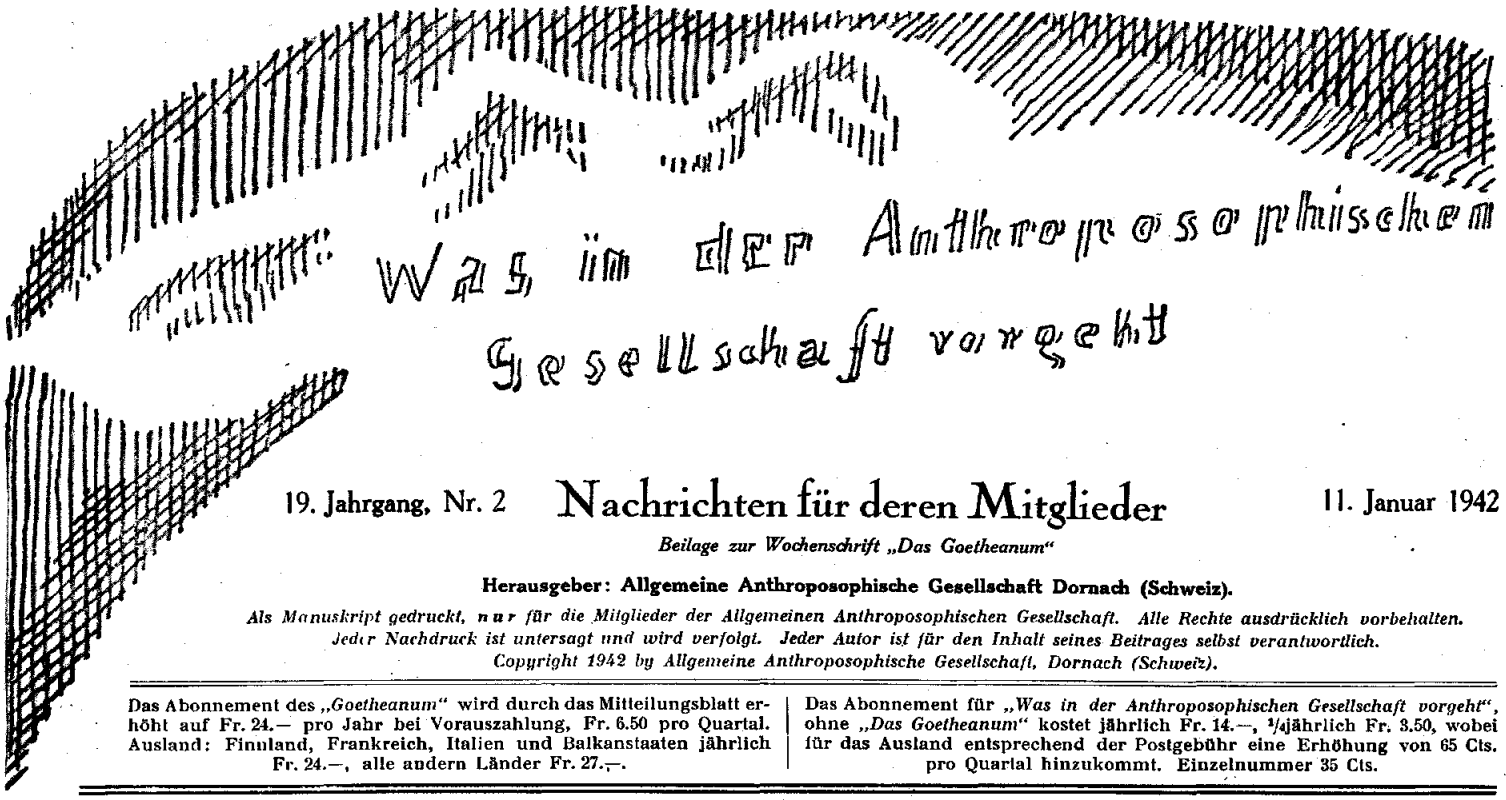
Donnerstag, den 8. Januar, *10—11 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

Freitag, den 9. Januar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 10. Januar, *20 Uhr:* Quartett-Abend. Beethoven, Klavierquartett Es-dur, op. 16; Brahms, Klavierquartett A-dur, op. 26. Ausführende Ruth Byland-Zehntner (Klavier), Emil Himmelsbach (Violine), Willy Byland (Bratsche), Fritz Moser (Cello) (Schreinerei).

Sonntag, den 11. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 2 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Januar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ½jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Kulturphänomene

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 1. Juli 1923

Der heutige Vortrag soll in der Reihe derjenigen, die ich gehalten habe, nur eine Episode sein, ein Einschiebsel also, und zwar aus dem Grunde, weil es notwendig ist, dass Anthroposophen wache Leute seien, das heisst, sich ein Urteil bilden durch ein gewisses Hinschauen auf die Welt. Und so ist eben schon von Zeit zu Zeit einmal notwendig, dass auch innerhalb der Vorträge, die sonst den anthroposophischen Stoff behandeln, das eine oder das andere eingeschoben werde, was einen Blick eröffnet auf die sonstigen Vorgänge, auf die sonstige Verfassung unserer Zivilisation. Und zwar möchte ich heute etwas weiter ausführen dasjenige, was ich kurz dargestellt habe in dem letzten Artikel des „Goetheanum"**), wo ich über eine Schrift gesprochen habe, die jetzt eben neu erschienen ist: „Verfall und Wiederaufbau der Kultur" von Albert Schweitzer. Sie bezeichnet sich als der erste Teil einer Kultur-Philosophie und beschäftigt sich im wesentlichen mit einer Art Kritik der gegenwärtigen Kultur. Ich möchte aber, um die Charakteristik, die Albert Schweitzer über die Gegenwart gibt, auf einiges zu stützen, davon ausgehen, dass ich vor Sie den Bestand derjenigen Kultur hinstelle, die Albert Schweitzer treffen will durch ein einziges Beispiel, aber vielleicht charakteristisches Beispiel. Ich hätte ja tausende wählen können. Man braucht nur so hineinzugreifen, man kann nicht sagen, in das volle Kulturleben der Gegenwart, sondern in den vollen Kulturtod der Gegenwart, und man findet immer Genügendes. Gerade darum handelt es sich ja, wie ich auch in den pädagogischen Vorträgen gestern und heute bemerkt habe, dass wir uns gewöhnen, in solche Dinge mit ehrlich wachem Auge zu sehen.

Und so habe ich denn aus der Reihe, die ja immer wie eine Repräsentation der gegenwärtigen Geisteskultur gelten kann, eine Rektoratsrede gewählt, die gehalten worden ist 1910, am 15. Oktober in Berlin. Ich habe sie deshalb gewählt, weil sie gerade von einem Mediziner herrührt, von einer Persönlichkeit also, die nicht etwa einseitig in irgend einer philosophischen Kulturbetrachtung drinnensteht, sondern die aus naturwissenschaftlichem Denken heraus eine Art Zeit-Tableau hat geben wollen.

Nun will ich Sie nicht mit dem ersten Teile dieser Rektoratsrede plagen, wo vorzugsweise von der Berliner Universität die Rede ist, sondern ich möchte Sie mehr mit den allgemeinen Weltanschauungs-Gedanken bekanntmachen, die der Mediziner Rubener — er ist es nämlich — dazumal bei feierlicher Gelegenheit äusserte. Es ist schon deshalb das Beispiel vielleicht charakteristisch, weil es eben in das Jahr 1910 fällt, wo alles in Europa und weit über Europa hinaus in dem optimistischen Glauben, dass ein ungeheurer geistiger Aufschwung da sei, dass man es eben so herrlich weit gebracht habe.

Dasjenige, was ich auswählen will, ist eine Art Apostrophe an die Studentenschaft, aber eine solche Apostrophe, die einen so recht in dasjenige hineinsehen lässt, was eine repräsentative Persönlichkeit der Gegenwart in ihrem Herzen eigentlich herumwälzt. Da wird zunächst die Studentenschaft so angeredet: Wir müssen alle lernen. Wir bringen auf die Welt nichts anderes mit, als unser Instrument zur geistigen Arbeit, ein unbeschriebenes Blatt, das Gehirn, verschieden veranlagt, verschieden entwicklungsfähig. Wir empfangen alles aus der Aussenwelt. —

Nun ja, man kann, wenn man durch diese materialistische Kultur der Gegenwart durchgegangen ist, ja auch diese Ansicht haben. Man braucht nicht engherzig zu sein. Man muss sich klar sein darüber, welche Macht die materialistische Kultur auf die gegenwärtigen Persönlichkeiten ausübt, und man kann dann begreifen, wenn jemand so spricht: dass man in die Welt hereinkomme mit einem unbeschriebenen Blatt, dem Gehirn, und dass man alles von der Aussenwelt empfange. Aber hören wir doch weiter, wie diese Ansprache an die Studenten nun weitergeht.

Da wird zunächst ausgeführt, scheinbar etwas klarer, *wie* wir ein unbeschriebenes Blatt sind, wie das Kind des bedeutendsten Mathematikers wieder das Einmaleins lernen muss, weil es ja leider von seinem Vater die hohe Mathematik nicht vererbt hat, wie das Kind des grössten Sprachforschers wiederum seine Muttersprache lernen muss usw., usw. Kein Gehirn

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Vergleiche: „Goethe-Studien und goetheanistische Denkmethoden": Scheinbare und wirkliche Perspektiven der Kultur (S. 104 ff.). (Phil.-Anthrop. Verlag.)

möchte auch das alles fassen, was seine Vorfahren insgesamt erlebt und erfahren haben. —

Nun aber wird diesen Gehirnen angeraten, was sie, weil sie so ganz unbeschriebene Blätter sind, tun sollen in der Welt, um beschrieben zu werden. Da heisst es weiter:

Was Millionen Gehirne im Laufe der menschlichen Geschichte erwogen und gereift, was unsere Geistesheroen mitgeschaffen haben . . . — nicht wahr, das wird so zwei Seiten lang hintereinander gesagt — es wird den Menschen eingeschärft: sie kommen mit ihren Gehirnen als mit einem unbeschriebenen Blatt zur Welt und sollen nur recht acht geben, dass sie das aufnehmen, was die Geistesheroen geschaffen haben.

Ja, wenn diese Geistesheroen alle unbeschriebene Blätter waren, woher soll denn das alles gekommen sein, was die geschaffen haben, und was nun die anderen unbeschriebenen Blätter aufnehmen sollen! Ein merkwürdiger Gedankengang, nicht wahr! Also: was unsere Geistesheroen geschaffen haben, empfängt dieses unbeschriebene Blatt Gehirn in kurzen Sätzen durch die Erziehung und daraus kann nun seine Eigenart und sein individuelles Leben sich gestalten.

Auf der nächsten Seite wird diesen unbeschriebenen Blättern, diesen Gehirnen, nun ein merkwürdiger Satz vorgesetzt: das Erlernte gibt das Grundmaterial für das produktive Denken.

Also jetzt figuriert auf einmal das produktive Denken auf den unbeschriebenen Blättern, diesen Gehirnen. Es wäre doch selbstverständlich, dass jemand, der spricht von unbeschriebenen Blättern als den Gehirnen, da nicht sprechen würde von produktivem Denken.

Nun ein Satz, der so recht zeigt, wie massiv materialistisch die Besten eigentlich allmählich gedacht haben. Denn Rubener ist nicht einer der schlechtesten. Er ist ein Mediziner und hat sogar den Philosophen Zeller gelesen, was etwas heissen will. Also er ist gar nicht engherzig, sehen Sie. Aber wie denkt er? Er will das Erfrischende des Lebens darstellen, da sagt er: aber es hat stets etwas Erfrischendes, auf einem neuen, bisher unbeackerten Felde des Gehirnes zu arbeiten. —

Wenn also der Student eine Zeit lang etwas gelernt hat und nun zu einem anderen Fache übergeht, dann bedeutet das, dass er nun ein neues Feld des Gehirns beackert. Sie sehen, die Denkformen haben allmählich eine ganz charakteristische materialistische Note bekommen. Denn, so sagt er weiter, manche Felder des Gehirnes werden erst ertragreich, wenn man sie wiederholt beackert, tragen aber schliesslich dieselben guten Früchte wie andere, die müheloser sich erschliessen. —

Man kann ausserordentlich schwer jetzt diesem Gedanken nachgehen, denn nun soll das Gehirn ein unbeschriebenes Blatt sein, und nun soll es von den beschriebenen Blättern, die aber auch einmal bei ihrer Geburt unbeschriebene gewesen sein müssen, alles lernen. Nun soll dieses Gehirn beackert werden. Aber nun müßte wenigstens ein Ackersmann da sein. Je weiter man eingehen würde auf solch ganz unglaubliches, unmögliches Denken, desto verwirrter würde man werden.

Aber Max Rubener ist sehr besorgt um seine Studenten, und daher rät er ihnen, das Gehirn nur ja recht zu beackern. Nun kann er doch nicht anders, als sagen, dass nun das Denken das Gehirn beackert. Aber nun will er das Denken eben empfehlen. Da schlägt ihm wieder seine materialistische Denkweise in den Nacken, und da findet sich denn ein ausserordentlich hübscher Satz: das Denken stärkt das Gehirn. Letzteres nimmt durch Übung ebenso in den Leistungen zu wie ein anderes Organ, wie unsere Muskelkraft durch Arbeit und Sport. Studieren ist Gehirnsport.

Nun wussten die Berliner Studenten 1910, was sie vom Denken zu halten haben: Denken ist Gehirnsport. Ja, da fällt der repräsentativen Persönlichkeit der Gegenwart gar nicht ein, was beim Sport noch viel interessanter ist als dasjenige, was da äusserlich sich abspielt. Ungeheuer viel interessanter beim Sport wäre nämlich das zu betrachten, was sich während der verschiedenen sportlichen Bewegungen in den Gliedern der Menschen eigentlich abspielt, was da für innere Vorgänge geschehen. Wenn man dann dieses Interessantere des Sportes betrachten würde, dann würde man darauf kommen, dass der Sport ja zu denjenigen Betätigungen gehört, die dem Gliedmassenmenschen, dem Stoffwechselmenschen angehören. Das Denken gehört dem Nervensinnesmenschen an. Da kehrt sich das Verhältnis um. Dasjenige, was beim Menschen nach innen gewendet ist, die Vorgänge im Innern des menschlichen Wesens, die treten beim Denken nach aussen. Und dasjenige, was beim Sport nach aussen tritt, das tritt nach innen. Also müsste man gerade beim Denken das Interessantere in Betracht ziehen. Aber die repräsentative Persönlichkeit hat eben das Denken verlernt, kann überhaupt nicht irgend einen Gedanken zu Ende bringen.

Aus einem solchen, eigentlich in sich ganz unvollendeten, immer unvollendet bleibenden Denken ist ja unsere ganze neuzeitliche Kultur hervorgegangen. Man fängt nur gewissermassen bei solchen repräsentativen Gelegenheiten dieses Denkens, das unsere Kultur hervorgebracht hat, eben ab. Man ertappt es gewissermassen da. Aber leider sind diejenigen, die solches Ertappen anstellen, ja nicht allzuhäufig. Denn bei einer Berliner Rektoratsrede, also einer Universitätsrede, bei feierlicher Gelegenheit: Unsere Ziele für die Zukunft — da wird man, wenn man ein richtiger Mensch der Gegenwart ist, doch ernst. Das sagt ja die Wissenschaft, das sagt ja die Autorität Wissenschaft; die weiss ja alles. Und wenn es der bewiesen ist, dass Denken Gehirnsport ist, nun, dann muss man sich eben damit abfinden; dann sind die Menschen nach Jahrtausenden und Jahrtausenden so gescheit geworden, dass sie endlich darauf gekommen sind: Denken ist Gehirnsport.

Ich könnte diese Betrachtungen jetzt fortsetzen in die verschiedensten Gebiete hinein, und wir würden überall sehen, dass — der gleiche Geist kann ich nicht sagen — dass der gleiche Ungeist waltet, der aber natürlich bewundert wird.

(Fortsetzung folgt)

In Memoriam Wilhelm R. Nedella

Günther Schubert

Beim Tode Wilhelm Nedella's möge es demjenigen, den er als seinen besten Freund bezeichnete und dessen Hausgenosse er in den letzten Jahren war, erlaubt sein, einiges aus dem Lebenslauf des Verstorbenen festzuhalten, damit auch diejenigen, die nicht in der Lage waren, die Trauerrede Albert Steffens und die Totenfeier in Dornach mitzuerleben, das Bild in sich wachrufen können eines Mitgliedes der Anthroposophischen Gesellschaft, dessen Leben so segensreich war und dessen Tod für viele ein so schmerzlicher Verlust ist.

Wilhelm R. Nedella wurde am 13. April 1883 in Wien geboren. Seine Kindheit musste er in einer öden und lieblosen Umgebung verbringen. Sein Vater war Offizier, brachte die Kasernenhofluft in das Familienleben mit und behandelte seine Kinder dementsprechend. Der Sohn lernte durch den Widerstand, den er schon so früh dem Leben entgegensetzen musste, eine eiserne Willenskraft und Selbstdisziplin entwickeln, daneben aber entstand in ihm ein ungeheures Bedürfnis nach Liebe und Wärme. Als der Vater starb, verfügte der Sohn schon über die ganze Selbständigkeit, nicht nur sein Leben selbst in die Hand zu nehmen, sondern auch für andere zu sorgen und Liebe zu geben, statt zu fordern. Als ein paar Kinder, die verlassen und in Not waren, durch seine tatkräftige Hilfe vor dem Untergang bewahrt wurden, erklärte das Gericht ihn mit achtzehn Jahren grossjährig, damit er auch der gesetzliche Vormund seiner Schützlinge werden konnte. Er half ihnen durch das Leben, bis sie im Weltkrieg 1914 umkamen. Sie waren die ersten in der zahlreichen Schar seiner Patenkinder.

Nach Absolvierung der Handelshochschule übernahm er im Lauf der Jahre verschiedene Stellungen in grossen Indu-

strieunternehmungen. Er bereicherte dadurch seine Lebenserfahrungen und Sprachkenntnisse, bekam z. B. tiefe Einblicke in die Rüstungsindustrie. Sein Beruf führte ihn bald weit herum in Österreich, Ungarn, Dalmatien und Balkan, bis er schliesslich nach Amerika zog. Seine Tüchtigkeit und vielseitigen Kenntnisse brachten ihm da immer bessere Stellungen, und er konnte sich ein kleines Vermögen erwerben. Er lernte das Leben in den Vereinigten Staaten gründlich kennen, besonders in Kalifornien und Chicago. Seine Hilfsbereitschaft und sein Verständnis für Menschen aller Art liessen ihn in Arizona das Vertrauen eines Indianerhäuptlings gewinnen, und dieser teilte ihm manches mit, was sonst ein Weisser nie erfährt. Als er später Rudolf Steiner davon erzählte, erklärte dieser ihm einige Symbole als Imaginationen, in denen der Christus den eingeweihten Indianerpriestern früher erschien.

Aus seiner verschiedenartigen Tätigkeit sei nur erwähnt, dass er einige Jahre Verwalter eines neugegründeten grossen Krankenhauses war. Hier lernte er einen Kreis von Menschen kennen, die hohe Ideale in Lebenswirklichkeiten umzusetzen versuchten. Unter ihnen befand sich Dr. Buck, ein alter angesehener Arzt, der in jüngeren Jahren zu dem intimen Kreis von H. P. Blavatsky gehört hatte, solange diese in Amerika weilte. Einen bedeutenden Einfluss auf Nedella's Leben hatte auch die Zusammenarbeit mit einem andern Arzt, dem er bei Forschungen half, die zum Herstellen bedeutender Heilmittel auf Grund kolloidaler Metallösungen führten. Als Rudolf Steiner diese Mittel später kennen lernte, war er überrascht und sprach sich sehr anerkennend über sie aus.

Das volle Leben in der Welt brachte Wilhelm Nedella niemals in die Gefahr, in Routine zu verfallen oder ehrgeizigen Zielen nachzustreben. Je reicher seine Erfahrung und Menschenkenntnis wurden, um so mehr suchte er nach den tieferen Untergründen des Daseins. Nach schmerzlichen Enttäuschungen mit einigen geistigen Führern, die versagten, fand er den Weg zu Rudolf Steiner. Was ihn in der Anthroposophie am tiefsten befriedigte, war das neue Verständnis für die Wirkungskraft Christi. Freundliche Hilfe bekam er von Mrs. Hecker, einem der ältesten Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft. Als inzwischen auch der Krieg 1918 zu Ende war, konnte er sich reichlich Bücher und Vorträge Rudolf Steiners kommen lassen. Bald wollte er tätig mithelfen und fing an durch Vortragsreisen Interesse für die Anthroposophie zu wecken, vor allem leitete er in jenen Jahren die Zweigarbeit in Chicago. Mit Begeisterung setzte er sich dann für die Idee der sozialen Dreigliederung ein. Wegen dieser Arbeit wurde es eines Tages notwendig, nach Dornach zu reisen, um sich weiteren Rat zu holen. So hatte er 1920 die grosse Freude, Rudolf Steiner persönlich kennen zu lernen. Dieser schickte ihn bald als Vertrauensmann mit einigen besonderen Aufträgen nach Amerika zurück. Als dann die soziale Arbeit eingestellt werden musste, reiste Nedella anfang 1923 wiederum nach Dornach. Er hatte seine eigenen finanziellen Quellen im Dienst der Arbeit erschöpft und wollte von neuem sein Leben gestalten. Bald entschied er sich, in Dornach zu bleiben. Rudolf Steiner wies ihn auf die Malerei, die er bisher nie ausgeübt hatte, und sie wurde nun sein Hauptberuf bis zu seinem Tode. Die Malerei führte ihn mit Frl. van Blommestein zusammen, der er ein unschätzbarer Mitarbeiter und treuer Freund wurde.

Mehr als zwanzig Jahre war er so mit dem Dornacher Leben verbunden und nahm den innigsten Anteil an dem Schicksal der Arbeit und der Menschen dort. Er erlebte die Weihnachtstagung 1923 und den Tod Rudolf Steiners mit. Er hatte schon früher persönliche Anweisungen Rudolf Steiners für sein geistiges Streben bekommen und wurde auch Mitglied der ersten Klasse der Goetheanum-Hochschule. Gewissenhaft wie er war, hatte er sich von Rudolf Steiner wiederholt bestätigen lassen, dass nichts in seinem Lebenslauf ihn Bindungen hatte eingehen lassen, die seine Arbeit für die Anthroposophie nachteilig beeinflussen könnten. Dies sei nur deshalb erwähnt, weil gegenteilige Behauptungen durch die Jahre hindurch schwere Schatten auf Nedellas Leben geworfen und manchen Menschen von ihm fern gehalten haben.

Seine Bescheidenheit liess ihn und seine Leistungen wenig an das Licht treten, aber gross ist die Zahl von Mitgliedern aus allen Ländern, die Gutes von ihm erfahren haben. Das Goetheanum verdankt ihm viel für die Konservierung der Skizzen Rudolf Steiners und anderer Künstler, für seine Mitarbeit bei den Programmtexten der künstlerischen Aufführungen und für die Einrichtung und Verwaltung der Ausstellungen. Durch seine Führung bei diesen Ausstellungen lernten viele Menschen ihn kennen und für manchen wurde der Besuch der Goetheanumtagungen immer wieder damit verbunden, dass sie sich Rat und Hilfe bei dem zu jeder Zeit bereiten und lebenserfahrenen Freund holten. Immer erstaunte man über seine vielseitige Lebenskenntnis und seinen praktischen Sinn. Er wusste Bescheid über jede technische Einrichtung, kannte jede Blume, jedes Heilkraut, jedes Tier, er war ein hervorragender Krankenpfleger und fand immer einen Ausweg aus den Schwierigkeiten des täglichen Lebens. Ein ganz merkwürdiges Schicksal war es, das ihn immer wieder plötzlich in Situationen führte, in denen er es als eine freiwillige Pflicht auf sich nahm, Menschen, die er bis dahin kaum kannte, durch schicksalsschwere Krisen hindurchzuhelfen. Solche Anstrengungen nahmen ihm auf die Dauer aber Lebenskräfte. Auch bei der Vorbereitung der Ausstellungen, bei den nächtlichen Arbeiten in ungeheizten und feuchten Betonräumen und beim Heben schwerer Gegenstände hat er schon lange seiner an sich kräftigen Gesundheit zu viel zugemutet.

Bis Kriegsbeginn 1939 reiste er neben allem anderen auch unermüdlich, um Malkurse, verbunden mit anthroposophischen Einführungen, abzuhalten. In der Schweiz, im Elsass, in Baden und in Holland hängen viele seiner Schüler seitdem in inniger Verehrung an ihm.

Eine grosse Freude erlebte er, als ihm das Schweizerbürgerrecht zuerkannt wurde. Die Pflichten als Bürger von Dornach nahm er nicht nur sehr ernst, sondern erfüllte sie von Herzen gern. Von seinem letzten Besuch einer Gemeindeversammlung liess er sich nicht abhalten, obwohl die grimmige Kälte ihm noch kostbare Lebenskräfte genommen hat. Aus den Schweizer Bergen hat er sich auf langen, einsamen Wanderungen immer neue Kraft geholt und sie gaben ihm die Inspiration für einige seiner schönsten Gemälde.

In seinem letzten Lebensjahr erwachte in ihm ein intensives Interesse für die altägyptische Religion und Kunst.

Die Gesamtpersönlichkeit Wilhelm Nedellas war eine seltene Verbindung von Nüchternheit und eisernem Willen mit einer fast mystischen Liebe und Hingabe. Das machte ihn oft unverständlich, mancher misstraute seiner Freundschaft und fragte: welchen Vorteil will er damit erreichen? — Aber mit der Liebe mass er nur die anderen Menschen und mit der Sachlichkeit und dem ehernen Pflichtbewusstsein sich selbst. Nur wo er offensichtlichen Unwahrheiten begegnete, konnte er gegen andere rückhaltlos einschreiten. Er sprach niemals von sich selbst. Kaum hat er einmal geklagt, als während der letzten vier Jahre die furchtbarsten Schmerzen ihn oft Tag und Nacht quälten, er hat sich nie krank gemeldet. Erst in den letzten Lebensmonaten liessen die Schmerzen nach, aber er war erschöpft bis zum Tode, der am 29. Dezember 1941 nicht unerwartet, aber schnell und schmerzlos kam. Der Tod verlieh seinem Antlitz, in strengen Formen zu offenbaren, was im Leben unvollkommener in die sichtbare Erscheinung trat: königlicher Wille und menschliche Güte.

Erinnerungen an W. R. Nedella

Carl Bessenich

Als ich zum ersten Male nach Dornach kam und einen Lehrer der Malerei suchte, führte mich ein freundlicher Stern nach einigen vergeblichen Versuchen in das Atelier Nedellas. Es war damals noch nicht wie heute auf guter Strasse zu erreichen; Bretter lagen im feuchten Lehm und gestatteten den Anstieg zum Hügel nur mit einiger Vorsicht. Ein freundlicher, weltgewandter Maler trat mir entgegen, dessen einnehmendes Wesen die schnell beschlossene Schülerschaft bald zu einer dauernden Freundschaft erweiterte.

Wer je Nedellas Schüler gewesen ist, wird seine Unterrichtsstunden nie vergessen. Sie waren getragen von einem unbeirrbaren Respekt vor der freien Persönlichkeit des Schülers; seine Bemühungen waren darauf gerichtet, Entfaltungsmöglichkeiten zu entdecken und diese in der liebevollsten Weise zu pflegen. Der Zauber seines Wohlwollens war gross und wurde je länger je mehr zur Grundlage des Vertrauens in allen menschlichen Angelegenheiten. Nur in zwei Punkten konnte Nedella während des Unterrichts unerbittlich sein: Die Reinheit der Farbe wollte er erhalten wissen und die Darstellung des Gegenstandes musste von Wahrhaftigkeit getragen sein. Das konnte gar nicht anders sein; denn innere Wahrhaftigkeit und Lauterkeit waren das Fundament, auf das er die Entwicklung seines eigenen Wesens gründete. Als dritte, für einen Lehrer unentbehrliche Eigenschaft, kam eine grosse Hilfsbereitschaft hinzu. Diese Seite seines Wesens aber lernten nicht nur seine Schüler, sondern schlechthin jeder kennen, der in irgendeiner Weise Rat suchend zu ihm kam.

Die wechselvollen Schicksale seines Lebens, die ihn in viele Länder führten, hatten bei ihm einen reichen Erfahrungsschatz angehäuft, den er durch gründliches Studium der Anthroposophie stetig in Erkenntnisgut umwandelte. So war seine Gebefreudigkeit nie in Gefahr mit leeren Händen dazustehen. Niemand brauchte unbeschenkt zu gehen; tat er es doch, so lag der Fehler bei ihm.

Als ich kurz nach seinem Tode in sein Atelier trat, lag er auf einem Lager hingestreckt, erhabene Ruhe und eine durch Schmerz geläuterte Liebe auf seinem Antlitz. Der Adel seiner Züge im Tode, der Adel seines Verhaltens im Leben und sein Einstehen für die Bedrängten liessen mich an die mittelalterlichen Ordensritter denken, die heute in Stein gebildet auf ihren Gräbern ruhen.

Wie man ein Bild erst bei gehörigem Abstand überschauen kann, so auch dieses Leben. Jetzt, da es abgeschlossen ist, erscheint es wunderbar sinnvoll und weitet den Blick des Betrachters über die Grenze des Todes hinaus. Denn der, der es gestaltete, weilt auf der anderen Seite zur Vorbereitung neuer, höherer Daseinsstufen.

Sternenschrift

für W. R. Nedella †

Der Tote ward vom Weltall aufgenommen,
er folgt' dem Ruf wie träumend, der gekommen,
doch nun gewaltiger das Leuchten sprach,
bis ihm das Herzensauge wurde wach.

Er schaut, wie aus der Sternenwölbung sinkt
der Somabecher, den er dürstend trinkt,
der scheue Blick, der tastend weithin schweift,
mit einem Mal die Himmelsschrift begreift.

Er liest — es ist, als ob sein Herz er übe —
die Sphären-Lichtkontur: „Ich bin die Liebe . . .",
da spricht er selbst das heilige Lebenswort
und wird erhoben schon zum Sonnenort.

H. W. Weissenborn

Buchbesprechung

Hugo Reimann: Henry Mores Bedeutung für die Gegenwart. Sein Kampf für Wirken und Freiheit des Geistes. Verlag Rudolf Geering, Basel.

Die Philosophenschule von Cambridge, deren bedeutendster Vertreter More war (1614 bis 1687), stellt für England die Parallele zum klassischen Idealismus Deutschlands dar. Reimann versteht beide Erscheinungen als Impulse eines auf die ganze Menschheit gerichteten Humanismus im Sinne einer christlichen Realität geistiger Wirklichkeit, und er weiss auf 65 Seiten ein instruktives Bild sowohl Mores wie seiner Beziehungen zum geistigen Bewusstsein Europas zu zeichnen. Nebenher gibt Reimann eine um ihrer Wesentlichkeit und Kürze willen bemerkenswerte Darstellung der Lehre Rudolf Steiners. *L. S.*

„Der Bund", Bern, 4. Dezember 1941.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Januar 1942

Samstag, den 10. Januar, *20 Uhr:* Quartett-Abend. Beethoven, Klavierquartett Es-dur, op. 16; Brahms, Klavierquartett A-dur, op. 26. Ausführende: Ruth Byland-Zehntner (Klavier), Emil Himmelsbach (Violine), Willy Byland (Bratsche), Fritz Moser (Cello). (Schreinerei.)

Sonntag, den 11. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 13. Januar, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Frau M. Weidmann, Zürich: Vortrag über ägyptische Plastik (m. Lichtbildern). (Allen Mitgliedern zugänglich.) (Glashaus.)
10 Uhr: Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

Mittwoch, den 14. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Büchenbacher „Schicksal und Freiheit in Himmels- und Erdgeschichte", II. Vortrag (Schreinerei).

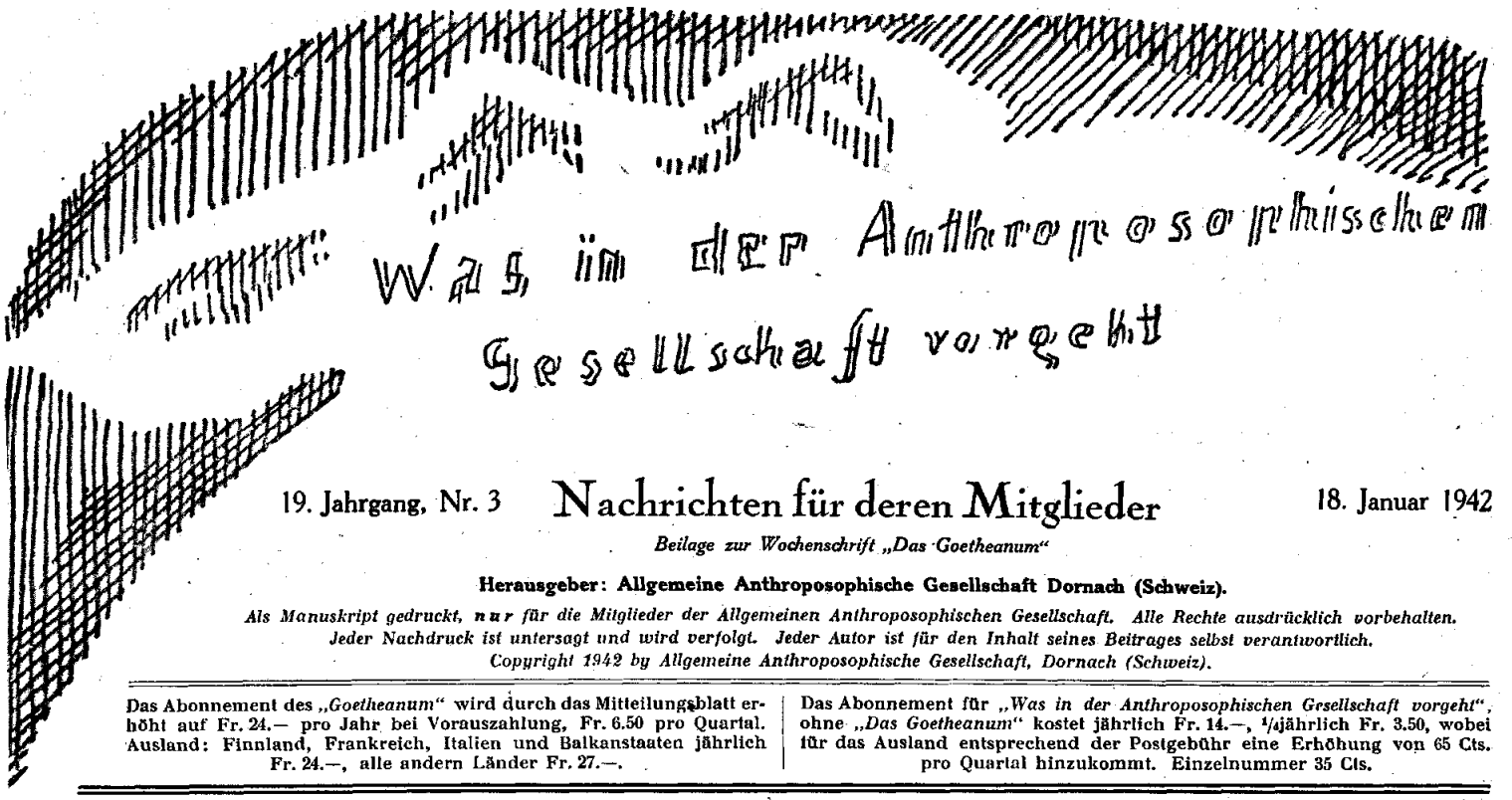
Donnerstag, den 15. Januar, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiner's „Geisteswissenschaft u. soziale Frage". (Glashaus.)

Freitag, den 16. Januar, *20* Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 17. Januar, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen. VI. und VII. Bild. (Schreinerei.)

Sonntag, den 18. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 3 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Januar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Veranstaltungen der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum im Kriegsjahre 1941

Ein Überblick

Als kurz nach dem Ausbruch dieses Weltkrieges — am 30. November 1939 — im provisorischen Saale der Schreinerei, in dem von nun ab alle Veranstaltungen aus ökonomischen Gründen stattfinden mussten, der erste Akt der Tragödie *„Danton und Robespierre"* von Robert Hamerling als Studienaufführung dargestellt werden konnte, dachte wohl kaum einer von den Zuschauern oder Mitwirkenden, dass es gelingen sollte, dieses schon 1870 verfasste, aber bisher noch nie von den Bühnen gegebene Drama hier in Dornach bald zur Uraufführung zu bringen. Und doch ist es möglich geworden, im verflossenen Jahre viermal dieses gewaltige Werk, auf das Rudolf Steiner noch unmittelbar vor dem Ende seiner Vortragstätigkeit eindringlich die Bühnenkünstler hinwies, zu spielen bei stets wachsender Teilnahme der Zuhörerschaft. Ein solches Ereignis kann als Beispiel dienen, den Blick zu schärfen für dasjenige, was Rudolf Steiner in den soeben erwähnten Zusammenhängen — nämlich in dem kürzlich in neuer Auflage erschienenen Kursus für Sprachgestaltung und dramatische Kunst — folgendermassen ausspricht: „Denn es lag ja die Sache so, wie immer die Dinge liegen, wenn in der richtigen Art innerhalb der anthroposophischen Bewegung gearbeitet wird: man nimmt dasjenige, was Karma fordert, auf, und gibt soviel, als gerade die Gelegenheit dazu da ist. Das ist in der anthroposophischen Bewegung nicht anders möglich. In der anthroposophischen Bewegung hat man nicht eine Tendenz, Reformgedanken zu haben, man hat nicht die Tendenz, eine Idee in die Welt zu setzen, sondern man hat das Karma vor sich" (I. Vortrag, S. 3). Und so soll dieser Jahresbericht begonnen werden mit einem Dank aus tiefstem Herzen für solche Schicksalsfügungen, die es im Jahr 1924 zu den unvergesslichen Stunden des dramatischen Kurses kommen liessen, die diejenigen Schauspieler zum ersten Male vereinigte, von denen dann ein grosser Teil bis zur Stunde im Sinne des damals Empfangenen arbeiten durfte, vermöge der in ihnen wirksam gewordenen Kräfte, und die auch das Weiterarbeiten in dieser prüfungsreichen Zeit ermöglichten. Nicht leichter wird allerdings ein solches Schaffen für ein künstlerisches Ensemble unter Berücksichtigung dieses von Rudolf Steiner ausgesprochenen Leitwortes. Zu begreiflich ist es, wenn unsere eigenen persönlichen Neigungen sich immer wieder hier hemmend geltend machen wollen, wo es um unerbittliche Notwendigkeiten geht, die fern stehen menschlicher Willkür. Allein es kann auch derjenige, der die durch das Karma sich aussprechenden Zeichen zu verstehen sich bemüht, im Verfolgen von Entwicklungsetappen eines gemeinsamen Wirkens erfahren, dass ihm auf diesem Wege die innere Befriedigung wird, die ihn voll ins Leben hineinstellt. Und so formte sich schon gleich zu Beginn des Jahres durch eine Gedenkfeier am Dreikönigstag das Arbeiten in jener inneren Weise, die bestimmend werden sollte für das ganze Jahr. 16 Feiern: für dahingegangene Freunde oder zu den Jahresfesten fanden statt, so dass sich der karmische Einschlag recht sichtbar zur Erscheinung brachte. Und manches — vor allem die geplante Faust-Aufführung — konnte ja nicht im gegenwärtigen Zeitpunkt verwirklicht werden, sondern musste für die Zukunft aufgespart werden, von der wir hoffen, dass die Goetheanumarbeit, die von der steigenden allgemeinen Not allmählich mehr und mehr bedroht wird, bis dahin wird erhalten werden können.

Durchgeführt werden konnte die Aufführung aller vier Mysteriendramen Rudolf Steiners, die stets viele Besucher aus allen Gegenden der Schweiz nach Dornach zogen: Neujahr „Der Seelen Erwachen"; am Todestage Rudolf Steiners (30. März) und am Ostersonntag „Die Pforte der Einweihung"; zu Pfingsten „Die Prüfung der Seele"; innerhalb der Sommertagung noch einmal „Die Pforte der Einweihung" und „Die Prüfung der Seele"; zu Michaeli und an Weihnachten „Der Hüter der Schwelle". Erinnern wir uns dabei heute eines Wortes, das Rudolf Steiner bei der Ur-Aufführung seines ersten Mysteriendramas „Die Pforte der Einweihung" in München im Sommer 1910 aussprach: „Wir wollten mit diesem — wenn ich so sagen darf — Markstein unseres anthroposophischen Wirkens gleichsam sagen, wie zu denken ist das Hineinfliessen der anthroposophischen Ideen, des anthroposophischen Lebens in die Kultur. Und ist die heutige Menschheit auch noch nicht geneigt, in die übrige äussere Kultur aufzunehmen das,

was aus dem spirituellen Leben fliessen kann, so möchten wir wenigstens in künstlerischem Bilde zeigen, wie Leben werden kann, was uns an Gedanken, an innerem Leben in der Seele strömt und uns in der Seele durchdringt. Entzünden können sich solche Gefühle an dem Vorgefühle, dass die Menschheit dennoch aus ihrer Gegenwart einer Zukunft entgegengehen wird, in der sie wird fühlen können das Herabströmen spirituellen Lebens durch die geistigen und seelischen Adern des Menschen auf dem physischen Plan; dass diese Menschheit entgegengehen wird einer Zeit, in der sich der Mensch empfinden wird als Vermittler zwischen der geistigen Welt und der physischen Welt. Dass dieses Vorgefühl erwachen könne, dazu waren die Veranstaltungen gemacht." (Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte, Einleitungsvortrag. Phil.-Anthrop. Verlag am Goetheanum, Dornach.) Und wann wäre die Menschheit bedürftiger des Geistes gewesen, wenn nicht heute? Die Aufgabe des Goetheanum kann nicht einfacher und zu Herzen sprechender ausgedrückt werden als in jenen von umfassender Menschenliebe getragenen Worten Rudolf Steiners, wie wir sie eben anführten. Den Menschen aus seiner Weltverlorenheit seine Weltverbundenheit, d. h. seinen *kosmischen* Ursprung finden zu lassen, war Rudolf Steiners Menschheitsaufgabe, der er sein volles Leben schenkte. In diesem Lichte erscheint es auch von ganz besonderer Fügung, wenn wir auf die von ihm neu geschaffene Kunst der *Eurythmie* blicken, wie sie am Goetheanum das ganze Jahr hindurch in schönheitsvollen, sich stets wandelnden Aufführungen dargestellt wird. Welche Wirkung, wenn wir z. B. alljährlich zu Weihnachten die Weheworte der Grundsteinlegungssprüche Rudolf Steiners formgewaltig erleben dürfen! Bewusstseinerweckend, bewusstseinstärkend will die Goetheanische Bühnenkunst ausgeübt, will sie aufgenommen werden. Das ist ihr fundamentaler Unterschied zu allen anderen Künsten der Gegenwart. Ein Unterschied, den man nicht abstrakt „wissen" sollte, sondern der ständig neu erlebt, durchempfunden werden muss. Wie nötig Rudolf Steiner solche Bewusstseinsklarheit aber forderte, erhellt sich, wenn wir hören, was er beispielsweise im Februar 1916 in Berlin sagte: „Das letzte Mal, als wir hier beisammen waren, habe ich darauf hinweisen müssen: was würde aus der Fortentwicklung der Menschheit auf der Erde, wenn kein geistiger, kein spiritueller Einschlag sich hineinfinden könnte in dasjenige, was sozusagen durch das rein äussere physische Dasein veranlagt ist. Und nicht nur auf dem äusseren Gebiete des Wissens, der Wissenschaft, des sozialen Lebens usw., sondern auch auf den Gebieten der Kunst tritt uns stark entgegen — gerade in unserer Zeit, die eine kritische Zeit in dieser Beziehung ist (— ich meine eine kritische Zeit in der Beziehung, dass eine Krisis sich vollzieht nicht in der Beziehung, wie das Wort „Kritik", das mit Krisis doch zusammenhängt, verwendet wird von dem, was man in der Zwergen-Literatur der Gegenwart „Kritik" nennt), es tritt uns in unserer kritischen Zeit entgegen, dass, wenn nicht das Lebendige der Geisteswissenschaft erfasst das menschliche Seelenleben, die *Kunst*, die ohne Geist nicht sein kann, der Menschheit verloren gehen muss, verschwinden muss in der Art, wie sie noch herübertönt von Gestalten wie Wilhelm Jordan, und wie sie festgehalten zu werden versucht wird von Gestalten wie Friedrich Lienhard. Heute sehen die Menschen diese drohende Gefahr des künstlerischen Niederganges noch nicht ein, weil in vieler Beziehung auch auf diesem Gebiete jener Rausch waltet und jenes Traumleben, obwohl man heute schon vieles sehen könnte, wenn man nur Auffassungs-Organe dafür hätte. Wünschen möchte man, dass immer mehr und mehr Leute gerade aus einem geisteswissenschaftlichen Empfinden heraus einsehen würden, was es eigentlich heisst für die Gegenwart, dass eine verhältnismässig noch vor kurzer Zeit wirklich vorhandene Kunst, die Schauspiel-Kunst, versumpft und verdirbt in demjenigen, was der Gegensatz von allem künstlerischen Sinn ist: im Reinhardtianismus der Gegenwart. Der Reinhardtianismus ist Vorzeichen von dem, wozu Kunst verkommen wird, wenn es nichts weiter geben wird in der Gegenwart als jenes Sichabkehren von allem geistigen Leben und geistigen Empfinden, das immer mehr und mehr um sich greift. Zu den traurigsten Erscheinungen der Gegenwart gehört es, dass eine Anzahl von Menschen, eine grössere Anzahl von Menschen heute sich finden kann, die überhaupt solche Gaukelei, wie der Reinhardtianismus ist, noch als Kunst anzusprechen vermögen. Um hier auf diesem Gebiet klar zu sehen, dazu gehört heute schon jener starke Impuls, der aus dem von der Geisteswissenschaft entflammten künstlerischen Empfinden heraus kommen kann. Denn dasjenige, was heute vielfach gerade auf künstlerischem Gebiete Leben genannt wird, was modernes Leben auf künstlerischem Gebiete genannt wird, das ist vielfach nichts anderes, als ein wirres Taumeln durch die Welt. Man kann, wenn man nur versucht, wirklich das Leben der Gegenwart zu erfassen, man kann schon, ich möchte sagen, die Stelle bezeichnen, wo heute hineinplumpst das vom Materialismus ganz zerfressene Leben gerade in das Sumpfgebiet der Kunst, oder — von der anderen Seite angesehen — in das Vergessen alles desjenigen, was Kunst eigentlich ist."*)

Zur Vertiefung des künstlerischen Urteilsvermögens können insbesondere die Vortragsabende am Goetheanum beitragen, denn hier lernen wir die Gestaltung der Sprache an ihrem Urquell kennen. Auch sollte sich dieser Kunstzweig in der Zeit des Radio steter Pflege erfreuen können, damit das Ohr sich nicht immer mehr an das Geräusch von Klängen gewöhnt, die mit menschlicher Sprache wahrlich nichts zu tun haben. So wurde aus der Erzählung „Der goldene Topf" von E. T. A. Hoffmann vorgetragen, aus der Erzählung „Der Druide" von Jeremias Gotthelf, aus Mörikes Meisternovelle „Mozart auf der Reise nach Prag", aus Albert Steffens Dichterwerk, Schillers Gedichte, C. F. Meyers „Schuss von der Kanzel", Lermontows Gedichte, englische und italienische Poesie. Besonders eindrucksvoll gestaltete sich die Rezitation der „Geistlichen Lieder" von Novalis und einiger Schwellenbilder Kurt Pipers, die er im Gedächtnis an Rudolf Steiners Fortgang gestaltete. Auch konnte der Sprech-Chor nach längerer Zeit wiederum die „Feier für die im Kriege Gefallenen" von Albert Steffen bei der Bettag-Feier zum Vortrag bringen im Verein mit schönsten Naturstimmungen Conrad Ferdinand Meyers. Dass sich die Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik in Basel die Pflege der Rezitationskunst durch Gastdarbietungen der Sektion für redende und musische Künste als neue Aufgabe stellte, sei dankbar vermerkt. Ebenso die anderen Gastspiele im Laufe des Jahres: *Eurythmie* in Basel, Bern, Chur, Genf, Glarus, Romanshorn und Zürich. *Rezitation* in Bern und Zürich. *Weihnachtsspiele aus altem Volkstum* in Rheinfelden und Zürich, wo diese Aufführungen — wie wir vernehmen — schon als Tradition gewertet werden dadurch, dass sie regelmässig stattfanden. – Aus Amerika kamen verschiedene Berichte von Hans Ludwig Pusch, der mit seiner Familie seit Kriegsausbruch dort weilt und tatkräftig der Goetheanum-Kunst neuen Boden gewinnt.

Im Oktober fand anlässlich einer öffentlichen Arbeitswoche mit dem Thema „Geisteswissenschaftliche Anregungen für Künstler und Wissenschafter" die Aufführung des Vorspiels und der ersten fünf Bilder aus Albert Steffens Drama „Fahrt ins andere Land" statt, das bald im neuen Jahre seine Erst-Aufführung am Goetheanum erleben soll. Ferner ein dramatisch-eurythmischer Abend mit Darstellungen aus dem Totenbuch der Ägypter und Pyramidentexten und einer Szene „Besuch in der alt-ägyptischen Abteilung des Louvre" von Albert Steffen, die in engem Zusammenhang mit der „Friedenstragödie" steht. Heitere Stücke wie Szenen aus der genialen „Schallmühle" Christian Morgensterns und das

*) I. Vortrag des Vortragsreihe „Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste" in Zyklusform durch den Phil.-Anthrop. Verlag am Goetheanum, Dornach.

Körnersche Lustspiel „Der Vetter aus Bremen" seien ebenfalls erwähnt. Das musikalische Leben würde eigentlich eine besondere Abhandlung erfordern, wollte man eingehend würdigen die Begleitungen zu den eurythmischen Aufführungen, die Mitwirkung bei den Feiern und den dramatischen Vorstellungen, die verschiedenen Konzerte und Kompositionsabende und manche Studienabende. Doch soll ja mit diesem Bericht nichts Erschöpfendes gesagt sein, vielmehr nur die Erinnerung wach gerufen werden an die vielfältigen Eindrücke. Es waren insgesamt 156 Veranstaltungen, davon 20 ausserhalb von Dornach.

Wenden wir den Blick nun in die Zukunft mit jener Einstellung, die eingangs beschrieben wurde, und in dem Bestreben, alle Kräfte zur gemeinsamen Arbeit aufzurufen, von der wir hoffen, dass das Schicksal sie uns weiterhin vergönnt. Impulsierend zur Bewältigung dieser Aufgabe können wiederum Gedanken Rudolf Steiners werden, die er vor nunmehr bald 33 Jahren — 23. VIII. 1909 — auch in München aussprach nach der Aufführung von Schurés Drama „Die Kinder des Luzifer"; mit diesen wollen wir diese Betrachtung ausklingen lassen.

„Es gibt nur eines, was den Boden abgeben kann, in dem reifen muss unser erster Grundsatz der allgemeinen Brüderlichkeit und der allgemeinen Liebe: und das ist die gemeinschaftliche Arbeit. Das, was damit gesagt wird, es kann ja immer nur realisiert werden an einzelnen Beispielen. Wenn aber diese einzelnen Beispiele weiterwirken, wenn sie beachtet werden, dann werden sie hinausdringen nicht nur in unser Geistesleben, sondern in unser ganzes gegenwärtiges Leben und werden es erfüllen. Es wird wahrhaft menschlicher Geist einziehen in die menschliche Arbeit und damit in den menschlichen Fortschritt. Und Geisteswissenschaft wird erweisen, dass sie das Praktischste ist, was es im Leben als ein Ferment geben kann. Sie kann, wenn man ihr nur Gelegenheit dazu gibt, einen jeglichen Zweig unseres Lebens in der praktischsten Weise durchdringen und beleben. Unsere Gegenwart ist im allgemeinen dazu reif in dem Sinne, dass sie auf jedem ihrer Gebiete die Notwendigkeit des geisteswissenschaftlichen Eingreifens erweist. Überall sehen wir, dass die Gegenwart von uns fordert: Geistes-Erkenntnis soll einströmen in unser Leben. Das Verständnis der Menschheit schleicht aber erst langsam hinter dem menschlichen Bedürfnis nach. Unsere Arbeit mag daher noch lange eine Pionierarbeit sein, eine Arbeit für die Zukunft. Aber sie kann warten, sie wird sich nicht aufdrängen, sie hat viel Geduld. Sie wird da eingreifen, wo man sie verlangt, wo man sie haben will. Sie muss freilich in Geduld erst ihre Arbeit tun, damit man nicht später einmal etwas verlangt in der Welt, was noch gar nicht da ist. O, es werden in gar nicht ferner Zukunft viele Gebiete des menschlichen Lebens sein, auf denen man lechzen wird nach dieser Arbeit. Auch solche Gebiete des menschlichen Lebens wird es geben, die heute diese Arbeit verachten wie die wüsteste Träumerei, wie die schlimmste Phantastik. Man wird nach ihr verlangen, verlangen an Orten, von denen man es sich heute gar nicht versieht, an denen man sie heute wie ein Traumgebilde zur Tür hinaus verweist. Aber sie wird vorläufig in Geduld ihre Arbeit tun. Sie ist auch nicht bis zu dem Grade unpraktisch, dass sie die Gegenwart missversteht. Sie will praktisch sein, Praxis üben da, wo es sich wirklich darum handelt, im einzelnen mit jedem Finger zuzugreifen. Wer könnte nicht sehen, dass uns die Welt des gegenwärtigen Geistes- und Kulturlebens noch vielfach die Tür verschliesst, dass sie uns nicht haben will, dass sie sagt, wenn wir mit unserer Praxis kommen: bleibt, wo ihr seid, ihr Träumer, ihr träumt von allerlei übersinnlichen Welten, von einem Geiste, den es gar nicht gibt. Eure Praxis können wir nicht brauchen! Wer könnte befangen genug sein, das nicht ganz klar zu sehen? Ist es da nicht natürlich, dass man zunächst den Versuch macht, praktisch da zu sein, wo die Welt des Scheins wirkt, auf dem Boden, der die Welt bloss bedeutet? Wenn man sich nur klar darüber ist, dass man in der richtigen Weise in der Welt des Scheines ein Bild gibt der wirklichen Welt, so mag durch diese Welt des Scheines, des schönen Scheines, des künstlerischen Scheines, jene Welt, durch welche Götter sicher zu uns sprechen, so mag durch diese Welt die erste Anregung gegeben werden. Weil in der Kunst, wenn sie im echten Sinne aufgefasst wird, wahrhaftig Götter zu uns sprechen, werden wir durch die Kunst am sichersten das Tor finden, um mit unserer Praxis in die sogenannten praktischen Zweige des Lebens allmählich hineinzudringen. Arbeit ist der Boden, auf dem erspriessen kann unser erster Grundsatz: brüderliches Zusammenleben, brüderliches Zusammenwirken. Wird im angedeuteten Sinne gearbeitet, so lässt sich ausprüfen im schönsten Sinne des Wortes, ob es unter Menschen möglich ist, Eintracht, Harmonie und Brüderlichkeit zu kultivieren."

Edwin Froböse.

Zur Weihnachtstagung am Goetheanum 1941

Hans Weinberg

Geistessicherheit zu erringen, scheint in unserer Zeit eine fast übermenschliche Aufgabe. Wer an den Zeitvorgängen teilnimmt, muss ja die hereingebrochene Seelenverfinsterung gegenüber allem Geistigen ebenso tragisch erleben wie die äussere Zerstörung der Menschenverbindungen, des Menschenlebens, der Menschengüter.

Äusserlich betrachtet, erscheint gegenüber dem heutigen Weltgewitter so etwas wie die Weihnachtstagung ganz unscheinbar. Zu unscheinbar erscheint sie manchem. Und es ist verständlich, dass die Menschenseele sich getrieben findet, das Wort vom Geist hinauszurufen, hinausklingen zu lassen mit ehernen Willensstössen in die taube Welt. Aber das Chaos würde ja nur mit chaotischen Willensstössen antworten. Es kann nicht anders.

Über der ganzen derzeitigen Arbeit am Goetheanum kann man das Schicksalswort geschrieben sehen, das wir von der Bühne aus hören konnten: „. . . und so dem Geistesleben unsrer Welt die Kraft zu geben, die nur wirken kann, wenn sie zur rechten Zeit sich offenbart" (Hüter der Schwelle, 1. Bild).

Das Weihnachtslicht ist ein ruhiges Licht. Die Könige füllt es mit der Ehrfurcht der Zuversicht, die Hirten mit dem Staunen der Hoffnung. Licht solcher Art ging aus von den künstlerischen Darbietungen und von der Gedankenarbeit der Vorträge.

Das Hauptmotiv der Tagung führte in die Tiefwinterzeit der Menschheitsentwicklung. Das Herausarbeiten des mechanischen Weltbildes kam zur Darstellung als Verinnerlichungsmoment der menschlichen Seelenkräfte. Dr. Lauer zeichnete dies umfassend in seinem Einleitungsvortrag vor. Es gipfelte im Bilde des Geisteskindes, das durch die Verselbständigung der menschlichen Denkkräfte geboren wird. Die Entwicklungslinie von Aristoteles zu Galilei und von Galilei zur Gegenwart wurde dann den Zuhörern in den grundlegenden Problemen und in symptomatischen Einzelbildern zur Anschauung gebracht in einem erfreulichen Zusammenklang der Vorträge bei aller Vielgestalt.

In einen Überblick von Menschheitsweite stellte Günther Schubert das mit Galilei angeschlagene Thema. Ausgehend von einem chinesischen Kultus zur Weihnachtszeit, der ganz im hierarchischen Bilde sich gestaltet, dann vorschreitend bis zu der Gegenwart und Zukunftssituation, die in den Säulensprüchen *) Dr. Steiners als esoterische Aufgabe des Menschen-

*) Siehe Dr. Wachsmuth: „Die Geburt der Geisteswissenschaft", S. 103.

denkens und Wollens vor uns hingestellt ist. Wie der göttliche Keim der Liebe durch Erkenntnis zur Reife kommen kann, diesem Mysterium näherte sich der Vortrag in starken Gedankenbildern.

Wer die Aufgabe der Menschenreife vor sich sieht, muss auch versuchen, die Grundlagen dessen zu durchschauen, was uns als äussere Zivilisation umgibt. Undurchschautes erzeugt Furcht, das lernten wir von Dr. Steiner; und von Furchtmächten ist der Mensch heute eingekreist, das ist tägliche Erfahrung geworden seit Jahrzehnten. In diesem Sinne gehört, waren die Vorträge von Georg Unger, J. Schultz, P. Schatz keineswegs „Fachvorträge", und wenn da oder dort ein Physikbuch, eine Geometrie, eine Astronomie aufgeschlagen wird, so kann das nur eine Stärkung des Anthroposophen bedeuten: die Philosophie der Freiheit schliesst an die Arbeit an, die das heutige Weltbild hervorgebracht hat. Gerade dadurch führt sie zur Geistessicherheit.

Wenn das Herausfallen des Menschen aus einer instinktiven Erfassung des Qualitativen der Welt anschaulich wurde in den Vorträgen der ersten Tagungshälfte, so kam in der zweiten Hälfte — die Aufführung von „Der Hüter der Schwelle" stand in der Mitte — das Herantasten an das Wesenhafte durch bewusste Gedankendurchdringung des Beobachteten zum Ausdruck, und bildende Kräfte wurden erahnbar.

Anregungen solcher Art lagen in den Betrachtungen von Paul Schatz über die „Regsamkeit" der Elemente, im Zusammenhang mit Gestalt und Bewegung der Tierwelt, soweit sie vom Element geformt ist. — Harmonicae metallorum in mundo et in homine könnte man den Versuch Dr. Ecksteins nennen. Eine qualitative Betrachtung der 6 Planeten-Metalle (ausser Gold). Sal, Sulphur, Merkur wurden als im Metall wirksame Prozesse bis zum Augenschein gebracht und dem inneren Auge erfassbar durch die Wirkungen im dreigliedrigen Menschen. — Wirkende Formprinzipien der Ontogenie und Phylogenie, wie sie Dr. Jenny in hervorragender Konzentration der forschenden Beobachtung der Leibeshüllen entrang, können uns den grundlegenden Schritt tun lassen vom Goetheanismus zur Anthroposophie, vom Übersinnlichen in der Schöpfungswelt zum Übersinnlichen im Menschengeist.

Damit klang dieser Vortrag in wunderbarer Weise zusammen mit dem vorgelesenen Vortrag Dr. Steiners über Galilei, G. Bruno und Goethe. Geisteswissenschaft in Übereinstimmung mit Naturwissenschaft. Welch reiches Arbeitsgebiet, auf das Dr. Steiner so ausserordentlichen Wert legte!

Geistessicherheit ersteht im Menschen durch die Gedankenarbeit solcher Vorträge. Geistessicherheit ersteht im Menschen, wenn er die sinnliche und die sittliche Welt als eine Einheit erahnen kann. Von dieser Einheit zeugten die Vorträge von H. Jülich, Lewerenz und Weissenborn, E. Uehli und Fr. Häusler. Galileis Kampf mit den Gegenmächten bildete sich durch Häusler ab als Geistesdrama voll Weltenhumors; Welten-Karikatur erstand in der Aufzeigung heutiger sozialer Gebärdung als Gegenbild der Erkenntnissituation seit Galilei. (Wir hoffen die genannten Vorträge noch hier referiert zu finden und müssen auf Einzelheiten leider verzichten.)

Auf dem Gebiet des Menschenwesens, der sozialen Gestaltung und Ungestaltung, auf dem Gebiet der musikalischen, plastischen und architektonischen Kunst konnte der schaffende Geist des Makrokosmos als Seelen- und Bewusstseinskraft im Mikrokosmos im Gedankenbilde erschaut werden. Weissenborns Darstellung des Paracelsus liess zum Schluss im Streben einer menschlichen Persönlichkeit diese Zweiheit zur Einheit werden.

Als eine Antwort von oben, als ein Geschenk der Götter kann der in Erkenntnis strebende Mensch die Darbietung wirklicher Kunst empfinden — wenn es auch eine Tatsache ist, dass solche Kunst vom Menschen heute errungen werden muss.

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Fünf pädagogische Vorträge im Eurythmiesaal (Eingang Lange Gasse)

veranstaltet
durch das Lehrerkollegium und den Rudolf Steiner-Schulverein:

Mittwoch, 21. Januar 1942, 20.15 Uhr: Dr. **Clara Bosshardt:** „Was hat der Lehrer heute zur Erfüllung seiner Aufgabe nötig?"

Mittwoch, 28. Januar 1942, 20.15 Uhr: **Gerda Langen:** „Worin besteht die Aufgabe der Erziehungskunst in der gegenwärtigen Zeit?".

Mittwoch, 4. Februar 1942, 20.15 Uhr: **Willi Aeppli:** „Echte Menschenerkenntnis weckt die erzieherischen Kräfte des Lehrers".

Mittwoch, 11. Februar 1942, 20.15 Uhr: **Rudolf Grosse:** „Die pädagogische Wirkung des Lehrers und des Unterrichtes in Raum und Zeit".

Mittwoch, 18. Februar 1942, 20.15 Uhr: **Friedrich Häusler:** „Das mythische Bild als Erziehungsmittel zu einem vertieften Weltverständnis".

Kurskarten Fr. 3.50 — Einzelvorträge Fr. 1.—

PS. Der bisherige (Donnerstags-)Einführungskurs in die Pädagogik Rudolf Steiners fällt vorläufig aus.

Branche anthroposophique Christian Rosenkreuz

M. René Vittoz donnera sa deuxième conférence le dimanche 25 janvier à 15 h. 30 chez Mme. E. Breuleux. Les Champs. Cully (Vaud).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Januar 1942

Samstag, den 17. Januar, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen, VI. und VII. Bild (Schreinerei).

Sonntag, den 18. Januar, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 20. Januar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: H. Weissenborn: „Über Alchemie und Astronomie bei Paracelsus" (Glashaus).

Mittwoch, den 21. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Hugo Reimann: Manichäismus und Anthroposophie (Schreinerei).

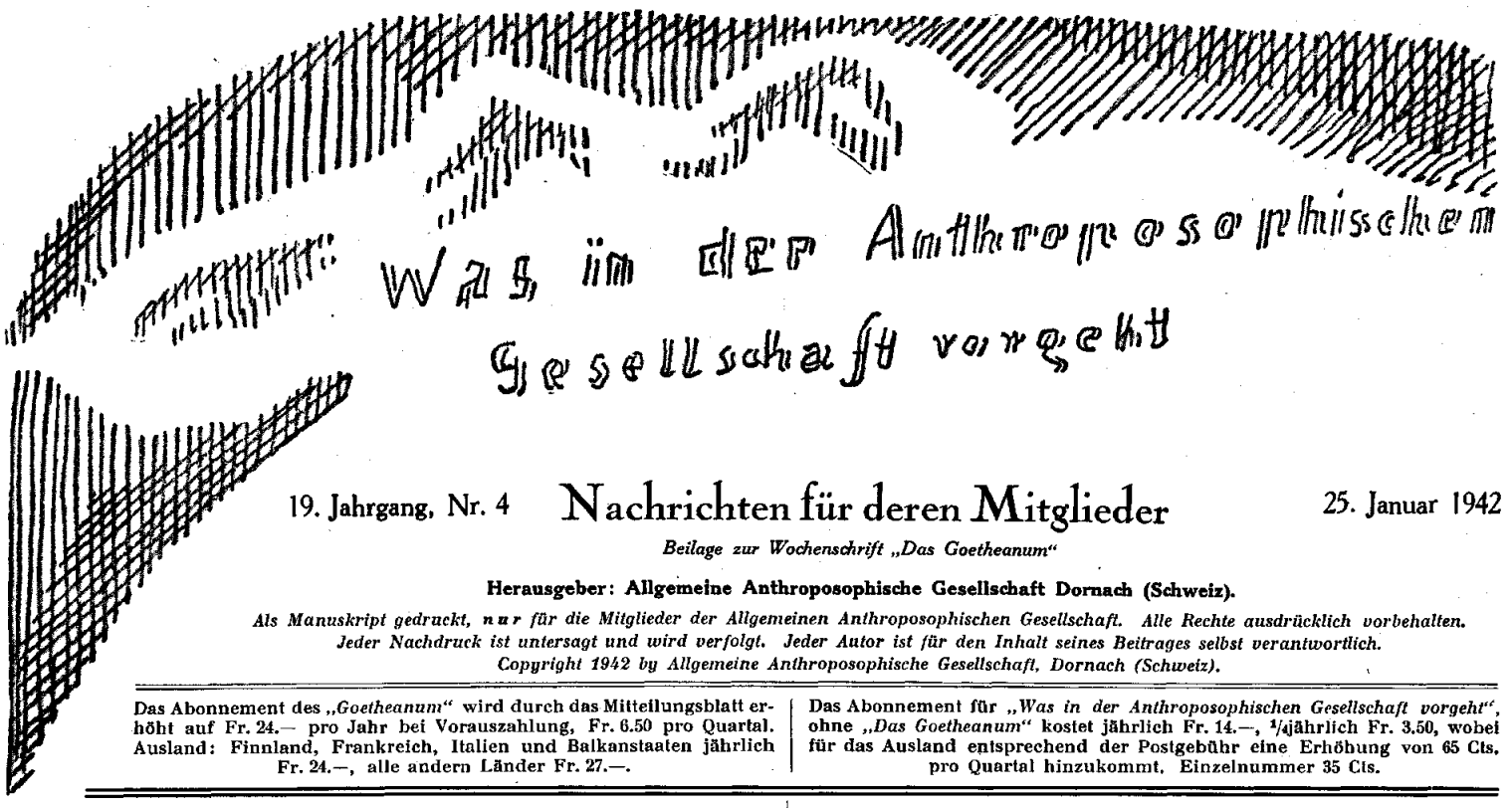
Donnerstag, den 22. Januar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 23. Januar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 24. Januar, *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend. VII. Symphonie von Anton Bruckner: Alma Mlosch, Klavier (Schreinerei).

Sonntag, den 25. Januar, **16 Uhr: Erstaufführung** „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen (Ende gegen 20 Uhr) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 4 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Januar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Kulturphänomene

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 1. Juli 1923

(1. Fortsetzung)

Nun, dasjenige, was geworden ist, das haben doch einige Einsichtige, auch schon bevor der so äusserlich sichtbare Verfall da war, gesehen. Und man muss z. B. sagen: Albert Schweitzer, dem ausgezeichneten Verfasser des Buches: Die Leben-Jesu-Forschung (von Reimers zu Wreede), der immerhin durch ein umsichtiges, gründliches, tiefdringendes und scharfes Denken vorrücken konnte in der Leben-Jesu-Forschung bis zu der Apokalyptik, dem war schon zuzutrauen, dass er auch einen freien Blick bekam über die Verfallserscheinungen in der Kultur der Gegenwart.

Nun versicherte er, dass diese seine Schrift: „Verfall und Wiederaufbau der Kultur" nicht etwa erst nach dem Kriege entstanden sei, sondern in der ersten Form schon 1900 konzipiert worden ist, dass sie dann ausgearbeitet wurde von 1914 bis 1917; jetzt ist sie erschienen. Und man muss schon sagen, hier sieht einmal jemand den Verfall der Kultur mit einem offenen Auge. Und es ist immerhin interessant, dasjenige ein wenig vor die Seele sich hinzustellen, was ein solcher Verfalls-Kultur-Betrachter — ich möchte sagen — wie mit scharfen kritischen Messern an dieser Kultur bearbeitet. Es fallen in der Tat die Sätze, mit denen die gegenwärtige Kultur bezeichnet wird, wie schneidende Messer heraus. Lassen wir ein paar solcher Sätze auf unsere Seele wirken.

Der erste Satz des Buches heisst: „Wir stehen im Zeichen des Niedergangs der Kultur. Der Krieg hat diese Situation nicht geschaffen. Er selber ist nur eine Erscheinung davon. Was geistig gegeben war, hat sich in Tatsachen umgesetzt, die nun ihrerseits wieder in jeder Hinsicht verschlechternd auf das Geistige zurückwirken." — „Wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachdenken über Kultur unter uns vorhanden war." — „So überschritten wir die Schwelle des Jahrhunderts mit unerschütterten Einbildungen über uns selbst." — „Nun ist für alle offenbar, dass die Selbstvernichtung der Kultur im Gange ist."

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Auch das sieht er in seiner Art. Ich möchte sagen, etwas kraftmeierisch drückt er aus, dass dieser Verfall der Kultur um die Mitte des 19. Jahrhunderts begonnen hat, um jene Mitte des 19. Jahrhunderts, die ich so oft hier bezeichnet habe als einen wichtigen Zeitpunkt, der betrachtet werden muss, wenn man die Gegenwart irgendwie wachend verstehen will.

Darüber sagt Schweitzer: „Aber um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts fing diese Auseinandersetzung ethischer Vernunftideale mit der Wirklichkeit an abzunehmen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte kam sie mehr und mehr zum Stillstand. Kampflos und lautlos vollzog sich die Abdankung der Kultur. Ihre Gedanken blieben hinter der Zeit zurück, als wären sie zu erschöpft, mit ihr Schritt zu halten." —

Und noch etwas, was eigentlich überraschend ist, von uns gut verstanden wird werden können, weil es in einem viel tieferen Sinne als Schweitzer es vorzubringen vermag, hier oftmals besprochen worden ist, bringt Schweitzer vor. Ihm ist klar: in früheren Zeiten gab es eine „Totalweltanschauung". Alle Erscheinungen des Lebens, von dem Stein unten angefangen bis hinauf zu den höchsten menschlichen Idealen, waren eine Lebenstotalität. In dieser Lebenstotalität wirkte das göttlich-geistige Sein. Wenn man wissen wollte, wie die Naturgesetze wirken in der Natur, wandte man sich an das göttlich-geistige Sein. Wenn man wissen wollte, wie die Sittengesetze wirken, die religiösen Impulse wirken, wandte man sich an das göttlich-geistige Sein. Eine Totalweltanschauung war da, welche die Sittlichkeit ebenso verankert hatte in der Objektivität, wie die Naturgesetze in der Objektivität verankert sind. Die letzte Weltanschauung, die heraufgekommen ist, und die noch etwas gewusst hat von einer solchen Totalweltanschauung, das war die Aufklärung, die alles aus dem Intellekt heraus holen wollte, aber die noch die sittliche Welt in einen gewissen inneren Zusammenhang brachte mit dem, was die natürliche Welt ist.

Bedenken Sie, wie oft ich es hier ausgesprochen habe: glaubt heute einer ehrlich an die Naturgesetze, so wie sie dargestellt werden, so kann er nur glauben an einen Weltenbeginn so ähnlich, wie die Kant-Laplace'sche Theorie ihn darstellt, und an ein Weltenende, wie es einmal im Wärmetod sein wird. Dann muss man sich aber vorstellen, dass alle sittlichen Ideale herausgekocht sind aus den durcheinanderwirbelnden Teilen

des Weltennebels, die sich allmählich zusammengeballt haben, Kristalle und Organismen und endlich der Mensch geworden sind, und aus dem Menschen heraus wirbelt dann die idealistische ethische Anschauung. Aber diese ethischen Ideale, da sie nur Illusionen sind, herausgeboren aus den wirbelnden Atomen des Menschen, werden verschwunden sein, wenn die Erde im Wärmetod verschwunden sein wird. Das heisst, eine Weltanschauung ist entstanden, die sich bloss auf das Natürliche bezieht, die die sittlichen Ideale nicht in ihr verankert hat. Und nur weil der Mensch der Gegenwart unehrlich ist und sich das nicht gesteht, nicht hinschauen will auf diese Tatsachen, glaubt er, dass die sittlichen Ideale noch irgendwie verankert sind. Aber wer an die heutige Naturwissenschaft glaubt und ehrlich ist, der darf nicht an die Ewigkeit der sittlichen Ideale glauben. Er tut es aus feiger Unehrlichkeit, wenn er es tut. Mit diesem Ernst muss in die Gegenwart hineingeschaut werden.

Und gerade dies sieht auf seine Art auch Albert Schweitzer, und er sucht, wo die Schuld liegt, dass das so gekommen ist. Er sagt: „Das Entscheidende war das Versagen der Philosophie".

Nun kann man über diese Sache seine besonderen Gedanken haben. Man kann nämlich glauben, dass ja die Philosophen die Einsiedler in der Welt sind, dass die anderen Menschen nichts zu tun haben mit den Philosophen. Aber Albert Schweitzer sagt ganz richtig an einer späteren Stelle seiner Schrift: „Kant und Hegel haben Millionen regiert, die nie eine Zeile von ihnen gelesen haben und nicht einmal wussten, dass sie ihnen gehorchten . . ." Die Wege, die die Gedanken der Welt nehmen, sind eben durchaus nicht so wie man sich's gewöhnlich vorstellt.

Ich weiss sehr gut, denn ich habe es oft erfahren, dass bis in das Ende des 19. Jahrhunderts herein die wichtigsten Werke Hegels in den Bibliotheken lagen und nicht einmal aufgeschnitten waren. Studiert hat man sie nicht. Aber die wenigen Exemplare, die von wenigen studiert worden sind, sind übergegangen in das ganze Bildungsleben. Und es gibt eigentlich kaum einen Einzigen unter Ihnen, in dessen Denkleben nicht eben Kant und Hegel drinnenstecken, weil die Wege durchaus — ich möchte sagen — geheimnisvolle sind. Und wenn in den entlegensten Gebirgsdörfern die Leute schon dazu gekommen sind, Zeitungen zu lesen, so gilt das auch für sie, für diese Leute in den Gebirgsdörfern, dass sie von Kant und Hegel beherrscht werden, nicht nur für diese erlauchte und erleuchtete Gesellschaft, die hier im Saale sitzt.

Also man kann schon sagen wie Albert Schweitzer: „Das Entscheidende war das Versagen der Philosophie. Im 18. und im beginnenden 19. Jahrhundert war die Philosophie die Anführerin der öffentlichen Meinung gewesen. Sie hatte sich mit den Fragen, die sich den Menschen und der Zeit stellten, beschäftigt, und ein Nachdenken darüber im Sinne der Kultur lebendig erhalten. In der Philosophie gab es damals ein elementares Philosophieren über Mensch, Gesellschaft, Volk, Menschheit und Kultur, das in natürlicher Weise eine lebendige, oftmals die Meinung beherrschende und Kulturenthusiasmus unterhaltende Popular-Philosophie hervorbrachte."

Und nun über den weiteren Fortgang spricht sich Albert Schweitzer so aus: „Der Philosophie ward nicht klar, dass die Energie der ihr anvertrauten Kultur-Ideen anfing fraglich zu werden.

(Fortsetzung folgt)

Die Weihnachtstagung 1941

A. Horst

Als Rudolf Steiner im Dezember 1922 seinen Vortragszyklus über den Entstehungsmoment der Naturwissenschaft *)

*) „Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung." Neun Vorträge von Dr. R. Steiner. Herausgegeben von der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum durch Dr. G. Wachsmuth.

hielt, entwarf er in allen Einzelheiten ein Bild von dem Herabstieg des Menschen in die Stoffeswelt, von seiner Wandlung vom Glied eines Geist-erfüllten Kosmos in ein Wesen, das den Geist verloren hat. Die Natur, die für den früheren Menschen Leben-erfüllt war — das Wort Natur deutet ja noch, wie Rudolf Steiner sagt, auf das Geborenwerden hin — ist für den heutigen Menschen etwas Totes geworden.

Rudolf Steiner stellte jene umfassenden Betrachtungen hinein in das soziale Chaos der Jahre nach dem ersten Weltkrieg. Heute, kaum 20 Jahre später, sieht sich die Menschheit gegenübergestellt den äussersten Konsequenzen der Denkungsart, deren Heraufkommen er geschildert hatte. Sie sind zu einer Wirklichkeit geworden, die sich gegen den Menschen kehrt und ihn zu vernichten droht. Aber nachdem der Mensch in die Finsternis der Stoffeswelt eintauchen musste, um sich die Freiheit erringen zu können, ist jetzt die Zeit gekommen, wo er eine Neugeburt des Geistigen erleben kann. Darum wollte Rudolf Steiner jene Betrachtungen als weihnachtliche angesehen wissen. Sie sind es heute noch in stärkerem Masse. Die Weihnachtstagung 1941, die auf den 300. Todestag Galilei's hinorientiert war, baute auf dem Grund jener Erkenntnisse. Darum konnte sie zu einem wahrhaft weihnachtlichen Erleben führen. Von den in der Gegenwart waltenden Todeskräften wurde der Blick gelenkt auf die überreiche Fülle des Menschheitswerdens, auf die im Wandel der Zeit fortwirkende Kraft des Christus, auf das Menschheitsziel. Befreiend, Zuversicht verleihend, aber auch Verantwortung weckend musste der Hörer es empfinden, dass er sich aufgenommen fühlen konnte in den immer neue Wandlungen hervorrufenden Strom der Zeit. Ein Satz, mit dem Ernst Uehli seinen Vortrag schloss, zog sich wie ein geheimes, immer wiederkehrendes Motiv durch die ganze Tagung: „Die Zeit ist eine Majestät, die den Menschen führt von Bewusstseinsgestaltung zu Bewusstseinsgestaltung".

Galilei war es bestimmt, die Menschheit ein Stück weiter zu führen auf ihrem Weg in die Sinneswelt hinein, der durch Kopernikus und Kepler begonnen und durch Newton zu Ende geführt wurde. Von vielen Aspekten aus wurde dies während der Tagung geschildert. Menschheitlich bedeutend, ja gegenwartsnah wurde dadurch diese Gestalt. Wie stark dies empfunden wurde, bezeugten die Hörer durch ihre Aufmerksamkeit.

Schon die beiden Vorträge (zwei Weihnachtsvorträge, die Rudolf Steiner jenem naturwissenschaftlichen Kurs eingefügt hatte), die am 23. und 24. Dezember zur Vorlesung kamen, weiteten den Blick für das menschheitliche Geschehen. Das Weihnachtsfest, das in alten Zeiten ein Schmerzensfest für den Menschen war, der in der Tiefwinterszeit sein Abgeschlossensein vom Kosmos als Einsamkeit empfand, wurde durch das Erscheinen des Christus zu einem Fest der Freude.

Dr. Lauer stellte das Bild des Galilei in die Menschheitsgeschichte, wie sie den grossen Rhythmus des Jahreslaufes abbildet. An vielen Einzelheiten wurde deutlich, wie Galileis Entdeckungen (z. B. die Fallgesetze) Ausdruck sind dafür, dass die Menschheit, in ihrer Herbsteszeit angelangt, wach wird für das Irdische. Was gewonnen wurde durch solche Erfindungen (die zur Grundlage der modernen Mechanik geworden sind), wird für gewöhnlich gebucht. Eine umfassendere Betrachtung sieht aber auch, was verloren ging: der Sinn für die Wesenhaftigkeit und innere Qualität der Elemente, wie er noch dem Weltbild des Aristoteles zugrunde lag, der Sinn für die Qualität der Bewegungen. Stufe um Stufe enthüllt sich so, wie das Denken über die Naturvorgänge zu dem wurde, was es heute ist. Und umso grösser erscheint die Geisteswissenschaft, die der Menschheit zur Zeit der tiefsten Finsternis als Weihnachtsgabe geschenkt wurde.

Von gewaltiger Weite war der Bogen, den G. Schubert in seinen Betrachtungen spannte. Vor so umfassendem Blick, der Jahrtausende und ihre Kulturen übersieht und deutet, wächst der Weihnachtsgedanke weit über das Christentum hinaus. So wurden diese Schilderungen zu einem grandiosen

Menschheitsgemälde, das den tragischen Kampf um die Überwindung der Maja zum Gegenstand hatte. Mit grossartiger Zielsicherheit und Kraft, bis in alle Einzelheiten sicher begründet, wurden diese Gedanken zu ihrem Ende geführt: der Überwindung der Maja, der Erweckung der Isis Sophia im Menschen. Durch die Geburt der Geisteswissenschaft ist sie möglich geworden.

Von der mathematisch-mechanischen Seite her schilderte Dr. Unger die Wirksamkeit Galileis. Klar zeigten sich die Linien, die von der modernen Zivilisation, besonders von der so ausschliesslich der Zerstörung dienenden Kriegstechnik, zurückführen zu Galileis Erfindungen. An der Methode Galilei's lernt man die Wende verstehen, die sich damals in der Menschheit vollzog: an die Stelle der Beobachtung tritt das Auffinden von Gesetzmässigkeiten durch aus dem Innern hervorgeholte Gedankenoperationen, mit einer Denkkraft, die ein Erbe der Scholastik ist; an die Stelle des inneren Miterlebens tritt das äussere Messen. Schritt für Schritt enthüllt sich das Werden der modernen, vom Leben abgelösten Mechanik mit ihren Auswirkungen; aber auch, was dieser entgegengestellt werden muss: ein klares Durchdenken der mechanischen Grundgesetze und spirituellen Begriffe.

Die Astronomie kam zu Wort durch J. Schulz. Der Bewusstseinswandel von der alten zur neuen Zeit spiegelt sich in den Wandlungen des Bildes, das sich der Mensch vom Kosmos machte. Da wurden viele Stufen sichtbar, in denen sich die Hinwendung zur Beobachtung der räumlichen Verhältnisse am Himmel vollzog, die ihre Ausgestaltung im Weltbild des Kopernikus fand. Das Bedeutsame dieser Darstellung war, dass auch das Weltbild des Kopernikus nicht als ein Ende erschien, sondern als ein Übergang. Es wurde aus seiner Starre erlöst, hineingestellt in den Fluss zeitlichen Werdens, und die Verbindungslinie gezogen zu dem Bilde eines Geist-durchdrungenen Kosmos, wie es Rudolf Steiner in seiner Kosmogonie geschaffen hat.

Die Betrachtungen Fr. Häuslers hinterlassen im Hörer stets eine Empfindung innerer Helle. Solch eindringlichem Schauen, das Liebe-erfüllt und von Humor durchleuchtet ist, zeigt sich das Gefüge der Geschehnisse gleichsam von innen. Taten werden verständlich aus inneren Gegebenheiten, ihre Wirkungen, dem äusseren Blick entzogen, durch weite Zeiträume hin erlebbar. So trat das Bild Galileis aus dem Hintergrunde seiner Zeit hervor als das eines Führers der Menschheit nicht in die übersinnliche, sondern in die sinnliche Welt. Eine andersartige Bedeutung Galileis bis in unsere Zeit hinein wurde sichtbar: der Weg, auf dem Galilei durch die Kraft seines reinen Denkens seine Formeln fand, von einer Analysis ausgehend, zu einer Hypothese und zum göttlichen Denken kommend, wurde zum Bild; an diesem, es steigernd und vertiefend, kann der heutige Mensch finden, welche Kräfte er entwickeln muss, um ein wirkliches soziales Leben aufzubauen: vertiefte Willensstärke, sinnvoll der Welt eingeordnet und die göttlichen Kräfte des Opfers, die seit dem urweihnachtlichen Geschehen in der Menschheit möglich geworden sind.

Zweierlei schilderte Ernst Uehli: den Herabstieg der Kunst selbst, und die Spiegelung, die der menschliche Bewusstseinswandel in der Renaissancezeit im Schaffen Michelangelos gefunden hat. Eine Fülle schöner Bilder zeigte, wie der noch ganz im Kosmos lebende vorgeschichtliche Mensch die Kunst noch gleichsam in sich trug; das Aufblühen der Architektur in der ägyptischen Kultur; das Ergreifen der Gesetzmässigkeiten des ätherischen Leibes in der griechischen Plastik. Schliesslich konnte man bei der Schilderung von Michelangelos Ringen um die Mechanik des Körpers, in welchem sich, im Gebiete der Kunst, das Heraufkommen des neuen, mechanischen Weltbildes verkündet (der Todestag Michelangelos ist der Geburtstag Galileis), etwas spüren von der verwandelnden Kraft der Zeit selbst, die in den Seelen schöpferischer Menschen repräsentativ wirkt.

Zwischen diesen ersten Vorträgen traten immer wieder die Bilder der Weihnachtsspiele hervor. Das grosse Urgeschehen der Menschheit, in die vertrauten Klänge, Farben und innigen Gebärden gebannt, geschah von neuem, alles übrige tragend und umfassend. Der Menschengeist selber erzählte von seinem Himmelsursprung und Erdenschicksal.

Im Mittelpunkt der Tagung stand dann Rudolf Steiners Drama „Der Hüter der Schwelle".

Die weiteren Vorträge bewegten sich jenseits des grossen Menschheits-Weihnachten, dort, wo seit der Geburt der Geisteswissenschaft eine neue Erkenntnis sich entfalten konnte. „Es geht in der Zukunft nicht ab, ohne dass Mensch und Natur wiederum eins werden" — wie eine schöne Verwirklichung dieses Wortes von Rudolf Steiner muteten die Vorträge Dr. Jennys und Dr. Ecksteins an.

Aus dem weiten Bereich des Werdens der Organismen plastizierte Dr. Jenny, mit den gründlichsten Kenntnissen alles unterbauend, in grossartiger Weise zuerst die Gestaltungsprinzipien der tierischen Formen heraus, und schliesslich die menschliche Gestalt als eine alle diese Prinzipien vereint in sich enthaltende.

Dr. Ecksteins Schilderung aus dem Gebiet des Mineralischen könnte man eine Wesenskunde der Metalle nennen — Wesensbilder der sechs wichtigsten Metalle in ihren Beziehungen zu den Prozessen von Sal, Merkur und Sulphur zu einander; ein Bild ihrer Wirksamkeiten. Das Bild eines neuen, mit der Stoffeswelt und den in ihr wirkenden Kräften verbundenen Menschen stieg dahinter auf, dem die Erdenstoffe nicht zur Zerstörung, sondern zur Heilung dienen können. — Zwei Darstellungen einer neuen Naturwissenschaft, in denen die alte, nur auf das Tote sich richtende, bereits überwunden ist.

Zukunftsmöglichkeiten, deren Verwirklichung schon begonnen hat, zeigte auch P. Schatz in seinem Vortrag über die Gliederung des Kräftewirkens. Als er eine neue, qualitative Mechanik schilderte, die errungen werden kann durch eine Verinnerlichung der menschlichen Fähigkeiten, und von einer neuen, qualitativen Stoffeskunde sprach, konnte vor dem Zuhörer die Ahnung einer Technik auftauchen, die mit der Kenntnis der Todeskräfte auch eine Kenntnis der Lebenskräfte verbinden wird.

So entstand auch ein Ausblick auf den Zukunftsweg der Musik, durch die Darstellungen von W. Lewerenz. Man könnte ihre Entwicklung schildern als den Wandel im Verhältnis zwischen Ton und Wort. Händels Motiv „Ich weiss, dass mein Erlöser lebt" erklang als ergreifender Ausdruck der engen Verbundenheit von Tonkunst und Wort in jener Zeit. Heute steht die Musik selbständig dem Worte gegenüber, sie muss ein neues Verhältnis zur Dichtkunst suchen. Welche Zukunftsperspektiven, wenn man die Entwicklung betrachtet, die der Dichtkunst durch Anthroposophie schon beschieden war!

Geistige Erkenntnis, auf den Menschen selbst angewandt, lässt, wie H. Jülich schilderte, im Alter das Wirksamwerden schöpferischer Geisteskräfte erkennen und ihre Schaffensmöglichkeiten ahnen.

Wie ein Zusammenschluss des vielfältig Auseinandergelegten standen am Schluss die Ausführungen H. W. Weissenborns über „Das Licht der Natur und das Licht des Geistes". Sie knüpften an Paracelsus an, von dem in der Michaelizeit am Goetheanum gesprochen worden war. Paracelsus hatte für seine Zeit den Einklang zwischen Geist-erfüllter Natur und durchchristeter Erkenntnis schon errungen. Er ging nach ihm wieder verloren — bis er heute durch Geisteswissenschaft wieder gefunden werden kann.

Dass die vielen Vorträge sich zu wirklicher Harmonie zusammenfügen konnten, in die auch der vorgelesene Vortrag Rudolf Steiners über Galilei, Giordano Bruno und Goethe herrlich hineinklang, zeugte von dem einheitlichen Grund, aus dem sie kamen.

Dazwischen kam immer wieder die Kunst zu Worte als Quelle allen geistigen Schaffens. Oftmals, wenn der Vorhang sich auftat, war es, als ob der schöpferische Urgrund selbst zu sprechen begänne. Die Darbietungen aufzählen, hiesse, ihnen ihren Zauber nehmen. Worte von Rudolf Steiner, vom Sprechchor gesprochen; eine eurythmische Darstellung des „Hallelujah" (wohl die weihnachtlichste der Eurythmieformen Rudolf Steiners), oder des Tiaoait in seiner kosmischen Helle, ein Solovieff-Gedicht wie „Immanuel" — klingen lange und lebenerzeugend nach.

Den anderen Höhepunkt der Tagung bildete dann die Aufführung des 1.—5. Bildes von Albert Steffens Drama „Fahrt ins andere Land". Von einem solchen Kunstwerk, das bis in jedes Wort, ja jeden Laut hinein Geist-erfüllt ist, kann hier nicht anders als in wenigen hindeutenden Worten gesprochen werden. Die erschütternde Lebensnähe empfand jeder, der das Glück hatte, die Aufführung sehen zu können. Erwähnt sei nur, wie sehr die Wirkung gerade auch dieses Dramas gesteigert wird durch die Art der Aufführung, die es fand. Eine Aufführung, in der es keine Nebensächlichkeiten gibt, in der auch das äusserlich weniger Hervortretende an seinem Ort bedeutend ist. Der Zusammenklang von gestaltetem Wort und Gebärde mit Raum und Beleuchtung erzeugt viele eindrückliche Nuancen. Momente von stärkster Wirkung entstehen so, wo die Handlung äusserlich schweigt oder zurücktritt, innerlich aber weiterschwingt. Man denke etwa an den Schluss des Vorspiels; oder an das 2. Bild, wo im Hintergrund das Bild der ägyptischen Prinzessin eine Zeitlang mit seiner stummen, geheimnisvollen Schönheit den Raum beherrscht, während im Vordergrund die Konversation weiter plätschert. Und solcher Momente gibt es viele.

Dank, aber auch Aufgerufensein im Innern sprach aus dem Beifall der Teilnehmer.

Solche Tagungen sind Taten, die, vor die Welt hingestellt, schon durch ihr Dasein die Unzerstörbarkeit des Geistes bezeugen.

Mathem.-Astronom. Sektion am Goetheanum

Im Anschluss an die Arbeitswoche vom 6. bis 14. Januar wird ein Kurs „*zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie*" unter Leitung von Dr. G. Unger stattfinden mit Berücksichtigung des Buches von Dr. L. Locher „Geometrisieren im Bereiche wichtigster Kurvenformen". Dauer: 6 Kursstunden. Kursgeld Fr. 6.—. Zeit: Mittwoch ½3—4 Uhr. Beginn und Anmeldung: Mittwoch, den 28. Januar 1942, im Glashaus. Die Teilnahme an den vorangegangenen Übungen wird nicht vorausgesetzt.

Für die Mathem.-Astronom. Sektion:
Dr. *L. Locher*

Bericht über den Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanum

Zur Einsicht der Spender und Aller, die uns geholfen haben, übermitteln wir anbei den Rechenschaftsbericht des diesjährigen Weihnachtsverkaufes zu Gunsten des Goetheanums.

Es liegt uns auch am Herzen, folgende Worte aus *einem* Brief, den Dr. Wachsmuth an uns gerichtet hat, weiter zu geben:

... „Wir bitten Sie, auch all den Helfern, die bei der Durchführung dieser schwierigen Arbeit in so schöner und selbstloser Weise geholfen haben, den herzlichsten Dank des Goetheanums zu übermitteln."

Rechenschaftsbericht:

Aus dem diesjährigen Weihnachtsverkauf ist folgender Erlös erzielt worden:

Bruttoeinnahmen		Fr. 8,031.68 *)
Ausstände	Fr. 200.—	
Ausgaben	Fr. 312.37	Fr. 512.37
Nettoeinnahmen:		Fr. 7,519.31

*) Inbegriffen in den Einnahmen sind:

2 Kaffeestuben	Fr. 900.—
2 Puppenspiele	Fr. 216.—
2 Lichtbilderabende	Fr. 95.—
	Fr. 1,211.—

Übergeben an das Baubüro	Fr. 5,700.—
Übergeben an Frau Dr. Steiner (für die Krankenkasse der Künstler)	Fr. 900.—
Übergeben an die Wochenschrift „Das Goetheanum"	Fr. 900.—
In Kassa bleibt	Fr. 19.31
	Fr. 7,519.31

Bei Eröffnung des Weihnachtsverkaufes war ein Warenlager im Werte von Fr. 8,010.— vorhanden und beim Abschluss desselben ein solches von Fr. 361.—.

Dornach, den 16. Januar 1942. *A. Ritter*, Kassier

Allen noch einmal den allerherzlichsten Dank!

Gräfin Schönborn-Frasso.

I. A. des Schweizer Comites für den Weihnachtsverkauf:
Aimée Laval
Ida M. Hahn-Lüthi

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Januar bis 1. Februar 1942

Samstag, den 24. Januar, *20 Uhr:* Die künstlerische Veranstaltung findet am **Samstag, den 31. Januar,** statt.

Sonntag, den 25. Januar, **16 Uhr: Erstaufführung: „Fahrt ins andere Land",** Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Dienstag, den 27. Januar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Aussprache über ägyptische Kunst. Eingeleitet von A. Turgenieff (allen Mitgliedern zugänglich) (Glashaus).

Mittwoch, den 28. Januar, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum Dr. A. Usteri: Die Hölzer des Kreuzes und ihre Beziehung zur Flora der Mittelmeerländer und benachbarter Gebiete (Schreinerei).

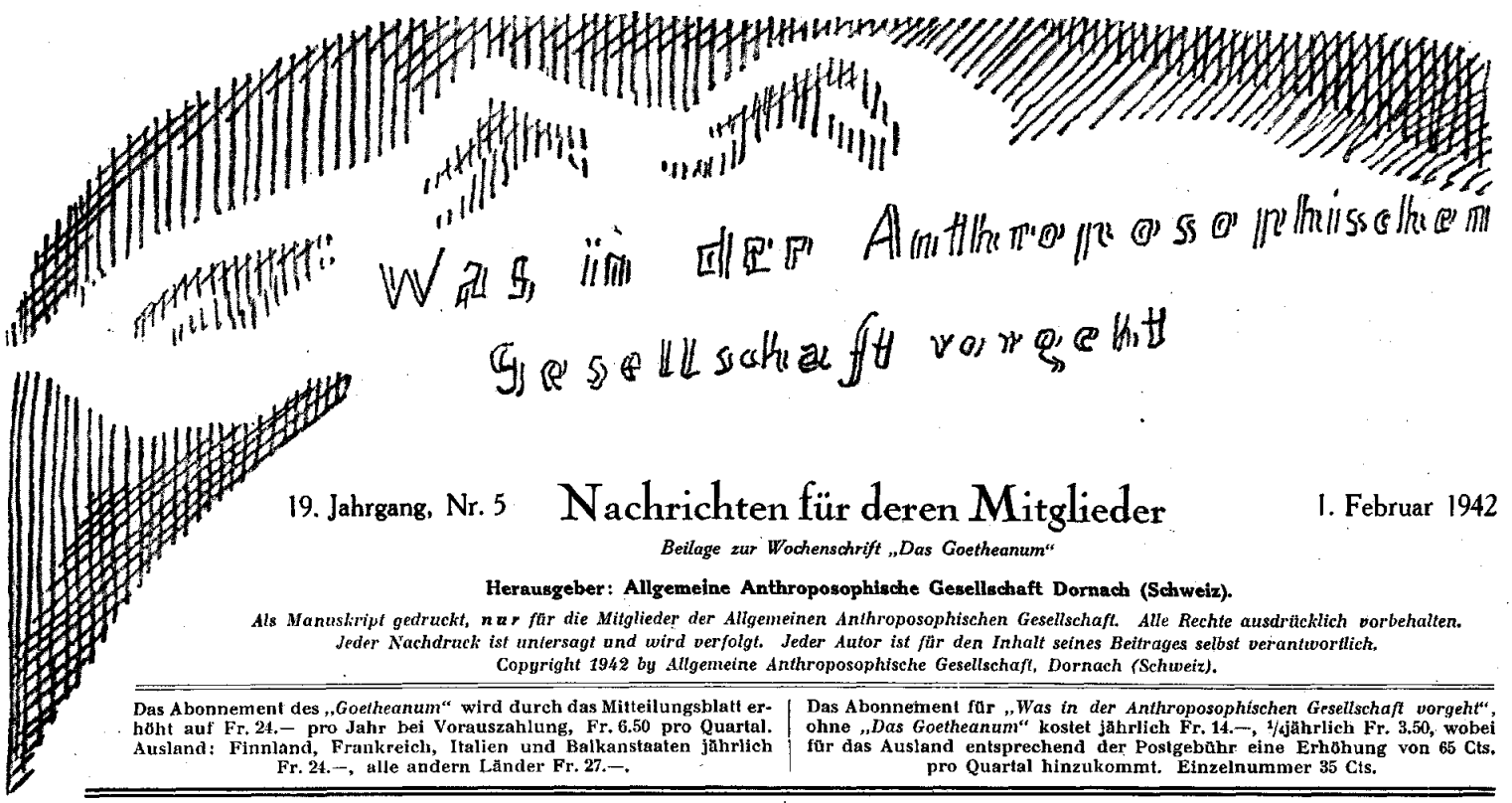
Donnerstag, den 29. Januar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste. Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 30. Januar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 31. Januar, *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend. VII. Symphonie von Anton Bruckner, *Alma Mlosch*, Klavier.

Sonntag, den 1. Februar, **16 Uhr: Wiederholungs-Aufführung: „Fahrt ins andere Land",** Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen (Ende 20 Uhr).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 5 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. Februar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 24.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 6.50 pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 24.—, alle andern Länder Fr. 27.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 14.—, ¼jährlich Fr. 3.50, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Weihnachtsausstellung am Goetheanum

Karl Heymann

Ein Kind steht vor einer geschnitzten Weihnachtskrippe. Über das Christkind gebeugt, sieht es den lichthellen Engel mit dem goldenen Flügelpaar. Am Bodenbrett, worauf die Gruppe steht, findet es einen kleinen Zapfen angebracht. Wenn es daran zieht, dann sieht es, wie der Engel die Flügel bewegt. Da beginnt die Erscheinung es auch in seinem Handeln innig zu umschliessen.

Die griechische Statue ist von einer Bewegung durchtönt, welche alle Form wie vom Hauch eines lebendigen Geschehens erfasst sein lässt. Ihr Anblick konnte dem Griechen die Gewissheit des Göttlichen in der Welt geben.

Die Sixtinische Madonna von Raphael wird so von einem geistigen Geschehen durchschüttert, dass ihre äussere Erscheinung davon wie aufgezehrt erscheint. Sie lässt die Heiligung des Alltags als Ahnung zurück.

Die Geborgenheit des Kindseins, die Geistgewissheit der griechischen Antike und auch die Ahnungsfülle im Madonnenkult ereignen sich in Gebieten, welche heute ausserhalb des neuen Kunstgeschehens liegen. Man kann sogar den Augenblick in der Geistesgeschichte genau bezeichnen, in welchem sich die Kunst von der Tragfähigkeit dieser Gebiete so weit verlassen wusste, dass sie sich vorbereitete, eine neue Voraussetzung zu finden. Von einem solchen Augenblick spricht *C. G. Carus* in der Betrachtung von *Goethes* künstlerischem Wirken:

„Wenn wir im tätigen Leben gewahr werden, dass die vollkommene Reinheit des Handelns nur in zweierlei Zuständen hervortritt, einmal im naiven ursprünglichen Zustande, wo das dunkle Gefühl des uns innewohnenden Göttlichen ohne alles weitere Bedenken unmittelbar auf das Wahre und Rechte hinweist, ein ander Mal dann, wenn nach manchen Abirrungen des Lebens eine klare Erkenntnis unserer Verhältnisse zu Gott und Welt sich erschliesst und nun jene frühere, ihrer selbst unbewusste Reinheit mit Klarheit und Bewusstsein im Leben ausgeprägt wird, so leitet dieses alles zu der Ahnung, dass in der Kunst wohl eine ähnliche Zwiefachheit innerer Vollkommenheit gedacht werden könne." —

Die drei Bereiche des Kindseins, des Griechentums und des Madonnenkultes ergiessen in bisheriger Weise keine neue Schaffenskraft in die Kunst der Gegenwart. In *Goethe* wurde aber erstmals anschaubar, wie diesem Geschehen gegenüber eine höhere Erkenntnis das in das Nichts entsunkene Künstlertum neu befruchten kann. Er führt „mit einem Male recht lebhaft die Idee einer zweiten, auf höhere Erkenntnis gegründeten Kunstschönheit vor." (Carus).

Seit diesem Augenblick kommt es also für eine Neubelebung des künstlerischen Schaffens darauf an, dass der Künstler die Möglichkeit höherer Erkenntnis, dass er schliesslich Geisteswissenschaft finde.

Die Bilder zur Schweizer Geschichte von *Theo Ganz* zeigen, wie der Weg in eine goetheanistische Kunst heroische Ausblicke zu eröffnen vermag. Und zugleich entnimmt diese Bildgestaltung ihrem Gegenstand selbst den Impuls, nicht nur äussere Schwierigkeiten zu überwinden, sondern auch solche Widerstände, welche der Wille zur schöpferischen Tat sich selber setzt. So urständet diese Bildgestaltung recht eigentlich im Üben eines Hindurchtragens der Helligkeit durch die Dunkelheit hindurch. Die Farben werden nicht von aussen übernommen, sie werden vielmehr in einer unmittelbaren Frische auf diesem Weg als dessen eigentliche Wendung geschaut.

In einem Bilde: „Abendschatten" lässt *Maria Strakosch-Giesler* wieder auf ihre besondere Art die Farben zu einem Ereignis werden. Wie in einem letzten Aufleuchten erheben sich die hellen Farben, da bereits von der Tiefe des Bergsees her die Dunkelheit zu fragen beginnt. Im letzten Aufleuchten vor dem Stillewerden beginnen die Farben die Frage zu formen. Dieses Geschehen staut sich in der Brandung eines kräftigen Ziegelbraun, welches den See umgibt. Die heraufsteigende Stille, welche so umgeben wird, verspricht kein Ausruhen, sondern kündet von Wandlung des Geschehens, welche kommen muss.

Carl Bessenich zeigt eine grössere Bildkomposition in drei Tafeln, welche die Formen ganz aus Brauntönungen zu entwickeln sucht. Es berührt eigentümlich, wenn man hierbei auf Gestaltungen und Bewegungen trifft, welche man schon ganz ähnlich in farbigen Bildern des Malers gesehen hat. Wie wenn

die Farben verloren gegangen wären und sich nun die Aufgabe stellen würde, sie auf neuen Wegen wieder zu finden. Aber wie können die Farben verloren gehen, und wie werden sie wieder gefunden?

Die Farben sind aus dem Licht gewoben, das sich der Sonne in ganz verschiedener Weise zugeordnet zeigt. Der Weg der Malerei geht an einer dreifachen Sonne vorüber. Zuerst sind die Farben aus einem Licht gewoben, das die Erscheinungen wie mit Lichtfäden an den Himmel bindet. Danach leuchtet die Sonne von aussen auf die Dinge. Und schliesslich suchen die Farben ihren Ursprung im Schein der Mitternachtssonne. Und jedesmal, wenn aus einem Entwicklungsweg die Malerei zu den Farben einer anderen Sonne hinstrebt, kann die Farbigkeit zunächst einmal ganz verloren gehen.

Wie die Farbigkeit auf einem solchen Weg zu einer anderen Sonne verloren gehen kann, das veranschaulicht eindringlich das Wirken *Tizians* und seiner Schüler. Einmal aber, wenn eben die Farbigkeit schon versunken ist, kann dann die Seele mit einer besonderen Wendung auch darauf verzichten, die neuen Farben überhaupt im Sonnenlicht zu erringen. Sie wendet sich dann, wie es *El Greco* mit einer erstaunlichen Folgerichtigkeit getan hat, dem Mondlicht zu. Seine Formen und Farben, ja ganze Kompositionen sind bei ihm rein aus dem Mondenlicht erbildet.

An diesen eigentümlichen Ursprung einer farbigen Gestaltung wird man bei Betrachtung der Bilder von *Gerhard Wagner* gemahnt. Wiederum scheint die Farbigkeit zunächst verloren, weil sich die Malerei für eine andere Sonne entscheiden will. Da wendet sich der Künstler den Farben zu, welche im Mondsilberlicht weben. Wie er versucht, mit diesem Licht die Formen zu ergreifen, muss er die Teile wie aus unendlich weiter Ferne zusammenfügen. Er bringt dann die Kristallhärte der Welteneisgefilde mit herein.

Wenn man in der Plastik nach demjenigen Element sucht, von dem sie getragen wird, wie die Malerei vom Licht, so kann man in einem gewissen Sinne die Wärme finden. Und Wege einer Verwandlung von Wärmekräften sind es, welchen man in den plastischen Arbeiten von *Gertrud Hahn* begegnen kann. In der geschnitzten Tafel einer Auferweckung ist dieser Weg zu einer Genauigkeit der Ausformung heraufgeführt, die in hohem Masse überzeugend wirkt.

Louise van Blommestein ergiesst eine zarte Lieblichkeit in ihre Bilder. Eine souveräne Beherrschung des Farbengeschehens lässt die zarten Erscheinungen aber nicht verschweben, sondern gibt ihnen die Kraft zur künstlerisch vollendeten Geschlossenheit.

Assja Turgenieff vermittelt mit mehreren Tafeln meist grösseren Formates einen Begriff davon, wie sie versucht, mit einer neuen Technik der Schwarz-Weiss-Darstellung eigene Wirkungen zu erreichen. Die Einheitlichkeit der gestaltenden Technik fordert geradezu auf, mehr auf die feineren Nuancierungen zu achten und sich nicht von der Neuartigkeit des Versuchs zu sehr fesseln zu lassen. Erst in einer entschiedenen Formung der eigenen Haltung im Betrachten löst sich die Fascinierung durch die Form und erschliesst sich die Feinheit der zugrunde liegenden Nuancierungen.

Alfred Usteri bringt wieder seine märchenhaft schönen und unterhaltsamen Bilder von Pflanzen und Elementarwesen.

Hendrik Knobel zeigt 3 kleinere Aquarelle.

Bericht

In der Zeit vom 6. bis 14. Januar 1942 veranstaltete die Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum eine Arbeitswoche, in der jeweils nachmittags (abgesehen vom Sonntag, wo der Vormittag verwendet wurde) geometrische Übungen und mathematisch-astronomische Vorträge abgehalten wurden. In den ersten Stunden zeigten sich wenig Interessenten, doch kamen bald weitere hinzu, so dass dann 20 bis 30 Menschen Anteil nahmen. Besonders erfreulich war, dass auch mehrere Künstler mitmachten und einige unter ihnen sich nicht scheuten, in den Übungen auch mit Zirkel und Dreieck umzugehen.

In sieben Stunden führte Herr Dr. Georg Unger zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie durch. Er wählte dazu einen Aufgabenbereich, in dem man besonders gut das geometrische Fühlen entwickeln kann: Verwandlung einer ebenen Figur in eine flächengleiche von anderer Gestalt. Dabei zeigte sich, dass Herr Unger auch diese elementaren Dinge selbständig durchdacht und verarbeitet hat, so dass seine klaren Darlegungen durchaus originell wirkten. Es besteht nämlich die eigentümliche Tatsache, dass gerade in den Elementen seit langem immer dieselben Geleise befahren werden. Man spürte in diesen Stunden die so reine Freude, mit der einen die elementare Geometrie beschenkt. Sie wird dadurch bewirkt, dass in der geometrischen Betätigung zwei Umstände sich vereinen, die gewöhnlich unvereinbar einander gegenüberstehen: Die notwendige aktive Selbstbetätigung und gleichseitige Hingabe an völlig objektive Weltgesetzmässigkeit. Dies hat das Geometrisieren mit den höheren Erkenntnisformen gemeinsam, weshalb es ja als eine Vorstufe zu diesen verwendet werden kann.

Herr Alexander Strakosch knüpfte seine geometrischen Übungen an den Vortrag Rudolf Steiners „Der neue baukünstlerische Gedanke" (Dornach, 28. Juni 1914, gedruckt in dem Werke „Wege zu einem neuen Baustil"). In einer grossangelegten Einleitung wusste er einzelne bedeutende Hinweise zu geben, welche Wege die Geometrie vom kultisch-kosmischen Erleben bei den Ägyptern aus gegangen ist. Dann wurden im Anschluss an den erwähnten Vortrag Ellipsen und Hyperbeln konstruiert und ihre verschiedenen Formen und deren Zusammenhang betrachtet. Die lebendige, anregende und ansprechende Art, in der das geschah, zeigte, welchen Schatz von wertvollen Erfahrungen ein ehemaliger Waldorfschul-Lehrer in sich birgt. Auf Wunsch aus der Zuhörerschaft wurde zu den drei vorgesehenen Stunden noch eine vierte zugefügt.

Herr Joachim Schultz gab in vier Vorträgen eine Einführung in den astronomischen Teil des von der Sektion herausgegebenen Sternkalenders 1942. Seine übersichtlichen Darstellungen zeugten davon, wie sehr er mit den unmittelbaren Phänomenen am Sternenhimmel verbunden ist. Besonders gut gelang ihm ein Überblick über die Verhältnisse der Hauptplaneten im Jahre 1942, im ständigen Hinweis auf unseren Sternkalender. Ich musste dabei denken, dass sicher noch viele andere gerne solches anhören möchten, wenn es ihnen nur einmal bekannt wäre, in wie angenehmer Art sie hier in die astronomischen Tatsachen eingeführt werden.

Herr H. W. Weissenborn gab in zwei Vorträgen wertvolle, auf grosse Zusammenhänge weisende Aufschlüsse darüber, nach welchen Gesichtspunkten im Sternkalender die historischen Angaben zusammengestellt und die Namen zu den einzelnen Tagen gesetzt wurden. Wegleitend dazu ist der von Rudolf Steiner selbst besorgte Kalender 1912/13. Die ausgebreiteten Anschauungen von Herrn Weissenborn über verschiedene Kulturepochen, seine Kenntnisse vom Urchristentum und vom mittelalterlichen Geistesleben geben ihm die Möglichkeit, dieses Gebiet mit Hilfe der Anthroposophie neu zu bearbeiten. Er selbst betonte, dass gerade für ein neues Erleben der Tagesnamen ein noch zu erringendes Gebiet vorliegt. Ich musste dabei vor allem daran denken, ob es wohl der Sektion vergönnt sein wird, diese Keime durch weitere Herausgabe des Sternkalenders zu entwickeln. Das wird dadurch entschieden werden, ob genügendes Interesse dafür aufgebracht wird.

Mir kam die Aufgabe zu, in vier Stunden in möglichst leicht zugänglicher Form die Wege zu einer neuartigen Geometrie zu zeigen. Eine Geometrie, die mir durch mancherlei

Angaben Rudolf Steiners gefordert erscheint. In weiteren zwei Vorträgen handelte es sich darum, eine Überschau der unmittelbar sich darbietenden Sonnenbewegung zu geben und eine von mir lang gesuchte Möglichkeit der von Rudolf Steiner angegebenen lemniskatischen Grundbewegung von Sonne und Erde im Jahreslauf darzustellen, welche mit den gesicherten Ergebnissen der heutigen Astronomie im Einklang steht.

In Anbetracht der Schwierigkeiten, die sich dem freien Geistesleben heute in den Weg stellen, blicke ich mit Dankbarkeit auf diese Veranstaltungen zurück. Es bestand von vornherein die Absicht, dabei in bescheidenstem Rahmen zu bleiben. Die Mitarbeiter wollten Erfahrungen darüber sammeln, wie weit es uns möglich ist, Mathematisches und Astronomisches aus der Anthroposophie heraus lebendig zu machen und neu zu gestalten.

Dr. *Louis Locher-Ernst.*

Neben der seit Jahren am Goetheanum durch die Veranstaltungen der math.-astron. Sektion gepflegten projektiven Geometrie sind — ausgehend von derselben — durch die Arbeiten von Dr. Locher Anregungen Rudolf Steiners ausgeführt worden, solche geometrische Gedanken- und Anschauungsformen zu entwickeln, die eine Massbestimmung des Raumes vom Unendlichen her (und entsprechende Koordinaten) in polarer Weise zur üblichen ergeben und sich als polar-euklidische Geometrie gleichberechtigt der gewöhnlichen zur Seite stellen. Eine Beschäftigung mit der euklidischen Geometrie, die seit bald zwei Jahrtausenden Erziehungsmittel unseres Raumerlebens war, ist dadurch nicht überflüssig geworden. Dem Bedürfnis nach geometrisierender Betätigung und jenem, sich aufs neue mit der euklidischen Geometrie vertraut zu machen, sollten die sieben Kursstunden dienen. Nach einem einleitenden Durchwandern des Bereichs geometrischer Grunderlebnisse, besonders im Hinblick auf die Art ihres Auftretens in unserem Bewusstsein betrachtet, wurde in den folgenden Stunden versucht, in praktischem Üben ein grundlegendes Kapitel der Geometrie zu erarbeiten: die Umwandlung flächengleicher Figuren ineinander. Zugleich mit dem Meistern des Handwerklichen beim Zeichnen vertiefen sich die geometrischen Erlebnisse, bis die Wahrheit dieses oder jenes Lehrsatzes (z. B. vom Schnittpunkt der Seitenhalbierenden eines Dreiecks, oder des Pythagoras) denkerisch durchdrungen wird. Dabei wurde versucht, das Typische des elementargeometrischen Denkens an Beispielen herauszuarbeiten. Die doppelte Tätigkeit beim Geometrisieren zum Erlebnis zu bringen war das Ziel dieses Kurses: anschaulich-praktisches Erfassen der Gestalten und ihrer Verwandlungen einerseits und strenge gedankliche Durchdringung andererseits zu üben.

Dr. *Georg Unger.*

A propos de la réforme de l'enseignement

Choses vues

Sans entrer dans des considérations théoriques, je voudrais simplement verser au débat quelques faits. Au moment d'entreprendre des réformes, il ne saurait être inutile de savoir ce que d'autres ont déjà réalisé. Or, il existe depuis quelque quinze ans, à Zurich et à Bâle, deux écoles fondées sur les principes de Rudolf Steiner*), et qui appliquent certaines des réformes très généralement désirées. Quels en sont les résultats? L'extrême obligeance des maîtres de l'école de Bâle — dont je tiens à les remercier vivement — a permis à leur « collègue » velche d'assister, durant une semaine entière, à toutes les leçons qu'il a voulu. Voici ce que j'ai appris et ce que j'ai vu:

L'organisation de l'école

Elle prend les élèves à 7 ans et les garde jusqu'à 16. Elle n'est ni primaire ni secondaire, ni classique ni scientifique: il ne faut pas trier trop tôt, à un âge où les dispositions réelles sont encore souvent indiscernables.

— Mais les grandes différences d'élève à élève, qui se manifestent souvent de bonne heure, ne deviennent-elles pas une grande gêne?

— Elles représentent une difficulté, sans doute, me dit-on. Moins grande pourtant qu'on ne croirait. Cela tient à la nature de l'enseignement. Nous ne visons pas à dresser l'intellect uniquement, mais à éveiller toutes les facultés psychiques de l'enfant. Tous peuvent, tous doivent, je dirai: tous on *le droit* de bénéficier d'un minimum de culture authentiquement nourrissante. Et cette culture ne passe pas nécessairement par l'intellect. Si vous fondez votre enseignement, dès le début, sur l'acquisition d'une technique déterminée, la grammaire latine, par exemple, vous êtes contraints d'éliminer des enfants mal doués sur ce point précis, mais qui seront peut-être des esprits plus ouverts, plus réceptifs que les précoces techniciens de la grammaire, et vous les privez injustement de leur dû. Vous entrevoyez les conséquences sociales?

— Sans doute, et même simplement scolaires.

— Oui. Chez nous pas d'élimination, pas de notes, pas d'examens. Finis les drames du samedi, et les misères de fin d'année!

Je respire. C'est donc possible, cette chose que nous les maîtres, nous désirons tous depuis si longtemps, toujours en vain. N'osant trop y croire, j'interroge encore:

— Et vous pratiquez ce système depuis quand?

— Depuis quinze ans...

— Et vous êtes entièrement satisfaits? Ne s'est-il point révélé de difficultés, d'aspects négatifs?

— Aucun. Sans doute, la somme de travail fournie est peut-être un peu inférieure. Mais l'enfant n'étudie plus avec l'espoir — ou dans la crainte — de la note. L'effet éducatif est incontestablement meilleur.

Mais comment faites-vous, par exemple, pour écarter d'une classe de grec un enfant qui, décidément, ne peut pas suivre?

Toujours, chez mon interlocuteur, le même sourire qui accompagne les réponses d'élémentaire bon sens.

— Le maître le voit bien, et son autorité doit suffire à convaincre les parents.

Le programme

Il a été élaboré, en ses grandes lignes et jusqu'en ses détails, par Steiner. Il se fonde sur une connaissance intuitive et profonde de l'«être en devenir», de l'enfant. Le principe en est, comme tant de choses ici, d'élémentaire bon sens. *Il faut que la matière enseignée soit comme un reflet du monde intérieur de l'enfant.* Ainsi, par exemple, les tout petits vivent sur le plan de l'imagination. « Nous nous gardons, me dit l'un des maîtres, de l'éteindre précocement, nous la cultivons au contraire: la peinture, les contes de fées tiennent une grande place dans la première année d'école. L'enseignement de la lecture part du dessin et ne vise pas du tout à familiariser trop rapidement les petits avec ces signes abstraits et conventionnels que sont devenues nos lettres.

Puis, à mesure que l'enfant, dans son évolution, descend des sphères de l'imagination vers l'observation objective, le programme, en un parallélisme rigoureux, descend du conte de fée à la mythologie, à l'histoire. La géométrie, la mécanique seront présentées à l'enfant au moment où il vit, plus ou moins consciemment, la formation de sa géométrie, de sa mécanique intérieure: l'articulation de son squelette, etc. Les disciplines proprement abstraites ne doivent intervenir que beaucoup plus tard.

En les pratiquant trop tôt, on éteint des facultés qu'il ne sera guère possible de ranimer ensuite. Pour les sauver, il faut que l'enseignement s'imprègne d'art, qu'il *soit un art;* un art qui a pour matière la plus belle, la plus plastique de toutes: l'âme humaine. Ne la maltraitez pas avec de stériles abstractions! Entre 7 et 15 ans, que tout, dans les leçons soit image, couleur, rythme, beauté.. Car tout enfant, si obtus soit-il, porte en lui, à cet âge, cette idée: le monde est beau! »

Oui, mon interlocuteur avait raison. Il ne s'agit pas tant, comme on l'a dit, de « faire une plus grande place à l'art », mais bien de faire de l'enseignement tout entier un art. — Oui, mais où trouver les artistes qui... La question, cette fois, va trop loin pour comporter d'autre réponse qu'un sourire, qu'un geste vague, d'espoir peut-être, quand même...

Les maîtres de classe

La succession kaléidoscopique des leçons les plus diverses selon un horaire invariable est une des choses qui contribuent le plus à donner à l'enseignement un caractère de mécanique indifférence.

Ici, l'horaire fixe ne commence qu'à 10 heures. De 8 à 10 heures, le maître de classe est libre. Il consacrera quinze jours ou trois semaines à un sujet: connaissance de l'homme, ou mathématiques, ou sciences naturelles, par exemple. Durant ce temps, deux heures chaque jour, l'intérêt de la classe se concentrera sur ce sujet. Quand le maître jugera la curiosité de ses élèves satisfaite, qu'il les sentira installés dans le sujet, qu'ils y respireront, il passera, librement, sans autre loi que le besoin réel des enfants, à un autre thème...

L'organisation est simple, mais l'effort exigé du maître de classe considérable. Il doit pouvoir, pendant neuf ans, enseigner presque tout l'essentiel à sa classe (il existe quelques maîtres spéciaux, mais ils n'interviennent guère avant 14 ans).

Résultat: *continuité et souplesse* de l'enseignement qui fonde son unité sur la personne du maître de classe; contact humain, direct, de maître à élève, source d'une autorité naturelle, exempte de toute contrainte, de toute sanction disciplinaires; qualité de l'attention qui est partout, — j'ai pu le constater, — d'un *naturel* qui passe de beaucoup ce que je connais

*) La pédagogie de Steiner est un ample et harmonieux édifice, dont le lecteur pourra trouver les fondements dans « Die Methodik des Lehrens und die Lebensbedingungen des Erziehens ».

ailleurs. Il y a bien là de quoi contre-balancer les inconvénients inévitables résultant de la relative incompétence des maîtres sur tel ou tel point de leur programme encyclopédique.

Quelques leçons

Ire classe 7 ans. Leçon principale: lecture. Voici le point capital. Si notre système pèche, c'est par la base. C'est à 7 ans que se commettent peut-être les dégâts les moins réparables. Que fait-on ici? On part du concret, de la peinture: voici au tableau un Héros, un homme debout: le bras tendu tient une lance. Le croquis se simplifie peu à peu, l'homme à la lance est devenu un H. Tous les petits ont leurs grands cahiers de dessin, leurs couleurs, et ils y vont chacun bravement de leur héros; ils réciteront tout à l'heure un poème où son nom revient, et en arriveront petit à petit à reconnaître le premier son du mot... Sans doute, la voie est longue. Jusqu'à la troisième année d'école, certains auront des difficultés à lire. Mais que de choses sauvées, demeurées vivantes! *)

Les voici maintenant au français. Les langues vivantes, quand on prépare à la vie, bien avant les langues mortes. L'évidence même! Petites conversations en français (7 ans), on tend la main: Bonjour Monsieur! On montre une couleur: toute la classe répète: rouge, bleu, etc.

Ire année de grec (12—13 ans). Récits de mythes grecs, qui se cristallisent finalement en quelques vers, scandés en chœur, tandis que des mains plus ou moins adroites reproduisent un Héraklés, une Athéna aux couleurs vives, dans un cahier qui s'ouvre sur un Olympe de fantaisie. L'inscription « Zeus esti théos » flotte dans des nuages chargés de foudre... Oui, Zeus est un dieu et ces enfants le sentent. La grammaire, on en parlera, l'année suivante, aux plus doués seulement. Songez à nos bacheliers hellénistes: ils savent la grammaire et ignorent le dieu.

Récitation chorale: Au début de chaque matinée, les enfants scandent, debout, en chœur, quelque haute pensée formulée par un maître de la langue: « Ich schaue in die Welt hinein... » Quotidiennement répétée, la connaissance du poète pénétrera l'âme, s'en ira éveiller la volonté dormante que n'atteint nulle explication rationnelle.

Enseignement scientifique: très différent du nôtre. Tout, ici, est présenté par rapport à, dans sa relation avec, l'Homme. Voici, par exemple, les règnes de la nature du point de vue de la nourriture qu'en tire l'homme (13 ans; caractère direct, d'utilité pratique, de la leçon); ou des notions sur les couleurs (12 ans), fondées sur l'étonnante « Farbenlehre » de Gœthe: non pas seulement l'aspect physique, extérieur des couleurs, mais aussi leur action émotive dans l'homme.

*) Le lecteur sera frappé sans doute d'analogie avec plusieurs autres systèmes connus: Montessori, etc. L'originalité est ici surtout dans l'universalité des principes et dans l'esprit de logique rigoureuse qui a présidé à leur application dans tous les domaines. L'édifice scolaire tout entier y gagne une cohésion peu commune.

L'enfant grandit ainsi dans le sentiment que l'homme n'est point un être isolé dans un monde étranger, mais qu'il est partie intégrante d'un Tout vivant. Point essentiel à mon sens. « Classique » ou « scientifique » ne signifient plus rien. La science s'humanise, et l'homme vient à elle tout entier.

Eurythmie. — Impossible de donner ici les principes de ce nouvel art du geste. Sa valeur pédagogique est indéniable. C'est l'un des moyens les plus efficaces d'échapper au stérile intellectualisme et d'éveiller l'être entier. Elle permet à l'enfant d'exprimer, par son corps, aussi bien que la musique, le verbe parlé, et de restituer ainsi à la parole humaine quelque chose de sa vigueur, de sa plénitude originelles. — Elle forme un complément nécessaire à la gymnastique, qui ne jouit pas, auprès des maîtres bâlois, du crédit que lui fait maint novateur. Des mouvements qui n'ont d'autre fin qu'eux-mêmes, pense-t-on ici, sont d'une valeur éducative médiocre. Un geste qui *exprime un sens* agit tout différemment sur les centres vitaux.

Enfin, le but dernier de l'eurythmie étant de donner au Moi de l'homme les moyens de se servir de son corps, elle est susceptible d'*applications médicales* (Heileurythmie). Elles comptent parmi les choses les plus saisissantes que j'aie vues à Bâle. Il faudrait leur consacrer un chapitre spécial. Sans parler du spectacle émouvant d'enfants anormaux qu'une spécialiste de l'eurythmie médicale s'efforçait, avec une inlassable patience, de rendre sensibles à des rythmes, à des figures géométriques élémentaires, je voudrais signaler au moins le secours qu'on en tire, à Bâle, pour des enfants normaux. Souvent, des écoliers parfaitement sains d'ailleurs, sont gênés dans leur croissance par quelque embarras physiologique, de ceux qu'on juge parfois trop bénins pour mériter l'intervention du médecin, mais qui peuvent empoisonner l'existence. L'eurythmie médicale fait ici merveille. Voici deux fillettes phlegmatiques, un garçon atteint d'une myopie aiguë, etc., etc.: de judicieux exercices individuels, régulièrement pratiqués, leur ont fait réaliser de sérieux progrès.

Ajoutons que les travaux manuels: menuiserie, sculpture sur bois, jardinage, couture (même pour les garçons) ont une large place au programme. L'on ne saurait tout dire.

Deux mots en guise de conclusion: depuis quinze ans, les initiateurs de l'école Steiner ont tenu bon contre toutes les difficultés dans un esprit de sacrifice qui commande le respect. Persuadés qu'une réparation superficielle du vieux système était impossible, et trop réalisateurs pour perdre, à invectiver contre l'erreur, une encre vaine, ils ont résolument, simplement, créé du neuf.

Je ne peux ni ne veux en déduire ici autre chose que cette simple constatation:

Une refonte de l'enseignement est nécessaire (tout le monde le sait); elle exige moins d'argent que d'intelligence et de bonne volonté. *Elle est possible puisqu'elle existe déjà.*

André Tanner.

Gazette de Lausanne, 22 et 24 XII. 1941.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Januar bis 8. Februar 1942

Samstag, den 31. Januar, *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend. VII. Symphonie von Anton Bruckner, Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei.)

Sonntag, den 1. Februar, *16 Uhr:* **Wiederholungs-Aufführung: „Fahrt ins andere Land"** Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen. (Ende 20 Uhr.) (Schreinerei.)

Dienstag, den 3. Februar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)

20 Uhr: H. W. Weissenborn: „Über Alchemie und Astronomie bei Paracelsus", II. Vortrag. (Glashaus.)

Mittwoch, den 4. Februar, *14.30—16 Uhr:* Dr. G. Unger: „Zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie". (Glashaus.)

20 Uhr: Zweig am Goetheanum. A. Strakosch „Wie stellt sich das menschliche Selbst in das Weltgefüge hinein?" (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Donnerstag, den 5. Februar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)

20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiner's „Geisteswissenschaft und soziale Frage". (Glashaus.)

Freitag, den 6. Februar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 7. Februar, *17 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion. Dr. G. Unger: „Anschauliche Erfassung höherer Kurvenformen" (1. Teil). (Glashaus.)

20 Uhr: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei.)

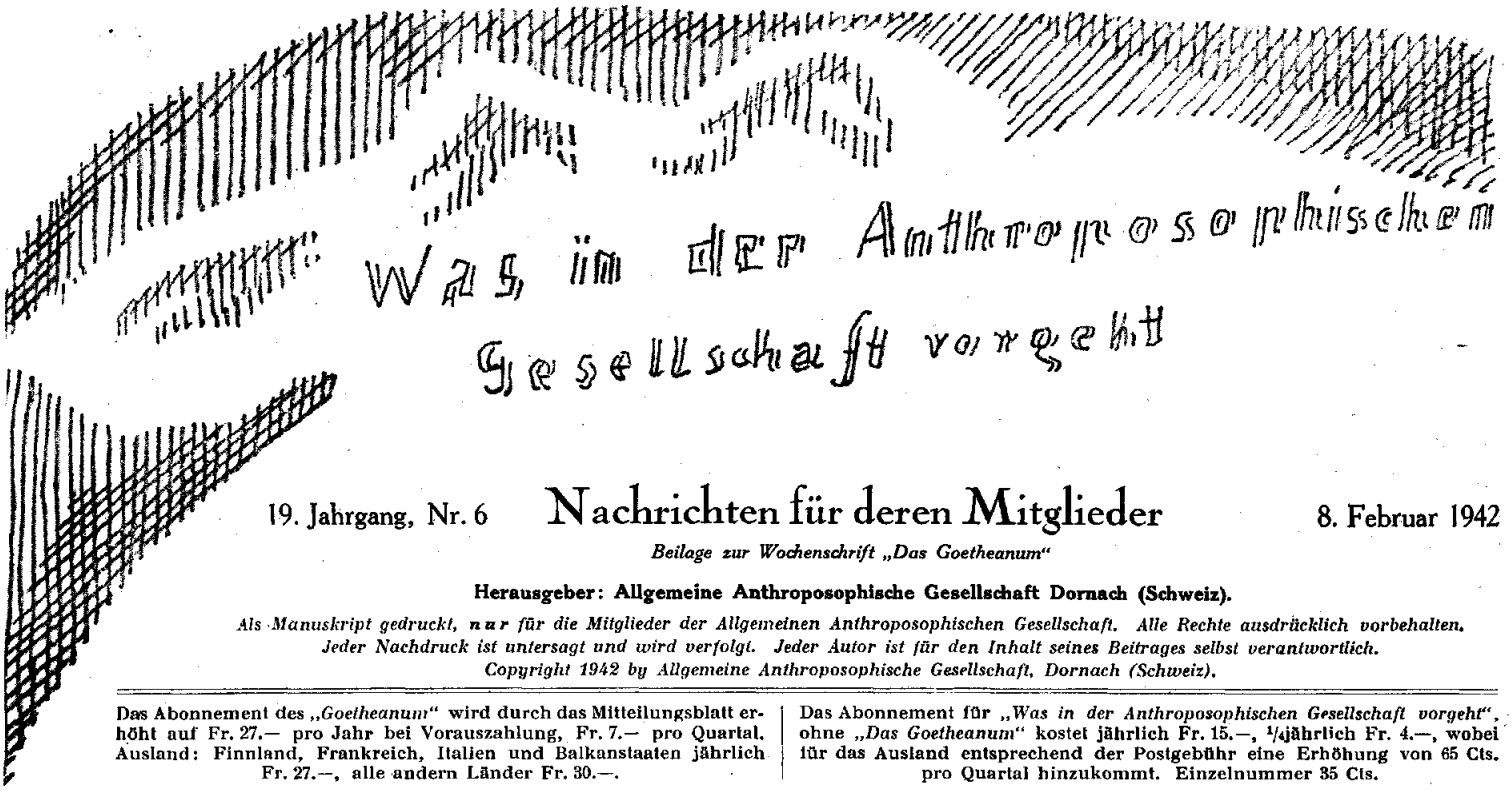
Sonntag, den 8. Februar, *10 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion. Dr. G. Unger: „Anschauliche Erfassung höherer Kurvenformen" (2. Teil). (Glashaus.)

12—12 Uhr 30: Math. Übung. (Glashaus.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 6 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. Februar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Kulturphänomene

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 1. Juli 1923

(2. Fortsetzung)

Am Schlusse eines der hervorragendsten, am Ende des 19. Jahrhunderts erschienenen Werkes über Geschichte der Philosophie," — es ist nämlich dasselbe, das ich einmal in einem öffentlichen Vortrage auch aufs Korn genommen habe, dieses Werk über die Geschichte der Philosophie — „wird diese als der Prozess definiert, in dem sich ‚Schritt für Schritt mit immer klarerem und sichererem" — jetzt zitiert er den anderen, diesen Geschichtsschreiber der Philosophie — „mit immer klarerem und sichererem Bewusstsein die Besinnung auf die Kulturwerte vollzogen hat, deren Allgemeingültigkeit der Gegenstand der Philosophie selbst ist."

Dazu sagt jetzt Schweitzer: „Dabei vergass der Verfasser das Wesentliche: dass nämlich früher die Philosophie sich nicht nur auf die Kulturwerte besann, sondern sie auch als wirkende Ideen in die öffentliche Meinung ausgehen liess, während sie ihr von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an immer mehr zu einem gehüteten, unproduktiven Kapital wurden."

Man hat nämlich gar nicht bemerkt, wozu es eigentlich mit dem Denken der Menschheit gekommen ist. Man lese nur einmal die meisten dieser Jahrhundert-Betrachtungen, die erschienen sind, an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts. Hat man's einmal anders gemacht, wie ich es in meinem Buche, das dann später „Die Rätsel der Philosophie" hiess, gemacht habe, dann betrachtete man das natürlich als unhistorisch. Und einer von diesen edlen Philosophen hat mir, weil das Buch „Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert" damals hiess, den Vorwurf gemacht, dass in diesem Buche nichts über Bismarck gesagt wird. Ja, ein Philosoph hat diesem Buch diesen Vorwurf gemacht. Manche andere ähnliche Vorwürfe sind diesem Buche gemacht worden, weil es eben gerade versuchte, dasjenige, was in die Zukunft hinein wirkt, herauszuschälen aus dem Vergangenen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Aber was taten denn diese Betrachter zumeist? Sie besannen sich. Sie besannen sich auf dasjenige, was Kultur ist, was schon da ist. Dass frühere Jahrhunderte Kultur gemacht haben, davon hatten diese Denker überhaupt gar keine Ahnung mehr.

Aber nun kommt Albert Schweitzer dazu — ich möchte sagen — mit Bezug auf diese Zukunft der Philosophie zu resignieren. Da sagt er: es ist eigentlich nicht die Schuld der Philosophie, dass sie nicht mehr eine eigentliche produktive Denkrolle spielte. Das war mehr das Schicksal der Philosophie. Denn die Welt hat im allgemeinen das Denken verlernt, und die Philosophie hat's halt mit verlernt.

In einer gewissen Beziehung ist sogar Schweitzer sehr nachsichtig, denn man könnte doch auch auf den Gedanken kommen: wenn alle Welt das Denken verlernt, so hätten's doch wenigstens die Philosophen pflegen können. Aber Schweitzer findet es ganz natürlich, dass die Philosophen einfach mit allen anderen Leuten das Denken verlernt haben. So sagt er: „Dass das Denken es nicht fertig brachte, eine Weltanschauung von optimistisch-ethischem Charakter aufzustellen und die Ideale, die die Kultur ausmachen, in einer solchen zu begründen, war nicht Schuld der Philosophie, sondern eine Tatsache, die sich in der Entwicklung des Denkens einstellte." — Das war also bei allen Leuten. — „Aber schuldig an unserer Welt wurde die Philosophie dadurch, dass sie sich die Tatsache nicht eingestand und in der Illusion verblieb, als ob sie wirklich einen Fortschritt der Kultur unterhielte . . ."

Also die Philosophen haben mit den anderen Leuten, so sagt Albert Schweitzer mit seiner messerscharfen Kritik, das Denken verlernt; aber das ist nicht eigentlich ihre Schuld, das ist nun einmal eine Tatsache, sie haben halt mit den andern Leuten das Denken verlernt. Aber ihre eigentliche Schuld besteht darinnen, dass sie das gar nicht gemerkt haben. Sie hätten es wenigstens merken sollen und hätten davon reden sollen. Nur das ist es, was Schweitzer den Philosophen vorwirft. Ihrer alten Bestimmung nach ist die Philosophie Anführerin und Wächterin der allgemeinen Vernunft. Ihre Pflicht wäre es gewesen, der Welt einzugestehen, dass die ethischen Vernunft-Ideale nicht mehr wie früher in einer Total-Weltanschauung zu finden sind, sondern bis auf weiteres

auf sich selbst gestellt sein und sich alle durch ihre innere Kraft in der Welt behaupten müssen.

Und dann schliesst er dieses erste Kapitel damit, dass er sagt: „So wenig philosophierte die Philosophie über Kultur, dass sie nicht einmal merkte, wie sie selber, und die Zeit mit ihr, immer mehr kulturlos wurde. In der Stunde der Gefahr schlief der Wächter, der uns wach erhalten sollte. So kam es, dass wir nicht um unsere Kultur rangen."

Nun bitte ich Sie aber, nicht etwa das mit diesen Sätzen des Albert Schweitzer nun so zu machen, dass Sie etwa sich sagen, oder ein Teil von Ihnen sich sagt: Nun ja, das ist eben eine Kritik der deutschen Kultur, und die gilt ja nicht für England, nicht für Amerika, am wenigsten natürlich für Frankreich!

Albert Schweitzer hat nämlich eine grosse Anzahl von Schriften geschrieben. Unter diesen sind in englischer Sprache geschrieben: „The Mysterie of the Kingdom of God"; dann eine andere Schrift: „The Question of the historical Jesus"; dann eine dritte; dann hat er noch einige andere in französischer Sprache geschrieben. Also der Mann ist schon international und redet ganz gewiss nicht etwa bloss von der deutschen Kultur, sondern er redet von der Kultur der Gegenwart. Daher wäre es nicht sehr schön, wenn es dieser Betrachtung gegenüber so ginge, wie wir einmal in Berlin etwas erlebt haben.

Sehen Sie, da hatten wir einmal eine anthroposophische Versammlung, und dabei war ein Mitglied, das hatte einen Hund. Nun musste ich immer erklären, die Menschen haben wiederholte Erdenleben, Reinkarnationen, und die Tiere nicht, da sind es die Gattungsseelen, die Gruppenseelen, welche in demselben Stadium sind, nicht das einzelne individuelle Tier. Diese Persönlichkeit hatte aber ihren Hund so lieb, dass sie meinte, trotzdem sie zugab, dass andere Tiere, selbst die anderen Hunde keine wiederholten Erdenleben haben, *ihr* Hund habe aber wiederholte Erdenleben, das wisse sie ganz genau. Es wurde ein wenig diskutiert über diese Sache — Diskussionen sind ja manchmal anregend, wie Sie wissen — und man konnte nun denken, dass diese Persönlichkeit niemals überzeugt werden könnte, und dass die anderen überzeugt seien. Das stellte sich auch sogleich heraus, als wir dann in einem Kaffee-Hause sassen. Dieses andere Mitglied sagte, es wäre eigentlich furchtbar töricht von dieser Persönlichkeit, dass sie meinte, ihr Hund habe wiederholte Erdenleben; das habe sie gleich eingesehen, das gehe ja ganz klar aus der Anthroposophie hervor, dass das eine Unmöglichkeit sei. Ja, wenn das mein Papagei wäre! Der — für den gilt das!

Ich möchte nicht, dass etwa diese Gedankenform von den verschiedenen Nationalitäten in der Weise übertragen würde, dass sie sagen: ja, für die Leute, für die der Albert Schweitzer spricht, da gilt das, dass die Kultur im Niedergange ist, dass die Philosophen es selbst nicht gemerkt haben, aber — unser Papagei hat wiederholte Erdenleben!

Im zweiten Kapitel spricht dann Albert Schweitzer über „Kulturhemmende Umstände in unserem wirtschaftlichen und geistigen Leben", und auch da ist er ausserordentlich scharf denkend. Zuweilen sind ja natürlich auch Trivialitäten da, ich möchte sagen, desjenigen, was ganz offenbar ist. Aber dann durchschaut Albert Schweitzer einen Mangel des modernen Menschen, dieses kulturlosen modernen Menschen, indem er findet, dass der moderne Mensch dadurch, dass ihm die Kultur abhanden gekommen ist, erstens unfrei geworden ist, zweitens, dass er ungesammelt ist.

Nun, ich habe Ihnen Sätze vorgelesen von Max Rubener — von starker Gedankensammlung zeugen sie allerdings nicht. Ungesammelt ist schon gerade der repräsentative moderne Mensch.

Dann legt Albert Schweitzer diesem modernen Menschen noch ein niedliches Prädikat bei. Er ist nämlich ausserdem, dass er unfrei und ungesammelt ist, auch „unvollständig". Nun denken Sie sich einmal, diese modernen Menschen glauben doch alle, dass sie als vollständige Menschen-Exemplare durch die Welt gehen. Aber Albert Schweitzer ist der Ansicht, dass heute durch die moderne Erziehung ein jeder in ein ganz einseitiges Berufsleben hineingesteckt wird, nur einseitig seine Fähigkeiten ausbildet, die anderen verkümmern lässt und daher in Wirklichkeit ein unvollständiger Mensch wird. Und in Verbindung mit dieser Unfreiheit, Unvollständigkeit und Ungesammeltheit des modernen Menschen macht sich für Albert Schweitzer geltend eine gewisse Unhumanität des modernen Menschen:

„Tatsächlich bewegen sich Gedanken vollendeter Inhumanität seit zwei Menschenaltern in der hässlichen Klarheit der Worte und mit der Autorität logischer Grundsätze unter uns. Es hat sich eine Mentalität der Gesellschaft herausgebildet, die die Einzelnen von der Humanität abbringt. Die Höflichkeit des natürlichen Empfindens schwindet." —

Ich erinnere an die Generalversammlung, die wir hier gehabt haben, wo über die Höflichkeit geredet worden ist!

„An ihre Stelle tritt das mit mehr oder weniger Formen ausgestattete Benehmen der absoluten Indifferenz. Die gegen Unbekannte auf jede Weise betonte Unnahbarkeit und Teilnahmslosigkeit wird gar nicht mehr als innere Roheit empfunden, sondern gilt als weltmännisches Verhalten. Auch hat unsere Gesellschaft aufgehört, allen Menschen als solchen Menschenwert und Menschenwürde zuzuerkennen. Teile der Menschheit sind für uns Menschenmaterial und Menschendinge geworden. Wenn seit Jahrzehnten unter uns mit steigender Leichtfertigkeit von Krieg und Eroberungen geredet werden konnte, als ob es sich um ein Operieren auf dem Schachbrett handelte, so war dies nur möglich, weil eine Gesamtgesinnung geschaffen war, die sich das Schicksal der Einzelnen nicht mehr vorstellte, sondern sie nur als Ziffern und Gegenstände gegenwärtig hatte. Als der Krieg kam, erhielt die Inhumanität, die in uns war, freien Lauf. Und was ist in den letzten Jahrzehnten an feinen und groben Roheiten über die farbigen Menschen in unserer Kolonial-Literatur und in unseren Parlamenten als Vernunftwahrheit aufgetreten und in die öffentliche Meinung übergegangen! Vor 20 Jahren wurde in einem Parlamente des europäischen Festlandes sogar hingenommen, dass in bezug auf deportierte Schwarze, die man an Hunger und Seuchen hatte sterben lassen, von der Tribüne herab gesagt wurde, sie seien ‚eingegangen', als handelte es sich um Tiere." —

Nun bespricht Albert Schweitzer auch noch die Rolle der Überorganisation in unserem Kulturverfall. Kulturhemmend, meint er, wirken auch die öffentlichen Verhältnisse dadurch, dass Über-Organisation überall aufträte. Es werden ja heute überall organisierende Verfügungen, Verordnungen, Gesetze geschaffen. Man ist mit allem in einer Organisation drinnen. Die Menschen erleben das gedankenlos. Sie tun auch gedankenlos. Sie sind immer in irgend etwas organisiert, sodass Albert Schweitzer findet, dass auch diese „Überorganisation" durchaus kulturhemmend gewirkt hat:

„Die furchtbare Wahrheit, dass mit dem Fortschreiten der Geschichte und der wirtschaftlichen Entwicklung die Kultur nicht leichter, sondern schwerer wird, kam nicht zu Worte."

„Der Bankerott des Kulturstaates, der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt offenbarer wird, richtet den modernen Menschen zugrunde. Die Demoralisation des Einzelnen durch die Gesamtheit ist in vollem Gange.

Ein Unfreier, ein Ungesammelter, ein Unvollständiger, ein sich in Humanitätlosigkeit Verlierender, ein seine geistige Selbständigkeit und sein moralisches Urteil an die organisierte Gesellschaft Preisgebender, ein in jeder Hinsicht Hemmungen der Kulturgesinnung Erfahrender: so zog der moderne Mensch seinen dunklen Weg in dunkler Zeit. Für die Gefahr, in der er sich befand, hatte die Philosophie kein Verständnis. So machte sie keinen Versuch, ihm zu helfen. Nicht einmal zum Nachdenken über das, was mit ihm vorging, hielt sie ihn an."

Im dritten Kapitel spricht dann Albert Schweitzer davon, dass eine wirkliche Kultur einen ethischen Grundcharakter haben müsste. Frühere Weltanschauungen haben ethische Werte geboren; seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hat man mit den alten ethischen Werten weiter gelebt, ohne sie irgendwie zu verankern in einer Total-Weltanschauung, und man bemerkte das gar nicht:

„Man lebte in der durch die ethische Kulturbewegung geschaffenen Situation weiter, ohne sich darüber klar zu werden, dass sie nun unhaltbar geworden war und ohne auf das, was sich zwischen den Völkern und in den Völkern vorbereitete, auszublicken. So kam unsere Zeit, gedankenlos wie sie war, zu der Meinung, dass Kultur vornehmlich in wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Leistungen bestehe und ohne Ethik oder mit einem Minimum von Ethik auskommen könne.

Autorität erlangte diese veräusserlichte Auffassung von Kultur in der öffentlichen Meinung dadurch, dass sie durchgängig auch von Personen vertreten wurde, denen nach ihrer gesellschaftlichen Stellung und nach ihrer wissenschaftlichen Bildung Kompetenz in Sachen des geistigen Lebens zuzukommen schien."

„Unser Wirklichkeitssinn besteht also darin, dass wir aus einer Tatsache durch Leidenschaften und kurzsichtige Nützlichkeitserwägungen die nächstliegend andere hervorgehen lassen, und so fort und fort. Da uns die zielbewusste Absicht auf ein zu verwirklichendes Ganzes fehlt, fällt unsere Aktivität unter den Begriff des Naturgeschehens."

Und auch das sieht Albert Schweitzer mit voller Klarheit ein, dass die Leute, weil sie Kulturschöpferisches nicht mehr hatten, zum Nationalismus gekommen sind:

„Bezeichnend für das krankhafte Wesen der Realpolitik des Nationalismus war, dass sie sich auf jede Weise mit dem Flitter des Ideals zu behängen suchte, der Kampf um die Macht wurde zum Kampf für Recht und Kultur. Die egoistischen Interessengemeinschaften, die Völker untereinander gegen andere eingingen, präsentierten sich als Freundschaften und Seelenverwandtschaften. Als solche wurden sie in die Vergangenheit zurückdatiert, wenn die Geschichte auch mehr von Erbfeindschaft als von innerer Verwandtschaft zu berichten wusste.

Zuletzt genügte es dem Nationalismus nicht, in seiner Politik jede Absicht auf das Zustandekommen einer Kulturmenschheit beiseite zu setzen. Er zerstörte noch die Vorstellung der Kultur selber, indem er die nationale Kultur proklamierte."

Sehen Sie, auf den verschiedensten Gebieten des Lebens sieht schon Albert Schweitzer, man muss sagen, recht klar. Und er findet Worte, um dieses Negative unserer Zeit auszudrücken. (Fortsetzung folgt)

Buchbesprechung

Heinrich Leiste: **Anthroposophie und anthroposophische Gesellschaft.** Verlag Rudolf Geering, Basel.

Nicht umsonst lautet der Titel des Buches: „Anthroposophie und anthroposophische Gesellschaft". Dieser Titel ist ein Programm, das im Buche verwirklicht wird. Nicht nur die Anthroposophie als Lehrgebäude soll dargestellt werden, wie es durch Beckh, Fränkl und andere geschehen ist. Die Konzeption des vorliegenden Buches ist von der Auffassung bestimmt, dass Anthroposophie und anthroposophische Gesellschaft sich gegenseitig bedingen. Man kann nicht Anthroposoph sein, meint Leiste, ohne nicht auch den Drang in sich zu spüren und zu verwirklichen, der den Anstoss zur Gründung der anthroposophischen Gesellschaft gegeben hat.

Um diese Mittelpunktsthese ist das Buch Heinrich Leistes konzentrisch angeordnet. Den Ausgangspunkt zu seiner Einführung in anthroposophisches Denken gibt der Exkurs über „Goetheanistische Philosophie", der das Buch einleitet. Rudolf Steiner ging als Wissenschaftler bekanntlich von Goethe aus, indem er während seiner mehrjährigen Arbeit am Weimarer Goethe-Archiv Goethes naturwissenschaftliche Schriften neu herausgab und mit Einleitungen versah. Heinrich Leiste legt im einzelnen dar, wie sich Rudolf Steiner an Goethe die Anschauungen erarbeitet hat, die für den philosophisch-methodischen Aufbau seiner Lehre das Fundament liefern.

Leiste unterscheidet zwischen den Betätigungen einer bestimmten Erkenntnisart auf irgendeinem Sinnesfelde, also z. B. Goethes Tätigkeit auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, und dem „Objektwerden dieses Erkennens für eine Philosophie". Er nennt das den Materiepol und den Bewusstseinspol in der Erkenntnis. Diese methodische Zweiteilung, die von Rudolf Steiner zum erstenmal konsequent ausgebaut worden ist, ist von grösster Tragweite. Gewöhnlich wird nur der Materiepol, das Wort im weiteren Sinne verstanden, als Gegenstand philosophischen Forschens gewürdigt und anerkannt; jedenfalls wird, wovor auch Goethe selbst noch zurückgeschreckt ist, der Ausgestaltung des Bewusstseinspols nicht die gleiche Bedeutung zugemessen. Goethe schrieb es noch „seinem guten Schicksal" zu, dass er niemals „über das Denken gedacht" habe. Rudolf Steiner bemerkt dazu, dass man ja in Wirklichkeit auch gar nicht über das Denken denken könne. Aber etwas anderes sei notwendig und auch gerade im Sinne Goethescher Weltanschauung möglich: Die innere *Anschauung* des Denkens.

Wer, wie der Schreibende, in den Werken Rudolf Steiners auch nur oberflächlich zu Hause ist, für den ist damit das Thema angeschlagen, das den Inhalt von Rudolf Steiners Wirken und Forschen angibt. Zum Sehen, zum Schauen soll der Mensch durch die Anthroposophie erzogen werden! Und dies heisst vor allem: zum Schauen nach innen. Nun setzt aber ein objektives Schauen immer eine Loslösung vom Objekt voraus. Zu seinen eigenen, seelischen und gedanklichen Innenvorgängen kann nur derjenige in objektiv erkennender Weise Stellung nehmen, der sich zunächst einmal von ihnen distanziert.

Das nur spekulative Denken kann nicht sich selbst anschauen. „Das intellektualistische Denken verfängt sich in sich selbst. Es findet nicht mehr den Zugang zur Wirklichkeit der Welt", sagt Leiste. „Über Logik und Schärfe des Denkens hinausgehend, sie aber dadurch nicht etwa aufhebend", muss die metamorphosierende Weiterbildung des Goetheanismus am Bewusstseinspol des Erkennens rein menschliche Kräfte zu ihrer Behauptung aufrufen, die bisher in der Philosophie keine konstituierende Rolle gespielt haben. Die elementarste von ihnen ist die innere Ruhe, die nicht träge Bewegungslosigkeit ist, sondern ein Wissen davon, dass das Ich auch durch seine Bewegung im All ruht, also gesetzmässig bewegt wird. — Zu der inneren Ruhe gesellt sich die Entdeckung von der „Geistigkeit des Gefühls", womit bereits ein inspiratives Element aufgerufen wird. Es gibt bestimmte, fein abgestufte moralisch-geistige Gefühle, welche z. B. den Klarheitscharakter des Denkens begleiten; es ist ferner auch die Tatsache der Universalität des Denkens oder der Umstand, dass „dieses universelle Denken durch meine Ichtätigkeit in Erscheinung tritt", die von solchen moralischen Gefühlen höherer Ordnung begleitet werden.

Diese kurzen Andeutungen müssen genügen, um die Richtung zu kennzeichnen, in der sich Leistes Ausführungen über „Goetheanistische Philosophie" bewegen. Man kann ihnen das Prädikat der Evidenz und der Übereinstimmung mit goethischer Denkweise nicht versagen. Ein Grundelement alles wirklichen „Goetheanismus", der auf diese Bezeichnung Anspruch erheben darf, muss das Erfahrungsprinzip sein, das Goethe selbst durch sein ganzes Leben und Forschen hochgehalten hat. Bei Rudolf Steiner wird es — und dies macht seine einmalige Bedeutung als Forscher aus — wie bei keinem andern deutlich, wie das Erfahrungsprinzip auch dem nach innen gewandten Forschen Schritt für Schritt zugrunde gelegt werden kann, ohne dass damit der Weg allgemeingültiger Erkenntnisse verlassen zu werden braucht.

Der weitere Aufbau von Leistes Buch kann hier nur noch skizzenhaft wiedergegeben werden. Vom phänomenologischen, immer am konkreten Erlebnisgebiet orientierten Grundcharakter eines philosophischen Goetheanismus ausgehend, führen die kompakten und schlüssigen Darlegungen des Verfassers tief in die einzelnen Forschungsresultate der Anthroposophie hinein. Leiste erläutert z. B. die von Rudolf Steiner postulierten zwölf Sinne des Menschen und legt ihren Zusammenhang bloss. Es entspricht auch der stets auf konkrete Ergebnisse ausgehenden Haltung seiner Schrift, wenn er die „Philosophie der Freiheit", Rudolf Steiners philosophisches Erstlingswerk, als *Erfahrungswissenschaft* behandelt. Den Gipfelgedanken dieses Buches sieht Leiste in der Idee einer „moralischen Phantasie", die man banal und missverständlich als „ethischen Individualismus" umschreiben könnte... Alles menschliche Handeln folgt notwendig aus der Anschauung und dem Denken, und es darf nicht von dieser seiner Grundlage losgelöst werden, wie es die — für das allgemeine Bewusstsein mehr oder weniger in der Luft schwebenden — geltenden Moralsysteme tun. Im „Ich-Sinn" erkennt der Mensch den andern Menschen, und ein differenziertes Studium des Ich-Sinnes, wie es in Leistes kraftvollem Gedankengang zutage tritt, führt zu Möglichkeiten eines menschlichen Gemeinschaftsaufbaues, wie sie unserem sonstigen Denken, wenn wir ehrlich sein wollen, abhanden gekommen sind. — Das Erarbeiten des Ich-Sinnes führt den Menschen zu einer auf innere, konkrete Anschauung gegründeten Beziehung zur menschlichen Aussenwelt und leitet ihn dazu an, sich in rechter Art in die Gemeinschaft einzugliedern.

Es ist im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich, näher auf die Voraussetzungen einzugehen, die Leiste der Idealform einer anthroposophischen Gesellschaft zugrunde legt und am Entwicklungsweg dieser Gemeinschaft aufzeigt. Die auch für den Nicht-Anthroposophen, zu denen der Schreibende gehört, einleuchtenden und präzis gefassten Darlegungen von Leistes Buch sollten lediglich umrissen werden. Wenn diese Andeutungen imstande sind, ein Bild von der inneren Geschlossenheit des

anthroposophischen Erkenntnisgefüges zu geben, wie es Leiste in authentischer Weise übermittelt, dann ist der Zweck dieser Besprechung erreicht. Wenn man an Leistes Buch in aufgeschlossener Weise herantritt und sich nicht von vornherein mit den Vorurteilen eines intellektuellen Besserwissens belastet, wird man auf jeder Seite die imponierende Konsequenz bewundern, mit der es aufgebaut ist. Dieses Buch über die Anthroposophie ist alles andere als eine blosse Kompilation. Es ist die Leistung eines bedeutenden Ingeniums und Charakters, der sich, wenn man von gewissen sprachlichen Eigentümlichkeiten absieht, von dem sonst gewohnten „iurare in verba magistri" fernhält, was auch aus seiner Ablehnung von Karl Ballmers Steiner-Verabsolutierung hervorgeht. Wenn Rudolf Steiners Grundpostulat von der Freiheit des menschlichen Ich einen Sinn gehabt hat, dann ist es widersinnig und muss eine Selbstaufhebung der Anthroposophie bedeuten, wenn man diese auf Rudolf Steiners Persönlichkeit und nicht auf den von ihm erschlossenen Erkenntnisweg ausrichtet, wie es Ballmer tun will. — Leistes Buch muss den denkenden Leser dazu veranlassen, sich in persönlicher Weise mit den behandelten Problemen auseinanderzusetzen. Es redet nicht nur über Inspiration, sondern es erweckt, jenseits von blosser Sympathie oder Antipathie, in eigentümlich beseligender Weise eine Welt von Ahnungen über das Wesen der Wirklichkeit, die gewissermassen in ihrem Hintergrunds-Schlafe angesprochen und aufgeweckt werden...

Einige grundsätzliche Bedenken seien nicht verschwiegen. Es werden stets nur verhältnismässig wenige Menschen imstande sein, sich in der von Leiste charakterisierten Art mit der Anthroposophie auseinanderzusetzen. Es braucht dazu eine Kraft des Zusammensehens, die über durchschnittliche Fähigkeiten weit hinausgeht. Die Gefahr wird immer darin bestehen, dass der Suchende, von dem Kosmos der neuen Erkenntnisse gewissermassen betäubt, nicht den Mut und die nötige Einsicht hat, um ihnen gegenüber fest auf sich selbst zu beharren und folgerichtig nur an das von ihm *persönlich* Errungene und Vertretene anzuknüpfen. Das Problem der *Legitimität* dessen, was einer geistig vertritt, steht hier zur Diskussion... Rudolf Steiner stellt die genannte Forderung in seinen Büchern und Vorträgen immer wieder auf. Wer seine Schriften aufmerksam liest, dem kann es nicht entgehen, dass die von ihm gelehrte Schulung auch sonst ungeheure Anforderungen stellt. Was z. B. in dem bekannten Werke „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" implizite von dem „Geistesschüler" verlangt wird, ist nicht mehr und nicht weniger als Genialität, sofern man diese mit Schopenhauer und Weininger als vollkommene Objektivität definiert... Hier liegt wohl viel von dem verborgen, was Heinrich Leiste auf Grund eigener Erfahrungen und in Übereinstimmung mit Aussprüchen Rudolf Steiners das „Seelendrama des Anthroposophen" nennt. *Ernst Kessler.*

Aus dem „*Bund Bern*" 11. Januar 1942.

Mitteilung

Die Herstellungskosten haben sich, wie allerorts, auch für unsere Wochenschrift wesentlich vermehrt. Infolgedessen sind wir genötigt, die Bezugspreise für das Goetheanum und das Mitteilungsblatt entsprechend zu erhöhen, und zwar wie folgt:

Goetheanum:

Inland früher per Jahr Fr. 18.— per Vierteljahr Fr. 5.—
jetzt per Jahr Fr. 20.— per Vierteljahr Fr. 5.50
Ausland früher per Jahr Fr. 22.—
jetzt per Jahr Fr. 24.—

Goetheanum und Mitteilungsblatt:

Inland früher per Jahr Fr. 24.— per Vierteljahr Fr. 6.50
jetzt per Jahr Fr. 27.— per Vierteljahr Fr. 7.—
Ausland früher per Jahr Fr. 27.—
jetzt per Jahr Fr. 30.—

Mitteilungsblatt allein Inland und Ausland früher Fr. 14.—
jetzt Fr. 15.—
Im Inland per Vierteljahr früher Fr. 3.50 **jetzt Fr. 4.—**

Wir bitten, dem Goetheanum weiterhin zugetan zu bleiben, das kleine Opfer wenn möglich auf sich zu nehmen und durch Werben um neue Leser oder auf andere Art das Weitererscheinen der Wochenschrift zu ermöglichen.

Albert Steffen.

Rudolf Steiner-Schule, Basel

Sonntag, den 8. Februar 1942, abends 7.45 Uhr,
im Saale der Schule, Engelgasse 9, Eingang Lange Gasse

KONZERT

veranstaltet vom Orchester-Verein Arlesheim
zugunsten unbemittelter Schüler der Rudolf Steiner-Schule

Leitung: Max Schüürmann
Solisten: Christa von Heydebrand (Violine)
Hans Schmidt (Flöte)
Karl Sarasin (Flöte)

Zum Vortrag kommen:

J. S. Bach Violinkonzert in E-dur
G. F. Händel Sinfonie aus dem Oratorium „Salomo" (1748).
A. Vivaldi Konzert für Flöte, op. 10, Nr. 5.
W. A. Mozart Divertimento in D-dur, K.V. 136 (1772).
J. S. Bach Viertes Brandenburgisches Konzert.

Eintritt Fr. 1.50, für Militär und Schüler Fr. —.75.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. Februar 1942

Samstag, den 7. Febr., *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: „Anschauliche Erfassung höherer Kurvenformen" (1. Teil) (Glashaus).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner, Dornach, 29. XII. 1922 aus dem Cyclus „Die geistige Kommunion der Menschheit" III. Aus dem menschlichen Zusammenleben mit dem Weltenlauf entsteht der kosmische Kultus, durch Elya Maria Nevar (Schreinerei).

Sonntag, den 8. Febr., *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: „Anschauliche Erfassung höherer Kurvenformen" (2. Teil) (Glashaus).

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 10. Febr., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Marie Savitch: „Das Farbenerleben in der Eurythmie" (allen Mitgliedern zugänglich) (Glashaus).

Mittwoch, den 11. Febr., *14 Uhr 30—16 Uhr:* Dr. G. Unger: „Zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie" (Glashaus).

20 Uhr: Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: „Wie stellt sich das menschliche Selbst in das Weltgefüge hinein"? II. Vortrag (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Donnerstag, den 12. Febr., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

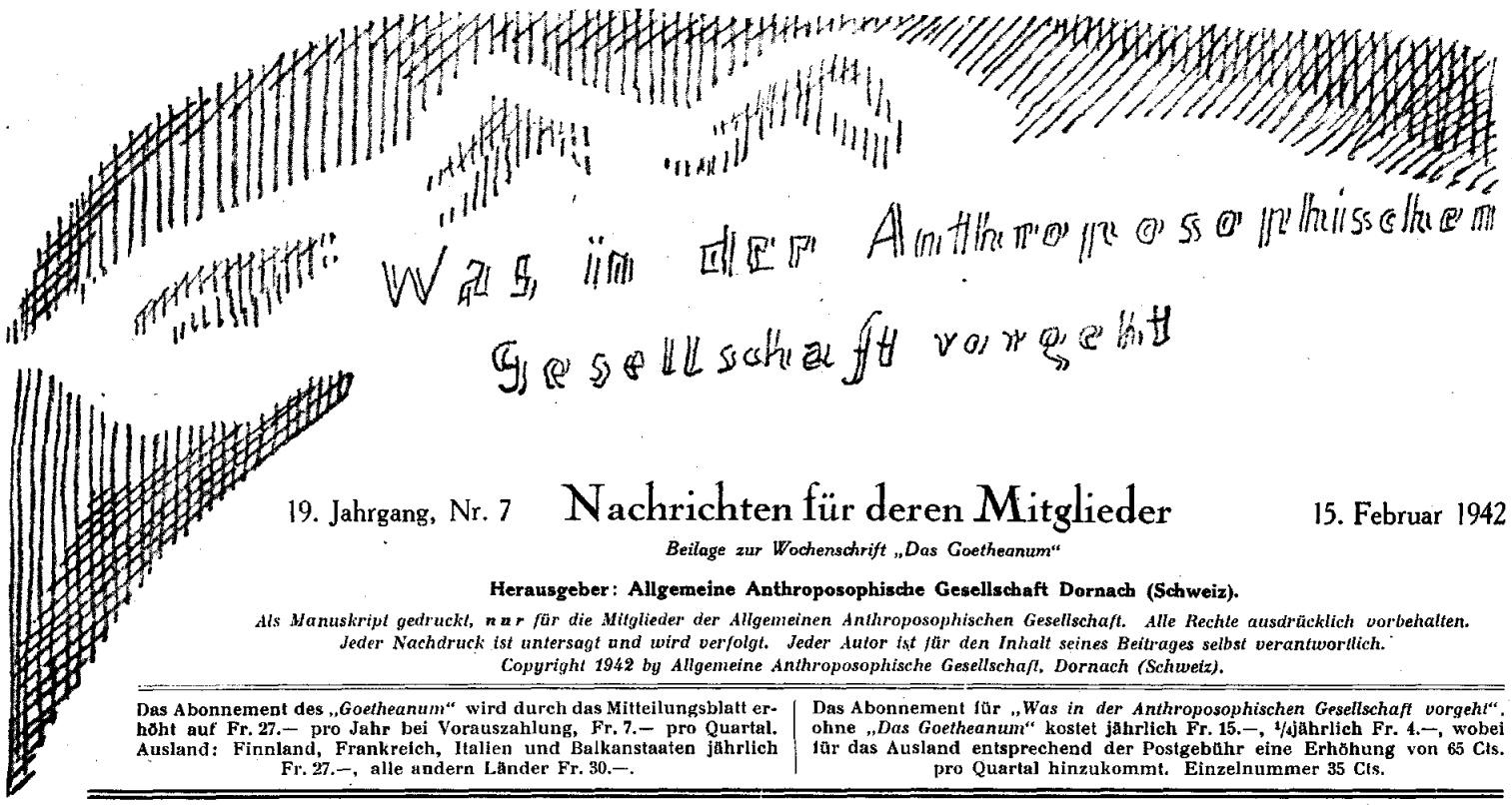
Freitag, den 13. Febr., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 14. Febr., *20 Uhr:* Rezitation. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, von Goethe, durch Hertha Hasse (Schreinerei).

Sonntag, den 15. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 7 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. Februar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Kulturphänomene

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Dornach am 1. Juli 1923

(Schluss)

So, möchte ich sagen, ist es ihm auch ganz klar, was unsere Zeit geworden ist durch den grossen Einfluss der Wissenschaft. Da ihm aber auch klar ist, dass unsere Zeit nicht denken kann — ich habe Ihnen das an dem Beispiel des Max Rubener gezeigt —, so weiss Albert Schweitzer auch, dass die Wissenschaft erst recht gedankenlos geworden ist und daher in unserer Zeit gar nicht den Beruf zur Führung der Menschheit in der Kultur haben kann:

„Heute hat das Denken nichts mehr von der Wissenschaft, weil diese ihm gegenüber selbständig und indifferent geworden ist. Fortgeschrittenstes Wissen verträgt sich jetzt mit gedankenlosester Weltanschauung. Es behauptet, es nur mit Einzelfeststellungen zu tun zu haben, da nur bei diesen sachliche Wissenschaft gewahrt sei. Die Zusammenfassung der Erkenntnisse und die Geltendmachung ihrer Konsequenzen für die Weltanschauung sei nicht seine Sache. Früher war jeder wissenschaftliche Mensch (so sagt Albert Schweitzer) zugleich ein Denker, der in dem allgemeinen geistigen Leben seiner Generation etwas bedeutete. Unsere Zeit ist bei dem Vermögen angelangt, zwischen Wissenschaft und Denken scheiden zu können. Darum gibt es bei uns wohl noch Freiheit der Wissenschaft, aber fast keine denkende Wissenschaft mehr."

Sie sehen, das Negative sieht Schweitzer ausserordentlich klar, und er weiss auch zu sagen, worauf es ankommt: dass es darauf ankommt, den Geist wiederum in die Kultur hineinzubringen. Er weiss, dass die Kultur geistlos geworden ist.

Aber ich habe heute vormittag im pädagogischen Vortrag ausgeführt, wie von dem, was in früherer Zeit die Menschen von der Seele wussten, nur die Worte geblieben sind. Es wird fortgesprochen in Worten von der Seele, aber irgend etwas Reales wird mit den Worten nicht mehr verbunden. Und so ist es mit dem Geiste. Daher ist heute kein Bewusstsein vom Geiste vorhanden. Man hat nur das Wort. Und dann, wenn dann nun jemand so scharfsinnig das Negative der modernen Kultur charakterisiert hat, dann kann er höchstens noch dazu kommen, nach gewissen traditionellen Empfindungen, die man hat, wenn heute von Geist gesprochen wird, weil ja aber niemand etwas von Geist weiss, da kann man dann höchstens dazu kommen zu sagen: der Geist ist notwendig. Aber wenn man sagen soll, wie der Geist nun in die Kultur hineinkommen soll, da wird's einem so . . .

Verzeihen Sie — als ich ein ganz kleiner Junge noch war, da lebte ich in der Nähe eines Dorfes, und da waren einer Persönlichkeit, die zu den höchsten Honoratioren des Dorfes gehörte, Hühner gestohlen worden. Nun kam es zu einem Prozess. Es kam zu einer Gerichtsverhandlung. Der Richter wollte durchaus herausbringen, wie gross er die Strafe bemessen sollte, und dazu war notwendig, dass eine Vorstellung erweckt wurde, wie denn die Hühner waren. Und da verlangte er von dieser Persönlichkeit, die zu den Honoratioren des Dorfes gehörte, sie solle beschreiben, was das für Hühner waren: also sagen Sie uns etwas Näheres, was waren denn das für Hühner? Beschreiben Sie sie uns so ein bisschen! Ja, Herr Richter, es waren schöne Hühner. — Da kann man nichts Rechtes damit anfangen; wenn Sie uns nicht etwas Genaueres sagen können! Sie haben diese Hühner doch gehabt, beschreiben Sie uns ein bisschen diese Hühner. — Ja, Herr Richter, es waren halt schöne Hühner! — Und so fuhr diese Persönlichkeit fort. Weiteres war nicht aus ihr herauszubringen, als: es waren schöne Hühner.

Und sehen Sie, da kommt ja nun auch im weiteren Kapitel Albert Schweitzer dazu, dass er positiv sagen soll, wie er sich nun vorstellt, dass eine totale Weltanschauung wieder werden soll.

„Welcher Art aber," so sagt er, „muss die denkende Weltanschauung sein, damit Kulturideen und Kulturgesinnungen in ihr begründet sein können? Optimistisch und ethisch."

Es waren halt schöne Hühner! Optimistisch und ethisch muss sie sein. Ja, aber wie soll sie es sein? Denken Sie sich nur einmal, wenn ein Architekt jemandem ein Haus bauen sollte, und er will herausbekommen, wie das Haus sein soll, und der Betreffende erwidert ihm nur: das Haus soll fest sein, wettersicher, schön, und es soll sich gut drinnen wohnen lassen — nun machen Sie den Plan und wissen, wie er's haben will! Aber gerade so ist es, wenn einem jemand sagt, eine Welt-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

anschauung soll optimistisch und ethisch sein. Wenn man ein Haus bauen will, so muss man doch den Plan gestalten; das muss ein konkret gestalteter Plan werden. Aber der so scharfsinnige Albert Schweitzer weiss nichts zu sagen als: es waren halt schöne Hühner. Oder: das Haus soll schön sein, nämlich es soll optimistisch und ethisch sein.

Er geht sogar ein bisschen weiter, aber es kommt doch nicht viel anderes heraus als die schönen Hühner. Er sagt z. B., weil nun das Denken so sehr aus der Mode gekommen ist, weil das Denken gar nicht mehr gekonnt wird, und die Philosophen selbst nicht bemerken, dass es gar nicht mehr da ist, immer noch glauben, sie können denken, so sind viele Leute zur Mystik gekommen, die gedankenfrei arbeiten will, die ohne das Denken zu einer Weltanschauung kommen will. Nun sagt er: Ja, aber warum sollte man denn nicht auch mit dem Denken in die Mystik hineingehen? Also die Weltanschauung, die da kommen soll, muss mit dem Denken in die Mystik hineingehen. — Ja, aber wie wird denn das dann? Das Haus soll fest, wettersicher, schön sein und so, dass man bequem drinnen wohnen kann. Die Weltanschauung soll so sein, dass sie denkend in die Mystik eindringt. Das ist genau dasselbe. Ein wirklicher Inhalt wird nirgends auch nur spärlichst angedeutet. Das gibt es gar nicht.

Nun, wodurch unterscheidet sich denn Anthroposophie von einer solchen Kulturkritik? Mit dem Negativen kann sie ja ganz einverstanden sein, aber sie ist nicht zufrieden damit, das Haus so zu beschreiben: es soll fest und wettersicher und schön und so sein, dass man bequem drinnen wohnen kann, sondern sie macht die Pläne des Hauses, sie entwirft wirklich das Bild einer Kultur.

Nun, dagegen wehrt sich zwar Albert Schweitzer etwas, indem er sagt:

„Die grosse Revision der Überzeugungen und Ideale, in denen und für die wir leben, kann sich nicht so vollziehen, dass man in die Menschen unserer Zeit andere, bessere Gedanken hineinredet als die, die sie haben. Sie kommt nur so in Gang, dass die Vielen über den Sinn des Lebens nachdenkend werden . . .“

Also das geht nicht, in die Menschen unserer Zeit bessere Gedanken hineinzureden als die, die sie schon haben, das geht nicht! Ja, was soll man dann tun im Sinne von Albert Schweitzer? Er ermahnt die Menschen, sie sollen in sich gehen, sie sollen dasjenige aus sich herausholen, was sie aus sich selber haben, damit man ihnen nicht irgendwie andere Gedanken, als sie schon haben, einzureden braucht.

Ja, aber indem die Menschen dasjenige in sich gesucht haben, was sie schon haben, kam eben das alles, was im Anfange steht. Wir stehen im Zeichen des Niederganges der Kultur. Wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachdenken über die Kultur vorhanden war, usw. Ja, das ist ja alles dadurch geworden — was also Schweitzer so sehr scharf und mit einem intensiven Denken trifft —, dass die Menschen ausser acht gelassen haben jede wirkliche konkrete Planlegung der Kultur. Und jetzt sagt er: das geht nicht, dass die Menschen irgend etwas aufnehmen; sie müssen in sich selber gehen.

Sehen Sie, da kann man sagen: nicht nur ein Max Rubener, der überall mit seinem Denken nicht fertig wird, sondern sogar ein so furchtbar scharfer Denker wie der Albert Schweitzer ist nicht imstande, den Übergang zu machen von einer negativen Kritik der Kultur zu einer Anerkenntnis dessen, was als ein neues Geistesleben befruchtend in diese Kultur hereinkommen muss. Anthroposophie ist ja eben so lange da, als Albert Schweitzer, eingestandenermassen seit dem Jahre 1900, an diesem Buch geschrieben hat; aber er hat nichts bemerkt davon, dass in positiver Weise Anthroposophie das will, was er bloss in negativer Weise kritisiert: Geist in die Kultur hineinbringen.

In dieser Beziehung wird er sogar sehr spassig. Denn, sehen Sie, da sagt er ungefähr gegen das Ende des letzten Teiles seiner Schrift:

„An sich schon hat das Besinnen auf den Sinn des Lebens eine Bedeutung. Kommt solches Nachdenken wieder unter uns auf.“ (— Es ist der konditionelle Satz, nur verschlechtert, denn eigentlich müsste es heissen: „Wenn solches Nachdenken wieder unter uns aufkäme!“)

„So welken die Eitelkeits- und Leidenschaftsideale, die jetzt wie böses Unkraut in den Überzeugungen der Massen wuchern, rettungslos dahin. Wieviel wäre für die heutigen Zustände schon gewonnen, wenn wir alle nur jeden Abend drei Minuten lang sinnend zu den unendlichen Welten des gestirnten Himmels emporblicken . . .“

Also er kommt darauf, dass es gut wäre für die Menschen, wenn sie jeden Abend drei Minuten zu dem gestirnten Himmel hinaufblickten! Wenn man es ihnen so sagt, werden sie es ganz gewiss nicht tun; aber lesen Sie nach, wie diese Dinge gemacht werden sollten, in meinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ Man begreift es nicht, warum hier der Schritt vom Negativen zum Positiven gar nicht gemacht werden kann. Man begreift das nicht!

„Und bei der Teilnahme an einem Begräbnis uns dem Rätsel von Tod und Leben hingeben würden, statt in gedankenloser Unterhaltung hinter dem Sarg einherzugehen.“

Sehen Sie, wenn man so negativ ist, dann schliesst man eine solche Betrachtung über den Kulturverfall ab, so, dass man sagt:

„Das bisherige Denken gedachte den Sinn des Lebens aus dem Sinn der Welt zu verstehen. Es kann sein, dass wir uns darein schicken müssen, den Sinn der Welt dahingestellt sein zu lassen und unserm Leben aus dem Willen zum Leben, wie er in uns ist, einen Sinn zu geben.

Mögen auch die Wege, auf denen wir dem Ziele zuzustreben haben, noch im Dunkel liegen; die Richtung, in der wir gehen müssen, ist klar.“

So klar, wie es war, dass seine Hühner schöne Hühner waren, und so klar wie das ist, dass einer über den Plan seines Hauses sagt: das Haus soll fest, wettersicher, schön sein. Die meisten Menschen der Gegenwart sehen nämlich das als klar an, wenn sie irgend etwas in der Weise charakterisieren, und merken es überhaupt gar nicht, wie unklar es ist.

„Miteinander haben wir über den Sinn des Lebens denkend zu werden, miteinander zu ringen, zu einer Welt und Leben bejahenden Weltanschauung zu gelangen, in der unser von uns als notwendig und wertvoll erlebter Trieb zu wirken Rechtfertigung, Orientierung, Klärung, Vertiefung, Versittlichung und Stählung findet.“

Das Haus soll schön und fest und wettersicher sein und so, dass man gut darin wohnen kann. In bezug auf ein Haus sagt man so; in bezug auf Weltanschauung sagt man: Die Weltanschauung soll so sein, dass sie wirken kann Rechtfertigung, Orientierung, Klärung, Vertiefung, Versittlichung und Stählung! —

„Und daraufhin fähig wird, definitive und vom Geist wahrer Humanität eingegebene Kulturideale aufzustellen und zu verwirklichen.“

Nun haben wir es. Schärfstes, voll anzuerkennendes Denken über das Negative, absolute Ohnmacht, irgendein Positives zu sehen. Diejenigen Menschen, die man am meisten heute loben muss — und Albert Schweitzer gehört zu denen, die man am meisten heute loben muss — die sind in solcher Lage. Darüber sollen gerade Anthroposophen ein waches Bewusstsein entwickeln, damit sie Bescheid wissen, wenn dann einer von denjenigen kommt, die im Sinne dieses scharfsinnigen Albert Schweitzer „Philosophen“ sind (siehe Zeitungsnotiz, z. B. ein Neu-Kantianer, wie sich die Leute nennen), und die nun gar nicht merken, dass sie nicht nur das Denken verschlafen haben, sondern dass sie es auch gar nicht bemerkt haben, wie sie das Denken verschlafen haben. Von denen kann man natürlich nicht verlangen, dass sie Anthroposophie verstehen. Aber man soll doch ein waches Auge darüber haben, in welcher Weise solche Menschen, die eben von

Schweitzer mit Recht als die verschlafenen Philosophen des 19. und 20. Jahrhunderts geschildert werden, nun von Anthroposophie reden. Wir sollen nach allen Seiten hin mit wachem Auge in die Gegenwart hineinschauen.

Da wird in dieser Zeitungsnotiz zunächst davon gesprochen, wie wenig gegen Kant Bergson wirkt; dann aber wird gesagt: noch viel weniger halten die wilden Spekulationen Steiners und seine grossen geistigen Tiraden einer an Kant orientierten erkenntnistheoretischen Prüfung stand. Auch Steiner glaubt über Kant und die Neu-Kantianer hinaus zu dringen zu höheren Erkenntnissen. Tatsächlich bleibt er weit hinter ihnen zurück und hat sie, wie sich aus seinen Schriften leicht nachweisen lässt, an entscheidenden Punkten gänzlich missverstanden.

Das wird natürlich ohne jegliche Begründung einfach in gelesenen Zeitungen der Welt so hinausposaunt. Und dann wird da gesagt von diesen Menschen, die so denken können, ja, die lange nicht so denken können, wie Rubener denken kann: da braucht man ja nur die Wissenschaft der Gegenwart zu fragen, dann weiss man ganz gut, was diese angeblichen Erkenntnisse (diese Hirnblasen, wie er sie nennt) eigentlich bedeuten.

Aufmerksam muss man auf diese Dinge schon sein und man darf sie nicht verschlafen. Denn geltend machen kann sich eben diese, wie sie Albert Schweitzer nennt, gedankenlose Wissenschaft, geltend machen kann sie sich schon in der Welt, und Macht hat sie vorläufig. Es sagen ja heute viele Menschen, dass man nicht auf die Macht sehen soll, sondern auf das Recht; aber leider nennen sie dann die Macht, die sie haben, das Recht. Nun, was der weiter für einen Galimathias vorbringt, das will ich Ihnen heute doch ersparen, denn da geht es nun fort in die spiritistischen Phänomene hinein, die ebenso heute von der Wissenschaft untersucht werden müssen, usw.

Aber wenn nun die armen Studenten doch an die Anthroposophie herankommen und die „Gehirnblasen" aufnehmen, dann gibt ihnen Max Rubener den Rat: aber es hat stets etwas Erfrischendes, auf einem neuen, bisher unbeackerten Felde des Gehirns zu arbeiten. Manche Felder sind wiederholt beackert! Nun, wenn da den armen Studenten in der Anthroposophie „Gehirnblasen" aufsteigen, und sie dann diese Gehirne beackern, dann werden die Blasen vor der Pflugschar doch ganz gewiss hinschwinden. Also in dieser Beziehung stimmt ja die Geschichte wiederum. Dasjenige, was als etwas Positives hinein will in unsere, den besten Geistern eingestandenermassen verfallende, ja schon verfallene Kultur, einzusehen, das Positive einzusehen, das ist eben auch den besten Geistern der Gegenwart, insofern diese drinnen stehen im gegenwärtigen Kulturbetriebe, eigentlich gar nicht gegeben. Da bleibt es dabei, dass, wenn sie nun sagen sollen: wie soll das Haus beschaffen sein? sie nicht den Stift nehmen oder die Modellsubstanz nehmen, um das Haus zu gestalten — was Anthroposophie tut —, sondern dann sagen sie: das Haus soll schön und fest und wettersicher sein und so, dass man bequem drin wohnen kann. Beim Haus sagt man so. Bei einer Weltanschauung sagt man: sie soll optimistisch, sie soll ethisch sein, man soll sich drinnen orientieren können, und wie nun die Dinge alle geheissen haben, die aber doch nichts anderes bedeuten, als was ich Ihnen gesagt habe.

Sie sehen, dass es notwendig ist — und Sie werden es aus der Sache selber erkennen, dass dies notwendig ist — manchmal so ein bisschen über dasjenige hinauszudringen, was in der Zivilisation vorgeht. Deshalb habe ich die heutige episodenhafte Betrachtung angestellt. Nächsten Freitag wollen wir von diesen Dingen weiter reden, nicht mehr sagen: das Haus soll schön und fest und wettersicher sein und so, dass man bequem darin wohnen kann, die Weltanschauung soll optimistisch und ethisch sein und so, dass man sich drinnen orientieren kann usw., sondern wir wollen wirklich auf die wirkliche Anthroposophie, auf das Geistesleben, das unsere Kultur braucht, hinweisen.

Rudolf Steiner an der Adria

Alexander Strakosch

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
sein Wort und seine Tat dem Enkel wieder."

Wem es beschieden war, mit Rudolf Steiner auf Reisen oder bei längerem Aufenthalt in fremden Ländern beisammen sein zu dürfen, der wird stets nur in der Stimmung dieses Goethe-Wortes jener Stätten gedenken, an welchen er mit ihm geweilt. Nie konnte man bei solchen Gelegenheiten seine Einzigartigkeit vergessen, doch man erlebte im persönlichen Umgang vor allem seine Herzensgüte, sie war nicht geringer als seine Geistesgrösse, die ihn fast unnahbar erscheinen liess.

Die Adria-Küste, an welcher Rudolf Steiner im Jahre 1911 längere Zeit weilte, ist eine Gegend von eigenartig ausgeprägtem Charakter. Im Gegensatz zum Golf von Genua mit seiner ruhigen Atmosphäre verbindet sie die Leuchtekraft des Südens mit der Herbheit nördlicher Himmelsstriche. In zarten, hellen Tönen schimmern am Tyrrhenischen Meer Wasser und Lüfte, von wohliger Ruhe durchströmt, während an der Adria eine kraftvolle Dramatik herrscht. Zwar atmet auch hier das Meer nur leise, zwischen Ebbe und Flut ist kein grosser Unterschied, doch lebt und webt in der dem Süden eigenen Ruhe ein Element der Spannung, das in den Wogen, in den Lüften, vor allem aber in der Dramatik des Farbigen sich offenbart. Bis in das Stoffliche hinein findet es seinen Ausdruck: das salzhaltigste, das goldreichste der Meere bespült das toteste Gestein, den grauen kahlen Karst.

Die Spannung der sommerlichen Hitze entlädt sich oft am Nachmittag in gewaltigen Gewittern. Bricht dann die untergehende Sonne noch einmal durch das Gewölk, so flammen Meer und Himmel in Farbtönen von unerhörter Leuchtkraft und Tiefe der Gegensätze, die sonst fahlen Berge sind in purpurviolette Gluten getaucht.

Fährt man zur See im Frühling die Istrianer Küste entlang gegen Süden, dann sind die Klippen, ein Streifen zwischen dem kristallblauen Himmel und dem Meere, das Homer „hyazinthenfarbig" nannte, gesäumt mit dem hellsten Gelb des überall blühenden Ginsters und wie zarte Farbenflöckchen ist die Blust der weissen Obstbäume, der rosig angehauchten Mandeln und der rosenroten Pfirsiche über das Land verstreut, das sich gegen das Innere zu ansehnlicher Höhe erhebt. Blickt man zurück gegen Norden, so grüssen über die Hochebene des Karstes die Schneehäupter der Karnischen Alpen.

In der nördlichsten Bucht, dicht unter dem steil aufsteigenden Karst liegt die Stadt Triest, damals das Tor des alten Österreich in die grosse Welt. Von hier aus wurde ein reger Schiffsverkehr mit der Levante und Ägypten betrieben und darüber hinaus vor allem mit Indien und Japan, aber auch gegen Westen mit Amerika. Werften, Hochöfen, Erdölraffinerien boten ausser dem Hafenverkehr reichliche Arbeitsgelegenheit.

Das Stadtbild ist eines der schönsten im Mittelmeer, und zur tätigen Geschäftigkeit des Hafens und der Werke, die sich gegen Osten ausdehnen, bildet im Westen der Stadt das Märchenschloss Miramar einen eigenartigen Gegensatz. Aus schneeweissem Marmor, inmitten eines grossen Parkes voll südlicher Pracht, wo in den Brunnenbecken die Lotosblumen blühen, hatte es Erzherzog Maximilian errichten lassen, von hier aus trat er seine Todesfahrt nach Mexiko an.

In dieser Stadt von typisch italienischem Gepräge gab es damals eine kleine, aber rege deutsche Kolonie, meist Beamte und Techniker. Sie hatte sich im „Schiller-Verein" (italienisch: „Casino Schiller" genannt) einen Mittelpunkt und ein schönes Heim geschaffen. Dessen Gründer war der österreichische Dichter und Philosoph Robert Hamerling, der hier viele Jahre als Professor am deutschen Gymnasium gewirkt hatte.

An die Bucht von Triest schliessen sich die verschiedenen

kleineren der Westküste Istriens an. In einer der nächsten, auf einer Insel, nur durch einen Damm mit dem Festland verbunden, liegt die alte Stadt Capodistria, auch sie Zeugin venezianischer Kultur wie ihre Schwesterstädte dieses Landstriches und Heimat des Malers Vettore Carpaccio, der als Zeitgenosse Bellinis in Venedig tätig war.

Es folgen grössere und kleine Golfe, man ist immer an Goethes Wort von den „erwärmten Buchten" gemahnt. In der stillsten liegt die kleine Ortschaft Portorose, der Hafen der Rosen. Hieher, wo schon manche Erholung in der Stille und Sammlung zu innerer Arbeit gefunden hatten, kam Rudolf Steiner mit Marie von Sivers, Baronin Imme v. Eckardtstein und den Schwestern Oda und Mita Waller.

Damals lebte ich in Triest als Ingenieur der k.k. Staatsbahndirektion. In diesem Frühjahr war ich auf zwei Monate dem Eisenbahnministerium in Wien zugewiesen und in diese Zeit fiel die Veranstaltung des Zyklus *„Okkulte Physiologie"* in Prag, an welchem ich während der Osterfeiertage teilnehmen konnte. Diese Vorträge waren nicht nur durch ihren Inhalt etwas Besonderes, es war auch das erstemal, dass es Rudolf Steiner möglich war ein einzelnes Wissenschaftsgebiet in so eingehender Weise vor einem grossen Publikum zu behandeln. Es bestand nämlich gerade in dieser Stadt in Ärztekreisen Interesse für seine Forschungsergebnisse, und so ergaben sich neben den Vorträgen noch besondere Aussprachen mit Ärzten. Man konnte bei solchen Gelegenheiten Rudolf Steiner die Freude ansehen, welche ihm diese sachlichen Diskussionen bereiteten, in denen er immer wieder von der Beleuchtung der Phänomene oder vielmehr gerade durch diese zu den tiefsten und intimsten geistigen Gesichtspunkten führte. Aber auch die ganze Umgebung gab diesen Veranstaltungen ein eigenes Gepräge, die alte Stadt Prag mit den Prachtbauten der Gotik und des Barock, der Sitz der ältesten deutschen Universität. Hier waren deutsche und tschecho-slawische Kultur in ständiger Berührung, seit dem Mittelalter wurde die medizinische Wissenschaft besonders gepflegt und es gab von jeher okkulte Gesellschaften sehr verschiedener Richtungen.

Als ich Rudolf Steiner in Prag begrüsste, sagte er mir von seiner Absicht, nach Portorose zu kommen, und frug, ob ich behilflich sein könnte, dort eine geeignete Wohnung zu finden. Er wollte dann von dort zum internationalen Philosophen-Kongress nach Bologna fahren, wo er aufgefordert war, einen Vortrag zu halten. Gerne wollte ich helfen, aber ich war vorerst noch durch meine Arbeit im Ministerium in Wien festgehalten. So gab ich Baronin Eckardtstein*) die nötigen Auskünfte, und sie fuhr voraus; nach zwei Wochen konnte ich ihr folgen. Sie hatte inzwischen ein Haus in etwas erhöhter Lage gemietet, mit freiem Blick. Wir richteten es recht wohnlich ein und sorgten, dass der Garten bestellt wurde, säten und pflanzten Blumen.

Das Haus lag nach Süden gerichtet etwas ausserhalb der kleinen Ortschaft. Nach Süden blickte man über die stille Bucht auf die Hügel des gegenüberliegenden Ufers, gegen Westen dehnte sich die blaue Weite der Adria. Die Luft war salzgeschwängert, denn an den Ufern waren überall die „Salzgärten", grosse flache Vertiefungen. Sie wurden durch Zulaufkanäle mit Seewasser gefüllt, welches schnell verdunstete, und nach einigen Füllungen waren sie mit einer ansehnlichen Schicht glitzernden Salzes bedeckt. Dieses schaufelte man heraus und brachte es in die vielen Lagerhäuser, deren mächtige, fensterlose Steinklötze einen ernsten Gegensatz zu der heitern Umgebung bildeten. Rudolf Steiner hielt viel von der besonderen Heilkraft des Adria-Salzes, und in den folgenden Jahren hatte ich es öfters über seinen Rat an Kranke zu senden. Er lernte hier auch den Orangenblüten-Honig aus Palästina schätzen und liess ihn als Heilmittel verschicken.

Inzwischen hatte sich die volle Blütenpracht des Frühlings entfaltet. Von Altanen und Geländern hingen überall die blassblauen Trauben der blühenden Glycinien, aus allen Felsenritzen und von den Kronen der Steinmauern nickten die Schwertlilien, lila oder weiss, die ganze Gegend war von Blütenduft erfüllt und abends vom Gesang der Nachtigallen.

(Schluss folgt)

*) Rudolf Steiner sprach von ihrem Wirken in den Münchner Cyclen: „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte", „Von der Initiation", „Von Ewigkeit und Augenblick", „Von Geisteslicht und Lebensdunkel".

Generalversammlung

Sonntag, den 29. März, vormittags 10 Uhr

Die ordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 29. März, vormittags 10 Uhr, in Dornach stattfinden.

Agenda:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Bericht über die Bilanz und die Administration des Goetheanum, sowie Decharge-Erteilung.
3. Diversa

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. Februar 1942

Samstag, den 14. Febr., *20 Uhr:* Rezitation. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, von Goethe, durch Hertha Hasse (Schreinerei).

Sonntag, den 15. Febr., *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 17. Febr., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: H. W. Weissenborn: „Über Alchemie und Astronomie bei Paracelsus", 3. Vortrag (Glashaus).

Mittwoch, den 18. Febr., *14.30 bis 16 Uhr:* Dr. G. Unger: Zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie (Glashaus).

20 Uhr: Zweig am Goetheanum: A. Strakosch, „Wie stellt sich das menschliche Selbst in das Gefüge der Weltenordnung"?, 3. Vortrag (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Donnerstag, den 19. Febr., *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 20. Febr., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 21. Febr., *14 Uhr 30:* Gärtnerische Wochenendveranstaltung. E. Riese: „Lebendiger Boden als Grundlage der Gärtnerei". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

17 Uhr: Walter Achermann, Reinach: „Erfahrungen mit der biologisch-dynamischen Kompostwirtschaft". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

20 Uhr: Musikalische Darbietungen (Schreinerei).

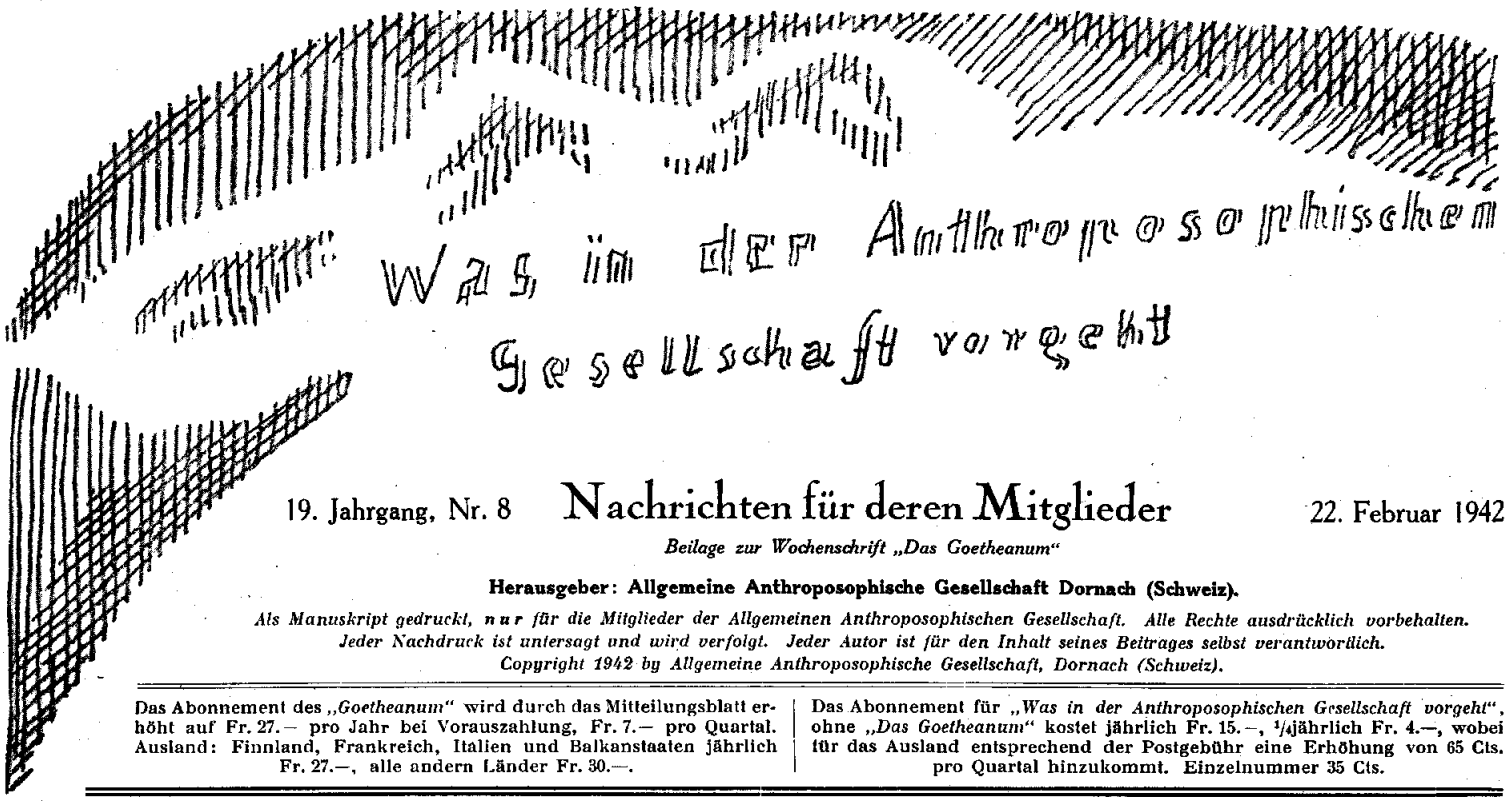
Sonntag, den 22. Febr., *9 Uhr:* Käthe Castelliz: „Wie kann sich der gärtnerische Betrieb dem Ideal des „geschlossenen Organismus" nähern?. Fragenbeantwortung (Schreinerei).

10 Uhr 30: Helen Hotz, Basel: „Gärtnerische Erfahrungen beim Anbauwerk der Stadt Basel". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

14 Uhr: Hedwig Müller, Hünibach: „Anbau von Gemüse unter Glas, im Garten und im Feld". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

16 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 8 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. Februar 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.– pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.–, alle andern Länder Fr. 30.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.–, ¼jährlich Fr. 4.–, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

I.

Das Ziel dieser Vorträge soll sein, einen Überblick zu geben über das, was man gewohnt ist, Theosophie zu nennen. Diese Theosophie muss im umfassendsten Sinne ein neuer Kulturimpuls werden; sie ist etwas, wonach sich die Menschheit seit langer Zeit sehnt, und muss Antwort geben auf die von allen Seiten her brennende Frage, welche die Menschheit stellt. Doch ist sie in unserer Gegenwart noch vielfach etwas, was man nicht nur widerlegen will, sondern was man als etwas Fragwürdiges, ja — als etwas Verrücktes ansieht, wie die Träumereien von einigen phantastischen Köpfen.

Freilich, wenn man diese Phantasten selbst frägt, was *sie* mit der Theosophie wollen und sich von ihr versprechen, dann ist die Antwort eine ziemlich umfassende. Vor allen Dingen wird das, was heute als träumerisch angesehen wird, von dem, der es in seinem Lebensnerv erkannt hat, als etwas angesehen, was sicher schon nach einigen Jahrzehnten eine ungeheure Bedeutung haben wird für das menschliche Empfinden, Denken, Wollen und Tun.

Es gibt nichts, wo hinein nicht diese Theosophie als Impuls leuchten könnte und zu leuchten berufen wäre.

Dass es heute in unserer Zeit die verschiedensten Fragen gibt: Gesundheits-, soziale, Frauen-, Erziehungsfragen, ist ja bekannt. Noch eine grössere Fülle von Antworten gibt es. Wenn man aber sachlich alle diese Fragen und ihre Antworten prüft, kommt man zu der Einsicht, dass die Fragen zwar richtig gestellt sind von unserer Zeitkultur — sie werden von den Zeitverhältnissen gestellt —, dass aber die Antworten auf diese Fragen so ohne weiteres von unserer Zeit nicht gegeben werden können. Demjenigen, welcher Augen und Ohren vor den Fragen der Zeit verschliesst, wird klar, dass sich ihm überall Hindernisse in den Weg stellen. Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen gewahr werden, dass es noch viel mehr Fragen gibt: die Tatsache vom inneren und äusseren Kriege der Menschheit, von Schmerzen und Leiden, von zertretenen Hoffnungen auf allen Gebieten, stellt diese Fragen. Die Antwort zu geben, kann nur die Theosophie imstande sein.

Die Menschen, welche den Kopf hängen lassen, die zwar ihre Pflicht tun, aber nicht wissen, wozu sie all die Arbeit verrichten, und bei denen sich diese zerfahrene Stimmung ausprägt bis zur Verzweiflung, ja sogar bis in die physische Gesundheit hinein, in den Erscheinungen der Neurasthenie, werden immer zahlreicher.

Dies alles soll hier nur angedeutet werden. Der Hauptgedanke soll vor unsere Seele treten: „Theosophie ist nichts, was innerhalb einiger müssiger Köpfe Platz greifen soll, die nichts Besseres zu tun haben, sondern sie soll in das praktische Leben eingreifen".

Freilich, auch die Theosophische Gesellschaft hat in den 30 Jahren ihres Bestehens ihre Kinderkrankheiten und alle möglichen Dinge durchzumachen gehabt, welche an ihrer Bedeutung haben zweifeln lassen! — aber sie wird sich aus diesen Krankheiten herausarbeiten und zeigen, was sie zu leisten vermag. Eine alles umfassende Angelegenheit, eine universelle Sache muss die Geisteswissenschaft werden, weil sie die Antwort geben soll auf die Fragen, die schliesslich die Grundfragen alles Daseins sind, und darauf hinweisen, wie der heutige Mensch diese Fragen verstehen soll: verstehen, warum es in der Welt überhaupt Religionen und Wissenschaften gibt. Was wir auch immer tun, auf gewisse Grundfragen geht das zurück, wenn es Kunst, Wissenschaft und praktisches Wirken geben soll, und diese Grundfragen müssen in irgendeiner Weise gelöst werden. — Alle Religionen waren Versuche, auf diese Fragen Antwort zu geben, — eine Antwort, die aber immer dem Intellekt und der Kulturstufe der Völker angepasst war.

Theosophie will keine Religion sein, sie hat nichts zu tun mit einer Sekte, sie agitiert nicht.

Religion ist, wie Sie wissen, so alt als das menschliche Streben. Wenn wir die verschiedenen Religionen bei den verschiedenen Völkern durchschauen, kommen wir zu der Überzeugung, dass all die verschiedenen Religionen versucht haben, Antwort zu geben auf die Fragen: Was ist, erstens: der Wesenskern des Menschen?, zweitens: des Menschen Bestimmung?, drittens: Was reicht über dieses physische Dasein hinaus?

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Rudolf Steiner an der Adria

Alexander Strakosch

(Schluss)

Wenn Rudolf Steiner irgendwohin kam, so liess er sich stets vor allem angelegen sein, einen möglichst gründlichen Überblick über die Verhältnisse zu gewinnen, von den Kulturverhältnissen bis zu den Naturgegebenheiten. So kam er auch öfters nach Triest, wo er — wie in jeder Stadt — die Buchläden aufsuchte. Besondere Freude machte ihm das Naturhistorische Museum. Hier war ein riesiger Glasschrank, fast wie ein kleines Zimmer, und darin, systematisch angeordnet, die charakteristischen Skelette der ganzen Tierreihe. Das gab eine schöne Gelegenheit, die Abwandlung der Grundformen vergleichend zu betrachten, und Rudolf Steiner hat später gerne darauf hingewiesen.

Er wollte, wie es damals im engeren Kreise hiess, „in der Versenkung" sein, d. h. Ruhe für seine Arbeit haben. Deshalb war schon in Prag besprochen worden, dass durch uns niemand von seinem Aufenthaltsort erfahren sollte. Es war nämlich zu befürchten, dass sonst seine so berechtigte Absicht unausführbar geworden wäre. Wir erschraken daher, als eines Tages ein in Triest wohnender Freund zu uns eilte mit der Nachricht, er habe Rudolf Steiner vor einem Buchladen stehen sehen. Wir baten ihn, mit niemand weiter davon zu sprechen, und erzählten ihm den Sachverhalt. Natürlich berichteten wir auch Rudolf Steiner, dass er nun „entdeckt" sei; er sagte nur freundlich: „Der wird schon den Mund halten", und er behielt recht.

Ein- oder zweimal in jeder Woche besuchten wir die Freunde in Portorose und verbrachten dort den Nachmittag und öfters auch den Abend. Beim Nachmittagskaffee und beim Abendessen war auch stets Rudolf Steiner dabei; manchmal fand er abends, dass es schön wäre, noch länger beisammen zu sein, und dann sassen wir alle zusammen im Sternenschein auf der Terrasse. Frau Strakosch und ich übernachteten dann im Nebenhause, von unserer lieben Imme v. Eckardtstein gastfreundlich aufgenommen. An diesem Hause war eine säulengeschmückte Terrasse, von Säule zu Säule schlangen sich blühende Kletterrosen, dazwischen Ausblick auf Bucht und Meer im Frühlingslicht, so recht eine Stelle wie für sie geschaffen. Manchmal begann sie dann mit ihrer klaren, melodischen Stimme zu rezitieren, und als sie einmal ganz hingegeben Goethes „Zueignung" gesprochen hatte, da meinten wir alle drei im alten Griechenland gewesen zu sein.

Rudolf Steiner war bei solchen Gelegenheiten meist von jener gütigen Heiterkeit, durch die er über die Befangenheit hinweghalf, die einen in seiner Nähe begreiflicherweise ergriff. Besonders bei den Mahlzeiten liebte er heitere Gespräche; das Essen bekäme dann besser, meinte er. Gerne sprach er von den österreichischen Verhältnissen und liess sich auch darüber berichten. Auch von der Gegend, in der wir lebten, durften wir manches hören. So war einmal die Rede von den vielen untereinander so verschiedenen und eigenartigen Völkerschaften, welche Istrien bewohnten. Wenn man in das Innere des Landes reiste, wo nie Fremde hinkamen, das ich aber von meinen Dienstreisen kannte, dann war man wie in eine andere Zeit, fast möchte man sagen, in einen anderen Bewusstseinszustand versetzt. Rudolf Steiner erklärte dies durch den Hinweis, dass hier Menschenseelen ihre atlantische Zeit durchmachten.

Von Triest brachte ich immer die letzten Wiener Zeitungen für Rudolf Steiner mit, und ich erinnere mich deutlich, wie er bei meiner Ankunft schaute, ob ich auch die Blätter unter dem Arm hätte. Er las aber auch gerne den „Piccolo", das in italienischer Sprache erscheinende Triester Lokalblättchen, das ihn oft sichtlich amüsierte. Einmal rief er lustig aus: „Sehen Sie, das ist eine richtige Zeitung!", und mit einem freundlichen Blick auf unsere erstaunten Gesichter fuhr er fort: „Ja, die schreibt auf der vierten (letzten) Seite das Gegenteil von dem, was auf der ersten steht. Sie weiss, dass sie sich darauf verlassen kann, der bei der letzten Seite angelangte Leser habe längst vergessen, was er auf der ersten gelesen."

Aber aus der weiten Welt kamen nicht nur die allgemeinen Nachrichten. Mit einer gewissen Sorge sahen wir vom Fenster unserer Triester Wohnung den Dampfer in den Hafen einbiegen, der die Post aus Indien brachte. Es war ja die Zeit der traurigen Angriffe von Annie Besant und des Krischnamurti-Rummels, und es tat einem von Herzen weh, sehen zu müssen, wie Rudolf Steiner unter diesen Niedergangserscheinungen der theosophischen Gesellschaft gelitten hat. Er sprach sonst nie von seiner Person, aber als es einmal ganz schlimm war, sagte er still: „Diese Sache kostet mich fünf Jahre meines Lebens."

Gerne besuchte Rudolf Steiner auch das etwa eine halbe Wegstunde entfernte Städtchen Pirano. Hier wurde Tartini geboren, der berühmte Geiger und Komponist. Seine Geige in der Linken, in der erhobenen Rechten den Fiedelbogen, einen Fuss in Menuettstellung vor sich gesetzt, im Rokokokostüm mit Zopf und Perücke, so steht seine graziöse Gestalt auf dem hohen Sockel des Denkmals inmitten des laubenumschlossenen Hauptplatzes. Das Städtchen liegt auf einer jäh abfallenden, schmalen Landzunge; steile Gässchen führen von Hafen- und Hauptplatz zur hohen Dom-Terrasse mit ihrem weiten Blick nach allen Seiten. Hier spielen auf den Fliesen, zwischen denen das Gras wächst, die Kinder ihre Reigenspiele, und die Alten sonnen sich und schauen in die Ferne. Nach einem Gewitter oder wenn in der rauhen Jahreszeit die Bora, der scharfe Nordostwind, mit unerbittlichen Stössen den Himmel klar gefegt hat, tauchen über der schwarzblauen Meeresfläche mit den weissen Kämmchen gleich einer Erscheinung in weiter Ferne die schneebedeckten Gipfelreihen der Venezianer-Alpen auf. Manchmal liegt das Meer wieder so regungslos da, dass sich der schon halb versunkene glühende Sonnenball darin spiegelt. — Auf halbem Wege zwischen Portorose und Pirano liegen etwas über der Strasse die von wilden Rosen überwucherten Ruinen des ehemaligen Klosters von San Bernardino. Die Ruhe dieses Ortes, der Blick in die Weite geben der Seele Frieden, und gerne verbrachte Imme von Eckardtstein hier stille Stunden.

Zwischen Pirano und Portorose verkehrte ein ratternder kleiner Omnibus, der den Strom für seinen elektrischen Antrieb von einer Oberleitung nahm. „Ferro-via" heisst die Eisenbahn, und da hier nicht die Eisenschiene, sondern der Draht (= filo) die Hauptsache war, nannten die Bewohner das Fuhrwerk die „Filovia". Dieses Vehikel war zwar kein Wunder der Technik, mehr ein primitiver Vorläufer der heutigen mächtigen Trolleybusse, doch es gefiel Rudolf Steiner. Nur fand er den Namen „Filovia" etwas nüchtern und taufte es lächelnd in „Filomela" um. Das passte auch besser in die poetische Gegend, oder wollte er in seiner grenzenlos gütigen Bejahung das Quietschen des Fuhrwerkes mit dem Gesang der Nachtigall vergleichen, welche die Dichter auch „Filomela" nennen?

Nach Triest fuhr man meist in einer knappen Stunde mit dem Dampfer. Es gab aber auch noch ein Schmalspurbähnchen, das säumte alle Buchten ein, pfauchte wichtigtuerisch hinter einem Felsvorsprung oder aus einem Tunnel hervor und brauchte über zwei Stunden.

Dieses Bähnlein ermöglichte den Besuch der bei Parenzo gelegenen, meerumspülten, sonst schlichten Villa von Tartini, deren Prunkstück das mit schwarzen Rokokomöbeln umstellte Schlafzimmer war, imponierend — ein mächtiger Spiegelschrank. Hier erschien Tartini einst der Teufel und inspirierte ihn zu seiner Teufelssonate. Mit dieser Bahn fuhren einmal Rudolf Steiner und Marie von Sivers. Sie hatten sich in der Stadt länger aufgehalten, der letzte Dampfer war fort, es blieb nur der Abendzug übrig, der nach 10 Uhr nachts in Portorose eintraf. Der Bahnhof war fast eine halbe Stunde vom Wohnhaus im Inneren der Bucht entfernt, so dass ein Wagen nötig war. Aber wie ihn bestellen? Telephon für Privatverkehr gab es nicht; ein

Telegramm an den Fuhrhalter wäre erst am nächsten Tag angekommen. So entschloss ich mich, etwas zu tun, was zwar, wie man in Österreich zu sagen pflegt, „a wengerl verboten" war, nämlich das Bahntelephon für Privatgespräche zu benützen. Aber es gab keine andere Möglichkeit, um zum Ziele zu gelangen. Ich begleitete Rudolf Steiner und Marie von Sivers zum Bahnhof, wo ich als Ingenieur der Direktion allen wohl bekannt war, und bat den Verkehrsbeamten mit der roten Kappe, er möge mit Hilfe des Diensttelephons den Stationsvorstand in Portorose bitten, dass er zum Abendzug einen Fiaker bestelle. (So heisst in Österreich ein zweispänniges Fuhrwerk.) Rudolf Steiner trug damals einen Hut, wie ihn auch vielfach die katholischen Geistlichen trugen. Während ich das Gespräch veranlasste, war Rudolf Steiner auch in das Telegraphenbüro getreten, das ihn an seine Kinderjahre erinnert haben mag, und wir hörten, wie der Beamte ins Telephon rief: „Du los' (d. h. höre zu), da is a geistlicher Herr mit ara Dame; schaug', dass noch an Fiaker für dö kriegst." Rudolf Steiner sah mich still lächelnd an — und der Wagen wartete wirklich bei der Ankunft des Zuges.

Während dieses Aufenthaltes im Süden fuhr Rudolf Steiner einmal allein nach Kopenhagen und hielt dort jene Vorträge, welche den Inhalt des Buches „Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit" bilden. Gerade in diesen Tagen kam über die Adria ein furchtbares Unwetter, wie es in jenen Gegenden selten ist. Am Abend standen fünf Gewitter gleichzeitig am Himmel; in der Nacht hatte dann der Südwest, sonst ein sanfter Regenwind, eine unerhörte Stärke angenommen, und vereint mit gewaltigen Regengüssen, in einer Nacht zu Wasser und auf dem Lande viel Unheil angerichtet. Eine merkwürdige Stimmung in der Atmosphäre, eine geradezu unheimliche Färbung des Himmels hatten als Zeichen drohender Spannung das Elementarereignis vorverkündet. Im Hafen sah es schlimm aus. Grosse Schiffe hatten sich trotz stärkster Vertauung losgerissen und einander gegenseitig beschädigt, kleinere wurden gegen die Hafenmauern geworfen und sanken mit eingedrückten Wänden. Auf diesen Schiffen ist oft ein Hund als Wächter. Ein solcher lief nach dem Unwetter jämmerlich winselnd immer an einer Stelle des Kais hin und her; von *seinem* Dampfer ragten nur noch die zwei Mastspitzen über das Wasser heraus.

Am nächsten Morgen kam ein Telegramm von Fräulein Mieta Waller, das mich sofort nach Portorose berief. Im Garten war grosser Schaden angerichtet worden und man befürchtete, dass das Gebäude nicht mehr standhalten würde, denn im Keller stand hoch das eingedrungene Wasser. Die Trockenmauern, welche die übereinander liegenden Terrassen des Gartens hielten, waren zum Teil eingestürzt und viel Erdreich fortgerissen. Das Ganze bot wahrlich einen erschreckenden Anblick, welcher die Besorgnis der Inwohner rechtfertigte.

Vor allem verschaffte ich mir ein schweres Brecheisen und stiess ein Loch in die Wand des Untergeschosses, um so das Wasser zum Ablaufen zu bringen. Das Haus zitterte zwar bei dieser Arbeit, aber als das Wasser fort war, zeigte sich, dass keine Gefahr vorhanden und alle mit dem Schrecken davongekommen waren. Dann holte ich Arbeiter, die Trockenmauern wurden wieder aufgerichtet, die hinabgeschwemmte Erde zurückgebracht. Bald waren die Spuren des Unheils vertilgt und schnell blühte und grünte es wieder rings um das Haus.

Wir baten Rudolf Steiner, einen öffentlichen Vortrag in Triest zu halten, und er sagte bereitwillig zu. Der geeignete Saal war der des von R. Hamerling gegründeten Schiller-Vereines. Hier fanden auch die Konzerte des „Quartetto Triestino", einer damals berühmten Kammermusikvereinigung statt, und so bestand auch beim nichtdeutschen Triestiner Publikum kein nationales Vorurteil gegen Veranstaltungen in diesem Raume. Auf solche Dinge musste in Österreich mit seinen vielen Nationalitäten stets Rücksicht genommen werden. Wir dachten, dass ein Vortrag über Hamerling an dieser Stätte besonderes Interesse erwecken würde. Rudolf Steiner war ganz anderer Ansicht: „Über Hamerling glaubt hier jeder zu wissen, was man wissen kann", sagte er und wählte als Thema: „Das Rätsel des Todes als Schlüssel zum Geheimnis des Lebens". Die Plakate waren nach Landesbrauch in italienischer Sprache abgefasst, und im Text hiess es, dass der Redner sich der deutschen Sprache bedienen werde; der Titel war selbstverständlich deutsch wiedergegeben.

Zugleich mit der Ankündigung des Vortrages erschien im „Piccolo" ein schwungvoller Aufsatz über Rudolf Steiner, dessen Erscheinen in Triest nach dem grossen Eindruck, den sein Vortrag auf dem Philosophen-Kongress zu Bologna gemacht hatte, lebhaft begrüsst wurde. Dadurch war auch das italienische Publikum interessiert. Der vierhundert Personen fassende Saal war fast ganz besetzt von einer ausgewählten Hörerschar; die Aufnahme und auch die Besprechungen waren sehr günstig.

Als ich dann mit der Buchhandlung, welche die ganze Veranstaltung besorgt hatte, abrechnete, fand ich in der mir überreichten Aufstellung nur die reinen Auslagen eingesetzt, aber nichts für die ganzen Bemühungen des Inhabers. „Für die Veranstaltung eines solchen Vortrages möchte ich kein Geld nehmen", sagte er, „wenn Sie mir aber eine Freude machen wollen, bitte ich um ein Exemplar des Buches: ‚Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?'."

Die kleine Schar der Mitglieder erbat dann von Rudolf Steiner auch einen Vortrag in ihrem Kreise. Die Zusammenkünfte des Zweiges fanden in unserer Wohnung statt, dem geeignetsten Raume, der uns damals zur Verfügung stand. Rudolf Steiner hatte kein Thema angegeben; das war oft so bei Anlässen im Mitgliederkreise, und wir wagten auch nicht, etwas zu verlangen. Doch er trat vor uns hin und frug, indem er uns gütig anblickte, worüber wir gerne etwas von ihm hören wollten. Eine Dame bat ihn, über die Liebe zu sprechen. Noch einmal blickte er uns an, in seinem Blick waren Liebe und unendlicher Ernst vereint, und sprach dann Worte, die ich nicht mehr im Gedächtnis habe, die aber als eine nie versiegende Wegzehrung in uns allen weiterwirkten.

Dr. Emil Grosheintz

Am 22. Februar 1942 vollendet der Leiter des Zweiges am Goetheanum sein 75. Lebensjahr. Da wird er es sich schon müssen gefallen lassen, trotz seiner bekannten Scheu vor allem Gefeiertwerden, dass ihm an dieser Stelle als einem bedeutenden früheren Mitarbeiter Rudolf Steiners gedankt werde für alle Förderung, die er dessen Werken während beinahe vier Jahrzehnten zuteil werden liess.

In seinem Streben nach Erkenntnis hatte der Jubilar in seiner Jugend bei verschiedenen Philosophen nach Lösung der Lebensrätsel gesucht. Jedoch die Wasser der Weisheit, die ihm gereicht wurden, vermochten seinen Wissensdurst nicht zu löschen. Mit um so freudigerer Begeisterung durfte er dann aber, durch Enttäuschung innerlich gereift, das Geistesgut in sich aufnehmen, das Rudolf Steiner zu spenden in der Lage war.

Dr. E. Grosheintz gehörte schon vor jenem denkwürdigen theosophischen Kongress in München im Jahre 1907 zu dem damals kleinen Kreise derer, die gleich zu Beginn der Vortragstätigkeit Rudolf Steiners in der Schweiz in ihm ihren hervorragenden Lehrer fanden. Die dankbare Verehrung, die Aufnahmebereitschaft und der Wille zu dienen, die Dr. E. Grosheintz seinem geistigen Führer entgegenbrachte, blieben nicht unbelohnt; denn Rudolf Steiner kümmerte sich gütevoll und herzlich um das Wohl seines ihm ergebenen Schülers und dasjenige seiner Familie. Wer damals in dem gastlichen Heim an der Holbeinstrasse in Basel ein- und ausgehen durfte, hatte

wiederholt die Ehre und Freude, Tischgenosse Rudolf Steiners zu sein. Es war ein grosses Glück für Dr. E. Grosheintz, dass seine Berufsarbeit es ihm erlaubte, immer wieder zwischenhinein Dr. Steiner nachzureisen, um in den verschiedensten Städten des In- und Auslands dessen Vorträge und Vortragszyklen zu besuchen. Als es im Lauf der Jahre klar wurde, dass der für München projektierte „Johannesbau" nicht zustande kommen würde, tauchte während eines Besuches Rudolf Steiners in der damaligen Sommerwohnung von Dr. E. Grosheintz in Dornach der Gedanke auf, den Bau der Hochschule für Geisteswissenschaft auf dem Dornacher Hügel erstehen zu lassen. So trat schicksalsgemäss an Dr. E. Grosheintz die Aufgabe heran, die vielen Parzellen, deren Gesamtheit heute das Goetheanumareal ausmacht, eine nach der andern aufzukaufen, eine Aufgabe, der er sich mit dem ganzen Einsatz seiner Persönlichkeit und mit zu vollem Erfolge führenden Geschick widmete. Er gehörte dann auch vornehmlich zu denen, die den Goetheanum-Bauplatz, der nach Rudolf Steiners Willen nur ein reines Geschenk sein durfte, mitzustiften half. Was er sonst noch alles für die Sache Rudolf Steiners, für die Geisteswissenschaft und für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft gearbeitet und geopfert hat, möge hier nicht aufgezählt, sondern nur angedeutet werden. Solches gebietet das Taktgefühl einem Manne gegenüber, der stets dem Grundsatze gehuldigt, die wahre Belohnung einer guten Tat bestehe darin, sie getan zu haben.

Dr. E. Grosheintz hat während einer beneidenswert langen Reihe von Jahren alles Schöne und Erhebende miterleben dürfen, was Dornach, besonders zu Lebzeiten Rudolf Steiners, zu bieten vermochte. Er hat aber auch alles Leid in Kauf nehmen müssen, das seit dem von ihm aus nächster Nähe geschauten Brande des ersten Goetheanum Dornach heimgesucht hat. Er wäre aber nicht der rechte Schüler Rudolf Steiners gewesen, wenn er es sich nicht zur Aufgabe gemacht hätte, den Sinn des Leidens verstehend, stärker als das Schicksal zu sein, und sich zu jener Heiterkeit des Gemütes durchzukämpfen, die vorbildlich ist. Möge es ihm nun noch lange vergönnt sein, in der stillen Zurückgezogenheit seines (von Rudolf Steiner so benannten) „Duldeck" kraftvoll durch die Schwere der Zeiten durchzuhalten in dem beglückenden Bewusstsein jener lebenspendenden Geisterkenntnisse, die zeitlos sind.

Dem Bruder

zum 22. Februar 1942

Wir waren Suchende. Du gingst voran
Und wiesest mir, Den du zuerst gefunden.
So waren eines Geistes wir fortan.

Doch als der Weg zur Pforte überwunden,
Ward uns der Seele Prüfung nicht erspart.
Es harrten unser bittre Schicksalsstunden.

Jedoch dein Wesen war von solcher Art,
Dass es in allem schweren Leiderleben
In Edelsinn sich rein und stark bewahrt.

So hast du denn ein Beispiel mir gegeben
Von hoher Seelenlebenskunst. Fürwahr,
Ich schaute viel mit innrem Freudebeben.

Reich war dein Leben, und dein Wollen klar.
Lass heut mit vielen dich für vieles segnen;
Lass uns verbündet bleiben immerdar,

Dass wir in fernster Zeit uns neu begegnen.

Oscar Grosheintz

Troxler-Zweig Aarau-Olten

Sonntag, den 1. März, 14.15 Uhr, im Hotel Helvetia in Aarau
Rezitation des „Märchens" von Goethe
durch Hertha Hasse (Dornach).

Samstag, den 28. Februar, 17.15 Uhr. Einführender Vortrag von Dr. H. Leiste,

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. Februar bis 1. März 1942

Samstag, den 21. Februar, *14 Uhr 30:* Gärtnerische Wochenendveranstaltung. E. Riese: „Lebendiger Boden als Grundlage der Gärtnerei." Fragenbeantwortung (Schreinerei).

17 Uhr: Walter Achermann, Reinach: „Erfahrungen mit der biologisch-dynamischen Kompostwirtschaft". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

20 Uhr: Musikalische Darbietungen. Kompositionen von Telemann, Haydn und Mozart. Ausführende: Hans Schmidt, Flöte; Alfred Gärtner, Violine; Fritz Wörsching, Viola und Gitarre; René Gacon, Cello (Schreinerei).

Sonntag, den 22. Februar, *9 Uhr:* Käthe Castelliz: „Wie kann sich der gärtnerische Betrieb dem Ideal des ‚geschlossenen Organismus nähern". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

10 Uhr 30: Helen Hotz, Basel: „Gärtnerische Erfahrungen beim Anbauwerk der Stadt Basel". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

14 Uhr: Hedwig Müller, Hünibach: „Anbau von Gemüse, unter Glas, im Garten und im Feld". Fragenbeantwortung (Schreinerei).

16 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen (Ende 20 Uhr) (Schreinerei).

Dienstag, den 24. Februar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über Farben (Glashaus).

Mittwoch, den 25. Februar, *14 Uhr 30 bis 16 Uhr:* Dr. G. Unger: Zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie (Glashaus).

20 Uhr: Zweig am Goetheanum: Friedr. Häusler: „Naturwissenschaft und Sozialwissenschaft" (Glashaus).

Donnerstag, den 26. Februar, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

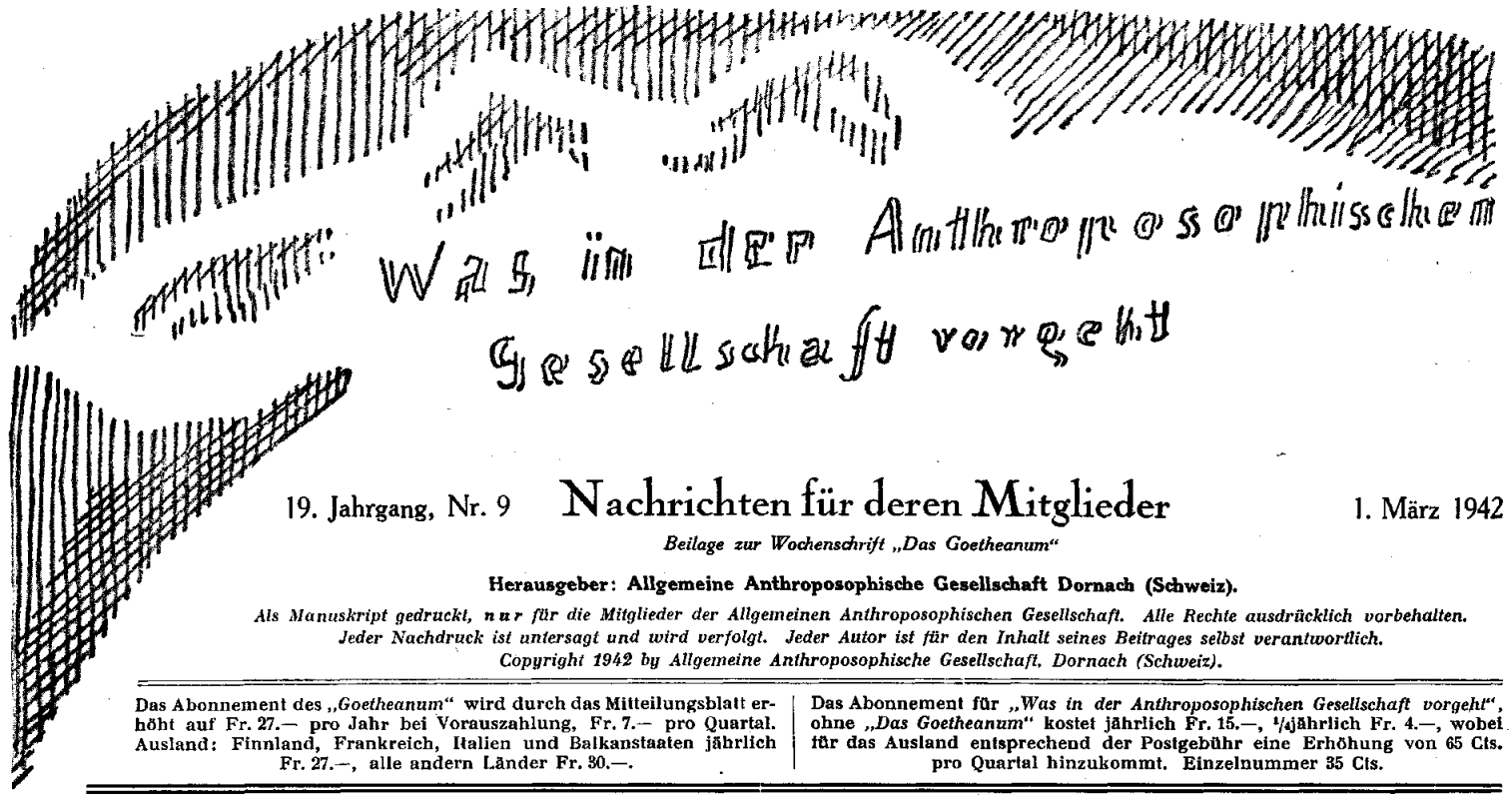
Freitag, den 27. Februar, *20 Uhr:* Zur Feier von Rudolf Steiners Geburtstag: Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen", VII., VIII. Bild (Szenenbilder im ägyptischen Tempel); IX. und X. Bild (Meditations-Zimmer) (Schreinerei).

Samstag, den 28. Februar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Sonntag, den 1. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf Steiner-Programm (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 9 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. März 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(1. Fortsetzung)

In bezug auf diese Fragen haben gerade wir heutigen Menschen eine merkwürdige Zeit hinter uns, die viele Menschen hat irre werden lassen an der Religion. Fragen wir uns einmal: Wie viele Menschen gibt es heute, die wohl Religion brauchen, aber sie nicht haben können! Einige von uns können noch in Zeiten zurückblicken, wo die Religion noch wirklich empfundenes Leben war, wo die Religion noch viel mehr Geltung hatte, ja in viel höherem Maasse, als es bei einzelnen, besonders religiös veranlagten Naturen noch heute der Fall ist. In den letzteren ist noch etwas von dem warmen Gefühl vorhanden, welches durch Jahrtausende gegangen ist. Das Bedürfnis, die Sehnsucht nach dem, was man die geistige Welt nennt, das heisst die Sehnsucht nach Religion, ist auch heute noch vorhanden; ja bei den wahrsten Naturen ist diese Sehnsucht nach Befriedigung sogar immer grösser geworden. Ein solcher Mensch wird sagen: Als ich ein Kind war, da hatte ich noch den rechten Glauben. Dann aber wurde es anders: da lernte ich die sogenannte Wissenschaft kennen und ihre Tatsachen, und ich musste, da diese z. B. ganz anders erzählen, wie die Welt entstanden ist, tief zweifeln an dem, was ich als Kind geglaubt hatte! Und dann kam das andere: eine tief traurige Stimmung des Lebens, wo die Seele wie zerrissen ist, wo die Seele öde in die Welt blickt und keine Aufklärung erhält über den inneren Zwiespalt. — Daher die Zerrissenheit zwischen religiöser Sehnsucht und Befriedigung der Seele, daher die heutige Tragik. Vielleicht ist das aber noch das bessere, was in diesen Seelen Platz greift, — besser als das andere: dass nämlich der Mensch überhaupt nicht mehr frägt, das Fragen sich ganz abgewöhnt, dass er oberflächlich wird und im Alltagsdasein bloss so hinlebt.

Liegt es nun an den Religionen, dass es so gekommen ist? Nein! Mit Händen zu greifen ist es, dass dies nicht so ist; denn jede Religion, ja selbst die alten Mythen und Sagen, haben die Mittel und Wege, das Herz zurückzuführen, jede Seele wieder lebendig zu machen, wenn sie nur will.

Wer hätte es geglaubt, dass solche gewaltigen Impulse aus den alten Mythen, die doch Jahrtausende lang ausgestorben schienen und ein fast verborgenes, unbekanntes Dasein führten, auferstehen könnten, wie in den Dramen von Richard Wagner?

Eine neue Religion braucht nicht begründet zu werden, denn die Zeit dafür ist vorüber; aber eine neue Stellungnahme des Menschen zu ihr, ein neues Verständnis ist nötig geworden! Was anders geworden ist, das ist der menschliche Geist, die menschliche Seele, das menschliche Herz!

Versuchen wir uns einmal in den Entwicklungsgang der menschlichen Seele hinein zu versetzen, so werden wir uns im Verlauf dieser Vorträge davon überzeugen können, dass unsere Seelen schon oft hier auf dem physischen Plane waren, dass sie sich erst nach und nach zu der Stufe entwickelt haben, auf der sie heute stehen. Das mag Ihnen zunächst grotesk erscheinen, aber alle unsere Seelen haben die tiefen Wahrheiten, wie sie uns heute vorgetragen werden, schon oft in ihren früheren Leben gehört.

Sie werden zum Beispiel hier die Lehre von der Wiederverkörperung kennen lernen; aber so wie Sie heute mir zuhören, so haben früher Ihre Seelen zugehört jenen, gerade in unserer Gegend lebenden und lehrenden Druiden. Schon diese alten Druidenlehrer haben die Lehre von der Wiederverkörperung in engeren Kreisen gepflegt, diese uralte Weisheit über die Rätsel des Lebens. Sie sind hinausgegangen zu denen, welche in ihrer Seele das Bedürfnis nach tieferer Erkenntnis fühlten. Hätten aber diese alten Lehrer damals so gesprochen, wie ich heute spreche, dann hätten es Ihre Seelen damals gar nicht verstehen können, denn dazu wäre damals der Geist noch nicht entwickelt gewesen. — Damals gab es für den menschlichen Geist noch kein logisches Denken. Was es aber gab, das war die Möglichkeit, durch Bilder aufzufassen. Und deshalb sprachen diese Lehrer in Bildern sich aus, und diese Bilder sind das, was Sie heute als Sagen und Mythen kennen. Hätten unsere Seelen diese Lehren damals nicht gehört, dann könnten wir es heute nicht verstehen, wenn uns die Wahrheit heute in neuer Form gelehrt würde.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

So macht die Seele durch Jahrtausende gewaltige Fortschritte, immer neue Gestalt nimmt sie an, und deshalb muss auch die Wahrheit in immer neuer Gestalt an sie herangebracht, ihr verkündet werden. Ich will Ihnen ein zweites Beispiel anführen.

Gehen wir einmal in der Menschheitsentwicklung zurück bis zu den Ägyptern, Chaldäern, Babyloniern. Als diese die Träger der Kultur waren, da sahen sie nicht Sonne und Sterne als rein physische Körper an. Wenn heute ein materialistischer Astronom sich die Himmelskörper betrachtet, so sieht er eben nur physische Körper in ihnen, sonst aber nichts. Die Erde ist für ihn auch nur ein solcher physischer Weltenkörper, auf dem der Mensch herumkrabbelt, wie die Mücke auf unserer Hand.

Ganz anders war es bei den alten ägyptischen Astronomen. Wenn der alte ägyptische Sterndeuter einen Stern ansah, dachte er nicht an einen rein physischen Körper, sondern der Stern bedeutete für ihn etwas ganz anderes als für den heutigen Menschen. Wenn er zum Beispiel den Namen Merkur aussprach, tat er das mit Ehrfurcht. Er dachte da gar nicht daran, den physischen Himmelskörper anzusprechen, ebensowenig wie Sie denken einen Körper aus Papiermaché anzusprechen. Alles was das Auge sah, war für diese Zeit nur der äussere Ausdruck eines Geistigen. So war der physische Stern Merkur für die alten Astronomen der Ausdruck für den Geist des Merkur. Sie müssen das nicht verstandesmässig, sondern mit dem Gemüt auffassen, sonst haben Sie keinen Begriff von dem Seeleninhalt eines solchen Astronomen. Es gab nichts, was nicht für ihn der Ausdruck eines Geistigen war. Er sagte: Alles ist Geist, und ich als Geist bin ein Teil dieses Geistes.

Diese Empfindung müssen Sie sich vor Augen halten. Die Weisen der früheren Zeiten — man muss sie verstehen, muss das verstehen, was die gewusst haben über die Vorgänge des geistigen Raumes. Und wer sich in diese Empfindung hinein vertieft, der weiss, wie unendlich erhaben diese Anschauung über unsere heutige, materialistische Anschauung ist! Die Weisen der damaligen Zeit muss man erst verstehen, man muss ergründen, was sie über die Vorgänge des geistigen Raumes gewusst haben: dann erst merkt man, wie ungeheuer der Unterschied ist, und wie unendlich bedeutungsvoll jene alten Weisheitslehren waren! Das mag dem materialistischen Sinn unserer Zeit, der nur die rein physische Auffassung der Astronomie kennt, lächerlich erscheinen, aber es ist so.

Wie kommt es nun, dass jetzt dem Menschen der Sinn für das geistige Leben, das allem physischen Leben zu Grunde liegt, abhanden gekommen ist? Und warum musste das so kommen?

Wenden wir einmal den Blick auf das, was uns in nächster Nähe umgibt. Könnten Sie das, was damals den Menschen auf Schritt und Tritt umgeben hat, mit dem vergleichen, was heute den Menschen umgibt, so würden Sie finden: damals besass der Mensch nur die allernotdürftigsten Mittel, um sein Leben auf dieser Erde zu fristen; dafür aber hatte er noch mehr Sinn für das Geistige. Dieser Sinn für die geistige Welt musste zurücktreten, um dem Menschen die Möglichkeit zu geben, die jetzige Herrschaft über die Erde zu erringen. Alle unsere Fortschritte in Technik und Industrie waren nur möglich durch unsere materialistisch gewordene Weltanschauung, und dadurch, dass eben der Geist, die übersinnliche Welt, zurücktrat. Also auf Kosten der geistigen Anschauung errang sich der Mensch im Laufe der letzten Jahrhunderte die Herrschaft über die physische Welt. Es ist ein urewiges Gesetz der Menschheit, dass Fähigkeiten, die auf dem einen Gebiete erworben werden, nur durch Zurücktreten auf einem anderen Gebiete gewonnen werden können. Niemals hätte der Mensch zum Beispiel die Verkehrsmöglichkeiten schaffen können, wenn nicht die anderen Fähigkeiten zurückgetreten wären. Um alles das, was uns heute umgibt, zu erwerben, musste der Sinn für das Geistige zurücktreten. Zur Eroberung der physischen Welt also musste das zurücktreten, wovon der Mensch einst erfüllt war.

So sehen wir um das 16. Jahrhundert herum die Menschen den Blick für die geistige Welt verlieren, und sehen, wie der materialistische Sinn die Menschheit erfasst. Und wer glaubt, dass er selber nicht mitten darin steht in diesem Materialismus, der irrt sich.

Die Aufgabe der Geisteswissenschaft ist nicht, etwas zu negieren, sie übt keine Kritik an der schlechten Welt von heute: sie zeigt vielmehr, dass das Herabsteigen in die Materie eine Notwendigkeit war. Es musste der grosse Horizont des Geisteslebens der Menschheit solange zurücktreten; damit hängt es auch zusammen, dass die alte Art des Verständnisses für geistige Dinge abhanden gekommen ist. Die Wahrheiten waren da in jenen alten früheren Gestaltungen. Und wie sie heute dem Verständnis der Menschen nahe gebracht werden können, das will die Geisteswissenschaft zeigen. Das ist es, worauf es ihr ankommt. So ist Theosophie nichts anderes als ein Instrument, um die tiefsten Wahrheiten für den heutigen menschlichen Geist verständlich zu machen, um sie in ihren Tiefen zu erfassen.

Heute muss wieder auf den Geist hingewiesen werden. Man darf nicht dabei bleiben, zu sagen, wie wir es „so herrlich weit gebracht" haben! Die Wahrheit ist jederzeit zugänglich, und sie ist auf verschiedene Art zu begreifen.

Wenden wir unsern Blick zurück zu dem alten Indien, nach Ägypten, Griechenland, in die Zeit der Begründung des Christentums: es sind immer die gleichen alten Wahrheiten, die in verschiedenen Formen auftreten. Immer gab es Führer der Menschheit, die vorgesorgt haben dafür, dass zu bestimmten Zeiten die Wahrheiten, die mit den untergehenden Kulturen verblasst waren, der Menschheit neu mitgeteilt wurden. Zu diesen Führern gehören alle grossen Religionsstifter.

Bevor unsere neuere Zeit heraufkam, vor Kopernikus und jenem 16. Jahrhundert, da wurde auch in Europa schon Vorsorge getroffen, dass die Grundlagen für eine neue Art der Wahrheitsverkündigung gelegt wurden. Um dieses 16. Jahrhundert herum gab es einige Menschen, welche die Zeichen der Zeit zu deuten verstanden. Schon 1459 stiftete, mit ganz wenigen Menschen, eine höhere geistige Individualität, in der Aussenwelt Christian Rosenkreutz genannt, eine Geheimschule zur Pflege der Weisheit, aber der alten Weisheit in einer solchen Form, wie sie die Menschen jetzt brauchten. Das ist die Weisheit der Rosenkreuzer, die damals zuerst gepflegt wurde. Es ist, wie gesagt, nichts Neues; es ist die uralte Weisheit, aber in der Form, in der sie die jetzige Menschheit braucht.

Wie verhält sich nun diese Weisheit der Rosenkreuzer zum Christentum? Es ist gar kein Unterschied da zwischen der echten christlichen Lehre und derjenigen der Rosenkreuzer. Man braucht nur das Christentum in seinem Kern zu verstehen, dann hat man die Theosophie der Rosenkreuzer. Man braucht keine neue Religion zu begründen, man muss vielmehr das Christentum so auffassen, wie es die ersten Christen verstanden haben. Die wenigsten Menschen aber wissen noch etwas von den Geheimnissen der ersten christlichen Entwicklung. Selbst die offizielle Theologie hat keine Ahnung mehr davon. Da finden wir Paulus selbst als den tiefsten Kenner der christlichen Geheimnisse, der jene gewaltigen Wahrheiten lehrte, welche durch Jahrtausende die Menschheit leiten sollten. Dieser Paulus hatte in Athen eine Schule gegründet, deren Vorsteher Dionysius der Areopagite war. Dieser Dionysius war ein wirklicher Schüler des Paulus.

Jene Lehren des Dionysius sind immer lebendig gewesen und wurden immer gelehrt, und insbesondere auch denen, welche das lebendige Wort des Christus hinaustragen sollten in alle Welt. — Würden die Menschen auf jenem Standpunkt des Dionysius stehen geblieben sein, so hätte man keine neue Form gebraucht. Aber es kam die neue Zeit herauf, und damit die Notwendigkeit, so zu lehren, dass keine Wissenschaft etwas dagegen einzuwenden vermöge. Das ist das Streben der Rosenkreuzer-Theosophie. Daher ist die Rosenkreuzer-Theosophie diejenige Form der Religion, welche für uns heute angemessen ist.

Nur wer das Christentum richtig versteht, kann eine Ahnung davon haben, was sein ewig lebendiger Gehalt ist.

Würden wir heute in die Lage versetzt, von allen Seiten hier zu hören, was diese Rosenkreuzer-Theosophie über das wahre Christentum zu sagen hat, die wissenschaftlichen Tatsachen würden den dort geschilderten Vorgängen nicht widersprechen. Es kommt darauf an, dass die Religion in keinem Widerspruch befunden werden könne mit den wissenschaftlichen Tatsachen, und dass diese wissenschaftlichen Tatsachen mit ihr in Einklang gebracht werden.

Was will uns nun diese Rosenkreuzer-Theosophie bringen? Erkenntnis höherer Welten, das heisst derjenigen Welten, denen der Mensch noch angehören wird, wenn dieser unser physischer Leib schon zerfallen sein wird. Erkenntnis des Lebens, Erkenntnis des Wesens des Todes und der menschlichen Entwicklung. So wird sie den Menschen eine Wiederbefestigung bringen in bezug auf religiöse Wahrheiten und religiöses Leben.

Keiner sollte sagen: Ich stehe fest auf dem Boden der alten Lehren, und mir genügen diese... Was kümmern mich die Zweifler! — Es gibt nichts Egoistischeres und kein unchristlicheres Urteil als dieses. Denn was heute vielleicht noch möglich ist: dass eine Anzahl Menschen noch zurückgehalten werden auf dem Boden der alten Religionen... das wird in nicht allzuferner Zukunft nicht mehr möglich sein. Wer hineinzuschauen vermag in das, was jetzt die grossen sozialen Wellen aufwerfen will, der wird nicht so urteilen; der wird sehen, dass die Verkündigung der Theosophie nicht etwas ist, worüber man streiten sollte. Wer denken kann, weiss, dass Geisteswissenschaft da ist, um die brennendsten Fragen zu beantworten, und dass sie tatsächlich auf alle Fragen eine Antwort zu geben vermag. Man kann ja im Grunde genommen alles beweisen und alles bestreiten, aber darauf kommt es nicht an: über ein *Heilmittel* kann man nicht streiten, es kommt lediglich auf den Erfolg an, den man damit hat. Und genau so geht es mit der Geisteswissenschaft. Die Menschheit braucht die Spiritualität als Heilmittel, und nur wenn dieses Heilmittel einströmt, kann die Gesundung der Menschheit erfolgen. Sie ist ein Entwicklungsfaktor und Lebensspender für unsere Kultur.

(Schluss folgt)

Dem Gedenken des 27. Februar

als dem Geburtstag Rudolf Steiners, ist die eben erschienene Schrift gewidmet, die den Titel trägt „Die irdische Geistigkeit, der äussere Rechtsstaat und das Wirtschaftsleben" (Bern, 8. Februar 1919). Sie ist nur eine unter den vielen Vorträgen über Dreigliederung, welche man gerne der Reihe nach herausbringen möchte, weil Rudolf Steiner, neben der Darlegung seiner Gedanken über den sozialen Organismus, so eindringlich seiner Sorge über die Zukunft der Menschheit darin Ausdruck gibt und nahezu überwältigt ist von dem Schmerz über ihr blindes Hereindrängen in die Zerstörung. Viele dieser Vorträge schliessen mit dem Hinweis darauf, wie den verheerenden Katastrophen dieser Zeit gegenübersteht das Ereignis, auf das er zum erstenmal hingedeutet hat im Jahre 1909, — wie es erwähnt wird im Zyklus „Kosmische und menschliche Metamorphose". Wir finden den Wortlaut dieser Andeutung auch in Dr. Wachsmuths schönem Buch „Die Geburt der Geisteswissenschaft": „So weit entfernt die Menschheit zu sein scheint in ihren heutigen Taten von dem Durchtränktsein mit dem Christus-Geist auf dem physischen Plan, so nahe ist den Seelen, wenn sie sich nur öffnen wollten, der Christus, der da kommt. Und der geistig Erkennende kann geradezu darauf hindeuten, wie seit dem Jahre 1909 ungefähr in deutlich vernehmbarer Weise sich dasjenige vorbereitet, was da kommen soll, und dass wir seit dem Jahre 1909 innerlich in einer ganz besonderen Zeit leben. Es ist heute möglich, wenn es nur gesucht wird, dem Christus ganz nahe zu sein, den Christus in ganz anderer Art zu finden, als ihn frühere Zeiten gefunden haben." Vor 33 Jahren also ist schon hingewiesen worden auf das beginnende ätherische Wirken des Christus. Den 33jährigen rhythmischen Umlauf dieses Ereignisses und seine weiteren Auswirkungen erleben wir jetzt im Schicksalsjahre 1942. Bedeutsame Vorträge über das Erscheinen des ätherischen Christus wurden in den Jahren 1910 und 1911 gehalten. Frappierend sind die Zusammenhänge, in die das Ereignis hineingestellt wird in den Vorträgen des Jahres 1920, die ein Versuch sind, die Menschen zurückzureissen von dem Taumeln in das Chaos hinein, und aus freiem Willen geistig das zu vollbringen, was sonst in elementaren katastrophalen Ereignissen sich durch das Blut entladen muss.

In welch schaudererregender Weise sich diese Worte bewahrheitet haben, das erleben wir in diesen unsagbar schweren Kriegsjahren.

Marie Steiner

Zum 27. Februar *)

Du lebst!
Lebtest du nicht, so stürben wir.
Dein Geist hat dies Jahrhundert tief ergriffen,
wenn auch der Widergeist sein Haupt erhob.

Du lebst!
Du lebst in tausend Namen:
Unübersehbar leuchtet deines Wesens Wirken,
allüberall strahlt Licht von deinem Lichte.

Du lebst!
Wirst leben, wenn wir starben,
denn aus dem Ewigen stammt, was du schufest,
was für die Gottheit zeugt durch deinen Namen.
Du lebst!

Edwin Froböse

*) Aus der Gedichtsammlung „Für Rudolf Steiner".

Rudolf Steiner-Schule Basel

Kammermusik-Abend zugunsten unbemittelter Schüler

Samstag, den 7. März 1942, 20.00 Uhr

Mitwirkende:
Erika Frauscher, Sopran
Christa v. Heidebrandt, Violine — Willi Overhage, Flöte
Hans Fischer, am Flügel.

Zur Aufführung gelangen Werke von Telemann, Scarlatti, J. S. Bach.
Erwachsene Fr. 1.50, Kinder und Militär Fr. —.75.

Anthroposophische Gesellschaft St. Gallen

Ekkehard-Zweig

Vier Vorträge von H. W. Weissenborn im Saale der Gesellschaft Oberer Graben 36, St. Gallen.

28. Febr. 20 Uhr 15: Alchemie und Astronomie bei Paracelsus
1. März 10 Uhr 45: Naturweisheit und Geisterkenntnis.
7. März 20 Uhr 15: Mystik und Geisterkenntnis.
8. März 10 Uhr 45: Mysterien des frühen Christentums.

Branche anthroposophique Christian Rosenkreuz

M. René Vittoz donnera sa troisième conférence sur *La conscience imaginative* le dimanche 1er mars à 15 h. 30 chez Mme. M. Breuleux. Les Champs. Cully (Vaud).

Oster-Tagung am Goetheanum, Dornach

30. März bis 6. April 1942

Montag 30. März	**Dienstag 31. März**	**Mittwoch 1. April**	**Donnerstag 2. April**	**Freitag 3. April**	**Samstag 4. April**	**Sonntag 5. April**	**Montag 6. April**
10 Uhr Im Gedenken Rudolf Steiners Vorlesung einer seiner Ansprachen an die Mitglieder	**10 Uhr** *H. W. Weissenborn:* „Die Auferstehung im Ich" **11 Uhr 30** I.	**10 Uhr** Dr. *H. E. Lauer:* „Die Christologie des deutschen Idealismus"	**10 Uhr** *Günther Schubert:* „Das Verständnis für die Ziele des anthroposophischen Geisteslebens" 1. Vortrag	**10 Uhr** Dr. *E. Funk:* „Kosmisches im Christusleben" 1. Vortrag **11 Uhr 30** I.	**10 Uhr** Dr. *L. Locher:* „Einiges über die Beziehungen zwischen Sonne, Mond und Erde"	**11 Uhr** Dr. *E. Funk:* „Kosmisches im Christusleben" 2. Vortrag	**10 Uhr** „Der Seelen Erwachen" Mysteriendrama von Rudolf Steiner Bild 1—6 (Pause gegen 14 Uhr)
16 Uhr 30 *Paul Bühler:* Vorlesung aus einem Drama über den Bau des Gotthard-Tunnels	**16 Uhr 30** Dr. *A. Usteri:* „Die Beziehungen der Pflanzenwelt zum Mysterium von Golgatha"	**16 Uhr 30** *Friedrich Häusler:* „Die Entwicklung des Christentums in der Schweiz"	**16 Uhr 30** *Ernst Uehli:* „Kosmologische Bilder aus der Entwicklung der Erde und der Menschheit"	**16 Uhr 30** *Günther Schubert:* „Das Verständnis für die Ziele des anthroposophischen Geisteslebens" 2. Vortrag	**18 Uhr 30** „Fahrt ins andere Land" Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen Ende gegen 22 Uhr 30	**16 Uhr 30** Eurythmie	**16 Uhr 30** „Der Seelen Erwachen" Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45)
20 Uhr Gedenkfeier	**20 Uhr** Dr. *C. Bessenich:* „Gliederung und Einheit" (mit Lichtbildern)	**20 Uhr** Konzert *Berty Jenny,* Alt am Flügel: Alma Mlosch	**20 Uhr** Eurythmie	**20 Uhr** Feier			

Die Ostertagung ist, wie alljährlich, nur für Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft gedacht. Die künstlerischen Veranstaltungen am 1., 2., 4., 5. und 6. April sind öffentlich. Preis der Gesamttagungskarte Fr. 40.—. Einzelkarten für Vorträge Fr. 2.20, für künstlerische Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20, Studierende die Hälfte, Militär Fr. 0.50. Tageskarte für den 6. April (Mysteriendrama) Fr. 11.—. Vorbestellungen an das Tagungsbureau am Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. Februar bis 8. März 1942

Samstag, den 28. Februar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Sonntag, den 1. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie. Rudolf Steiner-Programm (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 3. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

14 Uhr 30 bis 16 Uhr: Dr. G. Unger: Zeichnerische Übungen zur Einführung in die Geometrie (Glashaus).

20 Uhr: Friedrich Häusler: „Symbol, Gedanke und Bild beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit" (Glashaus).

Mittwoch, den 4. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: F. Häusler: „Naturwissenschaft und Sozialwissenschaft", 2. Vortrag (Glashaus).

Donnerstag, den 5. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 6. März, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 7. März, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. M. Strakosch-Giesler: „Die künstlerische Gestaltung des Tierkreises vom Altertum bis in unsere Zeit" (mit Lichtbildern) (Glashaus).

20 Uhr: Gedenkfeier für Fercher von Steinwand († 7. III. 1902) (Schreinerei).

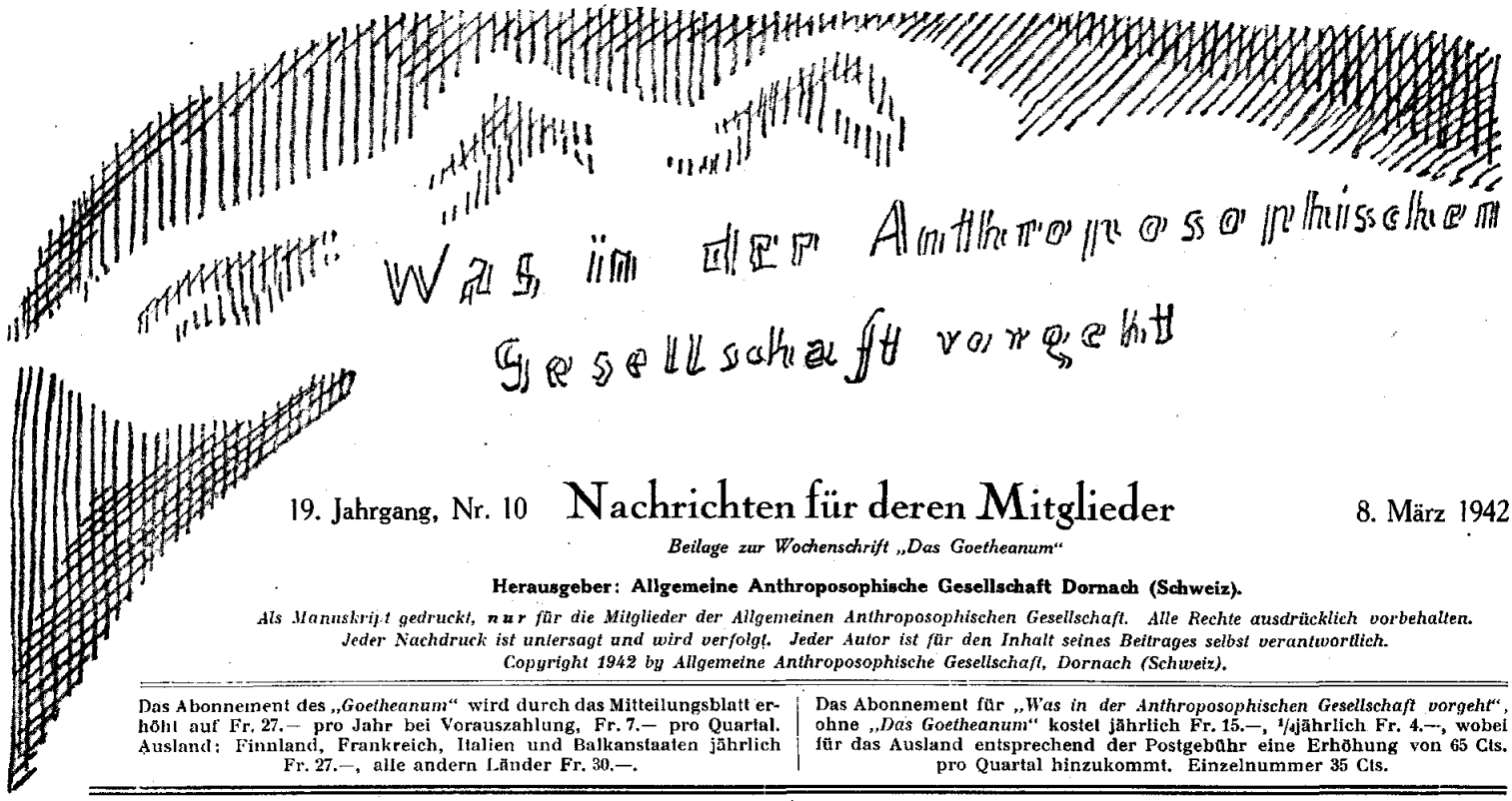
Sonntag, den 8. März, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: „Zur mathematischen Behandlung der Wärmemenge" (Glashaus).

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).

16 Uhr 30: Eurythmie, Fercher von Steinwand-Programm (Glashaus).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 10 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. März 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(2. Fortsetzung)

Mit unseren Einrichtungen ist es nicht getan: sie sind ausnahmslos nur auf das Physisch-Körperliche gerichtet. Die Gesundung der Seele und des Geistes ist es, was die Theosophie anstrebt. Geisteswissenschaft ist nichts Willkürliches; sie wird von der Zeit und ihren Problemen verlangt. Alles, was sie uns sagt, ist die gemeinsame Lehre derer, die auf diesem Gebiete haben forschen können.

Wir werden durch die Geisteswissenschaft in höhere Welten geführt, in welche das sinnliche Auge nicht hineinschauen kann, aber in denen die Ursachen zu den Wirkungen in dieser physischen Welt liegen. Die Erkenntnis des Ewigen in der Menschennatur, des Wesenskernes in einem jeden von uns selbst, der geistigen Welten und ihrer Hierarchien wird sie uns bringen. Und indem wir diese kennen lernen, werden wir die Bestimmung des Menschen kennen lernen. Das wahre Wesen der Menschennatur ist, was uns beschäftigen soll. Wir werden Welten kennen lernen, die vorhanden sind, die aber mit unseren bloss physischen Sinnen nicht begriffen werden können. Mancher wird vielleicht sagen: Was du uns da erzählst, das ist ja alles recht schön, aber wir können doch nichts davon wissen. — Die Antwort auf diesen Einwand hat schon Fichte gegeben. Denken Sie sich, Sie kommen als einzig Schauender in eine Welt von Blindgeborenen, und Sie erzählen diesen von Farben... dann werden die auch sagen: Das ist ja alles dummes Zeug, was du da redest, das gibt es ja gar nicht. Könnte man nun aber die Blindgeborenen mit Erfolg operieren, dann würden sie eben diese Welt der Farben und des Lichtes *erfahren*.

Dasselbe gilt auch für den obigen Einwand. Wer einen solchen Einwand macht, der steht eben auf dem gleichen Standpunkt, welcher dem der von Anbeginn Blinden entspricht. Es sollte daher niemand sagen: das gibt es nicht... Denn kein Mensch hat das Recht, von „Grenzen der Erkenntnis" zu reden, wie seinerzeit Du Bois-Reymond. Es gibt so viele Welten, als wir Organe haben, diese zu vernehmen, — unendlich viele Welten; wir können sie nur heute noch nicht wahrnehmen, weil wir noch keine Organe dafür haben. Die Welt ist nicht nur dem Raume nach, sondern auch intensiv unendlich: für jeden Sinn gibt es eine Welt. Jetzt sind sie für uns unergründlich... aber sie sind da, — sind da, wo wir selber sind. Uns brauchen nur die Augen dafür geöffnet zu werden, denn sie sind mitten unter uns.

Das Wort Christi: „Suchet nicht nach dem Reiche Gottes, denn das Reich Gottes ist mitten unter euch", ist ganz wörtlich zu verstehen. Ganz in diesem Sinne spricht auch die Geisteswissenschaft von den geistigen Welten. Und immer hat es Eingeweihte gegeben, welche die Mittel und Wege kannten, um in diese Reiche der Himmel einzutreten. Alle Religionen sprechen von ihnen. Die Geisteswissenschaft ist nur das Mittel, um uns diese Grundwahrheit aller Religionen wieder aufzuschliessen: Alles, was wir hier um uns herum sehen und wahrnehmen, ist eine Folge und Wirkung desjenigen, was in den geistigen Welten vor sich geht. Alles was sich auf Erden kundgibt, ist nur Ausgestaltung dessen, was in den geistigen Welten wirkt und lebt.

Das offizielle Christentum hat längst verlernt, die Tiefen der religiösen Urkunden zu verstehen. So musste die Geisteswissenschaft die Aufgabe übernehmen, den Schlüssel zu den vergessenen Wissensschätzen zu bringen, und der Menschheit, die am Scheidewege steht, dadurch das Heilmittel zu reichen. Doch sie kennt keinen Fanatismus; sie erzählt nur, sie legt das Wesen des Menschen klar und zeigt, welches sein Schicksal ist nach dem Tode, zeigt, wie seine Seele sich ausserhalb des physischen Körpers entwickelt. Sie schildert, was in den höheren Welten vorgeht, spricht von den Entwicklungsphasen der Erde und der anderen Planeten, beleuchtet den bisherigen und den künftigen Lebensweg des Menschen. Sie weist hin auf das, was er durchzumachen haben wird, bis er das Menschenziel erreicht.

Wir wollen das Wesen des Menschen und jener Welten zu erfassen suchen, denen er entstammt. Das ist das Gebiet der Erkenntnisse, zu denen uns die Geisteswissenschaft führt.

Man könnte nun einwenden: Das ist ja alles doch nur für den sogenannten Seher da, der schon hineinschauen kann in

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

die geistigen Welten... Was nützt uns das? Uns sind sie ja nicht zugänglich! —

Darauf kann man antworten: Wohl gibt es manche Methoden der Schulung, die nur für den Geistesforscher geeignet sind und einen solchen Einwand berechtigt erscheinen lassen. Doch der Weg der Rosenkreuzerschulung ist ein anderer. Zum Eindringen in die geistigen Welten gehört allerdings das Auge des Sehers und das Ohr des Eingeweihten; aber zum Begreifen gehört nur die gewöhnliche Logik. Alles, was der Geistesforscher sagt, ist dem logischen Verstande zugänglich; es genügt der gewöhnliche gesunde Menschensinn, um diese Dinge zu begreifen. Wer es nicht kann, dem fehlt es eben an Logik. Wohl braucht es das Auge des Geistesforschers zum Auffinden der geistigen Geheimnisse. Zum Begreifen des im Sinne des Rosenkreuzertums Geschilderten genügt die gewöhnliche Logik.

Wer das nicht einsehen kann, darf sein Versagen nicht der Schulung zuschreiben. Sein mangelndes Begreifen liegt nicht an dem Umstand, dass er kein Seher ist, sondern ihm fehlt es an gesundem Auffassungsvermögen und an konsequentem Denken. Vielen ist die Logik allerdings unbekannt. So sagt z. B. ein Musiker der jetzigen Zeit: das Nachdenken sei eine missliche Sache... Auch unsere Gelehrtenwelt denkt nur ein Stück weit. Wenn aber der Mensch seinen Verstand richtig anwendet, wird er dazu gelangen, auch die höheren Weisheiten und Wahrheiten zu begreifen und in sich lebendig zu machen. Und wenn Sie weiter fragen: Was nützt uns das nun? so ist die Antwort: Nichts kann uns gegeben werden, das von grösserer Bedeutung ist als die Erkenntnis der Geisteswissenschaft. Wir werden dadurch erst zu wahren Menschen, und werden dadurch auch in der Gegenwart ein zufriedenes Herz, eine zur Harmonie mit sich selbst kommende Seele erringen.

Mit Redensarten kommt man hier nicht weit, — man muss mit dem Ringen nach Erkenntnis Ernst machen und sich in die Nöte und Probleme des Lebens vertiefen. Unentwegt muss man von einem Bereich des geistigen Lebens in den anderen zu dringen versuchen: dann quillt daraus hervor die Einsicht in das Ganze der Welt- und Menschheitsentwicklung. Und die überwältigende Grösse dieses Geschehens ergreift nicht nur unser Herz, sie weckt in uns neue Fähigkeiten, sie macht uns geschickt für die Aufgaben des täglichen Lebens. Denn es quillt unmittelbare Kraft aus der Geisteswissenschaft, etwas, das zu einem unverlierbaren Gute wird und uns zu schöpferischen Menschen macht.

Erst wenn Sie die geistige Welt kennen lernen, können Sie auch die materielle verstehen. Geisteswissenschaft ist nicht etwas für Sonderlinge, sondern gerade etwas für die Praktischsten unter den Praktikern.

Alles Dasein ist Geist. So wahr wie Eis Wasser ist, so wahr ist auch die Materie Geist. Ob Mineral, ob Pflanze, ob Tier oder Mensch, sie sind Geist in verdichteter Form.

In diesem Sinne werden wir durch die Rosenkreuzer-Theosophie zum Verständnis der geistigen Grundlagen der Welt geführt. Sie macht uns nicht zu Eigenbrötlern, sondern zu Freunden des Daseins; denn sie sieht nicht auf das Alltagsleben herab, entfremdet uns unsern irdischen Aufgaben nicht, sie verbindet uns mit ihnen. Sie spornt uns an zum werktätigen Schaffen, weil sie weiss, dass jede Handlung, wie auch jedes Wesen, ein Ausdruck des Geistes ist.

II.

Einleitende Ausführungen über das Wesen des Menschen

Nachdem wir gestern in einer Art von Einführung über Ziel und Wesen der geisteswissenschaftlichen Bewegung gesprochen haben, wollen wir heute direkt in das Wesen dieser Wissenschaft selbst eindringen. Es hat das ja den Nachteil, dass für diejenigen, die noch nicht mit diesen Dingen vertraut sind, etwas Schockierendes daraus resultieren kann; aber man muss Geduld haben und sich klar sein, dass manches, was für den ersten Anfang geradezu unsinnig scheint, sich im Laufe der Zeit als etwas In-sich-Haltbares und Begreifliches ausnehmen wird.

Von dem uns gestellten Thema werden wir zunächst die Betrachtung über das Wesen des Menschen durchzunehmen haben.

Dieser Mensch, der wir selber sind, soll vor unsere Seele treten. Es ist ein sehr kompliziertes Wesen, das komplizierteste, das überhaupt in der uns bekannten Welt uns entgegentreten kann. Daher ist zu allen Zeiten dieser Mensch von den Tiefersehenden Mikrokosmos genannt worden, im Gegensatz zum Makrokosmos, zum Weltenall. Paracelsus hat einen sehr schönen Vergleich gebraucht, um das Wesen des Menschen bildlich auszudrücken: Seht euch an die Natur, die euch umgibt, und denkt euch jedes Wesen — Pflanze, Tier, Stein — als je einen Buchstaben eines Alphabetes; und aus diesen Buchstaben ein Wort geschrieben, so habt ihr den Menschen*).

In dieser Beziehung werden wir das Goethe-Wort bewahrheitet finden: Man muss die ganze Natur verstehen, um den Menschen zu begreifen. — Zunächst soll das, was ich heute sage, sozusagen nur eine Skizze vom Wesen des Menschen sein. Wie eine Kohlezeichnung zum Bilde sich verhält, so soll sich die heutige Ausführung verhalten zu dem, was wir in den nächsten Tagen über das Wesen des Menschen durchnehmen werden.

Wenn wir mit unseren physischen Sinnen als irdisches Wesen den Menschen betrachten, wie er so vor uns steht... wenn unsere Augen ihn sehen und unsere Hände ihn tasten, so ist er vom Standpunkt des Materialisten als ganzer Mensch aufgefasst, als ein Wesen in einer Ganzheit. Für eine tiefersehende, das heisst für eine geistige Auffassung der Welt, ist das aber nur ein kleiner Teil des Menschen, den wir hier mit den physischen Sinnen wahrnehmen können; es ist derjenige Teil des Menschen, den der Anatom zergliedert und zerlegt, und den er in dieser Weise mit dem Verstande zu begreifen sucht, den er bis ins Einzelne, in nur noch mit dem Mikroskop wahrnehmbare Zellen zerlegt, wodurch er sich ein Bild zu machen sucht von dem Bau und der Wirkungsart der einzelnen Organe.

Alles das rechnet man in der Wissenschaft zum physischen Leibe. Diesen physischen Leib sieht man aber heute sehr häufig falsch an, indem man glaubt, das, was im Leben vor einem als Mensch steht, sei nur dieser physische Leib. Aber das ist gar nicht der Fall, sondern höhere Glieder der Menschennatur sind damit eng verbunden, wirken durch diesen physischen Leib hindurch und lassen ihn erst so erscheinen, wie er uns eben als Mensch in jedem unserer Mitmenschen entgegentritt. Dieser physische Leib würde ganz anders aussehen, wenn wir ihn von den höheren Gliedern der Menschennatur trennen könnten. Ihn, diesen physischen Leib, hat der Mensch gemeinsam mit der ganzen mineralischen Welt. Alle die Stoffe und alle die Kräfte, die zwischen den einzelnen mineralischen Stoffen ihr Spiel treiben, Eisen, Arsen, Kohle und so weiter, spielen auch in den Stoffen des menschlichen Leibes, des physischen Leibes der Tiere und der Pflanzen.

Wir werden ohne weiteres hingewiesen auf die höheren Glieder der menschlichen Natur, wenn wir uns einmal klarmachen, wozu der gewaltige Unterschied zwischen diesem physischen Leib und den anderen physischen Stoffen, die uns in der mineralischen Welt umgeben, besteht. Sie wissen alle, dass dieser wunderbare Bau des physischen Leibes das in sich birgt, was wir Innenleben, Bewusstsein, Lust, Leid und Freude, Liebe und Hass nennen; dass in diesem physischen Leibe nicht nur Stoffe der mineralischen Welt enthalten sind, sondern auch Gedanken. Sie sehen wohl die Röte der Wangen und die Farbe der Haare, aber Sie sehen nicht, was sich in diesem physischen Leibe abspielt an Lust und Leid, an Freude und Schmerz und so weiter. Alles das sehen wir nicht; aber doch spielt sich alles

*) Vergleiche dazu Rudolf Steiner, „Von Paracelsus zu Goethe" (Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung, IV).

innerhalb der Hautumhüllung ab. Das ist schon der klarste und unwiderlegbarste Beweis, dass ausser diesem Leibe noch etwas anderes da sein muss, als nur die physischen Stoffe.

Wenn Sie die Träne perlen sehen, so ist die Träne der rein physische Ausdruck der Trauer, der sich im Innern abspielt. Schauen Sie nun die Welt der Mineralien an: stumm blickt Sie diese Welt der Mineralien an! Keine Freude, kein Schmerz, nichts von alle dem ist wahrzunehmen! Der Stein hat kein Gefühl, kein Bewusstsein wie wir. Für den Geisteswissenschafter ist dieser Stein zu vergleichen mit den Nägeln an unseren Fingern, oder mit den Zähnen. Betrachten Sie einen Fingernagel, auch er hat kein Gefühl, keine Empfindung; und doch ist der Nagel ein Glied von uns. So wie wir etwas in uns haben müssen, was dies veranlasst, dass sich Nägel und Zähne bilden, so gibt es auch in der Welt etwas, was die Mineralien bildet. Die Nägel haben selbst kein Bewusstsein, aber sie gehören zu etwas, was Bewusstsein hat. Kriecht ein Käferchen über den Nagel, so wird z. B. für diesen Käfer der Nagel vielleicht ein Mineral sein. So ist es, wenn wir über die Erde kriechen und nicht merken, dass ein Bewusstsein hinter dieser mineralischen Erde liegt; denn genau so, wie hinter dem Nagel ein Bewusstsein liegt, so auch hinter den Mineralien. Wir werden noch sehen, in welcher Weise es ein Bewusstsein gibt, welches der mineralischen Welt zugrunde liegt. Dieses Ich-Bewusstsein der mineralischen Welt liegt so hoch über uns, wie etwa das Bewusstsein des Käfers, der über unsern Fingernagel kriecht, überragt wird von unserem Bewusstsein, welches hinter dem Nagel liegt.

Dieses Bewusstsein der mineralischen Welt schreibt die Rosenkreuzerphilosophie einer Welt zu, die sie die *Vernunftwelt* nennt; dort liegt das Bewusstsein der Mineralien, und dort urständet auch die menschliche Vernunft, der zufolge wir uns Gedanken bilden. Aber die Gedanken, die in uns leben, sind ein höchst trügerisches Ding; die Gedankenwelt des Menschen verhält sich zu den Wesenheiten dieser Vernunftwelt etwa wie unser Schatten an der Wand zu uns selbst. Wie der Schatten an der Wand doch nicht ich selbst bin, sondern eben nur der Schatten von mir, so sind die Gedanken der Menschen nur Schattenbilder in der Welt des Geistes. Aber dass ein Gedanke hier gefasst wird, das hat seinen Grund darin, dass in der Vernunftwelt wirklich eine schaffende Wesenheit ist, die diesen Gedanken produziert. Es ist eine Welt, wo unsere Gedanken wirkliche Wesenheiten sind, denen man dort begegnet, wie man hier den anderen Menschen begegnet. Das ist für den Eingeweihten die obere Devachanwelt, das Arupa-Devachan der Inder, oder auch die obere Mentalwelt, das ist die Vernunftwelt der Rosenkreuzer. Wenn ein Eingeweihter durch diese physische Welt geht, spricht zu ihm auf jedem Stück Erde Leben, und er fühlt in allem die Manifestationen einer anderen Welt. Da wir nun in unserem physischen Leibe nichts anderes sind als Stücke dieser physischen Welt, haben wir auch ein untergeordnetes physisches Bewusstsein, das hinaufreicht bis in die obere Vernunftwelt, eben bis dahin, wo auch das Bewusstsein der mineralischen Welt liegt.

Also, unser physischer Körper ist mineralischer Natur seiner Stofflichkeit nach, und das Bewusstsein von diesem physischen Körper liegt auch da, wo das Bewusstsein dieser mineralischen Welt zu suchen ist.

Was ist denn aber nun der Unterschied zwischen diesem physischen Körper und einem Mineral, z. B. dem Bergkristall? Wenn wir unsern Leib mit einem Kristall vergleichen, so finden wir ohne weiteres, dass er im Vergleich mit diesem doch ein sehr kompliziertes Ding ist. Vergegenwärtigen wir uns einmal, was für ein Unterschied ist zwischen einem Mineral und einem lebenden Wesen.

Den Stoffen nach besteht gar kein Unterschied, denn es kommen im lebenden Wesen genau dieselben Stoffe vor wie im Mineral, nur der Aufbau ist ein viel komplizierterer.

Wenn Sie das Mineral in seiner Form vor sich haben, so bleibt es dasselbe Mineral durch sich selbst. Das ist aber nicht so beim lebendigen Wesen, bei Pflanze, Tier und Mensch. Sobald sich nämlich der Stoff so kompliziert, dass er sich nicht mehr durch sich selbst halten kann, also in sich selbst zerfallen müsste, dann gibt es etwas, was in diesem Stoff — wenn er eben zu kompliziert wird, um sich durch sich selbst halten zu können — etwas, was ihn an diesem Verfall hindert, — und dann haben wir das vor uns, was wir ein *lebendes Wesen* nennen. Daher sagt die Geisteswissenschaft: ein lebendes Wesen würde von selbst in die einzelnen Komponenten seines Stoffes zerfallen, wenn nicht in ihm selbst der Verhinderer dieses Verfalles vorhanden wäre. Und das, was dieses lebende Wesen jeden Augenblick am Zerfall des Stoffes hindert, also der Verhinderer dieses Zerfalles, nennen wir den Äther- oder Lebensleib, der aber ein Gebilde ganz anderer Natur ist als die physischen Stoffe, aus denen der physische Leib besteht, der aber die Fähigkeit hat, in jedem Lebewesen die komplizierten physischen Stoffe zu bilden und zu erhalten und am Zerfall zu verhindern. Was sich so rein äusserlich in einem Organismus äussert, nennen wir *Leben*. Dieser Äther- oder Lebensleib, oder Bildekräfteleib, kann mit physischen Augen nicht wahrgenommen werden, wohl aber durch den ersten Grad der hellseherischen Schau, und die Aufgabe des Sehers ist es, sich so heranzubilden, dass er diesen Ätherleib eben sehen kann, wie wir mit den physischen Augen den physischen Leib sehen. Auch die moderne Naturwissenschaft sucht wohl nach diesem Ätherleib, aber nur durch Spekulation sucht sie sich eine Vorstellung davon zu machen, und spricht zum Beispiel von der Lebenskraft, Lebensenergie.

Wie stellt sich denn nun dieser Ätherleib für das hellseherische Auge, also für den Hellseher dar?

Wenn Sie z. B. ein Ding der mineralischen Welt, sagen wir, einen Bergkristall, mit dem Auge des Sehers betrachten, und zu diesem Zweck den physischen Stoff ausschalten durch eine Art Ablenkung der Aufmerksamkeit: dann sehen Sie in dem Raume, den der physische Kristall einnimmt, nichts. Der Raum ist leer. Betrachten Sie aber auf dieselbe Weise irgend ein lebendes Wesen, also Pflanze, Tier oder Mensch, dann ist dieser Raum, den der physische Körper einnimmt, nicht leer, sondern noch immer ausgefüllt mit einer Art Lichtgestalt; und das ist eben der vorhin erwähnte Ätherleib. Dieser Ätherleib ist nicht bei allen Lebewesen gleich, sondern sogar ausserordentlich verschieden, auch in bezug auf das Form- und Grössenverhältnis verschieden zu dem physischen Körper des betreffenden Lebewesens, und zwar ganz nach der Entwicklungsstufe, auf der das Lebewesen steht. Bei den Pflanzen ist dieser Ätherleib noch ganz anders geformt als die Pflanze selbst; beim Tier ist er der äusseren Tierform schon ähnlicher, und beim Menschen stellt sich der Ätherleib als eine Lichtgestalt dar, die der Form nach fast genau dem physischen Leibe entspricht. Sieht man sich zum Beispiel ein Pferd von diesem Standpunkte aus an, so sieht man ausserhalb des Kopfes, vor der Stirn, diesen Ätherleib ziemlich weit herausragen in Form einer Lichtgestalt, die sich aber der Form des Pferdekopfes ungefähr anpasst; während Sie beim heutigen Durchschnittsmenschen den Ätherleib nur oberhalb des Kopfes, und zu beiden Seiten desselben, ganz wenig herausragen sehen. Was nun die Substanzialität des Ätherleibes anbelangt, so macht man sich gewöhnlich falsche Vorstellungen von der Stofflichkeit dieses Ätherleibes. Auch in der Theosophie ist viel Irriges und Verwirrendes geredet und geschrieben worden über diesen Ätherleib; aber das gehört zu den „Kinderkrankheiten" der theosophischen Gesellschaft und muss überwunden werden. Um sich eine richtige Vorstellung von der Stofflichkeit des Ätherleibes zu machen, folgen Sie mir bitte in einem Vergleich.

Denken Sie sich, Sie hätten hundert Mark, und würden immer mehr und mehr davon ausgeben: dann wird das Vermögen immer dünner und dünner, und schliesslich haben Sie nichts mehr. Das wäre also der dünnste Zustand des Vermögens. Aber es gibt einen noch dünneren, indem man das Nichts des Besitzes noch mehr vermindert... indem man ne-

gatives Vermögen, also Schulden macht. Man kann also das Vermögen noch vermindern, denn nun hätte man weniger als Nichts, wenn man z. B. 10 Mark Schulden macht.

Oder denken Sie sich das auf etwas anderes angewandt. Denken Sie sich eine Schlacht mit ihrem ungeheuren Getöse; gehen Sie nun weiter weg davon, dann wird das Getöse schwächer und schwächer; es wird stiller und stiller, bis Sie gar nichts mehr davon hören. Vermindert man nun dieses Nichtshören: es wird stiller als still, lautloser als lautlos... Nun, eine solche Ruhe gibt es in der Tat. Und sie ist etwas im höchsten Grade Beseligendes, wenn sich das auch der gewöhnliche Mensch nicht so leicht wird vorstellen können.

Denken Sie sich aber nun diese Beispiele einmal angewendet auf die Dichtigkeit des Stoffes, dann haben Sie ja zunächst einmal die allgemein bekannten drei Aggregatzustände: fest, flüssig, gas- oder luftförmig; aber dabei dürfen wir nicht stehen bleiben, entsprechend dem oben angeführten Beispiel vom Vermögen. Wie wir da das Vermögen zu einem „negativen" Vermögen verdünnen können, so wird auch hier der Stoff immer dünner und dünner... über den gasförmigen Zustand hinaus immer dünner. Und so denken Sie sich eine Art von Stoff, der entgegengesetzt wäre dem physischen Stoffe: dann kommen Sie zu einer ungefähren Vorstellung von dem, woraus der Äther besteht.

Wie das „negative" Vermögen die umgekehrten Bedingungen des positiven hat — Plusvermögen macht reich, Minusvermögen macht arm; je mehr Vermögen ich habe, desto mehr kann ich kaufen, je weniger Vermögen ich habe, desto weniger kann ich mir kaufen — so hat auch der Weltenäther, von dem ja der Ätherleib eines jeden Lebewesens ein Teil ist, eben auch die umgekehrten Eigenschaften des physischen Stoffes. Wie der feste Stoff das Bestreben hat, auseinanderzufallen, so ist der Ätherleib bestrebt, alles zusammenzuhalten und den physischen Körper, den er durchdrungen hat, am Zerfall zu verhindern. Dieser Zerfall in die einzelnen Grundstoffe tritt bei jedem Lebewesen sofort ein, sobald der Ätherleib aus dem physischen Leibe heraustritt — oder mit anderen Worten — wenn der physische Tod des Lebewesens eintritt. So haben wir damit die Materie verfolgt in eine Welt hinein, wo sie die entgegengesetzte Wirkung hat wie unsere physische Materie.

Wenn ich sage, dass beim Menschen der Ätherleib ähnlich dem physischen Leib aussieht, so komme ich zu einer Tatsache, die man kennen muss, und die hier erwähnt werden soll, da wichtige Folgerungen daraus für die späteren Vorträge entstehen. Dieser Ausspruch bedarf nämlich einer sehr wichtigen Einschränkung, denn in Wahrheit ist nämlich der Ätherleib sehr verschieden vom physischen Leibe und diesem eigentlich nur in seinem oberen Teile, in dem Kopfesteil ähnlich; sehr verschieden aber ist er vom physischen Leibe in der Hinsicht, dass er ein diesem entgegengesetztes Geschlecht hat: der Ätherleib des Mannes ist nämlich weiblich, und umgekehrt, der des Weibes männlich. Jeder Mensch ist also zweigeschlechtlich; das physische Geschlecht ist nur ein äusserer Ausdruck, der seinen entgegengesetzten Pol im Ätherleibe hat. Wie ein Magnet Nordpol und Südpol hat, wie es beim Magneten gar keinen Nordpol allein gibt, so auch hier: Pol und Gegenpol.

Dieser Äther- oder Lebensleib, oder auch Bildekräfteleib genannt, ist also das zweite Glied der menschlichen Wesenheit und bleibt von der Geburt bis zum Tode innig verbunden mit dem physischen Leibe im Menschen, und das Herauslösen dieses Lebensleibes aus dem physischen Körper ist eben der Tod.

Der physische Leib wird erst aufgebaut von dem Ätherleib; dieser Ätherleib ist sozusagen der Architekt des physischen Leibes. Wenn Sie ein Bild dafür sich machen wollen, so nehmen Sie das Bild von Wasser und Eis: wenn das Wasser sich abkühlt, nimmt es eine andere Form an, es wird zu Eis. Und genau wie aus dem Wasser Eis entsteht durch Verdichtung, so ist aus dem physischen Leibe der Ätherleib herausgegliedert.

Eis: Wasser. Physischer Leib: Ätherleib: das heisst, die Kräfte des Ätherleibes sind greifbar, physisch wahrnehmbar geworden im physischen Leibe. Gerade so, wie im Wasser auch schon die Kräfte lagen, welche sich dann in dem festen Eise äussern, so liegen im Ätherleib alle die Kräfte zum Aufbau des physischen Leibes schon darinnen. So liegt also schon im Ätherleib z. B. eine Kraft, aus der sich das Herz, der Magen, das Gehirn und so weiter herausgliedern. So ist für jedes Organ unseres physischen Leibes im Ätherleib eine Anlage vorhanden; aber diese Anlagen sind keine Stoffe, sondern Kräfte-Strömungen. — Diesen Ätherleib nun hat der Mensch gemeinsam mit allen Pflanzen und allen Tieren, also mit allen physischen Wesenheiten, die eben *Leben* äussern. (Forts. folgt)

Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach

Am Mittwoch, den 15. April, beginnt ein neuer *Ausbildungskurs.* Anmeldungen an die Leitung der Schule.

I. de Jaager

Zweig Biel

Samstag, den 7. März, 20 Uhr, im Lyceum-Saal, Schüsspromenade 26: Rezitation des Goethe-Märchens von der grünen Schlange und der schönen Lilie durch *Hertha Hasse* aus Dornach.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. März 1942

Samstag, den 7. März, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion, M. Strakosch-Giesler: „Die künstlerische Gestaltung des Tierkreises vom Altertum bis in unsere Zeit" (mit Lichtbildern). (Glashaus.)
20 Uhr: Gedenkfeier für Fercher von Steinwand († 7.III.1902) Rezitation: „Chor der Urträume" und aus dem „Chor der Urtriebe" und Symphonische Studie von Fritz Wörsching. (Schreinerei.)

Sonntag, den 8. März, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion, Dr. G. Unger: „Zur mathematischen Behandlung der Wärmemenge". (Glashaus.)
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung. (Glashaus.)
16 Uhr 30: Eurythmie (Fercher von Steinwand-Programm). (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Dienstag, den 10. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum, Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Aussprache zum Thema „Vom Erleben der Farbe". (Glashaus.)

Mittwoch, den 11. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum, Friedrich Häusler: „Naturwissenschaft und Sozialwissenschaft", 3. Vortrag. (Glashaus.)

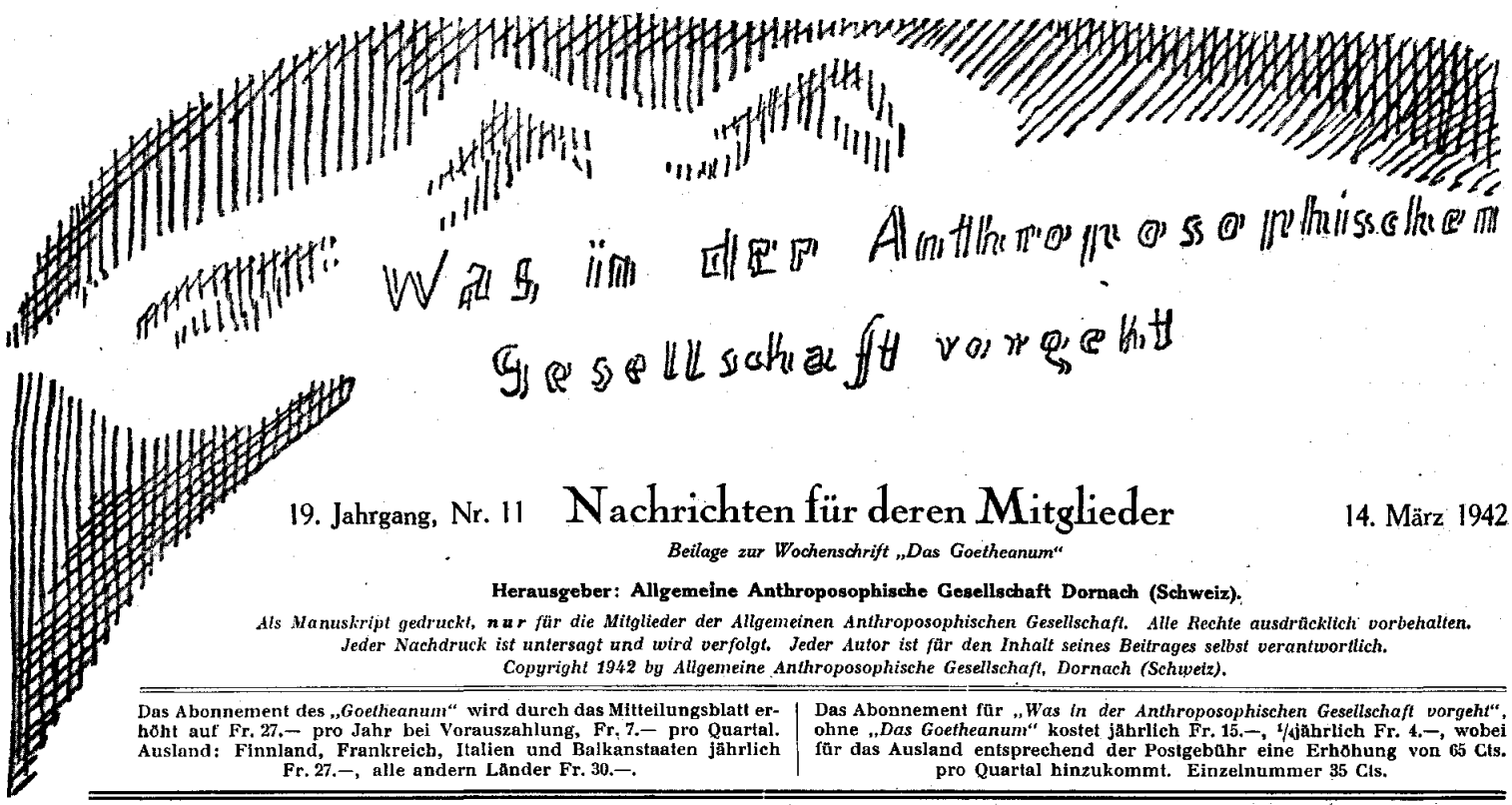
Donnerstag, den 12. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum, Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum, Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage". (Glashaus.)

Freitag, den 13. März, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Glashaus.)

Samstag, den 14. März, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von *Rudolf Steiner,* 5. und 6. Bild (Das Geistgebiet). (Schreinerei.)

Sonntag, den 15. März, **16 Uhr:** „Fahrt ins andere Land". Drama in einem Vorspiel und 7 Bildern von Albert Steffen (Ende 20 Uhr). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 11 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. März 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Eine Bitte

Wir bitten die Mitglieder, sich nachfolgenden Bericht und Aufruf sehr zu Herzen zu nehmen.

Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth.

Die Administration des Goetheanum und der Allg. Anthroposophischen Gesellschaft

Die Ergebnisse des Jahres 1941
und der Ausblick auf das Jahr 1942

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Der Betrachter der Ergebnisse des Jahres 1941 erhält, wenn er erst in die Vergangenheit und dann in die Zukunft schaut, ein seltsames Janus-Antlitz. Das nach rückwärts blickende Antlitz wird beim Anschauen des verflossenen Jahres 1941 nunmehr einen freudigen und dankbaren Ausdruck erhalten. Und trotzdem wird das nach vorn schauende Antlitz einen sehr sorgenschweren und düsteren Ausdruck annehmen müssen. Warum? Man könnte ja annehmen, wenn es im letzten Jahr trotz allem doch wieder gegangen ist, dann wird es schon „irgendwie" im nächsten Jahr auch wieder gehen. Das wäre eine leichte, aber sehr folgenschwere Illusion. Warum dies so ist, das wird die Betrachtung der Einzelheiten im folgenden ergeben.

Schauen wir zunächst auf das vergangene Jahr. Als wir es begannen, war Europa im Krieg, viele Länder waren bereits als Helfer weggefallen, aber Amerika stand noch bis zum Dezember ausserhalb des Krieges. Die Schweiz und Amerika waren darum die beiden letzten verbliebenen Helfer. Seit Dezember fällt nun auch noch grösstenteils oder ganz der eine der beiden letzten aus, die in der Schweiz lebenden Freunde stehen allein vor dem Problem!

Solange noch, wie im Jahre 1941, *beide* helfen konnten, stellten sich die *Einnahmen* wie folgt:

1. *Einnahmen:*	1940	1941
Mitgliederbeiträge an die Allg. Anthroposophische Gesellsch. .	Fr. 50,774.15	Fr. 63,079.68
Beitrags-Zahlungen der „Tutoren", „Beitragenden Mitglieder" und „Spendenden Helfer"	Fr. 40,549.97	Fr. 34,905.88
Einmalige Spenden, Legate . . .	„ 176,967.59	„ 178,669.07
Zinsen, Lizenzen, Mieten usw.	„ 19,681.99	„ 13,119.69
	Fr. 287,973.70	Fr. 289,774.32

Es geschah also das schöne Wunder, unterstützt durch verständnisvollen und tätigen Helferwillen der Freunde und unermüdliches organisatorisches und praktisches Bemühen der Verantwortlichen, dass die *Einnahmen* im Jahre 1941 gegenüber 1940, trotz zahllosen von Tag zu Tag zu überwindenden Überweisungs-Schwierigkeiten, ungefähr gleich blieben, ja sogar einen kleinen Zuwachs von ca. Fr. 2000 aufweisen. Nun könnte man sagen: warum soll das nicht so weitergehen? Dass dem leider *nicht* so ist, zeigt die genaue Analyse der Zahlen im Einzelnen. Denn von diesen Einnahmen kamen nämlich 43% aus der Schweiz, 37% aus Amerika, die restlichen 20% tröpfchenweise noch aus anderen Ländern. Nehmen wir nunmehr jede Gruppe einzeln vor und fragen wir uns: können wir 1942 wieder damit rechnen? Da steht zunächst die katastrophale Tatsache da, dass *mit den ca. 37% des Gesamtetats, die aus Amerika kamen, kaum mehr zu rechnen sein wird.* Seit dem Eintritt Amerikas in den Krieg Ende 1941 sind auch da die Schranken hermetisch geschlossen worden. Wir haben in den letzten Monaten mit allen in Betracht kommenden inländischen und ausländischen Instanzen immer erneute Verhandlungen geführt, alle nur erdenklichen Argumente angeführt, nichts unversucht gelassen. Resultat: Gesetz ist Gesetz, und Ausnahmen sind unmöglich. Da wir unter keiner noch so weitgehenden Argumentation unter die Empfänger von Warenzahlungen fallen, für die Fakturen vorzulegen sind usw., ist nichts zu machen. Wir haben wirklich in unserer Sorge jedes Denkbare probiert. Der neue Krieg seit Ende 1941 hält diese Schranke unerbittlich geschlossen. Das heisst: *37% weniger Einnahmen im Jahre 1942*, also ein Ausbleiben von mehr als einem Drittel des Gesamtetats. Dabei ist noch zu erwähnen, dass in den letztjährigen amerikanischen Spenden eine Erbschaft enthalten war, mit deren Wiederholung ohnehin nicht gerechnet werden könnte; aber auch der Restbetrag dieser 37% fällt weg.

Betrachten wir die nächste Gruppe, die 43% aus der Schweiz. Zu diesem Teil gehörten ausser den Schweizer Spendern eine ganze Anzahl dauernd in der Schweiz lebender Freunde von auswärts, die bisher in sehr grosszügiger Weise mithelfen konnten und mitgeholfen haben. Jetzt wollen sie noch, aber sie können nicht mehr, wie bisher. Denn ihre Einkünfte aus dem Ausland sind ebenfalls gesperrt worden und der unglückselige Schatzmeister bekam eine ganze Serie von Briefen, dass dieser Tutor, jener Spender nicht mehr helfen kann, weil sein Vermögen und Einkommen im Ausland gesperrt ist und nicht mehr hereinkommt. Und das waren oft kräftige Helfer. Also auch mit einem Teil dieser 43% aus der Schweiz ist nicht mehr oder nur vermindert zu rechnen. So kommt es, dass wir ein befriedigendes, an ein schönes Wunder grenzendes Ergebnis im Jahre 1941 hatten, dass wir aber im Jahre 1942 einer völlig veränderten Situation gegenüberstehen, die uns nun ganz andere Rätsel zu ihrer Lösung aufgibt.

Betrachten wir zunächst für das verflossene Jahr den *Ausgleich der Einnahmen und Ausgaben.* Auch da ist ein über Erwarten gutes Resultat erzielt worden. Der Vergleich mit dem vorhergehenden Jahre zeigt folgendes Ergebnis:

2. *Ausgaben:*	1940	1941
Goetheanum-Bau, Häuser, Inszenierung - Bühne	Fr. 4,849.19	Fr. 3,860.85
Ausgaben der Bau-Administration für feste Lasten, den wissenschaftlichen und künstlerischen Betrieb	„ 241,397.34	„ 227,226.68
Ausgaben des Sekretariates für Vortragswesen, Veranstaltungen, Unkosten u. Aufwendungen	„ 46,400.66	„ 48,463.20
Überschuss der Ausgaben über die Einnahmen der Tagungen, Veranstaltungen usw.	„ 24,214.15	„ 32,170.13
	Fr. 316,861.34	Fr. 311,720.86

Obgleich, wie jeder weiss, alles und jedes teurer wurde, ist also der Ausgaben-Etat nicht nur nicht erhöht, sondern sogar nochmals um ca. Fr. 5000.— gesenkt worden. Es wurde bereits im Bericht des Vorjahres gesagt, dass die Einschränkung des Betriebes an die Grenze des Möglichen geführt wurde, wenn wir überhaupt weiterwirken wollen. Weitere Einschränkung bedeute praktisch die Verunmöglichung der bereits in engste Räume und kärglichste Verhältnisse zusammengedrängten wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit. Als die Preise im letzten Jahre für Gebäude-Unterhalt, Reparaturen, Lebensmittel, Heizung usw. ständig stiegen, um 10%, 20% und mehr, da glaubten wir nicht, dass es überhaupt möglich sein würde, den Ausgaben-Etat auf dem Tiefpunkt des Vorjahres zu halten. Wir haben es trotzdem geschafft und noch Fr. 5000.- eingespart. Wir wollen hier nicht darüber sprechen, dass das wahrlich eine schwierigste Aufgabe war. In diesem Resultat sind zahllose neue Opfer aller Beteiligten enthalten. Am Goetheanum gab es für niemanden eine Angleichung der ohnehin schon zu geringen Bezüge an die erhöhten Ausgaben, wie dies anderwärts geschah, sondern im Gegenteil, trotz höherer Steuern, Lohnausgleichsgebühren, steigenden Lebenskosten, ein auf dem Tiefpunkt bleibendes Existenz-Minimum und dazu noch manches Ausbleiben letzter Einnahmensreste durch Stundengeben usw. Denn auch das hat der Krieg unterbunden. Wer da hineinschaut, kann nur von Herzen dankbar sein, dass dies trotzdem durchgehalten wurde.

Das Fazit, der Vergleich der Einnahmen und Ausgaben im Jahre 1941:

Einnahmen 1941. . .	Fr. 289,774.32
Ausgaben 1941 . . .	„ 311,720.86
Ausfall 1941.	Fr. 21,946.54

Somit wurde also auch der Ausfall zwischen beiden Posten gegenüber dem Vorjahre noch etwas verbessert, denn

1940 betrug er . . .	Fr. 28,887.64
1941 „ . „ . . .	„ 21,946.54

also noch Fr. 7000.— weniger.

Wenn man nicht nur die Einnahmen und Ausgaben eines kleinen Haushaltes, sondern diejenigen eines so umfangreichen und komplizierten Betriebes ständig ins Gleichgewicht bringen soll, dazu noch ohne von Monat zu Monat zu wissen, was wohl im nächsten Monat an Einnahmen kommen wird oder nicht kommen wird, dann kann man dieses Ergebnis objektiv mit Befriedigung aus der Hand legen und das rückwärtsschauende Janus-Antlitz wird, wie gesagt, freundlich und dankbar sein.

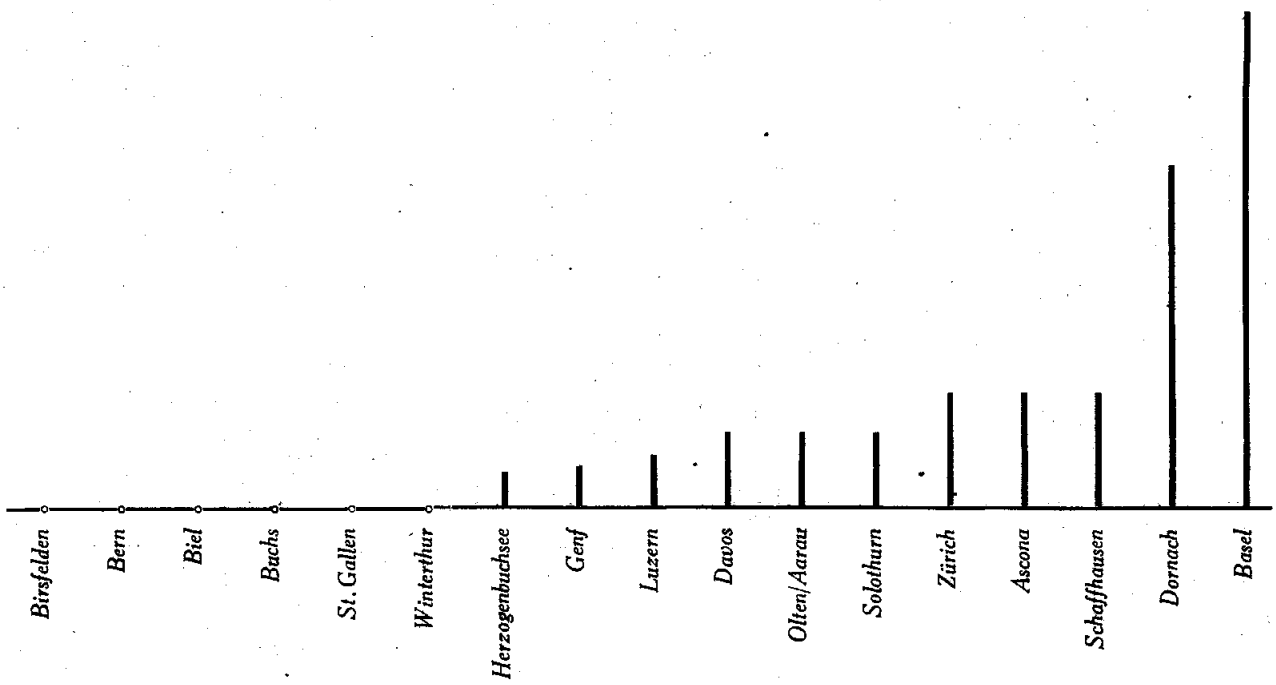
Bevor wir wieder in die düstere Zukunft schauen, seien, wie alljährlich, noch die folgenden Ergebnisse vorgelegt:

Im Kriegsjahr 1941 hat das Goetheanum 411 Vorträge, Vorlesungen und Seminarien, 46 dramatische Aufführungen und 48 Eurythmie-Aufführungen gebracht, von denen 9 Gastspiele der Eurythmie und 5 Rezitatorische Darbietungen, sowie 3 Darbietungen der Weihnachtsspiele in mehreren Schweizer Städten gegeben wurden. Am Goetheanum wurden ausserdem 23 rezitatorische Darbietungen, 14 Feiern und Sprechchor-Aufführungen, sowie 16 Konzerte und musikalische Studienabende gegeben.

Der *Philosophisch-Anthroposophische Verlag* hatte im letzten Kriegsjahr eine ständige Mehrbelastung mit immer komplizierter werdenden Aufgaben, die sich aus den zahlreichen Erschwerungen des Versands, der Clearing-Vorschriften usw. ergaben, tapfer zu bewältigen und hat dies in vorbildlicher Art gelöst. Durch die alljährlichen grossen Opfer und die unermüdlich impulsierende und helfende Tätigkeit Frau Dr. Steiners wurden uns auch im Kriegsjahr 1941 2 Neu-Auflagen und 22 Neu-Erscheinungen von Werken Rudolf Steiners geschenkt. Ausser diesen zahlreichen Werken Rudolf Steiners brachte der Verlag die Biographie Dr. Steiners von Dr. G. Wachsmuth „Die Geburt der Geisteswissenschaft" heraus.

Auch die *Wochenschrift „Das Goetheanum"* sah sich im letzten Jahr durch die ständigen Veränderungen der Weltsituation vor neue Überraschungen, Sorgen und Probleme gestellt. Wiederum mussten die Lieferungen und Zahlungen nach und aus anderen Ländern für die Kriegsdauer teilweise oder ganz eingestellt werden. Auf diese Weise hat die Wochenschrift einerseits 213 Abonnenten im letzten Jahre verlieren müssen, aber erfreulicherweise 243 neue Abonnenten erhalten, davon 187 neue Abonnenten im Inland und 56 im Ausland. Eine ganze Anzahl auswärtiger früherer Abonnenten lassen sich die Zeitschrift, obgleich sie im Augenblick nicht geliefert werden kann, in Dornach zunächst zurücklegen, um sie dann später auf jeden Fall erhalten zu können, ein schönes Zeichen der Anhänglichkeit ihrer Leser.

Da wir auch in diesem Kriegsjahr keine Darstellung über den Mitglieder-Zuwachs in allen Ländern bringen können, möchten wir doch wiederum, wie im Vorjahre, eine vergleichende Aufstellung des Mitglieder-Zuwachses in den Schweizer Zweigen bringen, denn es ist ja gewiss für jede Zweigleitung und jedes Zweigmitglied wertvoll, sich Gedanken darüber machen zu können, ob der einzelne Zweig in dieser Hinsicht rückläufig oder stagnierend ist oder einen Mitglieder-Zuwachs aufweist. Rudolf Steiner hat ja immer wiederum auf die Bedeutung dieses Mitglieder-Zuwachses auf das ernsteste hingewiesen.



Von den anderen Ländern möchten wir nur erwähnen, dass auch im letzten Jahre aus Amerika ein erfreulicher Zuwachs der Mitgliederzahl berichtet wurde.

Beim Überblick über den obigen Bericht des letzten Jahres möchten wir in der Rückschau auch wiederum allen denen, die uns im letzten Jahr in so grosszügiger Weise geholfen haben, und auch all den Freunden in Dornach, die in Betätigung einer wahren sozialen Gemeinschaft die Durchführung der schwierigen und sorgenreichen Massnahmen mittragen halfen, unseren allerherzlichsten Dank sagen. Ohne diese starke Realität wäre es nicht möglich gewesen, zu dem oben geschilderten guten Ergebnis des Vorjahres zu gelangen.

Aber nun die Zukunft, das Jahr, das vor uns steht. Was wollen wir tun? Wir müssen damit rechnen, dass mindestens ca. 30% des Gesamt-Etats nicht mehr von dort kommen können, von wo sie bisher kamen, aus Amerika. Eine weitere Herabsetzung des Ausgaben-Etats um 30%, ja auch nur um 10% bedeutet aber nun, dass wir das jetzt noch bestehende eingeschränkteste wissenschaftliche und künstlerische Wirken völlig einstellen müssten, denn man kann z. B. künstlerische Darbietungen und die Mindestzahl von Menschen, die sie jetzt unter Entbehrungen noch ausüben, nicht mehr drittteilen. Liebe Freunde, es gibt in diesem Fall nur noch ein Entweder-Oder. Entweder wir müssen das Letzte, was wir haben, aufgeben, oder es müssen sich Menschen finden, die uns über die nun kommende, hoffentlich doch wohl letzte Epoche des Krieges mit aussergewöhnlichen Mitteln hinweghelfen. Wenn wir diese Zusage nicht bis spätestens in ein bis zwei Monaten haben, *müssen* wir den obigen Entschluss fassen.

Die drängende Frage der nächsten Wochen ist also: Wer gibt uns das „*Überbrückungs-Opfer*", um diese letzte, schwerste Phase der Kriegszeit noch durchzuhalten, denn nachher werden ja die anderen Freunde wieder helfen können. Sollen wir wirklich in letzter Stunde das bisher Erreichte aufgeben? In klaren Zahlen ausgedrückt: es fehlt uns das, was bisher von Amerika kam, ca. 106,000 Franken. Diese müssten *zusätzlich* zu dem, was bisher aus der Schweiz gespendet wurde und weiter gespendet werden müsste, dargebracht werden. Offen ausgesprochen, gibt es nicht unter unseren Freunden in der Schweiz etwa hundert Menschen, die noch ein Bankkonto haben, das sonst vielleicht doch durch Kriegsrisiko, Geld-Entwertung usw. usw. einen ungewissen Wert hat, und die bereit wären, hiervon je ein paar hundert oder ein paar tausend Franken abzuzweigen oder bei Lebzeiten zu „vererben", um höchste geistige Werte, die uns überantwortet sind, vor dem Untergang zu retten? Dabei denke keiner an den Anderen, denn sonst kommt nichts zustande. Es müssen eben mindestens 100 bis 200 Freunde sein, die dies wirklich tun, und die Gabe muss zusätzlich sein, d. h. ein plus zu den sonstigen kleineren Spenden*). Der Schatzmeister erklärt sich, trotz Arbeitsüberlastung, gern bereit, einzelne Freunde, die dies wünschen, auch im Einzelnen zu beraten. Die konkrete, von uns allen zu lösende Aufgabe kennt ja nun ein Jeder. Und so schreibe uns doch bitte *ein Jeder* ein paar Zeilen, was er tun kann und wird. Denn wir wollen doch, wenn der Krieg vorüber ist, sagen können, dass wir das Goetheanum auch in dieser letzten Phase des Krieges nicht untergehen liessen. Aber dies muss sich in den nächsten Wochen entscheiden!

Zum Jahresbericht.

Die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, welche im Goetheanum den Aufsatz über das „gemeinschaftsbildende Wesen der Sprachgestaltung und der dramatischen Kunst" gelesen haben, werden gewiss zwischen den Zeilen die Sorge spüren, wie es in Zukunft weiter geht. Herrn Dr. Wachsmuths Bericht über die Ergebnisse des Jahres 1941 und den Ausblick auf das Jahr 1942 sagt darüber mit eindeutiger Klarheit das Notwendige. Unsere Mittel sind in wenigen Monaten erschöpft. Kommen keine zusätzlichen Spenden, so müssen wir in kurzer Zeit schliessen. Was das Aufgeben des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens am Goetheanum zur Folge hätte, ist kaum auszusprechen. Es würden nicht nur unzählige Einzelschicksale davon getroffen, sondern auch der Fortgang des anthroposophischen Kulturein schlages gefährdet. Einen Ersatz für die Arbeit am Goetheanum gibt es nicht. Ohne das Zentrum in Dornach zerfällt die anthroposophische Gesellschaft. Lasst uns deshalb alle inneren und äusseren Kräfte aufbieten.

Wir wollen zusammenhalten und die uns gestellten Aufgaben getreulich erfüllen.

Darum bitten wir inständig, helft uns über diese schlimme Zeit hinweg. Helft, solang ihr noch könnt und so bald wie möglich, damit wir bei der kommenden Generalversammlung hoffnungsvoll berichten können.

Albert Steffen.

---

*) Durch Check auf die Administration des Goetheanum-Baues oder Postüberweisung. Postcheck V 5080.

Praktische Auswirkungen der Anthroposophie

Fünf Vorträge

veranstaltet vom Paracelsus-Zweig Basel der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

im Grossen Hörsaal des Bernoullianums

jeweils *20.15 Uhr:*

Montag, 16. März: Dr. jur. Otto Fränkl-Lundborg: Anthroposophie und ihre praktischen Auswirkungen.

Dienstag, 17. März: Dr. ing. E. O. Eckstein: Wege und Ziele anthroposophisch orientierter Naturforschung.

Mittwoch, 18. März: Dr. phil. Frieda Bessenich-Schmitz: Der Nachweis ätherischer Bildekräfte (mit Lichtbildern).

Donnerstag, 19. März: Erika Riese, Leiterin der Auskunftsstelle für biologisch-dynamische Wirtschaftsweise: Die biologisch-dynamische Landwirtschaft.

Freitag, 20. März: Rudolf Grosse, Lehrer an der Rudolf Steiner-Schule Basel: Die Pädagogik Rudolf Steiners.

Ausstellung

von Kunstwerken Rudolf Steiners und anthroposophisch-orientierter Künstler im Eurythmiesaal der Rudolf Steiner-Schule Basel (Eingang Lange Gasse)

Samstag, 21. März bis Karfreitag, 3. April.

Geöffnet: Werktags *14.00—19.00.*
Sonntags und Feiertags *10.00—12.00* und *14.00—18.00.*

Eintrittspreise: Für Einzelvorträge Fr. 1.—.
Für die Serie der 5 Vorträge Fr. 4.—.
Für einmaligen Eintritt in die Ausstellung Fr. 1.—.
Dauerkarte Fr. 5.—, gültig für die 5 Vorträge und für beliebigen Eintritt in die Ausstellung (erhältlich an der Abendkasse vom 16. März). Studenten und Militär halbe Preise.

Mitteilung

Zu Ostern wird erscheinen, mit Erlaubnis von Frau Marie Steiner, die französische Übersetzung von Rudolf Steiners Vorträgen: *„Ostern, das Fest der Mahnung"*.

Die Vorträge werden in beschränkter Anzahl in Schreibmaschinedruck veröffentlicht werden, und wir bitten daher Interessenten, wennmöglich vor dem 20. März ihre Bestellungen an uns zu richten. Der Preis (Selbstkostenpreis) wird ungefähr Fr. 2—3.— betragen.

Editions *J. Mongenet*
14, rue Calvin, Genève.

Bitte

Die anthroposophische Arbeit in der französischen Schweiz ist seit einiger Zeit sehr erschwert worden dadurch, dass die Bücher nicht mehr aus Paris bezogen werden können und der Vorrat der französischen Übersetzungen Rudolf Steiners in dem schweizerischen Buchhandel erschöpft ist. So hat vor kurzem ein neuer Einführungskurs in Genf angefangen mit der Arbeit an dem Buch „Theosophie", nur können die neuen Teilnehmer sich das Buch nicht anschaffen und es also auch nicht für sich durcharbeiten. Mit den Zyklen usw., die neue Mitglieder sich anschaffen möchten, ist es dasselbe. Wir möchten daher diejenigen der deutschsprachigen Mitglieder, die vielleicht französische Übersetzungen Rudolf Steiners besitzen und sie nicht brauchen, freundlichst bitten, sie uns zur Verfügung stellen zu wollen, zum Verkauf eventuell oder auch als Leihgabe an unsere Bibliothek.

Für den Genfer Zweig:
J. Mongenet, 14, rue Calvin, Genève.

Einladung

zu einer Zusammenkunft der in der medizinischen Sektion am Goetheanum arbeitenden Ärzte auf

Sonntag, den 15. März 1942, vormittags 10 Uhr präzis in *Zürich*, Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39.

In einem ersten Teil werden *unveröffentlichte Wortlaute Rudolf Steiners zu medizinisch-biologischen Themen* zur Vorlesung gelangen (aus den Vorträgen, die Rudolf Steiner vor den Arbeitern am Goetheanum gehalten hat. Die Bekanntgabe geschieht mit gütiger Erlaubnis von Frau Marie Steiner).

Im zweiten Teil wird *das Werden der Krankheiten und die Therapie* der Betrachtung unterliegen.

Die Mobilisation hat den Ärzten oft lange und häufige Militärdienstzeiten auferlegt und dadurch die Wiederaufnahme der regelmässigen Zusammenkünfte verzögert, obwohl von mehreren Seiten nach der Weiterarbeit gefragt wurde. Die Nachfragen haben sich nun gemehrt, und es dürfte der Zeitpunkt zum Neubeginn gekommen sein.

Das Treffen findet in Zürich statt wegen der leichtern Erreichbarkeit des Ortes für entfernter wohnende Ärzte.

Dr. *Hans W. Zbinden*
Plattenstr. 33, Zürich 7.

Generalversammlung

Sonntag, den 29. März, vormittags 10 Uhr

Die ordentliche Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird dieses Jahr am Sonntag, den 29. März, vormittags 10 Uhr, in Dornach stattfinden.

Agenda:

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden.
2. Bericht über die Bilanz und die Administration des Goetheanum, sowie Decharge-Erteilung.
3. Diversa.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. März 1942

Samstag, den 14. März, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, 5. und 6. Bild (Das Geistgebiet) (Schreinerei).

Sonntag, den 15. März, **16 Uhr:** „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel u. 7 Bildern v. Albert Steffen (Schreinerei).

Dienstag, den 17. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Friedrich Häusler: „Symbol, Gedanke und Bild beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit" (Glashaus).

Mittwoch, den 18. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: W. Moldenhauer, „Schwellenprobleme der Naturforschung" (Glashaus).

Donnerstag, den 19. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

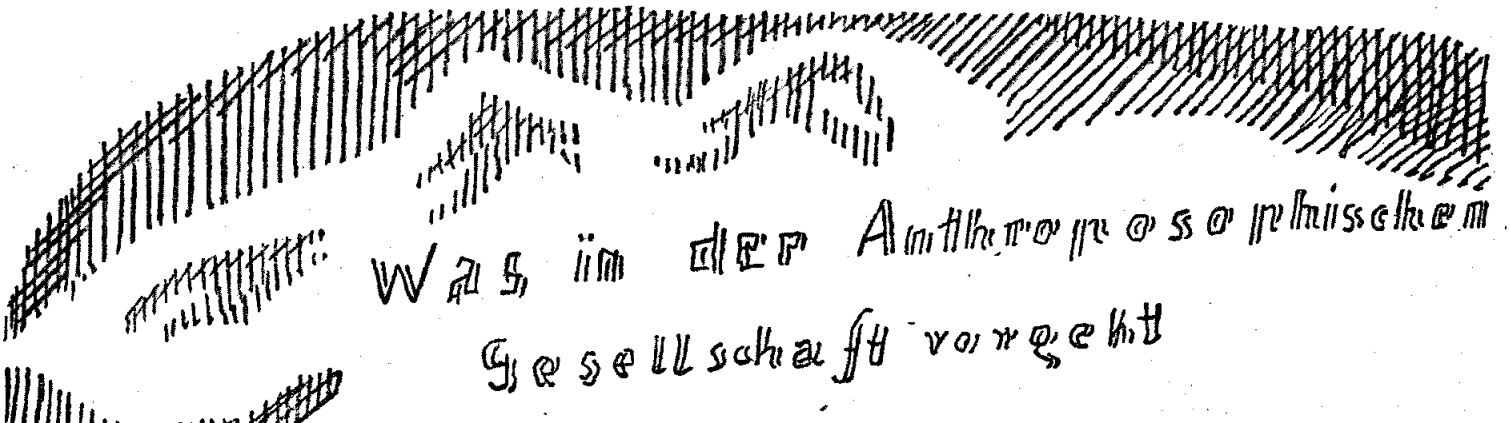
Freitag, den 20. März, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 21. März, *20 Uhr:* Goethe-Abend. Rezitation: Elya Maria Nevar, Musik: Alma Mlosch (Schreinerei).

Sonntag, den 22. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Goethe-Programm, (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 12 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. März 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

An die verehrten Mitglieder und Freunde der Anthroposophischen Gesellschaft

Sie haben mich zu meiner Beschämung mit so viel unverdienten Zeichen des Gedenkens anlässlich meines 75. Geburtstages überschüttet, dass ich keinen anderen Weg sehe als diesen recht ungenügenden des Nachrichtenblattes, um meinen herzlichsten Dank dafür auszusprechen. Ich habe wirklich nicht erwartet, dass dieser Anlass als ein feierlicher betrachtet würde, und übertreibe nicht, wenn ich mich beschämt erkläre. Alles Ungenügenden in meiner Wirksamkeit bin ich mir voll bewusst und weiss, dass ich darin der Nachsicht bedarf.

Noch einmal allen Freunden den herzlichsten Dank.

Marie Steiner.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(3. Fortsetzung)

Nun kann man fragen: Haben die Pflanzen eine Art Bewusstsein in dem Sinne, wie wir für die Welt der Mineralien ein Bewusstsein gefunden haben? — Wir haben ja vorhin gesehen, dass das Bewusstsein der Mineralien in der oberen Vernunftwelt gefunden wird durch die Geistesforschung, wo ja auch unsere Gedanken urständen.

So wie unsere Finger nicht ein selbständiges Bewusstsein haben, sondern wie das Bewusstsein eines Fingers zum Bewusstsein des Menschen gehört, ebenso gehören die Pflanzen auch zu einem Bewusstsein, und dieses liegt nun in der unteren Vernunftwelt, der Gestirnwelt, der himmlischen Welt (Rupa Devachan). Wenn der Geistesforscher diese Welt betritt, dann begegnet er dort den Seelen der Pflanzen. Die Seelen der Pflanzen sind dort ebensolche Wesen, wie wir hier; und diese Wesen verhalten sich zu den Pflanzen etwa, wie eben der Mensch sich zu seinen Fingern verhält.

In dieser unteren Devachanwelt ist also das Bewusstsein der Pflanzen verankert. In ihr wurzeln die Kräfte, die allem Wachstum und allem organischen Aufbau zugrundeliegen. In ihr wurzeln also auch die Kräfte, die unseren eigenen physischen Leib aufbauen; das heisst also, die Kräfte unseres Ätherleibes, den wir ja schon als den Architekten des physischen Leibes bezeichnet haben. — Dieses Bewusstsein der Pflanzenwelt, das ist ein ungemein viel höheres und weisheitsvolleres, als das Bewusstsein des Menschen.

Das wird Ihnen ohne weiteres klar werden, wenn Sie bedenken, wie weise nicht nur des Menschen physischer Leib, sondern aller von einem Ätherleibe durchdrungenen Wesen — also aller Lebewesen — aufgebaut ist. Welche ungeheure Weisheit gehört dazu, den einfachsten physischen Leib irgend eines Lebewesens aufzubauen, geschweige denn das kunstvollste Gebilde aller irdischen Lebewesen: den menschlichen Leib!

Betrachten Sie nur einmal zum Beispiel den menschlichen Oberschenkelknochen in seinem oberen Teile: wie wunderbar nach allen Regeln der Baukunst die einzelnen Knochenbälkchen aneinandergegliedert sind! Der Oberschenkelknochen ist gerade an dieser Stelle durchaus ein viel komplizierteres Gebilde, als wie er uns äusserlich betrachtet erscheint: er ist zusammengesetzt aus einem Gerüste von Balken, die in ihrer Winkelstellung zu einander derartig weisheitsvoll gefügt sind, dass mit dem kleinsten Maß von Stoff es erreicht ist, dass der ganze Körper getragen werden kann; wahrlich ein grösseres Kunstwerk, als der komplizierteste Brückenbau, und keine Ingenieurkunst der Welt kann etwas Derartiges nachmachen!

Oder betrachten Sie den Bau des Herzens: es ist so weisheitsvoll gebaut, dass der Mensch mit all seiner Weisheit ein rechtes Kind ist gegen die Weisheit, die sich darin offenbart. Und was hält dieses menschliche Herz alles aus, trotzdem die Torheit des Menschen es fast täglich zu ruinieren versucht, zum Beispiel durch unsere sogenannten Genussmittel: Kaffee, Alkohol, Nikotin.

Zur Ausführung eines solchen Wunderbaues, wie den des physischen Leibes, sind Kräfte nötig, die sich hinauferstrecken bis in die Astralwelt, — und erst die Wesenheiten dieser Astralwelt sind — trivial gesprochen — so gescheit, dass sie einen solchen physischen Leib aufbauen können.

Und nun kommen wir zum dritten Glied der menschlichen Wesenheit. Die Pflanzen haben einen physischen Leib und einen Ätherleib; sie haben aber etwas nicht, was Tiere und Menschen haben: sie haben nicht Leid, nicht Lust, keine

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Schmerzen und keine Empfindung. Das ist der Unterschied von Tier und Mensch einerseits und den Pflanzen andererseits. Der Unterschied beruht darauf, dass in Tier und Mensch sich Innenvorgänge abspielen. Die neuere Wissenschaft hat ja sogar auch den Pflanzen aus den Vorgängen, welche man bei ihnen beobachtet, Empfindung zusprechen wollen. Es ist jammervoll, wenn man sieht, was für ein Unfug mit Begriffen getrieben wird! denn hier finden keinerlei innere Vorgänge statt, wie bei einer jeden Empfindung, — diese „Empfindung" müsste man mit demselben Rechte auch dem blauen Lakmuspapier zuschreiben. Aber das kommt davon, wenn man die Empfindung hier in der physischen Welt sucht; in der physischen Welt kann man keine Empfindung bei einem derartigen Phänomen, wie es sich an manchen Pflanzen zeigt, finden: da muss man in die himmlischen Welten gehen. Eingeschaltet soll hier werden, um Missverständnissen vorzubeugen, dass bei den sogenannten reagierenden Pflanzen, z. B. der Mimosa, dieser Reizvorgang sich nicht als Empfindung spiegelt, in der physischen Welt, sondern nur in der niederen Vernunftwelt, wo sich ja das Bewusstsein der Pflanzen befindet. Hier unten in der physischen Welt hat nur der Mensch und das Tier Begierde und Leidenschaften, Freuden und Schmerzen. — Warum? weil sie ausser dem physischen Leib und Ätherleib auch noch den Astralleib haben, das dritte Glied der menschlichen Wesenheit.

Für den Seher stellt sich der Astralleib so dar, dass der ganze Mensch eingehüllt ist in eine eiförmige Wolke, und in dieser Wolke drückt sich eine jede Empfindung aus, jeder Trieb, jede Leidenschaft. Dieser Astralleib ist also der Träger von Lust, Leid, Freude und Schmerz. Mit diesem dritten Glied verhält es sich anders als mit dem physischen Leib und Ätherleib. Wenn nämlich der Mensch schläft, liegt im Bett nur der physische Leib und Ätherleib, während sich der Astralleib mit dem Ich herausgehoben hat; wenn dagegen der Astralleib und der Ätherleib heraustreten aus dem physischen Leibe, dann tritt der Tod ein, und damit ja der Zerfall des physischen Leibes.

Warum heisst dieses Wesensglied nun Astralleib? Es gibt dafür gar keinen treffenderen Ausdruck! Warum? Dieses Wesensglied hat eine wichtige Aufgabe, und diese wichtige Aufgabe müssen wir uns klar machen. Dieser Astralleib ist in der Nacht kein Müssiggänger, denn in der Nacht arbeitet er, wie der Seher sehen kann, an dem physischen und Ätherleib. Während des Tages nutzen Sie den physischen und Ätherleib ab, — denn alles, was Sie tun, ist ja eine Abnützung des physischen Leibes, und der Ausdruck dieser Abnützung ist ja die Ermüdung. Das nun, was Sie während des Tages abnutzen, das bessert der Astralleib während der Nacht wieder aus. Tatsächlich schafft der Astralleib während des Schlafes die Ermüdung hinweg. Daraus ergibt sich die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Schlafes. Der Seher kann diese Ausbesserung bewusst vornehmen. Das Erquickende des Schlafes beruht darauf, dass der Astralleib am physischen und Ätherleib richtig gearbeitet hat. Weil der Astralleib aber erst in den physischen und Ätherleib zurückkehren muss, tritt die Erquickung des Schlafes erst allmählich, das heisst etwa eine Stunde nach dem Erwachen auf.

Mit diesem Heraustreten des Astralleibes während des Schlafes ist noch etwas anderes, wichtiges verbunden. Wenn nämlich der Astralleib während des wachen Tageslebens mit der Aussenwelt in Verbindung tritt, muss er zusammenleben mit dem physischen und Ätherleib; aber während er sich vom Körper loslöst — also während des Schlafes —, ist er von dieser Fessel des physischen und Ätherleibes befreit. Und da tritt etwas Wunderbares ein: da reichen die Kräfte des Astralleibes bis in die Gestirnenwelt, wo die Seelenwesenheiten der Pflanzen sind, und aus dieser Welt nimmt er seine Kraft. Der Astralleib ruht in der Welt, in der die Gestirne eingebettet sind. Das ist die Welt der Sphärenharmonie der Pythagoräer. Sie ist eine reale Wirklichkeit und keine Phantasie. Wenn man bewusst in dieser Welt lebt, dann hört man die Sphärenharmonien, dann hört man klingen die Kräfte und Verhältnisse der Sterne zueinander. Goethe war in diesem Sinne ein Eingeweihter, und aus diesem Geiste heraus ist auch der Beginn des Prologes im Himmel aus „Faust" zu verstehen:

„Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebene Reise
Vollendet sie mit Donnergang.
Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,
Wenn keiner sie ergründen mag;
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich, wie am ersten Tag."

Man kennt Goethe sehr wenig und weiss meist nicht, dass er eingeweiht war, sondern sagt einfach: Ein Dichter braucht solche Bilder... Aber Goethe wusste, dass die Sonne in einem Reigen darinnen steht, und dass sie als Sonnengeist tönt! Daher bleibt Goethe auch in diesem Bilde und spricht weiter:

„Horchet! horcht dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.
Felsentore knarren rasselnd,
Phöbus' Räder rollen prasselnd;
Welch Getöse bringt das Licht!
Es drommetet, es posaunet,
Auge blinzt und Ohr erstaunet,
Unerhörtes hört sich nicht."

In dieser Gestirnwelt lebt der Astralleib während der Nacht. Und während er am Tage in eine Art Disharmonie kommt mit den weltlichen Dingen, ist er in der Nacht, während des Schlafes, wieder eingebettet in den Schoß der Sternenwelt. Und dann kommt er morgens zurück mit dem, was er sich aus dieser Welt mitgebracht hat an Kräften. Die Harmonie der Sphären bringt man sich aus dieser Astralwelt mit, wenn man herauskommt aus dem Schlafe! In der Gestirnwelt, der Astralwelt, hat der Astralleib seine wahre Heimat, und deshalb ist er auch so genannt worden: Astralleib. — So haben wir nun drei Glieder der menschlichen Wesenheit kennengelernt: Physischen Leib; Ätherleib; Astralleib.

Das vierte Glied — das Ich — wollen wir das nächste Mal kennenlernen. Das Ich ist dasjenige Glied, das den Menschen zur Krone der Schöpfung macht und das ihn über das Tier erhebt.

Das Tier hat noch nicht ein solches Bewusstsein wie der Mensch, es hat zwar auch ein Bewusstsein — ebenso gut, wie wir das bei der Pflanze gesehen haben und beim Mineral; aber dieses Bewusstsein der Tiere liegt in der Astralwelt. Das vierte Glied des Menschen, dieses Ich, das gliedert sich mit den drei anderen Gliedern zusammen zu der „heiligen Vierheit" des Menschen, von der alle alten Schulen reden.

So hat der Mensch:
den physischen Leib gemeinschaftlich mit dem Mineral, den Ätherleib gemeinschaftlich mit der Pflanze, und den Astralleib gemeinschaftlich mit dem Tier. Das Ich hat er allein; und das hebt ihn über alles andere hinaus. Im Menschen finden wir gewissermassen eine Essenz von alle dem, was wir um uns herum ausgebreitet sehen. In der Tat: einen Mikrokosmos! Deshalb müssen wir, wenn wir den Menschen erkennen wollen, zuerst das erkennen, was uns umgibt.

So müssen wir uns die drei Wesensglieder, diese drei Körper als drei Hüllen denken, die aus den verschiedensten Regionen heraus gewoben sind, und in diesen Hüllen wohnen wir — das heisst, das Ich — mit den höheren Gliedern der menschlichen Wesenheit, unserm unsterblichen Teil.

III.

Das Selbstbewusstsein des Menschen, seine Arbeit an den niedern Gliedern und sein Schicksal nach dem Tode

Ein Allerheiligstes im Menschen ist dasjenige, was mit seinem Selbstbewusstsein bezeichnet wird. Wer sich das in der richtigen Weise klarmacht, der sieht ohne weiteres ein, dass mit diesem Worte „Selbstbewusstsein" eigentlich der Sinn des menschlichen Daseins ausgedrückt wird. Selbstbewusstsein ist eine Fähigkeit, sich als ein *Ich* zu wissen.

Sie kommen am besten zu einer Vorstellung davon, wenn Sie daran denken, dass es im ganzen Umkreis der deutschen Sprache einen Namen gibt, der sich grundsätzlich unterscheidet von allen anderen: das ist das Wort *Ich*. Den Tisch kann jeder Tisch nennen, aber Ich kann jeder nur für sich selbst sagen, für jeden anderen ist man ein Du. Niemals kann das Wort Ich von aussen an mein Ohr klingen, wenn es mich selbst bedeuten soll. Das hat alle Geisteswissenschaft empfunden. Die hebräische Religion sprach zum Beispiel, wenn sie von diesem Wesen des menschlichen Innern sprach, so, dass sie das den unaussprechlichen Namen Gottes nannte. — Man sagte nämlich: Wenn das Ich ausgesprochen werden soll, muss es aus dem Mittelpunkt des Wesens selbst heraustönen. Kein äusseres Wesen kann den Namen aussprechen. — Es war daher wie ein Schauer, der durch die ganze Versammlung ging, wenn der Priester das Wort *Jahve* „Ich bin der ich bin" aussprach. Da beginnt der Gott im Menschen zu sprechen: das ist die reine, ursprüngliche Bedeutung des hebräischen Gottesnamens. Sie werden noch andere Namen kennen lernen, aber alle stehen in einem gewissen Verhältnis zu diesem einen Namen. Und mit diesem Ich bezeichnen wir das vierte Glied der menschlichen Wesenheit. Von diesem Ich aus durcharbeitet der Mensch die andern Glieder seiner Wesenheit: den Astralleib, den Ätherleib und auch den physischen Leib. So weit wir auch zurückgehen in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Wesenheit, die vier Glieder waren immer im Menschen vorhanden; und dadurch unterscheidet er sich gerade von den Tieren.

Machen wir uns einmal einen Begriff davon, wie sich in bezug auf diese vier Glieder der Entwickelte zum Unentwickelten verhält. Betrachten Sie einmal daraufhin einen von den Wildesten, der den andern Mitmenschen noch auffrisst, mit einem europäischen Durchschnittsmenschen, und diesen wieder mit einem Hochentwickelten, zum Beispiel Goethe, Schiller oder Franz von Assisi. Jener Wilde folgt unmittelbar seinen Trieben und Leidenschaften, wie sie in seinem Astralleib enthalten sind. Er hat zwar schon das Ich, aber das ist noch ganz in der Gewalt des Astralleibes. Der heutige Durchschnittsmensch unterscheidet schon, was gut und nicht gut ist; das kommt daher, dass dieser Mensch schon an seinem Astralleibe gearbeitet hat. Er hat daran gearbeitet und sogar einige Triebe schon umgestaltet zu sogenannten Idealen. Eine um so höhere Entwicklungsstufe hat der Mensch erreicht, je mehr er von seinem Ich aus an seinem Astralleibe umgearbeitet hat. Der heutige europäische Durchschnittsmensch hat schon viel umgearbeitet. Eine Individualität wie Schiller oder Goethe hat bereits den weit grösseren Teil seines Astralleibes umgearbeitet. Ein Mensch aber, der alle Leidenschaften schon unter seinen Willen gezwungen hat, wie zum Beispiel Franz von Assisi, hat schon einen Astralleib, der bereits ganz umgearbeitet ist vom Ich; es ist nichts mehr darin, was nicht unter der Herrschaft des Ich stände. So viel als der Mensch von seinem Astralleib derart umgearbeitet hat, so viel nennen wir sein „Manas" oder Geistselbst: das ist das fünfte Glied seiner Wesenheit. Wir können also sagen: im Ich liegt der Keim zur Umarbeitung des Astralleibes in Manas, Geistselbst.

Nun ist aber auch die Möglichkeit vorhanden, dass der Mensch nicht nur seinen Astralleib, sondern auch seinen Ätherleib umarbeitet, so dass das Ich auch Herr wird über den Ätherleib. Nur müssen Sie sich klarmachen, dass dieses viel schwieriger ist und langsamer vor sich geht. Der Unterschied der Umarbeitung von Astralleib und Ätherleib ist folgender:

Bedenken Sie einmal, was Sie mit acht Jahren gewusst haben, und was Sie seit Ihrer Jugend sich alles angeeignet haben! Der Träger aller dieser Umwandlungen ist der Astralleib; er verändert sich also sozusagen tagtäglich ganz wesentlich durch alles das, was Sie an äusseren Eindrücken in sich aufnehmen. Anders aber ist es mit dem Ätherleib. Wollen Sie sich davon eine Vorstellung machen, dann stellen Sie sich folgendes vor: Waren Sie mit acht Jahren ein jähzorniges Kind, dann sind Sie wahrscheinlich auch heute noch manchmal jähzornig. Nur wenigen Menschen gelingt es, sich so zu verändern, dass sie auch ihre Gewohnheiten, ihre Neigungen, ihr Temperament, ihren Charakter umwandeln. Darin liegt durchaus kein Widerspruch mit dem oben Gesagten. Der Astralleib hat zwar zu tun mit Lust und Leid und unseren Leidenschaften, — sind diese Leidenschaften aber zur Gewohnheit, zu sogenannten Charaktereigenschaften geworden, dann liegen sie verankert im Ätherleib; und wenn wir solche Gewohnheiten umwandeln wollen, dann muss sich der Ätherleib umwandeln, denn dieser ist der Träger aller Gewohnheiten und Charaktereigenschaften.

Ich habe schon öfter die Veränderungen von Astralleib und Ätherleib verglichen mit dem Gang des Minuten- und Stundenzeigers einer Uhr.

Wir werden später von der Entwicklung des fortgeschrittenen Schülers sprechen. Ein solcher Schüler ist dies nicht im Sinne des gewöhnlichen Lebens, nicht einer, der bloss etwas lernt. Gewiss, ein solcher Schüler muss auch viel lernen, aber unendlich wichtiger als das Lernen ist dies oben geschilderte Hineinarbeiten in den Ätherleib: dass er es fertigbringt, Jähzorn in Sanftmut zu verwandeln. Gerade dafür gibt die Geheimwissenschaft dem Schüler die Anleitung.

Eine hohe Stufe der Entwicklung hat derjenige erlangt, der es in der Hand hat, eine Gewohnheit, also eine Eigenschaft seines Ätherleibes von heute auf morgen zu ändern. Eine solche Umwandlung des Ätherleibes muss Hand in Hand gehen mit dem, was der Schüler der Geheimwissenschaft sonst lernt. Aber auch wenn der Mensch nichts von einer solchen Schulung weiss, ändert er doch von selbst — wenn auch langsam und allmählich, durch viele Verkörperungen hindurch — seinen Ätherleib. Und soviel nun von diesem Ätherleibe umgewandelt ist, soviel nennen wir Budhi oder Lebensgeist; und das bildet das sechste Glied der menschlichen Wesenheit.

Und dann gibt es noch die Stufe, die aber viel, viel höher liegt, auf welcher der Mensch auch lernt, in seinen physischen Leib hineinzuarbeiten und diesen umzugestalten. Soviel er nun an Herrschaft über den physischen Leib gewonnen hat, soviel nennt man Atma oder Geistesmensch; es ist das siebente Glied seiner Wesenheit. Atma hängt zusammen mit dem Worte „atmen", weil es der Atmungsprozess ist, von dem diese Umwandlung ausgeht. — Was das heisst: bewusst seinen physischen Leib vom Ich aus zu beherrschen... davon macht man sich erst eine Vorstellung, wenn man bedenkt, wie wenig man eigentlich von seinem physischen Leibe weiss. Dieses Wissen hat nichts zu tun mit dem, was die heutige Anatomie über den physischen Körper zu sagen hat. Lange bevor es eine heutige Anatomie gab, gab es uralte Lehren, die allerdings nicht öffentlich bekannt geworden sind, in welchen Sie aber ein Wissen über das Innere des Menschen finden. Dadurch konnten diese alten Weisen zum Beispiel die Strömungen des Lebens und des Blutes verfolgen; sie waren dadurch in der Lage, sich selbst innerlich anzuschauen, den physischen Körper zu beobachten in allen seinen Organen. Wenn wir uns so weit entwickelt haben, dann ist es möglich, dass kein Teilchen in unserem Leibe sich bewegt ohne unseren Willen. Das ist die Umwandlung in Atma, — Geistesmensch.

Nun könnte einer einwenden: der physische Leib ist doch das niedrigste Glied der menschlichen Wesenheit, weshalb ist denn die Umwandlung desselben zum höchsten Gliede möglich? Gerade weil der physische Leib das unterste Glied ist,

braucht es die höchste Kraftanstrengung des Menschen, um diesen Körper in die eigene Gewalt zu bekommen. Mit der Umarbeitung dieses physischen Leibes geht Hand in Hand die Erlangung der Gewalt über Kräfte, die den ganzen Kosmos durchfluten. Und die Herrschaft über diese kosmischen Kräfte ist das, was man als Magie bezeichnet.

So besteht der Mensch, seinem wahren inneren Wesen nach, aus sieben Teilen; aber diese sieben Teile gehen vollständig ineinander über. Man wird von dieser gegenseitigen Durchdringung aller sieben Teile sich nur dann eine rechte Vorstellung machen, wenn man sie vergleicht mit den sieben Farben des Regenbogens, die alle auch im Sonnenlicht enthalten sind. Wie das Licht aus diesen sieben Farben besteht, so auch der Mensch aus seinen sieben Gliedern.

Nun wollen wir eingehen auf die Bedeutung dieser Gliederung für die Erkenntnis des ganzen Lebensweges des Menschen. Wir haben schon gestern gehört, welches die Natur des Schlafes ist. Im Bette liegt der physische Leib und der Ätherleib; es dauert fort, als die Lebensäusserung dieses Ätherleibes, Atmung und Blutkreislauf; aber alles, was zum Astralleib gehört, ist mit dem Ich aus physischem Leib und Ätherleib herausgehoben.

Im Tode tritt im Gegensatz dazu etwas anderes ein. Während in der ganzen Zeit zwischen Geburt und Tod der physische und der Ätherleib ein Ganzes bleiben, trennt sich im Tode — nicht nur wie im Schlafe der Astralleib, sondern auch der Ätherleib von dem physischen Leib. Dieser physische Leib ist nun aber — erinnern wir uns an das gestern Gesagte — so kompliziert, dass er, auf sich allein angewiesen, zerfallen muss. Betrachten wir nun einmal mit hellseherischem Blick den Menschen unmittelbar nach dem Tode: vor uns liegt lediglich der physische Leib, und darüber schweben Astralleib und Ätherleib... Da tritt nun unmittelbar nach dem Tode eine eigenartige Erscheinung in der Empfindung des so dahingegangenen Menschen auf: In dem Moment des Todes ersteht nämlich in dem Felde der menschlichen Erinnerung wie ein ausgebreitetes Tableau sein ganzer Lebensgang. Jede kleine, selbst kleinste Begebenheit zieht in Bildern an ihm vorüber. Das kommt ganz naturgemäss daher, weil ja der Ätherleib, neben der oben geschilderten Eigenschaft der Verhinderung einer Zersetzung des physischen Leibes, auch noch der Träger des Gedächtnisses ist. In demselben Moment, wo dieser Ätherleib seiner ersteren Aufgabe enthoben ist, lebt er sich ganz intensiv in diese zweite Aufgabe hinein. Da aber während des Lebens ein jedes Ereignis mit Lust und Schmerz, Freude und Leid verbunden war, infolge der Durchdringung mit dem Astralleibe, erlebt der Mensch jetzt, wo sich ja auch der Astralleib von ihm gelöst hat, diese Erinnerungsbilder, das heisst sein ganzes verflossenes Dasein, ohne Empfindung, ohne Gefühl, wie in einem grossen Panorama. (Schluss folgt)

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Während der Ostertagung am Goetheanum werden von
Dienstag, 31. März bis und mit Sonntag, 5. April
täglich von 8 bis ½10 Uhr Morgenbesprechungen stattfinden über das Thema:

Anthroposophie,
Anthroposophische Bewegung und
Anthroposophische Gesellschaft.

unter der Leitung von Dr. *Roman Boos*. Ort: Glashaus.

Zweig am Goetheanum

Vom *24. bis 27. März 1942* wird Frau Alice Fels Studien über einzelne Motive aus „Der Seelen Erwachen" abhalten. Jeweils *17 Uhr 30 bis 18 Uhr 30* im Glashaus. Beginn 24. März 1942. Eintritt frei.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen: „Zeichen der Zeit. Michaels Kampf und seine Widerspiegelung auf Erden." Zwei Vorträge, gehalten am 14. und 17. Februar 1918 im Kunsthaus „Das Reich" in München.

Preis: Kart. Sfrs. 3.50.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz) Postcheckkonto V 5010, Basel.

Notiz der Administration!

Wir bitten diejenigen unserer Abonnenten, welche die Anfang Januar fällig gewesenen Abonnementsbeträge noch nicht einbezahlt haben, dies möglichst umgehend nachholen zu wollen. In der Schweiz werden wir die Abonnementsbeträge für das I. Quartal am 31. März wie gewohnt durch Postnachnahme erheben.

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine *Schweizer* Bank.

Zahlungen aus der *Schweiz* auf Postcheckkonto V 5819, Basel.

Wir erinnern nochmals an die Mitteilung von Herrn Steffen in Nr. 6 und geben nachstehend eine Übersicht über die neuen Preise, die ab 1. Januar 1942 gültig sind:

„Das Goetheanum" mit Mitteilungsblatt

Inland:	pro Quartal	**Fr. 7.—**
	jährlich bei Vorauszahlung	**Fr. 27.—**
Ausland:	Finnland, Frankreich, Italien u. Balkanstaaten jährl.	**Fr. 27.—**
	Amerika, England, Holland, Norwegen, Schweden, und die übrigen Länder	**Fr. 30.—**

Mitteilungsblatt allein:

In- und Ausland:	pro Quartal	**Fr. 4.—**
	jährlich	**Fr. 15.—**

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. März 1942

Samstag, den 21. März, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. 1. und 14. Bild; Szenen aus dem 4. und 13. Bild (Schreinerei).

Sonntag, den 22. März, *16 Uhr 30:* Eurythmie, Goethe-Programm (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 24. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler: Vorlesung eines Farbvortrages und Aussprache (Schreinerei).

Mittwoch, den 25. März, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: Vom künstlerischen und vom mathematisierenden Bewusstsein. Eine entwicklungsgeschichtliche Betrachtung (Glashaus).

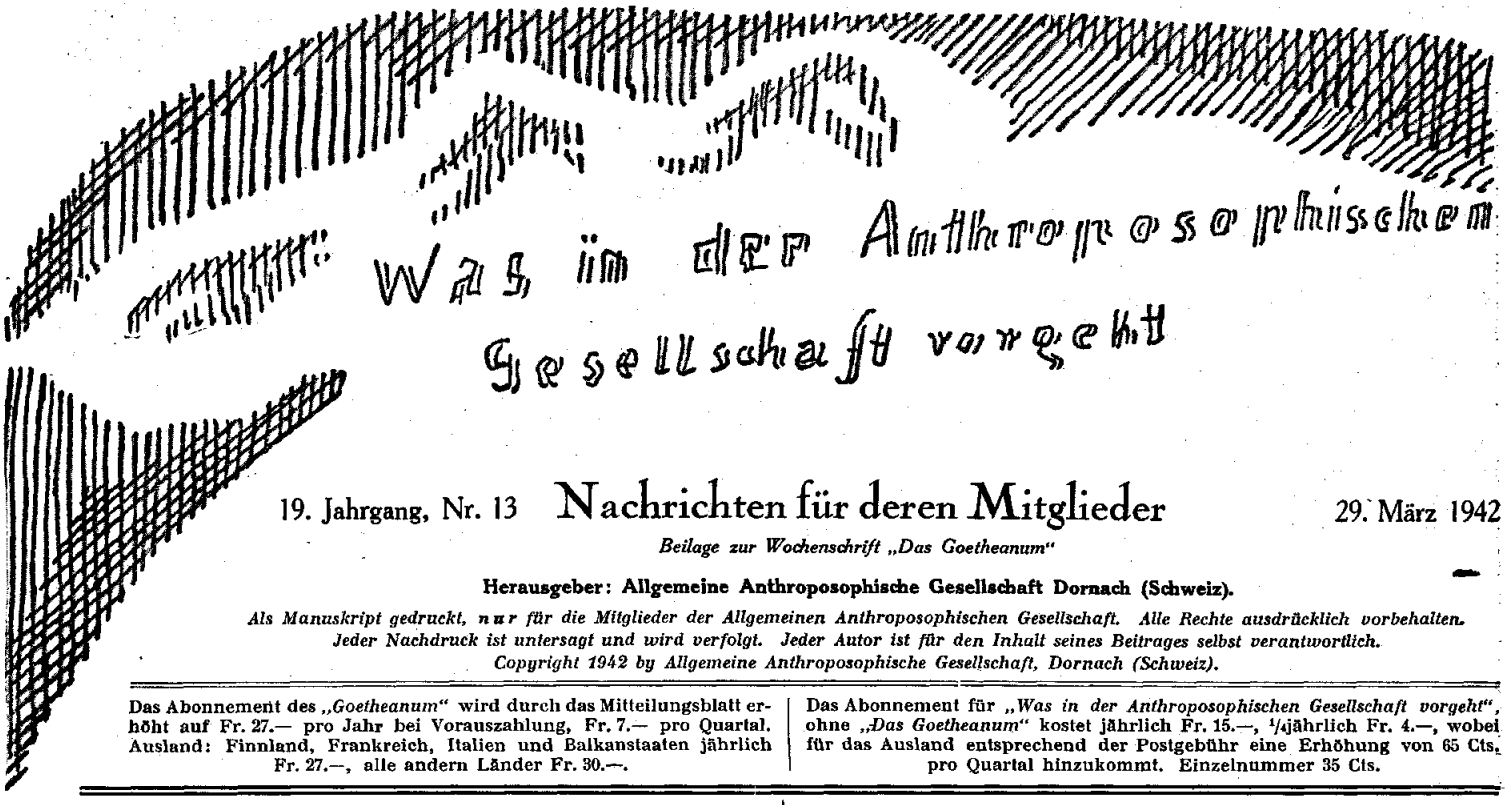
Donnerstag, den 26. März, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 27. März, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 28. März, *20 Uhr:* Goethe-Abend. Rezitation: Elya Maria Nevar. Musik: Alma Mlosch (Schreinerei).

Sonntag, den 29. März, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Schreinerei).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 13 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. März 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Aus einem Notizbuch von Rudolf Steiner

Im Leben zwischen Tod und Geburt verbindet sich der Mensch mit den Werdeströmen, die dem Vor-Irdischen angehören. Was er da sich einfügt, muss durch das Erdenwerden verwandelt werden. —

*

Wiedergeburt im Bewusstsein = sie macht, dass die *andere* verwandelt wird —: aber es muss dem auch entsprechen: *Tod im Bewusstsein.*

*

In der Mysterienhandlung: was in der Erscheinungswelt sich vollzieht, ist nicht wirklich, als insofern darin das „Dauernde" lebt — dieses Dauernde wird aufgenommen; es wird etwas getan, in dem „das Dauernde" lebt — — Zur Zeit des Mysteriums von Golgatha ist in den Weltereignissen kein Dauerndes — der Tod auf Golgatha bildet das in dem Weltenlauf Wesentliche ab —: die Geburt Jesu: Eintritt in eine Welt, die „ausgelebt" hat — sie wird das sie Tragende nicht weiter halten können.

Zum 30. März

Marie Steiner

Sollten wirklich die Kriegsereignisse das Ende unserer Wirksamkeit am Goethanum mit sich bringen! Sollte diese auch nach aussen hin wahrnehmbare Krönung des Werkes Rudolf Steiners nur ein leeres Gehäuse werden, das allmählich zerbröckelt? Sollte der bevorstehende 40. Jahrestag seiner Tätigkeit als Verkünder der Geisteswissenschaft den von seinem Wort durchklungenen Raum der Schreinerei nicht mehr in voller Betriebsamkeit finden? Im Oktober wird er sich jähren, dieser Tag, da vor 40 Jahren in Berlin die deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft begründet wurde und Rudolf Steiner seinen ersten offiziellen Vortrag über Anthroposophie hielt. Zu Michaeli würden wir dieses Gedenktages festlich gewärtig sein. Werden wir bis dahin noch bestehen dürfen?

Das sind die schweren Fragen, die uns das Schicksal stellt. Doch der Gedanke will noch nicht sich formen, der vor dieser Frage die Waffen streckt. Die ungeheure Verantwortung, die auf uns lastet dadurch, dass das Weiterspinnen dieses Menschheits-Schicksalsfadens unsern Händen anvertraut ist, und diese sich zu schwach erweisen könnten, um den Prüfungen standzuhalten, lässt es unmöglich erscheinen, dass wir unsere Aufgabe nicht erfüllen und die von den geistigen Mächten geforderte Tat nicht vollziehen: wenigstens eine Brücke zu sein, um das gewaltige Werk Rudolf Steiners in die Zukunft hinüberzuretten und nicht der Vergessenheit preiszugeben. Dass von gewissen Machtfaktoren gewollt wird, es in seiner Ganzheit zu zerstören und Bruchstücke davon zu rauben, um damit anderen Zwecken zu dienen, — das liegt ja klar vor unseren Augen, dafür sind Beweise da. Mit voller Schärfe dies zu sehen, dazu hat Rudolf Steiner ernste Worte der Mahnung zu uns gesprochen, die wir nicht mit genügender Intensität aufgenommen haben. So gross das Werk und seine Bedeutung, so gewaltig sind auch die Gegenkräfte, die es zerstören wollen.

Unter dem Druck dieser Gegenmächte sollten sich unsere eigenen Kräfte zusammenballen wie zu einem Wall, um schützend das uns anvertraute Gut zu umhegen, damit die Keimkräfte seines Kernes nach der harten Winterprüfungszeit in gesunder Lebensfülle aufspriessen. Es braucht die Menschheit diese Kräfte, — durch die eigene Prüfung wird sie sich dessen allmählich bewusst. Es ist ein Suchen und Sehnen darnach, wenn auch oft ein unbewusstes. Diesem Suchen und Sehnen entgegenzukommen ist unsere Aufgabe. Und nun stehen wir vor der drohenden Gefahr, dass dieses hier errichtete sichtbare Wahrzeichen, das solchem Suchen die Wege weist, seine Tore schliesst!

Auch wenn jeder von uns in seiner Studierzelle, jeder in seinem städtischen Umkreis nach dem Maße seiner Kräfte weiterarbeitet, das Umfassende des Zusammenschlusses hier und die Bedeutung dieses weithin sichtbaren Bauwerks, das im Blickfeld der vielen Suchenden auftauchen kann gleich einem Leuchtturm im Chaos des Weltgeschehens —, ein solch vereinzeltes Arbeiten wird das Zusammenfassende des Goetheanumgedankens nicht ersetzen können. Die fruchtbare so-

ziale Tat wäre unterbunden. Wir hätten vor den Gegenmächten kapituliert.

Aus Frankreich kommt ein Notschrei von der treuen Leiterin der anthroposophischen Arbeit dort. Es wird gerade jetzt viel nach Rudolf Steiners Schriften verlangt. Doch sie sind vergriffen, man muss mit Mühe bei Antiquaren darnach suchen. Unsere Freunde haben nur noch Papier für ein einziges Werk: es soll der Herausgabe des Markus- oder Matthäus-Evangeliums dienen. Aber alle grundlegenden Werke fehlen. Es wird die Frage gestellt, ob wir sie nicht in der Schweiz neu drucken können. Ich leite hiermit diese Frage weiter an unsere Freunde in der welschen Schweiz. Denn auch diese fühlen, dass gerade jetzt Bedarf nach Rudolf Steiners Werken ist.

Wie lange aber wird man hier noch drucken können? Und doch ist es gerade in solcher Zeit, dass sich die Herzen öffnen, die Seelen regen, dass die Hände sich der geistigen Nahrung entgegenstrecken.

An dieser Stätte ist der Grundstein für dieses Wirkenszentrum des Geistes in die Erde gesenkt worden; an dieser Stätte wurde der geistige Grundstein in unsere Herzen gelegt. Hier hat eine Flamme gewütet, welche die ganze Gegend weithin in unheimliche rote Glut tauchte und herrliches Menschenwerk vernichtete. Sie wurde zu einer geistigen Flamme, die Höchstes aus den übersinnlichen Reichen heruntergeholt hat. Sie hat ein Leben verzehrt, das sich in reinster Liebe der Menschheit ganz hingegeben und ihr die rettenden Wege gewiesen hat. Ein Hauch dieser Flamme ist in unsere Herzen übergegangen. Wir haben ihr dort den Altar errichten dürfen — und müssen nun das Feuer auf diesem Altare hüten und zur ewigen Flamme werden lassen, die unsere Seelen läutert, sie befreit von den treibenden Kräften der Sympathie und Antipathie, der Leidenschaften und Verblendungen, die uns zum Scheitern bringen könnten, wenn wir nicht durch sie in uns den Selbstwahn verbrennen, die Täuschung vernichten.

Folgen wir den Wegen, die uns Rudolf Steiner gewiesen, dann dürfen wir noch hoffen, getreue Hüter seines Werkes zu sein.

Aus einem Brief

Winterthur, den 16. März 1942.

Sehr geehrter, lieber Herr Dr. Wachsmuth!

Es wird in unsern Reihen so viel und so oft gesprochen von dem, was einem missfällt (obwohl wir uns üben sollten, auf das Positive zu schauen), dass ich nun gerne das Gegenteil tun möchte.

Ich fühle mich gedrängt, auszusprechen, wie sehr ich mich über Ihr Werk „Die Geburt der Geisteswissenschaft" freue, und ich komme, um Ihnen, sehr geehrter, lieber Herr Dr. Wachsmuth, allerherzlichst zu danken für die uns Mitgliedern und der ganzen Nachwelt geschenkte Biographie.

Es lebte immer der stille Wunsch in mir, einmal im Zusammenhang zu erfahren, was Rudolf Steiner und seine Mittätigen alles geleistet haben in der Zeit vor meiner Mitgliedschaft, doch glaubte ich schon endgültig auf solche Mitteilungen verzichten zu müssen. Da taucht nun ganz plötzlich das ersehnte, längst gewünschte Buch in seinem ganzen Umfang, in seiner ganzen Grösse auf, als Frucht einer jahrzehntelangen Arbeit.

Jetzt, nachdem ich mich einige Male in das Buch vertieft habe (ich hatte es bis vor kurzem ausgeliehen), darf ich sagen, man erstaunt darüber, wie stark der Inhalt dem Leser jedesmal die Persönlichkeit Rudolf Steiners und das Geschehen durch und um ihn lebendig und wesensnah vor die Seele zu rücken vermag.

Auch die kleinen, persönlichen Erlebnisse und entsprechende Wiedergaben von Aussagen Rudolf Steiners, sie helfen wirksam mit, dass sich im Laufe des Studiums ein deutliches Bild vom Menschen Rudolf Steiner vor uns hinstellt, ein Bild, das all die Farbtöne und zarten Nüancen eines Regenbogens in sich vereinigt, um zu fassen und deutlich zu machen den ganzen Reichtum dieser einzigartigen Individualität.

Es geht dem Leser dieses Lebensganges, nachdem er die verschiedenen Gebiete und Schaffensperioden des Geistesforschers nachgeschlagen hat, wie Goethe, er wird dankerfüllt ausrufen: „Wo man's auch anpackt, da ist's interessant!"

Man kann fast einen Schrecken bekommen, wenn man sich überlegt, wieviel stille, selbstlose Arbeit, wieviel Ausdauer, Liebe, Hingabe und Treue am Werke waren, dass neben all den übrigen Arbeiten (die nicht immer erfreuliche sind) es Ihnen möglich war, dieses riesige Material zu sichten und in so klarer Weise zu bewältigen.

Lassen Sie mich Ihnen, sehr geehrter, lieber Herr Dr. Wachsmuth für das grosse, unersetzliche Geschenk, das ein geist-lebendiges Band sein könnte für die Anthroposophische Gemeinschaft, nochmals tiefsten Dank sagen.

Herzlich grüsst Sie

Ihre dankbare

Luzie Loeffler.

Drei Neu-Erscheinungen

(Marie Steiner)

Drei Schriften konnten wir zu diesem Osterfeste erscheinen lassen, deren ungeheure esoterische Bedeutung die Seele wie ein Feuerstrom durchdringt. In konzentriertester Form durchlebte ja Dr. Steiner seit jenen Schicksalsjahren des Weltkrieges das ganze Leid der Menschheit, erlebte schon im voraus das, was sie sich selbst als Zukunft vorbereitete und was nun über uns hereingebrochen ist. Aus diesem ihn sengenden und verbrennenden Miterleben, aus diesem Todesleide entstand die immer mehr und mehr sich weitende Vertiefung seines Bewusstseins, die fast unheimliche Kraft seiner Tatsachenlogik, die schwindelfreie Überschau irdischer Einzelheiten aus höchsten geistigen Höhen, — das Packen der Wirklichkeit. Jedesmal ist man von neuem überrascht. Es wird uns da eine Geschichtswissenschaft gegeben, die in ihren organischen Zusammenhängen zu verarbeiten und der Jugend geordnet weiterzugeben eine Götterlust sein muss. Hier fügt sich alles ineinander; hier erleben wir, wie das, was geschieht, Notwendigkeit und zugleich unser Tun ist. Und die Welt der Lebenden schliesst sich immer inniger zusammen mit der der Toten, und unser nachtodliches Wirkensfeld zeichnet sich immer klarer ab vor unserem Seelenauge. Nach-irdisches, irdisches, vor-irdisches Leben werden ein abgerundetes Ganzes und lassen uns auch die Widersprüche, die Hemmungen unseres Menschenseins verstehen. Und das ist der Weg zu ihrer Überwindung.

Das grössere Werk über historische Symptomatologie ist noch in Vorbereitung. Erscheinen konnten schon als Ostergabe:

„Zeichen der Zeit. Michaels Kampf und seine Widerspiegelung auf Erden".

„Adam Kadmon. Der Aufbau der Menschenform aus den Konstellationen und Bewegungen der Sterne".

„Soziale und antisoziale Triebe im Menschen, geisteswissenschaftlich beleuchtet."

Der geistsehende Blick

Eine Betrachtung zum 30. März 1942

„Der Mensch braucht zur Sicherheit in seinem Fühlen, zur kraftvollen Entfaltung seines Willens eine Erkenntnis der geistigen Welt." Rudolf Steiner baute für den Menschen der Gegenwart das Weltbild der Naturwissenschaft zu demjenigen der Geisteswissenschaft aus. Wohin Menschenkraft führt ohne Erkenntnis der geistigen Welt, ist heute offenbar ge-

worden. Zu Lebzeiten Rudolf Steiners wollte die Welt die Dinge nicht wahrhaben, die ihr dargestellt wurden.

„Der Mensch braucht zur inneren Ruhe die Selbst-Erkenntnis im Geiste." Rudolf Steiner gab vor einem Vierteljahrhundert in seinem Buche „Von Seelenrätseln" die Ergebnisse einer dreissig Jahre währenden geisteswissenschaftlichen Forschung über den dreigliedrigen Menschen bekannt. Damit schuf er für den Menschen der Gegenwart die Sicherheit des Geist-Erkennens, die der Menschheit verloren gegangen war. Die Geistesverfassung unserer Tage spiegelt den Bewusstseinszustand der freigewordenen Menschen-Persönlichkeit wider.

Schon die beiden angeführten *Leitsätze**) Rudolf Steiners zeigen den Weg, den die Menschenseele zu beschreiten hat, will sie mit sich selbst zurechtkommen.

Anthroposophie wendet sich unmittelbar an den Menschengeist selbst. Sie bekümmert sich nicht um Herkunft, Abstammung oder Fähigkeit der Persönlichkeit, wenn diese die Geisteswissenschaft kennen lernen will. Sie setzt einzig und allein den gesunden Menschenverstand voraus und nimmt von ihm den Ausgangspunkt in jeder Einzelfrage, mag die Beantwortung auch in noch so erhabene Weltgebiete führen. Aus dem Zentral-Anthroposophischen heraus wandte sich Rudolf Steiner Zeit seines Lebens an seine Zeitgenossenschaft; er hat in seiner Selbst-Biographie „Mein Lebensgang"*) darüber Zeugnis abgelegt. Er hat selbst in seiner Wirksamkeit die Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion dargelebt und für jeden Menschen die Richtung gezeigt, in der er der Zukunft entgegenschreiten kann.

Die redenden Künste haben durch Rudolf Steiners Geist-Erkenntnis die Grundlage für ein künstlerisches Sprechen wieder empfangen. Die von ihm stammenden Richtlinien und Übungen führten aus dem Materialismus des 19. Jahrhunderts heraus. Als vollends Rudolf Steiner durch seine Schöpfung der vier Mysteriendramen (1910—1913) der Bühnendarstellung völlig neue Aufgaben stellte, hatte sich das entscheidende Ereignis in der Entwicklungsgeschichte der Bühnenkunst vollzogen. Es war der Kunst der Sprachgestaltung eine nicht mindere Rolle zugefallen als der mimischen Kunst. „In dem siebenten Bilde, in der Szene im Geistgebiet meines ersten Mysteriums, ist versucht worden, so weit dasjenige, was ausgesprochen werden soll, in den Laut selber hineinzubringen, dass der Laut selber, ohne dass man über ihn hinausgeht, eine Hinweisung, eine Offenbarung des Geistigen sein kann, wie das in den Ursprachen der Fall war." (Sprachgestaltung und dramatische Kunst, neu herausgegeben von Marie Steiner, 4.—5. Tausend*.) Es kann nicht befremden, dass diese Dramen dem modernen Bewusstsein sich nicht erschliessen, das sich besten Falls bis zu Strindbergs „Traumspiel" oder Ibsens „Wenn wir Toten erwachen", um zwei hervorragende Bühnendichtungen der Gegenwart zu nennen, erhebt. Es bedarf einer Bewusstseinserweiterung, wie sie uns Rudolf Steiner am Ende seines Lebens noch in konzentrierter Form in den „Leitsätzen"*) stufenweise geschildert hat. Dieser Gang des Menschengeistes durch alle Tiefen und Höhen, der schon im *Faust* für die Zeit der vorletzten Jahrhundertwende den ihm entsprechenden Ausdruck erhielt, tritt in szenischen Lebensbildern als seelische und geistige Vorgänge, wie es heisst, in den Mysteriendramen in Erscheinung. Was damit der Menschheit gegeben wurde, vermag unsere geistfeindliche Gegenwart noch nicht zu ermessen, wenngleich bereits es in einem Leitartikel einer weitverbreiteten Zeitung heisst: „Was wir heute erleben, ist eben mehr als ein Krieg, es ist der Zusammenbruch einer Ordnung und *eine Weltenwende.*" Es genügt freilich nicht, so etwas nur zu schreiben, eine solche Erkenntnis will *gelebt* sein, sonst bleibt sie doch eine Phrase. Dazu bedarf es aber innerer Fähigkeiten, die im Seelenleben erwachen müssen, sich allmählich — wie im Jahreslaufe mit dem Werden der Natur gewissermassen — entfalten können. Die Weltenwende, von der Rudolf Steiner immer sprach, vollzieht sich zunächst als Bewusstseinsprozess im Denken des Menschen.

„Es muss ein Teil der Geist-Erkenntnis
Eröffnet werden allen Menschen,
Die ihr Gemüt ihr öffnen wollen."
(Aus: „Die Prüfung der Seele"*).

Damit ist aber auf der anderen Seite an *jeden Menschen* ausnahmslos die Frage nach einer Erkenntnis der geistigen Welt, nach einer Selbst-Erkenntnis im Geiste, wie wir es eingangs aufzeigten, gestellt. Die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners steht jedem sektiererischen Streben fern; sie hat die Weltweite, die ihr Begründer in jedem Wort, in jeder Handlung verkörperte.

Wenn die Zeit der Frühlingssonnenwende naht, wird sich der Anthroposoph alljährlich veranlasst sehen, der letzten Lebenszeit Rudolf Steiners zu gedenken. Der 27. Februar 1861 und der 30. März 1925 sind zu Daten der Weltgeschichte geworden. Ausgangspunkt für solche Selbst-Besinnung kann vielleicht ein Wort Rudolf Steiners selbst sein, das in sich die Keimkraft birgt zu neuer Gestaltung. Darin besteht eine unerschöpfliche Quelle innerer Arbeit; denn kein Wort ist unbedeutend; jedes an seinem Platze kann Fenster öffnen in geistige Regionen. Solch Wort findet sich am Ende jener Vortragsreihe, die Rudolf Steiner zwischen Weihnachten und Neujahr 1922/23 im Goetheanum hielt, und die mit der Geschichte des Goetheanum durch jene Silvesternacht unauslöschlich verbunden sind. Sie handeln von der „geistigen Kommunion der Menschheit"*) und geben für das Jahresleben völlig neue Impulse und Begriffe. Menschliches und kosmisches Erleben verbindet sich; „aus dem menschlichen Zusammenleben mit dem Weltenlauf entsteht der kosmische Kultus".

Ein fernes Ziel, dem man sich aber schrittweise nähern kann, indem man sich in diese neuen Gedanken stetsfort versenkt und sie zu verlebendigen versucht. Wachen und Schlafen werden in Beziehung gebracht zur Frühling-Sommerzeit und zur Herbst-Winterzeit. Rudolf Steiner schildert in machtvollen Bildern, was sich für den „geistsehenden Blick" ergibt. Dieser Ausdruck könnte für jedwedes Tun in seinem Leben Geltung haben. Dieser „geistsehende Blick" löste aus dem Toten das Leben; enträtselte die Geheimnisse der Materie. Was er mit seiner Kraft berührte, erwachte aus der Verzauberung. Dieser Blick kam aus dem Ewigen und drang in Verborgenstes: in ihm kann Rudolf Steiners Wesen erkannt werden.

Edwin Froböse.

*) Philosophisch-Anthroposoph. Verlag am Goetheanum, Dornach.

Lea Sophia Hottinger †

Tieferschüttert haben alle Freunde, die Lea Sophia Hottinger gekannt haben, die Kunde vom Hingang dieses jungen Menschenlebens vernommen, und vor ihrem inneren Auge wird das Bild dieses Kindes, das in lieblicher Hülle eine reife, reiche Seele darlebte, unvergesslich bestehen.

Es war Lea Sophia beschieden, frohe, sonnige Kinderjahre in Dornach zu verbringen, wo sich Frau Margrit Hottinger bald nach dem Tode ihres Gatten mit ihren beiden Töchterchen niedergelassen hatte.

Frau M. Waller-Pyle hatte in ihrem eigenen Heim einen Kindergarten eingerichtet, in welchen auch Lea Sophia eintrat. Die Anregungen und Hinweise, die Rudolf Steiner für die Einrichtung von Kindergärten gegeben hat, erwiesen sich im Kreise dieser Kinder als besonders segensreich. Diese Anregungen bestehen ja unter anderem darin, die Kinder, die sich im Alter zwischen vier und sieben Jahren befinden, die Erdenbetätigungen, die der Erwachsene ausübt, in irgendeiner Weise nachahmen, mitmachen zu lassen. In diesem Kindergarten nun waren Kinder zusammengekommen, von denen der Erzieher spürbar erleben konnte, dass sie reiche

*) Philosophisch-Anthroposoph. Verlag am Goetheanum, Dornach.

geistige Schätze und Willensimpulse mit sich gebracht hatten, und für solche Kinder ist ein gesunder, kraftvoller Unterbau, wie ihn die Ausübung von Erdenbetätigungen in diesem Alter schafft, besonders wichtig. Welch frisches, blühendes, reiches Leben herrschte in diesem Kindergarten, welches Entzücken erfüllte den Erzieher, die wunderbar phantasiereichen Spiele dieser Kinder erleben und auch leiten zu dürfen! Mit inniger Hoffnung schaute man auf die kleine Schar. Lea Sophia stand auf ihre eigene Weise inmitten dieses Kreises. Liebevoll gegen alle, wiedergeliebt von allen, nahm sie doch eigentlich nie teil an den kleinen Händeln und Zwistigkeiten, die sich ja häufig zwischen Kindern abspielen. Über dem Kinde lag es oft wie ein geheimnisvoller Ernst, der aber immer wieder und wieder von inniger Fröhlichkeit durchleuchtet wurde. Geschah einem ihrer Kameraden von einem anderen irgend ein kleines Unrecht, war sie gleich bereit, zu helfen, zu beschützen, und das geringste Weh, das einem anderen zustiess, betrachtete sie wie ihr eigenes.

Ein schönes Schicksal bescherte dieser Kindergruppe, in welcher sich die innigsten Freundschaftsbande geknüpft hatten, ein ferneres Zusammenbleiben, indem die ganze kleine Schar, mit Ausnahme von zwei jüngeren Kindern, gemeinsam in die erste Klasse der Rudolf Steiner-Schule in Basel eintrat. Hier entfaltete sich Lea Sophias Wesen auf das schönste. Was der wunderbare Lehrplan Rudolf Steiners den Kindern im ersten Schuljahre bietet, nahm sie mit Aufgeschlossenheit und Freude wie etwas längst Erwartetes entgegen.

Ihre stille, liebevolle Gegenwart hatte etwas Wohltätiges für die ganze Klasse. Immer wieder kamen Kinder zur Lehrerin und baten, neben Lea Sophia sitzen zu dürfen. Sie nahm das Wesen eines anderen Kindes in sich auf, in einer Art, wie es für dieses jugendliche Alter etwas Ausserordentliches ist. In diesem ersten Schuljahre entstanden kleine Gedichte, welche Lea Sophias Mutter aufzeichnete und der Klassenlehrerin am Ende des ersten Schuljahres übergab.

Die Glocken läuten
Am Sonntag-Morgen,
Dass die Maria
Zum Herzen kann.

*

Du liebes Sträuchlein
Du hast spitze Dornen —
Aber ich weiss:
Im Frühling trägst du
Ein Blütenkleid.
Da bist du schön
Wie die kleinen Wolken.
Aus den Blüten
Reift dann
Die blaue Frucht.

*

Von den Bergen
In der Ferne
Ziehn die Wolken
Lüfteleicht.
Von den Bergen
In der Ferne
Träum ich gerne
Und vom Wandern.
Von den Bergen
In der Ferne
Sinkt die Sonne
In die Nacht.
Im Kornfeld,
Im Kornfeld
Wandert der Engel
Ein goldener Held.
Er trägt ein silbern
Gebogenes Schwert,
Das schneidet unser
Heiliges Brot.

*

Lea Sophia machte noch das erste Vierteljahr in der zweiten Klasse mit. Dann machte eine schwere Erkrankung, von der sie aber später völlig geheilt wurde, während der nächsten Jahre einen Aufenthalt in hoher Luft für Lea Sophia wünschenswert, und so verliess sie, schmerzlich vermisst von vielen ihrer Kameraden, den frohen Kinderkreis, in welchen sie einige Jahre später noch einmal für ein Halbjahr zurückkehrte.

Das schwere tödliche Leiden, das sie nun im sechzehnten Lebensjahre überkam, trug sie mit solchem Heldenmut und solcher stillen Ergebenheit, dass ihre Umgebung davon auf das tiefste berührt wurde. Im Hinblick zum Höchsten, wozu die Menschheit aufschauen kann, trug sie die schwersten Schmerzen, indem sie sagte, dass ihr Leid klein gegenüber diesem Leiden des Höchsten sei. Mit Innigkeit verlangte sie nach zwei bestimmten Geschichten aus dem Evangelium und bat ihre Mutter, ihr diese Geschichten zu erzählen. Sie hatte Worte der Liebe, der Anteilnahme für ihre Angehörigen, solange sie noch sprechen konnte.

Das Andenken an Lea Sophia wird in den Herzen ihrer Freunde und jugendlichen Kameraden unvergesslich fortleben.

Gerda Langen.

Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach

Am *Mittwoch*, den 15. April, beginnt ein neuer Ausbildungskurs. Anmeldung an die Leitung der Schule. *J. de Jaager.*

Ausstellungsankündigung

Während der Ostertagung stellen ihre Arbeiten aus:

1. Malerei: *Carl Bessenich, Hilde Boos-Hamburger, Paul Doebele, Theo Ganz, Clara Hess, Agnes Linde, Maria Strakosch-Giesler, Assja Turgenieff, Alfred Usteri, Gerhard Wagner.*
2. Glasarbeiten: *Jakob Werner.*
3. Stickerei: *K. Knetsch.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. März bis 6. April 1942

Samstag, den 28. März, *20 Uhr:* 1. Szenische Darbietung aus: „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner: XIV. Bild. – 2. Goethe-Abend. Rezitation: Elya Maria Nevar. Musik: Alma Mlosch.

Sonntag, den 29. März, *10 Uhr:* Generalversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft (Schreinerei).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Montag, den 30. März, *10 Uhr:* **Beginn der Oster-Tagung am Goetheanum*):** Im Gedenken Rudolf Steiners, Vorlesung einer seiner Ansprachen an die Mitglieder.
16 Uhr 30: Paul Bühler: Vorlesung aus einem Drama über den Bau des Gotthard-Tunnels.
20 Uhr: Gedenkfeier.

Dienstag, den 31. März, *10 Uhr:* H. W. Weissenborn: „Die Auferstehung im Ich".
11 Uhr 30: I.
16 Uhr 30: Dr. A. Usteri: „Die Beziehungen der Pflanzenwelt zum Mysterium von Golgatha".
20 Uhr: Dr. C. Bessenich: „Gliederung und Einheit" (mit Lichtbildern).

Mittwoch, den 1. April, *10 Uhr:* Dr. H. E. Lauer: „Die Christologie des deutschen Idealismus".
16 Uhr 30: Friedr. Häusler: „Die Entwicklung des Christentums in der Schweiz".
20 Uhr: Konzert, Hugo Wolf-Liederabend: Berty Jenny, Alt. Am Flügel: Alma Mlosch.

Donnerstag, den 2. April, *10 Uhr:* Günther Schubert: „Das Verständnis für die Ziele des anthroposophischen Geisteslebens", 1. Vortrag.
16 Uhr 30: Ernst Uehli: „Kosmologische Bilder aus der Entwicklung der Erde und der Menschheit".
20 Uhr: Eurythmie.

Freitag, den 3. April, *10 Uhr:* Dr. E. Funk: „Kosmisches im Christusleben, 1. Vortrag.
11 Uhr 30: I.
16 Uhr 30: Günther Schubert: „Das Verständnis für die Ziele des anthroposophischen Geisteslebens", 2. Vortrag.
20 Uhr: Feier.

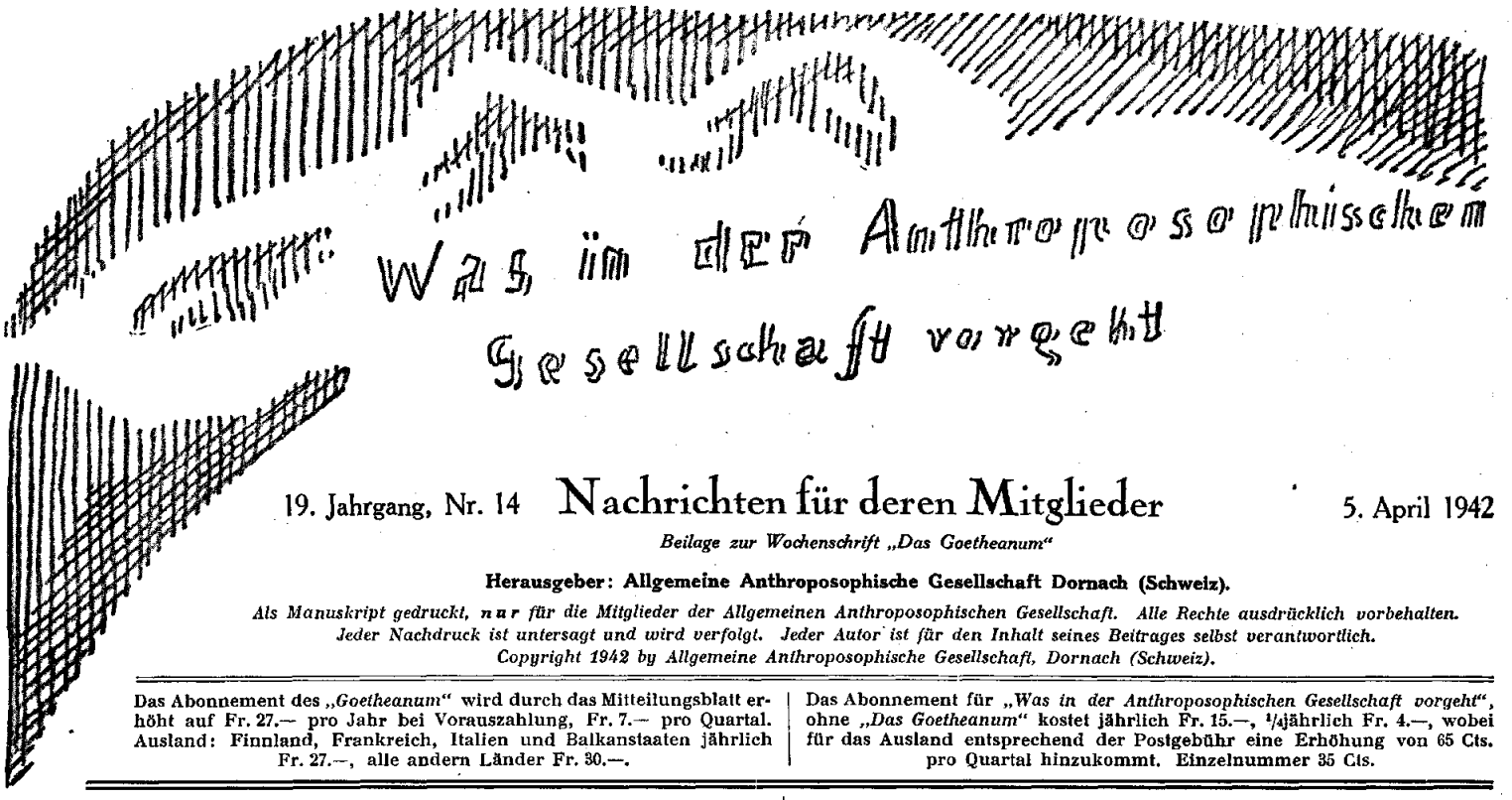
Samstag, den 4. April, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Einiges über die Beziehungen zwischen Sonne, Mond und Erde".
18 Uhr 30: „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern v. *Albert Steffen* (Ende gegen 22 Uhr 30).

Sonntag, den 5. April, *11 Uhr:* Dr. E. Funk: „Kosmisches im Christusleben", 2. Vortrag.
16 Uhr 30: Eurythmie.

Montag, den 6. April, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6 (Pause gegen 14 Uhr).
16 Uhr 30: „Der Seelen Erwachen", Bild 7—15 (Ende gegen 19 Uhr 45).

*) Alle Veranstaltungen der Oster-Tagung finden in dem grossen Saal des Schreinereigebäudes statt.

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 14 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. April 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich.
Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(4. Fortsetzung)

Solange dieser Ätherleib mit dem physischen Leibe verbunden bleibt, ist das Instrument, dessen er sich bedienen muss — das Gehirn — etwas, was macht, dass unsere Erinnerungen nie vollständig sind; nur Bruchstücke der Lebenseindrücke behalten wir in der Erinnerung. Daran ist die Mangelhaftigkeit dieses physischen Gehirns schuld, — während sich im Moment der Befreiung vom physischen Gehirn dieser Ätherleib an alles erinnert. Ein Analogon zu diesem Zustande findet sich schon im gewöhnlichen Leben beim Schock, den man z. B. im Augenblick des Ertrinkens, des Abstürzens usw. erfährt. Das rührt ganz einfach davon her, dass in einem solchen Augenblick der Ätherleib gewaltsam abgelockert wird vom physischen Leibe, was auch z. B. in leichterer Art beim Einschlafen der Glieder geschieht, auch bei der Hypnose, bei welcher der Hellseher den Ätherleib zu beiden Seiten des Kopfes heraushängen sieht. Die materialistische Physiologie wendet ja ein, dass eine materielle Veränderung im Blute da vorliegt, aber das ist eine Verwechslung von Ursache und Wirkung.

Das erste Schicksal des Menschen nach dem Tode ist also dieser Rückblick auf das verflossene Leben, der verschieden lang ist und durchschnittlich etwa dreieinhalb Tage dauert. Dann kommt eine Art zweiten Sterbens, indem sich das Ätherische vollkommen auch vom Astralleib löst, und dann eine Art Äther-Leichnam zurückbleibt. Dieser Äther-Leichnam löst sich sehr bald, wenn auch bei jedem Menschen verschieden schnell, im allgemeinen Weltenäther auf, jedoch nicht vollständig; eine Art Essenz aus dem verflossenen Leben bleibt, die das Ich mitnimmt und die ein unvergängliches Gut ist, das dem Menschen verbleibt für alle folgenden Verkörperungen. Nach einer jeden Verkörperung fügt sich gleichsam ein neues Blatt zu den vorangegangenen. Man nennt das in der Theosophie den Kausalkörper, — und in der Qualität dieses Kausalkörpers liegt die Ursache dafür, wie sich die späteren Verkörperungen gestalten.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Nun ist der Astralleib allein... Wie unterscheidet sich dieser Zustand vom Schlaf, wo er ja auch aus den andern Gliedern, dem physischen und Äther-Leib herausgetreten, wo er also auch allein war? Die Kräfte, die er im Schlaf verwenden musste zur Ausarbeitung und Ausbesserung des physischen Körpers, die sind dadurch, dass dieser physische Körper definitiv abgelegt ist, frei geworden; die verwendet der Astralleib jetzt für sich und wird sich dessen bewusst. — In diesem Eigenbewusstseins-Zustand macht der Astralleib jetzt eine Zeit durch, die Sie sich am besten klarmachen, wenn Sie folgende Erwägung anstellen.

Denken Sie einmal an den Genuss einer leckeren Speise, — der Mensch geniesst sie und hat seine Lust an diesem Genusse. Dieser Genuss sitzt nicht im physischen, sondern im Astralleibe; aber dass dieser Genuss zustande kommen kann, dazu braucht er das Werkzeug, nämlich eine Zunge, einen Gaumen: also liefert der physische Leib das Werkzeug für die Genüsse des Astralleibes. Wie ist das nun nach dem Tode, wo doch dieser physische Leib abgeworfen ist? Das Instrument, der Vermittler des Genusses fehlt, nicht aber hat der Astralleib die Sehnsucht, das Verlangen nach dem Genuss verloren. Stellen Sie sich einmal möglichst lebendig diesen Zustand vor. Es ist ein Zustand, wie ihn etwa der Durstende in der Wüste empfindet. Nach dem Tode wird eben der Astralleib die Begierde haben nach Genuss, und zwar in dem Maße, wie er es von dem verflossenen Leben her gewöhnt gewesen ist, darum also ist für alle Menschen diese Zeit nach dem Tode eine Zeit des unbefriedigten Verlangens. Diesen Zustand nennt man Kamaloka (Kama bedeutet Begierde, locus = Ort). Es ist der gleiche, den wir geschildert haben in zahlreichen Mythen, z. B. in den Qualen des Tantalus oder im Fegefeuer. Natürlich ist dieser Zustand nicht nur ein qualvoller; qualvoll ist er nur solange, bis sich dieser Astralleib das Verlangen nach Genuss abgewöhnt hat. Je mehr also der Astralleib hier im physischen Leben Bedürfnisse hatte, um so länger dauert dieser Zustand. Daraus können Sie aber schon entnehmen, dass je nach der Qualität der Bedürfnisse, die ein Mensch im verflossenen Leben gehabt hat, nicht nur Qualvolles, sondern auch unter Umständen etwas sehr Gutes und Angenehmes dem Astralleib im Kamaloka begegnen kann. So zum Beispiel erlebt er dann angenehm eine jede Freude,

die er an der schönen Natur gehabt hat. Um diese Freude an der schönen Natur zu geniessen, müssen wir zwar Augen haben zum Sehen, aber Schönheit ist etwas, was hinausgeht über das Physische, — und deshalb ist auch im Kamaloka-Leben dieser Zustand die Quelle erhöhten Genusses. Solche Dinge sind die Ursachen von den grossen Freuden und wundervollen Erlebnissen auch während der Kamalokazeit. Diese Zeit kann sich also der Mensch schon verschönern, wenn er sich frei macht vom Kleben an rein physischen Genüssen. Wenn Sie das bedenken, werden Sie manches im Leben verstehen, zum Beispiel: in bezug auf alles, was Kunst heisst. Je idealer die Kunst ist, je mehr das Ideale durchleuchtet, um so stärker und um so erhebender wirkt das Kunstwerk über das Leben hinaus. Ihr Element ist das Geistige. Nur die materialistische Kurzsichtigkeit hat zum Naturalismus in der Kunst geführt. — Nach dem Durchleben dieser Kamalokazeit sind wir also an dem Punkte angekommen, wo der Mensch sich alle seine materiellen Genüsse abgewöhnt hat, und dieser Zeitpunkt bedeutet das Durchmachen eines ganz neuen Zustandes. Da legt die Seele nun auch alles das vom Astralleib ab, woran der Mensch, das heisst das „Ich", noch nicht gearbeitet hat; und diese nun abgelegte Astralhülle ist somit der dritte Leichnam, den der Mensch dann zurücklässt.

Und jetzt, nachdem das Ich mit dem, was es aus den anderen Leibern erobert hat — also mit der oben geschilderten Essenz des Ätherleibes und nun auch mit jener des Astralleibes Eins geworden ist, geht es hinüber in das Geisterland. Und das ist jene Zeit, welche die Seele von da an bis zu einer neuen Geburt durchlebt.

Das wollen wir dann morgen besprechen. Heute möchte ich nur das eine nochmals betonen: dass alle diese geistigen Welten fortwährend um uns herum und nicht in einem Jenseits räumlich von uns getrennt sind, — so dass sie für das Auge des Sehers jederzeit sichtbar sind. Und derjenige, welcher in diese geistigen Welten hineinschauen kann, kann auch jederzeit diese Schatten oder Schemen — denn das sind jene Leichname — sehen. Diese Leichname sind es gerade, die dann sehr häufig in die spiritistischen Sitzungen sich hineindrängen. Wenn aber die Teilnehmer an einer solchen spiritistischen Sitzung einen derartigen Astralleichnam für die betreffende Individualität selbst halten, so ist das ebenso töricht, als wenn man den physischen Leichnam für den Menschen selbst ansehen würde. Daher zeigt dieser Astralleichnam — denn es ist ja gerade das, was das Ich nicht gebrauchen kann — bei solchen spiritistischen Sitzungen sehr oft lächerliche Züge.

*

Des Menschen weitere Schicksale in der geistigen Welt
Das Reich der Himmel

IV.

Da wir heute die Aufgabe haben, die Schicksale der Menschen weiter zu verfolgen durch die geistige Welt, wird es gut sein, wenn wir uns vorher eine Vorstellung davon bilden, was man überhaupt im geisteswissenschaftlichen Sinne eine Welt nennt.

Die Empfindung von der Welt um uns herum hängt davon ab, welche Fähigkeiten und Organe wir haben, sie wahrzunehmen. Hätten wir andere Organe, dann wäre auch die Welt ganz anders für uns. Wenn zum Beispiel der Mensch keine Augen hätte, um das Licht zu sehen, sondern ein Organ, wodurch er, sagen wir, die Elektrizität wahrnehmen könnte, dann würden Sie diesen Raum nicht als hell, vom Lichte durchflutet wahrnehmen, wohl aber würden Sie in den Drähten, die durch den Raum gehen, die Elektrizität hinfliessen sehen: dann würden Sie es überall zucken, blitzen und strömen sehen. — So ist eben das, was wir unsere Welt nennen, abhängig von unseren Sinnesorganen.

So ist auch die astrale Welt nichts anderes als eine Summe von Erscheinungen, die der Mensch um sich herum erlebt, wenn er von seinem physischen und Ätherleib getrennt ist, und wenn er diese Kräfte in seinem Inneren verwenden kann, um das zu schauen, was er sonst nicht sehen kann. Das ist eben der Fall, wenn er den physischen Leib und den Ätherleib abgeworfen hat. Die Wahrnehmungsorgane für die Astralwelt sind die Organe des Astralleibes, analog den Sinnesorganen für den physischen Leib. — Wir wollen nun einmal die astrale Welt betrachten.

Der geistig Schauende kann diese Astralwelt durch jene Methoden, die wir später besprechen werden, auch schon hier im physischen Leibe wahrnehmen. Diese Astralwelt unterscheidet sich von unserer physischen ganz beträchtlich. Zunächst können Sie sich eine Vorstellung bilden von dem, was um Sie herum ist in der Astralwelt, wenn Sie sich den letzten Rest, den der Mensch noch von seinem früheren Hellsehen in alten Zeiten hat — das ist das Traumleben — einmal vor die Seele rufen. Sie kennen ja alle dieses Traumleben aus der Erfahrung, und Sie kennen es als eine Welt chaotischer Bilder. Woher kommt es nun, dass der Mensch überhaupt träumt? Wir wissen ja, dass während dieses Traumlebens im Bette der physische und Ätherleib liegt, während der Astralleib darüber schwebt. Beim vollen, tiefen, traumlosen Schlafe ist der Astralleib ganz aus dem Ätherleibe herausgeschoben; beim Traumschlaf stecken noch Fühlfäden des Astralleibes im Ätherleib drinnen, und dadurch nimmt der Mensch dann die mehr oder weniger verworrenen Bilder der Astralwelt wahr. Die astrale Welt ist so durchlässig wie die Traumbilder, — sie ist wie aus Träumen gewoben. Aber diese Träume unterscheiden sich von den gewöhnlichen Träumen dadurch, dass diese Bilder eine Wirklichkeit sind, genau so eine Wirklichkeit, wie die physische Welt. Die Art der Wahrnehmung ist sehr ähnlich der Traumwahrnehmung: sie ist nämlich auch symbolisch. Sie wissen ja alle, dass die Traumwelt symbolisch ist. Alles, was von der Aussenwelt in den Schlaf aufgenommen wird, das wird im Traum symbolisiert. Ich will Ihnen einige typische Beispiele von Träumen sagen, und daran werden Sie ohne weiteres sehen können, wie sich der Traum auf Grund eines einfachen äusseren Eindruckes symbolisiert.

Sie sehen zum Beispiel im Traume, wie Sie einen Laubfrosch fangen, Sie fühlen ganz genau den glitschigen Laubfrosch: beim Aufwachen fühlen Sie, dass Sie den kalten Bettlakenzipfel in der Hand halten. Oder Sie träumen, Sie wären in einem dumpfen Kellerloch voller Spinnweben: Sie wachen auf und — haben Kopfschmerzen. Oder Sie sehen im Traum Schlangen, und merken beim Aufwachen, dass Sie Schmerzen in den Därmen haben. Oder: ein Akademiker träumt eine lange Geschichte von einem Duell vom Anfang der Anrempelung bis zum Schluss des Austrages in der Pistolenforderung: der Schuss fällt . . . da wacht er auf und merkt, dass der Stuhl umgefallen ist. — Aus dem ganzen Ablauf dieses letzten Traumbildes ersehen Sie auch, dass die Zeitverhältnisse ganz andere sind. Nicht nur, dass die Zeit sozusagen nach rückwärts konstruiert wird, sondern auch, dass der ganze Zeitbegriff im Traumerlebnis seine Bedeutung verliert. Man träumt im Bruchteil einer Sekunde ein ganzes Leben, wie ja auch im Augenblick eines Absturzes oder des Ertrinkens unser ganzes Leben vor unserem Seelenauge vorüberzieht. Worauf es aber jetzt in all den angeführten Traumbildern besonders ankommt, ist eben, dass sie *Bilder* darstellen zu dem, was die Veranlassung dazu ist. So ist es überhaupt in der Astralwelt. Und wir haben Veranlassung, diese Bilder zu deuten. Dasselbe astrale Erlebnis erscheint auch immer als dasselbe Bild, — darin ist durchaus Regelmässigkeit und Harmonie, während die gewöhnlichen Traumbilder chaotisch sind. Man kann sich schliesslich in der Astralwelt genau so gut wie in der sinnlichen zurechtfinden.

Aus lauter solchen Bildern ist die Astralwelt gewoben, — aber diese Bilder sind der Ausdruck für seelische Wesenheiten. Alle Menschen sind nach dem Tode selbst in solche Bilder

gehüllt, die zum Teil sehr farben- und formenreich sind. So ist auch, wenn ein Mensch einschläft, dessen Astralleib in flutenden und wechselnden Formen und Farben zu sehen. Alle astralen Wesenheiten erscheinen in Farben. Kann der Mensch astral schauen, so nimmt er diese astralen Wesenheiten in einem flutenden Farbenmeer wahr.

(Fortsetzung folgt)

Nachklang

Im Gedenken an Käthe Mitscher, † 9. April 1940

Verblüht sind fast die Blumen, die wir brachten
Zum letzten Mal ans Lager deines Leidens.
Noch weht ein Hauch um sie von deinem Leben.
Bald wird er schwinden, wie auch du geschwunden:
Der Geist nimmt auf, was nicht mehr Raum auf Erden.

Verblüht die Schönheit, die im Tod dich schmückte;
Erblüht die Zeit, die du zum Scheiden wähltest:
Wie hat dein Leid sich rasch zum Glück gewandelt.
Ein Leuchten nahm dich auf, das deine Züge
Verklärte, als wir von dir Abschied nahmen.
Ein Licht, das läutert uns, die wir verblieben.

Verblüht nun bald der Strauss, den wir gebunden,
Kaum duften noch die lichten Blütenkelche:
Wie pfirsichblüt' erscheinen die Levkojen,
Eröffnen sich, wie sich ein Herz erschliesset.
Bald wird der Glanz des Blühens nun vergehen.
Es bleibt das Wort, das wir zuletzt dir sprachen;
Die Brücke zwischen Lebenden und Toten.

Edwin Froböse.

Anthroposophische Vorträge in Luzern

Der *Zweig Luzern* der *Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz* veranstaltete über das Wochende eine Reihe von Vorträgen, die von drei prominenten, in Dornach wirkenden Vertretern der anthroposophischen Geistesrichtung gehalten wurden und die einer weitern Öffentlichkeit zugänglich waren. Über die gehaltvollen und aufschlussreichen Referate soll hier kurz berichtet werden.

In der Aula der Museggschule äusserte sich am Samstagabend Dr. Otto *Fränkl-Lundborg* in seinem konzentriert und klar aufgebauten Vortrag zu dem Thema *„Woher und Wohin der Menschheitskultur"* und führte dabei etwa Folgendes aus: Zwei Faktoren bestimmen von Anfang an das Dasein des Menschen, nämlich Natur, das Gegebene, und Kultur, das, was der Mensch der Natur hinzufügt. Erst sehr spät tritt noch ein drittes Element, die Zivilisation, dazu. Das Wort „Kultur", das die Einwirkung des Menschen auf die Erde bedeutet, ist stammlich nahe verwandt mit dem Wort „Kultus". Die Vorgeschichte der Kultur ist uns geläufig in der Gestalt der Paradiesesmythen, die von einem rein geistigen, übersinnlichen Dasein des Menschen künden, in dem er Kulturentfaltung noch nicht nötig hatte. Der Zusammenhang mit dieser seelischen Urheimat, der Welt des Ursprungs ist im Menschen als Erinnerung immer irgendwie lebendig geblieben, und Einrichtungen wie das altägyptische Mysterienwesen hatten die Aufgabe, diesen Kontakt aufrecht zu erhalten. Aus solchen Mysterienkulten mit ihren strengen Riten der Berufung und Einweihung, deren Ziel im geistigen Heil des Menschen bestand, sind die spätern antiken Kulte, aber auch alle Wissenschaft und Kunst hervorgewachsen. Wie ein Wunder mutet es uns an, dass die Menschen jener frühen Zeiten, die mit dem Weltganzen noch innig verbunden waren, wilde Tiere zu domestizieren vermochten, wilde Gräser zu brotfruchttragenden Halmen veredeln konnten, was in späteren Menschheitsepochen nicht mehr gelang. In dieser Mysterienzeit herrschte ein spiritueller Monismus, eine Einheit der Welt auf geistiger Grundlage. Als dann die reine Schau des Göttlichen, der Geistesoffenbarung nicht mehr möglich war, übernahm die Kirche mit ihrer Priesterkultur und durch die Errichtung von Dogmen die Aufgabe, dieses Geisteserbe zu hüten und festzuhalten; es besteht nun nicht mehr eine monistische, sondern eine dualistische Anschauung der Welt, eine Kluft zwischen Geist und Stoff, und das Ziel, das sich die Kirche setzt, ist nicht mehr das geistige Heil, sondern das Seelenheil des Menschen. Die dritte Epoche, die unsrige, wird durch die Kultur der Materie gekennzeichnet; als alleinige Realität gilt jetzt die Stoffwelt. In der Weltanschauung des Materialismus hat sich der Mensch frei auf sich selbst gestellt und zu Natur und Kultur tritt nun die Zivilisation als eine Art Halbkultur, die vom Laboratorium ausgeht. Nicht mehr das Geistes- und Seelenheil, sondern das Leibesheil wird jetzt angestrebt. Diese Kultur der Unwirklichkeit, die den Geist leugnet und verdrängt, hat zu der schrecklichen Krise der Gegenwart geführt. Nur durch eine neue Anerkennung der wirkenden Wirklichkeit des Geistes in den Alltag hinein kann der heutige Mensch wieder eine sinnvolle Verbindung mit den geistigen Lebensmächten finden. Die Methode der Anthroposophie, indem sie von zwei Grundtatsachen der menschlichen Seele, der Fähigkeit des Interesses an der Welt und derjenigen der selbstlosen Hingabe an sie, zu Konzentration und Meditation geschult, ausgeht, will ein neues, sinnvolles Verhältnis des Menschen zum Geistigen schaffen.

*

Im Waldstätterhof sprach am Sonntagvormittag zu einem kleineren Kreise Dr. E. O. *Eckstein*, teilweise an die Gedankengänge von Fränkls Vortrag anknüpfend, über *„Wege und Ziele anthroposophisch orientierter Naturforschung"*. Auf Wahrnehmen und Denken beruht das Bewusstsein des forschenden Menschen der Natur gegenüber. Für den Griechen war das Denken noch nicht so sehr rein rational orientiert wie heute und sein Wahrnehmen ergriff den ganzen Menschen. Der Wandel der Wahrnehmung zeigt einen Weg vom Innerlichen zum Äusserlichen. Das Selbstbewusstsein des heutigen Menschen entwickelte sich auf Kosten des Verlustes einer inneren, umfassenderen Wahrnehmung und er errichtet jetzt Theoriegebäude, nicht um eine Erkenntnis der Natur zu vermitteln, sondern um sein Selbstgefühl zu behaupten und zu stützen. Dies liess ihn zu einer inneren Freiheit gelangen. Die anthroposophisch orientierte Naturforschung nun stellt sich das Problem, diese errungene Freiheit mit einer vertiefteren, innerlichen Wahrnehmung der Natur zu verbinden. Goethe vertrat diese Anschauungen in seinen naturwissenschaftlichen Schriften, vor allem in seiner Farbenlehre und in der Metamorphose der Pflanzen. Rudolf Steiner hat Goethes, den Menschen auf neue Art in die Natur hineinführende Methode der inneren Anschauung wieder aufgenommen und systematisch ausgebaut. Das Wahrnehmen der Natur soll so konzentriert werden, dass sie der ganze Mensch mit allen seinen Sinnen aufnimmt, und so kommt wieder ein prozessuales, lebendiges Denken im Sinne von Goethes anschauender Urteilskraft zustande. Aus dieser Ganzheitbetrachtung anstelle von Einzelbetrachtungen resultieren z. B. die an den anthroposophischen Forschungsinstituten gemachten Kristallisationsversuche mit Zugabe von pflanzlichen Extrakten und menschlichem Blut, die zu erstaunlich sicheren Diagnosen von Krankheiten wie Krebs und Tuberkulose führten. Auch die von Steiner begründete biologisch-dynamische Wirtschaftsweise mit ihren eminent praktischen Auswirkungen in der Erforschung von Pflanzenkrankheiten und der Schädlingsbekämpfung sowie das erfolgreiche Suchen nach medizinischen Heilmitteln ergab sich aus dieser Ganzheitsbetrachtung der Natur, die die anthroposophisch orientierte Naturforschung kennzeichnet.

*

Am Nachmittag hörte man von Friedrich *Häusler*, dem Verfasser des Buches „Die Geburt der Eidgenossenschaft aus der geistigen Urschweiz", einen tiefgründigen Vortrag über *„Die soziale Weisheit im Tellmythos"*. Der Referent ging davon aus, dass die Bildersprache etwa im Militärdienst oder in mittelalterlichen diplomatischen Akten eine soziale Situation viel treffender zu charakterisieren vermögen als eine Beschreibung, deren logische Beweisführung oft nicht ausreicht. Am mythischen Bilde Tells ist immer wieder der Schweizer gemessen worden, und nur was sich diesem Bilde näherte, wurde im eigentlichen Sinne als Schweizergeschichte angesprochen. In all seinem Vollbringen handelte Tell als reiner Täter ausserhalb der Logik, und auch sein sagenhafter Tod im Schächenbach bei der Rettung eines Kindes gehört in das Bild des sich opfernden Helden. Tell, der von sich gesagt haben soll: „wäre ich witzig, wäre ich nicht der Tell", steht im schärfsten Gegensatz zu Gessler, der nur aus der Logik heraus wirken will. Häusler trat dann auf die einzelnen Phasen des Tellmythos ein, die er in etwas gezwungener, nach anthroposophischer Blickrichtung hin orientierter Weise interpretierte und deutete. Nach einer Charakterisierung der spätern Sage von den drei Tellen, die auch in Goethes „Märchen" von den drei Königen in der Felsenhöhle symbolisch anklingt, wurde darauf hingewiesen, dass sich die Tellengestalt stets weiterverwandeln wolle und müsse und dass die Anschauung der Bilder in diesem ehrwürdigen Mythos eine tiefe soziale Weisheit enthülle, die nicht nur uns Schweizer, sondern die ganze Menschheit angehe.

*

Am Abend las Otto *Fränkl-Lundborg* aus seinem im letzten Jahr erschienenen Buch „Reise mit der ewigen Geliebten" die spannungsreiche, sprachlich feingeschliffene und sehr anschauliche Novelle *„Der Tod des Erigena"* vor, in der historisch wohlfundiert und dichterisch beschwingt, Wesentliches von dem grossen keltischen Philosophen und Theologen des 9. Jahrhunderts ausgesagt wird.

Die drei Vorträge und die abschliessende Vorlesung, die wertvolle und interessante Einblicke in anthroposophisches Denken und Schaffen gewährten, wurden von dem Hörerkreis dankbar und beifällig aufgenommen.

M. A.

„Luzerner Tagblatt", 10. März 1942.

Anthroposophische Vorträge

(-ld.) Über das Wochenende veranstaltete die Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz (Goetheanum in Dornach) in Luzern eine Vortragsreihe, die einen verhältnismässig guten Besuch zu verzeichnen hatte. Es handelte sich um eine Einführung in das *Wesen der Anthroposophie*, die von *Rudolf Steiner* begründet worden ist und der wir eine Reihe bedeutender Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten verdanken.

Den ersten Vortrag über das Thema „*Woher und Wohin der Menschheitskultur*" hielt Dr. Otto *Fränkl-Lundborg*. Er umriss in seinen tiefschürfenden Ausführungen die kulturelle und geistige Entwicklung der Menschheit. Die Anthroposophie nimmt an, dass die erste, kulturlose Periode der Menschheit nicht geistig primitiv war, sondern dass deren Mensch mit der geistig-göttlichen Welt in viel engerem Kontakt stand, als der heutige. Die kulturelle Entwicklung ist fast gleichbedeutend mit einer *Entfernung* von der göttlichen Welt des Ursprungs und parallel mit der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins und Selbstbewusstseins. Je mehr der Mensch die Verbindung mit der göttlichen Welt verlor, umsomehr musste sie sich „Ersatzmittel" schaffen. Der Referent skizzierte die grossen Epochen der kulturellen und geistigen Entwicklung: die erste, vorkulturelle, dann die zweite Epoche, die der Mysterien, aus der sich die Epoche der Kirche entwickelte. Indem die Kirche rein nach dem Geistigen orientiert war, gab es einen Riss in der früher einheitlichen Weltanschauung: Geist und Materie, Himmel und Erde wurden getrennt. Dann kam die dritte Epoche, da der Mensch sich mehr und mehr der Materie zuwandte, die Epoche, in der wir leben, die nur eine Kultur der Materie kennt, anders gesagt, die Zivilisation. Aus ihr heraus will die Anthroposophie mit ihrer Methode der geistigen Schulung heraushelfen und es dem Menschen ermöglichen, den Kontakt mit der geistig-göttlichen Welt herzustellen und die Welt wieder als Einheit von Stoff und Geist zu schauen.

Diesem Referat folgte ein Vortrag von Dr. E. O. *Eckstein* (Dornach) über „*Wege und Ziele anthroposophisch orientierter Naturforschung*". Die Entwicklung der Naturbetrachtung und Naturforschung von der Antike bis in die Neuzeit ist bedingt durch die Wandlung des menschlichen Bewusstseins, das aus Wahrnehmung und Denken besteht. Diese Elemente bilden im primitiven Menschen eine Einheit, spalten sich aber später. Wahrnehmung wird immer äusserlicher, das Denken aber richtet sich immer mehr nach innen. Die Erstarkung des menschlichen Selbstbewusstseins und Selbstgefühls geht auf Kosten der Verbindung mit der Natur. Der Mensch hat durch die Entwicklung die innere geistige Freiheit erlangt, und diese soll ihm nicht genommen werden. Aber er muss wieder zur inneren Wahrnehmung der Natur gelangen, und dazu will ihm die Anthroposophie helfen.

Der für uns Innerschweizer wohl interessanteste Vortrag war der über „*Die soziale Weisheit im Tellmythos*", gehalten von Friedrich *Häusler* (Arlesheim), dem Verfasser des tiefgründigen Buches „Die Geburt der Eidgenossenschaft aus der geistigen Urschweiz". Wenn man die grossen mythologischen Gestalten richtig erfassen will, muss man sich immer vor Augen halten, dass sie Bilder sind und in der Bildsprache zu uns reden. So sehen wir die Tellgestalt im Tellmythos von zwei Seiten: einmal ist Tell mit den Männern vom Rütli dadurch in Verbindung, dass er ausführt, was sie nachts beschlossen hatten. Anderseits ist da die Erzählung von Tells Tod im Schächenbach bei der Errettung eines Kindes. Die erste Seite weist uns auf die „Nachtseite", auf das unbewusste, oder besser unterbewusste Handeln Tells hin, der auch in der Szene in Altdorf und in der „hohlen Gasse" nicht aus dem eigenen Bewusstsein, sondern aus dem Bewusstsein des Volkes heraus handelt. Die andere Seite, die „Tagseite", ist eine *moralische* Handlung. Sein Opfertod ist eine moralische Tat. Tell ist der „reine Tor" im alten Sinn des Wortes. Der Gegensatz zu ihm ist Gessler; dieser verurteilt sich selber, als er nach dem „zweiten Pfeil" frägt. Dieser zweite Pfeil ist die Wahrheit, die Gessler nicht ertragen kann und die seinen Tod bedeutet. Der Referent ging noch auf den Wandel der Tellgestalt ein. Wir können hier nicht weiter darauf eingehen. Nur den Schluss wollen wir noch skizzieren. Die drei Gestalten auf dem Rütli (Fürst, Stauffacher und Melchtal) weisen darauf hin, dass die geistige und soziale Weisheit den *ganzen Menschen* umfassen muss. Wir sehen hier einen alten, einen mittleren und einen jungen Mann. Der Junge muss von den Älteren lernen, aber auch die Alten müssen vom Jungen lernen, nämlich die Erkenntnis der neuen Impulse, die ins soziale Leben hineinkommen wollen. Auf dieser Gegenseitigkeit beruht das soziale Geistesleben. Im Wirtschaftsleben müssen die Jungen von den Alten, Erfahrenen, lernen. Das dritte Gebiet ist das des Rechtslebens. Hier muss die volle Anschauung des *ganzen* Menschen platzgreifen. Dies sind die sozialen Weisheiten, die im Tellmythos enthalten sind. Es sind Menschheitsbilder, die das innere Wesen der Schweiz enthalten.

Zum Abschluss las Dr. *Fränkl-Lundborg* eine historische Novelle aus seinem Novellenband „Reise mit der ewigen Geliebten" vor, der hier besprochen worden ist. Diese Vorlesung bewies die verinnerlichende und gestaltende Kraft, die der Anthroposophie innewohnt.

„*Luzerner Neueste Nachrichten*", 13. März 1942.

Mitteilung der Plastik-Schule am Goetheanum

Die Wiederaufnahme der Orientierungs-Kurse über die Formen des ersten Goetheanum findet statt am *13. April.*

Porträt-Studien jeden Dienstag und Donnerstag von 3—5 Uhr.

Holzschnitzen und Entwerfen von Gebrauchsgegenständen (Korrektur) täglich vormittags.

Ferner besteht im Rahmen der Schule die Möglichkeit der Ausführung von Gebrauchsgegenständen in Keramik.

Anmeldungen im Sekretariat nach vorhergehender Rücksprache mit der Leitung. *O. Dubach.*

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen: „Adam Kadmon. Der Aufbau der Menschenform aus den Konstellationen und Bewegungen der Sterne".
Vortrag in Oxford, gehalten am 22. August 1922.
Herausgegeben von Frau *Marie Steiner.*
Preis: nur kart. Fr. 2.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz) Postcheckkonto V 5010, Basel.

Carl Spitteler-Zweig Liestal-Sissach

Am *22. März* konnte in Liestal der Carl Spitteler-Zweig Liestal-Sissach der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz gegründet werden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 4. bis 12. April 1942

Samstag, den 4. April, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Einiges über die Beziehungen zwischen Sonne, Mond und Erde".
18 Uhr 30: „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern v. *Albert Steffen.* (Ende gegen 22 Uhr 30.)

Oster-Sonntag, den 5. April, *11 Uhr:* Dr. E. Funk: „Kosmisches im Christusleben". 2. Vortrag.
16 Uhr 30: Eurythmie.

Oster-Montag, den 6. April, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von *Rudolf Steiner,* Bild 1—6 (Pause gegen 14 Uhr).
16 Uhr 30: „Der Seelen Erwachen", Bild 7—15 (Ende gegen 19 Uhr 45)..

Ende der Oster-Tagung.

*

Dienstag, den 7. April: Beginn der Öffentlichen pädagogischen Arbeitswoche am Goetheanum.
7—12. April, täglich *8 Uhr 30:* Orientierungkurs in Ton-Eurythmie.
9 Uhr 30: Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung.
15 Uhr: Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung.
16 Uhr 30: Übungsstunden in Hell-Dunkel (nach Angaben von Rudolf Steiner durch *A. Turgenieff).*

Dienstag, den 7. April, *11 Uhr:* „Aus welchen Impulsen entsteht das Spielzeug, das der Entwicklung des Kindes dient?" Vorführung mit Erläuterungen von *Hilde Langen.*
20 Uhr: J. Waeger: „Fragen der Unterrichtsgestaltung".

Mittwoch, den 8. April, *11 Uhr:* E. Weideli: Aus dem Handarbeitsunterricht, I.
20 Uhr: Dr. H. W. Zbinden: „Die Lebensgestaltung der Erzieher und die seelische Gesundheit der Zöglinge".

Donnerstag, den 9. April, *11 Uhr:* E. Weideli: Aus dem Handarbeitsunterricht, II.
20 Uhr: Rezitation aus der Novelle „Bergkristall" von A. Stifter durch *Elya Maria Nevar.*

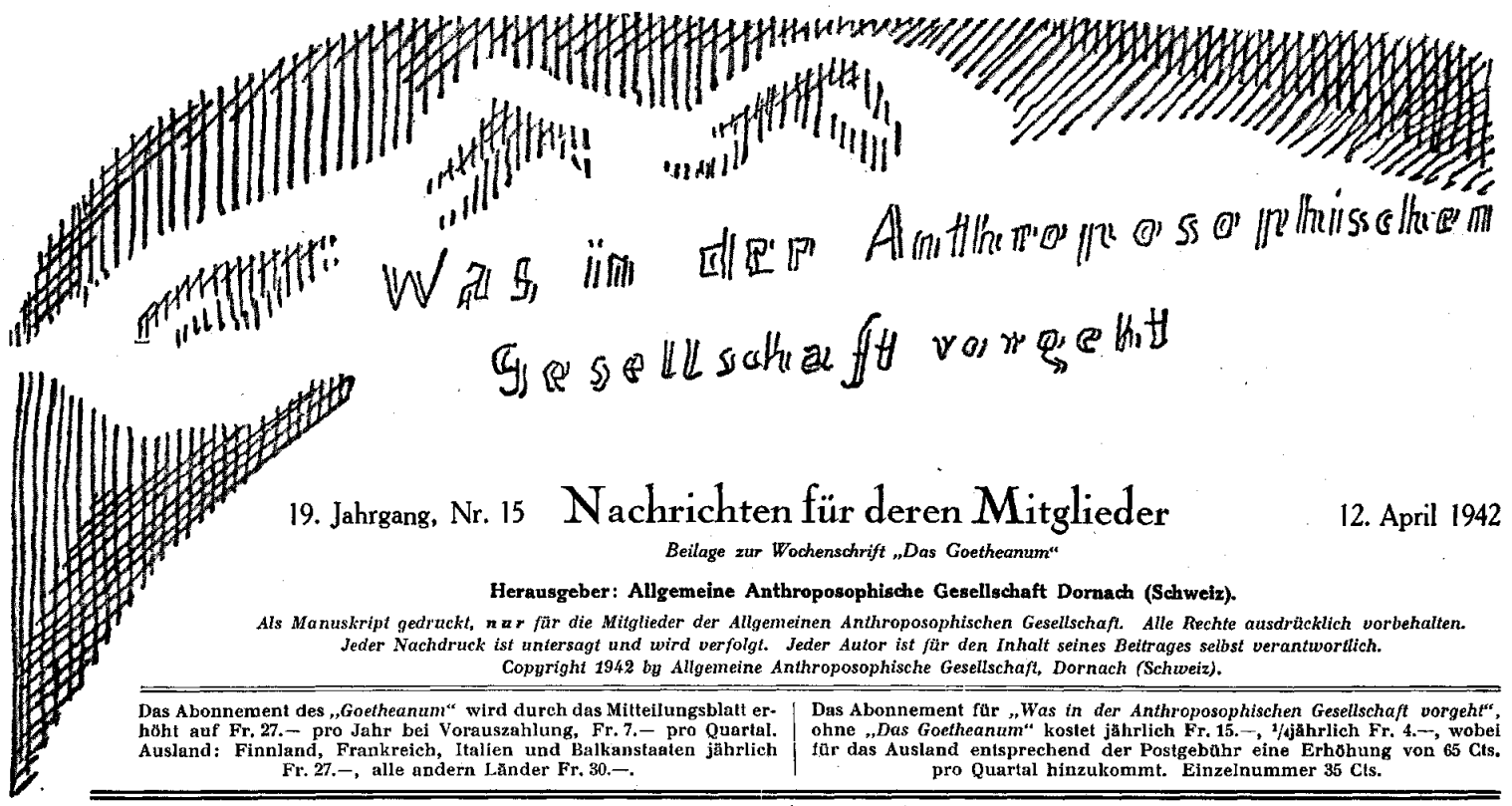
Freitag, den 10. April, *11 Uhr:* M. Schenk: Aus dem Werkstatt-Unterricht.
20 Uhr: M. Groddeck: „Erziehung durch künstlerisches Gestalten und künstlerisch Gestaltetes in Schule und Leben".

Samstag, den 11. April, *11 Uhr:* M. Groddeck: Fragenbeantwortung im Anschluss an Vortrag und Ausstellung.
20 Uhr: Musikalischer Studienabend; *Alma Mlosch,* Klavier. V. Symphonie von Anton Bruckner.

Sonntag, den 12. April, *11 Uhr:* M. Schaffner: „Kinderspiel und Bewusstseinsfragen".
16 Uhr 30: Eurythmie.

Sämtliche Veranstaltungen der Oster-Tagung und der öffentlich-pädagogischen Arbeitswoche finden im Schreinerei-Gebäude statt.

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 15 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. April 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(5. Fortsetzung)

Nun hat diese astrale Welt eine Eigentümlichkeit, die dem, der das zum ersten Male hört, eigenartig erscheint: Es ist in der Astralwelt alles wie im Spiegelbild vorhanden, und daher müssen Sie als Schüler sich erst nach und nach daran gewöhnen, *richtig* zu sehen. Sie sehen zum Beispiel die Zahl 365; die entspricht der Zahl 563. So ist es mit allem, was man in der Astralwelt wahrnimmt. Alles, was zum Beispiel von mir selbst ausgeht, das scheint auf mich zuzukommen. Das zu berücksichtigen ist ausserordentlich wichtig. Denn wenn zum Beispiel durch Krankheitszustände solche astralen Bilder zustande kommen, muss man wissen, was man davon zu halten hat: im Delirium treten sehr häufig solche Bilder auf, — und es können solche Menschen alle möglichen Fratzen und Bildgestalten sehen, die auf sie zukommen, da in solch krankhaften Zuständen die astrale Welt für den Menschen geöffnet ist. Diese Bilder sehen natürlich so aus, als ob die Dinge auf den Menschen zustürzten, — während sie doch in Wirklichkeit von ihm ausströmen. Das müssen die Ärzte in Zukunft wissen, weil derartige Dinge durch die verschlagene religiöse Sehnsucht in der Zukunft immer häufiger sein werden. Einem solchen Astralbild-Erlebnis liegt auch zum Beispiel das Motiv zu dem bekannten Gemälde „Die Versuchung des heiligen Antonius" zu Grunde. Wenn Sie das alles bis zum letzten Ende durchdenken, so wird es Ihnen nicht mehr drollig erscheinen, dass auch die Zeit sich in der Astralwelt umkehrt. Einen Anklang davon geben Ihnen ja schon die Erfahrungen des Traumes. Erinnern Sie sich an das ebenerwähnte Beispiel des geträumten Duells. — Alles läuft hier rückwärts, und so auch die Zeit. So kann man im astralen Erleben am Baum zuerst die Frucht, dann die Blüte und zurück bis zum Keim verfolgen.

Und so verläuft auch nach dem Tode — das ist also die Zeit des Abgewöhnens — das ganze Leben durch die Astralwelt rückwärts, und Sie durchleben Ihr Leben noch einmal von rückwärts nach vorn, und schliessen es ab mit den ersten Eindrücken Ihrer Kindheit. Dieses geht aber wesentlich schneller als hier auf der physischen Welt, und dauert etwa ein Drittel des Erdenlebens. Man erlebt nun da auch noch manches andere, bei diesem Rückwärtslaufen des Lebens. Nehmen wir an, Sie sind mit 80 Jahren gestorben und leben nun das Leben zurück bis zum 40. Lebensjahr. Da haben Sie zum Beispiel einmal einem eine Ohrfeige gegeben, wodurch seinerzeit dieser Mensch von Ihnen einen Schmerz erfahren hat. Nun ist es so in der Astralwelt, dass auch diese Schmerzempfindung sozusagen wie im Spiegelbild auftritt; das heisst: nun erleben *Sie* den Schmerz, den damals der andere durch Ihre Ohrfeige erfahren hat. Und dasselbe ist natürlich auch der Fall bei allen freudigen Ereignissen. — Und dann erst, wenn der Mensch sein ganzes Leben durchlebt hat, tritt er ein in die himmlische Welt. Religiöse Urkunden sind immer wörtlich zu nehmende Wahrheiten. Wenn Sie das soeben Gesagte sich vor Augen halten, werden Sie ohne weiteres einsehen, dass der Mensch wirklich erst in die geistige Welt — und mit der geistigen Welt ist das gemeint, was in der Bibel mit „Himmelreich" oder „das Reich der Himmel" bezeichnet wird — eintreten kann, wenn er eben vorher sein ganzes Leben rückläufig durchlebt hat bis zur Kindheit. Und dieses liegt in Wahrheit dem Worte Christi zu Grunde: „So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen": dann nämlich, wenn der Mensch rückläufig wieder an der Stufe seiner Kindheit angekommen ist, streift er den Astralleib ab, und tritt in die geistige Welt ein.

Nun muss ich Ihnen einmal diese geistige Welt erzählungsweise schildern. Dieses „Reich der Himmel" ist noch mehr verschieden von der physischen Welt, als die Astralwelt. Da man aber selbstverständlich alles nur mit Ausdrücken schildern kann, die dieser physischen Welt entnommen sind, so gilt es noch mehr als für die obige Beschreibung der Astralwelt, dass alle diese Schilderungen nur vergleichsweise gelten dürfen.

Auch in diesem „Reich der Himmel" gibt es eine Dreiheit, wie hier auf der Erde. Wie man hier die drei Aggregatzustände hat: fest, flüssig und luftförmig, und danach die Erde einteilt in das Kontinentale, die Ozeane und das Luftgebiet, so kann man auch im Geisterlande, wenn auch wie gesagt nur vergleichsweise, drei derartige Gebiete unterscheiden; nur ist das Gebiet der Kontinente aus etwas anderem zusammen-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

gesetzt als unsere Felsen und Steine. Was nämlich dort der feste Boden des Geisterlandes ist, das sind die Urbilder alles Physischen. Alles Physische hat ja seine Urbilder, auch der Mensch. Diese Urbilder nehmen sich für den Hellseher aus wie eine Art Negativ; das heisst, man sieht den Raum wie eine Art Schattenfigur, und rings um ihn ist strahlendes Licht. Dieser Schatten ist aber, entsprechend zum Beispiel dem Blut und den Nerven, nicht gleichmässig, — während ein Stein oder ein Mineral im Urbild einen gleichmässig leeren Raum erscheinen lässt, um den herum auch eine Lichtstrahlung zu sehen ist. Wie Sie auf der Erde auf festen Felsen gehen, so gehen Sie dort auf den Urbildern der physischen Dinge herum. Daraus ist das Land dieser geistigen Welt zusammengesetzt. Wenn der Mensch dieses Land zuerst betritt, dann hat er immer einen ganz bestimmten Anblick: das ist der Moment, in dem er das Urbild seines eigenen physischen Leibes erblickt. Da sieht er zuerst klar daliegen seinen eigenen Leib. Denn er selbst ist ja Geist. Das geschieht bei einem normal verlaufenen Erleben etwa dreissig Jahre nach dem Tode; und dabei hat man die Grundempfindung: „Das bist Du". Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Vedantaphilosophie das „Tat twam asi" das bist du — als einen grundlegenden Erkenntnissatz geprägt. Alle derartigen Ausdrücke sind tief aus dem geistigen Erkennen herausgeholt.

Das zweite Gebiet des geistigen Landes ist das Ozeangebiet. Alles, was hier in der physischen Welt Leben ist, alles also, was einen Ätherleib besitzt, das ist in dem Geisterland wie ein fliessendes Element. Fliessendes, flutendes Leben durchströmt so das Geisterland. Es sammelt sich auch wie in einem Meerbecken, wie das Wasser im Meer, oder besser gesagt, wie das Blut, das durch die Adern fliesst und sich im Herzen sammelt.

Und drittens haben wir das Luftgebiet des Geisterlandes, welches gebildet wird durch alle Leidenschaften, Triebe, Gefühle usw. Alles das haben Sie da oben als äussere Wahrnehmung, wie die atmosphärischen Erscheinungen hier auf der Erde. Alles das durchbraust die Atmosphäre des Devachan. Als Seher können Sie so im Geisterlande wahrnehmen, was hier auf der Erde gelitten wird, und was für Freude hier herrscht. Jede Leidenschaft, jeder Hass und dergleichen wirkt sich im Geisterlande aus wie ein Sturm. Eine Schlacht zum Beispiel wirkt sich so aus, dass der Seher das Erlebnis eines Gewitters in der Devachanwelt hat. So ist das ganze geistige Gebiet durchzogen, sowohl mit dahinziehenden wunderbaren Freuden, wie auch furchtbaren Leidenschaften. Und so kann man auch von geistigen Ohren sprechen. — Wenn Sie so weit vorgeschritten sind, dass Sie sich den Einblick in diese Devachanwelt errungen haben, dann können diese hinwogenden Erscheinungen von Ihnen gesehen und gehört werden, und das also Gehörte ist die *Sphärenharmonie*.

So haben wir das Gebiet des Geistigen bis zu dieser Stufe charakterisiert. Aber es gibt noch ein viertes Gebiet im Devachan. Wir haben bisher gesehen:

die Urbilder aller physischen Form	= Kontinent	des Devachan
alles Leben	= Meer	
alles Seelenleben, Gefühle usw.	= Luftgebiet	

Es gibt nun etwas im Menschenleben, was nicht in der Aussenwelt angelegt werden kann, — und der geistige Inhalt dessen bildet das vierte Gebiet des Devachan. Dahin gehört jeder originelle Einfall, bis zum Schöpferischen des Genies. Alles, was originell ist, das heisst, alles was der Mensch in diese Welt hinein schafft, wodurch die Welt bereichert wird, alle diese Urbilder bilden das vierte Gebiet des Devachan; damit haben wir das abgeschlossen, was die Beschreibung der unteren Partien des Devachan ist.

Darüber hinaus kommen noch drei höhere Gebiete, die aber der Mensch hier während des Lebens nur durch höhere Einweihung — also nur der Eingeweihte — erreichen kann, und die nach dem Tode auch nur höher entwickelten Individualitäten wahrnehmbar sind. Wenn nun aber ein solch vorgeschrittener Eingeweihter in dieses nächstfolgende höhere Gebiet des Devachan einzutreten vermag, was erlebt er denn da? Zunächst etwas, was man in der Geheimwissenschaft bezeichnet als die Akasha-Chronik. Alles, was in der Welt geschieht und je geschehen ist, wird als Eindruck in einer feinen Stofflichkeit, die unvergänglich ist, erhalten. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel etwas verständlich machen: Ich spreche jetzt zu Ihnen; Sie würden mich aber nicht hören, wenn meine Stimme nicht die Luft in Schwingungen versetzen könnte. So ist also alles, was von mir gesprochen wird, in feinen Bewegungsformen ausgedrückt hier in der Luft. Diese Bewegungsformen vergehen natürlich; aber in jene feine, geistige Stofflichkeit, die wir erleben, wenn wir in jene höhere Welt kommen, da wird alles eingedrückt, was hier sich ereignet, und das bleibt ewig. Jedes Wort, jeder Gedanke, alles, was in der Menschheit je geschehen ist, kann in dieser Akasha-Chronik gelesen werden*). Dazu gehört entweder Einweihung oder jener Moment, wo der Mensch nach dem Tode in dieses Gebiet des Devachan kommt, das heisst, wenn er sich so weit entwickelt hat, dass er nach dem Tode dieses immerhin hohe Gebiet des Devachan wahrzunehmen vermag: dann kann er in die Vergangenheit hineinsehen. Diese Akasha-Chronik ist eine Schrift, in der alles aufbewahrt wird, was jemals geschehen ist, es ist eigentlich keine Schrift im physischen Sinne, sondern es sind Bilder. Sie sehen zum Beispiel Cäsar in allen Situationen seines Lebens, — nicht das, was er eigentlich getan hat, sondern die inneren Impulse, die ihn zu seinen Taten veranlasst haben. Diese Akasha-Bilder haben einen hohen Grad von Leben, und wenn man sie nicht in der richtigen Weise zu deuten versteht, können sie die Veranlassung zu grossen Täuschungen sein. So sind sie zum Beispiel ein Quell von vielen spiritistischen Verirrungen ... wenn nämlich in den Sitzungen ein Akashabild erscheint. Wenn Sie zum Beispiel Goethe zitieren und es erscheint das Akashabild vom 25. November 1797 und gibt Ihnen Auskunft über eine Frage: es beantwortet diese in der Weise, wie Goethe die Antwort damals gegeben hätte, wenn ihm am 25. November 1797 die Frage gestellt worden wäre. — Nur der genaue Kenner der geistigen Welt kann erkennen, ob es sich in einem solchen Falle um Wirklichkeit oder Schemen handelt. Aus solchen Schilderungen können Sie entnehmen, wie diese höheren Gebiete der geistigen Welten ausschauen.

Das erste Erlebnis ist also die Wahrnehmung des eigenen Leibes; von diesem Erlebnis nehmen alle anderen ihren Ursprung. Stark empfindet da der Mensch das Gefühl der Befreiung von den leiblichen Hüllen, denn es ist ja der beglückende Augenblick, wo er auch den letzten der Leichname, den Astralleichnam, abgelegt hat. Wie eine in einen Felsspalt eingeklemmte Pflanze es als Seligkeit empfände, wenn sie befreit würde, so wird dieses Gefühl der Seligkeit zu einer Grundempfindung des Menschen. Diese Seligkeit durchdringt und verklärt dann auch die früher mehr irdisch durchlebten Gefühle, z. B. solche der Freundschaft, die hier vielleicht gewissen Wandlungen unterworfen waren, und die drüben vertieft und geläutert werden. Eine solche Läuterung erfährt auch die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, und umgekehrt: das ursprünglich animalische Gefühl des Verbundenseins, das schon hier zu einem moralischen wurde, entfaltet sich im Devachan zu einer noch höheren sittlichen Macht. Alle hier auf Erden geknüpften Bande erfahren eine Vertiefung im Geistgebiet, sich gegenseitig durchdringend. Durch Liebe arbeitet sich der Mensch schon hier empor aus der Enge der Selbstsucht ins Umfassende des Welterlebens. Dort aber ist nichts von einander abgeschlossen, getrennt, einer arbeitet für den andern, — denn Arbeit ist auch dort das die Seelen tragende und fördernde, verbindende Element, die Liebe aber der unerschöpfliche Quell alles Lebens.

*) Vergleiche auch: Rudolf Steiner „Aus der Akasha-Chronik". (Philos.-Anthrop. Verlag.)

Umwandlungen unserer irdischen Erfahrungen in Fähigkeiten im Geistgebiet

V.

Es wird uns heute obliegen, den Menschen während seines Aufenthaltes im Devachan zwischen Tod und Wiederverkörperung etwas zu charakterisieren. Da müssen wir uns zunächst einmal einen Begriff davon machen, was eigentlich der Mensch erreicht durch das, was er zunächst für sich selbst tut in der Zeit, in welcher er durch diese geistige Welt hindurchgeht. Wir bekommen am leichtesten eine Vorstellung davon, wenn wir einmal das Verhältnis zweier Dinge uns vergegenwärtigen: nämlich das Verhältnis von dem, was wir erleben, zu dem, was aus dem Erlebten wird, und zwar zunächst erst einmal in der Zeit zwischen Geburt und Tod. Bedenken Sie da einmal, was Sie alles durchzumachen haben, wenn Sie zum Beispiel schreiben lernen. Sie würden Schwierigkeiten haben, das im Auge zu behalten, was Sie alles in sich aufnehmen mussten an Fertigkeiten, bis Sie damals diese edle Kunst des Schreibens erlernt hatten. Denken Sie an alle Ermahnungen und vielleicht auch den Zorn der Lehrer. Das alles ist an Ihrer Seele vorübergegangen, und was ist Ihnen von alledem geblieben? Die Fähigkeit des Schreibens. Alles andere hat sich verwischt, und geblieben ist diese Kunst des Schreibens. — So geht es überhaupt im Leben, und nicht nur in dem Leben zwischen Geburt und Tod, sondern im ganzen universellen Leben durch die physische und übersinnliche Welt.

Wir können uns eine Vorstellung davon machen, wie das eben Gesagte auch in den übersinnlichen Welten wirkt. Nehmen wir zum Beispiel Mozart: Er ist noch ein ganz junger Knabe, da hört er in der Peterskirche in Rom ein langes Musikstück, das vorher nach einer alten Tradition nie aufgeschrieben werden durfte, und er hat es hinterher ganz aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Was für ein Gedächtnis gehörte dazu! Und das konnte er als junger Knabe machen! Was sagt der Materialist dazu? Er wird sich sehr dagegen sträuben, wenn man von ihm verlangte zu glauben, dass ein Ochse aus einem Stück Erdreich hervorwächst, wenn man ihn glauben machen wollte, dass ohne naturgemässe Entwicklungsweise sich ein solches Ding wie ein Ochse entwickeln könne. Er sagt: Wunder gibt es nicht... und damit hat er vollkommen recht. Aber er wird furchtbar abergläubisch und wundergläubig geistigen Dingen gegenüber! Solch eine Tatsache, wie die eben aus dem Leben Mozarts geschilderte, nimmt der Materialist einfach hin, und setzt sie ohne tiefere Überlegung auf das Konto der Vererbung. Und trotzdem wäre es in diesem Falle genau so ein Wunder wie das Entstehen eines Ochsen aus einem Stück Erde, wenn sich ihr wahrer Zusammenhang nicht durch die Geisteswissenschaft erklären liesse. Es ist nämlich möglich, indem ein Mensch seinen Geist immer wieder an eine Sache wendet, dass er sich nach und nach ein vorzügliches Gedächtnis anerzieht. Genau so, wie nach und nach Vollkommenes aus Unvollkommenem sich entwickelt hat, so entwickelt sich auch ein Gedächtnis, aber es wäre ein Wunder, wenn sich ein solches Gedächtnis, wie bei Mozart, aus dem Nichts heraus entwickelt haben sollte! — Die Geisteswissenschaft antwortet darauf, dass auch hier nach und nach sich das Gedächtnis naturgemäss entwickelt hat. Es gibt kein Entschlüpfen für den Materialisten, wenn er so etwas erklären will: entweder muss er wundergläubig sein, oder er muss zugeben, dass die Fähigkeiten, die so auftreten, *beweisen*, dass dieselben in einem früheren Leben schon da waren und den ganz naturgemässen Werdegang genommen haben. — Wiederverkörperung ist also nichts anderes als eine logische Folgerung aus solchen Gedankengängen. Und diejenigen, die nach materialistischer Anschauungsweise annehmen, dass ein so vollkommenes Gedächtnis, wie das des jungen Mozart, aus dem Nichts entstehen kann, die sollen auch die Konsequenz aus ihrer Anschauungsweise ziehen und annehmen, dass zum Beispiel Frösche sich ohne weiteres aus dem Schlamm entwickeln, — wie es ja die Naturwissenschaft bekanntlich vor Francesco Redi angenommen hat. Wer also in der Geisteswissenschaft auf Logik sieht, der sagt: Wie eine Eiche aus dem Samen entsteht und sich nach und nach entwickelt, so entwickeln sich auch unsere seelischen Fähigkeiten nach und nach, und wenn der Mensch in das eine Leben schon mit solch hochentwickelten Fähigkeiten, wie zum Beispiel Mozart, eintritt, gibt uns das den unumstösslich logischen Beweis dafür, dass sich der Mensch diese Fähigkeiten in früheren Erdenleben nach und nach erworben hat. Das gibt uns eine Handhabe, das Schicksal des Menschen in der geistigen Welt zu begreifen.

Es handelt sich also darum, dass die Erlebnisse des einen Lebens sich in Fähigkeit für das nächste verwandeln. Alles, was in diesem Leben Anlagen sind, das brachten wir mit als Früchte von Erlebnissen früherer Erdenleben. Deshalb muss man den Gang durch das Devachan betrachten, um ganz zu verstehen, wie aus den Erlebnissen eines Lebens Fähigkeiten für das nächste Leben uns erwachsen.

Wenn wir also durch das Leben hier auf Erden gehen, erleben wir tagtäglich sehr viel, und alle diese Erlebnisse treten in dem früher geschilderten Tableau, direkt nach dem Tode, vor das Seelenauge; die Fähigkeiten aber, die wir uns aus allen diesen Erlebnissen errungen haben, die verbleiben uns als Essenz, und diese Essenz, die ihm für alle Folgezeiten verbleibt, nimmt der Mensch dann mit in die geistige Welt.

Wenn der Mensch nun das Devachan betritt, nimmt er also die Gebiete wahr, wie wir sie gestern geschildert haben: das Kontinentale, das aus den Urbildern aller irdischen Formen besteht; das Meeresgebiet, das aus allem Leben besteht; das Luftgebiet, das besteht aus allem Seelischen — Lust, Leid, Freude, Schmerz usw. Von dem Kontinentalen nimmt der Mensch zuerst wahr das Urbild seines eigenen physischen Leibes, und vom Luftgebiet nimmt er natürlich zunächst auch das wahr, was in seiner eigenen Seele im verflossenen Leben an Freude, Leid, Lust, Schmerz und Leidenschaften sich abgespielt hat. Das heisst also, er nimmt wiederum wahr alle Erlebnisse des vorigen Lebens, aber nun ganz anders wie beim früher geschilderten Durchgang durch die Kamalokazeit. Da war es für den Menschen ein inneres Erleben zum Zweck des Abgewöhnens. Jetzt aber sind alle diese Erlebnisse lange Zeit als Aussenwelt vor seiner Seele ausgebreitet. Da erlebt er die Eigentümlichkeit seines Leibeslebens in dem Flussgebiet des Devachan, und alle seelischen Erlebnisse erlebt er wie im Luftgebiet der himmlischen Welt.

Es ist wichtig und von grossem Interesse, sich klar zu machen, wie man alles das, was man im Laufe eines Lebens erlebt hat — Empfindungen über die Welt, Lust, Schmerz usw. — in der geistigen Welt um sich hat als Aussenwelt. Es ist nicht traurig, dass sich die Schmerzen dort um uns ausbreiten. Das ist gar nicht traurig, denn alle Leiden sind dort um uns vorhanden wie Gewitter hier in der physischen Welt, und alle freudigen Erfahrungen sind dort wie wunderbare Wolkenerscheinungen. Und gerade, was wir selbst im Innern erlebt haben, das ist dort nicht, wie hier, innerlich in uns, sondern in dieser äusseren Form in unserer Umwelt, so wie ein Naturbild sich ausbreitet. Es ist so um uns herum, als ob es in Bildern, Tönen oder atmosphärischen Erscheinungen um uns wäre; es ist objektiviert als himmlisches Gebilde. — Dass zum Beispiel die Schmerzen uns entgegenstrahlen, sagte ich, ist nicht traurig; so wenig es hier im Leben traurig ist, wenn Blitz und Donner uns umgeben; denn der, welcher den Zusammenhang einsieht, der weiss, was wir gerade den Schmerzen verdanken. Gerade wer Leid und Schmerz erfahren hat, wird immer sagen, dass zwar Freuden und Lust dankbar hingenommen werden, dass man aber die Schmerzen und Leiden nie missen möchte. Alle unsere Weisheit verdanken wir den Leiden und Schmerzen der verflossenen Erdenleben. Ein Antlitz, das in diesem Leben mit dem Aus-

druck der Weisheit erscheint, ist deshalb so, weil es den Weltenzusammenhang als Schmerz in früheren Leben empfunden hat.

Ich sagte ja schon: alles, was wir hier erleben während des Erdenlebens, das ist im Devachan, in Bildern usw. um uns ausgebreitet. Was hat das für eine Bedeutung? Das ist leichter zu verstehen, wenn Sie sich klar machen, wie die Umgebung hier auf den Menschen wirkt. Sie kennen ja alle den Ausspruch von Goethe: „Das Auge ist an dem Lichte für das Licht gebildet". Was heisst das? Unser Auge muss zwar da sein, um das Licht zu erblicken. Dunkel und finster wäre die Welt, wenn nicht das Auge in uns wäre. Aber woher kommt das Organ? Das Licht selbst hat es ausgebildet, — genau wie das Fehlen des Lichtes das Auge wieder degenerieren lässt. — Diese Beobachtung hat man zum Beispiel an den in die Höhlen von Kentucky eingewanderten Tieren direkt machen können. — Das Licht ist die Ursache des Sehvermögens. Früher war der Mensch nicht mit Augen begabt, weil er noch unter ganz andern Verhältnissen lebte: die Sonne war ja in den früheren Zeiten der Erdenentwicklung noch gar nicht für ein äusseres sinnliches Auge sichtbar. Denken wir an das, was uns in der Sage über Niflheim berichtet wird. Je mehr der Mensch am Sonnenlicht lebte, um so mehr bildete dies Sonnenlicht nach und nach das Auge aus. Und ebenso haben sich auch alle andern Sinnesorgane entwickelt: so haben die Töne das Ohr gebildet, die Wärme den Wärmesinn. Gäbe es keine harten Gegenstände, so gäbe es auch keinen Tastsinn. Die Aussenwelt ist der Bildner und Gestalter unseres ganzen Leibes. — Das ist sehr wichtig für das praktische Leben, wie ja Theosophie immer für das praktische Leben ist. Das ist auch ungeheuer wichtig für die Erziehung, denn ganz richtig kann nur erzogen werden, wenn der Erzieher tief in die Natur des Menschen hineinzuschauen vermag. Bis zum Zahnwechsel entwickelt sich der physische Leib, bis zum 14./15. Jahr etwa der Ätherleib, bis zum 21. Jahr der Astralleib. Alles das muss man wissen, wenn man praktisch und nicht phantastisch in die Erziehung eingreifen will. Wenn also bis zum siebenten Jahre ganz besonders die Veranlagung des physischen Leibes in Betracht kommt, dann müssen bei der Erziehung diese physischen Eindrücke, das heisst also alles, was das Kind mit seinen Sinnesorganen wahrnimmt, tief und gründlich berücksichtigt werden. Was bis zum siebenten Jahre in diesem Kindesleib an Formen und Veranlagung der physischen Organe versäumt wird, das ist für alle Zeiten des Lebens verloren.

Die Einsicht in diesen letzten Satz gibt gerade der Medizin ungeheuer viel Richtlinien für eine sachgemässe Behandlungsweise — unter anderem zum Beispiel der Rachitis. Wie kommt es, dass diese Erkrankung gerade in dieser Lebensperiode auftritt? Eben weil da das Kind seinen Körper formt, und deshalb äussern sich diese Symptome gerade in der *Form* (krummer Knochenbau, schlechte Zähne, falsche Schädelform usw.). Deshalb ist aber auch das Kind gerade in der Zeit bis zum Zahnwechsel noch fähig, diese falschen Formen auf die Norm zurückzuführen. Wir sehen, dass bei sachgemässer Behandlung selbst die krummsten Beine vollkommen gerade werden können, und dass selbst bei schlechtesten Milchzähnen ein vollkommen gesundes zweites Gebiss sich entwickeln kann, während krumme Beine, die bis zum siebenten Jahre nicht korrigiert sind, für das ganze Leben bleiben.

(Fortsetzung folgt)

Berichtigung

In Nr. 13 des Nachrichtenblattes muss es heissen auf Seite 49 zweite Spalte unten:

Auch wenn jeder von uns in seiner Studierzelle, jeder in seinem städtischen Umkreis nach dem Maße seiner Kräfte weiterarbeitet, es würde das Umfassende des Zusammenschlusses und die Bedeutung dieses weithin sichtbaren Bauwerks, das im Blickfeld der vielen Suchenden auftauchen kann gleich einem Leuchtturm im Chaos des Weltgeschehens, — es würde das Zusammenfassende des Goetheanumgedankens ein solch vereinzeltes Arbeiten nicht ersetzen können. Die fruchtbare soziale Tat wäre unterbunden. Wir hätten vor den Gegenmächten kapituliert.

Blindenbibliothek

Eine Bibliothek von geisteswissenschaftlich orientierter Literatur in Blindenschrift befindet sich bei Herrn Conrad Lutz-Steinlin, Zürich, Bremgartnerstrasse 77, der gern nähere Auskunft erteilt.

Klappmappen

für den laufenden Jahrgang des Mitteilungsblattes nach einem Entwurf von Dr. Rudolf Steiner, in blau Ganzleinen mit Goldprägung, können zum Preise von Fr. 4.50 von uns bezogen werden.

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum", Dornach (Schweiz).

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 1. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. April fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. April 1942

Samstag, den 11. April, *11 Uhr:* (Innerhalb der pädagogischen Arbeitswoche) M. Groddeck: Fragebeantwortung im Anschluss an Vortrag und Ausstellung.
20 Uhr: Konzert. Musikalischer Studienabend, *Alma Mlosch*, Klavier. III. Symphonie von Anton Bruckner.

Sonntag, den 12. April, *11 Uhr:* M. Schaffner: „Kinderspiel und Bewusstseinsfragen".
16 Uhr 30: Eurythmie.

Ende der pädagogischen Arbeitswoche.

Mittwoch, den 15. April, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Vortrag von *A. Strakosch.*

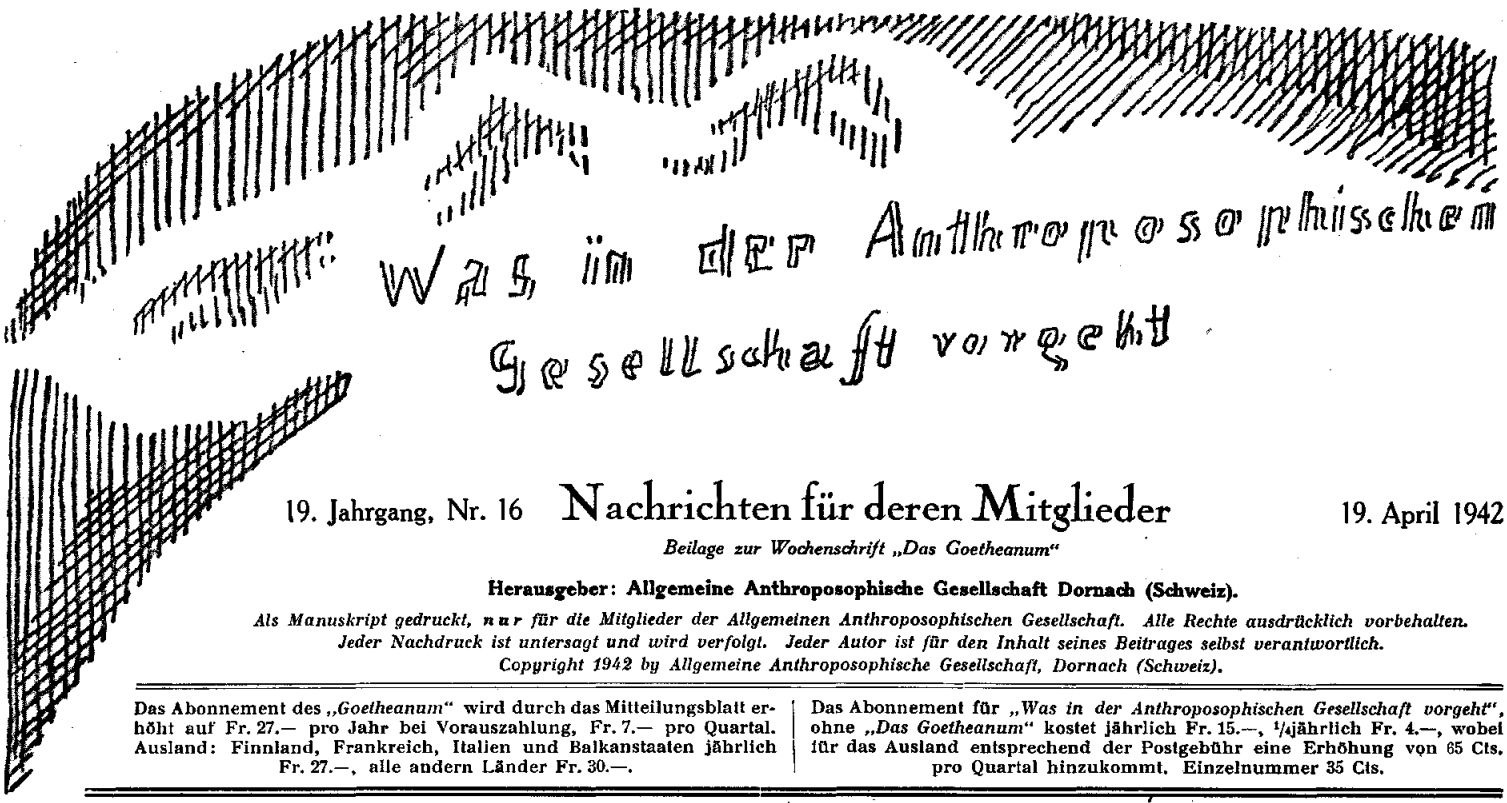
Donnerstag, den 16. April, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Kursorische Lektüre von Rudolf Steiners „Geisteswissenschaft und soziale Frage" (Glashaus).

Freitag, den 17. April, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 18. April, *20 Uhr:* Rezitation. Aus den Gedichten von Conrad Ferdinand Meyer, durch *Erna Grund* (Schreinerei).

Sonntag, den 19. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 16 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. April 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

V.

(6. Fortsetzung)

Auch das Gehirn ist bis zum siebenten Lebensjahr in der Ausbildung seiner plastischen Formen begriffen, und was bis dahin an diesen feinen Ausbildungen, Ausgestaltungen der Form nicht ausgebildet ist, das ist für immer verloren. Und da ja das physische Gehirn das Instrument ist, durch welches sich der Geist äussert, ist es von ungeheurer Wichtigkeit, dass dieses Instrument so fein als möglich ausgearbeitet, respektive in den ersten sieben Jahren veranlagt wird. Denn mit einem mangelhaft ausgebildeten Gehirn kann selbst der grösste Geist nichts anfangen, — so wenig wie der grösste Pianist auf einem verstimmten Klavier gut spielen kann. Gerade auch in bezug auf die Ausbildung des Gehirnes werden von der Geisteswissenschaft sowohl der Erziehung, als auch der Medizin, sehr wichtige Richtlinien gegeben**). Gerade hier stösst man sehr häufig in der modernen Medizin auf eine vollkommene Verkennung der Tatsachen. Geradeso, wie sich die Rachitis in einer Missbildung und Missgestaltung der Knochen äussert, so äussert sie sich sehr häufig auch zugleich in einer Missbildung im Drüsensystem und in den Schleimhäuten; das heisst, die von Rachitis befallenen Kinder zeigen sehr häufig die Erscheinungen von Drüsenschwellungen, adenoide Wucherungen usw. Und als dritte Krankheitserscheinung bemerkt man bei diesen Kindern sehr häufig, dass sie auch geistig zurückbleiben, dass sie in der Schule zurückbleiben, unaufmerksam, ja direkt etwas blöde werden. Das ist aber in Wirklichkeit dieselbe mangelhafte Ausbildung des physischen Gehirns, namentlich der sogenannten Rindensubstanz, die ja gerade in diesen Jahren in ihrer feinsten Organisation ausgebildet werden muss, — wie die anderen Erscheinungen auf einem Entwicklungsmangel beruhen. Nun ist in einem solchen Falle der heutige moderne Mediziner infolge seiner ganzen modernnaturwissenschaftlichen Erziehung und Einstellung nur zu geneigt, es genau so zu machen wie die heutige Naturwissenschaft, und mit völliger Ausserachtlassung der tieferen geistigen Ursachen, einfach die zutage tretenden äusseren Erscheinungen als Ursache und Wirkung direkt aneinanderzureihen, wie die Perlen an eine Kette. Was ist die Folge? Die Tatsachen sind: rachitische Knochen — adenoide Wucherungen — Nachlassen der Aufmerksamkeit und der Aufnahmefähigkeit. Sofort ist die Schlussfolgerung: Kinder, die adenoide Wucherungen haben, werden durch diese geistig schwach — also müssen diese Wucherungen entfernt werden. Die Wucherungen werden also operativ entfernt. Wenn nun diese Schlussfolgerung richtig wäre, müsste ein jedes Kind, das so behandelt wäre, mit einem Nachlassen und Verschwinden der Hemmungen von seiten des Gehirns antworten. Was ist aber nach einer solchen Behandlungsweise in den allermeisten Fällen zu beobachten? Dass der Eingriff nur einen ganz vorübergehenden Scheinerfolg hat, und dass in ganz kurzer Zeit die Wucherungen wieder nachgewachsen sind. Wird aber die Krankheit sachgemäss an der Wurzel angefasst, — und das ist sehr wohl möglich, nur würde es uns hier zu weit vom Thema abführen, — dann schwinden sowohl die krummen Knochen, als auch die Wucherungen der Schleimhäute und Drüsen und auch die Hemmungen in der Tätigkeit des Gehirns. —

Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zum Thema zurück. Also an der Aussenwelt entzünden und gestalten sich die richtigen physischen Formen. Das Kind ist in Wirklichkeit bis zum siebenten Jahre eigentlich nur Sinnesorgan. Alles, was es mit seinen Sinnen aufnimmt, verarbeitet es, und so auch vor allen Dingen alles, was es in seiner allernächsten Umgebung sieht und hört. Das Kind ist daher bis zum Zahnwechsel nachahmendes Wesen, und das geht bis in seine physische Organisation hinein. Das ist ja etwas ganz Natürliches. Das Kind nimmt durch die Sinnesorgane seine ganze Umgebung in sich auf. Es übt sich auch in dem Gebrauch seiner Glieder. Es sieht, wie der Vater, die Mutter usw. dieses oder jenes machen und macht dies ohne weiteres nach. Das geht bis in jede Bewegung der Hände und Beine hinein. Sind Mutter oder Vater zum Beispiel zappelig, so wird wohl in unzähligen Fällen auch das Kind zappelig; ist die Mutter

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe auch: „Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik".

ruhig, wird ganz selbstverständlich auch das Kind ruhig. Da muss man also versuchen, durch die richtige Umgebung die richtige Gegenwirkung hervorzurufen.

Damit das Kind nun zur Ausbildung seines physischen Gehirns gerade die richtigen Richtlinien bekommt, ist es unbedingt nötig, dass — neben den sinnlichen Eindrücken — der Phantasie Anregungen gegeben werden. Deshalb ist es unbedingt erforderlich, dem kleinen Kinde möglichst einfache Spielsachen in die Hand zu geben. So wird ein natürliches Kind immer wieder, wenn es auch eine noch so „schöne" Puppe hat, zu der alten Puppe greifen, die aus einem Lappen besteht. Nur die verbildeten Kinder unseres Zeitalters werden mit „schönen" Puppen aufgezogen. Worauf beruht das? Das Kind muss seine Phantasie anstrengen, um das Gebilde in seiner Phantasie so umzugestalten, dass es ähnlich einer menschlichen Figur wird, und das ist gerade eine gesunde Übung für das Gehirn. Genau wie der Arm durch Turnen gestärkt wird, so wird das Gehirn durch diese Übung ausgebildet.

Wichtig sind auch die Farben in der Umgebung, die beim kleinen Kind ganz anders wirken als beim Erwachsenen. Man glaubt heute vielfach, grün wirke auf ein Kind beruhigend. Das ist durchaus falsch. Einem zappeligen Kind soll man eine rote Umgebung geben, und einem ruhigen Kinde eine grüne, oder blaugrüne. Die Wirkung des Rot auf das Kind ist so: Wenn Sie auf ein helles Rot sehen und dann schnell weg auf ein weisses Papier, dann sehen Sie die komplementäre Farbe: grün*). Das ist die Tendenz, die Gegenfarbe hervorzubringen. Das versucht auch das Kind, es versucht *innerlich* die Tätigkeit zu entfalten, die die Gegenfarbe hervorruft. — Das war ein Beispiel dafür, wie die Umgebung wirkt. Und so wirkt die ganze Umgebung — neben vielen, vielen anderen Dingen, die wir später und an anderer Stelle erörtern werden — in ausserordentlich hohem Maße mit an der Bildung des kindlichen physischen Körpers von der Geburt bis zum Zahnwechsel; an der Bildung des Ätherleibes vom siebenten bis vierzehnten Jahre — des Astralleibes vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre usw.**). Ja, während des ganzen Lebens macht sich der Einfluss der Umwelt auf den einzelnen Menschen geltend. Das Sprichwort: „Sage mir, womit du umgehst, und ich sage dir, wer du bist" beruht ja auf dieser Einsicht, denn „womit ich umgehe" heisst doch „was in meiner Umgebung vor sich geht". Diese Umgebung hat also einen starken Einfluss auf mich. Das gilt ja ganz besonders für die Zeit der Ausbildung des Astralleibes vom 14.—21. Jahre, und es ist eine fast alltägliche Erfahrung, dass ein junger Mensch in diesen Jahren leicht durch seine Umgebung astral verdorben wird.

Und wie hier im physischen Leben, genau so ist es auch im Leben im Devachan. Wie zum Beispiel der Mensch hier fortwährend unter den Einflüssen der Elemente steht, so natürlich auch im Devachan. Und das bringt uns nun zurück zu dem Beispiel des am Ausgangspunkte dieser Betrachtung erwähnten Mozart. Wie nämlich hier auf Erden der Mensch dauernd unter den Einflüssen der äusseren Atmosphäre steht, so auch im Devachan — und dort ist die Atmosphäre ja gebildet aus allem Seelenleben, dem unseren und dem unserer Mitmenschen. All dies Seelenleben wirkt dauernd auf den Menschen ein; und dadurch bilden sich gerade dort die Talente aus, dass sie die ihnen seelenverwandten astralen Kräfte ihrer Umgebung an sich ziehen und auf sich wirken lassen. So wurde Mozart deshalb mit dem ungeheuren Musikgedächtnis geboren, weil er einmal in seinem früheren Leben dahin zielende Erlebnisse gesammelt hatte, und dann diese im Devachan lange hatte auf sich wirken lassen. Wir durchleben die Höherbildung gerade unseres innersten Wesens durch unsere Umgebung im Devachan, also indirekt durch alle Erlebnisse unseres früheren Lebens. So sind alle Fähigkeiten die Früchte früherer Leben, und sind im Devachan weiterausgebildet worden. Und das ist gerade das Gefühl, welches den Menschen beseligt im Devachan. Das, was wir jetzt imstande sind zu tun, das haben wir ausgebrütet im Devachan. Und dementsprechend ist das Gefühl in dieser ganzen Zwischenzeit des Devachanlebens: das Gefühl, das an jeder Hervorbringung haftet, ist Seligkeit.

Hier empfinden wir oft Schmerzen, aber im Devachan sind selbst Schmerzen Seligkeit, weil wir uns dort bewusst werden, dass wir durch Schmerzen uns Weisheit aneignen. Selbst ein materialistischer Gelehrter hat das herausgefunden: In seiner Abhandlung: „Mimik des Denkens" sagt er: „jedes weise Gesicht zeigt den Ausdruck krystallisierten Schmerzes". Aus den Schmerzen des vorigen Lebens produziert der Mensch in der Tat durch seine Erfahrungen im Devachan Talente und Weisheit für das nächste Erdenleben. — Und das Gefühl des Hervorbringens ist das Gefühl unendlicher Seligkeit.

Einen blassen Abdruck davon sehen Sie schon hier bei der Henne, wenn sie brütet. Dies ins Geistige umgesetzt und unendlich gesteigert . . . dann haben Sie das Gefühl der fortdauernden unendlichen Seligkeit zwischen Kamalokazeit und Wiedergeburt, — weil da der Mensch alle seine Anlagen und Fähigkeiten für das nächste Leben ausarbeitet. Alles wird da zu einem Quell beseligenden Daseins.

So haben wir gesehen, dass der eine Quell der Seligkeit im Devachan der ist, dass alle Bande, die hier im Leben geschlossen werden, dort im Devachan wieder geknüpft werden, und dass sogar alle diese Verhältnisse in ihrem geistigen Teil mit ungeheurer Steigerung erlebt werden. Und der andere Quell der Seligkeit ist das eben geschilderte Produzieren, dies Schaffen für das nächste Leben.

Wenn nun der Geistesforscher seinen Blick auf diese eigentliche Tätigkeit des Menschen im Devachan richtet, ergibt sich ihm die Einsicht, dass diese Tätigkeit des Produzierens nicht nur für den einzelnen Menschen selbst, für seine eigene künftige Organisation, von Bedeutung ist, sondern dass der Mensch Wichtiges mitzuschaffen und mitzuarbeiten hat an dem Fortgang der ganzen weiteren Erdenentwicklung. Es ist ein Irrtum, wenn wir glauben, dass wir es dort im Devachan nur mit uns zu tun haben. Als seliger Geist im Reiche der Geister, wie haben wir da zu schaffen?

Die Tätigkeit der Toten wirkt mit an der Entwicklung dieser Erde . . . Man könnte leicht fragen: wozu immer wieder geboren werden, wenn wir die Erfahrungen eines Erdenlebens einmal durchgemacht haben? — ist das nicht nutzlos?

So ist es aber nicht. Nie wird der Mensch nutzlos wiedergeboren. Die einzelnen Erdenleben liegen so weit auseinander, dass wir immer wieder Neues erfahren und durchzumachen haben. Es verfliessen ja Jahrhunderte zwischen zwei Verkörperungen, und wenn wir wiederkommen, hat sich die Erde gründlich geändert. Nehmen wir an, wir wären im zweiten Jahrhundert nach Christo auf der Erde gewesen und jetzt wiederverkörpert. Wie sah damals die Erde aus? Selbst Schilderungen dieser Gegend von viel später, von der Elbe, der Weser z. B., wären noch ganz anders; hier in dieser Gegend, in Hessen-Nassau, gab es noch Urwälder.

Wenn der Mensch wiedergeboren wird, dann ist es so, dass er etwas ganz anderes erlebt als im vorigen Leben. In den verschiedenen Erdenleben machen wir die Entwicklung der Erde selbst mit, — eben dadurch, dass wir immer und immer wieder verkörpert werden. Und dazu kommt dann noch die Veränderung, die durch die jeweilige Kultur bewirkt wird. Was konnte ein römischer Knabe! und wie ganz anders ist die Bildung der Knaben heute! alle diese Erlebnisse sind ja, wie wir gesehen haben, so ungeheuer wichtig. Einen tiefen Sinn hat es also durchaus, dass der Mensch immer wieder zurückkommen muss.

Nun fragen wir uns: Wer verändert denn das Antlitz der Erde? Tatsächlich sind es die Toten selbst, die im Geisterlande leben, die durch die Kraft, die sie dort haben, selbst

*) Siehe: „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft".

**) Vergleiche: „Erziehungskunst: Methodisch-Didaktisches".

an dieser Umgestaltung der Erde arbeiten. So wie die Menschen hier an der äusseren Erde arbeiten, so die Toten an dem geistigen Urbild dieser physischen Erde. Sie sind es, die ihre Kräfte herein senden in diese physische Welt, und die an der Umbildung mitwirken. Allerdings gibt es da Anführer, und höhere Wesenheiten, welche die Führung übernehmen. Und in diesem Reiche — das da mitten unter uns ist — arbeiten die Toten an der Umgestaltung des Antlitzes unserer Erde.

Warum bin ich nun gerade heute und hierher geboren worden? Weil ich mir selbst sozusagen hier das Bett zubereitet habe, in das ich geboren bin. Die Kräfte, die umgestaltend wirken, sowohl auf die Meere als auch auf die Oberfläche der Erde, das sind die unserer Toten. Wir wissen, dass der heutige atlantische Ozean früher eine weite Länderstrecke war: und auch zu dieser Umgestaltung haben die Toten beigetragen; und diese Kräfte wirken auf natürliche Weise, und keineswegs wunderbar.

Die Einsicht in diese Dinge bringt uns mit absoluter Logik nahe, wie wichtig und notwendig unsere Arbeit in dem Geisterlande ist. Wenn man nur die Erscheinungen richtig zu deuten weiss, dann kann man sogar sagen, wie diese Arbeit geschieht. Die Menschen atmen hier in der Luft; ohne Luft könnten sie nicht atmen. Ähnlich bei den Toten, nur dass, wie hier die Luft, dort das Licht wirkt. In dem ausgebreiteten Licht sieht der Eingeweihte die Wesen der Toten. So sind zum Beispiel für den Seher die Pflanzen umgeben von den Geistern der Verstorbenen, und indem das Licht die Pflanze wandelt und wachsen lässt, sind es die Geister der Toten, die das vollbringen. Wir alle werden in der geistigen Welt über der Erde schweben und an den Pflanzen bauen.

Es wird die Welt für unsern Blick grösser und bedeutsamer, wenn wir sie so im Zusammenhang mit den geistigen Wesenheiten betrachten. Wir selbst sind so buchstäblich die Umgestalter dieser Erde.

Zum Schluss noch einiges, das uns helfen kann, gewisse Feinheiten der Kultur verstehen.

Der Seher kommt zuweilen in die Lage, durch seine eigenen Beobachtungen Erscheinungen in der Geschichte alter Völker bestätigt zu finden, die ihm bisher rätselhaft waren. So ist es eine bekannte Tatsache, dass primitive Völker anfänglich ein Hellsehen haben, und manches sehen, wovon wir nichts wissen. Diese primitiven Völker sehen z. B. oft im Schatten etwas, was mit der Seele zu tun hat. Nun kommt der Hellseher bei seinen Beobachtungen wieder darauf zurück. Sie lernen nämlich, wenn Sie in den Schatten sehen, den zum Beispiel Sie selbst werfen, Ihre geistigen Ausströmungen zuerst schauen. Wenn man das physische Licht zurückhält, dann sieht man das Geistige im Schattenraum. Das hat sich in der Geheimwissenschaft erhalten, und das hat mancher verwertet, ohne zu wissen was er macht, zum Beispiel Chamisso in seinem „Peter Schlemihl". Das ist ein Mann, der den Schatten verloren hat und sehr unglücklich darüber ist. Aber es ist eine geistige Tatsache, dass im Schatten die Seele sichtbar wird, und deshalb ist der Mann ohne Schatten = der Mann ohne Seele. So gibt es Hunderte von Beispielen. Wir lernen wirklich die Welt erst voll begreifen, wenn wir sie in ihren geistigen Grundlagen kennen lernen. Deshalb ist die Geisteswissenschaft nicht etwas für Grübler, sondern gerade für solche, die wirklich praktisch wirken wollen. Nicht weil wir uns vom Sichtbaren zurückziehen wollen, sondern weil wir gerade das Sichtbare um so besser verstehen wollen.

Die höheren Tatsachen verhalten sich zur sichtbaren Welt wie der Magnetismus zum Eisen. Wir lernen erst das Eisen richtig kennen, wenn wir auch den Magnetismus kennen lernen. Wir werden an einigen Beispielen sehen, dass gerade für das praktische Leben das fruchtbar wird, was wir in der geistigen Welt kennen lernen.

*

Der Niederstieg des Menschen in die irdische Verkörperung

VI.

Wenn der Mensch innerhalb jenes geistigen Gebietes, das wir gestern besprochen haben, so weit ist, dass er sozusagen alles das, was er an Fähigkeiten und Talenten hatte, die er sich während des Erdenlebens erwarb, umgewandelt hat, dann kommt die Zeit, wo er sich anschickt zu einer neuen Verkörperung. Wir müssen uns darüber klar sein, dass wir in dem, was uns am Menschen entgegentritt, zweierlei vor uns haben. Das eine ist das, was sich im Laufe der physischen Vererbung fortpflanzt, das andere ist das, was er aus seinen früheren Lebensläufen mitbringt in diese Welt.

Wir werden zu beschreiben haben den Herunterstieg des Menschen in diese Welt, wobei Sie sich an dem Wort „Herunterstieg" nicht stossen dürfen, denn es ist nicht ein räumliches Heruntersteigen, sondern ein „Sich-Herausbilden" aus der Welt um uns herum.

Wir haben gestern gesehen, wie diese geistige Welt nicht etwa in einem Jenseits zu suchen ist, sondern wie sie auch hier rings um uns herum ist, nur dass dem heutigen Menschen die Möglichkeit fehlt, diese geistige Welt wahrzunehmen.

Aus dieser geistigen Welt heraus entwickelt sich das, was man eine neue Verkörperung nennt. Wir haben gesehen, dass der Mensch sowohl von seinem Äther- als auch vom Astralleib eine Essenz zurückbehalten hat aus seinem früheren Leben, eine Übersicht seiner Erlebnisse; und was er innerhalb seines Astralleibes bereits veredelt hat, das alles hat er mitgenommen in die geistige Welt. Nur das Unveredelte ist abgefallen.

Wir werden eine leichtere Vorstellung gewinnen über die Wiederverkörperung, wenn wir uns noch einiges vom Leben nach dem Tode klar machen. Wir haben gesehen, dass der Mensch direkt nach dem Eintritt des physischen Todes noch etwa dreieinhalb Tage in seinem Ätherleib lebt, dass in diesen dreieinhalb Tagen das verflossene Leben wie in einer Art von Tableau vor ihm aufsteigt. Dann löst sich der Ätherleib auf, und daran schliesst sich dann die Kamalokazeit: das ist die Zeit der Läuterung und Reinigung von aller läuterungsbedürftigen und reinigungsbedürftigen Astralität.

Nun muss ich aber noch ein Erlebnis anführen. In dem Moment, wo dies Erinnerungsbild unmittelbar nach dem Tode auftritt, hat der Mensch ein bedeutsames Erlebnis. Der Mensch hat da die Empfindung, wie wenn er plötzlich grösser würde, wie wenn er rasch durchbrechen würde seine Oberfläche und hinauswachsen würde in den Raum. Dieses Gefühl schwindet nicht wieder, bis zur neuen Geburt. Der Mensch fühlt sich so gross wie die Welt, zu der er gehört, so gross wie der ganze Weltenraum. Daher können Sie auch eine Vorstellung davon gewinnen, wie es möglich ist, dass der Mensch seinen Leib wie etwas Fremdes sieht und empfindet, denn er sieht seine Leidenschaften gleichsam ausserhalb seines Körpers. Es ist ein eigenartiges Gefühl des „Ausgebreitetsein durch den Weltenraum".

(Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Der von Herrn Steffen bei der Generalversammlung gegebenen Anregung folgend, seien hier die im verflossenen Jahre von dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag herausgegebenen Werke genannt:

Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst.

Die Quellen der künstlerischen Phantasie und die Quellen der übersinnlichen Erkenntnis.

Kunst und Kunsterkenntnis. Die kosmische Sendung der Künste.

Erkenne dich selbst. Das Erleben des Christus im Menschen als Licht, Leben und Liebe.

Entwicklungsfaktoren der Menschheit. Die gegen das Wissen vom Geist sich auftürmenden Widerstände.

Gemeinsamkeit über uns.

Der Tod als Lebenswandlung.

Das erwartungsvolle Leben.

Anthroposophie als ein Streben nach Durchchristung der Welt.

Die Erlebnisse des Menschen im ätherischen Kosmos.

Als Ergänzung zur Schriftenreihe: Das Geschichtsleben der Menschheit:

1. Zwei Strömungen der Wirklichkeit. Die Brücke zwischen Idealität und Realität.
2. Die kosmische Vorgeschichte der Menschheit. Raum und Zeit. Das Reich der Dauer und das Reich der Vergänglichkeit.
3. Drei Strömungen der Menschheitsentwicklung. Der Zusammenhang des luziferisch-ahrimanischen Impulses mit dem Christus-Jahve-Impuls.

Zur Vervollständigung der Schriftenreihe: Geistige Wesen und ihre Wirkungen:

1. Die spirituellen Hintergründe der äusseren Welt. (Neu-Auflage.)

In Neu-Auflage erschien:

Sprachgestaltung und dramatische Kunst.

Neu-Erscheinung:

Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Therapie. (*Herausgegeben von der medizinischen Sektion durch Dr. Hans Zbinden*).

Neben den umfangreichen Werken sind eine Reihe von Einzelvorträgen erschienen, die von Rudolf Steiner im Berliner Architektenhaus gehalten wurden und auf deren Bedeutung Herr Guenther Schubert besonders hingewiesen hat. Es ist ungeheuer lehrreich zu sehen, in welcher Weise Dr. Steiner allmählich die esoterischen Wahrheiten in die Öffentlichkeit brachte, nachdem er den nötigen begrifflichen Unterbau geschaffen hatte. Besonderen Nutzen werden davon auch die Herren Vortragenden haben.

Es sind:

Die Geschichte des Spiritismus.

Geschichte des Hypnotismus und des Somnambulismus.

Von Paracelsus zu Goethe.

Zur Vervollständigung der Schriftenreihe: Ergebnisse der Geistesforschung:

Wie widerlegt man Geistesforschung? Wie begründet man Geistesforschung?

Die Aufgaben der Geistesforschung für Gegenwart und Zukunft.

Jacob Böhme.

Die Weltanschauung eines Kulturforschers der Gegenwart (Herman Grimm) und die Geistesforschung.

Lionardos geistige Grösse am Wendepunkt der neueren Zeit.

Raphaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste.

Ferner erschien im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag:

Dr. Guenther Wachsmuth: Die Geburt der Geisteswissenschaft. Rudolf Steiners Lebensgang von der Jahrhundertwende bis zum Tode (1900—1925). Eine Biographie.

In der Sektion für redende und musische Künste:

Rudolf Steiner als illustrierender Künstler.

Rudolf Steiner: Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Band IV (Heft 19): Naturwissenschaft und Seelenkunde.

Desgleichen Heft 14: Aufsätze über Aesthetik.

Mitteilung

Herr *Dr. W. Heim* wird in einer Reihe von Übungen an Hand von Versuchen eine Einführung in die Grundlagen von Goethes Farbenlehre geben. Aus praktischen Gründen können diese nur in grösseren Abständen stattfinden, und zwar jeweils an denjenigen Samstagen je von 15½ bis 16½ Uhr, auf die auch die Veranstaltungen der Mathematisch-Astronomischen Sektion angesetzt werden.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion: *Dr. G. Wachsmuth*

Für die Mathem.-Astronomische Sektion: *Dr. L. Locher.*

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 19. April

vormittags 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden

---

Branche Christian Rose-Croix

Conférence de Mme. A. Turgenieff:

„Le rôle de l'art dans l'évolution de la conscience".

Le dimanche 26 avril à 15 h. 30 chez Mme. Breuleux, Les Champs, Cully.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. April 1942

Samstag, den 18. April, *20 Uhr:* Rezitation. Aus der Tragödie „Gyges und sein Ring" von Friedrich Hebbel, durch Günther Sponholz. Musikalisches durch Alma Mlosch (Schreinerei).

Sonntag, den 19. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 21. April, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner über Farben (Vortrag vom 7. Mai 1921). Mit Aussprache (Glashaus).

Mittwoch, den 22. April, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Die geschichtlich-soziale Bedeutung der Erziehung" (Glashaus).

Donnerstag, den 23. April, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs" (Glashaus).

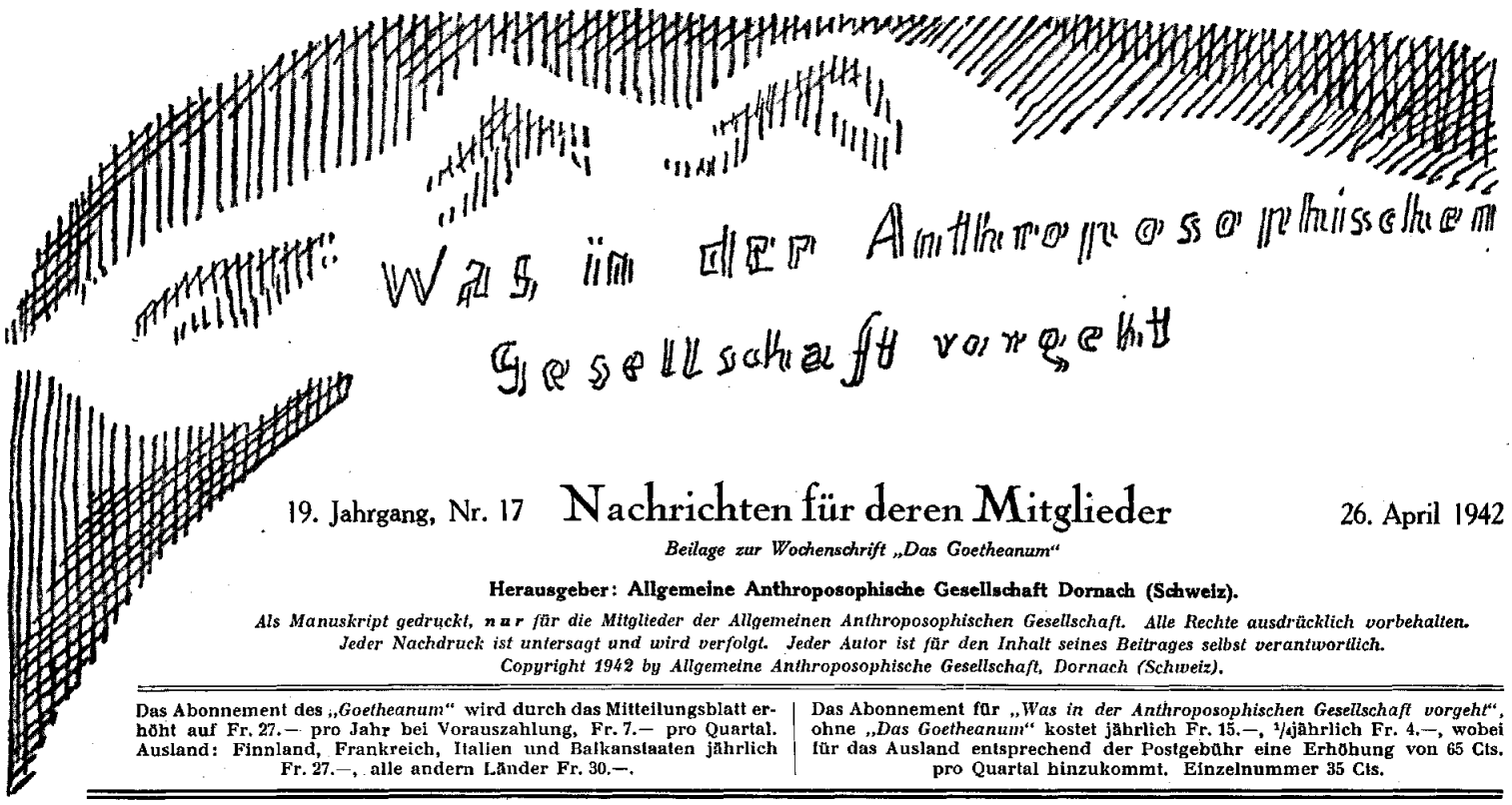
Freitag, den 24. April, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 25. April, *20 Uhr:* Künstlerische Veranstaltung.

Sonntag, den 26. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 17 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. April 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(7. Fortsetzung)

Dann kommt etwas noch schwerer zu Verstehendes hinzu. Während dieser ganzen Kamalokazeit fühlt sich der Mensch so, wie wenn er richtig im Raume aufgeteilt wäre. Sie werden das besser so begreifen: Wenn der Mensch während der Kamalokazeit, wie ich Ihnen geschildert habe, sein Leben zurücklebt bis zur Kindheit, fühlt er alles, was er erlebt hatte, wie im Spiegelbild. So fühlt der Mensch richtig die Ohrfeige, die er damals jemandem gegeben hat; er fühlt sich richtig als Stück von dem Ort, den der andere eingenommen hat. Wenn Sie zum Beispiel hier in Kassel gestorben sind, und der andere Mensch, dem Sie damals die Ohrfeige gegeben haben, in Paris lebt, dann fühlen Sie sich wie mit einem Stück von Ihnen dort. Und so fühlen Sie sich wie aufgeteilt im Weltenraum; Sie fühlen sich stückweise überall da, wo Sie sozusagen etwas zu suchen haben; das ist nun so zu verstehen, dass Sie in dem Zwischenraum von Paris und Kassel nichts fühlen. So dass, wenn Sie alle Ereignisse Ihres Lebens in dieser Weise in Betracht ziehen, Sie sich während des ganzen Durchgehens durch den Zeitraum nach dem Tode förmlich zerstückelt fühlen.

Als Gleichnis möge folgendes dienen: Eine Wespe besteht aus zwei Teilen, einem Vorderteil und einem, durch einen ganz dünnen Spannfaden verbundenen Hinterteil. Denken Sie sich diesen Hinterteil ganz abgetrennt, und trotzdem schleppe die Wespe diesen Teil mit sich. So etwa können Sie sich von der obigen Schilderung eine Vorstellung machen: Sie fühlen sich bestehend aus einzelnen Stücken, und es findet keine Verbindung zwischen diesen Stücken statt. Wenn der Mensch aber in das Devachan kommt, fühlt er sich wieder so, wie unmittelbar nach dem Tode, als ob er den ganzen Weltenraum einnähme.

Wenn aber nun der Mensch im Devachan all seine Veranlagungen zu Talenten und Fähigkeiten umgewandelt hat, dann fühlt das Ich wieder eine Anziehung zur physischen Erde, strebt danach, wieder herunterzusteigen auf die Erde zu einer physischen Verkörperung. Zuerst umgibt sich das Ich mit einem Astralleib. Das geht so vor sich, dass es alles Astrale an sich heranzieht: es ist wie ein Zusammenschiessen. Es ist als ob Sie zu Eisenfeilspänen einen Magneten halten: wie sich da die Eisenfeilspäne in bestimmten Figuren anziehen, so zieht das Ich das Astrale an sich. Es hat aber Eindrücke erhalten von all den Erlebnissen, die es gehabt hat beim Durchgang durch das Seelen- und Geisterland, und alles das bildet die Grundkräfte, die mitwirken beim Aufbau des neuen Astralleibes. So nimmt also dieser neue Astralleib alles mit, was der Mensch in früheren Leben und im Kamaloka durchgemacht hat. Alle Eindrücke, die er da gehabt hat, wirken bestimmend auf seine Eingliederung in seinen neuen Astralleib.

Jetzt hat der Mensch erst den Astralleib; er muss nun aber auch die übrigen Glieder haben. Der Astralleib ist lediglich durch die eigenen Anziehungskräfte gebildet worden. Vor der Empfängnis ist der Mensch nur mit diesem Astralleib umkleidet. Der Seher sieht daher fortwährend diese astralen Menschenkeime, die auf ihre Geburt, beziehungsweise ihre Empfängnis warten. Er sieht sie mit einer riesigen Geschwindigkeit herumfliegen: Glockenförmige Gebilde bewegen sich mit riesiger Geschwindigkeit durch den Raum; Entfernungen spielen gar keine Rolle; sie bewegen sich so schnell, dass eben Entfernungen keine Rolle spielen.

Nun kommt die Umkleidung mit einem Ätherleib; das ist aber etwas, womit der Mensch nicht mehr durch seine eigenen Kräfte allein umkleidet wird. Für den Ätherleib können nicht mehr die in ihm liegenden, eigenen Kräfte sorgen; sondern dazu bedarf der Mensch der Mithilfe gewisser geistiger Wesenheiten, die dabei mitwirken müssen. Sie bekommen eine Vorstellung von diesen Wesenheiten, wenn Sie daran denken, dass Sie zuweilen Worte gebrauchen, womit Sie keine Vorstellung gewöhnlich verbinden, zum Beispiel mit dem Wort: Volksseele, Volksgeist. Heute stellt man sich, wenn man diese Worte ausspricht, darunter gar nichts vor, oder denkt sich etwas ganz Abstraktes. Der Seher hat aber eine andere Vorstellung davon. Tatsächlich gibt es — ebenso wahr, wie wir selber wahr sind — Wesenheiten höherer Art, die aber nicht zu einer Verkörperung im Fleische kommen, und die nichts anderes sind, als *Volks-* oder *Stammesseelen*. Es ist nicht nur eine

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

vage Bezeichnung, wenn man vom Volksgeist spricht; die Volksseele ist ein wirkliches Wesen, — nur hat sie keinen physischen Leib, sondern ihr niederstes Glied ist der Ätherleib. Dann hat dieser Volksgeist einen Astralleib, — Ich, Manas, Buddhi, Atma, und dann noch ein höheres Glied, zu dem es der Mensch nicht bringt, das die christliche Esoterik den *heiligen Geist* nennt, und die Theosophie gewohnt ist den *Logos* zu nennen.

So kann der Seher den Volksgeist ansprechen, wie er den anderen Menschen anspricht. Heute hat man ja keine richtige Vorstellung von solchen Dingen und glaubt nur, dies Wort bezeichne eine Zusammenfassung der Merkmale der einzelnen Völker; das ist aber nicht wahr, — es hat eine reale Wirklichkeit. Durch die materialistische Gesinnung musste das Verständnis für solche Dinge verloren gehen, — aber es wird wieder errungen werden. Heute neigt die Menschheit dazu, solche Dinge als leere Begriffe zu verflüchtigen. Aber das musste so kommen. Und so musste in unserer Zeit auch ein Buch geschrieben werden, das sozusagen das Gegenteil von theosophischer Anschauung ist. Dies Buch musste geschrieben werden, und wird auch viel bewundert, das ist: „Die Kritik der Sprache" von Fritz Mauthner. — Fritz Mauthner ist ein Denker, der alles auflöst, was über dem Sinnlichen liegt. Nur ein von allen guten Geistern verlassener radikaler Denker konnte so schreiben, der den Mut hatte, mit allem zu brechen, was Geist und Wirklichkeit ist. — Künftige Jahrhunderte werden gerade zu diesem Buche greifen müssen, wenn sie wissen wollen, wie an der Wende dieses Jahrhunderts gedacht wurde.*)

Die Volksseele ist reale Wirklichkeit: wie eine Nebelmasse breitet sie sich aus, und alle Ätherleiber der einzelnen Menschen des jeweiligen Volkes sind in sie eingebettet, und ihre Kräfte strömen ein in die Ätherleiber der einzelnen Menschen.

Nun gibt es Geister, gerade von diesem Rang der Volksseele, welche mitwirken bei der Zusammenstellung des Ätherleibes der neuen Seele. Diese Wesenheit bewirkt, dass der Mensch zu einem bestimmten Volke hingeleitet wird, welches gerade für ihn am besten passt. Da passt dieser Ätherleib nun schon nicht immer ganz genau; und alles, was Sie an Disharmonien im Leben finden, das rührt sehr häufig davon her, dass der Mensch sich nicht aus eigenen Kräften allein seinen Ätherleib machen kann. Dieses Voll-Übereinstimmen wird erst auf einer viel späteren Entwicklungsstufe der Erde stattfinden.

Dieses Umkleiden mit dem Ätherleib geschieht mit einer rasenden Geschwindigkeit, wie Sie sich diese aus physischen Verhältnissen gar nicht vorstellen können. — Und dann wird von noch höheren Wesenheiten der Mensch hingeführt zu jenem Elternpaar, welches ihm den geeigneten Stoff zu seinem physischen Leibe geben kann.

Der heutige materialistische Mensch, der da sieht, wie der Sohn den Eltern ähnlich ist, wird nicht glauben können, dass sich mit diesem von den Eltern ererbten Körper noch etwas anderes verbindet. Gewiss, wir sehen unseren Ahnen durch den Körper ähnlich; aber das widerspricht dem Gesagten gar nicht. Betrachten wir gleich einen speziellen Fall: die Familie Bach. Im Verlaufe von 250 Jahren sind mehr als 29 mehr oder weniger bedeutende Musiker aus dieser Familie hervorgegangen. Da wird der Materialist sagen: Da sieht man es ja, dass das vererbt ist! — So hat die Familie Bernoulli in kurzer Zeit acht Mathematiker hervorgebracht. Wie ist das? Das verstehen wir am besten, wenn wir gerade die Vererbungsverhältnisse ins Auge fassen. Da dies beim Musiker leichter verständlich ist, wollen wir einmal die Familie Bach betrachten. — Also nehmen wir an, ein junger Bach wäre in seiner früheren Verkörperung etwa in Rom gewesen, hätte seine Anlagen verarbeitet und wollte sich wiederverkörpern. Angenommen, er hätte die grössten musikalischen Anlagen mitgebracht als Ergebnis seiner früheren Verkörperungen: wenn er nicht ein gut ausgebildetes Ohr fände, so könnte er mit allen seinen Anlagen nichts anfangen; er wäre ohne ein gut ausgebildetes Ohr genau so hilflos, wie ein Virtuose ohne Instrument. Ganz notwendig musste diese Individualität sich einem solchen Körper eingliedern, der ein gutes Organ für diese mitgebrachten Anlagen hat. Nun ist aber die äussere Form der inneren und äusseren Organe erblich, und diese Individualität musste, wenn sie ein Musiker werden wollte, für das kommende Leben ein gut ausgebildetes Gehörorgan haben. Wo kann sie es am leichtesten bekommen? In einer Musikerfamilie. So wird sie also dahin geführt, wo sie das beste Organ zur weiteren Ausbildung der in ihr veranlagten Talente finden kann, — und das war damals gerade das Elternpaar des Joh. Seb. Bach. — Wie ist es nun bei den Brüdern Bernoulli? Das mathematische Denken beruht nicht auf der Beschaffenheit des Gehirns (denn die mathematische Logik ist nichts anderes als die übrige Logik), sondern das mathematische Talent beruht auf der ganz besonders exakt ausgebildeten Organisation der drei halbzirkelförmigen Kanäle. Das ist ein Organ, nicht viel grösser als eine Erbse, das mitten im Felsenbein eingebettet ist, und das aus drei halbkreisförmigen Kanälen besteht, die genau dem dreidimensionalen Raum entsprechen. Wenn der eine Kanal also genau horizontal liegt, so liegt der zweite von rechts nach links, der dritte von vorn nach hinten.*) Alle stehen also zueinander senkrecht in einem Winkel von genau 90 Grad. Auf diese genaue Einstellung zueinander kommt es also an: je genauer der rechte Winkel stimmt, um so besser funktioniert das Organ. Wenn das Organ in irgendeiner Weise verletzt wird, tritt Schwindel ein, und Sie können sich nicht mehr im Raum orientieren. Und auf einer ganz besonders feinen Ausbildung dieser Kanäle beruht das mathematische Talent, respektive die Möglichkeit, das mathematische Talent ausüben zu können. Und dieses Organ erbt man genau so wie das musikalische Ohr.

Das Gehirn denkt genau so über den Raum nach, wie zum Beispiel über die Philosophie; aber dass einer Sinn hat für die Raumformen, das hängt von diesen drei halbzirkelförmigen Kanälen ab. Also eine mit hohen mathematischen Talenten begabte Individualität wird sich in eine Familie verkörpern, worin dies Organ am besten ausgebildet ist, — und das war der Fall in der Familie Bernoulli.

(Fortsetzung folgt)

*) Vergl. auch: „Nachrichtenblatt" (Vorträge vom Sept. 1915).

*) In bezug auf den menschlichen Kopf oder die Richtungen unten–oben, rechts–links, vorn–hinten steht das Organ als Ganzes wie ein auf der Spitze stehender Würfel. (Bemerkung des Herausgebers.)

Die Ostertagung 1942

A. Horst

Die Mitgliedertagungen der Anthroposophischen Gesellschaft sind deren Gespräche mit sich selbst, das Atemholen, das dem Wirken für die Öffentlichkeit vorausgeht und folgt. Eine solche Tagung, ernst und reich, ist zu Ende gegangen; bedeutsam nicht nur, weil sie den Todestag Rudolf Steiners in sich einschloss, sondern weil sie stattfand in einem für die Gesellschaft entscheidenden Augenblick.

Die Weiterführung der Arbeit am Goetheanum war in Frage gestellt. Mit aller Klarheit war dies vom Vorstand vor die Mitglieder hingestellt worden. In die Hände der Schweizer Freunde musste es gelegt werden, dem Goetheanum über die Krise hinwegzuhelfen. Die letzten Wochen waren von bangen Fragen erfüllt gewesen. Würde tatkräftig Hilfe geleistet werden können? Würde ein jeder den Ernst der Lage voll erfassen? Man wusste, dass es auf jeden Einzelnen ankam.

In dieser Ungewissheit wurde die Ostertagung mit aller Intensität vorbereitet. Die Generalversammlung, die ihr, wie alljährlich, vorausging, war in diesem Jahr mehr als nur Vorklang. Sie war dasjenige, wodurch alles Folgende möglich wurde und sich befreien konnte wie die Frucht aus der Schale.

Grauverhängt hing der Himmel am Palmsonntag-Morgen über der Vorfrühlingslandschaft mit den knospenden Bäumen. Zahlreich waren die Freunde aus allen Teilen der Schweiz gekommen; wer irgend konnte, hatte es möglich gemacht, dabei zu sein und bekundete dadurch Teilnahme, Zugehörigkeit, Wille zu helfen. So reichte der grosse Saal der Schreinerei kaum aus, alle zu fassen. Ein starkes Gefühl von Gemeinsamkeit, von ernster Entschlossenheit durchklang die Versammlung als Grundton. Er wuchs zu warmer Freude und glücklicher Dankbarkeit nach Herrn Steffens Ansprache. Freude beherrschte von da ab alles.

Hoffnung weckend war hierauf die Mitteilung Dr. Wachsmuths über die Summe, die trotz der Kürze der Zeit schon gezeichnet worden war; ein Opfer, das sich zusammensetzt aus manchem grossen Beitrag, aber auch aus vielen kleinen Gaben. Wahrlich eine Tat, durch die die Gesellschaft ihren Lebenswillen bekundet! Noch andere schöne Mitteilungen gab es an diesem Morgen, wie diejenige von der geplanten Aufführung von „Fahrt ins andere Land" in mehreren Schweizerstädten, und der für den Sommer in Aussicht genommenen Aufführung aller vier Mysterien-Dramen am Goetheanum. Neue, grosse Aufgaben für die kommende Zeit!

Am folgenden Vormittag, dem Tag des Hinscheidens Rudolf Steiners, kamen Worte zur Vorlesung, die er im Januar 1923, bald nach der Weihnachtstagung in Stuttgart gesprochen hatte, in denen mit so grosser Eindringlichkeit der Anthroposophischen Gesellschaft ihre Aufgaben neu ans Herz gelegt werden: . . . „Wenn zur rechten Zeit, die *vielleicht* noch vorhanden ist, aber bald nicht mehr vorhanden sein wird, *wenn zur rechten Zeit Umkehr erfolgt*, wenn das Bewusstsein auftritt, dass innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft anthroposophisch gearbeitet werden muss, dass vor allen Dingen die allgemeine Aufgabe, den Menschen zusammenzubringen mit den gemäss der Menschheitsentwicklung heute aus göttlich-geistigen Höhen zu uns herunter wollenden Geistesstrahlen, wenn an diesem Bewusstsein, an dieser Aufgabe noch zur rechten Zeit die Kräfte durch die auch in unsern Herzen brennenden Dornacher Flammen erhärtet werden, dann wird trotz aller furchtbaren Gegnerschaft etwas erreicht werden." ... Warm und kraftvoll erklangen die Worte, von G. Dziuballe vorgelesen.

Durch die Fenster des Goetheanum-Baues flutete helles Sonnenlicht, als man danach die Treppen zum Raum der Christus-Statue emporstieg.

Am Nachmittag las Paul Bühler sein neues Drama über den Bau des Gotthard-Tunnels vor. Dieses Drama als Kunstwerk voll zu würdigen, müsste in einer eingehenden Betrachtung geschehen. Gewiss ist, dass die lebendigen Kräfte der Anthroposophie darin in schönster Weise wirken. Wunderbar, wie der Anbruch des Michaels-Zeitalters zur Gestaltung kommt! Favre, der Erbauer des Tunnels, rettet sein Werk, dem die grössten Hindernisse entgegengestellt werden, durch einen Kompromiss, den er zu schliessen gezwungen ist. Ein Verzicht nicht aus Schwäche, sondern aus Stärke. Er kostet ihn das Leben. Dennoch bleibt er Sieger. Sein Werk ist den schützenden Kräften Michaels anvertraut. Allen sichtbar erscheint dieser selbst. In der Gestalt des Sennen Thöni zeigt sich, wie Naturgeistigkeit, und ahnungsvoll-wissende Vorausschau, wie sie dem Menschen der Berge noch eigen sind, abgelöst werden von den klaren Erkenntniskräften Michaels. — Ein Werk, dem man den Weg in die Welt hinaus wünscht, das als Kunstwerk Anthroposophie überallhin tragen wird!

Der Abend des 30. März brachte die Feier, die das Gedenken an Rudolf Steiner mit demjenigen an Christian Morgenstern verband, der am 31. März 1914 die physische Welt verliess. Von ihm sagte Rudolf Steiner: „Wer so mit unserer Bewegung verwächst, dass ihm Leid und höchster dichterischer Aufschwung eins wird mit den intimsten Zielen unseres theosophischen Lebens, der adelt unsere Bewegung". — Die schönsten und reifsten Dichtungen Morgensterns, die aus der Berührung mit dem Werk Rudolf Steiners entstanden sind, kamen durch den Sprechchor zu ergreifendem Leben. Geradezu urbildlich malte sich das Erleben dessen, der Anthroposophie in sich aufnimmt, in dem Anfangsgedicht „Gib mir den Anblick deines Seins, o Welt!". Immer erklang dazu die stumme, geheimnisreiche Formensprache der sieben mächtigen Planetensiegel, auf denen der Blick ruhen konnte.

Nach diesen besonderen Tagen begann dann mit dem 31. März der eigentliche Tagungsstrom.

Die Vorträge lenkten den Blick erneut auf die Kerninhalte der Anthroposophie. Das Ringen um das Verständnis des Christus bekam seine vielfältigen Aspekte: vom Menschen aus, im Geistesleben des einen oder anderen Volkes, in der kosmologischen Entwicklung. In mächtigen Bildern stellten sich die Bereiche dar, die dieser zentralste Impuls der Menschheitsentwicklung miteinander verknüpft und mit Leben erfüllt. Sich dem zu nähern, hat Rudolf Steiner ja als die Hauptaufgabe der anthroposophischen Bewegung bezeichnet.

Es gab Tage, wo solche Darstellungen sich in besonders schöner Weise in die Stimmung der Osterwoche fügten. Etwa am Mittwoch, wo am Morgen Dr. Lauer schilderte, wie sich das Verständnis des Christusimpulses im deutschen Idealismus darlebte. Hegel, Schelling, Fichte, seine drei Hauptvertreter kamen, jeder gemäss der Art, wie er das Ich in sich erlebte, zu verschiedenen Aspekten des Christentums; der Geist stand für Hegel im Mittelpunkt, der Sohn für Schelling, der Vater für Fichte. Ein Christusverständnis, das alle drei umfasste, war jener Zeit noch nicht möglich. Erst Rudolf Steiner brachte es durch seine Christologie.

Am Nachmittag liess Fr. Häusler, behutsam Schicht um Schicht lösend, die Adern des Christentums in den Tiefen der Schweizer Geschichte sichtbar werden. Kräfte, die sich zur Wirksamkeit verbanden, von weither kommenden christlichen Impulsen genährt, die aufleuchten in Gestalten wie Paracelsus, Niklaus von der Flüe oder Tell. Da konnte einem die Bedeutung der kleinen Schweiz, in der ein lebendiges Christentum fortwirkt, für das Ganze der Welt aufgehen. Mehr noch: die tiefe Beziehung der Tatsache, dass der Grundstein des Goetheanum in den Boden dieser Gemeinschaft gesenkt worden ist.

Den Tag beschloss das Konzert Berty Jennys, den Vertonungen von Mörikes Gedichten durch Hugo Wolf gewidmet. Hier klang alles zusammen: die beseelte Wärme der Stimme, umfasst und getragen vom Klavier (A. Mlosch), Mörikes noch ganz ins Geheimnis getauchte Dichtungen. Geisterfüllte Natur, fernes vorgeburtliches Erinnern, Todesahnung, in Mörikes reifer Seele zum Lied geworden, das die Weiten vieler Erdenleben umschliesst. Zuletzt, im „Herr, lass uns kämpfen, lass uns siegen!", brach sich das Auferstehungslicht mächtig Bahn.

In einer Darstellung aus dem Gebiete der Malerei hatte C. Bessenich deren Entwicklung geschildert. Die früher vorhandene Gliederung des Bildes, mehr und mehr verloren bis zum völligen Zerfall in unserer Zeit, wurde durch Rudolf Steiner in seinen Malereien der Kuppel des ersten Goetheanum neu geschaffen.

Dann gingen viele der Vorträge auf kosmische Zusammenhänge ein. So sprach Dr. Usteri vom Verwobensein der Pflanzen mit den kosmischen Kräften. Er leitete seine Schilderung her von einer Darstellung des Christus innerhalb des Tierkreises durch Rudolf Steiner, wo das höchste Wesen vom Sternbild des Widders aus seine Opferkräfte niederströmen lässt. Ein Reigen von kosmischen Kräften wurde derart sichtbar, Gestalt-bildenden aus dem Tierkreis, Eigenschaften-verleihenden von den Planeten her; vielfältige Zuordnungen und Beziehungen, die auch in Sagen und Märchen leben, wurden zu einem Ganzen, in dem Grosses und Kleinstes weise miteinander verbunden ist.

Ernst Uehli schilderte dramatisch die Vorgänge der kosmologischen Entwicklung. Die Menschheitsentwicklung erschien als Folge von Göttertaten. Opfer und Verzichte, Götterkämpfe, denen Katastrophen für die Menschheit folgten, hatten die Menschheit so weit gebracht, dass durch das Christus-Ereignis eine Umkehr eintreten musste. Diese ist jedoch nicht mehr abzulesen an der kosmologischen Entwicklung, sondern am Schicksal des Menschen selbst, an der Gestalt seines Leibes, die Absterbendes zeigt im Haupt, aufsteigendes, keimendes Leben aber in den Gliedern.

Vom Menschen und der Anlage seiner Seelenglieder ging Dr. Locher bei seiner Schilderung der Weltentwicklung aus. Da wurde deutlich, wie es nötig ist, die Beziehungen zwischen Sonne, Mond und Erde bis in urferne Vergangenheiten zu verfolgen, um aus vielen komplizierten Zusammenhängen unser heutiges Tagesbewusstsein zu begreifen; wie es durch solches geisteswissenschaftliches Betrachten der Entwicklung möglich ist, das astronomische Bild dieser Beziehungen, das verhärtet ist, zu einem lebensvollen werden zu lassen.

Mächtige Bilder kosmischer Geschehnisse entrollten die beiden Vorträge von Dr. Funk. Viele Einzelheiten über die Chronologie des Christus-Lebens, aus alten Angaben und reichem Wissen durch langjährige Studien gewonnen, die Bilder der Sternenkonstellation von Taufe und Kreuzigung des Christus als eine Himmelsschrift, die das Geschehen begleitet — so entstand in grossartiger Weise die Gestalt des Christus als eine Wesenheit, die nur geistig begriffen werden kann, die frei ist von Karma, von der Bindung an eine Sternenkonstellation, deren Taten und Leiden sich aber im Kosmos, im Gang der Gestirne spiegeln.

Schon im ersten Tagungsvortrag waren durch H. W. Weissenborn die menschlich-kosmischen Beziehungen von der Gestalt des Menschen aus geschildert worden. Seine Herkunft aus den Tierkreiskräften; sein Abfall von den Göttern, wie er sich in der heutigen Erdengestalt offenbart; die Baphomet-Gestalt, die in den Mysterien früherer Zeiten dem Menschen gezeigt wurde als diejenige, die diesen Fall offenbart. Der Mensch kann sich seine kosmische Ursprungsgestalt wieder erringen, indem er sich verbindet mit dem Weltenwort, dem „mystischen Lamm", das die siebenfache Fülle der kosmischen Kräfte in sich trägt. Dieses wurde in älteren Zeiten im Makrokosmos geschaut (Babylon). In Christus als dem Fleisch gewordenen Weltenwort stellt sie sich mitten in die Erdenentwicklung hinein. Die sieben Ich-bin-Worte des Christus im Johannes-Evangelium sind der Ausdruck dieser gewaltigen Entwicklung.

Dann war es G. Schubert, der in seinen Vorträgen, alle Aspekte einbeziehend, in umfassender Weise erneut die Grundziele des anthroposophischen Strebens darstellte. Er deutete von verschiedenen Seiten auf die grossen geistigen Wesenheiten, die inspirierend hinter der anthroposophischen Bewegung stehen, in ihrer Mitte die Christus-Wesenheit. Über diese Vorträge, die einen Mittelpunkt und inneren Höhepunkt der Tagung bildeten, soll versucht werden, gesondert zu berichten.

An den Abenden kamen wieder Eurythmie, Sprache und Musik zum Wort. Eurythmie mit Darstellungen von mittelalterlichen Mysterienworten, mit einer Darstellung aus Schuré's „Mysterium von Eleusis" in der Übertragung von Rudolf Steiner und vielem anderen; der Sprechchor am Karfreitag-Abend mit Novalis' geistlichen Liedern. Unmöglich wäre es, alles Dargebotene zu erwähnen.

Dann brachte der Karsamstag das schöne Geschenk von Albert Steffen's „Fahrt ins andere Land". Die Aufführung, nun schon durch eine Reihe von Wiederholungen an Lebendigkeit und Kraft gewachsen, rief wieder in erschütternder Weise den Ernst der Zeitsituation ins Bewusstsein. Die Abgründe der heutigen Zivilisation, zur Zeit des Untergangs der Titanic noch halb verborgen, wenigen sichtbar, haben sich seither geöffnet und zeigen sich in ihrer ganzen Furchtbarkeit. Es gab wohl niemanden, der nicht erschüttert war. Als man, nachdem der letzte Beifall verklungen war, ins Freie trat, stand man unter einem sternbesäten Himmel. Mächtig mahnend zeichneten sich die dunklen Umrisse des Goetheanum-Baues darin ein.

Den vollen, reichen Ausklang dieser Tagung brachte am Ostermontag die Aufführung von „Der Seelen Erwachen". Dank an Frau Marie Steiner, die diese und die anderen Aufführungen möglich gemacht hatte, erfüllte die Hörer.

Antworten auf viele Fragen sind in einer solchen Tagung gegeben. In die Geschichte der anthroposophischen Bewegung mag sie eingehen als ein Gelöbnis der Gesellschaft, sich selbst die Treue zu halten.

Hell-Dunkel-Kurs

durch A. Turgenieff-Bugaieff vom 4. Mai bis 15. Juni 1942, jeweils Montag und Mittwoch nachmittags von 3—4½ Uhr im Glashaus. Kursgeld Fr. 20.—. Anmeldung im Sekretariat. Weitere Auskünfte durch Frau Turgenieff.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 26. April

vormittags 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden

---

Mozart-Abende

W. Lippold: Rezitation aus „Mozart auf der Reise nach Prag", Novelle von E. Mörike.
Alma Mlosch spielt aus den Klavierwerken Mozarts.

Bern, 27. April, 20 Uhr: Kleiner Konservatorium-Saal. Veranstalter: Zweig Bern der Anthrop. Gesellschaft.

Thun, 28. April, 20 Uhr: Im Freienhof-Saal. Veranstalter: Berner Oberland-Zweig der Anthrop. Gesellschaft.

Biel, 29. April, 20 Uhr: Im Schweizerhof. Veranstalter: Arbeits-Gruppe Biel der Anthrop. Gesellschaft.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. April bis 3. Mai 1942

Samstag, den 25. April, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner, 1., 13., 14. und 15. Bild (Schreinerei).

Sonntag, den 26. April, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 28. April, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatzarbeit.

Mittwoch, den 29. April, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Betrachtungen zu Goethe's Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie", I. Vortrag (Glashaus).

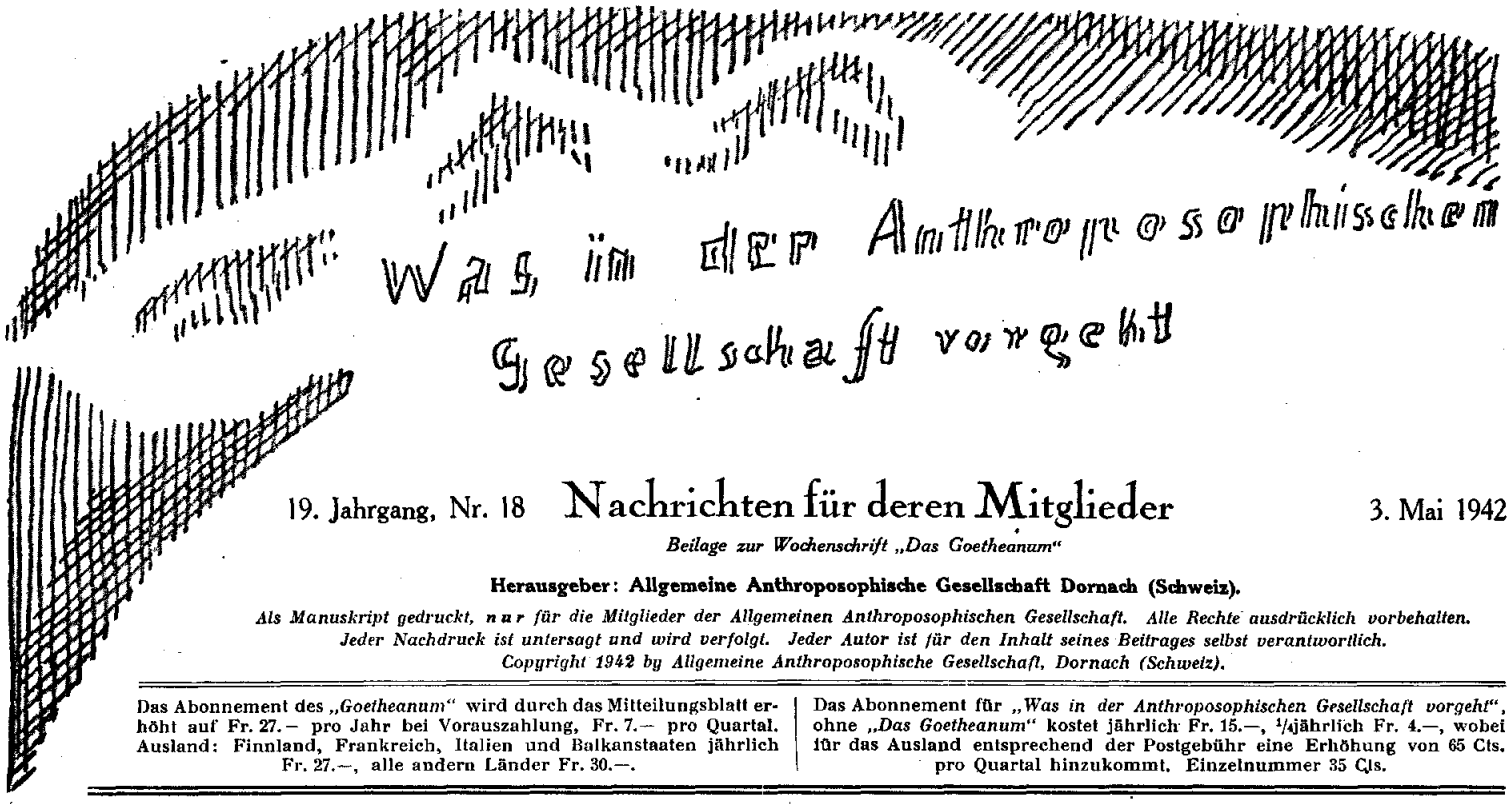
Donnerstag, den 30. April, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatzarbeit.
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs" (Glashaus).

Freitag, den 1. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Glashaus).

Samstag, den 2. Mai, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner. 5. und 6. Bild (Geist-Gebiet) (Schreinerei).

Sonntag, den 3. Mai, *16 Uhr:* **Fahrt ins andere Land,** Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von *Albert Steffen* (Ende gegen 20 Uhr) (Schreinerei).
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 18 **Nachrichten für deren Mitglieder** 3. Mai 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.– pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.–, alle andern Länder Fr. 30.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.–, ½jährlich Fr. 4.–, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(8. Fortsetzung)

Auch um moralisch tüchtig sein zu können, gehört ein richtiges Instrument dazu. Eine Individualität, die eine hohe Moralität hat, sucht sich deshalb dasjenige Elternpaar, das ihm hierfür das beste Instrument zu geben verspricht. So ist das oft in oberflächlich trivialer Weise gebrauchte Sprichwort: „Man kann nicht vorsichtig genug sein in der Wahl seiner Eltern" — im tiefsten, ernstesten Sinne wahr, denn es wählt sich sozusagen das Kind seine Eltern. — Da wenden nun manche ein: Wohin kommen wir denn da mit der Mutterliebe? Denn die kommt doch daher, dass die Mutter weiss, das Kind sei ein Stück von ihr selbst. Im richtigen Lichte betrachtet, leidet die Mutterliebe in keiner Weise, — im Gegenteil, man lernt sie dadurch nur noch tiefer verstehen. Warum wird das Kind gerade von der und der Mutter geboren? Weil es durch seine geistigen Eigenschaften zu der ihm geistig gleichartigen Mutter hingeführt wird, und es liebt ja die Mutter sogar schon vor der Empfängnis; die Mutterliebe ist sozusagen die Gegenliebe dieser primären Zuneigung. Eine solche Einsicht ist also sogar noch eine Vertiefung dieses Begriffes.

Nun hängt es im Wesentlichen von den Eigenschaften von Vater und Mutter ab, wie sie die Gelegenheit geben zu einer Verkörperung; und da wirken Vater und Mutter verschieden. — Wenn der Mensch zu einer neuen Geburt herunterkommt, so hat das Ich, das mehr Willenskräfte hat, mehr Anziehung zum Vater, und das, was mehr astrale Kräfte hat, zur Mutter. Der Vater hat also mehr Einfluss auf das Ich, den Willen und Charakter, — die Mutter hat mehr Einfluss auf den Astralleib, also dem Vorstellungsvermögen nach. Am besten ist es natürlich, wenn beide Eltern passen zu der Individualität, die sich verkörpern will.

Beim Heruntersteigen wirken aber auch diejenigen Kräfte mit, die dem Menschen eingeprägt sind beim Aufstieg. All das bildet Anziehungskräfte, und er wird in die Sphäre gezogen werden, die mit ihm von jeher verwandt war. Er wird also zu denjenigen Menschen hingeführt, mit denen er früher schon etwas zu tun gehabt hat. — Ich will Ihnen ein Beispiel anführen, das auf einen realen Fall begründet ist. Es war einmal der Fall, dass bei einem Femgericht jemand von vier bis fünf Richtern zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Nun ging man geisteswissenschaftlich vor und untersuchte das Vorleben dieser sechs Menschen, und da stellte sich heraus, dass alle diese Männer im Leben vorher zusammen auf der Erde waren, aber so, dass der Hingerichtete ihr Häuptling war, und dass die anderen von ihm hingerichtet wurden. So war also die letzte Hinrichtung eine Art Ausgleich. Gerade dieser Fall macht das Gesetz vom Karma ganz besonders anschaulich. So wirken die verschiedenen Kräfte zusammen, die der Mensch in seinem früheren Leben an sich gezogen hat, bestimmend bei der Wiederverkörperung sowohl auf die Verfassung seines Leibes als auch den Ort, an dem er geboren wird, als auch auf sein späteres Schicksal. Noch mehr als beim Ätherleib zeigen sich oft die Dissonanzen beim physischen Leibe.

Das alles sind Dinge, die da zeigen, wie der Mensch bei seiner Wiederverkörperung mit den drei Leibern umkleidet wird, und bei jeder Verkörperung arbeitet das Ich am Astralleib, Ätherleib und physischen Leib. — Wie er zu dieser hohen Vollkommenheit steigt, das werden wir später hören. Aber immer mehr wird der Astralleib und Ätherleib umgebildet, und immer mehr wird aus dem veredelten Astralleibe: Manas, aus dem veredelten Ätherleibe: Buddhi, aus dem veredelten physischen Leibe: Atma. So kann man sich die immer höhere Vervollkommnung des Menschen von Inkarnation zu Inkarnation vorstellen.

Dieses kommt am schönsten im Vaterunser zum Ausdruck, das man aber nur in der rechten Weise versteht, wenn man es eben im echt christlichen Sinne auffasst, wie es aufgefasst wurde von der Geheimschule des Paulus. Diese Schule war es, die das Vaterunser im echt christlichen Sinne so erklärt hat: Sie sagte ihren Schülern etwa: Stellt euch die höheren Glieder der Menschennatur vor, die dadurch zur Entwicklung kommen, dass der Mensch seine drei untersten Glieder immer mehr veredelt. — Nun sah das früheste Christentum diese drei höheren Glieder (Manas, Buddhi, Atman) als die göttliche Natur des Menschen an. Dadurch, dass der Mensch nun diese

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

drei höheren Glieder immer mehr entwickelt, nähert er sich immer mehr der Gottheit. Von diesem Gesichtspunkt aus nannten die alten esoterischen Christen die drei höchsten Glieder: die Göttliche Natur, und sie nannten das Höchste: Atma = den Vater. Dies ist das Tiefste der Göttlichkeit im Menschen: der *Vater im Himmel.* — Dieser Vater ist das, wozu alle Menschen sich hinentwickeln, es ist der Mittelpunkt der Weltenschöpfung. Man stellt sich am besten die Schöpfung im christlichen Sinne so vor, wenn man sich das Opfer klar macht. Denken Sie sich Ihr Spiegelbild, und nehmen Sie an, Sie könnten so selbstlos sein, an das Spiegelbild Ihr Leben abzugeben. So muss man sich das selbstlose Schaffen vorstellen, dass man selbst in dem Geschaffenen aufgeht. Denken Sie sich den Vatergeist in der Mitte einer sich spiegelnden Hohlkugel: dann tritt Ihnen in tausendfacher Weise das Bild Gottes entgegen. So sagte der alte esoterische Christ: „Sieh dir die Welt an: alle Wesen, was sind sie, als Spiegelbilder Gottes!" Und diese sich spiegelnde Gottheit nannten sie in ihrer Esoterik „das *Reich*", das ist: der sich überall spiegelnde Gott. — „Nun entwickelt euer Gefühl weiter. Seht ihr in allem den Gott, dann habt ihr in ungeheuer viel Einzelheiten die Gottheit aufgelöst, — und wollt ihr sie unterscheiden, dann müsst ihr jedem einzelnen einen Namen geben. Dieser Name muss geheiligt werden, denn jedes einzelne Geschöpf ist ja ein Spiegelbild der Gottheit."

In diese drei hinein entwickelt sich der Mensch zu Gott. — Sie dürfen aber nicht glauben, der Mensch würde der Gott. Nehmen Sie einen Tropfen aus dem Meere: der ist wesensgleich dem Meere, er ist aber nicht das Meer. So auch ist der Tropfen der Göttlichkeit in uns wohl wesensgleich der Gottheit, ist aber nicht „die Gottheit". — Indem der Mensch also die drei höchsten Glieder immer mehr entwickelt, wird er immer mehr eins mit dem Reich, da die geistige Welt zu ihm herunterkommt. — Da haben Sie die drei ersten Bitten des Vaterunsers: erstens im Anrufen des Vaters, zweitens im Flehen, dass das Reich zu uns kommen soll, drittens in der Heiligung des Namens. — Dann werden wir immer bestrebt sein, keine Handlung zu vollbringen, die nicht in Harmonie steht mit dem Vatergeiste, aus dem wir entsprungen sind, und zu dem wir uns entwickeln, wenn wir eben die drei höchsten Glieder in uns ausbilden. — Und im Gegensatze zu den drei höheren Gliedern betrachtet nun das esoterische Christentum die vier niederen Glieder des Menschen, die auch immer vollkommener werden müssen.

Der physische Leib besteht aus denselben Stoffen wie die äussere Natur, die ja auch in diesem physischen Leibe fortwährend ein- und auswandern. Und sie müssen ja fortwährend ein- und auswandern, wenn der physische Leib gesund bleiben soll.

Der Ätherleib hat Kräfte, die, so wie der physische Leib mit der ganzen äusseren Natur in Wechselbeziehung steht, ebenso in Wechselbeziehung stehen mit der ganzen Volksseele. Soll der physische Leib in Ordnung sein, so müssen physische Stoffe täglich in ihm ein- und auswandern. Soll der Ätherleib in Ordnung sein, so darf er sich nicht am Einzelnen entwickeln, sondern er muss sich in Harmonie bringen mit der ganzen Volksseele und allen höheren Wesenheiten.

Das Wort „Schuld" hängt zusammen mit dem Wort Schulden. Schulden sind etwas, was Ihnen so recht zeigt, dass Sie nicht einzeln dastehen, sondern dass Sie einen sozialen Zusammenhang haben, dass Sie Ihren Mitmenschen etwas schulden. — Das was den menschlichen Astralleib nun in Unordnung bringen kann, das sah die ursprüngliche christliche Esoterik an als etwas, was seine Neigungen und Leidenschaften, Triebe und Begierden betraf; und alles, was diese in Unordnung bringen kann, das drückt das Wort „Versuchung" aus. Schuld ist also etwas, was den Menschen in eine Beziehung bringt zu der sozialen Gemeinschaft; während Versuchung etwas ist, worein jeder Mensch als individuelles Wesen fallen kann.

Würden nicht in unserem physischen Körper physische Stoffe ein- und ausgehen, so würde dieser physische Körper in Unordnung kommen: Gib uns unser täglich Brot.

Würde der Ätherleib sich nicht in harmonische Wechselbeziehung bringen zum Volksseelenhaften, das heisst, würde er sich nicht harmonisch dem ganzen sozialen Gefüge eingliedern, dann würde er ebenfalls in Unordnung kommen: Vergib uns unsere Schuld.

Würde der Mensch in den Fehler verfallen, einer jeden an ihn herantretenden Versuchung zu unterliegen, dann würde dadurch sein Astralleib in Unordnung kommen: Führe uns nicht in Versuchung.

Das Ich kann in jene Fehler verfallen, die man mit „Übel" bezeichnet. Zu diesen Verfehlungen des Ich (das ist ja unser Selbst) gehört alles, was ein normales und gesundes Selbstgefühl zum Bösen wandelt, das heisst also in Selbstsucht! Dahin gehören also alle Ausschreitungen der Selbstsucht, des Egoismus: Erlöse uns von dem Übel.

Der physische Leib kann sich also in gesunder Weise entwickeln, wenn wir ihm das tägliche Brot in der rechten Weise zukommen lassen.

Der Ätherleib kann sich in gesunder Weise entwickeln, wenn wir uns in der richtigen Weise in Harmonie bringen mit dem sozialen Körper, in dem wir leben.

Der Astralleib kann sich in gesunder Weise entwickeln, das heisst, zur Läuterung und Reinigung gebracht werden, wenn wir alle Versuchungen überwinden.

Das Ich kann sich in gesunder Weise entwickeln, wenn wir uns Mühe geben, allen Egoismus in Altruismus, alle Selbstsucht in Selbstlosigkeit umzuwandeln.

So sehen wir in dem Vaterunser ein Gebet, das die Entwicklung des ganzen Menschen umfasst.

Nun könnte jemand einwenden — und diesem Einwand werden Sie sogar häufig begegnen: Das Vaterunser ist doch ein Gebet, das von dem Christus-Jesus als ein Gebet für jedermann gegeben ist. Was nützt da eine solche Auslegung, von der doch die meisten Menschen nichts wissen?

Der naive Mensch braucht auch nichts davon zu wissen. Sehen Sie sich die Rose an. Die höchste Weisheit hat die Rose aufgebaut, und doch kann sich der naivste Mensch darüber freuen. Das Wissen von dieser Weisheit ist nicht notwendig! und so ist es auch mit dem Vaterunser. Es hat seine Kraft auf das menschliche Gemüt, auch wenn das naive Gemüt nichts davon weiss. Aber nie würde das Vaterunser diese Kraft haben, wenn es nicht aus dieser tiefsten Weisheit geschöpft wäre. Alle die grossen Gebetsformen sind, wie diese grösste Form, aus der tiefsten Weisheit geschaffen, und die Gewalt dieser Gebetsformen beruht nur darauf. Wenn Sie auch denken, das sei eine ergrübelte Sache, so ist das nicht wahr, — sondern die Wesenheit, die uns das Vaterunser gegeben hat, die hat die tiefe Kraft hineingelegt.

So sehen Sie, wie man erst mit Hilfe der Geisteswissenschaft das versteht, was man täglich übt, und dessen Kraft die Menschheit seit zwei Jahrtausenden erfahren hat.

(Fortsetzung folgt)

Im Gedenken an Dr. Paul Jaerschky

Am 30. April des vorigen Jahres ist in Berlin Dr. Paul Jaerschky zu der grossen Schar jener Freunde abberufen worden, welche vom Jenseits aus mit neuen Kräften am Goetheanum, am Werke Rudolf Steiners weiterbauen helfen. — Die Zeitumstände liessen damals die geplante Feier zu seinem Gedächtnis nicht zustande kommen. Worte des Gedenkens an seine Wesensart, wie sie sich immer wieder im Nachbesinnen seiner Wirksamkeit als Arzt ergeben, dürfen vielleicht ein Weniges in diesem Sinne nachholen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sicherlich mancher Arzt, der es ernst nahm mit seiner Arbeit, mit der Heilkunst überhaupt, sich die Frage gestellt: Wie ist es möglich, die medizinische Wissenschaft, die medizinische Praxis vor dem Abgrund des Materialismus zu retten? Wo ist der Weg, um der Menschheit durch eine entscheidende Erneuerung der Heilkunst, Leiden und Krankheit zu lindern, zu ersparen? — Es konnte eine Antwort auf diese Frage nur gefunden werden, wenn ein solcher Arzt sich selbst von den Fesseln der materialistischen Denkungsart frei machte. Er musste dann mit Notwendigkeit zu einem vorurteilsfreien Denken gelangen, das ihn aufnahmefähig für eine neue Geistesrichtung machte. Als wahrhaft Suchender konnte er kaum an der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners vorbeigehen. Ein solcher Arzt war Paul Jaerschky. — In zahlreichen Vorträgen hat Rudolf Steiner immer wieder darauf hingewiesen, dass die ärztliche Kunst in alten Menschheitszeiten aus den Tempeln, den Einweihungsstätten, den Mysterienkulten hervorgegangen ist; dass jeder, der ein Heiler sein wollte, ein Eingeweihter sein musste. An seinem eigenen Körper musste er die Erfahrungen gemacht haben, die Schauer, Schreck, Angst und schliesslich der Einweihungstod vermitteln können. Dann erst war er imstande, Gesundungs- und Auferstehungskräfte in sich wachzurufen, die er umwandeln konnte in Heilerkräfte für andere Menschen.

Aus solchen Erkenntnissen zog Paul Jaerschky die nötige Folgerung: So sollte auch heutzutage der Weg des Arztes sein, welcher Heiler und Helfer für kranke Menschen sein will: er müsste bei sich selbst beginnen. Wenn ihm dann eine der tiefsten Wahrheiten, die Rudolf Steiner der Welt offenbart hat in seinem Kampf gegen den Materialismus — nämlich jene Tatsache, dass der Geist der Ursprung aller Materie ist — wenn ihm diese Wahrheit eigene Erfahrung geworden ist, dann muss der Arzt eine grundlegend andere Einstellung gegenüber der Heilkunst gewinnen, als der Materialismus sie geben kann. Er wird versuchen müssen, den Menschen als ein dreigegliedertes Wesen aus Leib, Seele und Geist vor sich zu sehen und Krankheiten, die an dem einen Gliede sich zeigen, in Ursache und Wirkung auch in den beiden andern Wesensgliedern zu suchen. Er kann nicht dabei stehen bleiben, einen augenblicklich in Erscheinung tretenden Zustand des physischen Leibes allein heilen zu wollen. Er muss versuchen zu ergründen, was die unsterbliche Seele, was der ewige Geist, welche für dieses Leben diesem bestimmten physischen Leib verbunden sind, für diesen Leib — sei er nun gesund oder krank — bedeuten. Und ist der Arzt für sich selbst bis zu diesem Erkenntnispunkt gelangt, so ist er auch so weit, dass er in dem Kranken den Funken erwecken kann, der zu den Fragen führt: „Was kann ich selber tun, um meine Krankheit zu überwinden? — Und, was kann ich tun, um meinen Körper für den Kampf gegen eventuelle neue Krankheiten zu rüsten?" Auf eine solche Frage kann dann ein Arzt, der in der geschilderten Art arbeitet, mit unendlich vielen Hinweisen einsetzen, die ihm aus der Geisteswissenschaft bekannt geworden sind. Man denke nur an Eurythmie, Heileurythmie, Erarbeitung geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse, Erfüllung der Seele mit geistigen Inhalten vor dem Einschlafen. — Der leidende Mensch, der einem solchen Arzt auf seinem Lebensweg begegnet, kann seinem Schicksal nicht dankbar genug sein für diese Fügung. Viele hundert Patienten haben dies Paul Jaerschky gegenüber empfunden. Denn sie haben durch ihn weit mehr und bedeutend Grösseres empfangen, als nur die Heilung von physischem Leiden. Aber auch er, der Arzt, hat es als sein grösstes Lebensglück anerkennen müssen, dass er im Sinne der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners hat wirken dürfen.

Nicht jung an Jahren mehr
fandst Du den Weg
zum Geist —
fandest den Geist,
der Deinem jungen Herzen
zum Lebensquell ward
und zum Schaffensborn.
Was Du geschaut
und schürfend dort geschöpft,
das reichtest Du
mit leuchtend klarem Blick,
in gütig warmem Tun
an jeden Kranken hin,
der Heilung von Dir heischte.
Dann nahmest Du ihn
sorglich bei den Händen
und führtest ihn hin
zu dem neuen Lichtesbronn.
dass er in vollen Zügen trinke dort!
Und solch Gesunden Anderer,
es schenkte Dir
die tiefste Lebensfreude
in Dein grosses Herz.

Elya Maria Nevar

Albert Steffen et la crise du théâtre

Au moment même où Jean Giraudoux révélait, à Bâle, quelques-uns des « secrets d'un auteur dramatique », le dramaturge bernois Albert Steffen donnait — sans les révéler — une preuve nouvelle de l'efficacité des siens en faisant représenter par les comédiens de Dornach son drame: *Vers l'autre rive (Fahrt ins andere Land)*. Rencontre singulière, opposition savoureuse, bien propre à délimiter le problème du théâtre. Ajoutons un nom — évoqué par Giraudoux lui-même — celui de Paul Claudel, pour lui donner avec la troisième dimension, son plein relief. Et tentons de fixer sommairement, d'un survol rapide, la position respective des trois poètes.

Selon Giraudoux toujours, le théâtre est issu du rite religieux; il a pour fonction de donner aux hommes l'image même du devenir humain, de la tragédie humaine de leur temps. Et l'on voit bien comment les plus passionnées des pièces de Giraudoux, *Siefried* et *La Guerre de Troie*, qui posent le problème France-Allemagne et le problème de la Paix, répondent à cet idéal.

Mais le théâtre des grandes époques ne s'est jamais contenté de poser un problème. Il comportait toujours l'annonce d'une solution. Le héros (et avec lui le spectateur), traversant les épreuves de la terreur et de la pitié se transformait, passait sur un plan supérieur de la conscience. Œdipe, en mourant à Colone, s'élevait au-dessus de la Fatalité, Oreste échappait à la conception d'une justice brutale, Prométhée, peut-être, triomphait de l'orgueil . . . La « catharsis » est l'essence « religieuse » du théâtre, elle établit la *relation* avec l'esprit. Elle ne saurait être une opération intellectuelle.

La position intellectuelle de Giraudoux définit exactement les limites de son art. A l'intérieur de ses limites, il atteint au maximum de charme et de grandeur concevable. Mais nulle catharsis ne vient jamais l'en délivrer, lui, ni son spectateur.

Le génie claudélien échappe par son essence même à toute norme intellectuelle trop étroite, jusqu'en le détail syntaxique de la phrase. Son drame comporte un dénouement qui n'est plus seulement scénique, mais religieux. Sa limitation est ailleurs. Splendide anachronisme, Claudel voit la tragédie de notre temps en homme du XVIème siècle, et la solution, chez lui, comporte toujours un retour en arrière, une ouverture sur le passé, non sur l'avenir. Il est lié par l'esprit dogmatique. Le public du théâtre ne l'a pas suivi.

La position philosophique d'Albert Steffen, celle d'un réalisme spirituel, ouvrait au dramaturge, en l'affranchissant des liens de l'intellectualisme et du dogmatisme, des possibilités infinies.

Ce qui ne veut pas dire — bien entendu — que son talent soit supérieur à celui des deux poètes français. Pour l'instant, je ne juge pas des dons individuels, je cherche à définir des positions.

* * *

Des possibilités à lui ouvertes, qu'a fait Albert Steffen? Les représentations actuelles de « Vers l'autre rive » (entre dix autres pièces de son auteur) en peuvent donner une idée. Le sujet? — Sur le plan physique: le naufrage du *Titanic*. Sur le plan poétique: le naufrage d'une civilisation, dont la technique, échappant à la maîtrise de l'esprit, tend partout au « titanesque », et l'espoir de sa régénération dans le cœur de l'homme par la création d'un rapport nouveau avec les forces bienfaisantes de l'esprit.

Par l'effet d'une virtuosité dramatique propre à Steffen, les deux plans coïncident parfaitement, la pièce est, à tout instant, et simultané-

ment, réalité et poésie: le lieu du prologue est un caveau de Thèbes. La momie d'une fille des pharaons, récemment découverte par le professeur Fisher, et les peintures murales font naître dans l'esprit l'image de la mort et de la survie, laissent flotter une sourde interrogation.

L'on retrouve, dans les tableaux suivants, les principaux membres de l'expédition à bord du *Titanic*, y compris la fille des pharaons, que le savant ramène en Amérique. Le *Titanic*, avec toute sa population, répartie dans les étages superposés, de la chambre de chauffe jusqu'au pont des premières, offre un raccourci saisissant de la société moderne. Un banquet à bord fournit l'occasion de la première péripétie: un jeune poète, membre de l'expédition Fisher, fait lire un poème inspiré par l'Egypte. Une discussion passionnée éclate à son propos, opposant et rapprochant tour à tour la culture de l'Egypte et la civilisation moderne, la science et l'esprit. Une première transformation s'opère dans les âmes. Le choc définitif ne saurait tarder. La parole est à l'iceberg. Le chef-d'œuvre de la technique moderne sombre dans les flots, mais le sarcophage, abandonné aux vagues de l'Océan universel, fera le salut d'un enfant. A bord du navire sauveur, l'enfant devenu orphelin, sera baptisé. Le cercueil est devenu berceau, le culte des morts, renaissance intérieure. Et c'est alors qu'éclate pour la première fois, en une scène d'une beauté poignante, le chœur de tous les acteurs du drame, cantique souverain de l'humanité renouvelée.

Pendant quatre heures d'horloge, le poète a tenu le spectateur en suspens, sans la moindre intrigue, par la seule vertu de la grandeur et du style. Et depuis quatre ou cinq semaines, la salle ne désemplit pas. Un vrai poète a trouvé son public. Les manuels ont tort de vanter l'intelligence unique du public de la Grèce antique. Il suffit qu'un poète parle à l'homme d'aujourd'hui le langage qu'il mérite, pour que tous, jusqu'aux plus humbles, comprennent.

Et c'est pourquoi la réalisation (d'ailleurs excellente), d'un tel spectacle est plus qu'une réussite d'art. Le spectateur actuel de cette pièce écrite en 1938 ne peut s'empêcher de songer que la tragédie qu'il voit sur scène est devenue quotidienne aujourd'hui. Mais le chœur final est peut-être la plus noble réponse que puisse espérer son angoisse. Qu'un poète suisse ait su faire entendre cette voix-là, cela ne peut-il être pour nous comme une excuse, un petit commencement d'excuse, un petit commencement d'excuse, un petit commencement de justification pour la paix imméritée dont nous jouissons encore? *André Tanner.*

Gazette de Lausanne, 21 avril 1942

Die öffentliche pädagogische Arbeitswoche am Goetheanum, vom 7. bis 14. April 1942 (Bericht)

Jakob Streit

Über Kinderspiel, Handarbeit und Handwerk Erfahrungen auszutauschen, war Ziel dieser Woche. Wenn man gleich zu Beginn der Woche der Frucht einer langjährigen Hingabe an das Kinderspielzeug von Hilde Langen lauschte, wie sie hinter Stoffzwergen, Bällen und Bilderbüchern die Welt des kleinen Kindes erstehen liess, so musste der Kindes-Sinn in jedem Anwesenden aufblühen. Eine Brücke zur Erde, wurden die Spielzeuge benannt, eine kleine Welt, in der das Kleinkind schöpferisch schalten, walten und leben darf. Anhand einer Ausstellung der Rudolf-Steiner-Schule in Zürich wurde aufgezeigt, in weiteren Referaten und Aussprachen, wie das Kind vom anfänglich Beschenkten zum Schenkenden und Schaffenden wird. Geschickte Finger geben später ein geschicktes Denken, lehrte Rudolf Steiner, und wo dieses Geschick zugleich am Schönen herangebildet wird, können die Gedanken später nicht austrocknen. Bis in die Organplastik des Erwachsenen bilden und missbilden die kindlichen Tätigkeiten. Als in diesen Zusammenhängen plötzlich einige Puppengeschöpfe von Warenhäusern demonstriert wurden, war der Humor gross. Kam man zwischenhinein einen Nachmittag nach Basel und sah in ein Spielwarenfenster, so empfand man das aschenbrödelhafte Bemühen innerhalb der Arbeitswoche, indessen die Zeitkultur sich an der Ferse schnitzt und mit blutendem Fusse im Schuh zu gehen versucht.

Ein wichtiger Akzent der Arbeit war in die Kurse verlegt: Eurythmie, Sprache, Übungsstunden im Hell-Dunkel. Die Künste sind es ja, die den Lehrer wieder zu den Kindeskräften heranziehen können, welche im Kinde, vom Himmel mitgegeben, walten und harren.

Es war der erste Versuch, welchen Frau Turgenieff unternommen, das Hell-Dunkel nicht in Glas, sondern in Pädagogen zu schleifen. Die Willkürlichkeit dieses Materials machte sich in Eigenwilligkeiten noch stark geltend; da wurden Sterne noch zu Igeln und Blumen zu Amphibien; doch war der Eifer gross . . .

Erna Grund rezitiert

In der VII. künstlerischen Gastdarbietung der an die Sektion für redende und musische Künste am Goethenaum angeschlossenen *Rudolf-Steiner-Bildungsstätte für Musik* in Basel rezitierte Frl. Erna *Grund* (Mitglied des Sprechchors am Goetheanum) im Kaufmännischen Verein Gedichte von *Conrad Ferdinand Meyer*. Es ist erfreulich, auch in Basel öffentlichen Veranstaltungen anthroposophischer Sprachkünstler beiwohnen zu können, da ja gerade die sprachliche Gestaltung, wie sie am Goetheanum in Dornach gepflegt wird, immer wieder neue Wege des künstlerischen Vortrags zu weisen vermag. Erna Grund kann wohl als eine der überzeugendsten Vertreterinnen der Dornacher Sprachgestaltung bezeichnet werden, denn sie vermag selbst jenen Gedichten C. F. Meyers, die durch falsche Anwendung beinahe zum leblosen Reimspiel geworden sind, wiederum neues Leben zu geben. Ihre Rezitationen waren mehr als nur Vortrag eines Gedichtes, sie waren selbst wieder künstlerische Leistung. Das Geheimnis dieses so eindrucksvollen und schön gebauten sprachlichen Ausdrucks liegt wohl in der Beschwingtheit der Sprachnuancen, in diesem Lauschen nach dem innern Werte eines Gedichtes. Gerade bei Erna Grund ist das gesprochene Wort nicht allein nur Laut, sondern selbst wiederum Wesen und geformte Gestalt, und es vermag durch seinen Klang ebenso zu ergreifen wie durch seinen Sinn. Und dies scheint die hohe Aufgabe der Rezitation zu sein. Aus der Zahl der vorgetragenen Gedichte von C. F. Meyer seien erwähnt: „Die Dryas", „Die Fei", „Fingerhütchen" und „Die alten Schweizer".

National-Zeitung, Basel, 22. April 1942.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 2. bis 10. Mai 1942

Samstag, den 2. Mai, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner, 5. und 6. Bild (Geist-Gebiet) (Schreinerei).

Sonntag, den 3. Mai, *16 Uhr:* **„Fahrt ins andere Land".** Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen (Ende gegen 20 Uhr) (Schreinerei).

Dienstag, den 5. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung des 3. Vortrages von R. Steiner über Farben (vom 8. Mai). Aussprache (Glashaus).

Mittwoch, den 6. Mai, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: Betrachtungen zu Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, II. Vortrag (Glashaus).

Donnerstag, den 7. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs (Glashaus).

Freitag, den 8. Mai, *20 Uhr:* Szenische Darstellung aus „Der Seelen Erwachen" von Rudolf Steiner. 3. und 4. Bild (Schreinerei).

Samstag, den 9. Mai, *15 Uhr 30 —16 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und mathematisch-astronomische Sektion. Dr. W. Heim: Einführung in Goethe's Farbenlehre (Glashaus).

17 Uhr 15: Mathematisch-astronomische Sektion. J. Schultz: Der kosmische Rhythmus im Ablauf der Kulturperioden. I. Teil (Glashaus).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

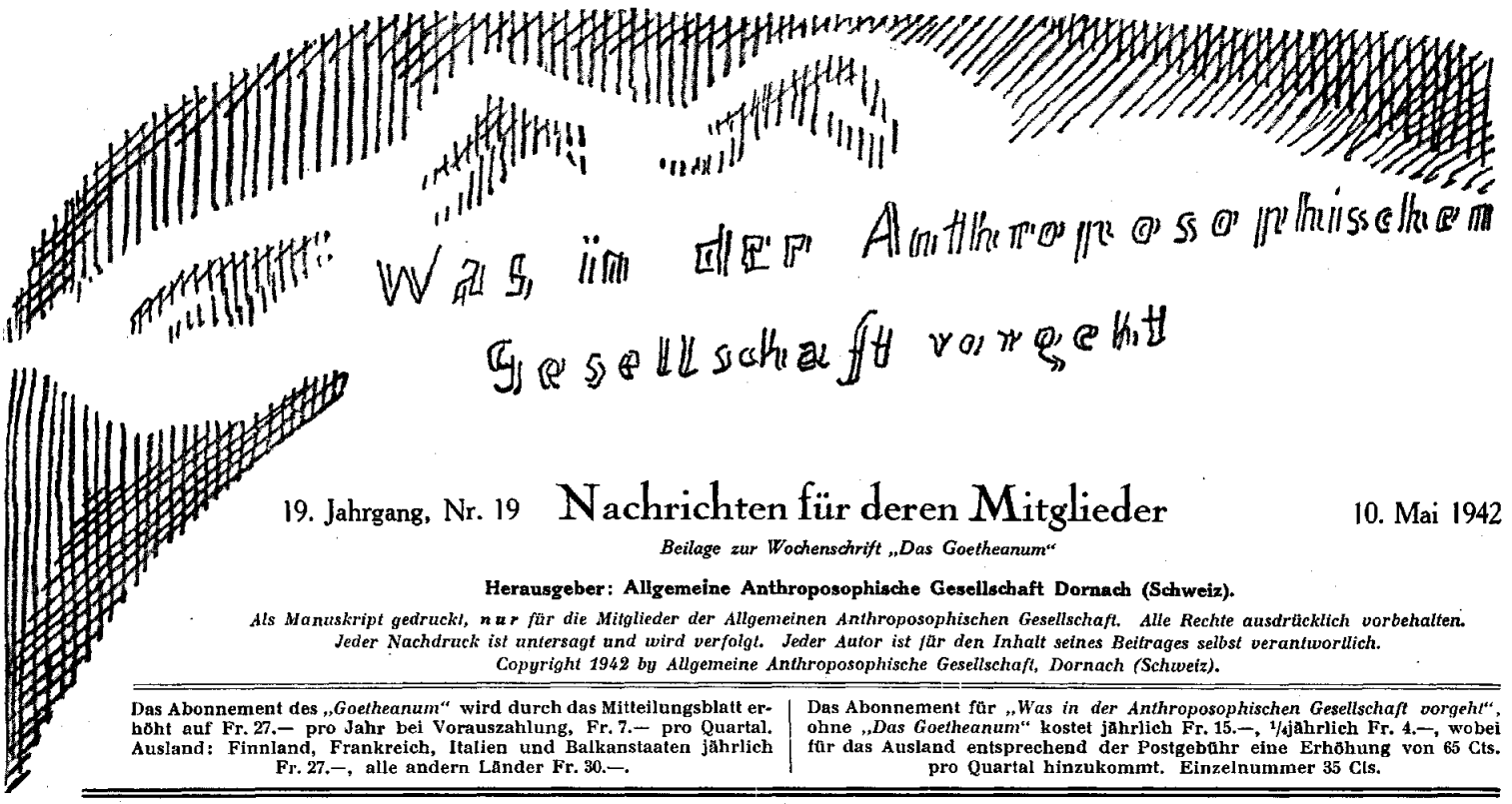
Sonntag, den 10. Mai, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. J. Schultz: Der kosmische Rhythmus im Ablauf der Kulturperioden. II. Teil (Glashaus).

12 Uhr — 12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).

16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 19 **Nachrichten für deren Mitglieder** 10. Mai 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(9. Fortsetzung)

Jetzt aber ist der Zeitpunkt in der Menschheitsentwicklung gekommen, wo es nicht mehr weiter geht ohne diese Vertiefung des Verständnisses. Früher, das heisst bis dahin, konnte die Menschheit die geistigen Kräfte, die gerade in diesem Gebet liegen, fühlen, ohne ihren tieferen Sinn zu kennen. Jetzt aber ist die Menschheit so weit in ihrer Entwicklung vorgeschritten, dass sie fragen muss, und deshalb muss ihr jetzt die Antwort gegeben werden.

Die christliche Religion wird nicht dadurch an Wert verlieren, sondern im Gegenteil erst in ihrer ganzen Tiefe sich offenbaren. Durch die grösste Weisheit werden die religiösen Inhalte wieder neu erobert werden. Ein Beispiel dafür ist die esoterische Auslegung des Vaterunser**). Sie zeigt uns den Weg, den der Mensch durch seine vielen Verkörperungen hindurch beschreiten muss. Die vier niederen Bitten, wenn er in ihrem Sinn wandelt, helfen ihm die Arbeit vollbringen, die zur Gestaltung seiner höheren Wesensglieder führt, so wie sie in den drei ersten Bitten ausgedrückt sind.

*

Das Gesetz vom Karma

VII.

Wir haben heute zu sprechen von dem, was man das Gesetz vom Karma nennt, das Gesetz von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt. Wir müssen uns zunächst an die letzten Vorträge erinnern, die uns gezeigt haben, wie der gesamte Lebenslauf sich abspielt in einer Reihe von Verkörperungen. So dass Sie alle schon oft auf der Welt da waren, und auch noch oft wiederkehren werden. Wir werden später hören, wie es nicht richtig ist, wenn man annimmt, dass in alle Ewigkeit nach vor- und rückwärts diese Verkörperungen sich wiederholen. Vielmehr werden wir sehen, dass sie einstmals begonnen haben und dass es eine Zeit geben wird, wo sie wieder aufhören werden, wo der Mensch in anderer Weise sich weiter entwickeln wird.

Wir betrachten also zunächst jenen Zeitraum, in welchem solche Wiederverkörperungen stattfinden, und wir müssen uns klar darüber sein, dass alles, was man Schicksal nennt in bezug auf Charakter und innere Eigenschaften, wie auch auf unser äusseres Schicksal und unsere Lebenslage, verursacht ist durch unsere früheren Verkörperungen, und dass, was wir in diesem Leben treiben, wieder seine Wirkung hat für die folgenden Leben. So zieht sich das grosse Gesetz von Ursache und Wirkung durch alle unsere Verkörperungen hindurch.

Wir wollen uns einmal klar machen, wie dieses Gesetz in der ganzen Welt wirkt, — nicht nur in der geistigen Welt, sondern auch in der physischen.

Nehmen Sie an, Sie haben zwei Krüge mit Wasser; dann nehmen Sie eine Eisenkugel, die Sie bis zur Glut erhitzt haben und lassen sie in den ersten Krug Wasser hineinfallen. Was tritt ein? Das Wasser zischt, und die Kugel kühlt sich ab. Nehmen Sie dann die Kugel heraus und werfen Sie sie in den zweiten Krug: da zischt das Wasser nicht mehr und die Kugel kühlt sich nicht mehr wesentlich ab. Die Kugel verhält sich also in den beiden Fällen ganz verschieden: das, was sie im zweiten Fall getan hat, hätte sie nicht getan, wenn sie nicht vorher in den ersten Krug hineingeworfen worden wäre. Also das Betragen im zweiten Falle ist die Wirkung dessen, was im ersten Krug mit ihr geschehen ist. Einen solchen Zusammenhang nennt man Karma. Es ist also das Karma der Kugel, dass sie in dem zweiten Kruge nicht mehr zischt und sich nicht abkühlt. — Und nun auch ein Beispiel aus dem Tierreich, woran Sie ersehen, dass die Folgezustände abhängen vom vorherigen Leben. Nehmen Sie die Tiere, die in die Höhlen von Kentucky eingewandert sind: durch die völlige Entziehung des Sonnenlichtes werden allmählich die Augen rückgebildet. Die Stoffe, die sonst für die Augen verwendet werden, wandern zu anderen Organen, und dadurch verkümmern die Augen; die Tiere werden dadurch allmählich blind. Und nun ist es das Schicksal aller Nachkommen, blind ge-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe: Rudolf Steiner „Das Vaterunser", eine esoterische Betrachtung.

boren zu werden. Wären die Eltern nicht eingewandert in die dunklen Höhlen, so hätten die Nachkommen nicht das Schicksal, blind zu sein. Dieser Zustand der Blindheit ist also die Folge einer früheren Tätigkeit des Einwanderns in die finsteren Höhlen.

Die Geisteswissenschaft sagt: Alles, was in der Welt geschieht, ist abhängig vom Karma. Karma ist das allgemeine Weltengesetz. Auch die Bibel erzählt gleich im Anfang von diesem Karma. Sie sagt nämlich: „Im Anfang *schuf* Gott die Welt." Wenn man das so oberflächlich liest, wie heute im allgemeinen gelesen wird, da merken Sie nicht, dass das im Sinne des Karmagesetzes ist; Sie merken es aber ohne weiteres, wenn Sie zum Beispiel den Urtext dieser alten Urkunde nehmen, in welcher uns von diesem „Schaffen" gesprochen wird, oder wenn Sie eine der ältesten Übersetzungen der Urkunde ins Lateinische nehmen, wie zum Beispiel die Septuaginta, die ja heute noch für die gesamte katholische Kirche als die massgebende Übersetzung des alten Testamentes und besonders der Genesis angesehen wird. — Und da ist es ja wohl gerade im Hinblick auf einen solchen Einführungszyklus, der Sie ja doch Stück für Stück mit den ungeheuren Tiefen der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung bekannt machen soll, nicht unzweckmässig, wenn wir einmal einen Schritt abseits unseres eigentlichen Themas machen.

Der heutige Mensch hat ja eigentlich gar keine Verbindung mehr mit dem „lebendigen Wort". — Die Sprache ist einerseits zu einem konventionellen Verständigungsmittel geworden, und andererseits zur „Geschäftssprache". Ganz anders war es, als das Wort geprägt wurde in den alten Zeiten: da hatte der Mensch noch einen lebendigen Zusammenhang mit dem Wort. Ja in den allerältesten Zeiten hatte der einzelne Buchstabe, der zur Zusammensetzung des Wortes führte, eine tiefe Bedeutung. Der heutige Mensch hat ja keine Ahnung mehr davon, was durch die Seele eines alten hebräischen Weisen zog, wenn er das Wort „bara" aussprach, das in der Genesis im ersten Satze steht, und das von der Nachwelt, das heisst zunächst von der lateinischen Welt mit „creare" und von uns mit „schaffen" übersetzt worden ist. Was ist der tiefe Sinn des Wortes „bara"? Wir haben in unserer deutschen Sprache noch denselben Stamm „bar" in dem Wort „gebären".

Nun liegt dem Worte „Karma" die Wurzel „kr" zu grunde, die ja auch dem Worte „creare" zugrunde liegt, so dass, wenn man lateinisch „creare" (schaffen) sagt, dies nichts anderes bedeutet als: es tritt etwas auf durch die Wirkung früherer Zustände; das heisst also, es tritt etwas auf, das karmisch durch etwas früheres bedingt ist.

Man kann ja von Karma im heutigen Sinne erst sprechen seit dem luziferischen Einschlag, also von dem Augenblicke an, wo der Mensch eine Schuld auf sich genommen hat, und deshalb haftet auch an allem, was mit dem Worte Karma in Verbindung steht, immer etwas von dem Begriffe Schuld. Creare also heisst: etwas hervorbringen, was durch frühere Zustände karmisch verschuldet ist, — während noch in dem Stamme „bar" nichts von dieser karmischen Bedingtheit liegt. Wie kommt das! Das kommt zweifellos daher, dass der alte Hebräer noch viel inniger mit der geistigen Welt im Zusammenhang stand und sich noch vollkommen klar war, dass damals, als die Elohim „schöpferisch ersannen", noch von keinem Karma die Rede sein konnte in dem Sinne, wie wir gewöhnlich von Karma sprechen. In der lateinischen Epoche der Menschheitsentwicklung war aber der Mensch, wie wir ein anderes Mal sehen werden, schon vollkommen von der geistigen Welt abgeschnürt, und er konnte sich deshalb sogar das „schöpferische Ersinnen" der Elohim gar nicht anders denken, als in dem karmischen Zusammenhang darinnen stehend.

Aber sowohl das Wort „bara" wie auch das Wort „creare" heisst niemals: Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen; denn beiden Worten liegt der Sinn zugrunde: Gott hat frühere Zustände in neue überfliessen lassen... Ebenso wie die Mutter das Kind nicht aus dem Nichts gebiert. Sondern gebären heisst: das Kind tritt sichtbar in die Welt hinaus aus dem früheren verborgenen Zustande im Mutterleibe.

Sie sehen, wie man da den Sinn der Bibel verdrehen kann. Zuerst hat die Theologie gesagt: Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen (— weil diese Theologie ja nichts mehr von den dem Erdendasein vorangehenden kosmischen Entwicklungsperioden wusste), und darüber sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Aber alle diese Theologen haben gekämpft wie Don Quixote gegen Windmühlen. Man muss jedoch immer wissen, wogegen man kämpfen will; das heisst, man muss immer den ursprünglichen Sinn der alten Urkunden klarlegen.

Wenn wir nun dieses Gesetz vom Karma uns so denken, wie es in der Tat gedacht werden muss — als der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht nur hier für das physische Leben zwischen Geburt und Tod, sondern auch für das Leben nach dem Tode in der geistigen Welt, dann wird gerade dies Karmagesetz zum Erleuchter des eigenen Lebens. Die Einsicht in dies Karmagesetz gibt nicht nur eine tiefe Befriedigung für unseren Verstand, sondern im tiefsten Sinne auch für unser Gemüt, und es gibt uns die rechte Einsicht in unser Verhältnis zur Welt. — Sie werden immer klarer einsehen, welch eine tiefe Bedeutung es hat, und wie erst die richtige Einsicht in dies Karmagesetz es uns ermöglicht, das Leben mit unserer Umwelt harmonisch zu gestalten. — Es klärt uns nicht über solche Welträtsel auf, die man erst ausspintisieren muss, sondern über solche, die uns in der Tat auf Schritt und Tritt im Leben begegnen. Oder sind es etwa nicht Lebensrätsel, wenn man sieht, wie scheinbar ohne Schuld der eine Mensch geboren wird in Not und Elend, und wie bei ihm die schönsten Anlagen durch die soziale Lage, in die ihn sein Leben gestellt hat, verkümmern müssen? Wir fragen uns oft im Leben: Wie kommt es, dass dieser Mensch so in Not und Elend geboren wird ohne seine Schuld, und der andere, ohne sein Dazutun, im Überfluss und Reichtum, so dass er schon an der Wiege umstellt ist von zärtlich liebenden Eltern? Das sind Fragen, über die nur der Leichtsinn der heutigen Menschen hinwegschauen kann.

Je tieferen Einblick in das Karmagesetz wir gewinnen, um so mehr werden wir sehen, dass alle Härte schwindet, die auf den ersten Blick scheinbar vorhanden ist, wenn man das Karmagesetz nur oberflächlich betrachtet. Wir werden uns dann immer klarer darüber werden, wie es kommt, dass eben der eine Mensch in diesen, der andere in jenen Verhältnissen im Leben stehen muss. Eine Härte kann und muss man nur dann in der einen oder anderen Lebenslage erblicken, wenn wir nur das eine Leben betrachten; wenn wir aber wissen, dass dieses eine Leben die absolute Wirkung früherer Taten ist, dann schwindet diese Härte vollständig, dann sehen wir ein, dass der Mensch sich sein Leben selbst zubereitet.

Es könnte nun jemand sagen: Ja aber, das ist doch etwas Furchtbares, wenn man denken muss, der Mensch hätte alles das, was ihn hier im Leben an Schicksalsschlägen trifft, selbst verschuldet! — Da müssen wir uns einmal klar machen, dass das Karmagesetz nicht für sentimental Brütende ist, sondern dass es ein Gesetz der Tat ist, das uns stark macht, das uns Mut und Hoffnung gibt. Denn wenn wir auch das Leben so, wie es uns mit all seinen Härten trifft, uns selbst gemacht haben, so wissen wir doch auch, dass es ein Gesetz ist, dessen Hauptbedeutung nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liegt. Wenn wir auch in der Gegenwart durch die Wirkung vergangener Taten noch so bedrückt sind, wird doch gerade die Einsicht in das Karmagesetz ihre Früchte tragen in späteren Leben. — Je nachdem wir uns verhalten, werden die Früchte dieser Taten in künftigen Leben sein, denn keine Tat ist vergebens getan. Und wie viel theosophischer ist es, das Karmagesetz als Gesetz der Tat aufzufassen! Denn was wir auch tun, den Früchten dieser Taten werden

wir nicht entgehen. Je schlechter es uns in diesem Leben geht, je besser wir das ertragen, um so besser wird es uns in künftigen Leben gehen. So ist das Karmagesetz ein Gesetz, welches die Lebensrätsel löst, die uns auf Schritt und Tritt begegnen.

Wie hängt nun das Leben vorher mit dem späteren Leben zusammen? Klar müssen wir uns darüber sein, dass alles, was wir als innerliche Wirkungen äusserlicher Erlebnisse haben, als Lust und Leid darüber, seine Wirkungen in kommenden Leben hat.

Nun wissen Sie ja, dass alles, was als Lust, Leid, Freude, Schmerz in uns lebt, Dinge sind, deren Träger der Astralleib ist. Alles das nun, was der Astralleib in diesem Leben erlebt, und ganz besonders, wenn diese Erlebnisse immer öfter wiederholt werden, das zeigt sich im nächsten Leben als Eigenschaft des Ätherleibes. Die Freude, die Sie in dem einen Leben an einem Gegenstand in Ihrer Seele immer und immer wieder wachrufen, bewirkt, dass Sie im nächsten Leben eine tiefe Neigung und Vorliebe für diesen Gegenstand haben werden. Neigung und Vorliebe sind aber Charaktereigenschaften und haben als Träger den Ätherleib, so dass, was der Astralleib im Leben vorher bewirkt, Eigenschaften des Ätherleibes im nächsten Leben werden. Was Sie in diesem Leben wiederholt erleben, das kommt in Ihrem folgenden Leben als Grundcharakter. Ein melancholisches Temperament kommt daher, dass der Mensch im vorigen Leben viele traurige Eindrücke gehabt hat, die ihn immer wieder in eine traurige Stimmung versetzt haben: dadurch hat eben der nächste Ätherleib eine Neigung für eine traurige Stimmung. Umgekehrt ist es bei denen, die allem im Leben eine gute Seite abgewinnen, die dadurch in ihrem Astralleib Lust und Freude, frohe Erhebung erzeugt haben; das gibt im nächsten Leben eine bleibende Charaktereigenschaft des Ätherleibes und bewirkt ein heiteres Temperament. Wenn der Mensch aber, trotzdem ihn das Leben in eine harte Schule nimmt, all das Traurige kraftvoll überwindet, dann wird im nächsten Leben sein Ätherleib geboren mit einem cholerischen Temperament. Man kann also, wenn man all das weiss, geradezu sich seinen Ätherleib für das nächste Leben vorbereiten.

Diejenigen Eigenschaften nun, die der Ätherleib in dem einen Leben hat, die erscheinen im nächsten Leben im physischen Leib. Wenn also jemand schlechte Gewohnheiten und Charaktereigenschaften hat und nichts dagegen tut, sie sich abzugewöhnen, tritt das im nächsten Leben als eine Disposition des physischen Leibes auf, und das ist tatsächlich die Disposition zu Krankheiten. — So sonderbar sich das auch für Sie anhören mag, aber diese Disposition für bestimmte Krankheiten, und besonders für Infektionskrankheiten, rührt tatsächlich her von schlechten Gewohnheiten im vorhergehenden Leben. Also haben wir es mit dieser Einsicht auch in der Hand, uns Gesundheit oder Krankheit für das nächste Leben zu bereiten. Wenn wir uns eine schlechte Gewohnheit abgewöhnen, machen wir uns im nächsten Leben physisch gesund und widerstandsfähig gegen Infektionen. So kann man schon für das kommende Leben für Gesundheit sorgen, wenn man bestrebt ist, nur edle Eigenschaften zu pflegen.

Und nun ein Drittes, was ausserordentlich wichtig ist für die richtige Auffassung des Karmagesetzes: das ist die richtige Bewertung unserer Taten selbst in diesem Leben. Bisher haben wir ja nur von dem gesprochen, was innerhalb des Menschen sich abspielt; was aber der Mensch tut in diesem Leben, das heisst also, wie er sich mit seinen Taten der Umwelt gegenüber verhält, das zeigt seine Wirkung im nächsten Leben eben in dieser Umwelt.

Durch eine schlechte Gewohnheit an und für sich habe ich noch nichts getan; wenn mich aber diese schlechte Gewohnheit zur Tat treibt, dann verändere ich durch diese Tat die Aussenwelt. Und alles das eben, was so eine Wirkung in der physischen Aussenwelt hat, das kommt uns als äusseres Schicksal im nächsten Leben in der Aussenwelt wieder zurück. Also die Taten des physischen Leibes in diesem Leben, die werden zu unserem Schicksal in dem folgenden Leben. Das erfahren wir durch das Hineingestelltsein in diese oder jene Lebenslage. Ob also der Mensch in dieser oder jener Lebenslage glücklich oder unglücklich wird, das hängt von den Taten seines vorherigen Lebens ab. Hierhin gehört wieder als treffendes und belehrendes Beispiel dasjenige von dem Fememord, das uns zeigt, wie die Tat als äussere Tat des einen Lebens im nächsten Leben auf die Menschen als Schicksal zurückfällt.

Das sind also in kurzen Linien gezeichnet die karmischen Zusammenhänge beim einzelnen Menschen. Wir dürfen aber nicht nur beim einzelnen Menschen von Karma sprechen; der Mensch darf sich nicht als Einzelwesen betrachten, das wäre grundfalsch, genau so falsch, als wenn der einzelne Finger an unserer Hand sich als Einzelwesen fühlen wollte. Genau so weit, wie der Finger kommen würde, wenn er sich vom Organismus absondern würde, würde der Mensch kommen, wenn er sich einige Meilen über die Erde erheben würde. — So ist der Mensch, wenn er in die Geisteswissenschaft eindringt, geradezu gezwungen, an der Hand dieser Erkenntnis einzusehen, dass er sich nicht der Täuschung hingeben darf, auf sich selbst als Einzelwesen zu bestehen. So ist es in der physischen und noch viel mehr in der geistigen Welt. Der Mensch gehört der ganzen Welt an — und hat auch sein Schicksal in der Gesamtheit. Das Karma betrifft nicht nur den einzelnen Menschen, sondern es geht auch über das Leben von ganzen Völkern dahin. Ein Beispiel dafür: Sie alle wissen, dass es im Mittelalter eine Seuche, die Miselsucht gegeben hat; das ist eine Art Aussatz, — erst im 16. Jahrhundert verschwindet sie aus Europa. Es gab eine ganz besondere Ursache, dass diese Seuche gerade im Mittelalter auftrat, und zwar eine geistige Ursache. Der Materialist ist natürlich geneigt, eine derartige ansteckende Krankheit auf Bazillen zurückzuführen; aber die physische Ursache ist es nicht allein, die bei einer solchen Krankheit in Betracht kommt. Das ist geradeso, wie wenn einer durchgeprügelt wird, und man sollte untersuchen, warum dieser durchgeprügelt ist. Der Einsichtsvolle wird ohne weiteres finden, dass die Ursache der Prügel darauf beruht, dass es in dem Dorf einige Menschen gibt, die sehr roh sind. Es wäre aber in diesem Falle eine geradezu törichte Folgerung — wie im obigen Falle es die materialistische ist — wenn einer käme und sagte, dass der Mann seine blauen Beulen auf dem Rücken hat, kommt einzig und allein davon her, dass die Stöcke so und so oft auf seinen Rücken niedergegangen sind. — Die rein materialistische Ursache der blauen Flecken sind zweifellos die auf den Rücken niedergegangenen Stöcke; die tiefere Ursache sind aber doch die rohen Menschen. Und so hat auch diese Krankheit, neben der materialistischen Ursache der Bazillen, auch eine geistige. (Fortsetzung folgt)

Marie Tolch

† 23. April 1942

Marie Steiner

Es seien einige Worte des Gedenkens gewidmet der nun von irdischen Leiden befreiten Seele unserer lieben anthroposophischen Mitarbeiterin, Fräulein Marie Tolch.

Nach einer in Russland verbrachten Jugendzeit kam sie nach Berlin und fand Beschäftigung im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, in dem sie bis zu dessen Überführung nach Dornach mitarbeiten konnte. Sie hatte zu ihrem Glück eine kleine Wohnung in der Motzstrasse 17 gefunden und konnte als nächste Nachbarin von Herrn und Frau Walther dort viel verkehren. So wurde deren Heim auch ihr zu einer Art von Heimat. Die Kriegsjahre und die nach manchen Richtungen gleich schwierigen Nachkriegsjahre haben ihr hart zugesetzt, viel Einsamkeit gebracht, und dem ist wohl auch zuzuschreiben, dass sie kein hohes Alter hat erreichen können.

Entbehrungen, geistige wie leibliche, waren ja in immer erhöhtem Maße das Signum dieser letzten Jahre innerhalb der Großstadt-Steinwüste. Doch war es ihr nach längerer Unterbrechung noch gegönnt, 1939 die letzten Friedenswochen hier in Dornach zu verbringen, die einem Aufenthalt in Graubünden folgten, liebevoll von Freunden hier betreut. Jetzt dürfen unsere Gedanken auch sie in lichteren Gefilden aufsuchen.

Anthroposophische Form und Farbe

Als Abschluss der Vortragsreihe, die eine leichtverständliche Einführung in das Weltbild der Anthroposophie gab, findet zur Zeit im Eurythmiesaal der Rudolf-Steiner-Schule eine Ausstellung statt, in der Proben vom künstlerischen Schaffen des Goetheanums geboten werden: In ihrem Mittelpunkt stehen Arbeiten von Rudolf Steiners eigener Hand: ein Gipsabguss von seinem Wachsmodell zum ersten Goetheanumbau zeigt dessen architektonischen Aufbau aus dem Geiste des in ihm ablaufenden Geschehens; farbige Studienblätter geben Dr. Steiners Anleitungen zur malerischen Gestaltung der grossen Kuppel wieder. An einer Seitenwand sind Basen und Kapitäle der sieben Edelholzsäulen zu sehen, auf denen die Kuppel ruhte, darunter in einer Vitrine die metallnen, steingeschmückten Sigel, flankiert von den Modellen des Heizungsgebäudes, des alten Westportals und der Orgel — hingebungsvolle Arbeit der Anthroposophen, von der Modellskizze bis zum fertigen Bau, der vor noch nicht ganz zwanzig Jahren ein Raub der Flammen wurde. Das Modell des neuen Goetheanums ist zu sehen, das Rudolf Steiner in den letzten Wochen seines Lebens schuf, und Detailabgüsse von der grossen plastischen Gruppe, an der er modellierte, stehen neben Skizzenblättern, die er für die Malschule und als Vorlage für die Gestaltung der Programmhefte gab; irdischer Nachlass eines Menschen, der, so umstritten seine Person auch gewesen sein mag, doch allein durch den Umfang seines Lebenswerks schon Achtung verdient. Weiter sehen wir Werke seiner Schüler: eine Anzahl Gemälde anthroposophischer Maler, eine Scheibe in der eigenartigen, die Zeichnung pointillistisch ins Glas einschleifenden Technik der Frau Bugaieff, Arbeiten der Kleinodienkunst, und endlich eine Anzahl der auch Laien bezaubernden Bühnenbilder Jan Stutens, die jeder andern Bühne in manchem zum Vorbild dienen könnten.

Die Ausstellung, die den Pressevertretern von den Herren H. Leu und Jan Stuten erläutert wurde, gibt eine eindrückliche Anschauung vom künstlerischen Wirken Rudolf Steiners und der von ihm angeregten Persönlichkeiten. h-n.

National-Zeitung Basel, 31. März 1942.

Märchenspiele in der Dorfschule

In einer Zeit des Ungeistes und der Zerstörung, die auch der Arbeit am Goetheanum ein Ende bereiten möchte, ist es vielleicht ermutigend, auch einmal zu hören, wo und wie im kleinen und stillen Gutes geleistet wird. Eine Lehrerin in einem Thurgauer Dorf hat sich schon viele Jahre die erzieherische Arbeit an ihren Erst- und Zweitklässlern dadurch befruchten lassen, dass sie Märchenspiele zum stofflichen Inhalt ihres Sprachunterrichtes machte, und die Angehörigen und Freunde der Kinder haben die anspruchslosen Aufführungen zu Weihnacht oder am Schluss des Schuljahres immer als ein festliches Ereignis miterleben dürfen. In der Folge fand die spielfreudige Lehrerin in Frau Langen-Strachwitz eine Dichterin, die ihr umfangreiche Texte zur Verfügung stellen konnte, während Fräulein Hilde Langen für sie Bühnenbilder von grosser Stimmungskraft schuf. So wurde es möglich, in der hierfür gut eingerichteten Turnhalle diese Darbietungen zu freudigen Anlässen für die ganze, sehr schulfreundliche Bevölkerung auszugestalten. Früher schon war es „Die goldene Gans", diesen Frühling „Rotkäppchen", das die Schüler in erfreulicher Natürlichkeit und Unbefangenheit zur Aufführung brachten. In der Neuformung durch Frau Langen wurden die altbekannten Märchen durchscheinend für manche tiefe geistige Wahrheit, die sonst nicht so eindrücklich hätte wirken können. Durch diese zur Gewohnheit gewordenen Spiele kommen im Laufe der Jahre zahlreiche Kinder, die später vielleicht Bauern und Handwerker, Fabrikarbeiter und Kaufleute sein werden, in ihrem empfänglichsten Alter einmal ganz intensiv dazu, die Weisheitsschätze unserer Märchen aufzunehmen und zugleich die Lust künstlerischer Betätigung zu erleben. Das ist etwas Grosses, — nur schade, dass, als Folge unserer Schuleinrichtungen, die hier gelegten Keime in den folgenden Klassen von andern Lehrern nicht mit demselben Verständnis weitergepflegt werden!

E. W.

Sommertagung am Goetheanum

Die Sommertagung am Goethanum wird dieses Jahr *vom 26. Juli bis 2. August* stattfinden und die 4 Mysteriendramen Rudolf Steiner's bringen. Das detaillierte Programm wird demnächst bekanntgegeben.

Veranstaltungen am Goetheanum in Dornach zu Pfingsten 1942

Samstag, 23. Mai, *20 Uhr:* Sprech-Chor, aus „Wir fanden einen Pfad" und „Mensch Wanderer" von *Christian Morgenstern.*

Sonntag, 24. Mai, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner.

Montag, 25. Mai, *11 Uhr:* Vortrag von Günther Schubert: „Boten und Diener des Geistes" (nur für Mitglieder).

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr: Vortrag von Günther Schubert: „Der Geist der Wahrheit und der Geist des Lebens" (nur für Mitglieder).

Eintrittskarten für Samstag Fr. 2.20; für Sonntag Fr. 11.—; für die Eurythmie Fr. 2.20, 3.30 u. 4.40. Eintrittskarten für die Vorträge: Fr. 2.20 durch die Billettkasse am Goetheanum, Tel. 6 28 22

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 10. Mai

punkt 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden.

Ekkehard-Zweig St. Gallen

Montag, den 11. Mai, 20 Uhr 15, im Zweiglokal Oberer Graben 36, St. Gallen.

Vortrag von *H. W. Weissenborn* „Das kosmische Rätsel des Menschen".

Veranstaltungen am Goetheanum vom 9. bis 17. Mai 1942

Samstag, den 9. Mai, *15 Uhr 30 bis 16 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und mathematisch-astronomische Sektion. Dr. W. Heim: Einführung in Goethe's Farbenlehre (Glashaus).

17 Uhr 15: Mathematisch-astronomische Sektion. J. Schultz: „Der kosmische Rhythmus im Ablauf der Kulturperioden", I. Teil (Glashaus).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Sonntag, den 10. Mai, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. J. Schultz: Der kosmische Rhythmus im Ablauf der Kulturperioden, II. Teil (Glashaus).

12 Uhr bis 12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).

16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 12. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Studienabend der bildenden Künstler. Referate zu den gelesenen 3 Vorträgen und Aussprache (Glashaus).

Mittwoch, den 13. Mai, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. W. Stokar: Niklaus von Flüe auf der Schwelle zur Neuzeit (Glashaus).

Donnerstag, den 14. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs (Glashaus).

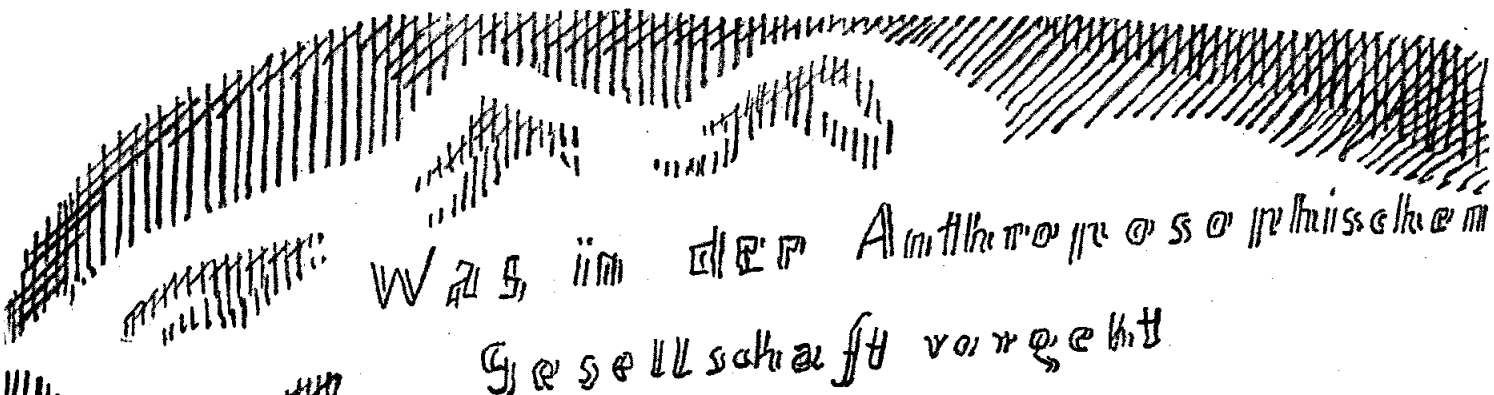
Freitag, den 15. Mai, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 16. Mai, *20 Uhr:* Lieder- und Balladen-Abend. Aus den Gedichten von Eduard Mörike und Ludwig Uhland durch Erna Grund und Kurt Hendewerk (Schreinerei).

Sonntag, den 17. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 20 **Nachrichten für deren Mitglieder** 17. Mai 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(10. Fortsetzung)

Ein ganz analoges Beispiel bietet das Weinen. Die geistige Ursache ist die Traurigkeit, die materielle dagegen die Sekretion der Tränendrüsen. Man sollte es kaum für möglich halten, dass ein, sogar recht bedeutender Gelehrter der Gegenwart es fertig gebracht hat, denselben törichten Schluss zu ziehen wie oben, denn er hat den geradezu ungeheuerlichen Satz aufgestellt: der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern der Mensch ist traurig, weil er weint!

Doch zurück zur Miselsucht. Sie müssen in diesem Falle, wenn Sie geistig die tiefere Ursache dieser Krankheit erklären wollen, zurückblicken auf ein bedeutsames historisches Ereignis: auf das Ereignis, als von Osten her grosse Völkermassen über Europa hinwegstürmten und dieses Europa in Furcht und Schrecken setzten. — Diese asiatischen Scharen waren Völker, die auf der alten Atlantierstufe stehen geblieben und daher im Niedergang begriffen waren, — also Völker, die den Niedergangs-, sozusagen den Fäulnis-Charakter, besonders stark in ihrem Astralleib hatten. Wären diese Völkerschaften über Europa herübergestürmt, ohne dass die Europäer sich erregt oder erschreckt hätten, dann wäre nichts passiert. So aber verursachten diese Horden Angst und Schrecken und Bestürzung; ganze Völkerschaften in Europa erlebten diese Angst- und Schreckenszustände. Und nun mischte sich der faule Astralstoff der Hunnen mit den von Angst und Furcht und Grauen durchwühlten Astralleibern der überfallenen Völker. Die degenerierten Astralleiber der asiatischen Stämme luden ihre schlechten Stoffe auf diese furchtdurchwühlten Astralleiber der Europäer ab, und diese Fäulnisstoffe bewirkten eben, dass später die physische Wirkung der Krankheit auftrat. — Das ist in Wahrheit die tiefe geistige Ursache des Aussatzes im Mittelalter. Es tritt also etwas, was geistig verursacht ist, in späterer Zeit im physischen Körper auf. — Nur wer dieses Gesetz von Karma kennt und es zu durchschauen vermag, ist dazu berufen, in den Geschichtsverlauf tätig einzugreifen.

Nun will ich Ihnen etwas sagen, was zur Begründung der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung beigetragen hat, und das ist das Folgende: Das Karma wirkt sich ja aus, gerade wie beim einzelnen Menschen, so auch bei den Völkern, ja bei der ganzen Menschheit. — Wer nun den Gang der Geschichte des europäischen Geisteslebens verfolgt, der weiss, dass seit etwa 400 Jahren der Materialismus heraufgekommen ist. In der Wissenschaft ist dieser Materialismus am unschuldigsten, denn da können alle Fehler jederzeit eingesehen und ausgeglichen werden. Viel schädlicher wirkt er sich schon aus im praktischen Leben, wo ja alles in den Gesichtspunkt materieller Interessen gestellt wird. Aber nie hätte der Materialismus Platz gegriffen im praktischen Leben, wenn nicht die Menschen dazu eine Vorliebe gehabt hätten. Es hätte auch keinen Büchner usw.*) gegeben, wenn nicht der Mensch vorher das Materielle so geliebt hätte. Am allerschädlichsten wirkt sich aber der Materialismus aus auf dem Gebiete des religiösen Lebens, das heisst in der Kirche; gerade sie steuert seit Jahrhunderten auf den Materialismus hin. Wieso? Wenn Sie zurückgehen in die ursprünglichen Zeiten des ersten Christentums... Sie hätten nie gehört, dass man angenommen hätte, dass sich das Siebentage-Werk wirklich in sieben *Tagen* vollzogen hätte, wie es ja heute tatsächlich vielfach angenommen wird, und dass man unter dem „siebenten Tag" sich so etwas vorstellen kann, als ob sich einer nach einer schweren körperlichen Arbeit auf einen Stuhl setzt und ausruht. Von der Wirklichkeit dieses Siebentage-Werkes weiss das materialistische Zeitalter nichts mehr.

Der Geisteswissenschaft ist es erst wieder vorbehalten, der Menschheit über den wahren Sinn dieser alten Urkunde, der Genesis, Aufklärung zu geben**).

Und diese materialistische Auffassung in der Religion, die hat sich in das Leben der Völker sogar am allertiefsten hineingefressen. Und immer mehr wird dieser Materialismus gerade auf religiösem Gebiete herrschen, und immer weniger

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Vergleiche: Rudolf Steiner „Die Rätsel der Philosophie": Der Kampf um den Geist.

**) „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte" (Das Sechstagewerk im 1. Buch Mose). (Phil.-Anthrop. Verlag.)

wird man gerade auf dieser Seite einsehen, dass es auf den Geist ankommt, und nicht auf das Physisch-Materielle. Sie werden ohne weiteres zugeben, dass das materielle Denken, Fühlen und Wollen immer mehr eingezogen ist in die ganze Lebensauffassung der Menschheit, und dies prägt sich schliesslich am Gesundheitszustand der nachfolgenden Generationen aus.

Ein Zeitalter mit gesunder Lebensauffassung, das schafft für die Menschen einen starken Mittelpunkt im Innern, das macht sie zu in sich geschlossenen Persönlichkeiten, so dass die Nachkommen stark und kräftig werden. Ein Zeitalter aber, das nur an die Materie glaubt, erzeugt Nachkommen, bei denen im Leibe auch alles seine eigenen Wege geht, nichts im Mittelpunkte liegt, wodurch eben Anzeichen von Neurasthenie und Nervosität entstehen. Dies würde immer mehr und mehr überhand nehmen, wenn der Materialismus auch in Zukunft die Weltanschauung bliebe. — Der geistig Schauende kann Ihnen ganz genau sagen, was kommen würde, wenn der Materialismus nicht sein Gegengewicht fände in einer festen Geistesrichtung. Geisteskrankheiten würden epidemisch werden; ebenso würden Kinder schon bei ihrer Geburt an Nervosität und Zittererscheinungen leiden, und die weitere Folge der materiellen Gesinnung ist ein solcher nicht in sich konzentrierter Menschenschlag, wie wir ihn heute schon sehen. Damals, vor nun etwa drei Jahrzehnten, war es vor allem dieser Gedanke und diese Voraussicht, wie es der Menschheit gehen würde, wenn nicht ein geistiges Heilmittel gegen diese Auswirkung des Materialismus angewandt würde, die zur Inaugurierung der geisteswissenschaftlichen Bewegung führte. Man kann ja viel streiten über ein Heilmittel, aber alle Einwendungen können wenig genieren, — die Hauptsache ist, dass es hilft. Und so ist es auch mit der Heilwirkung der Geisteswissenschaft. Sie will das verhüten, was unweigerlich eintreten würde, wenn die Menschen so im Materialismus weiter gehen würden.

So sehen Sie, wie man — wenn man im tieferen Sinne über das Karmagesetz denkt — den Menschen nicht als Einzelwesen betrachten kann, sondern als in der ganzen Gemeinschaft unter dem Karmagesetz stehend. Das Karmagesetz ist nicht für die, welche nur an ein ganz blindes Schicksal glauben wollen. Wer das Karmagesetz so auffassen würde, der würde es vollständig verkennen. Und doch findet man immer wieder Menschen, die diesem Irrtum verfallen. So sagt der eine: Ich weiss, ich kann nichts dafür, dass mir dies und jenes zustösst, — das ist halt mein Karma, das muss ich ausleben. Der andere sagt: Ich sehe da einen Notleidenden, dem darf ich nicht helfen, denn es ist ja seine Schuld, dass ihn das trifft, — es ist sein Karma, das muss er ausleben! — Das alles ist ja nun eine ganz unsinnige Auslegung des Karma- begriffes!

Um sich eine sehr leicht begreifliche Vorstellung vom Karmagesetz zu machen, können Sie es vergleichen mit dem kaufmännischen Gesetz von Soll und Haben. Wie der Kaufmann in all seinem Handeln diesem Gesetz unterliegt, so ist es auch im Leben mit dem Karma. — Durch alles, was Sie im verflossenen Leben Gutes oder Böses getan haben, sind Ihre Posten nach Soll und Haben gestimmt. Alle guten Eigenschaften sind auf der Soll-, alle schlechten auf der Haben-Seite Ihres Karma gebucht.

Man soll aber nicht sagen: Da darf ich nicht eingreifen. Das wäre genau so töricht, als wenn ein Kaufmann nach Abschluss der Bilanz sagen wollte: Jetzt darf ich kein Geschäft mehr machen, denn sonst verändere ich meine Bilanz. Genau so, wie der Kaufmann durch jeden guten Abschluss seine Bilanz verbessert, so verbessere ich auch durch jede gute Tat mein Karma. Genau so, wie es dem Kaufmann jederzeit freisteht, einen Posten auf die eine (Soll-) oder auf die andere Seite (Haben-) seines Kontos zu setzen; so auch dem Menschen im Kontobuch des Lebens. Der Mensch ist immer frei in seinem Handeln, nicht etwa trotz des Karmagesetzes, sondern gerade unter Berücksichtigung desselben. Gerade wenn wir wissen, dass alles, was wir tun, und zwar aus voller Freiheit tun, seine Wirkungen in diesem Kontobuch des Lebens haben wird, gerade deshalb können wir demjenigen nicht recht geben, der nicht dem Elenden hilft. Das ist genau so, als wenn ein Kaufmann vor dem Konkurs steht und uns um ein Darlehen von 20.000 Mark bittet... Werden Sie ihm nicht die 20.000 Mark geben, wenn Sie wissen, dass es ein tüchtiger Geschäftsmann ist, der sich mit diesem Darlehen wieder emporarbeiten kann? So ist es auch bei dem Elenden: dem helfen Sie sein Karma auszubessern, auf dass sich sein Schicksal nach dem Guten wende, und zugleich verbessern Sie Ihr eigenes Karma durch diese gute Tat. — So ist das Karmagesetz in der Tat ein Gesetz für ein werktätiges Eingreifen im täglichen Leben. Und dass man das Karmagesetz gerade von dieser Seite richtig verstehen lernt, das ist besonders wichtig, wenn wir es im Verhältnis zum Christentum betrachten. Da herrschen heute gerade auf theologischer Seite schwere Missverständnisse. Die Theologen von heute sagen: Wir lehren, dass durch den Tod am Kreuz die Sünden vergeben sind, und Ihr lehrt das Karmagesetz; das aber steht doch in einem Widerspruch dazu. — Das ist aber nur ein scheinbarer Widerspruch, weil das Karmagesetz einfach nicht verstanden wird. — Und umgekehrt gibt es Theosophen, die da sagen, dass sie ihrerseits wieder den Sühnetod nicht annehmen können, — diese aber verstehen das Karmagesetz ebensowenig.

(Schluss folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Zur Wiederkehr des Todestages von Frl. Mathilde Scholl am 18. Mai

Aus dem Nachlass Mathilde Scholls
bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

Im ersten Mysteriendrama ist der Einweihungsweg des Johannes Thomasius geschildert. Alles was wir, ausser dem Vorspiel und dem Zwischenspiel, in diesem Drama finden, veranschaulicht geistige Erlebnisse des Johannes Thomasius. Diese bereiten sich schon im ersten Bilde vor, wo wir ihn im Zimmer der Maria im Kreise seiner Freunde sehen. Bereits hier erlebt er alles so ganz anders als die anderen. Während diese — jeder von seinem eigenen Standpunkte aus — sich über ihre innere Entwicklung aussprechen und sonstige Gespräche führen im Anschluss an das, was sie von Benedictus soeben in einem Vortrage gehört haben, wird Johannes in ganz besonderer Weise davon berührt. Es wirkt auf ihn so, dass er in seinem Inneren die Impulse empfängt, über das Erleben im Physischen hinauszugelangen. Aber er gelangt im ganzen ersten Drama nicht weiter als bis zur ersten Stufe übersinnlicher Erlebnisse, zur Stufe der Imaginationen. Darüber sagt Rudolf Steiner im 7. Vortrag des Zyklus „Die Geheimnisse der Schwelle" folgendes:

„Wenn wir zurückblicken auf die *Pforte der Einweihung*, da haben wir Johannes Thomasius sozusagen erlebend die höhere Welt. Aber wie erlebt er sie?... Er kommt da eigentlich nicht besonders weit; er kommt nicht weiter als zu dem, was man nennen kann imaginative Seelenerlebnisse mit all ihren Einseitigkeiten und Fehlern. Alles, was da dargestellt ist, sind subjektive Erlebnisse, mit Ausnahme der Bilder, die nicht zur Handlung gehören: des Vorspieles und der Einschiebung vor dem achten Bilde. Aber was sonst da ist, sind subjektive imaginative Erlebnisse des Johannes Thomasius. Über diese Stufe kommt in der *Pforte der Einweihung* Johannes nicht hinaus. Das ist ja auch ziemlich handgreiflich angedeutet in der *Pforte der Einweihung*, indem ganz klar geschildert ist, dass bei allen Szenen, mit Ausnahme der zwei genannten, Johannes, was ja für den Darsteller ziemlich schwierig ist, immer auf der Bühne ist. Und zu denken ist alles in der Seele des Johannes als imaginative Erkenntnis. Wenn auch am Ende der *Pforte der Einweihung* Johannes Thomasius im Tempel allerlei Worte spricht, die theoretisch objektive Gültigkeit haben, so darf erwähnt werden, dass in verschiedenen Tempeln manche Leute Worte sprechen, für die sie lange nicht reif sind, zu denen sie erst heranreifen müssen. Das ist nicht das Massgebende, sondern man erkennt an der ganzen Darstellung: Da hat man es mit subjektiven Imaginationen des Johannes Thomasius zu tun. Weiter geht die Sache schon in der *Prüfung der Seele*, wo ein höherer Aufstieg herbeigeführt wird dadurch, dass Johannes zu Impressionen aus früheren Erdenleben kommt, was nicht bloss

Imagination ist, wo die Sache in die objektive Welt hinausgeht, wo man es mit geistigen Tatsachen zu tun hat, die abgesondert von der Seele des Johannes Thomasius als solche existieren" (S. 5).

Trotzdem im ersten Drama die subjektiven Erlebnisse des Johannes Thomasius zum Ausdrucke kommen, ist die Darstellung doch so, dass gerade die Ichkräfte des Menschen angeregt werden und gezeigt wird, wie sie wirken bei denjenigen, die schon angefangen haben, sich frei zu machen von dem, was die niedere Natur des Menschen ist, insofern sie einen Teil des astralischen Leibes schon in Geist-Selbst umgewandelt haben. Besonders bei Maria ist das Geist-Selbst bereits stark entwickelt. Gerade bei ihr wird darauf hingewiesen, dass es die starken Kräfte des Geist-Selbst in ihr sind, die zunächst auf manche Menschen wie vernichtend wirken. Sie ist betrübt darüber und versteht nicht, warum es so sein muss. (S. 10 und 12.) Später sagt dann Benedictus, dass die Kräfte des Geist-Selbst in den Seelen zum Ersterben bringen, was noch nicht geläutert ist. (S. 51.) Aber gerade dies Sterben führt die Menschen zu einem höheren Leben. Was bei diesen Menschen vor sich geht, kann nur verstanden werden, wenn man daran denkt, dass hier an die höheren Ich-Kräfte appelliert wird, die im Menschen mit der Ausgestaltung des Geist-Selbst beschäftigt sind. Die Darstellung der Art ihres Zusammenwirkens soll in jedem einzelnen Menschen das Allerindividuellste entzünden und anfachen. Jeder einzelne wird durch diese Dramen angeregt, in seiner Seele zu entfalten, was in ihm das Beste und das für die Welt Wertvollste ist. Dazu ist aber nötig, dass jeder sich seines innersten Wesenskernes und seines Zusammenhanges mit der geistigen Welt ganz bewusst wird. Wie ein Funke ein Feuer entzündet, so können die Worte dieser Dramen wirklich in uns das Ich entflammen zu einem Feuer, wodurch die niedere Natur verbrennt und das innerste Wesen geläutert und verwandelt wird.

Die Personen, die sich beim ersten Bilde im Zimmer der Maria unterhalten, gruppieren sich seelisch um Johannes Tomasius. Äusserlich sitzt dieser zwar in sich versunken in einer Ecke des Zimmers. Aber auf ihn wirken die Gespräche am stärksten. Man kann wohl sagen, dass die karmischen Fäden, die diese Menschen zusammenbringen, auf Johannes hin gesponnen seien; denn er erlebt am meisten in der ganzen Szene. Darüber sagt Rudolf Steiner in einem Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium, den er am 31. Oktober 1910, kurz nach der Aufführung des Dramas, in Berlin gehalten hat:

„Sehr merkwürdig sind die Fäden, welche diese Personen verbinden. Die Merkwürdigkeit dieser Fäden können Sie ahnen, wenn Sie solche Gestalten zusammenstellen wie Felix Balde und Frau Balde — und Capesius und Strader auf der anderen Seite. Es ist nicht das Wichtigste, was sie im Inhalt ihrer Worte sagen; das Wichtigste ist, dass es diese Personen sagen. Und diese Personen sind lebendige Personen — keine Personen, die erdacht sind. Sie sind mir z. B. sehr wohl bekannt. Ich meine mit ‚bekannt' nicht ausgedacht, sondern bestehend und lebend. Sie sind real, — und besonders auch die mir so sehr ans Herz gewachsene Figur des Professor Capesius ist eine aus dem Leben gegriffene Figur. Und es ist *unsere* Welt. Daher musste hineinspielen das merkwürdige Ereignis, das durch die Seherin Theodora sich darstellt, die zeitweilig in die Zukunft sehen kann und das merkwürdige Ereignis voraussieht, das noch vor Ablauf des zwanzigsten Jahrhunderts kommen wird als das nächste Christus-Ereignis. Das ist etwas, was karmisch gedeutet werden kann. Dann ist jener karmische Bezug, der besteht zwischen Frau Balde und Professor Capesius, angedeutet in dem sonderbaren Bezug, den die Märchenerzählungen der Frau Balde auf Capesius haben. Karmische Fäden sind angedeutet, die deshalb entstehen in dem Herzen des Strader zu der Seherin Theodora, da er durch sie besonders ergriffen wird. Das alles sind Fäden, die okkult liegen hinter dem, was sich äusserlich auf dem physischen Plan abspielt. Wie gesponnen auf einen Punkt hin sind vom Karma diese Fäden. Dieser *eine* Punkt ist Johannes Thomasius. Da treffen sie sich. Und innerhalb der Erzählung auf dem physischen Plan leuchtet ein Licht auf in der Seele des Johannes Thomasius, ein Licht, das eben furchtbare Wogen schlägt in seiner Seele, das aber zu gleicher Zeit seine esoterische Entwicklung entfacht als eine ganz bestimmte individuelle: als die Durchkreuzung seines eigenen Karmas mit dem Weltenkarma" (S. 6f.).

Rudolf Steiner betont hier, dass in diesem Drama Menschen *unserer* Welt dargestellt sind. Als solch einen Menschen lernen wir auch Johannes kennen. Er hat von den Impulsen der Geisteswissenschaft viel für seine künstlerische Entwicklung erwartet. Nun aber muss er erleben, wie ihm im Inneren alle Kraft erlischt, wie sein Auge stumpf und sein Herz gefühllos wird. Er gerät in einen Seelenzustand, der gegenwärtig in vielen Menschen veranlagt ist und den viele in ähnlicher Weise erleben. Da die Impulse der Geisteswissenschaft die Entwicklung beschleunigen, bewirken sie bei Johannes, dass die in ihm veranlagte Lebenskrisis schneller und heftiger eintritt, als sie sonst eingetreten wäre. Das Alte muss zu Ende geführt werden, bevor das Neue beginnen kann. Dies Neue ergreift Johannes besonders mit seinen Kräften des Mitgefühls, die ihn befähigen, sich in einen jeden der Anwesenden ganz hineinzuversetzen. Das führt ihn über sein beschränktes Dasein hinaus.

Eine jede der Personen des Dramas vermag in ihrem beschränkten Dasein nur eine Seite des Menschenwesens zu offenbaren. Wenn aber alle gemeinsam ein Gespräch führen, kann des Menschen volles Urbild zwischen ihnen aufleuchten. Maria sagt:

Wenn vieler Menschen Worte
In solcher Art sich vor die Seele stellen,
Dann ist's als ob
Geheimnisvoll dazwischenstünde
Des Menschen volles Urbild;
Es zeigt in vielen Seelen sich
Gegliedert, wie das eine Licht
Im Regenbogen sich
In vielen Farbenarten offenbart.

Nach diesen Worten sehen wir allmählich die verschiedenen Personen eintreten, die im anderen Zimmer einen Vortrag von Benedictus gehört haben. Sie sprechen sich in solch einer Weise aus, wie es bei Menschen geschehen kann, in denen Geisteswissenschaft schon wirkt. Darauf wird an einer späteren Stelle hingewiesen, wo Capesius sagt, dass er wohl an keinem anderen Orte die Worte aus dem Munde bringen könnte, die er hier mit Leichtigkeit ausspricht. Was die Menschen dort sprechen, sind nicht nur interessante Mitteilungen, sondern sind immer auch Schritte zur Selbsterkenntnis. Es ist, wie wenn jeder, durch die Gegenwart der anderen veranlasst, beginnen würde, sich selbst anzuschauen, weil das geistige Leben der anderen so wirkt, dass jeder das volle Verständnis zu finden glaubt. Es ist nicht so, als dächten sie darüber nach, ob sie sich gegenseitig verstehen würden, sondern sie spüren in ihren Seelen, dass bei den anderen Verständnis zu finden ist. Und gerade das Verständnis der anderen gibt ihnen Kraft, ihr eigenes Seelenleben anzuschauen. Capesius und Strader würden sich gewiss nicht bei jeder Begegnung mit anderen Menschen in der Weise über ihre eigene Entwicklung geäussert haben, wie sie es hier tun.

Zuerst spricht sich Capesius aus über sein ganzes Streben und darüber, wie die Worte des Benedictus und die Kräfte, die in diesen Worten wirken, ihn berührt haben. Er bringt zum Ausdruck, wie er innerlich davon bewegt ist und wie die Art, in der er als Geschichtsforscher sich bisher zu seinen Schülern verhalten hat, ihn nicht mehr befriedigt. Vorher meinte er bereits, „im Innern alles Urteils feste Stützen" zu fühlen. Jetzt kommt er zu der Auffassung, „dass in des Lebens Wirklichkeit Gedanken nichts als blasse Schatten sind". Damit bekennt er sich zu einer Anschauung, die gegenwärtig weit verbreitet ist und eine Berechtigung insofern hat, als das Denken des Gegenwartsmenschen schattenhaft geworden ist. Die Worte des Benedictus haben bewirkt, dass er schneller zum Erleben dieses Zustandes gekommen ist, als es sonst für ihn möglich gewesen wäre. Es handelt sich hier jedoch um einen Zustand, der in vielen Gegenwartsmenschen veranlagt ist. Aber Capesius hat doch auch die Fähigkeit, sich über diese Entwicklungsstufe zu erheben; denn er ist imstande, zu staunen über die hier gepflegte Denkungsart und besonders über ihre Wirkung im Leben. Er staunt darüber, dass dasjenige, was ihm und anderen nur als blasses Denken erscheint, in diesem Kreise sogar das Wollen zu ergreifen vermag, so dass man hier durch Worte echte Lebenskraft schafft und zum tiefsten Herzensgrunde spricht. Das muss er wohl anerkennen; aber er kann sich nicht dem

hingeben, was er da erlebt; denn er fühlt, dass er selbst anders sein müsste, um dies zu können.

Nun erklärt Strader, was er echte Wissenschaft nennt und wie er als Wissenschafter die Worte des Benedictus beurteilen muss. Was er sagt, entspricht dem, was viele Naturwissenschafter gegenwärtig in einer ähnlichen Situation sagen würden. Er meint, dass er Vernunft und Erfahrung verleugnen müsste, wenn er sich der Geisteswissenschaft hingeben wollte, und er fürchtet, dass er dann alle Sicherheit verlieren würde. Diesen Zustand und seine Ursachen beschreibt Rudolf Steiner in „Ein Weg zur Selbsterkenntnis" mit folgenden Worten:

(Die Seele muss sich, bevor sie die übersinnliche Welt betritt, sagen): „Durch dieses mein Ich muss ich mir Vorstellungen über die Welt machen; dieses mein Ich darf ich nicht verlieren, wenn ich mich nicht als Wesenheit selbst verloren geben will. — Der stärkste Trieb ist in ihr, das Ich sich überall zu wahren, um nicht allen Boden unter den Füssen zu verlieren. Was so die Seele im gewöhnlichen Leben berechtigt empfinden muss, das darf sie nicht mehr empfinden, sobald sie in die übersinnliche Aussenwelt eintritt. Sie muss da eine Schwelle überschreiten, an der sie nicht den einen oder den anderen wertvollen Besitz nur, an welcher sie das zurücklassen muss, was sie sich bisher selbst war. Sie muss sich sagen können: was dir bisher als deine stärkste Wahrheit zu gelten hatte, das muss nun jenseits der Schwelle zur übersinnlichen Welt dir als der stärkste Irrtum erscheinen können. — Gegenüber einer solchen Forderung kann die Seele zurückschaudern. Sie kann, was sie zu tun hätte, so stark als ein Hingeben, eine Nichtigkeitserklärung der eigenen Wesenheit empfinden, dass sie an der bezeichneten Schwelle sich mehr oder weniger die eigene Ohnmacht eingesteht, der Forderung zu genügen. Dieses Eingeständnis kann alle möglichen Formen annehmen. Es kann ganz instinktiv auftreten und dem Menschen, der in seinem Sinne denkt und handelt, als etwas ganz anderes erscheinen, als es wirklich ist. Er kann zum Beispiel eine tiefe Abneigung gegen alle übersinnlichen Wahrheiten empfinden. Er kann sie für Träumereien, Phantastereien halten. Er tut dies nur aus dem Grunde, weil er in seinen ihm selbst unbekannten Seelengründen eine geheime Furcht vor diesen Wahrheiten hat. Er empfindet, dass er nur mit *dem* leben kann, was die Sinne und das Verstandesurteil offenbaren" (S. 36f.).

Diese Stimmung finden wir zunächst bei Strader. Er klammert sich nur deshalb so fest an Vernunft und Wissenschaft, weil er empfindet, dass allein darin sein Ich gesichert sein könne.

Gedenkfeier

zur Wiederkehr des Todestages von
Mathilde Scholl und Alexander Pozzo
am Montag, den 18. Mai, 20 Uhr 15, in der Schreinerei.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 17. Mai
punkt 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden.

Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum, Dornach

als Wochenendveranstaltung am 30. und 31. Mai 1942

Samstag, den 30. Mai

10.00 *Dr. E. O. Eckstein:* „Tierisches und pflanzliches Leben"

11.15 *Käthe Castelliz:* „Auswirkungen gestörter Naturzusammenhänge"

14.15 *Frau Dr. Frieda Bessenich, Erika Riese:* Berichte über Arbeiten des Laboratoriums und der Versuchsgärtnerei

15.15 *Ernst Müller,* Erlenhof, Reinach: „Das Bodenleben"

17.15 Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode

PROGRAMM:

1. Protokoll der Jahresversammlung 1941
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Bericht des Rechnungsrevisors
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Ausblick und Beantwortung allfälliger Fragen

Sonntag, den 31. Mai

9.00 Besichtigung des Erlenhofes, Reinach. (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11)

14.15 *Dr. Ernst Schenkel:* „Die biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode und der Mehranbau"

Die Vorträge finden statt im „Glashaus" (Kuppelbau) des Goetheanum, am Hügelweg.

Karten zu Fr. 3.— für Mitglieder, Fr. 5.— für Nichtmitglieder; Einzelvorträge Fr. 1.10.

Im Rahmen der Landwirtschaftlichen Tagung finden folgende künstlerischen Veranstaltungen statt:

Samstag, 20.15 Eurythmie

Sonntag, 16.00 **„Fahrt ins andere Land"**
Drama in einem Vorspiel und sieben Bildern von Albert Steffen
(Ende gegen 20.00 Uhr)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 16. bis 25. Mai 1942

Samstag, den 16. Mai, *20 Uhr 15:* Lieder- und Balladen-Abend. Aus den Gedichten von Eduard Mörike und Ludwig Uhland, durch Erna Grund und Kurt Hendewerk. (Schreinerei.)

Sonntag, den 17. Mai, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, den 18. Mai, *20 Uhr 15:* Gedenkfeier anlässlich der Todestage von *Mathilde Scholl* und *Alexander Pozzo.* (Schreinerei.)

Dienstag, den 19. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)
20 Uhr 15: Studienabend der bildenden Künstler. M. Strakosch-Giesler: „Entstehung und Bedeutung von Rudolf Steiners Farbenlehre (mit Lichtbildern). (Glashaus.)

Mittwoch, den 20. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. E. Lauer: „Die Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus". I. Vortrag. (Glashaus.)

Donnerstag, den 21. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus).
20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs. (Glashaus.)

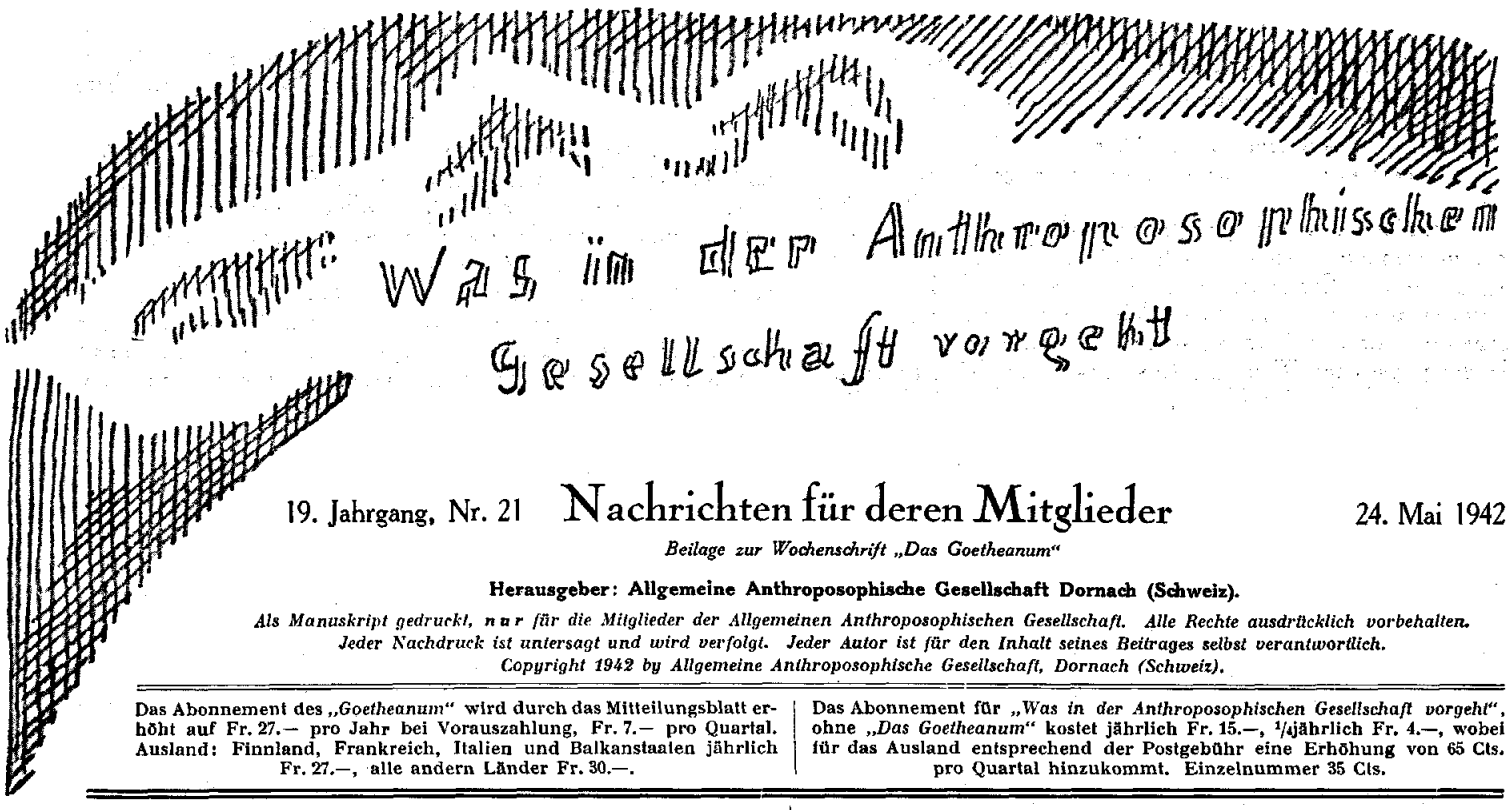
Freitag, den 22. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 23. Mai, *20 Uhr 15:* Sprech-Chor, aus „Wir fanden einen Pfad" und „Mensch Wanderer" von Christian Morgenstern. (Schreinerei.)

Pfingst-Sonntag, den 24. Mai, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 45). (Schreinerei.)

Pfingst-Montag, den 25. Mai, *11 Uhr:* Vortrag von Günther Schubert: „Boten und Diener des Geistes" (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei.)
20 Uhr 15: Vortrag von Günther Schubert: „Der Geist der Wahrheit und der Geist des Lebens" (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 21 **Nachrichten für deren Mitglieder** 24. Mai 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Schluss)

Nehmen Sie an: Sie helfen einem Menschen und greifen ein in sein Schicksal und wenden es zum Guten. Wenn Sie nun zwei Menschen helfen könnten, widerspräche das doch dem Karmagesetz ebensowenig. Nehmen Sie nun an, Sie seien eine Individualität, die dazu berufen wäre, ein Übel in der Welt zu tilgen durch eine gewisse Tat: widerspricht das etwa dem Karmagesetz? So hat die Christuswesenheit im grössten Umfang nichts anderes getan, — analog dem obigen Beispiel — wie ein Mensch, der nicht nur Hunderten oder Tausenden, sondern der ganzen Menschheit durch seine Tat geholfen hat. So ist der Erlösungstod, der stellvertretende Sühnetod Christi, durchaus übereinstimmend mit dem Karmagesetz, — ja er ist nur zu begreifen im Hinblick auf dieses Karmagesetz. Nur wer es nicht versteht, kann da einen Widerspruch finden. Es ist ebensowenig ein Widerspruch mit dem Karmagesetz, als es ein Widerspruch ist, wenn ich einem einzelnen Elenden helfe.

Sie müssen im Hinblick auf das Karmagesetz an die Zukunft denken, denn wir schreiben durch eine jede Tat in unser Kontobuch einen Posten ein, der seine Früchte tragen wird. Nur solange man in den Kinderkrankheiten der Theosophie steckte, konnte man einen Widerspruch zwischen Christentum und Karmagesetz finden.

Aus der Einsicht heraus in dies Karmagesetz wird uns manches klar: Erstens können wir genau nachweisen den Zusammenhang zwischen der einzelnen Körperentwicklung und früheren Lebensläufen. Zum Beispiel bereitet ein Leben voller Liebe vor für eine Entwicklung im nächsten Leben, die den Menschen lange jung erhält; dagegen wird ein frühzeitiges Altern bewirkt durch viel Antipathie im vorigen Leben. — Zweitens: ein besonders selbstsüchtiger Erwerbssinn schafft für das folgende Leben Dispositionen für Infektionskrankheiten. — Drittens, ist es besonders interessant, dass zum Beispiel Schmerzen und namentlich gewisse Krankheiten, die man durchmacht, bewirken, dass im nächsten Leben ein schöner Körper auftritt. Ein solcher Einblick lässt uns manche Krankheit leichter tragen.

Im Hinblick und Einblick in solche Schicksalszusammenhänge hat einer der grössten Bibelforscher, Favre d'Olivet, ein schönes Bild gebraucht, das uns klar macht, wie die Dinge im Leben verkettet sind. Er sagt: Seht euch die Perle in der Muschel an: das Tier darin musste eine Krankheit erleiden, und aus dieser Krankheit heraus entsteht die schöne Perle. — Und so hängt in der Tat oft Krankheit in diesem Leben zusammen mit dem, was das nächste Leben verschönt.

Wie das in einzelnen anderen Richtungen noch ausgebildet werden kann, davon morgen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Frage nach den „Sünden wider den Geist".

Antwort:

Es gibt Sünden, die hervorgerufen werden dadurch

dass der Mensch einen physischen Leib hat,
dass der Mensch einen Ätherleib hat,
dass der Mensch einen Astralleib hat.

Innerhalb des Astralleibes geht der Geist auf, — der Mensch wird bewusst. Er kann also sündigen. Diese Sünden können dem Menschen abgenommen werden.

Aber wenn wir so sündigen, dass wir innerhalb unseres Bewusstseins sündigen, da wird fremde Hilfe unwirksam. Und weil die Weltenordnung weise ist, wird sie uns in diesem Falle die Hilfe auch gar nicht angedeihen lassen. Es ist das gerade so, als wenn, in dem eben angeführten Beispiel, der Kaufmann, der vor dem Ruin steht und uns um ein Darlehen bittet, unwürdig dieses Beistandes ist; denn dann wäre es unklug, wenn wir ihm helfen wollten. So ist es auch im Weltengange, da wo es unweise wäre, uns zu helfen, da wird uns nicht geholfen.

„Sünde wider den Geist" ist Sünde, die wir im Astralleib begehen, wo wir ein Bewusstsein davon haben.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Zur Wiederkehr des Todestages von Frl. Mathilde Scholl am 18. Mai

Aus dem Nachlass Mathilde Scholls
bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Strader hat sicher eine Neigung für die geistigen Wahrheiten, wenngleich sie ihm nicht voll zum Bewusstsein kommt. In der ersten Szene ist zu beobachten, wie dasjenige, was unterbewusst in seiner Seele lebt, etwas ganz anderes zu sagen hat, als was der Sinnes- und Verstandesmensch Strader in der physischen Welt zum Ausdruck bringt. Man findet das in dem, was Philia, Astrid und Luna sagen, welche die Urbilder der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewusstseinsseele in der geistigen Welt darstellen. Hier finden wir sie als Repräsentanten dieser Seelenkräfte in der physischen Welt, und daher kommt hier noch nicht so deutlich zum Ausdruck, was sie eigentlich in der geistigen Welt sind. Wir dürfen sie aber nicht nur als Menschen der physischen Welt betrachten, sondern müssen auch bemerken, dass jede eine besondere Seelenkraft repräsentiert. Damit soll nicht gesagt sein, eine jede sei nur das und nichts anderes, sondern es kommt darauf an, zu sehen, dass in einer jeden dieser Personen des Dramas ein bestimmtes Element vorherrschend ist, was sie mit dem entsprechenden Elemente der geistigen Welt in Verbindung setzt.

Etwas Ähnliches zeigt sich auch, wenn Menschen in geistigen Strömungen zusammen arbeiten, wo sie nicht so zufällig zusammengewürfelt sind, sondern in der Weise zusammenkommen, dass sich das durch viele Inkarnationen vorbereitet hat. Diejenigen, die esoterisch zusammenarbeiten und bestrebt sind, sich selbst umzuwandeln, repräsentieren nicht nur Menschen, die man unter bestimmten Namen in der physischen Welt kennt, sondern auch Kräfte, die mit kosmischen Kräften zusammenhängen, und was sie tun, hat nicht nur für sie selbst Bedeutung, sondern auch für die ganze Weltentwicklung, und es hat eine andere Bedeutung als dasjenige, was sonst in der Welt geschieht. Im esoterischen Arbeiten bestimmter Menschen zu bestimmten Zeiten finden wir die wirklich tragenden Kräfte der Geschichte, wenngleich gegenwärtig nicht mehr viel davon bekannt sein mag. Was in esoterischen Zusammenhängen geschieht, sei es in Kulten oder in denkerischem Zusammenarbeiten, ist nicht nur bedeutsam für den Einzelnen, sondern für die Gesamtheit. Wenn zehn Menschen auf diese Weise zusammenarbeiten, so entspricht das Ergebnis nicht nur der Summe ihrer Kräfte, sondern der Potenz. Gewaltige Kräfte können in die Welt gesandt werden, wenn eine esoterische Gemeinschaft in innerer Harmonie und in Harmonie mit der rechten Menschheitsentwicklung zusammenarbeitet.

Im Mysteriendrama „Der Seelen Erwachen" finden wir in der Szene, wo die ägyptische Einweihung geschildert wird, einen bedeutsamen Spruch, den der Opferweise äussert. Zweimal sagt er:

„Was wir als mystisch Weihewerk vollbringen,
Bedeutung hat es doch nicht hier allein.
Es geht des Weltgeschehens Schicksalsstrom
Durch Wort und Tat des ernsten Opferdienstes."

Dort handelt es sich um einen Kult und um Mysterienhandlungen, die sich im Bilde vollziehen und etwas ausdrücken, was wirklich geistige Zusammenhänge zeigt und geistige Kräfte erzeugt. Aber solche Zusammenhänge und solche Kräfte können immer erzeugt werden im wahren Zusammenarbeiten im geisteswissenschaftlichen Sinne. Erforderlich ist dazu allerdings, dass die Menschen einander verstehen und dass sie dasjenige Element walten lassen, welches in der ägyptischen Epoche als Impuls der Gerechtigkeit gegeben worden ist. Wird dieser Impuls vereinigt mit dem Liebes-Impuls, der durch den Christus in die Welt gekommen ist, so entsteht die rechte Voraussetzung für eine fruchtbare Zusammenarbeit.

In den Dramen ist gezeigt, dass der eine nur durch den anderen weiterkommen kann in der Entwicklung. Nicht kann erwartet werden, dass alle schon vollkommen sind, wenn sie sich zu einer geisteswissenschaftlichen Arbeit zusammenfinden. Ein jeder ist bei der gemeinsamen Arbeit nicht nur für die eigene Weiterentwicklung verantwortlich, sondern auch für die der anderen. Diese wird jedoch nicht dadurch in richtiger Weise gefördert, dass jeder aufpasst, was der andere nicht richtig macht, um es ihm vorzuhalten und ihn zu ermahnen, sondern dadurch, dass jeder zuerst seine eigenen Fehler erkennt und versucht, sie zu überwinden. Nur wenn ihm das bis zu einem gewissen Grade gelingt, wird er imstande sein, die Schwierigkeiten anderer Menschen richtig zu beurteilen, sodass die Beurteilung dem andern eine Hilfe ist, die er gern annimmt und die ihm ermöglicht, in der Entwicklung vorwärts zu kommen.

In den Mysterien-Dramen ist uns eindringlich gezeigt, wie ein rechtes Zusammenarbeiten sich in der Zukunft gestalten kann. Zwar sind die Menschen, die da auftreten, nicht ohne Schwächen und Schwierigkeiten; aber als ein Vorbild ist geschildert, wie sie sich allmählich entsprechend ihrer inneren Veranlagung zu seelischen Gruppen zusammenschliessen. Strader hat vorerst noch viel mit Zweifeln zu kämpfen. Bewusst wendet er sich erst später dem Benedictus zu, um sein Schüler zu werden; aber die Neigung dazu hat er schon in seinem Herzen. Das kommt durch Philia, Astrid und Luna zum Ausdruck. Astrid ist im höheren Sinne das Urbild der Verstandesseele, die als das mittlere der drei Seelenglieder gewissermassen die Seele der Seele in sich hat. Daraus ist zu verstehen, dass zuerst Philia spricht als die Repräsentantin der Empfindungsseele, nachher Luna als Repräsentantin der Bewusstseinsseele, und dass zuletzt Astrid zum Ausdruck bringt, was die Seele in der Seele sagen will. Da die drei Seelenglieder in jedem Menschen sind, hat jeder seine Philia, seine Astrid und seine Luna. In der geistigen Welt ist von jeder jedoch nur ein Urbild, und was sich im einzelnen Menschen von diesen Urbildern äussert, erscheint umgewandelt durch seine individuellen Kräfte.

Was im ersten Bilde des Dramas Philia, Astrid und Luna zu Strader sprechen, steht im Gegensatz zu dem, was er bewusst spricht; aber eigentlich wird doch durch alle drei zum Ausdruck gebracht, was aus dem Grunde seiner Seele sprechen will. Was durch sie zu ihm spricht, ist *seine* Philia, *seine* Astrid und *seine* Luna. Dass jeder seine Philia, Astrid und Luna als Spiegelbild des Urbildes hat, ist aus den späteren Dramen noch deutlicher erkennbar.

Strader ist einerseits eine bestimmte Persönlichkeit, andererseits aber auch ein Repräsentant für alle diejenigen Menschen, die in einer ähnlichen Lage sind wie er, die wohl im Innern das Bedürfnis nach geistigen Wahrheiten haben, ohne jedoch zu ihnen hingelangen zu können. Vieles von dem, was Strader aus seinem Leben berichtet, hat der Philosoph Gideon Spicker ähnlich wie er erlebt. Es handelt sich da um solche Naturen, die es vielleicht mit Schmerzen durchlebt haben, dass sie ihren alten Glauben aufgeben mussten, um sich der Naturerkenntnis zuzuwenden, die ihnen dann doch keine rechte Befriedigung brachte. Auf Seite 17 des Dramas schildert Strader sein Leben, wie er im Kreise frommer Menschen aufwuchs und sich in dieser Umgebung glücklich fühlte, sodass in ihm der heisse Wunsch erwachte, ein Mönch zu werden. Als Mönch lernte er die neue Naturforschung kennen, die ihm einleuchtende Erkenntnisse vermittelte, welche nicht in Einklang waren mit dem, was er bisher geglaubt hatte. So konnte er sagen:

Erklügelt wahrlich hab' ich nicht,
Was mir als Wahrheit sich gezeigt.
In heissen Kämpfen habe ich
Aus meinem Geist gerissen,
Was Glück und Frieden mir als Kind gebracht.
Ich kann verstehen das Herz,
Das nach den Höh'n sich sehnt. (S. 18)

Aus den letzten beiden Zeilen klingt etwas wie ein Verstehen anthroposophischen Strebens, hat doch Rudolf Steiner darauf hingewiesen, dass das Wort „Anthropos" eigentlich bedeute „der nach den Höhen Schauende oder Strebende". Beachtenswert in diesem Zusammenhange ist auch, dass der Philosoph Gideon Spicker, dessen Leben ja eine grosse Übereinstimmung mit dem des Strader zeigt, dazu gelangt ist, das höchste Ziel der Philosophie „Anthroposophie" zu nennen. Im letzten Kapitel seines Werkes „Die Philosophie des Grafen Shaftesbury" schreibt er:

„Handelt es sich aber in der Wissenschaft um die Erkenntnis der Dinge, in der Philosophie dagegen in letzter Instanz um die Erkenntnis dieser Erkenntnis, so ist das eigentliche Studium des Menschen der Mensch selbst, und der Philosophie höchstes Ziel ist Selbsterkenntnis, *Anthroposophie.*"

Menschen wie Strader haben im tiefsten Grunde ihres Wesens eine starke Beziehung zur Geisteswissenschaft, ohne dass ihnen dies im wachen Leben voll bewusst wird. Daraus erklärt sich der starke Eindruck, den die Geistesschau der Theodora gerade auf Strader macht. Während Capesius starke Zweifel äussert hinsichtlich der Echtheit dieser Geistesschau, gelangt Strader zu dem Ausspruch:

„Seit jener Zeit,
Da mir in Klosters Einsamkeit
Die Kunde solchen Wissens ward zuteil,
Das mich im tiefsten Seelengrunde furchtbar traf,
Ist kein Erlebnis mir so nah gegangen,
Wie das mit dieser Seherin." (S. 28 f.)

Hier beginnt eigentlich schon das Erwachen der Seele des Strader für die Geisteswelt.

Dies ist gleichzeitig ein Beispiel dafür, wie Menschen aneinander erwachen. Es führt nicht zum Erwachen, wenn man sich von den anderen Menschen zurückzieht, um im stillen Kämmerlein für sich zu meditieren. In den Vorträgen, die Rudolf Steiner im Februar 1923 bei der Delegierten-Versammlung in Stuttgart hielt, hat er besonders darauf hingewiesen, wie Seelen aneinander erwachen müssen. Theodoras Erscheinen und Sprechen hat eine so grosse Wirkung auf Strader, weil Kräfte in seiner Seele schlummern, die eine starke Beziehung haben zu dem, was durch Theodora wirkt. Diese Beziehung ist einerseits bedingt durch karmische Zusammenhänge, andererseits aber auch durch die Veranlagung zur Aufnahme des Christuslichtes, das durch Theodora vermittelt wird. Sie sagt:

Es drängt zu sprechen mich:
Vor meinem Geiste steht ein Bild im Lichtesschein,
Und.....
Es wird geschaut von Seelen werden,
Wenn bald die Zeit erfüllt wird sein. (S. 21 f.)*)

In den Worten der Theodora äussert sich die Kraft, die zum Verständnis des Christus-Impulses hinführt. Daher wird durch sie das ganze Drama in ein besonderes Licht gestellt. In der physischen Welt erscheint sie als die Seherin in die Zukunft, und in der geistigen Welt hat sie die Kraft, in die Vergangenheit zurückzuschauen.

Es waren besondere Vorbereitungen nötig, damit die Fähigkeit, die Christuswesenheit zu schauen, in die Menschen einziehen konnte. Darüber sagt Benedictus in späteren Zusammenhängen:

*) Die ganzen Stellen mögen im Text des Dramas im Zusammenhang gelesen werden.

Ein grosser Schritt im Weltengang
Ist möglich nur, wenn Götter
Sich binden an das Menschenlos.
.....
Mein Auge forschte.
Es fiel auf dich. (S. 50)

Hieraus ist zu ersehen, dass Maria in sich die Kraft trägt, welche das geistige Auge zu öffnen vermag. Es soll besonders denen geöffnet werden, die gegenwärtig geistig streben, aber auch denjenigen, die aus der Vergangenheit vorbereitet sind, ohne besondere Initiation die Christus-Wesenheit zu schauen.

Der Christus wird sich nicht wieder physisch verkörpern, sondern die Menschen müssen sich so entwickeln, dass sie schauen können, wie er in den ätherischen Wolken erscheint. In den Wolken entschwand er den Jüngern bei der Himmelfahrt, und es wurde ihnen gesagt, dass er in den Wolken wiedererscheinen würde. Als Wolken bezeichnete man in der Mysteriensprache die Substanz, in welcher die geistigen Urbilder für die Geistesschau sichtbar werden. Wenn Menschen sich zur Schau der Urbilder im Ätherischen entwickeln, werden sie den Christus wahrnehmen. Im Zyklus über das Matthäus-Evangelium sagt Rudolf Steiner:

„Sich durchdringen mit der Christus-Kraft zuerst innerlich — dann aber auch immer mehr und mehr äusserlich — werden die Menschen, die sich dazu herbeilassen. So wird die Zukunft die Wesenheit des Christus nicht nur *begreifen*, sondern sich damit durchdringen. Und für eine grosse Anzahl von Ihnen habe ich auch schon dargestellt, *wie* der *Fortgang* dieser Teilnahme an dem Christus für die Menschheits-Erden-Entwicklung sein wird. Ich habe es sogar darstellen dürfen in dem „Rosenkreuzer-Mysterium" durch die Seherwesenheit der Theodora, die gedacht ist als eine Persönlichkeit, welche die Kraft in sich entwickelt hat, dass sie in die nächste Zukunft hineinschauen kann: wie wir einer Periode entgegengehen, wo in der Tat, in einer gar nicht so fernen Zukunft, das eintreten wird, dass zuerst wenige Menschen — und dann immer mehr und mehr —, nicht bloss durch geistige Schulung, sondern durch jenen Grad von irdischer Entwicklung, den die Menschheit erreicht, schauen können — aber jetzt in der *ätherischen*, nicht in der physischen Welt, die Gestalt des Christus, — und dann in noch fernerer Zukunft in wieder anderer Gestalt. Einmal war er in *physischer* Gestalt zu schauen, weil es die Menschen, die auf dem physischen Plan waren, einmal erleben mussten. — Aber es würde der Christus-Impuls nicht seine Wirkung getan haben, wenn er nicht so fortwirken würde, dass er sich weiter entwickeln kann. Wir leben einer Zeit entgegen, — das muss als eine Mitteilung hingenommen werden, — wo die höheren Kräfte der Menschen den Christus werden schauen können. Und das geschieht noch vor Ablauf des zwanzigsten Jahrhunderts, dass eine geringe Anzahl von Menschen wirkliche *Theodoren* sein werden, d. h., wo das tatsächlich geöffnete Auge *das* Ereignis haben wird, das Paulus hatte vor *Damaskus*, und das er hat wahrnehmen können, weil er eine „unzeitige Geburt", eine Frühgeburt war. Es werden eine Anzahl von Menschen noch vor Ablauf des zwanzigsten Jahrhunderts das Christus-Erlebnis, wie es Paulus vor Damaskus hatte, wiedererleben und werden keine Evangelien und Urkunden brauchen, wie auch Paulus nichts brauchte, um von dem Christus zu wissen. Sie werden durch das innerliche Erleben wissen, wie es um den Christus steht, der da erscheinen wird aus den ätherischen Wolken heraus." (Vortrag X, S. 14 f.) (Fortsetzung folgt)

Erster Bericht zum „Überbrückungsopfer"

Viele der gütigen Helfer werden gewiss mit Spannung auf das bisherige Ergebnis der Spenden zum Überbrückungsopfer harren, um das wir die Freunde zur Osterzeit für die Fortführung der Arbeit des Goetheanum gebeten hatten. Darum möchten wir nun zu Pfingsten die herzerfreuende Tatsache berichten, dass bis heute dem Goetheanum Fr. 72585.90 überwiesen und Fr. 28974.10 fest versprochen worden sind. Damit sind also von den erbetenen Fr. 106000.— bis heute Fr. *101560.*— überwiesen oder zugesagt worden. Für diese liebevolle, selbstlose und aktive Hilfsbereitschaft möchten wir allen denen, die sich an dieser Spende beteiligt haben, im Gedenken an den Schöpfer des Goetheanum und im Geiste des Baugedankens unseren herzlichsten Dank sagen. Denn durch diese schöne Tat zu rechter Zeit ist eine drohende Gefahr von

unserer geliebten Arbeit abgewendet und die kontinuierliche Fortführung für die nächste Zeit gewährleistet worden. Wir sind überzeugt, dass auch die vielen Freunde in anderen Ländern, die — wie viele Briefe zeigen — zwar durch äussere Umstände am Helfen z. Z. verhindert sind, aber in treuer Verbundenheit an unserer Arbeit, unseren Sorgen und unserem Schaffen in Gedanken teilnehmen, den tapferen Helfern, die diese Sorge in entscheidendem Augenblick bannen halfen, heute und dauernd tiefsten Dank wissen werden.

Da wir die Sorgen und Aufgaben, die vor uns stehen, auch zu Ostern ganz illusionsfrei dargestellt haben, möchten wir mit dieser erfreuenden Mitteilung doch zugleich auch das damals Gesagte in Erinnerung rufen dürfen, dass diese Spende *nur dann* die wirkliche Lösung des vor uns stehenden Problems ist, wenn diese Spenden eine *zusätzliche* Gabe zu den dem letzten Jahre entsprechenden sonstigen Spenden sein werden. Wir würden also das schöne Ergebnis gefährden, wenn wir glaubten, dass es nun geschafft sei, und wenn die Hilfe in den nächsten Monaten dadurch beeinträchtigt würde. Darum bitten wir die Freunde herzlich, dies stetig im Auge zu behalten. Wenn aber der gütige Helferwille in diesem entscheidungsreichen Jahre weiterhin die bisherige Initiativkraft durchhält, hoffen wir sehr, dass wir am Ende des Jahres werden sagen können, dass das Goetheanum, durch seine treuen Freunde getragen, in die Schicksalssituation der Zukunft tätig und wirksam wird eintreten können.

Albert Steffen,
Marie Steiner,
Dr. G. Wachsmuth.

Mitteilung an die Mitglieder

Soeben erscheint:

Rudolf Steiner: „Esoterische Betrachtungen: Der Fortgang der Seelen durch die wiederholten Erdenleben. Das sozialgeschichtliche Leben in seiner Wirklichkeit."
Vortrag Bern, 14. Dezember 1920.
Herausgegeben von Frau Marie Steiner.
Nur kart. Preis SFr. 2.50.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum Dornach/Schweiz: Postcheckkonto 5010 Basel."

„Fahrt ins andere Land"

Drama von *Albert Steffen.*

Die gestrige Premiere war ein Erfolg. Dafür spricht auch die folgende spontane Zuschrift aus dem Publikum:

„Albert Steffen appelliert an Herz und Hirn der Zuhörer, gehört er doch zu den wenigen, die für das, was sie zu sagen haben, auch die rechten Worte finden; was aber im Innersten packt, ist nicht nur der Zauber einer fein geschliffenen Sprache, sondern der Wahrheitsmut, der aus einer brennenden Seele unsere so jämmerlich zusammengebrochene Scheinkultur beleuchtet. In einer bunten Folge ergreifender, dramatisch bewegter Bühnenbilder, deren Ausstattung von dem die Dornacher Bewegung adelnden Streben nach Schönheit und Harmonie zeugt, erleben wir den Untergang der ‚Titanic'. Das Spiel mit seiner gepflegten Diktion verriet den dahinter stehenden starken Künstlerwillen. Selten nur ist uns ein Ensemble von solcher Ausgeglichenheit und Überzeugungskraft begegnet.

Das Künstlerpaar, welches die wichtigen Rollen der Mary und des Ohm verkörperte, ist den Churern von den Haass-Berkow-Spielen her in bester Erinnerung und hat sich uns vor gut zwei Jahrzehnten als ‚Hamlet und Ophelia' in die Seele geschrieben.

Die von Szene zu Szene wachsende Spannung und Ergriffenheit entlud sich am Schlusse in nicht endenwollendem Beifall, der sich beim Erscheinen des Dichters zu einer herzlichen Ovation steigerte." *B.*

*

he. Etwas Seltsames, Unruhvolles, das den Denkenden immer wieder erfasst und vor tiefste Probleme stellt, liegt über diesem eigenartigen Werk, das in modernste Form uralte Weisheit und ewige Erkenntnis kleidet. Es ist aufwühlend umwittert von den düster am Horizont heraufziehenden Katastrophen der beiden Weltkriege, welche die Menschheit seit 1914 durchleidet.

Die am 15. April 1912 mit 2800 Passagieren untergegangene „Titanic" wurde dem Dichter zum Symbol für die einseitige technisch-materialistische Zivilisation. Diese birgt in ihrem Schosse Mächte der Zerstörung, wenn nicht die göttlichen, Segen, Leben spendenden Kräfte des Glaubens und geistigen Schauens sie beherrschen.

Die „Titanic", der stolze, praktisch unversenkbare Ozeanriese, wie es in der Reklame hiess, bietet den um der Sensation willen die „Rekordfahrt" mitmachenden Millionären alle nur möglichen leiblichen Genüsse, aber in den Gesprächen auf Deck und in den Kabinen enthüllt sich die innere Leere, die Seelenarmut einer vom Tod gezeichneten Gesellschaft. Der in der Ferne gespensterhaft über den Wassern auftauchende Eisberg lässt die Gesichter erbleichen, die Tanzmusik verstummen. Ein Frösteln, ein Schauern geht durch alle: Die Vorahnung der nahenden Tragödie. Bald wird das Schiff leck und sinkt. Eine Maschine, eine Erfindung nach der andern versagt. Der Marconi-Apparat hört auf zu senden. Keine Hoffnung mehr auf Hilfe. Menschliche Ohnmacht! Erschütternde Szenen, inhaltsschwere Worte, die fallen, das nasse Grab vor Augen.

An Bord der „Karpathia" werden die Geretteten aufgenommen. Auch der Mumienkasten wird aufgefischt. Darin lächelt — o Wunder! — ein Kind. Der Sarg wurde zur Wiege. Taufe. Die Finsternis hellt sich auf in strahlendes Licht. Selbst der Direktor, der verhärtetste Vertreter der materialistischen Weltanschauung, wandelt sich und gelobt, ein neues Schiff zu bauen, bei dem nicht mehr Profit- und Rekordsucht die Sicherheit gefährden, nein, das Kreuz soll der Anker und der erkennende, die grossen versöhnenden Menschheitsideen umfassende Geist das Ruder sein. — —

„Neue Bündner Zeitung", 13. Mai 1942.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 23. bis 31. Mai 1942

Samstag, den 23. Mai, *20 Uhr 15:* Sprechchor. Aus „Wir fanden einen Pfad" und „Mensch Wanderer" von Christian Morgenstern (Schreinerei).

Pfingst-Sonntag, den 24. Mai, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen" Mysterien-Drama von Rudolf Steiner (Schreinerei).

Pfingst-Montag, den 25. Mai, *11 Uhr:* Vortrag von Günther Schubert „Boten und Diener des Geistes" (nur für Mitglieder) (Schreinerei).
16 Uhr 30: Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vortrag von Günther Schubert: „Der Geist der Wahrheit und der Geist des Lebens" (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 26. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Studienabend der bildenden Künstler. Referat zum Thema „Der Farbenkreis" und zur malerischen Darstellung des Menschen (Glashaus).

Mittwoch, den 27. Mai, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. E. Lauer: „Die Geschichtsphilosophie des deutschen Idealismus", 2. Vortrag (Glashaus).

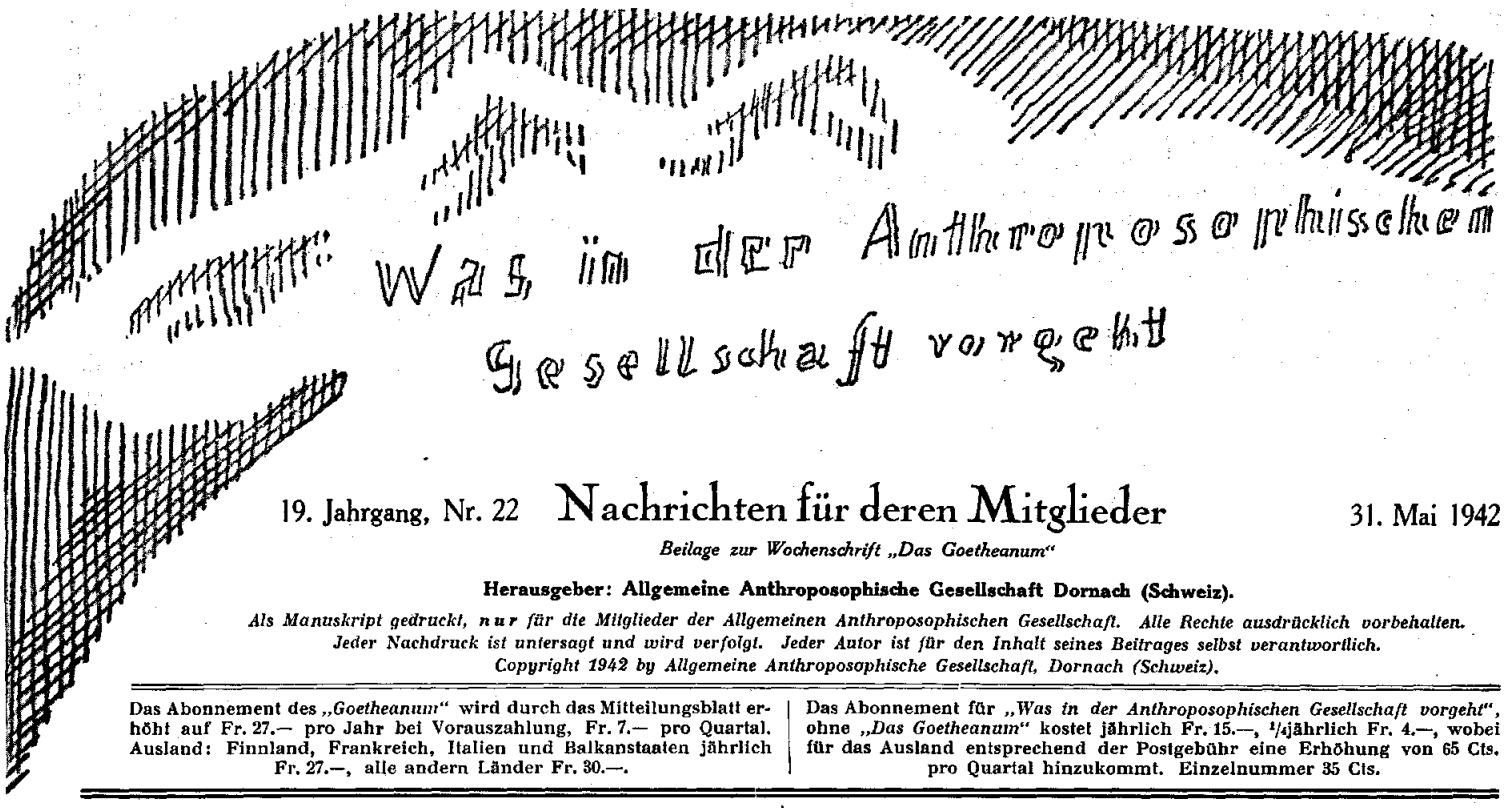
Donnerstag, den 28. Mai, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs (Glashaus).

Freitag, den 29. Mai, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 30. Mai: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum:**
10 Uhr: Dr. E. O. Eckstein: „Tierisches und pflanzliches Leben" (Glashaus).
11 Uhr 15: Käthe Castelliz: „Auswirkungen gestörter Naturzusammenhänge" (Glashaus).
14 Uhr 15: Frau Dr. F. Bessenich, Erika Riese: Berichte über Arbeiten des Laboratoriums und der Versuchsgärtnerei (Glashaus).
15 Uhr 15: Ernst Müller, Erlenhof, Reinach: „Das Bodenleben" (Glashaus).
17 Uhr 15: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode (Glashaus).
20 Uhr 15: Eurythmie (Schreinerei).

Sonntag, den 31. Mai, *9 Uhr:* Besichtigung des Erlenhofes, Reinach (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11).
14 Uhr 15: Dr. Ernst Schenkel: „Die biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode und der Mehranbau" (Glashaus).
16 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und 7 Bildern von Albert Steffen (Ende gegen 20 Uhr) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 22 **Nachrichten für deren Mitglieder** 31. Mai 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

VIII.

Ergänzende Betrachtungen zu dem Gesetz von Wiederverkörperung und Karma. Sprachbildung und planetarische Entwicklung

Heute will ich Ihnen noch einige Ergänzungen geben zur Frage der Wiederverkörperung und des Karma. Und dann möchte ich zu der Besprechung der Entwicklung unserer Erde selbst übergehen, weil wir erst durch eine solche Betrachtung genau begreifen werden die wahre Natur des Menschen, so wie diese uns entgegentritt im Zusammenhang mit den Weltenverhältnissen. Zum Abschluss bringen will ich diesen Vortragszyklus dadurch, dass wir zusammen betrachten, wie der Mensch sich entwickelt, wenn das Ziel seines Strebens die Anschauung der höheren Welten ist.

Um in die geistigen Welten einzudringen, werden wir also zu betrachten haben: erstens die vorchristliche Schulung, zweitens die christliche Schulung, drittens die Rosenkreuzerschulung.

Was noch zu sagen ist über die Wiederverkörperung, sollte für ein besonderes Kapitel aufgespart werden, weil es für Anfänger am schwierigsten zu begreifen ist. Was wir zu besprechen haben, bezieht sich zunächst auf die Zeit, die zwischen zwei Verkörperungen liegt. Es ist ja das schon an und für sich eine Frage, die das materialistische Denken unserer Zeit schockiert.

Die eine Wissensquelle, die dem Geistesforscher zu Gebote steht, kann ja derjenige, der noch nicht das geistige Schauen hat, nicht nachprüfen: das ist das Erlebnis. Wer aber die Schulung, die wir noch zu besprechen haben werden, auf sich anwendet, ist wohl imstande zu erforschen, wann die Mehrzahl der gegenwärtig lebenden Menschen zuletzt in ihrer vorigen Verkörperung hier auf der Erde war. Dann werde ich noch die Mittel zu besprechen haben, welche in der chaldäischen, in der pythagoräischen und in allen Geheimschulen der vorchristlichen Zeit üblich waren, um den Menschen den Eintritt in die geistige Welt zu ermöglichen.

Alle, die hineinschauen können in die Verhältnisse der geistigen Welten, die also den Menschen zurückzuverfolgen vermögen in seine vorherigen Verkörperungen, werden die Mehrzahl aller jetzt lebenden Menschenseelen in der ersten Zeit nach Christi Geburt bis in das 8. und 9. Jahrhundert entdecken. Das sind aber alles Durchschnittsverhältnisse; ebenso kann die Zeit zwischen zwei Verkörperungen auch kürzer oder länger dauern.

Mit der Tatsache, die ich eben erwähnt habe, hängt eine andere zusammen, die in unserer Zeit besonders stark hervorgetreten ist. Es ist die Tatsache, dass gerade in unserer Gegenwart so ungewöhnlich radikale Denker leben, welche die Gleichheit fordern. Es ist dies nichts anderes als die auf das materielle Gebiet übertragene Ausprägung der Gleichheitsforderung in den ersten christlichen Jahrhunderten, die da hiess: Gleichheit vor Gott und Gleichheit vor den weltlichen Mächten.

Nun sind viele von denjenigen Menschen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten diese Gleichheitsforderungen aufgestellt haben, und die damals mit diesen nicht-erfüllten Forderungen durch die Pforte des Todes gegangen sind, die also alle diese Sehnsuchten nach Gleichheit vor Gott und den weltlichen Mächten in ihrer Seele mitgenommen haben in die geistige Welt, gerade jetzt wiederverkörpert, und sie bringen ganz selbstverständlich ihre Einstellung zu diesen Forderungen — nun aber in metamorphosierter Form, der heutigen materialistischen Weltanschauung entsprechend — wieder mit. Die jetzt Wiederverkörperten übersehen also den ganzen materialistischen Einschlag, den diese Forderung in unserer Zeit erhalten hat. Es ist nicht richtig, wenn man glaubt oder behaupten würde, der heutige Freiheitssinn stamme vom Christentum her.

Diese Umsetzung der Forderung einer Gleichheit vor Gott und den weltlichen Mächten in die heutige Forderung der Gleichheit in allen irdischen Verhältnissen kann einzig und allein in das richtige Fahrwasser gebracht werden durch das Überschauen des wahren Zusammenhangs, wie er uns durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung ermöglicht wird. Wer

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

aber den wahren Zusammenhang überschaut und zugleich hinsieht auf das, was als materialistische Weltanschauung heute die Menschen beherrscht, der sieht ohne weiteres ein, dass die Gleichheitsforderung in der Form, wie sie heute von den radikalen Denkern der Gegenwart aufgestellt wird, etwas ist, was ganz naturgemäss einmal auftreten musste. Aber ebenso wahr ist es, dass sich die Menschen von nun an wieder erheben müssen aus dem Materialismus zum Spiritualismus. Nur dann wird erst wieder eine Gesundung der sozialen Verhältnisse eintreten können. Es gibt kein anderes Heilmittel dafür, als eben die Geisteswissenschaft selbst.

In Heft 30, 32, 34 der Zeitschrift „Luzifer Gnosis", wo gezeigt wird, wie alle anderen Mittel, die von noch so hochstehender Seite zur Lösung der sozialen Frage angepriesen werden, ist diese Frage genauer besprochen*): es leiden diese Mittel unter dem Dilettantismus, weil eben die heutigen Menschen nichts wissen von den höheren Welten. Würden die heutigen sozialen Denker sich nur ein wenig inspirieren lassen von der Geisteswissenschaft, dann würden sie erst wirklich wirksame Mittel finden, dieser Frage näher zu treten.

Ebenso wahr, wie die Menschheit heruntersteigen musste aus einer spirituellen Vergangenheit in den Materialismus, so wahr ist es, dass sie wieder hinaufsteigen muss zum Spirituellen. Erst aus dieser spirituellen Weltanschauung wird dasjenige kommen, was Harmonie, Frieden und Liebe gibt. So wird auch hier wieder die Geisteswissenschaft im eminentesten Sinne praktisch sein.

Nun werde ich zu zeigen haben, wie die mit Hilfe der hellseherischen Beobachtung gewonnene Anschauung über den Entwicklungsgang der Menschheit uns zurückführt zu den Ereignissen, die zwischen Tod und Wiedergeburt liegen.

*) Siehe: „Geisteswissenschaft und soziale Frage". (In Buchform erschienen).

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Zur Wiederkehr des Todestages von Frl. Mathilde Scholl am 18. Mai

Aus dem Nachlass Mathilde Scholls
bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Schluss)

Jene Kräfte, die aus der geistigen Welt kommen, müssen sich zuerst mit einem Menschen verbinden. Hat aber ein Mensch sie aufgenommen und entwickelt, so sind sie auch für die übrigen Menschen erreichbar. Ein Mensch, der diesen Anfang macht, nimmt das Samenkorn auf, das für die ganze Menschheit Früchte bringt. Was der eine erreicht, ist auch für die anderen da, sodass er sich nicht um seiner selbst willen weiterbildet, sondern für die Menschheit.

Nachdem Theodora gesprochen hat, kann Strader eine Mitteilung von Astrid empfangen, aus welcher hervorgeht, dass in den Tiefen seiner Seele schon etwas erwacht ist. Sie spricht von dem Wunder, das Strader in Theodora sieht und das ihn zum Staunen gebracht hat. Ist dies Staunen einmal geweckt, so kann es immer wieder neu aufleben gegenüber den tausend Wundern, die uns in der Welt umgeben, und solch ein Staunen ist der Anfang der geistigen Entwicklung. Astrid lenkt Straders Blick von dem Wunder, das er an Theodora erlebt hat, auf die vielen Wunder der Natur, und das leitet über zum Erscheinen des Felix Balde und seiner Frau. Diese repräsentieren solche Menschen, die in sich noch ein starkes Gefühl haben für das Geistige in der Welt, ohne durch eine moderne Initiation gegangen zu sein. Für die Weiterentwicklung der Menschheit ist erforderlich, dass sie ihre alten Kräfte verbinden mit dem, was im Gegenwartsbewusstsein der Menschheit wirkt und dass sie in Beziehung treten zur bewussten Einweihung der Gegenwart, durch die der Blick besonders auf die Zukunft gerichtet wird.

Hier sehen wir, wie Frau Balde seelisch in Beziehung steht zu Capesius, der durch die Seelenhaltung der modernen Wissenschaft oft eine innere Geistesöde und Erstarrung erlebt, welche er mit Hilfe der Märchen, die ihm Frau Balde erzählt, überwinden kann. Er sagt:

.....
Und Frau Felicia erzählt
In Bildern wunderbar
Von Wesen, die im Traumeslande wohnen.
.....
Und wie hinweggebannt
Mir alle Seelenlähmung ist (S. 26 f.).

Später sagt Capesius einmal in einem entrückten Zustande, dass die Märchen ins Geisterland mitgehen, wenn sie aus geistigen Hintergründen heraus erzählt werden. Weil die Märchen der Frau Balde aus geistigen Zusammenhängen kommen, wirken sie so auf Capesius, dass sie ihm innere Schwierigkeiten überwinden helfen. Dass er diese Hilfe annehmen und verstehen kann, beruht auf Zusammenhängen aus früheren Inkarnationen. Felix gegenüber hat er noch kein richtiges Verständnis. Er sagt:

.....
Doch blieben mir stets dunkel seine sonderbaren Reden,
In denen er zu Tage brachte,
Was er zu wissen meint.
Und wer ihn hört, der wird nicht lange
In seinen Worten einen Sinn bewahren können (S. 28).

Darauf sagt Benedictus:

Man kann auch fühlen,
Wie wenn Naturgewalten in den Worten suchten
Zu offenbaren sich in ihres Wesens Wahrheit (S. 28).

Mit diesen Worten ist das Wesen und die Aufgabe des Felix Balde ganz kurz charakterisiert.

Während des Gesprächs mit und über Felix und Felicia hat in Strader die Erschütterung weitergewirkt, die er durch Theodoras Auftreten erlebt hatte. Hier kommt er zu dem oben erwähnten Ausspruch:

Ich ahne schon,
Dass schlimme Tage
In meinem Leben kommen werden.
.....
Ist kein Erlebnis mir so nah gegangen,
Wie das mit dieser Seherin (S. 28 f.).

Capesius kann gar nicht verstehen, warum Strader so erschüttert ist. Er sagt:

.....
Ich fürchte, lieber Freund,
Verliert ihr hier die Sicherheit,
Es werde bald euch alles sich
In finstere Zweifel hüllen (S. 29).

Strader antwortet:

Die Furcht vor solchem Zweifel:
Sie quält mich manche Stunde.
.....
Und spricht aus mir:
Bezwingst du mich
Mit deinen stumpfen Denkerwaffen nicht,
Bist mehr du nicht,
Als flüchtig Truggebild des eignen Wahnes nur (S. 29).

Dies ist ein Wort, das ihm nachher in der elementarischen Welt entgegentönt, wo Johannes ihn beim Geiste der Elemente findet. Hier gibt ihm Theodosius eine Antwort. Diese erinnert an die Worte der Philia (S. 16 f.). Theodosius vertritt die Kraft der Liebe, und daher besteht ein Zusammenhang zwischen dem, was er spricht und dem, was anschliessend als das Wesen der „anderen Maria" vor uns hingestellt wird und worin die Liebestätigkeit zum Ausdruck kommt, die aus der Wiedergeburt des Menschen hervorgeht. Maria sagt von ihr:

So hat in ihr der Geist ganz wahrhaft
Den neuen Menschen aus erstorbnem Keim geschaffen (S. 32).

Da Strader sich mit seinem Denken in das Gebiet des Todes begibt, ist es wichtig, dass er etwas von diesem Wesen erfährt. Dieses Wesen ist aber auch wichtig für den nachher sprechenden Romanus, der ganz im tätigen Leben steht und nicht die Brücke zwischen Ideen und Taten findet; denn gerade die Kraft der Wiedergeburt kann diese Brücke bilden.

Nach Romanus spricht German, der sich zeigt als jemand, der Witz und Schnurren liebt. Er sagt, dass er hier etwas gefunden habe, das stärker ist als unseres Witzes Kartenhaus. Nach den Worten des Germanus verabschieden sich die Freunde, und nur Maria und Johannes Thomasius bleiben zurück.

Johannes ist inzwischen in sich versunken dagesessen und hat zugehört, was gesprochen wurde. Er empfindet ein starkes Angstgefühl, wie es sich manchmal vor geistigen Erlebnissen einstellt, da ja dann der Mensch etwas ganz Unbekanntes herankommen fühlt, und das Unbekannte verursacht oft solche Angst. Nachdem er zu Maria von dieser Angst gesprochen und sie ihn nach der Ursache gefragt hat, sagt er:

Erst unsres Führers Worte,
Dann dieser Menschen bunte Reden!
Erschüttert bis ins Mark erschein ich mir (S. 35).

Maria weist darauf hin, dass bei einem Leben, welches so geführt wird, dass der Geist zum Sprechen geweckt werden soll, vieles sich in wenig Stunden zusammendrängt, was sonst lange Zeit beanspruchen würde. Die geisteswissenschaftliche Arbeit verursacht, dass das Karma beschleunigt wird. Das kann zu Seelenerlebnissen führen, die schwer zu ertragen sind. So wird durch Geisteswissenschaft das Leben nicht bequemer, sondern eher schmerzvoller. Bei den Menschen, die hier dargestellt sind, spielt sich in wenigen Jahren ab, was sonst auf lange Zeiten verteilt worden wäre.

Johannes spricht sich weiter darüber aus, wie die Gespräche der Anderen auf ihn gewirkt haben und wie durch sie eine Rückschau in seine Vergangenheit angeregt worden ist. Vor allem erinnert er sich an eine Schuld. Besonders die Worte des Benedictus haben das Schuldbewusstsein in ihm wachgerufen. Er sagt:

Bedeutsam sprach in jenem Saale
Vorhin der Führer nun,
Wie wir verderben können.
Wenn wir nicht richtig streben,
Das Schicksal jener Menschen,
Die liebend uns verbunden.
.....
In mir jedoch erzeugte sie
Bewusstsein schwerster Schuld.
Ich kann durch sie erkennen,
Wie irrend ich gestrebt.

Maria antwortet:

In diesem Augenblick, oh Freund,
Betrittst du finstre Reiche.
Da kann dir niemand helfen,
Als der allein, dem wir vertraun (S. 37 f.).

Im Hinblick auf diesen Seelenzustand des Johannes sagte Rudolf Steiner im Zyklus „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte":

„Es musste das Leben dessen, der zu der geistigen Erkenntnis hinaufstrebt, gezeigt werden; es musste gezeigt werden, wie er aus dem physischen Plan herauswächst; wie schon hier auf dem physischen Plan alles das, was um ihn herum geschieht und was vielleicht einem anderen Menschen als etwas Alltägliches erscheinen könnte, wie das ihm bedeutsam wird. Herauswachsen muss die Seele des Seelensuchers aus den Ereignissen des physischen Planes. Und dann musste gezeigt werden, was diese Seele erleben muss in sich selber, wenn sich in sie ergiesst alles, was an Menschenschicksal, an Menschenleid, an Menschenlust, an Menschenstreben und an Menschenillusionen um uns herum vorgeht; wie diese Seele zermalmt und zerschmettert werden kann, wie die Kraft der Weisheit sich hindurchringen kann durch diese Zerschmetterung und wie dann erst, wenn der Mensch glaubt, in einer gewissen Beziehung fremd geworden zu sein der sinnlichen Welt, wie dann erst die grossen Täuschungen an ihn herantreten." (Vortr. I, S. 6.)

Sehr bedeutsam ist hier das Erwachen des Schuldbewusstseins; denn dieses stellt sich ein, wenn das Licht des höheren Selbst das eigene Leben zu beleuchten beginnt, und der mit dem Schuldbewusstsein verbundene Schmerz entsteht aus dem Kampf des höheren Selbst mit dem niederen Eigenwesen.

Gegen das Ende des ersten Bildes tritt Helena auf. Sie ist eine Wesenheit, hinter der sich die luziferische Täuschung verbirgt. Sie versucht, das schmerzende Schuldbewusstsein des Johannes als Täuschung hinzustellen, indem sie darauf hinweist, dass aus dem rechten Geistesstreben nur Freude, Gesundheit und Lebenskraft hervorgehen könne. Obwohl das Letztere eine Wahrheit ist, wird es doch in Helenas Munde zur Täuschung, weil sie dadurch die Bedeutung dessen, was er erlebt, zur Nichtigkeit vermindern möchte. Sein Schuldbewusstsein kommt ja aus echter Selbsterkenntnis, und es kann zu höherer Geistesschau führen. Er erkennt, was sich hinter Helenas Worten verbirgt und sagt:

Dass Sinne Wahn nur künden,
Wenn Geisterkenntnis als Genossin
Sich ihnen nicht verbündet,
Ich brauchte viele Jahre,
Um dies verstehn zu können.
Dass selbst der höchsten Weisheit Worte
In deinem Wesen Seelenwahn nur sind,
Das zeigt ein einz'ger Augenblick.

Weil Johannes erkannt hat, dass aus Helena die luziferische Täuschung spricht, ist er vorbereitet zu einem andern Erlebnis, das in der nächsten Szene geschildert wird. Dort erlebt er etwas von dem, was man sonst im Kamaloka durchmacht, dem Gebiete, durch das der Mensch nach dem Tode hindurchgeht. Bei der Einweihung erlebt ja der Mensch dasjenige, was er sonst erst nach dem Tode erleben würde. Zuerst wird er in die elementarische Welt entrückt, die er als Kamaloka erlebt. Im Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium, 1910 Berlin, sagte Rudolf Steiner:

„Johannes Thomasius musste zuerst das durchmachen, was man gewöhnlich das Kamaloka nennt. Das ist diejenige Welt, in der uns das, was wir selber sind, sozusagen wie im Spiegelbilde erscheint." (S. 9.)

Wir machen dort unser Leben rückläufig durch, mit dem Tode beginnend bis zur Geburt zurück. Alles erscheint uns da im Spiegelbilde. Im Traume erleben wir ja etwas Ähnliches. Was da auf uns zukommt, ist eigentlich von uns ausgegangen, nur gehört es zu uns. Wilde Tiere, die im Traum auf uns zukommen, sind unsere eigenen Triebe und Leidenschaften, die von uns ausgehen. Ähnlich, nur gewaltiger ist es nach dem Tode, und Entsprechendes erlebt auch derjenige, der bei der Einweihung durch diese Sphäre hindurchgeht.

So ertönt dem Johannes am Beginn des zweiten Bildes von aussen, was in seiner Seele gelebt hat; es tönt ihm entgegen aus Quellen und Felsen. Jahre hindurch haben die Worte „Oh Mensch,erkenne dich" als Meditationsinhalt in seiner Seele gelebt. Durch das rhythmische Wiederholen des Meditierens über solche Worte entstehen Kräfte in der Seele, die sich in der Konzentration sammeln und wie Spannkräfte wirken, welche den Menschen aus dem Körper herausheben können. Jahre hindurch hat Johannes die Meditation geübt, ohne dabei den lebendigen Zusammenhang mit seiner Umgebung zu verlieren. Gerade das Erleben der karmischen Zusammenhänge hat mitgewirkt, dass bei ihm die Einweihung beginnen kann. Rudolf Steiner sagte im Hinblick darauf in dem oben erwähnten Vortrag:

„Und zwar werden in einem solchen Moment die Worte, die so zahm durch die Welttheorien, durch die philosophischen und theosophischen Werke gehen, zu furchtbaren Gewalten. Denn sie ertönen aus der ganzen Welt, wie reflektiert von überall her aus dem unendlichen Raum und sich fangend in den einzelnen Geschehnissen der Natur.... So ertönen sie, wenn sie gehört werden, nachdem sie Jahre und Jahre in

der Seele gelebt haben. Dann steht die Seele in ihrer Einsamkeit, in ihrer Verlassenheit sich selbst gegenüber. Nichts ist da als die Welt. Aber diese Welt ist sie selber. Und in dieser Welt ist das darinnen, was sie selber ist, die Seele, — auch das, was ihr Karma ist, alles, was sie verübt hat."

Adelina van Vloten-Wulf

† 22. 5. 1942

Eine mit uns treu verbundene Seele ist von ihrem irdischen Pilgergang abberufen worden. Sie war einer jener heimatlosen und suchenden Menschen, die ihre Heimat in der Anthroposophie gefunden haben. Sie war ganz verwachsen mit der Arbeit von Dornach. Wir wissen wenig von ihrem früheren Lebensweg, da sie wenig davon erzählte. Wir können ihn aber verfolgen, seitdem sie 1926 in die Stuttgarter Eurythmieschule eintrat und vier Jahre dort fleissig arbeitete. Dann wandte sie sich dem Studium der Sprechkunst zu, und nach genossener Ausbildung folgte sie dem Ruf unserer Eurythmistin in Breslau, um ihr dort durch ihre Rezitation bei der Arbeit zu helfen, auch um selbst pädagogische Erfahrung dabei zu sammeln. Nachdem sie erfolgreich und freudig in Breslau gearbeitet hatte, führten die Zeitereignisse sie wieder zurück nach Dornach. Hier beteiligte sie sich nun an der Arbeit des Sprechchors, trat auch in kleinen Rollen auf der Bühne auf. Das Wirkungsfeld, das ihr die grösste Freude bereitete, waren die Sprachstunden in St. Gallen, die sie von Zeit zu Zeit dort abhielt.

Dann kam vor Jahresfrist das schwere Unglück auf der Birseck-Trambahn, von dem sie mitbetroffen wurde. Sie verlor ein Auge, und auch das andere wurde schwer in Mitleidenschaft gezogen. Ausserordentlich tapfer durchschritt sie diese Leidenszeit. Nachdem das Schwerste vorüber war, schien es, als ob sich etwas mehr von ihrem Augenlicht retten liesse, als man zunächst befürchtet hatte: das verdankte sie wohl ihrer seelischen Stärke. Doch das Übel bohrte weiter und löste wohl auch die anderen Krankheitserscheinungen aus, denen sie nun erlegen ist. Sie litt in der letzten Zeit grosse Schmerzen, die aber, wie es scheint, durch abgedämpftes Bewusstsein gemildert wurden. Uns hier hat sie es nicht gesagt, als sie in den Tessin fuhr, wie schwer ihr Zustand schon damals war. Mir schickte sie ein von ihr entworfenes Hebbelprogramm, das sie noch für St. Gallen zu erarbeiten hoffte.

Die Kremation findet in Lugano statt. Ihre Stiefbrüder, die liebend um sie besorgt waren, haben die Einreise-Erlaubnis in die Schweiz leider nicht erhalten können. Hingebend hat sich ihrer Fräulein Geiger angenommen, die gerade in Ascona eine Erholungszeit verbrachte. Freunde werden ihr dort das letzte irdische Geleit geben, und wir werden ihre Urne hier unter denen der andern Freunde aufstellen können. So werden ihre irdischen Reste wieder in der selbstgewählten geistigen Heimat, dem Goetheanum, ruhen, während ihr frei gewordener Geist in den Kreis der verewigten Freunde um Rudolf Steiner tritt.

Marie Steiner.

Miss H. C. Newcomb †

Von England erreichte uns vor einigen Tagen die Nachricht, dass Miss Newcomb, eines unserer ältesten und treuesten Mitglieder in England und die Freundin von Miss D. Pethick, den physischen Plan verlassen hat. Von der geistigen Welt aus wird sie der anthroposophischen Arbeit in England weiterhin eine treue Helferin sein.

Ärztezusammenkunft

Einladung zu einer Zusammenkunft der Ärzte auf

Sonntag, den 7. Juni 1942, vormittags 10 Uhr präzis,

in Zürich, Rudolf Steiner-Schule, Plattenstr. 39

Im ersten Teil wird die Vorlesung unveröffentlichter Wortlaute Rudolf Steiners zu medizinisch-biologischen Themen fortgesetzt. Im zweiten liegt wiederum das Werden der Krankheiten und die Therapie der Betrachtung vor.

Unter den in Zürich und in dessen erreichbarer Nähe wohnenden Ärzten wurde auf Wunsch jüngerer Kollegen eine Arbeit begonnen an Hand des Buches „Grundlegendes" von Rudolf Steiner, zunächst über die Inhalte der ersten 4—5 Kapitel.

Diese Arbeit wird fortgesetzt am Samstag, den 6. Juni 1942, um 20 Uhr in der Rudolf Steiner-Schule Zürich. Alle Kollegen, die aus irgendeinem Grunde am Samstag schon nach Zürich kommen, sind eingeladen, daran teilzunehmen.

Für die medizinische Sektion
i. A. Dr. *Hans W. Zbinden.*

Mitteilung

Am *Freitag*, den 29. Mai, 20 Uhr 15, findet im Schreinerei-Saal eine Gedenk-Feier für Adelina van Vloten-Wulf statt.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. Mai bis 7. Juni 1942

Freitag, den 29. Mai, *20 Uhr 15:* Gedenk-Feier für Frau van Vloten (Schreinerei).

Samstag, den 30. Mai: **Landwirtschaftliche Tagung am Goetheanum:**

10 Uhr: Dr. E. O. Eckstein: „Tierisches und pflanzliches Leben" (Glashaus).

11 Uhr 15: Käthe Castelliz: „Auswirkungen gestörter Naturzusammenhänge" (Glashaus).

14 Uhr 15: Frau Dr. F. Bessenich, Erika Riese: Berichte über Arbeiten des Laboratoriums und der Versuchsgärtnerei (Glashaus).

15 Uhr 15: Ernst Müller, Erlenhof, Reinach: „Das Bodenleben" (Glashaus).

17 Uhr 15: Jahresversammlung des Vereins für biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode (Glashaus).

20 Uhr 15: Eurythmie (Schreinerei).

Sonntag, den 31. Mai, *9 Uhr:* Besichtigung des Erlenhofes, Reinach (Treffpunkt bei der Haltestelle Ettingerstrasse in Reinach, Tramlinie 11).

14 Uhr 15: Dr. Ernst Schenkel: „Die biologisch-dynamische Landwirtschaftsmethode und der Mehranbau" (Glashaus).

16 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama in einem Vorspiel und 7 Bildern von Albert Steffen (Ende gegen 20 Uhr) (Schreinerei).

Dienstag, den 2. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)

Mittwoch, den 3. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: „Von der Welt der Engel und ihrer Beziehung zur Menschheit" (Glashaus)..

20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs. (Glashaus.)

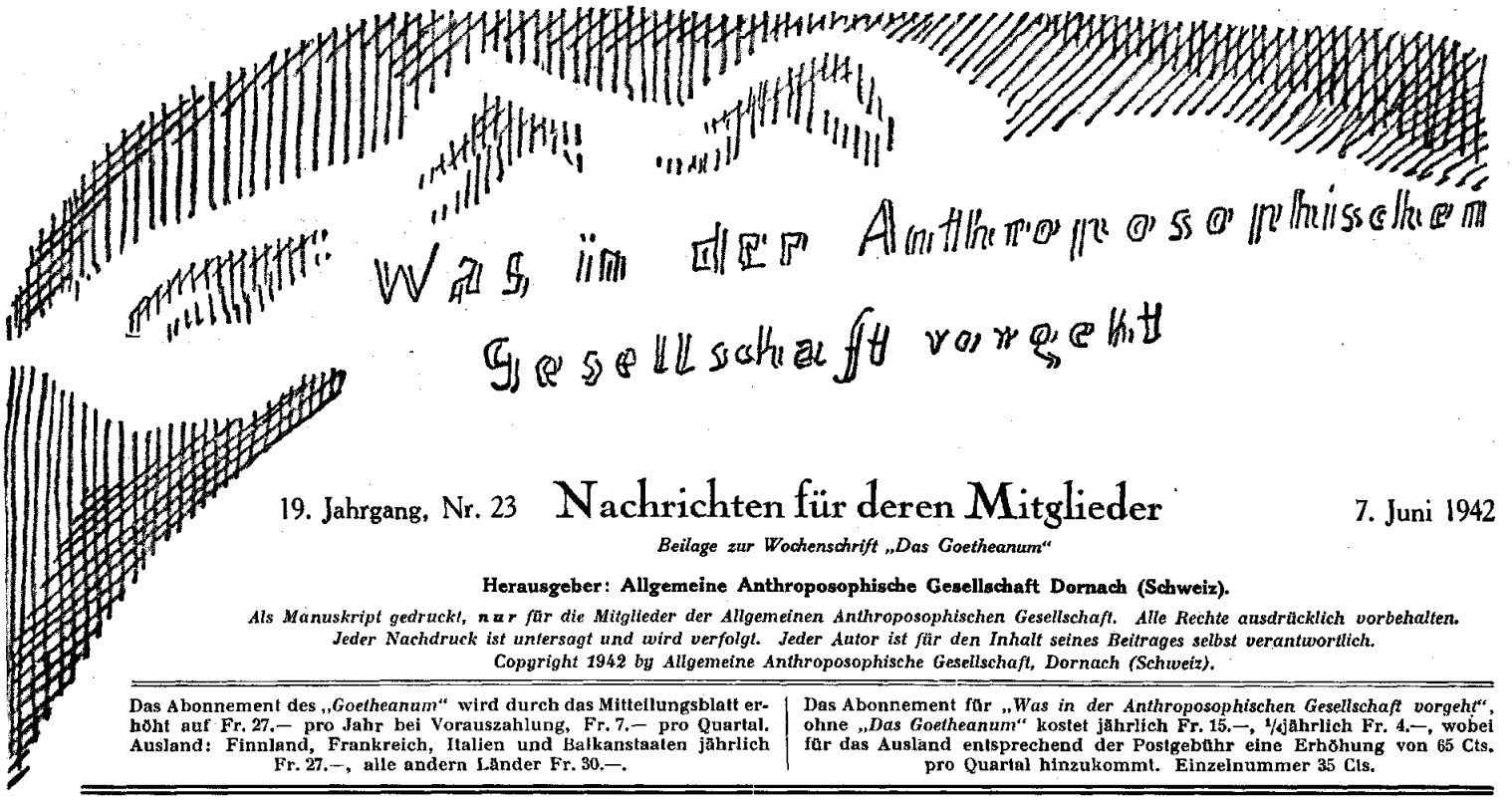
Freitag, den 5. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 6. Juni, *20 Uhr 15:* Alice Fels. „Über Schweizer Mysteriendramen des Mittelalters", mit Lichtbildern (Schreinerei).

Sonntag, den 7. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 23 **Nachrichten für deren Mitglieder** 7. Juni 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Ich habe schon gesagt, dass der Mensch nicht umsonst immer wieder und wieder auf dieser physischen Erde erscheint. Wir haben ja den Grund darin gefunden, dass er bei jeder neuen Inkarnation ganz neue Verhältnisse auf der Erde antrifft, und dass aus jedem neuen physischen Leben immer neue Früchte für die Zukunft gezogen werden, — weil sich eben die Erde sowohl in kultureller Beziehung, wie auch in bezug auf die rein äussere Natur, jedesmal verändert hat. Jedesmal ist das Antlitz der Erde vollkommen anders geworden, wenn sie der Mensch bei einer neuen Inkarnation betritt.

Nun hängt die Umwandlung unserer Erde nach chaldäischer Anschauung zusammen mit dem Verhältnis der Sonne zu den anderen Gestirnen. — Genaueres darüber finden Sie in manchen Vortragszyklen. Ich kann jetzt nur kurz darauf hinweisen.

Wenn Sie acht geben würden, wie es am Himmel aussieht, wenn die Sonne im Frühlingsanfang aufgeht, wenn Sie beobachten würden den Ort, an dem sie aufgeht, was sonst dort für Verhältnisse noch sind in der Gestirnenwelt, dann würden Sie sehen, dass diese Beziehung der Sonne zu den anderen Gestirnen in jedem Frühjahr anders ist. Der Frühlingspunkt rückt jährlich weiter, so dass in zirka 26000 (25920) Jahren dieser Frühlingspunkt an demselben Punkt wieder ankommt, wo er vor 26000 Jahren war — ein Kreislauf. Das ist aber nur scheinbar der Fall: in Wirklichkeit ist es kein Kreis, der da von der Sonne beschrieben wird, sondern eine Spirale. Man bestimmte nun diesen Frühlingspunkt nach dem Sternbild, welches mit diesem Punkt zusammentrifft. Die Sonne beschreibt also einen Kreis um den Himmel, der durch die zwölf Sternbilder bezeichnet wird. Sie rückt jedes Jahr ein Stückchen weiter und geht so durch alle zwölf Sternbilder hindurch innerhalb 26000 Jahren.

So ging die Sonne etwa 747 vor Christus zuerst auf im Sternbilde des Widders; und da der Durchgang der Sonne durch alle Tierkreiszeichen zirka 25920 Jahre braucht, hat sie zum Durchlaufen eines Zeichens den zwölften Teil, also 2160 Jahre nötig. Und mit dem Vorrücken dieses Frühjahrspunktes hängt wirklich die Veränderung im Antlitz unserer Erde zusammen. Also nach einem solchen Zeitraume von etwa 2200 Jahren hat sich das Antlitz der Erde so weit verändert, dass ganz andere Verhältnisse eingetreten sind; deshalb ist dies auch der Zeitraum, in dem der Mensch durchschnittlich zu einer neuen Verkörperung schreitet. — Und so verhält es sich auch nach den Beobachtungen der Geheimwissenschafter. Die alten Völker haben mit dem Aufgehen der Sonne im Frühlingspunkt des Widders immer ein deutliches Gefühl verbunden, das sich so umschreiben lässt: Da sendet uns aus dem Sternbild des Widders heraus die Sonne zum ersten Male wieder die Strahlen, welche die Pflanzen aus der Erde hervorzaubern. Es ist ihnen, als ob das Sternbild des Widders diese Strahlen brächte, und deshalb wurde diesem Sternbild Verehrung entgegengebracht. Gewisse heilige Gefühle hängen zusammen mit der Namengebung dieser Sternbilder. Der Widder sendet Kräfte der Frühlingssonne; daher sahen die Völker der damaligen Zeit im Lamme ein Symbol für diese Kräfte der Wiederbelebung der Natur und Menschenseele. Daran knüpfen sich manche Sagen, so z. B. die von Jason, der das goldene Vlies holt, das etwas ungeheuer Kostbares für die Menschheit bedeutet. Diese Verehrung des Widders, bzw. des Lammes, beherrscht viele Jahrhunderte und wird vom Christentum übernommen. Deshalb war ursprünglich beim Kruzifix an Stelle des Christus am Kreuz ein Lamm zu sehen. Und deshalb nannte man Christus „das Lamm Gottes".

Wenn dem so ist, so müsste also, da erst seit dem 8. Jahrhundert vor Christo die Sonne im Zeichen des Widders aufgegangen ist, vorher eine andere Verehrung dagewesen sein; vorher hat die Frühlingssonne ihren Aufgangspunkt vom Sternbild des Stieres genommen. Und tatsächlich wurde vor dem 8. Jahrhundert vor Christi Geburt an Stelle des Lammes der Stier verehrt. Diese Verehrung liegt dem Tempeldienst des Apis in Ägypten zugrunde, und dem persischen Mithrasdienst. Noch etwa 2200 Jahre früher ging die Sonne durch das Sternbild der Zwillinge, und auch dies Symbol hat eine Rolle gespielt in jenen uralten Kulturen, die vorangingen. Die uralte per-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

sische Religion geht in Ormuzd und Ahriman auf diesen Kult zurück.

So sehen wir, wie die alten Völker wichtige Vorstellungen mit diesem Durchgang der Sonne durch die einzelnen Sternbilder verknüpft haben. Und dies hängt dann wieder auch zusammen mit der Wiederverkörperung des Menschen zu einer bestimmten Zeitepoche, nach Ablauf von durchschnittlich etwa 2200 Jahren. Weil es einen grossen Unterschied macht in einer solchen Epoche, ob der Mensch auf dieser Erde als Mann oder Frau verkörpert wird, so wird die Berechnung der einzelnen Inkarnationen etwas komplizierter. Die Erlebnisse, die der Mensch in einer Verkörperung als Mann oder als Frau hat, sind so verschieden, dass er sich zweimal während einer solchen Epoche verkörpern muss, einmal als Mann und einmal als Frau; so dass also auf den ungefähren Zeitraum von zwei Jahrtausenden zwei Verkörperungen erfolgen; in Wirklichkeit also nur 1100 bis 1200 Jahre zwischen zwei Verkörperungen liegen. Deshalb ist es auch im Durchschnitt richtig, dass eine männliche und eine weibliche Inkarnation abwechseln. Ausnahmsweise aber können auch einmal hintereinander mehrere Inkarnationen im selben Geschlechte folgen (die grösste Zahl, die beobachtet worden ist, war sieben); dann aber wechselt das Geschlecht. Das sind jedoch Ausnahmen; in der Regel wechseln die Geschlechter in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen ab.

Das ist also, was über die Zeit, die zwischen zwei Verkörperungen liegt, zu sagen wäre. Sie ist aber ausserdem noch von manchem anderen abhängig. So kann z. B. der Fall eintreten, dass eine bestimmte Individualität gerade für die Verhältnisse auf der Erde in einem besonderen Zeitpunkt passt, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. In diesem Falle kann sie sehr wohl von den höheren Mächten in die Verkörperung hineingezogen werden, ehe die normale Zeit um ist; sie wird heruntergeholt, weil sie eben ihrer ganzen Veranlagung nach gerade geeignet ist, eine bestimmte Mission zu erfüllen. Namentlich gehören hierher die grossen Führer der Menschheit. Nur gleicht sich das aus im ganzen Verlaufe des Menschenlebens, so dass dann später ein um so längeres Leben im Devachan folgt.

Das andere, was noch zu sagen wäre, ist, dass es eine Art Gegenstück gibt zu jenem Erlebnis, von dem ich gesagt habe, es fände unmittelbar nach dem Tod statt, wo der Mensch auf sein verflossenes Leben wie auf ein Tableau zurückschaut. Dies Gegenstück ist eine Art Vorschau auf das folgende Erdenleben.

Vergegenwärtigen wir uns erst noch einmal, wie im Augenblick des Todes die Rückschau zustande kommt. Sie wissen ja, dass der Ätherleib die beiden Hauptaufgaben hat, einmal alle Lebensfunktionen des physischen Körpers anzuregen, das heisst die Substanz des physischen Körpers dauernd vor dem Zerfall zu schützen und den Aufbau dieser Substanz zu regeln; dann aber bildet der Ätherleib den Sitz des Gedächtnisses. Wenn nun der Ätherleib im Augenblick des Todes den physischen Leib verlässt, ist er somit dieser ersten Hauptaufgabe enthoben, und in demselben Augenblick tritt die zweite Eigenschaft besonders stark hervor, nämlich das Gedächtnis an alles, was der Mensch in seinem verflossenen Leben erfahren hatte. Und das ist eben das Lebenstableau. In diesem Augenblick besteht also die Wesenheit des Menschen nur aus Ätherleib, Astralleib und Ich.

Beim Eintritt in eine neue Verkörperung ist es nun so: Das Ich steigt aus der geistigen Welt herab, mit allen bis dahin erworbenen unvergänglichen Extrakten, sowohl des Ätherischen als des Astralen. — Zunächst zieht es naturgemäss alle astralen Qualitäten zu seinem neuen Astralleibe zusammen, die seiner bisherigen Entwicklung entsprechen, und dann erst in derselben Weise die ätherischen Qualitäten. Alles das spielt sich ab in den ersten Tagen nach der Empfängnis, und erst vom 18. bis 20. Tag darnach arbeitet der neue Ätherleib selbständig an der Entwicklung des physischen Menschenkeimes; während vorher der Ätherleib der Mutter das vollzieht, was später vom Ätherleib zu besorgen ist. Erst mit diesem 18. bis 20. Tag nach der Empfängnis nimmt sozusagen die Individualität, die sich da verkörpern will, und die bis dahin ihr Ich mit einem neuen Astralleib und Ätherleib umkleidet hat, Besitz von dem bis dahin von der Mutter gebildeten physischen Leibe.

(Fortsetzung folgt)

Das Verständnis für die Ziele des anthroposophischen Geisteslebens

Referat zweier Vorträge von G. Schubert,
gehalten am Goetheanum während der Ostertagung 1942

I.

Als Ziele des anthroposophischen Strebens kann man ansehen gewisse Ideale, denen man nachstrebt. Diese Ideale sind im Grunde genommen Wirklichkeiten. Wirklichkeit in umfassendem Sinn — davon spricht Rudolf Steiner immer wieder — haben wir aber anzusehen als bestehend aus Wesenheiten.

Drei solche Ideale sind z. B. Wahrheit, Geduld und Kontinuität. Es sind drei Elemente, die besonders wesentlich sind für eine esoterische Vertiefung des Geisteslebens. Alle drei sind für das anthroposophische Streben unerlässlich. Man kann verfolgen, wie diese Ideale sich im Leben verwirklichen und erkennt, wie wesenhaft sie sind, wenn man die Entwicklung der anthroposophischen Bewegung betrachtet. Es sei hier hingewiesen auf das Buch von Dr. Wachsmuth: „Die Geburt der Geisteswissenschaft", ferner auf die Vorträge Rudolf Steiners „Geschichte und Bedingungen der anthroposophischen Bewegung" und auf die vier Vorträge Dr. Steiners in Stuttgart Ende Januar und im Februar 1923.

Betrachtet man die Entwicklung der anthroposophischen Arbeit unter dem Gesichtspunkt der siebenjährigen Rhythmen, wie es Rudolf Steiner selbst immer wieder getan hat, so sieht man, wie im ersten Jahrsiebent es sich darum handelte, die Grund*wahrheiten* der Anthroposophie mitzuteilen. Im zweiten Jahrsiebent war es schon so, dass Dr. Steiner *Geduld* üben musste, weil nicht alle Mitglieder mitgekommen waren im Verstehen der mitgeteilten Wahrheiten; dieses Zurückbleiben wurde im Lauf der Jahre stärker. Wir finden Äusserungen von Dr. Steiner (in den Vorträgen über die geistigen Hintergründe der Geschichte vom Jahre 1916), dass er in jener Zeit noch ganz anders hätte sprechen können, als er es tat, wenn die Mitglieder mit ihrem Verständnis Schritt gehalten hätten. So kam im dritten Jahrsiebent für Rudolf Steiner hinzu die Sorge um die *Kontinuität* dessen, was er aufgebaut hatte. Man stand bei der Weihnachtstagung 1923 vor der ernsten Frage, wie man das seit dreimal sieben Jahren Aufgebaute weiterführen könne. Damals sprach Rudolf Steiner aus (in den Vorträgen über Geschichte und Bedingungen der anthroposophischen Bewegung), dass die anthroposophische Bewegung zwar nicht mehr von der Erde verschwinden könne, dass sie aber in einen latenten Zustand zurücksinken könne. „Es wäre aber Ungeheures verloren für die Entwicklung der Menschheit, wenn das eintreten würde", sagte er. Schon das Übergehen von einem sichtbaren in einen unsichtbaren Zustand also hielt er für ein Unterbrechen der Kontinuität, durch das für die Menschheit Ungeheures verloren wäre.

Eine andere Gefahr sah Rudolf Steiner darin, dass Anthroposophie nur noch getrieben werden könne in kleinen Gruppen; „aber eine anthroposophische Bewegung", sagte er darüber, „kann selbstverständlich dabei nicht leben. Eine anthroposophische Bewegung kann nur in einer anthroposophischen Gesellschaft leben, die eine Realität ist."

Immer wieder hat Rudolf Steiner im Laufe der Jahre von den drei Elementen Wahrheit, Geduld und Kontinuität gesprochen. Als im Jahre 1902, vor 40 Jahren, die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet wurde, stellte er in einem Vortrag dar, wie Anthroposophie und

anthroposophische Gesellschaft im Weltenschicksal darinstehen. Die ganzen ersten sieben Jahre dienten dazu, die Mitglieder das Wesen der anthroposophischen Bewegung im Ganzen des Weltgeschehens verstehen zu lehren. Dadurch wurde vorbereitet das Verständnis dessen, was im Jahre 1909 seinen Ausgangspunkt hatte: die Möglichkeit, den Christus im Ätherischen zu schauen.

Um das Jahr 1916 sieht man als höhere Stufe, die erreicht werden soll, wie Rudolf Steiner beginnt, die Kräfte des Bösen zu schildern, die als wesenhafte im Weltgeschehen auftreten, und denen sich der Mensch entgegenstellen muss. Dann wurden während der Weihnachtstagung noch einmal alle wichtigen Gesichtspunkte der vorangegangenen Zeiten zusammengefasst: Das Karma der anthroposophischen Bewegung in ihrem Darinnenstehen im Weltgeschehen; die Darstellung des Bösen als Schilderung von Michaels Kampf mit den Gegenmächten. Wohl am wenigsten in das Bewusstsein der Hörer aufgenommen worden ist, was Rudolf Steiner damals sprach von den grossen Lehrern der Menschheit. Er wies damals mit besonderer Eindringlichkeit auf die Rosenkreuzerströmung und ihren Zusammenhang mit der anthroposophischen Bewegung hin.

Legt man einer solchen geschichtlichen Betrachtung den grossen kosmischen Rhythmus der 33 Jahre zugrunde, so kommt man darauf, heute, im Jahre 1942, besonders zurückzuschauen auf das Jahr 1909. Die erste Periode der anthroposophischen Arbeit 1902—1909 hatte etwas Jugendfrisches, besonders Schwungvolles gehabt, das später verloren ging. Was damals diesen Aufschwung gegeben hatte, ist im Lauf der Jahre in Vergessenheit geraten; es waren die Darstellungen Rudolf Steiners über die grossen Lehrer der Menschheit, die Wirksamkeit bestimmter geistiger Kräfte, welche der Anthroposophie zugrunde liegen. Diese offenbarten sich zu bestimmten Zeiten, wie in den Jahren 1879 und 1899 mit besonderer Intensität. Während des Budapester Kongresses im Jahre 1909 sprach Rudolf Steiner es deutlich aus: „Man fasst die ganze anthroposophische Arbeit nur richtig auf, wenn man weiss, von welchen Wesenheiten sie geleitet ist." Viele Jahre hatte Rudolf Steiner gebraucht, um die Menschen für das Verständnis dieser Tatsache vorzubereiten.

Auf diese geistigen Wirksamkeiten wurde auch auf der Weihnachtstagung wieder hingewiesen. Das wichtige Neue, von dem Rudolf Steiner im Jahre 1909 gesprochen hatte: dass die Christus-Wesenheit im Ätherischen sichtbar werden würde, wurde hier dargestellt im Zusammenhang mit diesen grossen geistigen Kräfteströmungen, die impulsierend innerhalb der Menschheitsentwicklung wirken. In den Jahren 1902—1909 war dies vorbereitet worden. Während der Weihnachtstagung 1923 führte Rudolf Steiner dann die Darstellungen in der Art weiter, dass er darauf hinwies, wie in der kommenden Zeit, besonders am Ende des 20. Jahrhunderts, solche Impulse mächtig in die Entwicklung eingreifen würden.

Man kann nun fragen: wie kommt man dazu, die Realität solcher geistigen Kräfte zu erfassen? Das ist dann möglich, wenn Anthroposophie selbst im Menschen eine reale Wesenheit geworden ist. Die Göttin Isis Sophia, zu der die Menschen früherer Zeiten aufgeschaut hatten, ist im Laufe der Entwicklung mehr und mehr verschwunden. Sie zog ein in das Innere des Menschen. Heute ist, wie Rudolf Steiner sagt, der Augenblick gekommen, wo sie aus dem Innern des Menschen wiederum hervorkommt und objektiv dasteht. Was wir durch Anthroposophie aufgenommen haben, ist das Wesen von uns selbst.

So sehen wir z. B. im Jahre 1913, wie Rudolf Steiner darstellt: es gibt eine menschliche Sophia, die in der Menschheitsentwicklung urbildlich schon dagewesen ist als Mensch gewordene Sophia, als die Mutter der Christus-Wesenheit. Abstrakt ausgedrückt ist es der durch Selbsterkenntnis gereinigte Astralleib des Menschen.

Die Erscheinung des Christus im Ätherischen ist etwas, was der Mensch nur wahrnehmen kann, wenn er die aktiven Kräfte für diese Wahrnehmung in sich erzeugt hat. Das geschieht durch die Reinigung des Astralleibes durch die Lehren der Anthroposophie. Darauf hatte Rudolf Steiner die Mitglieder durch sieben Jahre vorbereitet. Das Aufnehmen der Grund*wahrheiten* der Anthroposophie, wie sie auch zusammenhängen mit den in die Entwicklung eingreifenden geistigen Impulsen, wirkt im Menschen so, dass in ihm die heilige Wahrheit, die Sophia entsteht. Dann erwächst ihm auch die nötige *Geduld*. Denn das höchste Erlebnis, das der Mensch haben kann, die Berührung mit der Christus-Wesenheit, ist etwas, was er in aktiver Geduld erwarten muss. Und so kann der Mensch sich auch erwerben das Gefühl für die richtige *Kontinuität*, d. h. die Wirksamkeit des Christus durch die Jahrhunderte.

Das richtige Verhältnis zu finden zu den grossen die Menschheit impulsierenden geistigen Kräften, ist es, was wir lernen können aus der Sprache des Jahres 1909. *A. H.*

Im Gedenken an Frau van Vloten

Immer wenn Frau van Vloten nach St. Gallen kam, schien sie von einer ganz grossen Freude erfüllt zu sein. Es war wohl die Freude, uns einführen zu können in das Wesen der Sprache, das ihr selbst zu einem tiefen Erleben geworden war. Voll Hingabe trachtete sie darnach, auch uns diesem Erleben nahe zu bringen.

Die St. Gallertage waren anstrengend, denn eine Unterrichtsstunde löste die andere ab. Doch abends hörten wir sie stets sagen: „Es ist etwas Wundersames um diese Sprache. Sie gibt einem immer neue Kräfte."

Als Frau van Vloten nach dem schweren Tramunfall mit verbundenen Augen in der Klinik lag, da arbeitete sie weiter für uns, indem sie sich ein Programm zusammenstellte für einen Rezitationsabend, um den wir sie gebeten hatten. Sie wählte Morgensterngedichte und lebte ganz mit diesen herrlichen Worten während ihrer langsamen Genesung. Als sie dann den Abend halten konnte, da war wieder die grosse Freude in ihr, und es ging eine Kraft von ihrem Vortrage aus, die uns alle bewegte.

Wie weh tat es uns, als wir sehen mussten, dass ein unerbittliches schweres Leiden ihren Gesundheitszustand zu erschüttern begann. Wir staunten über ihre tapfere Art, Schmerzen zu ertragen. Mit festem Willen wollte sie der Krankheit Herr werden. Es durfte nicht sein.

Vor Ostern war sie noch einmal kurz in St. Gallen. Ihre Abschiedsworte waren: „Ob ich Sie mit meinen physischen Augen wiedersehen werde, weiss ich nicht, mit meinen geistigen aber ganz gewiss." Nun begleiten unsere Gedanken die uns so lieb gewordene Frau van Vloten auf ihrem Wege in die geistige Welt, ihr dankend für das, was sie uns gegeben.

E. B.

Ärztezusammenkunft

Die auf den Vorabend der am Sonntag, den 7. Juni 1942 in Zürich stattfindenden Ärztezusammenkunft anberaumte Fortsetzung der Arbeit in kleinerem Kreise, ist wegen der gleichzeitig in Zürich stattfindenden Eurythmie-Aufführung auf Sonntag, den 7. Juni, früh 8 Uhr 15, verschoben.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 7. Juni

punkt 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden.

Oeffentliche Sommertagung am Goetheanum in Dornach

25. Juli bis 2. August 1942

„Die Erneuerung der Mysterien als notwendiger Kultureinschlag"

Samstag 25. Juli	Sonntag 26. Juli	Montag 27. Juli	Dienstag 28. Juli	Mittwoch 29. Juli	Donnerstag 30. Juli	Freitag 31. Juli	Samstag 1. August	Sonntag 2. August
	10 Uhr „Die Pforte der Einweihung" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—7 (Pause ca. 15 Uhr 15)	**10 Uhr** *Albert Steffen* Der Weg zur Selbst- und Welterkenntnis und die Dichtung	**10 Uhr** „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—5 (Pause ca. 12 Uhr 50	**10 Uhr** *Ernst Uehli* Die Gestalt des Dr. Strader in den Mysteriendramen Rudolf Steiners als Repräsentant der Problematik des gegenwärtigen Menschen	**10 Uhr** *Dr. Otto Eckstein* Naturkräfte und Naturgeistigkeit	**10 Uhr** „Der Hüter der Schwelle" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—6 (Pause ca. 13 Uhr 45)	**10 Uhr** *Günther Schubert* Das geistige Ziel der Menschheit	**10 Uhr** „Der Seelen Erwachen" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1—6 (Pause ca. 14 Uhr)
		11 Uhr 30 *A. Tourguenieff* La pensée du vitrail au Goetheanum (avec projections lumineuses)		**11 Uhr 30** *Alexander Strakosch* La renaissance des mystères.	**11 Uhr 30** *Günther Schubert* Le but spirituel de l'humanité		**11 Uhr 30** *Dr. René Vittoz* A propos de Pascal	
	17 Uhr 30 Bild 8—11 (Ende 19 Uhr 30)	**16 Uhr 30** *Dr G. Wachsmuth* Der Organismus der Erde, seine Eigen-Impulse und Lebens-Rhythmen und deren Einfluss auf die Menschheits-kulturen (mit Lichtbildern)	**15 Uhr 30** Bild 6—13 (Ende 19 Uhr 15)	**16 Uhr 30** Dr. *H. E. Lauer* Die Naturphilosophie der Romantik	**16 Uhr 30** *H. W. Weissenborn* Schicksalsführung	**16 Uhr** Bild 7—10 (Ende 19 Uhr)	**16 Uhr 30** *Friedrich Häusler* Gesetze des Schweizerischen Geisteslebens	**16 Uhr 30** Bild 7—15 (Ende 19 Uhr 45)
20 Uhr 15 Konzert		**20 Uhr 15** Eurythmie		**20 Uhr 15** Lieder- und Balladen-Abend aus den Dichtungen von Eduard Mörike und Ludwig Uhland	**20 Uhr 15** Eurythmie			

Preis der Gesamttagungskarte (incl. Billetsteuer) Fr. 50.—. Karten zu den einzelnen Mysteriendramen je Fr. 11.—, zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20, Studierende und Militär die Hälfte.

Programme und Auskünfte durch das Tagungsbureau am Goetheanum, Tel. 62822. Quartier besorgt in allen ortsüblichen Preislagen auf Wunsch das Tagungsbureau.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 6. bis 14. Juni 1942

Samstag, den 6. Juni, *20 Uhr:* Alice Fels: „Über Schweizer Mysteriendramen des Mittelalters" mit Lichtbildern. (Schreinerei.)

Sonntag, den 7. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, den 8. Juni, *20 Uhr 15:* Dr. E. Anderegg, St. Gallen, „Beiträge zur Orientierung in der sozialen Lebenspraxis". (Schreinerei.)

Dienstag, den 9. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)
20 Uhr 15: Studienarbeit der bildenden Künstler. L. van Blommestein: „Wie Rudolf Steiner in der Fortbildungsschule gemalt hat" (allen Mitgliedern zugänglich). (Glashaus.)

Mittwoch, den 10. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: „Engelwelt und Menschheit während der Erdenentwicklung". (Glashaus.)

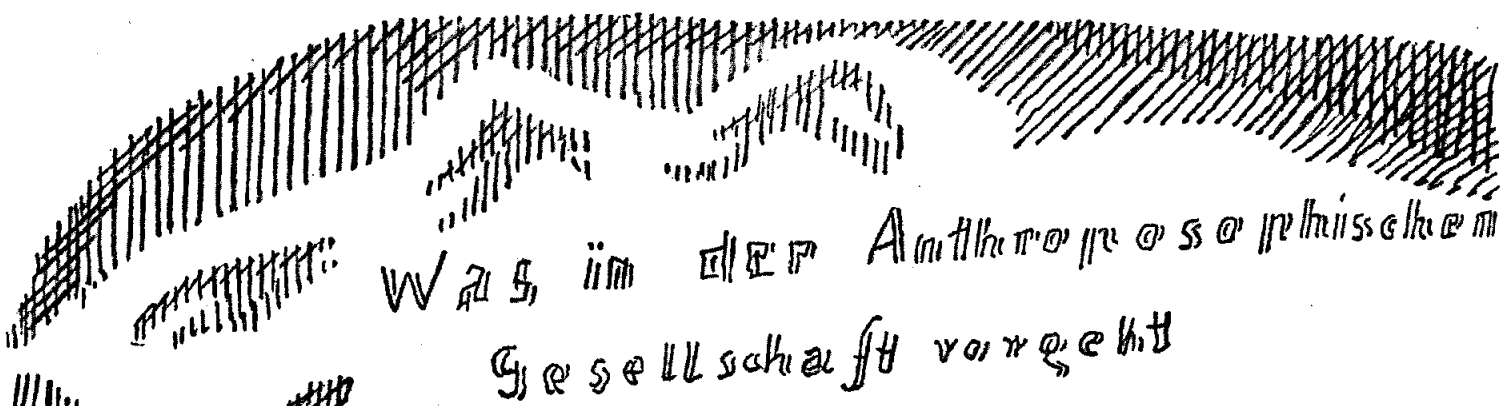
Donnerstag, den 11. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)
20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs. (Glashaus.)

Freitag, den 12. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)
15 Uhr 30: Naturwissenschaftliche und mathematisch-astr. Sektion. Dr. W. Heim: Einführung in Goethe's Farbenlehre. 2. Vortrag. (Glashaus.)

Samstag, den 13. Juni, *17 Uhr 15:* Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. L. Locher: Grundgesetze der Arithmetik. (Glashaus.)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei.)

Sonntag, den 14. Juni, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Vortrag von Dr. G. Unger. (Glashaus.)
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung. (Glashaus.)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 24 **Nachrichten für deren Mitglieder** 14. Juni 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

In dem Augenblick, ehe diese Besitzergreifung erfolgt, besteht also die menschliche Wesenheit genau aus denselben Wesensgliedern, wie in dem Augenblick des Todes; im letzteren Falle hat sie gerade den physischen Leib in jenem Augenblick abgeworfen, im ersteren Falle den physischen Leib noch nicht aufgenommen. Daraus wird Ihnen leicht verständlich sein, wie im Moment, da der Mensch seinen neuen physischen Leib betritt, etwas Analoges zu dem Moment auftritt, wo er diesen ablegt. In diesem Augenblick hat der Mensch dann eine Art Vorschau über sein kommendes Leben; so wie er im Augenblick des Todes eine Rückschau auf das verflossene Leben hatte. Diese Vorschau aber vergisst der Mensch, weil die Konstitution seines physischen Leibes noch nicht geeignet ist, diese Vorschau gedächtnismässig zu behalten.

In diesem Augenblicke nun kann der Mensch sehen: So sind die Familien-, so sind die Landes-, so die Orts- und die Schicksalsverhältnisse, in die ich da hineingeboren werde... Und da kommt zuweilen die Tatsache vor, dass der Mensch, wenn er in diesem Moment der Vorschau erfahren hat, dass ihm Schlimmes bevorsteht, einen Schock bekommt, einen Schreck über das ihm bevorstehende Leben, und dass sich dann der Ätherleib nicht ordentlich vereinigt mit dem physischen Leib, nicht in ihn hinein will. Und dann treten im Leben die Folgen eines solchen Schreckens, — dieses Nichtwollen des Ätherleibes ordentlich in das Physische hineinzugehen, — einem entgegen in der Form von Idiotie. Der geistig Schauende kann bei solchen Menschen den Ätherleib hinausragen sehen über den physischen Kopf; und durch dieses Nicht-Eingegliedertsein des Ätherleibes bleibt das Gehirn in seiner Entwicklung zurück, weil der Ätherleib nicht ordnungsgemäss am Gehirn arbeitet. Viele Fälle der heutigen Idiotie sind derartig veranlasste Fälle.

Und dass gerade die heutige Zeit ganz besonders leicht Fälle dieser Art zeitigt, ist ja sehr begreiflich, wenn man bedenkt, dass die Mehrzahl der heute wiederverkörperten Menschen ihre vorige Inkarnation durchgemacht haben etwa im 9. bis 11. Jahrhundert nach Christo. Man kann nun, wenn man eine Art physischer Behandlung anwendet, den Ätherleib so beeinflussen, dass er sich nach und nach in den physischen Leib hineinschiebt, und man kann dadurch die Verhältnisse bessern. Das ist aber nur einem Menschen möglich, der den Tatbestand in seiner geistigen Ursache durchschauen und in der richtigen Weise dann eingreifen kann.

Aus den vorangegangenen Betrachtungen wissen wir nun, dass der Mensch seiner Gesamtheit nach zusammengesetzt ist aus dem physischen Leibe, aus dem Ätherleibe, dem Astralleibe und dem Ich. Alle diese Glieder sind nicht bloss so ineinander geschachtelt, sondern sie durchdringen sich alle und wirken aufeinander ein. So wirken alle auch auf den physischen Leib und arbeiten an diesem so mit, dass er sich in einer solchen Weise entwickeln kann, wie er sich zu entwickeln hat. Wenn Sie einen Menschen vor sich haben, so sehen Sie, wenn Sie eben noch nicht Ihre höheren Wahrnehmungsorgane ausgebildet haben, nur den physischen Leib. Aber dieser physische Leib erscheint Ihnen nur deshalb so, wie er ist, weil eben in ihn hineingegliedert sind Ätherleib, Astralleib und Ich, und weil diese alle in ihrer Weise mitgearbeitet haben an der Ausbildung jenes physischen Leibes. Doch sind die physischen Organe dieses Menschenleibes nicht chaotisch von den drei höheren Gliedern aufgebaut worden, sondern wir können ganz genau unterscheiden, wie sich diese drei höheren Glieder an diesem Aufbau des physischen Leibes beteiligen. Versuchen wir uns ein Bild davon zu machen.

Zunächst haben wir also an diesem physischen Leibe das, was in gewisser Beziehung rein physikalische Organe sind. Das sind diejenigen, welche zu ihrer Grundlage rein physikalische Gesetze haben — also Augen, Ohren, Kehlkopf und so weiter. Das Auge ist ja gewiss ein lebendiges Organ und erhält dies sein Leben von dem es durchdringenden und ernährenden Ätherleibe; aber vom rein physikalischen Standpunkte aus betrachtet ist es ein kunstvoller Apparat, in dem dieselben Kräfte walten, wie in der unorganischen Natur, zum Beispiel im Kristall. Wir können also die Wirkungen des Auges nach rein physikalischen Gesetzen betrachten.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Diese Sinnesapparate müssen sich zunächst einmal herausarbeiten aus dem physischen Leibe. Es sind eben jene Organe, die wir im engeren Sinne als aufgebaut von physikalischen Kräften nach physikalischen Gesetzen erst kennen.

Dann haben wir eine zweite Gruppe von Organen: das sind die Ernährungs-, Wachstums- und Fortpflanzungsorgane, welche in der Drüsentätigkeit gipfeln. An der Bildung dieser Organe ist im wesentlichen der Ätherleib beteiligt.

Dann haben wir als dritte Gruppe das *Nervensystem*, das im besonderen aufgebaut wird durch den Astralleib. Viertens haben wir dasjenige, was im besonderen *das rote Blut* der höheren Tiere und des Menschen ist: das rote, warme Blut wird vom Ich aufgebaut.

So haben wir also erstens: die eigentlich physikalischen Teile, die Sinnesorgane, — allerdings später auch das rein mineralische Knochensystem, das aufgebaut wird vom physischen Leibe selber;

zweitens: das Drüsensystem, Fortpflanzungsorgane und so weiter, das wird aufgebaut vom Ätherleib;

drittens: das Nervensystem wird aufgebaut vom Astralleib;

viertens: das Blutsystem wird aufgebaut vom Ich.

Wir werden das noch viel genauer verstehen, wenn wir noch mehr die Entwicklung der Erde selbst betrachten.

Sie müssen sich klar sein, dass das Gesetz von der Wiederverkörperung auf die ganze Welt anwendbar ist, und nicht nur auf den Menschen. Ich bin jetzt da und lebe; ich bin die Wiederverkörperung meines früheren Zustandes. Aber nicht nur ich selbst als menschliches Wesen, sondern in gewisser Weise ist es auch so mit allem andern, was den Weltenraum erfüllt, — und so unter anderem mit den Planeten selbst. Ebenso wie wir selbst die Wiederverkörperung früherer Individualitäten sind, so ist auch unter anderem unsere Erde die Wiederverkörperung eines früheren planetarischen Zustandes.

Man kann nun nicht bis ins Unendliche nach vor- und rückwärts diese Wiederverkörperungen unserer Erde verfolgen; weiter wie bis zu einer gewissen Verkörperung nach vor- und rückwärts kann selbst der beste Hellseher nicht schauen, da ja auch für ihn noch Grenzen der Erkenntnis bestehen. Es kann der Hellseher bis auf drei Verkörperungen unserer Erde zurückschauen; und ebenso kann er auch noch die drei nachfolgenden überschauen; — so dass er, den heutigen Erdenzustand miteingerechnet, sieben Verkörperungen überschaut.

Manchen Menschen, die das zum ersten Mal hören, kommt es vielleicht etwas abergläubisch vor, dass der geistig Schauende sozusagen gerade in die Mitte dieser Entwicklung die Erde setzt, und man könnte sagen: das wäre absonderlich eingerichtet. Aber so kann man nur bei oberflächlicher Beurteilung sprechen; denn es ist dies ebensowenig absonderlich, als dass ich auf freiem Felde überall hin gleich weit sehe, und ich mich selbst im Mittelpunkt des Horizontes befinde. Wir stehen ja auch in der angegebenen Siebenteilung des Menschen mit dem Ich in der Mitte drin: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, *Ich*, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch. Das beruht ja auf dem selben Gesichtspunkte.

Auch dasjenige, was ich über die planetarische Entwicklung unserer Erde zu sagen habe, wird manchen wundern und ihm merkwürdig vorkommen.

Unsere Erde hat sich also aus einem früheren Planeten entwickelt. Dieser Planet, aus dem unsere Erde hervorgekommen ist, steht nicht mehr am Himmel. Aber ein Stück noch von dem, was einstmals war, ist der jetzige Mond; er stellt dar ein Stück von dem Vorgänger unserer Erde. Wenn Sie also die heutige Erde und den heutigen Mond und alles, was an geistigen Wesenheiten auf ihnen lebt, miteinander mischen würden, dann erhielten sie ungefähr ein Bild der vorhergehenden Verkörperung der Erde, die der Okkultist Mond nennt. Nun müssen Sie bedenken, dass eine derartige Hypothese lediglich aufgestellt wird, um Ihnen den Vorgang in einer leichter verständlichen Weise begreiflich zu machen, dass sie aber, wie alle Hypothesen, selbstverständlich nicht ganz stimmt. Wenn jemand die heutige Erde und den heutigen Mond zusammenrühren würde, wie man etwa in einer Retorte im chemischen Laboratorium zwei Substanzen vermengt, dann würde in Wirklichkeit noch lange nicht der damalige Mond entstehen. Denn Sie müssen dabei wohl bedenken, dass seit dem Moment, wo sich Erde und Mond voneinander getrennt haben, sich beide Weltenkörper, jeder in seiner Art, seit dieser Zeit weiter entwickelt haben. So hat sich zum Beispiel in diesem Erdenkörper seit Beginn dieser unserer heutigen Erdenentwicklung erst das herausgeformt, was wir die feste Substanz, das Mineralreich nennen. Mineral im heutigen Sinn gab es vor Beginn unserer Erdenentwicklung nicht.

(Fortsetzung folgt)

Das Verständnis für die Ziele des anthroposophischen Geisteslebens

Referat zweier Vorträge von G. Schubert,
gehalten am Goetheanum während der Ostertagung 1942

II.

Die Frage nach den die Entwicklung impulsierenden geistigen Kräften, wie sie auch hinter der anthroposophischen Bewegung stehen, sollte mit sachlicher Gründlichkeit studiert werden, unter Zuhilfenahme alles dessen, was in Rudolf Steiners Büchern und Vorträgen darüber gefunden werden kann. Es könnte in bezug auf die Offenbarung dieser Kräfte leicht ein Missverständnis entstehen, weil man gewohnt ist, unter Offenbarung etwas zu verstehen, was man passiv hinzunehmen hat. Das wäre aber das Gegenteil von dem, was Rudolf Steiner wollte. Man kann durchaus von dem Offenbarungscharakter der Anthroposophie sprechen, ohne in Widerspruch mit der Tatsache zu geraten, dass Anthroposophie nur durch Aktivität der Seelenkräfte errungen werden kann.

In dem Vortrag vom 1. August 1915 (in dem Bande „Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens") behandelt Rudolf Steiner dieses Problem im Hinblick auf die Frage der Autorität. Er spricht dort aus als ein Gesetz bei der Verbreitung geisteswissenschaftlicher Wahrheiten, dass niemals eine Berufung stattfinden dürfe auf ungenannte Meister oder Mahatmas (wie dies durch H. P. Blavatzky geschehen war), auch wenn solche wirklich hinter den mitgeteilten Wahrheiten stehen. Derjenige, der eine solche Lehre vor der Welt vertritt, hat vollkommen selbst die Verantwortung dafür zu übernehmen. Man kann von solchen Wesen wohl sprechen, aber man darf sich niemals auf sie als auf Autoritäten berufen! Rudolf Steiner selbst teilte nur mit, was er selbst erforscht hatte, und wofür er auch selbst die Verantwortung übernahm. Er gab sich durch Jahre hindurch Mühe, bei den Mitgliedern auf dem Wege der Erkenntnis ein klares Verständnis hierfür zu schaffen und zu vertiefen.

Die Frage der Offenbarung der geistigen Kräfte ist aber auch von Bedeutung in bezug auf das Verhältnis der Schüler zum Lehrer. Rudolf Steiner sagte stets, dass Anthroposophie durch das moderne Denken verstanden werden kann und jeder sie im Leben anzuwenden vermag. Dies wird auch z. B. in dem Stuttgarter Vortrag vom 6. Februar 1923 mit aller Deutlichkeit ausgeführt.

Schon im Hochschulkurs des Jahres 1920 über die „Grenzen der Naturerkenntnis" hatte Rudolf Steiner die Antwort auf diese Frage von der wissenschaftlichen Seite formuliert: der Mensch, der sich bestrebt, wissenschaftlich zu sein, sollte zunächst die „Philosophie der Freiheit" und die übrigen grundlegenden Bücher studieren, dann aber dieses ruhen lassen und sich einer bestimmten wissenschaftlichen Tätigkeit zuwenden. Aus dem Hin- und Herspielen zwischen diesen beiden Polari-

täten im erkennenden Menschen ergibt sich dann Schritt für Schritt das Verständnis für die Einzelheiten der Anthroposophie.

In intimerer Weise behandelte Rudolf Steiner das Problem in den Weihnachtsvorträgen desselben Jahres („Die Suche nach der neuen Isis, der göttlichen Sophia"). Es wird dort geschildert, wie die göttliche Sophia den Menschen im Laufe der Geschichte immer mehr verloren gegangen ist, wie sie aber heute wieder gewonnen werden muss. Denjenigen, der nicht einen streng wissenschaftlichen Weg gehen will, weist Rudolf Steiner hin auf das intensive Studium des Johannes-Evangeliums einerseits, und auf die Übungen aus „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" andererseits. Das führt zum Erleben der Anthroposophie als einer Wesenheit, die von jedem Menschen verstanden werden kann, auch von demjenigen, der nicht selbst geistig forscht. Bedeutungsvoll ist, dass Rudolf Steiner hier ausspricht, dass das Erleben der Sophia die Vorbereitung, ja Vorbedingung ist für das Wahrnehmen des ätherischen Christus.

In dem Stuttgarter Vortrag vom 6. Februar 1923 führt dann Rudolf Steiner dieses gleiche, im Jahre 1920 auf zweierlei Weise behandelte Problem weiter. Er gibt die Antwort auf die Frage: Wie kann der Mensch selbständig in der Anthroposophie darinnenstehen und sie vertreten, ohne dass das im Glauben, auf Autorität hin geschieht? — Durch das Studium der „Philosophie der Freiheit" kann der Mensch über sich selbst hinaus gelangen in das Gebiet des reinen Denkens, jenseits des Saturn. Durch Arbeit am anderen Pol seines Wesens vermittels der Übungen aus „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten" lernt er seinen Willen erkennen als etwas, was ihn nach der andern Seite hin richtig mit den Erdengesetzmässigkeiten verbindet (Mond). Er lernt kennen die Karmakräfte. Aus dem Leben in dieser zweifachen Tätigkeit am oberen und unteren Pol gestaltet sich die Individualität heraus, die, ohne selbst Geistesforscher zu sein, Anthroposophie als Wesenheit erlebt und versteht.

In dieser Darstellung der gleichen Gedanken wird die mehr abstrakte Form des Hochschulkurses vereinigt mit der mehr bildhaften der Weihnachtsvorträge, so dass das Bild der Isis entstehen kann als der Frau, die mit dem Sternenkranz gekrönt ist und auf der Mondesschale steht, und dass ein wirkliches Verständnis dieses Bildes entstehen kann.

Von hier aus lässt sich wieder anknüpfen an das im ersten Vortrag Ausgeführte. Das Bild der Isis tritt uns in der christlichen Überlieferung entgegen verbunden mit dem Weihnachtsgeschehen, aber auch beim Tode des Christus, beim Ostergeschehen. Maria steht am Kreuz auf Golgatha neben Johannes. Rudolf Steiner weist auf das Bedeutsame dieser Szene hin (siehe den Hamburger Zyklus über das Johannes-Evangelium). Johannes, der schon ein Eingeweihter war, wird am Kreuz noch einen Schritt weiter geführt. Er findet die Verbindung mit der Isis Sophia. Dadurch wird er fähig, das Christusleben so zu verstehen, dass er es im Evangelium darstellen kann. Das Johannesevangelium schildert die menschliche Vergangenheit vom Beginn der Entwicklung (den Urbeginnen) und das Eingreifen des Christus in die Entwicklung bis zu seinem Tode auf Golgatha.

Durch die Vereinigung mit der Sophia ist Johannes fähig geworden, den Christus im Ätherischen wahrzunehmen. (Um zu dieser Wahrnehmung fähig zu sein, braucht der Mensch, wie Rudolf Steiner in den Weihnachtsvorträgen 1920 sagt, die Kraft der Isis Sophia.) Rudolf Steiner deutet darauf hin („Geistige Osterglocken", 1909, und Osloer Zyklus über die Apokalypse), dass der auferstandene Christus nicht so sehr in den Evangelien, als in der Apokalypse zu finden sei. Er weist in diesem Zusammenhang hin auf die Gestalten des Paulus und des Johannes. Beide haben vorweggenommen, was die Menschheit erst viel später erleben wird: das Schauen des Christus im Ätherischen; Paulus bei Damaskus, und Johannes auf Patmos. Dieses Erlebnis des Johannes finden wir in der Apokalypse dargestellt (Vortrag Christiania vom 9. Mai 1909).

So kann man — als *einen* Gesichtspunkt unter vielen — die Apokalypse betrachten als die Mitteilung über den ätherischen Christus. Rudolf Steiner hat dies zunächst nur angedeutet. Für eine solche Betrachtung können die sieben Siegel, wie sie zur Ausschmückung des Münchner Kongressaales 1907 geschaffen wurden, dann sieben Aspekte abgeben, um sich dem Verständnis zu nähern. Es kann hier nur in aller Kürze angedeutet werden, wie dieses von Herrn Schubert durchgeführt wurde.

In dem ersten Bilde, das den verklärten Menschensohn darstellt, liegt ein Hinweis auf die ätherische Erscheinungsform des Christus. Das zweite Bild zeigt, so betrachtet, den Christus, umgeben von den grossen Lehrern der Menschheit. Das dritte, welches von dem Buche mit den sieben Siegeln spricht, deutet an, dass der Christus der Herr des Karma geworden ist, der das Lebensbuch entsiegelt. Das vierte deutet hin auf das Buch der Geisterkenntnis, die für den Menschen nicht nur süss, sondern mit Schmerzen verbunden ist. Das fünfte Bild, das Weib, mit der Sonne bekleidet, stehend auf der Mondsichel, spricht von der lebendigen Wesenheit der Anthroposophie, die erscheinen kann, wenn der Mensch am Erkenntnispol und am Willenspol seines Wesens arbeitet. Anthroposophie ist aber ein Stück Selbsterkenntnis, die auch dasjenige sehen muss, was überwunden werden muss. Deshalb ist diese Gestalt begleitet von dem Drachen. Der Kampf Michaels mit dem Drachen erscheint im sechsten Bild. Das siebente Bild, in der Apokalypse geschildert als das neue Jerusalem, erscheint einer solchen Betrachtung als das Bild alles desjenigen, was dem Menschen werden kann, wenn er die Grundwahrheiten der Anthroposophie aufnimmt und Stufe für Stufe dafür vorbereitet wird, den ätherischen Christus bei seinem Erscheinen wahrnehmen zu können. Aufgabe der Anthroposophie muss es sein, möglichst viele Menschen so weit zu bringen. Durch diese intensive Vorbereitung kommt der Mensch so weit, dass er von sich sagen kann wie Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir! Es entsteht in ihm ein Abbild des Ich des Jesus von Nazareth (hierüber siehe den dritten Vortrag).

So führt das Eindringen in die Anthroposophie zur Begegnung mit realen Wesenheiten und zu der Einsicht, dass es in der Wirklichkeit der Welt nichts gibt als Wesenheiten und deren Verhältnis zueinander. Das Betrachten gerade dieser Zusammenhänge aus Rudolf Steiners Werk, zu der man heute gelangt, wenn man sich führen lässt von dem Rhythmus der 33 Jahre, kann dann aber auch die Kräfte erwecken, den Ereignissen der Gegenwart standzuhalten.

A. H.

Eugen Künstler †

Wir erhielten eben die Nachricht, dass unser langjähriges Mitglied und tätiger Mitarbeiter, Eugen Künstler, nach mehrmonatlicher Krankheit in Köln am 18. April im 73. Lebensjahr still und ruhig in die geistige Welt hinübergegangen ist. Erinnerungen an schönste Arbeitszeit und an im anthroposophischen Sinne festliche Ereignisse hängen vielfach mit seinem Wirken zusammen. Treu und hingegeben unserer Sache war er bis zuletzt. In den schönen Räumen, die er und seine Gattin Maud, und beider Freundin, Mathilde Scholl, inne hatten, hat sich vieles von dem Nerv unserer Bewegung, vieles Wesentliche abgespielt. Und viele Freunde aus den westlichen Ländern pflegten sich dort bei den Vorträgen Dr. Steiners einzufinden. Manche Freunde aus früherer Arbeitszeit konnten zu seiner Kremation nach Köln kommen und ihn mit liebenden Gedanken hinüberleiten.

Marie Steiner

Lidy van Vloten

Mit tiefer Erschütterung haben die Freunde von Lidy van Vloten ihr so plötzliches und unerwartetes Hinscheiden vernommen. Ein sehr schweres, mit Heldenmut getragenes und besiegtes Schicksal ist hier zu Ende gegangen, und obwohl diejenigen, die wussten um ihr fast unerträgliches Leiden der letzten Jahre, dieses Hinübergehen nur wie eine Erlösung empfinden können, so wirkt es anderseits tragisch und fast wie ein Symbol dieses einsamen Lebens, dass sie (obwohl in den letzten Wochen von treuer Freundschaft umgeben) weit von allen, die ihr lieb waren, sowohl von den Brüdern mit ihren Familien in Holland, mit denen sie sich tief verbunden fühlte, wie von den selbsterwählten Lebens- und Arbeitsgefährten in Dornach, in einem Spital nur von einer fremden Krankenschwester umgeben, die Schwelle des Todes überschritten hat. Und doch empfindet man auch dieses Sterben wie einen Sieg. Sie war eine so selbständige und ausserordentlich mutige Natur, ganz auf sich selbst gestellt, die schon in manchen schweren Lebenslagen gelernt hatte, nur auf sich selbst zu bauen und nur durch eigene Kraft Schwierigkeiten zu besiegen. Hell und zart und zugleich sehr bestimmt, wie ihre äussere Erscheinung, hebt sich beim Rückblick ihr Bild ab aus dem Schweren und Leidvollen, durch das sie hier unten hindurchgehen musste.

Ihre Kindheit und Jugend verbrachte sie in Holland, in Amsterdam. Als jung verheiratete Frau lebte sie am Meeresufer, und man stellt sie sich gerne vor in der blonden Dünenlandschaft, zu der ihr Wesen und ihre Erscheinung so durchaus passten. Ihre Brüder kamen oft zu ihr hinaus, und sie waren es, die ihr zuerst voll Begeisterung von Rudolf Steiner erzählten. In der Zeit hörte sie auch einen Vortrag Rudolf Steiners. Nach dem frühen Tod ihres Kindes und anderen schweren Erlebnissen, die ihre zarte Seele tief verwundeten, machte sie eine Reise nach Niederländisch-Indien, wo sie einen ihrer Brüder besuchte. Ihre aktive Natur konnte das untätige Leben dort nicht aushalten, und so fing sie an, ohne Vorbildung zu haben, in einem Bureau zu arbeiten, wo sie sich ausgezeichnet zu helfen wusste.

Dann kam sie nach Europa zurück und widmete sich nun ganz der Anthroposophie, die ihr Lebensinhalt geworden war. Ihren weiteren Werdegang hat Frau Dr. Steiner in ihrem schönen Nachruf beschrieben. Sie arbeitete auch eine Zeitlang in Holland als Eurythmie- und Sprachgestaltungs-Lehrerin und hatte dort viel zu tun. Unter anderem fuhr sie jede Woche von Amsterdam nach Haarlem, wo sie einer grossen Gruppe der allerärmsten Stadtkinder — es war dies offiziell von der Stadt, auf Veranlassung eines Mitgliedes, organisiert worden — Eurythmieunterricht gab. Alle die Jahre hindurch hat sie sich intensiv in die Anthroposophie vertieft, sie war gründlich mit Rudolf Steiners Werk vertraut, und im intimen Gespräch konnte man oft staunen über ihre Kenntnisse.

Aber wesentlicher noch an ihr war ihre frische, ursprüngliche und selbständige Art, die Erscheinungen, die das Leben an sie heranführte, zu betrachten. Sie hatte Urteil und Unterscheidungsvermögen, zwei so seltene Eigenschaften heute. Nie konnte sie sich einem Urteil, das aus Gruppengeist hervorgegangen war, anschliessen, und dafür hat sie eben viel Einsamkeit auf sich nehmen müssen.

Immer hatte sie mit ihrer zarten Physis zu kämpfen, immer wieder erschöpften furchtbare Kopfschmerzen ihre Kräfte. Durch die Zeitereignisse waren auch ihre Verhältnisse in den letzten Jahren sehr schwer geworden, mit grösstem Mut und Energie hat sie sich da trotz Krankheit und im letzten Jahr trotz teilweiser Erblindung durchgekämpft. Als ich sie im Oktober 1941 zum letzten Male in Dornach besuchte, und sie mir ihre Lage auseinandersetzte und erzählte, wie sie ihr Leben einrichtete, da konnte ich nur tiefste Verehrung und Bewunderung empfinden für den kraftvollen Mut und, man möchte sagen, die heitere Gelassenheit, mit der sie ihr Schicksal gestaltete. Aber zu gleicher Zeit fühlte man: dies geht über ihre Kräfte, ihr zarter Körper wird dies unmöglich ertragen können. Als ich sie bat, eine Arbeit, zu der sie sich vor dem Bahnunglück verpflichtet hatte, doch aufzugeben, jetzt, wo sie teilweise blind war, antwortete sie: „Ich werde sie durchführen, solange es nur einigermassen geht. Was man angefangen hat, muss man zu Ende führen".

Mir scheint, dieses Wort ist charakteristisch für ihr ganzes Leben. Alles, was es ihr gebracht hat, und war es auch das Schwerste, hat sie zu Ende geführt, mit Treue, Liebe und Gewissenhaftigkeit. Das ausdrucksvolle Spiel ihrer zierlichen Hände, äusserst sensitiv geworden durch die Eurythmie, sagte viel aus über ihr Wesen. Zartheit, Schönheitssinn und Vornehmheit lagen darin. Und doch — wie geschickt waren diese Hände im täglichen Leben, wie wusste sie mit ihnen auch die trivialsten Arbeiten rasch und sauber zu erledigen. — Ebenso charakteristisch war ihr etwas wehmütiges, manchmal auch amüsiertes Lächeln.

In der Erinnerung bleibt, trotz ihres schweren Schicksals, etwas ganz Helles und Mutvoll-Strahlendes, das wohl das Wesentliche ihres Wesens war. *Hendrika Jaquet.*

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 14. Juni

punkt 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 13. bis 21. Juni 1942

Samstag, den 13. Juni, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und mathematisch-astr. Sektion. Dr. W. Heim: Einführung in Goethe's Farbenlehre. 2. Vortrag. (Glashaus.)

17 Uhr 15: Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. L. Locher: Grundgesetze der Arithmetik. (Glashaus.)

20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus dem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner. IV., V., VI. und XI. Bild. (Schreinerei.)

Sonntag, den 14. Juni, *10 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion. Dr. G. Unger: Beispiele zur neuen Wärme-Messung. (Glashaus.)

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung. (Glashaus.)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Montag, den 15. Juni, *20 Uhr 15:* Dr. E. Anderegg, St. Gallen, „Beiträge zur Orientierung in der sozialen Lebenspraxis". II. Vortrag. (Schreinerei.)

Dienstag, den 16. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)

Mittwoch, den 17. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. A. Strakosch: „Engelwelt und Menschheit während der Erdenentwicklung". Fortsetzung. (Glashaus.)

Donnerstag, den 18. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)

20 Uhr 15: Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im national-ökonomischen Kurs. (Glashaus.)

Freitag, den 19. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 20. Juni, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Schreinerei.)

Sonntag, den 21. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 25 **Nachrichten für deren Mitglieder** 21. Juni 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Bei dem Zusammenrühren von Erde und Mond müsste man sich also zugleich alles das wegdenken, was sich in der Folgezeit so entwickelt hat. Die alte Mondmasse hatte noch nichts in sich von mineralischer Substanz. Sie hatte es in ihrer Konsistenz nur bis zum Flüssig-Breiartigen gebracht. Eine solche Hypothese ist, wie gesagt, deshalb aufgestellt, um Menschen, die noch nie etwas von der planetarischen Entwicklung unserer Erde und unseres gesamten Kosmos gehört haben, die Sache einigermassen begreiflich zu machen. — Zu einem tieferen Verständnis dieser Entwicklung gehört noch ungeheuer viel mehr, das aber in einem solchen Einführungszyklus nicht berührt werden kann, das nach und nach durchgenommen wird. Es wird dann immer und immer wieder diese Entwicklung von einem neuen Gesichtspunkt aus vervollständigt und beleuchtet werden**).

Ehe die Erde nun diesen alten Mondzustand durchgemacht hat, war sie in einem solchen, den der Okkultist als „Sonne" bezeichnet. Da hat unsere Erde ähnliche Zustände durchgemacht, wie sie heute noch auf der Sonne vorhanden sind. Und wenn wir da dieselbe Annahme machen wollten, dann wird es noch etwas komplizierter. Wenn Sie nämlich den Zustand sich veranschaulichen wollten, dann müssten Sie Erde, Mond und Sonne verrühren, und dann würden Sie damit einen einzigen Weltenkörper bekommen als den vormaligen Sonnenzustand (aber auch wieder mit derselben Einschränkung, wie oben beim Monde). Diese damalige Sonne hat also im weiteren Verlaufe ihrer Entwicklung alle Wesensteile, Kräfte und Substanzen der heutigen Erde und des heutigen Mondes aus sich herausgesetzt, abgestossen, und ist damit aus einem Planeten ein Fixstern geworden. — Unsere Erde wird auch einmal Sonne, wenn sie alle ihre Wesen zu Lichtwesen gemacht haben wird...

Unsere Erde war also vorher Mond, und der war vorher Sonne. Und dann kann der Mensch noch auf einen weiteren Entwicklungszustand zurückblicken, der im Okkultismus mit Saturn bezeichnet wird. So dass wir von den vorhergehenden Entwicklungszuständen unserer Erde zu unterscheiden haben: Saturn-, Sonnen-, Mond-, Erdenzustand, und in Zukunft werden folgen: Jupiter-, Venus-, Vulkanzustand.

Nun könnte ja jemand sagen: Du erzählst uns da, dass die Erde früher einmal Saturn gewesen sei, und es steht doch noch heute der Saturn am Himmel? Aber der Saturn, der früher unsere Erde war, der hat nichts zu tun mit dem Weltenkörper, der heute als Saturn am Himmel steht. Es soll damit nicht etwa gesagt sein, dass die Wesen, die heute hier auf der Erde sind, früher einmal auf dem Saturn gewesen wären, der da oben am Himmel steht. Der heutige Saturn hat nur insofern etwas zu tun mit dem damaligen Saturnzustand, wie das beim Mond vom Mondenzustand angedeutet worden ist. Was sich da als heutiger Saturn zeigt, das hat mit dieser urfernen Zeit auch wieder seine Weiterentwicklung durchgemacht, und der frühere Saturn verhält sich zu dem heutigen Saturn etwa wie das Baby zum Greis. Der Saturn von heute war auch einmal in einem solchen Zustand wie der frühere Saturn, genau wie der Greis ja auch einmal ein Baby war. — Ebenso ist es mit der Sonne und den anderen Weltenkörpern. Und wenn heute der Geistesforscher nach dem Jupiter blickt, findet er auf dem Jupiter Zustände und Wesenheiten, wie sie die Erde einst haben wird, wenn sie einmal selbst Jupiter geworden sein wird.

Diese Lehre rührt her von den ältesten Eingeweihten, und immer wieder haben die Eingeweihten ihren Schülern diese Entwicklung eingeschärft.

Nun ist ja unsere Sprache in denjenigen Teilen, in denen sie auf die ältesten Zeiten zurückgeführt werden kann, von Eingeweihten geschaffen. Ich kann das in einem solchen Einführungszyklus nicht ausführlich darlegen, weil uns das zu weit vom Thema ableiten würde. Aber es war eben in alten Zeiten, als die Eingeweihten noch die Sprachbildung bestimmten, die Sprache etwas anderes. — Heute zum Beispiel sucht man wohl einen Namen, der vielleicht noch nicht vergeben

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Vergleiche: „Aus der Akasha-Chronik" und „Makrokosmos und Mikrokosmos. Die grosse und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen".

ist, der aber ohne irgend welche tiefere Bedeutung ist. Früher dagegen geschah die Namengebung mit einer tiefen Bedeutung aus den inneren Verhältnissen heraus. — So wollte man denn eine Art Denkmal aufbauen als Erinnerung an den Entwicklungsgang der Erde durch alle diese Zeiträume und planetarischen Zustände hindurch. Man hat sozusagen eine Zeittafel geschaffen, so dass sich die Menschheit immer erinnern soll an die Zeitphasen. Wenn wir aber diese Tafel verstehen sollen, dann müssen wir noch etwas anderes wissen.

Aus der obigen Skizze ersehen Sie, dass diese Erde vor ihrem Erdendasein ein Saturn-, Sonnen- und Mondendasein durchlaufen hat. Bevor aber die Erde die jetzige Erde geworden ist, das heisst also: beim Übergang vom Mondendasein zum heutigen Erdendasein ... da stand diese Erde unter dem starken Einfluss eines anderen Weltenkörpers, nämlich unter dem Einfluss des Mars.

Gerade zu Beginn unserer Erdenentwicklung fand diese sehr wichtige und für die Weiterentwicklung der Erde ungeheuer bedeutungsvolle Beeinflussung von seiten des Mars statt. — Nebenbei bemerkt, hat die Erde bei dieser Gelegenheit vom Mars das Eisen erhalten, das vorher nicht in der Substanz der Erde enthalten war.

So hat die Erde in ihrer ersten Entwicklung vom Mars einen Einfluss erhalten, und in der zweiten Hälfte, also jetzt, da kam sie unter den stärkeren Einfluss von Merkur. Daher kommt es, dass der Okkultismus die Bezeichnung „Erde" fallen lässt, und dass man die Zustände der Erde im Okkultismus in zwei Hälften einteilt: in die erste, die Marshälfte, und in die zweite, die Merkurhälfte. Dadurch verändert sich das vorige Schema folgendermassen:

Saturnzustand, Sonnenzustand, Mondzustand, Mars-Merkurzustand, Jupiterzustand, Venuszustand und Vulkanzustand.

Damit wäre der Vulkan-Zustand der achte, und er spielt in der Entwicklung dieselbe Rolle, wie die Oktave in der Musik. — Wie die Oktave sozusagen eine Wiederholung des ersten Tones, nur eben in höherer Lage, darstellt, so auch ist der Vulkanzustand eine Wiederholung des Saturnzustandes, nur in höherer Entfaltung. Der ganze Kosmos hat sich aus dem Geistigen heraus entwickelt, und mit dem Vulkanzustand hat sich wieder alles zum Geist hin entfaltet, nur in höherer und vielfältigerer Entwicklung. Aus der einen Geistigkeit sind unendlich viele Geistmenschen geworden, wie aus dem Samenkorn, das der Landmann in die Erde senkt, im Herbst in der reifen Ähre sich dieselben Körner in Vielfältigkeit entwickeln. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

Alle diese sieben Namen haben die alten Eingeweihten zur Erinnerung an den Entwicklungsgang der Erde einfliessen lassen in das monumentale Wahrzeichen, von dem ich eben gesprochen habe, und das uns gegeben ist in den Namen der sieben Wochentage:

Saturntag = Saturday = Samstag
Sonntag
Mondtag
Marstag = Mardi (Mars, Ziu, Dius, Dienstag)
Merkurtag = Mercredi (Merkur, Wodan, Wednesday)
Jupitertag = Giovedi = Donar = Donnerstag
Venustag = Vendredi = Venus = Freia = Freitag.

Es ist tatsächlich in den Namen der Wochentage ein Monument erhalten für die sieben Stadien unserer Erdenentwicklung. So finden wir in den scheinbaren Alltäglichkeiten Hinweise auf tiefe, geistige Zusammenhänge.

Und nun müssen Sie einmal bedenken, dass auch die ganze Menschenentwicklung innigst mit dieser planetarischen zusammenhängt. Ja, die ganze Entwicklung des Menschen ist nur auf Grund der planetarischen zu verstehen.

Ein jedes Glied der menschlichen Wesenheit ist innigst verbunden mit einer von diesen planetarischen Entwicklungsphasen der Erde, insofern als während einer jeden dieser Phasen eines der Glieder der menschlichen Wesenheit veranlagt worden ist.

So ist der physische Körper veranlagt worden während der Saturnzeit, der Ätherleib während der Sonnenzeit, der Astralleib während der Mondphase, und das Ich hat sich der menschlichen Wesenheit eingegliedert erst während der Erdenphase. Deshalb ist dieser physische Körper auch das bis heute am vollkommensten ausgebildete Glied; während der Ätherleib erst in der dritten Etappe der Entwicklung steht, da er erst auf der alten Sonne veranlagt worden ist, — der Astralleib erst in der zweiten Etappe, da er erst während des Mondenzustandes veranlagt worden ist; und das Ich ist das Baby unter den menschlichen Wesensgliedern, denn es ist erst im Beginne seiner Entwicklung während des heutigen Erdenzustandes.

Einen Fingerzeig für das eben Gesagte gibt es ohne weiteres, wenn wir uns einmal die vier Glieder der menschlichen Wesenheit auf ihre Entwicklung hin anschauen.

In den Kinderjahren der theosophischen Gesellschaft wurde viel gearbeitet mit der Bezeichnung „höhere" und „niedere" Glieder, — wobei der physische Leib als das niedrigste Glied bezeichnet wurde; und damit verband sich sehr oft der Begriff der Wertigkeit. Und man war nur allzuoft geneigt, den physischen Leib auch als den minderwertigsten anzusehen, ja, ihn zu verachten. Aber das ist durchaus falsch.

Betrachten Sie einmal genau diesen Wunderbau des physischen Leibes; dann ergibt sich Ihnen ohne weiteres, dass er auf einer ungeheuer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, während das zum Beispiel beim Ätherleib durchaus nicht der Fall ist. Wenn Sie den physischen Leib anschauen mit den Augen der Weisheit, dann sehen Sie in jedem Organ dieses physischen Körpers einen Wunderbau, im Herzen, in den Knochen usw. Betrachten Sie nur einmal den weisheitsvollen Bau des Herzens und bedenken Sie, was dies verhältnismässig doch kleine Organ täglich und stündlich an Arbeit leistet. Halten Sie dem gegenüber die heute noch verhältnismässig mangelhafte Ausbildung des Astralleibes: wie in diesem Astralleib noch täglich unveredelte Leidenschaften sich regen, wie der Mensch unter anderem noch täglich Sehnsucht nach Genüssen in sich verspürt, deren Befriedigung diesen Wunderbau des Herzens geradezu maltraitiert, — und doch ist das Herz imstande, alle diese astralen Schädigungen zu paralysieren, ohne entzwei zu gehen, ja oft, ohne überhaupt Schaden zu nehmen.

Heute also ist der Astralleib noch nicht so weit entwickelt wie der physische Leib; heute ist der physische Leib das vollkommenste Glied. In der Zukunft allerdings wird der Astralleib so weit sein, dass er den physischen Leib überragt. Weniger weit als der physische Leib ist heute der Ätherleib entwickelt, und erst an dritter Stelle steht der Astralleib. Und das jüngste unter den Gliedern der menschlichen Wesenheit ist das Ich, es wird deshalb erst am spätesten seine Vollkommenheit erreichen.

Also alles, was Sie im physischen Leibe als das eigentlich Physische haben, ist das allerälteste. Unser physischer Leib hat schon eine Entwicklung durchgemacht, bevor ein Ätherleib eingegliedert wurde. Und diese Entwicklung, die der physische Leib nur als physischer Leib durchgemacht hat, das ist die Saturnphase. Da war diese erste Veranlagung dieses physischen Leibes eben nur physikalischer Apparat.

Das hat sich dann weiter entwickelt, und erst auf der Sonne ist der Ätherleib in diesen physischen Leib hineingegliedert worden. Dieser Ätherleib hat sozusagen diesen physischen Leib ausgefüllt und ihn in gewisser Beziehung umgewandelt. Während des Mondenzustandes gliedert sich hinzu der Astralleib, und das Ich ist überhaupt erst zu Beginn

unseres heutigen Erdenzustandes hinzugekommen. Heute steht der Mensch als viergliedrige Wesenheit da. Während der Mondenzeit bestand er aus physischem, Äther- und Astralleib, während der Sonnenzeit aus physischem und Ätherleib, während der Saturnzeit aus physischem Leib allein. Der physische Leib hat also vier, der Ätherleib drei, der Astralleib zwei und das Ich die erste Entwicklungsphase. Deshalb ist aber auch der physische Leib das vollkommenste Glied, weil eben an ihm am längsten gearbeitet ist.

So sehen Sie, wie die einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit zusammenhängen mit der Entwicklung des gesamten planetarischen Systems. Und deshalb werden Sie auch in alten okkulten Büchern die Bezeichnung finden

für physischen Leib = Saturnleib,
für Ätherleib = Sonnenleib,
für Astralleib = Mondenleib,
für das Ich = Erdenleib, — als das eigentliche Erdenglied des Menschen.

Morgen werden wir die Gestaltung und das ganze Leben des Saturn verfolgen, und werden dann übergehen zur Sonne und zum Mond. Wir werden dann sehen, wie sich die Menschen immer mehr und mehr vervollkommnen, bis zum heutigen Zustand.

In Erinnerung an Eugen Kuenstler

Vor beinahe 40 Jahren begann Dr. Steiner seine Vortragstätigkeit im Rheinland, zunächst in Köln.

Er fand dort einen kleinen Kreis begeisterter Anhänger und Mitarbeiter, die sich um Eugen und Maud Kuenstler und Mathilde Scholl scharten.

In der geräumigen Wohnung, im sogenannten Haus Gerber, in der Belfortstrasse, versammelte man sich zu regelmässiger Arbeit, und so schwer es schien, namentlich im Westen Deutschlands, geisteswissenschaftlicher Erkenntnis zu dienen, so wuchs der Kreis dennoch heran und entwickelte sich derart, dass aus ihm weitere Zweige im Rheinland hervorgehen konnten, in denen unser Geistesgut neue Pflegestätten fand.

Die Kulturabende im „Giordano Bruno-Zweig" in Köln legten Zeugnis davon ab, wie Eugen und Maud Kuenstler und deren treue Freundin Mathilde Scholl bestrebt waren, durch die Pflege von Wahrheit, Schönheit und Güte den Mitgliedern die Herzen zu öffnen zur Aufnahme geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse.

Wenn die für uns Mitglieder so festlichen Tage kamen, an denen Dr. Steiner und seine erste Mitarbeiterin, Fräulein Marie von Sivers, in Köln weilten, dann war unseren Freunden keine Arbeit zu gross und oft genug wurde die Nacht zum Tage gemacht, damit nur nichts versäumt werde.

Eugen Kuenstler vertrat durch seine so liebenswürdige Güte und unbegrenzte Opferbereitschaft das verbindende Element des feinsinnigen Gastgebers. Er leistete in selbstloser Weise Helferdienste, die das Zweig- und Gesellschaftsleben förderten und organisierten. Seelenwärme strömte den Ankommenden aus dieser harmonischen Heimstätte des Geistes entgegen.

Uns bleibt die Erinnerung an Eugen Kuenstler als einem treuen Diener der Wahrheit von ausserordentlich vornehmer, ritterlicher Gesinnung, der nun zu einem anderen Leben abberufen wurde und jetzt wieder vereint ist mit seiner bereits 1916 ihm vorangegangenen Lebensgefährtin Maud Kuenstler und der vor Jahresfrist verstorbenen Freundin Mathilde Scholl.

Vorbildliche Freundestreue leuchtet herab in geistverwandte Erdenseelen und wie mit lebendiger Empfindung werden wir erinnert an Goethes bekannte Worte, die Eugen und Maud Kuenstler so besonders liebten:

— Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber. —
Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.
Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle
Die Tätigen lohnen!
Wir heissen euch hoffen."

E. H.

Schlussbemerkungen

zur Goetheanum-Tournée mit dem Drama „Fahrt ins andere Land" von Albert Steffen

Als am 10. Mai zum ersten Male wieder seit Kriegsbeginn die Dampfer auf dem Bodensee von *Romanshorn* bei strahlendem Sonnenschein ihre Rundfahrten begannen, hob sich im Theatersaal des Hotel Bodan in unmittelbarster Nähe vom Landungssteg der Vorhang zum Beginn der ersten Gastspiel-Aufführung des Goetheanum. Unter dem Protektorat der „Gesellschaft für Musik, Literatur und Kunst" in Romanshorn und Umgebung konnte diese Vorstellung bei gut besetztem Saal vor sich gehen. Dann führte die Reise nach Chur, von dort nach Winterthur und St. Gallen, um in Zürich ihren Abschluss zu finden. Ein Gastspiel in Bern, direkt von Dornach aus, fand im unmittelbaren Anschluss an die Tournée statt.

Ein bleibendes Bild: Scharen von Ausflüglern, die zur Dampferstation eilen; einige Hundert von Zuhörern, die Zeuge einer Katastrophe werden, die sich auf der Bühne abspielt. 30 Jahre sind es her, seit der Untergang der „Titanic" die Welt bewegte; das Geschehen des Dramas wurde überall als unmittelbar gegenwärtig empfunden. Auch der Zusammenhang altägyptischen Geschehens mit unserer Zeit berührte den Zuhörer, wenn er auch nicht in das volle Bewusstsein trat als geisteswissenschaftliches Forschungsergebnis, das erstmalig von einem Dichter im Drama gestaltet wurde.

1908, im August, entwickelte *Rudolf Steiner* in Stuttgart im Eröffnungsvortrag des Vortragscyclus „Welt, Erde und Mensch" die bahnbrechende geschichtliche Tatsache der Widerspiegelung der ägyptischen Kulturperiode in unserer Gegenwart. Er führte aus: „Geheimnisvolle Kräfte spielen zwischen der ägyptischen Kulturepoche und der unseren. Es ist, als ob in der ägyptischen Zeit gewisse Keime gelegt worden sind in den Schoss der sich nach und nach entwickelnden Menschheit; Keime, die verborgen blieben während der griechisch-lateinischen Kultur und die in der gegenwärtigen Epoche auf ganz besondere Weise aufgehen. So dass vieles von dem, was heute in unseren Seelen emporspriesst, was uns heute umgibt, was heute die Menschen reden und träumen, was unsere Forscher denken, dass vieles davon wie ein aufgegangener Keim alt-ägyptischer Kultur ist, ohne dass die Menschen es wissen." Und genau 33 Jahre später begann das Goetheanum mit der Einstudierung des Dramas „Fahrt ins andere Land" von *Albert Steffen*, das dann in den genannten Städten und oftmals im Schreinerei-Saal des Goetheanum zur Darstellung gebracht werden konnte.

Fasst man das Urteil der Zuhörer und der Presse in einen Satz zusammen, so darf man sagen, dass die neuen Wege des Dramatikers und der darstellenden Künstler erkannt wurden. Es dürfte nur ein Zeichen für die innere Bewährung der Goetheanum-Kunst sein, wenn diese neuen Wege nicht einmütig

bejaht wurden. Wenn man am Anfang eines Weges steht, ist dieses selbstverständlich, denn die Urteilsgrundlagen, die heute gang und gäbe sind, entbehren ja meistens der nötigen Sach- und Fachkenntnis. Aber es ist durch Rudolf Steiner die Aussicht in die Zukunft frei geworden, sodass ausnahmslos jeder Mensch der Gegenwart diesen Weg gehen kann: die Mittel liegen offenbar zu Tage. Wenn wir dadurch auf die Hemmnisse deuten, die einem solchen Unternehmen *naturgemäss* erwachsen müssen, so müssen wir auf der anderen Seite auch sehen, dass eine grosse Zahl von Persönlichkeiten sich fand, die volles Verständnis den Bestrebungen des Goetheanum entgegenbrachten und in ihnen damit etwas in unserem Kulturleben durchaus Berechtigtes anerkannten. So gebührt nicht allein den vier Schweizer Zweigen in Winterthur, Zürich, St. Gallen und Bern herzlicher und warmer Dank für ihren Einsatz, sondern nicht minder auch der eingangs genannten Gesellschaft in Romanshorn und der Theatergenossenschaft in Chur, die sich sogar zu zwei Gastspielabenden entschliessen konnte.

Ein Gemeinsames bildete die Grundlage für das Ermöglichen der Tournée: der Verzicht. Das Goetheanum stellte von vornherein keine Bedingungen bezüglich eines Verdienstes und die Veranstalter ebenfalls nicht. Zudem kam, dass die Künstler in allen Orten die Gäste der Veranstalter waren, was eine sehr wesentliche Verminderung der Unkosten für die effektiven Ausgaben der Tournée durch Fahrkarten und Coulissentransport ausmachte. Vor fast 4000 Zuschauern konnte in sieben Aufführungen gespielt werden. Eine erfreuliche Zahl. Wir erinnern uns dabei an die grossen Aufführungen im Goetheanum! Und allerorts wurde auch der Wunsch laut: wann wird wiederum im Goetheanum gespielt werden? Hoffen wir, dass der Zeitpunkt durch die Einsicht und Hilfe aller Freunde des Goetheanum bald herbeigeführt wird.

Eine besondere Aufgabe fiel der technischen Bühnenleitung zu, da in Romanshorn, Chur und Winterthur kein Bühnenpersonal vorhanden war wie in den Stadt-Theatern St. Gallen und Bern und im Schauspielhaus Zürich. Es ist ja schon eine weithin bekannte Tatsache, dass auch auf diesem Gebiete das Goetheanum eigene Wege zu gehen gezwungen war durch die Einrichtung der Bühnenhelfer, weil für ein ständiges Personal von Bühnenarbeitern die Mittel fehlen. So fuhr denn jeweils eine Gruppe von *Mitwirkenden* voraus, die neben ihren künstlerischen Aufgaben auch noch die technische Arbeit auf sich genommen hatte. Ca. 50 Coulissentüscke und 5 Kisten mit Beleuchtungsmaterial, 17 Koffer mit 115 Kostümen, diverse Möbel, 15 Vorhangteile, 1 Harmonium und an 100 Requisitenstücke mussten jeweils in zwei Möbelwagen verladen, ausgeladen, auf- und fortgestellt, resp. aus- und eingepackt werden. Eine Organisation, die stark an die Initiativkräfte des Einzelnen appelliert und von deren Arbeit das Gelingen der Aufführung wesentlich abhängt. Aber auch sonst stellte die Tournée mit ihrer aus der Notwendigkeit sich ergebenden knapp bemessenen Zeit Anforderungen besonderer Art an die 45 Mitwirkenden. Es war schon ein starker Kontrast, wenn die sich noch eben im Walzer wiegenden Paare nach dem Fallen des Vorhanges fast lautlos Gläser und Geschirr im Bankett-Saal abräumten, Tische und Stühle forttrugen, die Coulissenstücke entfernten, oder wenn nach der Vorstellung auf die schon verdunkelte Strasse bei blauer Beleuchtung Stück für Stück zum Coulissen-Auto gebracht wurde. Das war der moderne Thespiskarren, der in dem „Bericht über eine Gastspielreise" („Goetheanum" Nr. 22, 31. V. 1942) erwähnt wurde. Ihn hervorzuheben ist Grund vorhanden, wenn z. B. kürzlich bei der Generalversammlung der Gesellschaft für schweizerische Theaterkultur in einem Referat über die „Idee einer Studienbühne" von den Schauspielschülern auch Aufstellung und Anfertigung von Coulissen, Garderobenarbeit und ähnliches gefordert wird. Am Goetheanum ist seit 1928 in aller Stille eine solche Forderung bereits in die Tat umgesetzt.

Die effektiven Unkosten der Tournée haben sich dank der namhaften Spende, der von den Theatern entrichteten Autorengebühren, die der Dichter dem Goetheanum zur Verfügung stellte, und dank der Gastfreundschaft in den einzelnen Städten, wie bereits erwähnt, aus den Einnahmen bestreiten lassen, so dass kein Defizit entstanden ist. Die Brutto-Einnahmen — im 3. Kriegsjahr immerhin — wurden von den Kassiererinnen als ungewöhnlich gut bezeichnet, wenn wir uns nach dem Stand des Kartenverkaufes erkundigten.

Im Rückblick tauchen all die frohen Gesichter auf, die nach Beendigung der Vorstellungen uns immer begrüssten. Und manches Wort der Dankbarkeit und Achtung für Rudolf Steiner wurde gesagt, das weiterwirken wird. Diese Tatsache dürfte das Wesentlichste sein von einer solchen Reise, die durch die Impulse der Geisteswissenschaft möglich wurde, in deren Dienst Frau Marie Steiner, welche die Einstudierung des Dramas durchführte, nun schon vier Jahrzehnte lang ihr gesamtes Wirken gestellt hat.

Edwin Froböse.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 21. Juni

punkt 10 Uhr. Treffpunkt Bahnhof Dornach. Dauer ca. 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 20. bis 28. Juni 1942

Samstag, den 20. Juni, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus dem Mysteriendrama „Die Prüfung der Seele" von *Rudolf Steiner.* VII. VIII. und XIII. Bild. (Schreinerei.)

Sonntag, den 21. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Dienstag, den 23. Juni, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit. (Glashaus.)

20 Uhr 15: Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (allen Mitgliedern zugänglich). (Glashaus.)

Mittwoch, den 24. Juni, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dora Baker: Alanus de Insulis. (Schreinerei.)

Donnerstag, den 25. Juni, *20 Uhr 15:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs. (Glashaus.)

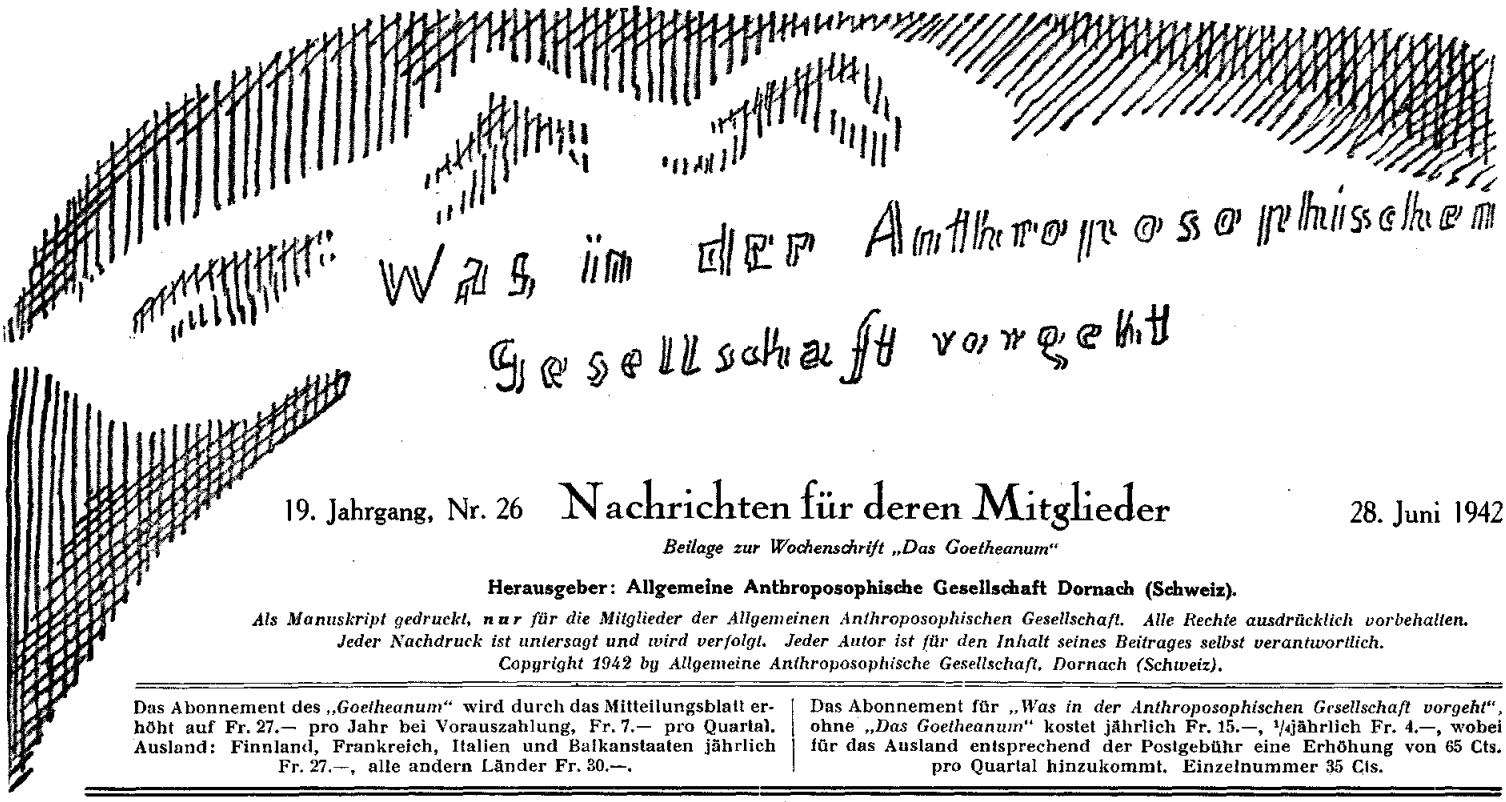
Freitag, den 26. Juni, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners. (Schreinerei.)

Samstag, den 27. Juni, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Sonntag, den 28. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 26 **Nachrichten für deren Mitglieder** 28. Juni 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

IX.

Der Durchgang der Erde durch ihre früheren planetarischen Zustände

Wir werden heute, in der Ausführung der gestern über die Planeten-Entwicklung gegebene Skizze, weitere Betrachtungen anstellen. Gesagt ist, dass unsere Erde vorher einen Saturn-, Sonnen- und Monden-Zustand durchgemacht hat. Heute möchte ich Ihnen, so wie es im Okkultismus üblich ist, diese aufeinanderfolgenden Zustände beschreiben. Sie werden dann, wenn wir über die Entwicklung der Seele auf dem Erkenntnispfad sprechen, von manchem, was heute hypothetisch hingestellt wird, sehen, wie es gemeint ist. Wenn wir nun ohne weiteres eingehen auf den Saturnzustand, also jenen Millionen und Millionen Jahre vor unserer Zeit liegenden Zustand unserer Erde, so nimmt sich dieser ganz anders aus als nach unseren heutigen physikalischen Verhältnissen angenommen wird. Vor allem müssen wir uns klar sein, dass das vollkommenste Wesen, das wir kennen, der Mensch selbst, die längste Reihe der Entwicklung hinter sich hat. Sie werden also eine Entwicklungsgeschichte hören, von der man sagen könnte, sie weicht sehr weit ab von der haeckelistischen-darwinistischen Entwicklungsgeschichte. Die Vorzüge vor dieser rein materialistischen Theorie werden Sie ja in meinem Buche ersehen**).

Zunächst handelt es sich darum, zu verstehen, dass das Vollkommenste die längste Entwicklung hinter sich hat. Das vollkommenste Wesen ist nun der Mensch, und zunächst der physische Menschenleib. Alle Wesen, die sonst um uns herum sind, sind unvollkommener als der physische Menschenleib, der die längste Zeit brauchte, um sich zu entwickeln. Daher finden wir, wenn wir geistig schauend zurückblicken, die ersten Anlagen dazu schon im Saturnzustand vorhanden. Der ganze Weltenraum mit allen Wesen und Dingen, die darinnen waren, haben auf den ersten Zustand der Erde gewirkt; Sie haben noch alle die Organe in sich, die damals gebildet worden sind als das Vollkommenste unseres physischen Körpers; das sind die Sinnesorgane, die Apparate, die man rein physikalisch begreifen kann, die zunächst damals in der Anlage entstanden sind. Zwar dürfen Sie sich nicht vorstellen, dass das Auge schon damals so vorhanden war, wie es heute ist. Aber die erste Anlage zum Auge, zum Ohr, zu allen Sinnesorganen und zu allen sonst am Menschen rein physikalischen Apparaten ist auf dem Saturn entstanden. Nur jene Wirkungen gab es auf dem Saturn, die heute noch in dem Mineralreich herauskommen. Der Mensch war damals in der ersten Anlage seines physischen Leibes vorhanden; alles andere, Blut, Gewebe usw. war nicht da. Als physikalische Apparate waren die ersten Anlagen zum Menschenleib vorhanden. Wie der Smaragd, Glimmer usw. durch physikalische Gesetze entstehen und sich ausbilden als Würfel, Hexaeder usw., so bildeten sich apparatartige Gebilde aus, die so auf dem Saturnkörper vorhanden waren wie heute die Kristalle im Erdkörper — und die Wirkungsweise der Saturnoberfläche war wesentlich die einer Art Spiegelung in den Weltenraum hinein. Die Wesen, die den Saturn umgaben, die im Weltenraum zerstreut sind, warfen ihre Wirkungen hinunter. Namentlich war damals auch stark ausgebildet, was man das Welten-Aroma nennt. Ein Gefühl für das, was damals auf dem Saturn geschah, können Sie heute nur noch bei einigen Erscheinungen bekommen: wenn Sie in der Natur draussen ein Echo hören, würden Sie in dem Ton des Echos etwas haben, was aus dem Saturn hinausgeströmt wurde von den Eindrücken her, die auf ihn gewirkt hatten. Diese apparatartigen Kräfteballungen, die solche Bilder zurückwarfen in den Weltenraum, sind die erste Anlage zu dem, was sich später als Auge ausgebildet hat. Und so könnten wir alles einzelne verfolgen. Was Sie heute im Leibe tragen, war damals ein physisches Reich des Saturn, das in mannigfaltiger Weise das ganze Weltbild zurückwarf in den Raum. Mythen und Sagen haben diese Erscheinung viel klarer erhalten als man ahnt. So hat zum Beispiel die griechische Mythe, die noch entlehnt ist aus den eleusinischen Mysterien, etwas bewahrt in dem Bilde des Zu-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Siehe Rudolf Steiner: „Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie".

sammenwirkens von Kronos und Rhea, wobei nur eine grosse Verschiebung der Tatsachen vorgekommen ist durch die Art, wie damals die Weltenzusammenhänge gedacht waren. Es wird uns da gesagt, dass Kronos seine Strahlen hinunterwirft und sie ihm in der mannigfaltigsten Weise wieder zurückkommen; daher jenes Bild: er verschlingt seine Kinder.

Nun müssen Sie sich nicht vorstellen, dass die Saturnmasse so etwas Festes in sich hatte wie die heutigen physischen Körper; selbst wenn Sie Wasser oder Luft nähmen, würden Sie noch keine Vorstellung bekommen von der Grundsubstanz des Saturn. Im Okkultismus redet man, wenn man von den Körpern redet, von den festen, den wasserförmigen, den luftförmigen Körpern. Wenn man im alten Stile von Elementen spricht, so entsprechen diese dem, was man heute in der Chemie „Aggregatzustände" nennt; Sie müssen nicht glauben, dass die Alten mit „Elementen" dasselbe gemeint haben wie wir. Dann aber gibt es noch einen höheren Aggregatzustand, den man im alten Okkultismus das „Feuer" nannte, — man würde den Sinn besser treffen mit „Wärme". Auch die Physik wird gedrängt werden, anzuerkennen, dass das, was man Wärme nennt, sich wirklich vergleichen lässt mit einer Art vierten Aggregatzustands, einer anderen Art Materie als Luft und Wasser. Also noch nicht einmal zur Luft verdichtet war die Saturnmasse; sie war geläuterte Wärme, sie wirkte ähnlich wie heute die Wärme in Ihrem Blute wirkt, und sie war verknüpft mit inneren Lebensvorgängen, — denn diese physikalischen Vorgänge waren wirkliche Lebensvorgänge. Aus Wärmestoff bestand der Saturn, eine ungeheuer feine Masse, die inbezug auf unsere Stoffe neutral genannt werden könnte. Wenn wir nun die Wesen betrachten wollen, die den Saturn bewohnten, müssen wir uns erstens klar sein, dass das, was heute auf der Erde herumwandelt, dort selbst die erste Anlage zum physischen Leibe war; ein Ich oder Astralleib war nicht darinnen. Andere Wesen aber, die heute viel höher sind als der Mensch, belebten den Saturn, nur gingen sie dort auch nicht in physischen Leibern herum: sie waren im Wärmestoff verkörpert, und sie wirkten wie ein Wärmestrom, der sich dahinbewegte. Solche Wärmeströmungen bildeten die Taten der Wesen, die den Saturn belebten. Wie Sie heute einen Tisch formen, so taten diese Wesen ihre Arbeit, indem sie Wärmeströmungen verursachten. Sonst war nichts von ihnen zu bemerken. Wie wenn sich zwei Wärmeströmungen hin und her bewegten und sich gegenseitig austauschten, so begrüsste man sich sozusagen auf dem Saturn. Die Wesen, die auf dem Saturn ihre Menschheitsstufe durchmachten, hatten nicht einen physischen Leib als ihr niederstes Glied; sie stiegen nicht so weit in die Materie hinab, dass sie einen physischen Leib nötig gehabt hätten. Ihr niederstes Glied war das Ich, wie Sie heute als niederstes Glied den physischen Leib haben; dann kam ihr Geistselbst oder Manas, ihr Lebensgeist oder Buddhi, der Geistesmensch oder Atma. Aber dafür hatten sie noch ein achtes, neuntes und zehntes Glied entwickelt, die wir also bei ihnen mitaufzählen müssen.

Die theosophische Literatur nennt diese Glieder, die der Mensch heute noch nicht enwickelt „die drei Logoi"; im Christentum heissen sie: der heilige Geist, der Sohn oder das Wort, und der Vater. Also kann man sagen: Wie der Mensch heute aus physischem Leib, Äther-, Astralleib und Ich, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch besteht, so bestanden diese Wesen, die den Saturn bewohnten, die wir mit dem heutigen Erdenmenschen in seinem Verhältnis zur Erde vergleichen können, aus dem Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch, — dem heiligen Geist, dem Wort oder dem Sohn, und dem Vater. Die theosophische Sprache nennt sie „Asuras". Sie sind diejenigen, die von Anfang an dieser physischen Anlage des Menschenleibes eingepflanzt haben die Selbständigkeit, das Ichbewusstsein und Ichgefühl. Sie könnten Ihr Auge gar nicht im Dienste des Ich verwenden, wenn Ihre Anlage damals nicht schon so vorbereitet worden wäre, dass Sie es in den Dienst des Ich stellen konnten. So sind diese Glieder vorbereitet worden durch die Geister des Ich — auch die Geister des Egoismus genannt. Sie haben uns gegeben, was das Weiseste ist, wenn es richtig ausgebildet wird. Aber alles Höchste wird in sein Gegenteil verkehrt, wirkt am schädlichsten und verderblichsten, wenn es nicht richtig ausgebildet wird. Niemals könnte der Mensch jene hohe Stufe erreichen, die wir als die selbständige Menschenwürde bezeichnen, wenn nicht diese Geister ihm das Ichgefühl eingepflanzt hätten. Immer hat es auch Wesen gegeben, welche die böse Bahn eingeschlagen haben; daher muss gesagt werden: Diese Wesenheiten, welche die Einpflanzer der Ichheit waren, die heute weit über den Menschen erhaben sind, zu denen wir aufschauen als zu den erhabensten, die es geben kann, — sie haben die Ichheit in den Dienst der Selbstverleugnung, des Opfers gestellt; die anderen haben ihre Ichheit selbstsüchtig weiterverfolgt.

Wir tragen in uns die Wirkungen jener Geister des Ich, die den guten Weg eingeschlagen haben, in dem Streben nach Freiheit und Menschenwürde, und wir tragen den Keim des Bösen in uns, weil fortgewirkt haben die damals abgefallenen Wesenheiten. Diesen Gegensatz hat man immer empfunden. Das Christentum selbst unterscheidet zwischen dem Vater-Gott, den das Christentum ansieht als den höchstgestiegenen Geist des Saturn, — und seinem Widersacher — dem Geist aller bösen Iche und alles radikal Unmoralischen, der damals auf dem Saturn abgefallen ist. Das sind die beiden Repräsentanten des Saturn.

Gerade so, wie Sie nach dem Tode andere Daseinsformen antreffen, so geht ein solcher Weltenkörper, bevor er in einen neuen Zustand hineinkommt, eine Art Zwischenzustand, eine Art Schlafzustand durch, — ein „Pralaya", im Gegensatze zu einem „Manvantara", sodass zwischen dem Saturn und dem Sonnenzustand eine Art Ruhe, Latenz des Planeten liegt. Dann tritt aus diesem Schlafzustand, der aber ein geistiger Zustand ist, der ganze Planet in einer neuen Form wieder heraus. Der Saturn kam also als Sonne wieder heraus. Eine beträchtliche Veränderung vollzog sich nun. Eine grosse Anzahl derjenigen Anlagen, welche sich schon auf dem Saturn entwickelt haben und die heute in uns im Heranwachsen sind, wurden jetzt auf der Sonne von einem Ätherleib durchdrungen. Bei einem solchen Planetenübergang geschieht etwas, was man damit vergleichen kann, dass man von einer Pflanze die Frucht nimmt und sie in den Boden legt: sie verfault, aber es bildet sich die Anlage zu einer neuen Pflanze aus. So ging alles, was auf dem Saturn sich herausgebildet hatte, als Neuanlage auf der Sonne auf und durchdrang sich mit einem Ätherleib. Nicht alles — einiges blieb zurück in der Weise, dass, was früher Anlage zu dem Menschenleib war, sich gespalten hat in zwei Reiche. Ein Teil ist aufgestiegen zu einer Art von Pflanzenmenschen; wie die Pflanze heute ihren Äther- und physischen Leib hat, so hatten die damaligen Sonnenmenschen einen physischen und Äther-Leib. Und auf der mineralisch-physischen Stufe sind zurückgeblieben andere Wesenheiten, die sich vergleichen liessen mit dem heutigen Mineralreich. Dieses schloss die Sonne als ein untergeordnetes Naturreich in sich ein, und ein anderes hatte sie als ein Pflanzen-Menschenreich hinaufgeschoben. Eine richtige Vorstellung von der Sonnenluft bekommen Sie, wenn Sie sich ein chemisch dichtes Gas vorstellen, das nicht mehr einen bloss spiegelnden Körper vorstellt, sondern jetzt alles, was es zugestrahlt erhielt, in sich aufgenommen hat und, erst nachdem es das in sich verändert hat, wieder zurückwirft, wie es heute mit der Farbe der Pflanze ist. Die Pflanze bildet ihren grünen Farbstoff und anderes aus, und gibt das, was sie ausgebildet hat, wieder an den Weltenraum zurück. Wir können das, was im Sonnenkörper lebte, nicht mehr vergleichen mit einem Echo oder Spiegelbild wie beim Saturn; sondern eine eigentliche Erscheinung für die Wesen, die auf der Sonne verkörpert waren, tritt auf, die sich nur vergleichen lässt mit einer Art Fata Morgana, mit Luftspiegelungen, die eine Art farbiger Bilder

sind. Solche Erscheinungen, die heute nur in gewissen Gegenden unserer Erdoberfläche wahrzunehmen sind, würden Ihnen versinnlichen können, wie die Pflanzenleiber damals sichtbar geworden sind. Sie müssen sich vorstellen, dass Ihre eigenen Leiber fatamorganartige Vorgänge hatten, zwischen die ein heutiger Körper einfach durchgehen kann. Sie waren so fein wie Luftspiegelungen, — aber es war das nicht nur eine Licht-Fatamorgana, sondern zu gleicher Zeit Ton- und Geruchs-Wirkungen, die den Sonnengasball durchschwirrten. — Während nun alle Wesenheiten, die auf der Sonne waren, leuchtend waren, wie heute alles, was Fixstern ist, wirkte das alte Saturnreich derjenigen Wesenheiten, die zurückgeblieben waren, wie ein dunkler Einschluss, — wie finstere Stellen dem Licht gegenüber, wie dumpfe Höhlen innerhalb des Sonnenleibes, die seine Harmonie störten. Namentlich in bezug auf das Welten-Aroma mischten sich von den zurückgebliebenen Wesenheiten Empfindungen ein, die allerlei Missgerüche verbreiteten. — Das hat unsere Mythe behalten, indem sie sagt, dass der Teufel stinkt und einen bösen Geruch zurücklässt. Bei dem Fortschritt der Sonne ist wirklich auch ein dunkler Einschluss zurückgeblieben, und die heutigen Sonnenflecken sind wirklich die Nachzügler des alten Saturnreiches auf der Sonne. Deshalb sind sie aber hypothetisch genau doch so zu erklären, wie es heute geschieht: das gilt alles.

(Fortsetzung folgt)

Osterbetrachtung

Referat eines Vortrages von G. Schubert
gehalten am Goetheanum während der Ostertagung 1942

Es war in den vorangegangenen Vorträgen davon gesprochen worden, wie nebeneinander die beiden Tatsachen bestehen, dass Anthroposophie durchaus verstanden werden kann von jedem Menschen, auch von demjenigen, der nicht selbst Geistesforscher ist; wie aber auf der anderen Seite eine grosse Anzahl Menschen Anthroposophie überhaupt nicht verstehen kann, und wie alles, was wir im äusseren Weltgeschehen sich vollziehen sehen, beweist, dass Anthroposophie nicht aufgenommen worden ist. Wenn man nun die Tatsache näher betrachtet, dass Anthroposophie überhaupt verstanden werden kann in der Menschheit, so sieht man, dass es die lebendige Wesenheit des Christus ist, wodurch das möglich geworden ist. Die ganze Menschheit war einem inneren Absterbeprozess unterworfen in der Mitte der vierten Kulturperiode. Durch das Auftreten des Christus, sein Fortwirken innerhalb der Erdenentwicklung und sein Verbundensein mit jedem einzelnen Menschen wurden der Menschheit neue belebende Kräfte zugeführt. Durch diese ist es auch möglich geworden, Anthroposophie zu verstehen. So kann es für uns bedeutungsvoll sein, uns klar zu machen, dass schon das Verstehen-Können der Anthroposophie ein Darinnenstehen in der lebendigen Wirksamkeit des Christus bedeutet. Diese Wahrheit ist zugleich ein Beleg dafür, dass, wenn man der Wirklichkeit sich zu nähern sucht, diese sich enthüllt als wesenhaft. Man findet hier sogar das Wesen des Christus selbst.

Nun muss man versuchen, ein solches Prinzip in der Welt auch anzuwenden. Die weltgeschichtliche Gegenwart bietet den Anblick der Ohnmacht, mit der Wirklichkeit fertig zu werden. Diese äussert sich im äusseren Chaos, als dem schattenhaften Gegenbild der grossen geistigen Offenbarung, die in unserer Zeit sich Bahn brechen will. Auch diese Ohnmacht kann man versuchen, wesenhaft zu erfassen.

Es wurde schon darauf hingewiesen, wie in der Entwicklung Paulus und Johannes als vorgeschrittene Persönlichkeiten dasjenige vorausgenommen haben, was die ganze Menschheit im 20. Jahrhundert durchzumachen haben wird. Beide hatten vor fast zwei Jahrtausenden das Erlebnis der Erscheinung des Christus im Ätherischen. Von beiden wird aber hingewiesen darauf, dass dieses Erlebnis für die ganze Menschheit erst eintreten kann in einer Zeit, wo in den äusseren Verhältnissen Chaos und Verwirrung herrschen. Auch für den einzelnen Menschen kann das Erlebnis nicht eintreten ohne Kampf, und man kann gerade an Paulus erfahren, wie der Mensch in innerem Kampf sich behaupten muss zwischen den Geistern des Lichtes und der Finsternis. Im 2. Korintherbrief spricht Paulus im Zusammenhang mit seinem Offenbarungserlebnis davon, dass ihm ein Pfahl ins Fleisch gegeben sei, damit er sich nicht überhebe. Er weist da hin auf seine eigene Schwäche und Ohnmacht. Dieser Satz wird verständlich durch Ausführungen Rudolf Steiners in dem Vortrag „Wie finde ich den Christus?" vom 16. Oktober 1918. Dort ist gesprochen von der im Lauf der Entwicklung immer stärker sich ausbreitenden Macht des Bösen. Damit hängt zusammen das Tier, das mit der Zahl 666 verbunden ist, das auch im geschichtlichen Jahr 666 sich mächtig offenbart. Ein Impuls begann damals einzugreifen, der erst in der Zukunft sich voll auswirken wird: das Leugnen des Vatergottes. Als Krankheit, als Pfahl im Fleisch wurde dieser Impuls damals der Menschheit eingeimpft, bis in die Leiblichkeit hinein. Paulus hatte ihn vorausgenommen; die übrige Menschheit bekam ihn erst später. Während ursprünglich jeder Mensch die Anlage in sich hat, das Göttliche anzuerkennen, wird heute jeder einzelne Mensch schon geboren mit der Anlage, das Göttliche zu verleugnen. Es handelt sich nur darum, wie weit er sich der Anlage hingibt. Davon gesunden kann der Mensch nur durch Selbstbesinnung, durch die Erkenntnis der eigenen Ohnmacht. Durch das Gefühl der eignen Ohnmacht hindurch kann der Mensch erst zum Erlebnis der Auferstehung kommen.

Es kommt dies schon in der Schilderung von dem Erlebnis des Paulus bei Damaskus zum Ausdruck. Die Gestalt, die Paulus wahrnimmt, fragt ihn: „Saulus, warum verfolgst du mich?" Jeder einzelne Mensch trägt heute, durch die Entwicklung bedingt, den Impuls von Luzifer und Ahriman in sich, die Urschuld, wie Rudolf Steiner es nennt. Niemand kann von vornherein von sich sagen, er sei schon ein durchchristeter Mensch. Sondern ein jeder macht sich immer wieder schuldig, den Christus zu verfolgen.

Ein Ähnliches findet sich auch bei Johannes, wo in den sieben Briefen an die sieben Gemeinden immer wieder die Bemerkung auftaucht: „Aber das habe ich gegen dich, dass du so oder so tust . . ." Im modernen Sinne könnte man sagen, es ist der Hinweis, dass Ernst zu machen ist mit dem Christus-Impuls in dem Sinne, dass man damit zu beginnen hat, ohne Kompromisse etwas vollständig Neues in der Welt zu verwirklichen.

Wir finden in den Briefen des Paulus an die Thessalonicher, im Zusammenhang mit der Wiederkunft Christi immer wieder den Hinweis darauf, dass die Wiederkunft des Herrn erst in einer bestimmten Zukunft stattfinden wird, die aber heute Gegenwart geworden ist. Zuerst muss der Abfall kommen, das Böse sich in seiner vollen Kraft offenbaren; erst wenn es in seiner ganzen Macht gewirkt hat, ist es berechtigt, an die Wiederkunft des Herrn zu denken.

Man kann fragen: wozu ist Paulus durch sein Erlebnis gekommen? Er hat sich errungen, dass er sagen konnte: was ich bin, das bin nicht ich, sondern es ist der Christus in mir. Was steht als Wesenhaftes hinter diesem Ausspruch? Rudolf Steiner wies im Jahre 1909 darauf hin, dass in unserer Zeit zur Realität werden wird, dass der Mensch in sich bekommen kann ein Abbild des Ich des Jesus von Nazareth. Dadurch bekommt der Mensch seinen wahren Namen. Rudolf Steiner erläutert (siehe „Geistige Osterglocken", Ostern 1909), wie das Ich des Jesus von Nazareth, das Ich des Zarathustra, das im Augenblick der Jordantaufe die drei Hüllen des Jesus von Nazareth verliess, diese Hüllen verwandelt hatte. Eingeprägt war ihnen ein Abbild des Ich des Zarathustra. In diesem lebte dann die Christus-Wesenheit durch drei

Jahre hindurch. Dieses von dem Christus durchdrungene Abbild des Ich des Jesus von Nazareth ist es, was im Lauf der Entwicklung der Menschheit eingeprägt werden kann. Man kann sich ein Verständnis erwerben dafür, wie dieses Opfer des Zarathustra möglich gewesen ist und was es bedeutet, wenn man zu Zarathustra aufblickt als zu der grossen Persönlichkeit, die die Weltgeschichte inspirierte als ein Grundnerv der Entwicklung überhaupt. Das Erleben der Weltgeschichte in diesem Sinne, gesteigert zum äussersten Schmerz über den Niedergang der Menschheit, ist ein Nacherleben des Zarathustra. Hierin liegt der Kern aller anthroposophischen Geschichtsbetrachtung.

Der besondere Gesichtspunkt des vorgelesenen Einleitungsvortrages zum Osloer Zyklus über die Apokalypse liegt darin, dass geschildert wird dasjenige, wodurch sich die alte hebräische Einweihung unterscheidet von allen übrigen Einweihungen. Die hebräische Einweihung gipfelte darin, dass der Eingeweihte den Messias in der geistigen Welt erblickte im verklärten, vergeistigten physischen Leibe. Das war es, was man die „Krone des Lebens" nannte. In allen anderen Einweihungen war es nur möglich, den ätherischen Leib in der geistigen Welt wahrzunehmen. Paulus als jüdischer Eingeweihter, der die Vorausverkündigung des Messias durch Moses kannte, hatte dieses Erlebnis der „Krone des Lebens" bei Damaskus. Erst dadurch wusste er, dass der Messias, der Christus, schon da war.

Um Missverständnisse zu vermeiden, sei hier eine Erklärung eingefügt. Rudolf Steiner spricht in bezug auf die hebräische Einweihung zwar von dem physischen Leib, aber von dem gereinigten, verklärten, vergeistigten physischen Leib, welcher wahrgenommen wurde. Er bezeichnete in anderen Zusammenhängen diesen auch als Phantom. Bei der ätherischen Erscheinung des Christus, die Paulus und Johannes vorwegnahmen, und die die ganze Menschheit sich erwerben wird, handelt es sich um den ätherischen Leib des Christus. Aber dieser ätherische Leib ist ein besonderer (siehe „Die Ätherisation des Blutes", Basel 1911), welcher Eigenschaften besitzt, wie sie kein anderer Ätherleib besitzt, so diejenige, dass er sich so weit verdichten kann, dass er den Eindruck eines physischen Leibes erwecken kann.

Man kann nun noch einmal den Blick werfen auf die Apokalypse unter dem Gesichtspunkte der Mitteilung über den ätherischen Christus; man findet, wie allein in den sieben Briefen an die sieben verschiedenen Menschengruppen (Gemeinden) Geheimnisse der Entwicklung ausgesprochen sind. Schon im Stil spricht sich das aus: Während bei den drei ersten Briefen die wichtigsten Sätze, die den Charakter einer geistigen Verkündigung tragen, eingeleitet werden durch die Worte: Wer Ohren hat zu hören, der höre . . . steht vom vierten Briefe an dieser Satz am Schluss. Es ist dadurch darauf hingewiesen, wie die ersten drei Epochen eine Vorbereitung sind für das Erscheinen des Christus auf der Erde; von der vierten an ist der Christus wirksam innerhalb der Erdenentwicklung, und der Mensch kann die Folgen seiner Wirksamkeit empfangen.

Es können hier nur in Kürze die wichtigsten Gesichtspunkte angedeutet werden, auf die die Versprechungen hinweisen, welche in den Briefen gegeben werden: Auf den Merkur, den Stern des Luzifer („Ich gebe dir den strahlenden Morgenstern"), und auf die Umwandlung der heidnischen Mysterien („Ich gebe dir Macht über die Heiden").

Das Wichtigste, in den Briefen durch die Stellung in der Mitte hervorgehoben, ist dasjenige, was mit dem Namen zusammenhängt. Der Mensch wird erst dadurch richtig Mensch, dass er das Christus-Erlebnis gehabt hat, sich durchgerungen hat zu dem Wort des Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir. Dadurch bekommt er seinen Namen. Er trägt dann in sich das Abbild des Jesus von Nazareth (der Name wird nur gekannt von demjenigen, der ihn empfängt). Dies vollzieht sich aber in verschiedenen Stufen. Eine geschichtliche Stufe wird angedeutet bei Parzival, dessen Name auf dem Gral erscheint. Das wirkliche Verstehen des Christus-Impulses, der Impuls, der im Mittelalter durch das Rosenkreuzertum gekommen ist, muss eintreten (der strahlende Morgenstern muss kommen). Dann erscheint der Name, der nicht ausgelöscht wird im Buch des Lebens und der bekannt wird vor Gott dem Vater. Das Zukunftsziel muss sein, die Krone des Lebens sich zu erwerben so, dass sie nicht hinweggenommen werden kann, d. h., dass nicht unsichtbar gemacht werden kann der Christus. *A. H.*

Elise Wolfram †

Spät erreichen uns jetzt die Nachrichten von dem Hinscheiden unserer Freunde jenseits der Grenzen. Sie gehen dahin, einer nach dem andern, die an dem Aufbau der Bewegung geholfen und ihre besten Kräfte ihr gewidmet haben. Jetzt erst erreicht uns die Nachricht, dass am 18. März Frau Elise Wolfram abberufen wurde. Noch im vorigen Jahr erhielt ich ihr letztes Werk: „Fixsternhimmel und Menschheit"*). Sie ist als Schriftstellerin, als Vortragende, als Zweigleiterin tätig gewesen. Eine reich begabte Frau, impulsiv und ausdauernd, zäh in der Arbeit, eine Kämpfernatur, die den Schicksalsschlägen mutig standhielt. Diese sind ihr nicht erspart geblieben. Früh Witwe geworden, musste sie auch die eine Tochter verlieren, während die andere ihre Mitarbeiterin und Pionier der Eurythmie wurde; dann in Holland ihr Heim gegründet hat: Frau Erna van Deventer, zu der unsere Gedanken in liebender Teilnahme sich hinwenden.

Marie Steiner.

*) (Verlag Arno Ullrich, Breslau.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 27. Juni bis 5. Juli 1942

Samstag, den 27. Juni, Keine Veranstaltung.

Sonntag, den 28. Juni, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Mittwoch, den 1. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. H. Jülich: „Die geschichtlich-soziale Bedeutung der Erziehung" (Glashaus).

Donnerstag, den 2. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs (Glashaus).

Freitag, den 3. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 4. Juli, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und Mathem. Astr. Sektion. Dr. W. Heim: Einführung in Goethe's Farbenlehre, 3. Vortrag (Glashaus).

17 Uhr 15: Mathem. Astr. Sektion: Dipl. Ing. F. Häusler: „Spannungsbilder im Toten und im Lebendigen" (Glashaus).

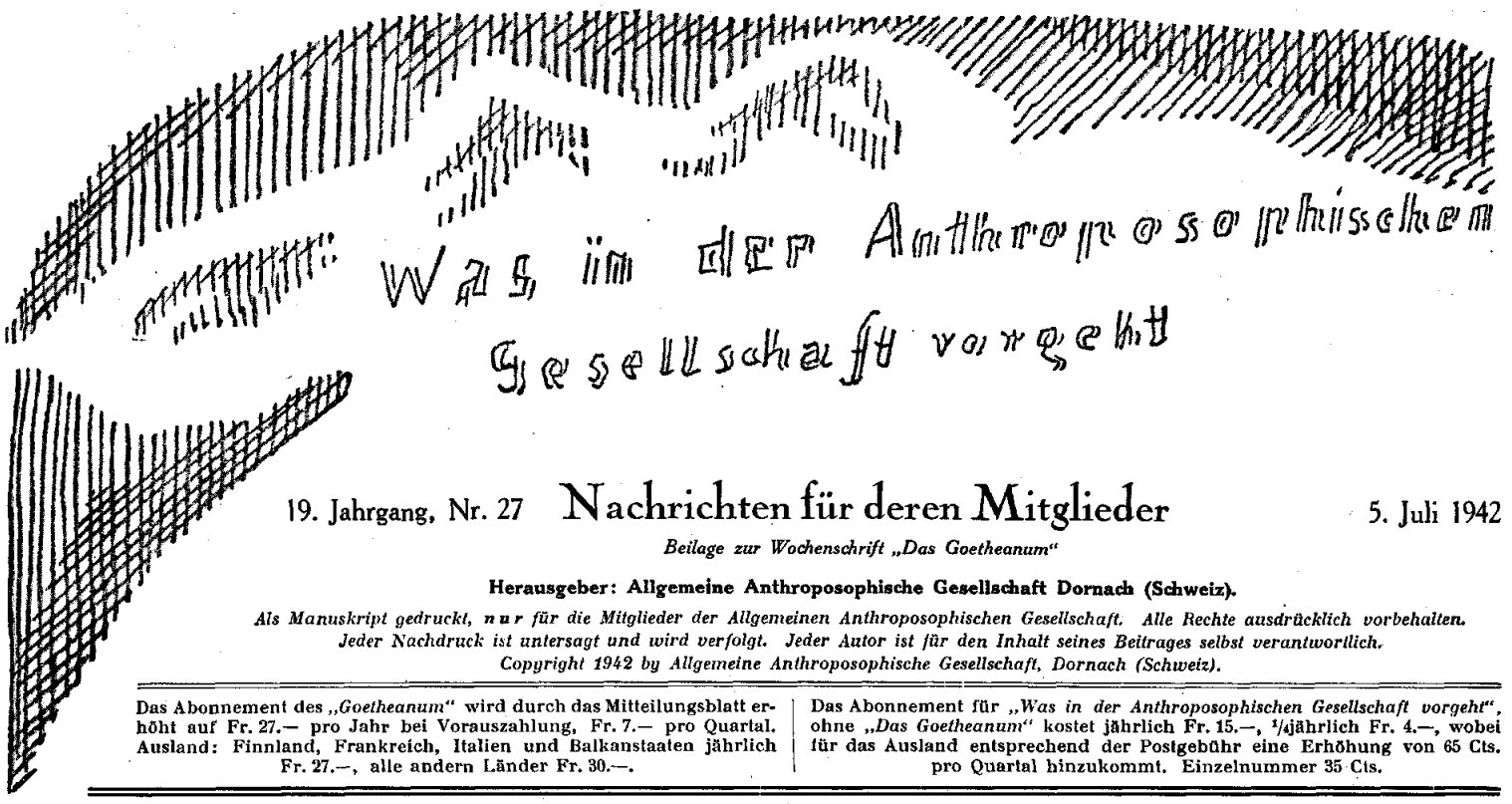
20 Uhr 15: Szenische Darstellung aus den Mysteriendramen Rudolf Steiners (Schreinerei).

Sonntag, den 5. Juli, *10 Uhr:* Mathem. Astr. Sektion. Dipl. Ing. F. Häusler: „Der mathematische Charakter wirtschaftlicher Verkettungen" (Glashaus).

12 bis 12 Uhr 30: Mathematische Übung (Glashaus).

16 Uhr: **Fahrt ins andere Land,** Drama von Albert Steffen (Ende 19 Uhr 45) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 27 **Nachrichten für deren Mitglieder** 5. Juli 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

So haben wir das Sonnendasein der Erde, sozusagen in einer kleinen Skizze, seiner materiellen Seite nach gemalt. Wir wollen nun sehen, welche Wesenheiten dazumal die Stufe der Menschen erstiegen hatten. Diese müssten wir so beschreiben, dass wir sagen: ihr unterster Leib ist der Astralleib, dann kam ihr Ich, Geistselbst, Lebensgeist, ihr Geistesmensch oder Atma, dann im christlichen Sinne der Heilige Geist und dann der Sohn oder das Wort. Der Vater war etwas, was sie nicht hatten, was nur in der Saturnzeit ausgebildet war. Diese Geister sind inzwischen höher gestiegen und stehen heute weit über dem Menschen. Und der Anführer der Sonnengeister, insofern er auf die Erde den höchsten Einfluss ausgeübt hat, der Repräsentant dieser Geister, die als höchstes den Sohn oder das Wort hatten, ist der Christus im esoterischen Sinne des Christentums, — der eigentliche Regent der Erde, insofern die Erde das Sonnendasein zur Voraussetzung hat. Nicht auf der Sonne schon würde man ihn Christus genannt haben. Im alten Christentum wurde das immer so gelehrt, und gerade der Unterschied des wirklichen Christentums von dem vielfach auf Missverständnissen beruhenden exoterischen Christentum ist der, dass das alte Christentum alles Denken und alle Anschauungen anwenden wollte um zu begreifen, welches jenes hohe Wesen war, das damals Menschengestalt angenommen hatte in dem Jesus von Nazareth. Was da eigentlich zugrunde lag, darüber wollte das alte Christentum eine Anschauung haben und dafür war ihm keine Weisheit zu hoch und zu umständlich, — und so hat es die Wesenheit des Christus in dem Jesus von Nazareth geschildert. Manches Wort des Johannes-Evangeliums kann Ihnen erst verständlich werden, wenn Sie es von diesem Gesichtspunkte aus auffassen. Man braucht nur auf eines hinzuweisen: wenn Sie den Ausspruch „Ich bin das Licht der Welt" wörtlich nehmen, so liegt darin angedeutet: dass Er der grosse Sonnenheld ist, dass Er das Licht, das der Sonne angehört, zu seiner Wesenheit hat. Wir nennen das ganze Heer der Geister, deren Anführer der Christus ist, die „Feuergeister", und wir sagen: Auf der Menschenstufe standen zur Zeit des Saturn die *Asuras* oder *Ich-Geister*; während des Sonnendaseins die *Feuergeister* oder die *Logoi*, deren höchsten Repräsentanten man als Logos oder Wort bezeichnet. Daher wird der Christus selbst als das „Wort" bezeichnet, das am Anfang, im Urbeginne war; „Urbeginn" bezeichnet in der Bibel einen ganz bestimmten Ausgangspunkt in der kosmischen Entwicklung.

Wiederum kommt ein Zwischenzustand, eine Art Schlafzustand des ganzen Weltkörpers, — dann leuchtet er auf als alter Mond. — Sie müssen sich denken, dass im Anfang durchaus die heutige Erde und der heutige Mond mit der Sonne einen Körper bildeten. Erst als die Sonne neu aufleuchtete, schnürte sich ein Teil der Wesenheiten mit einem Teil der Umgebungen ab, so dass zwei Weltenkörper entstanden. Der eine, die Sonne, fängt an Fixstern zu werden und wird umkreist von dem, was sich abgespalten hat. Es teilte sich also die alte Sonne in zwei Glieder; höher gearbeitetes Stoffliches blieb auf der Sonne zurück, und das weniger Vollkommene wurde ausgeschieden, so dass, was früher einen Weg ging, weil nur ein Körper da war, nun zwei Wege ging: den Sonnen-Weg und den Monden-Weg; der Sonnenweg war derjenige, der sich da auf dem Sonnenkörper ausbildete; der Mond bildete seine eigene Welt aus. Den alten Mond würden Sie bekommen, wenn Sie die heutige Erde mit dem Mond zusammenrühren würden; daraus können Sie sich schon einen Schluss bilden auf die Art der Beschaffenheit des Mondes. Der heutige Mond ist in seiner ganzen Qualität physisch und geistig weit unter der Erde stehend, und die Erde trennte sich gerade deshalb vom Mond, um für ihre Wesen bessere Daseinsbedingungen zu haben. Die Erde hat sich schon wieder weiter gebildet als wie dazumal in ihrem Mondenzustand; das Beste blieb ja auf der Sonne zurück.

Wie sah es nun auf dem Mond aus? Diejenigen Wesen, welche auf dem Saturn sich vorbereitet hatten durch die physische Anlage der Sinnesorgane, hatten diese auf der Sonne so umgestaltet, dass ihnen ein Ätherleib eingegliedert worden war; dadurch hatten sich die Sinnesorgane zentralisiert, und die erste Anlage zu allen Wachstumsorganen bis zu den Drüsen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

hin hatte sich auf der alten Sonne unter dem Einfluss des Ätherleibes ausbilden können; es war das ein letztes Produkt des Sonnenzustandes. — Auf dem Mond wurde eingegliedert in ähnlicher Weise der Astralleib. Alles Astrale war ja zuerst in der Umgebung vorhanden; die Feuergeister hatten den Astralleib als den untersten ausgebildet. Daher bildeten die Wesen wirklich eine Art Pflanzen; sie hatten zum Beispiel einen festen Standort, — obwohl der ganze Sonnenkörper gasig war, müssen Sie sich da dichtere Luftschichten denken, die für die Menschenpflanzen — Leiber waren. Nun gliederte sich der Astralleib des Menschen ein: dadurch entstand die erste Anlage zu einem Nervensystem. Das Reich, das sich durch den Pflanzenzustand der Sonne hinaufentwickelt hatte, ging über in ein Tierartiges. So hatten die physischen Menschenvorfahren des Mondes die drei Leiber: physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, — aber sie waren um gut einen Grad höher als die heutigen höchsten Affen, es waren Menschentiere, die Ihnen keine Biologie mehr nachweisen kann, — ein Zwischenreich zwischen Mensch und Tier. Unser heutiges Pflanzen-, Tier- und Mineralreich haben sich überhaupt erst später ausgebildet; aber wie es Menschentiere gegeben hat, so müssen wir ein Zwischenreich zwischen Pflanze und Tier annehmen: Pflanzen, die eine halbe Empfindungsfähigkeit hatten, die tatsächlich gequietscht haben, wenn man sie angerührt hat. Diese Pflanzentiere hätten niemals auf einem solchen mineralischen Boden wachsen können, wie der heutige Boden der Erde ist, den gab es aber auch nicht. Der Mond bestand seiner Masse nach nicht aus dem heutigen Mineral, auch nicht einmal so etwas wie Ackererde war vorhanden. Der Mondgrund bestand, wenn man vergleichsweise spricht, aus so etwas, wie wenn man Salat oder Spinat kochen und einen Brei davon machen würde; darin war eine Art Mineral-Pflanze, und so war der ganze Mondgrund ein pflanzliches Wesen. Wenn Sie heute an Torfmoor denken, so gleicht es dem, was damals ein natürliches Reich zwischen unseren Pflanzen und Mineralien war. Felsen gab es auch nicht; wer über die Erde gewandelt wäre, würde über solchen Torfmoor- oder Pflanzenboden gegangen sein, — und für die Felsen können Sie sich als Analoges verholzte Einlagen denken: aus diesem ganzen Grunde heraus wuchsen die Pflanzentiere, und darüber bewegten sich dann diejenigen Wesenheiten, die Menschentiere waren, in dem Umkreis des Mondes, den man mit „Feuerluft" bezeichnet. Denken Sie sich die ganze Luft ausgefüllt mit Salpeter-, Kohlen- und Schwefelsäuredämpfen: in dieser feurigen Luft, die Sie so bekommen würden, lebten die Mondenmenschen. Der Okkultist kannte immer diese Feuerluft; und unter den alten Erdverhältnissen gab es sogar die Möglichkeit, chemisch solche Feuerluft herzustellen, — was heute nur in ganz kleinem Kreise geschehen kann: das Wissen davon hat sich die echte Alchimie bewahrt. Wenn Sie daher im „Faust" lesen: „ich will ein wenig Feuerluft machen", so ist das ein Anklang an die Tiefen des Okkultismus. Feuerluft umhüllte den Mond, das war seine Atmosphäre.

Dieses Monddasein werden wir vielleicht noch besser verstehen, wenn wir noch etwas hinzu erwähnen.

Ein Reich von Pflanzenmineralien hatten wir, — von Tierpflanzen, die aus dem Pflanzenmineralboden herauswuchsen, und dann Tiermenschen, die sich darauf herumbewegten. Auf jeder Stufe gibt es aber nun solche Wesen, die zurückbleiben, — nennen Sie es meinetwegen — „Sitzenbleiben". Nicht nur in der Schule, sondern auch in der grossen Entwicklung gibt es so etwas wie ein Sitzenbleiben, wo ein Schüler noch einmal dieselbe Klasse durchmachen muss. Solche Sitzengebliebenen erscheinen in ganz merkwürdigen Verhältnissen in den späteren Entwicklungsstadien. Wir haben die sitzengebliebenen Nachzügler der Pflanzenmineralien in den Parasiten, zum Beispiel in der Mistel. Sie kann deshalb nicht in mineralischem Boden wachsen, weil sie gewohnt war, im Pflanzenmineralboden zu wachsen. Sie ist ein Zeugnis für das, was so etwas wie einen sitzengebliebenen Schüler darstellt; nur geht es den Wesen, die in der Weltentwicklung zurückbleiben, noch viel schlimmer. Das hat wiederum die Mythe gerade in den nördlichen Gegenden zum Ausdruck gebracht. Sie kennen in der nordischen Mythe die Erzählung von Baldur und seinem Tod durch Loki.

Einst trieben die Götter Lustbarkeiten im Asenheim, und sie warfen im Himmel spielend herum mit den verschiedensten Gegenständen. Aber vorher hatte Baldur Träume, die auf seinen baldigen Untergang hindeuteten; deshalb waren die Götter ängstlich, dass sie ihn verlieren könnten. Die Göttermutter hatte darauf allen Wesen Eide abgenommen, dass sie nie Baldur verletzen würden; denn die Götter hatten sich den Spass gemacht, mit allen möglichen Dingen nach Baldur zu werfen. — Loki, welcher der Gegner der Götter war, hatte erfahren, dass *einem* Wesen, das man für unschädlich hielt, dieser Eid nicht abgenommen war, der Mistel, die fern irgendwo verborgen war. Da verschaffte er sich die Mistel, gab sie dem blinden Gotte Hödur, der damit nach Baldur warf; die Mistel verwundete Baldur, da ihr der Eid nicht abgenommen war, und so starb Baldur. — Es soll in dieser Mythe angedeutet werden, dass dasjenige, was auf der Erde unverletzlich ist, durch nichts geschädigt werden kann als allein durch das, was als nun Schlechtes von einem andern Dasein zurückgeblieben ist. In der Mistel wurde etwas empfunden, was aus einem früheren Dasein in das jetzige hereingebracht worden ist. Alle die Wesen, die heute auf der Erde sind, haben ein Verhältnis zu Baldur. Auf dem Monde war es anders, daher ist das Wesen, das vom Monde zurückgeblieben ist, fähig, Baldur zu töten. Auch sonst sind die verschiedenen Bräuche, die an die Mistel anknüpfen, daraus entstanden.

(Schluss folgt)

Marchesa Elsie Calabrini †

Soeben erhalten wir die schmerzliche Nachricht vom Hinscheiden eines von allen, die sie kannten, hochverehrten Mitgliedes, der Marchesa Calabrini. Sie ist nach langem heroisch ertragenem Leiden, über das ihr Gatte regelmässig nach Dornach berichtete, am 29. Juni, frühmorgens, gestorben. Von dem Krankenbette der tapferen Frau, die sich ihr ganzes Leben so mutig für ihre Überzeugungen eingesetzt hatte, ging Tröstung und Frieden aus. Sie wollte auch durch ihr Sterben den Lieben, denen sie unersetzlich ist, Stärkung mitgeben.

Sie war von Geburt Engländerin und hatte im Kreise von Mr. Collison die Anthroposophie kennen gelernt, die sie dann ihrem Mann vermitteln durfte. Damit begann für das liebenswürdige, gastfreundliche und hochgebildete Paar eine Epoche, die für ihre Umgebung beglückend und segensreich wurde.

Marchese Calabrini hatte schon früh die Lebensgewohnheiten der Aristokratie, in der er die Jugend verbracht hatte, auf eine höhere Stufe gehoben. Als passionierter Reiter und Pferdekenner hatte er im Auftrag der Regierung eine umfassende Geschichte des Rennsports zu schreiben begonnen, die er nach vielen Jahren pflichtgemäss vollendete. Nun ging er dazu über, das Pferd als das edelste der Tiere in seinen Wesenseigenheiten, form- und bewegungsgemäss zu erfassen. Er wurde binnen kurzem als klassischer Pferdebildhauer, dessen Plastiken man auf italienischen und englischen Ausstellungen begegnete, bekannt und geschätzt. Das war aber nur ein Zweig seiner Kunst. Seine Frau ermunterte ihn zur Darstellung der Menschencharaktere, wozu er vielleicht, in seiner allzugrossen Bescheidenheit, von sich aus nicht so schnell fortgeschritten wäre.

Die schönen Tage, die wir mit den beiden in seinem Atelier in Rom verbringen durften, bleiben unvergesslich. Von dort aus nahmen sie die Besucher gerne in die Kunstsammlungen des Vatikans mit oder auf Fahrten in die Um-

gebung der Stadt (besonders sind uns die etruskischen Gräber in Tarquinia in Erinnerung), es war dann, als machte man Wanderungen durch Jahrhunderte.

Marchesa Calabrini widmete sich ganz der Erziehung ihrer beiden Knaben und zog zu diesem Ziele, da in Italien keine Waldorfschule existierte, Lehrer aus Deutschland herbei, mit denen sie und ihr Gatte sich gemeinsam in der Pädagogik Rudolf Steiners bildeten.

Derart entwickelte sich in dem Hause, obschon es gar nicht umfangreich war, eine vielfältige Fülle geistigen Lebens.

So oft das Paar nur konnte, reiste es nach Dornach zu den Tagungen und künstlerischen Aufführungen. Wir haben diese lieben Freunde Jahr für Jahr hier sehen dürfen, bis der Krieg dazwischen kam. Aber auch jetzt noch, bis in die letzten Tage, verweilten die Gedanken der Verstorbenen an den Stätten in der Schweiz, die sie so lieb gewonnen hatte. Kurz vor ihrem Tode schrieb uns Marchese Calabrini, dass sie mit dem Flugzeug hinreisen möchte, obwohl sie physisch schon viel zu schwach dazu gewesen wäre. In diesem Wunsche verhüllte sich der Drang ihres Geistes nach einer höheren Welt.

Ihrem lieben Gatten und den Kindern sind wir in ihrer tiefen Trauer treu verbunden. *Albert Steffen*

Brief aus Amerika

Liebe Laborleute.

Es ist schönster Frühling hier, mit einem mächtigen Sprung vom Winter direkt über zwei kurze Blühwochen in den Sommer. Genau wie letztes Jahr haben wir eine starke Frühjahrstrockenheit, jedoch weniger heisse Tage. Für die Landwirtschaft bringt das ein merkwürdiges Problem: Man muss sehr rasch sein, um die Winterfeuchtigkeit auszunutzen oder ganz lange warten, bis die Mairegen kommen. Auf einem kleinen Gute ist das ganz einfach, da kann man in wenigen Tagen alles umarbeiten, aber auf einem Grossbetrieb muss man immer etwas zu früh anfangen und etwas länger auf einem Feld arbeiten, bis man durch ist. D. h. man muss vor dem günstigsten Moment und nachher noch weiterarbeiten. Ich setze dann oft alle Maschinen auf ein Feld, um es rasch fertigzustellen und die Feuchtigkeit zu erhalten. Kürzlich haben wir auf diese Weise ein Feld von 20 acres in einem Tag vom Abschleppen, Eggen, Walzen, Eggen, Säen und Walzen bezwungen. Dafür steht es nun vorzüglich und leidet nicht unter der Trockenheit.

Um das B. D. Schul- und Office-Haus haben wir etwa 30 herrlicher Magnolienbäume in wundervoller Blüte. Einige sind sternförmig, einige schneeweiss, andere purpurrot, andere gelblich etc. Es ist schade, dass man diese Schönheit nicht halten kann und dass gerade in diese Zeit die härteste Feldarbeit fällt.

Unsre Neuzüchtungen, soweit ich sie im Herbst ansäen konnte, haben einen strengen Test — Frost, Regen, Frost, dann wochenlangen eisigen, trocknenden Wind ausgehalten und wachsen nun freudig weiter. Schwierigkeiten machten uns eine Zeitlang die Hüllen für Schafgarbe, zuletzt erhielten wir 108 von den Rocky Mountains vom Elch. Damit ist eine Zeit Vorrat angelegt. Der Kräutergarten gedeiht ebenfalls, wir haben mit Miss Speiden's Hilfe, die sich zu einer zweiten Erika Riese entwickelt, etwa 60 verschiedene Arten angepflanzt, um uns dann später auf die wirklich gewinnbringenden zu konzentrieren. Heilkräuter sind jetzt hier grosse Mode. In zwei Wochen hoffen wir mit der Bäckerei zu beginnen. Ein Probebrot wurde bereits zu Hause gebacken. Das Gewächshaus hat grosse Bewunderung erregt: im Januar reife Tomaten und Blumenkohl. Momentan haben wir Tausende von Tomaten, Pepper und Tabak zum Verpflanzen in Vorbereitung. An neuen, wenigstens hier unbekannten Kulturen werden wir dieses Jahr Flachs, Kümmel, Soya (gelbe) für Öl anbauen. Eine mir unbekannte Sache ist Sorghum für Zucker (als Ersatz). Es ist somit für reichliche Abwechslung gesorgt. In der Zeit von April bis 1. Mai sind wieder alle Felder bestellt worden, mit Ausnahme der 60 acre für Mais und Soya, die später kommen. Die Wiesen haben im letzten Jahr sehr unter der Trockenheit gelitten und machen mir etwas Kopfschmerz — nämlich sie wieder anzusäen bei der chronischen Frühjahrströckne.

Ein kleines Labörchen hat auch einige Monate fleissig Bodenanalysen gemacht. Das Resultat war nicht sehr ermutigend. Alle Böden hier sind extrem „phosphorsäurearm". Wo immer man Mist drauf bringt, sieht man den Effekt sofort. Allerdings verbraucht sich der Mist rasch, und man könnte immer wieder neuen haben. Letztes Jahr haben wir 600 Tonnen Mist erzeugt und 375 Tonnen Kompost. Letzteren meistens aus Unkräutern, die auf den vernachlässigten Feldern in Masse wuchsen. Dieses Jahr muss ich eine extra Unkrautschlacht einlegen.

Wir haben einige Arbeiter an die Armee oder andre Arbeit verloren. Der Rest und die 12 Schüler tun fleissige Arbeit. 44 Milchkühe werden von drei Leuten versorgt, dazu 75 Fleischvieh (Angus). Unter dem Nachwuchs befinden sich einige vielversprechende Bullen. Einen haben wir kürzlich für Zucht verkauft. Habe schonmal berichtet, dass wir bei den Angus den Ia. Zuchtstier der gesamten Oststaaten haben. Ich habe ihn im letzten Sommer „entdeckt". Er wurde auf allen Ausstellungen prämiiert. Kürzlich haben wir wieder Pferdekatastrophen gehabt. Ein neues kräftiges team wurde erstanden für Feldarbeit. Die beiden Böcke hatten wohl zu viel Hafer und zu wenig Arbeit. Gleich beim ersten Einspann rannten sie mit dem Mistwagen ab, mitten in ein Auto. Pferde ganz, Auto kaputt. Das hat mich für sie eingenommen, da wir ja auch den Autoverkehr etwas einschränken. Dann, beim Beschlagen, haben sie den Hufschmied knock out geschlagen. Am nächsten Tag haben wir sie vor eine dreiteilige Egge (Traktoregge) gespannt und 8 Stunden schweren Boden geeggt. Am Abend waren sie lammfromm und liessen alles mit sich geschehen. Mein Westerner bockt noch immer, aber ich bleibe jetzt im Sattel. Habe Mordsspass dabei.

Die Winterschule hat 6 Wochen gedauert. 30 Leute haben die ganze Zeit ausgehalten. Es ist erstaunlich, dass man jetzt schon 6 Wochen 8 Stunden lang biodynamics lehren kann. Manche unserer Schüler haben bereits selber Vorlesungen gehalten.

Ich habe vergessen, zu erwähnen, dass unsre Milch seit Monaten so rein ist, dass der Bakteriengehalt unter der Norm ist, die man erhält, wenn man Milch aus dem Euter unter sterilen Bedingungen entnimmt.

Das wären so die erfreulichen Seiten. Die Schattenseiten sind die erwähnte Trockenheit und das Arbeiten mit ungeschultem Personal. Das erhält einen vielleicht dauernd in Atem. Man muss immer herumhüpfen, damit nicht einer was Dummes macht. Adelheid macht sich allenthalben nützlich. Wo's nur immer spannt, taucht sie auf und tut was.

Der Gartenclub von Amerika hat auf der New York Flowershow den biologisch-dynamischen Komposthaufen und ein 8 Meter langes und 4 Meter hohes Wandgemälde vom Pflanzgarten ausgestellt. Dicke Sache. In der Flowershow Woche wurden 700 Exemplare vom englischen Pflanzgartenbuch verkauft. Habe zahllose Vorträge in Gartenclubs gehalten. Die nächsten Monate muss ich ganz der Farm widmen.

Wir haben wieder 12 000 Waldbäume gepflanzt, ich glaube in 3 Tagen, und 2 km Hecken (etwa 1000, verschiedene, zirka 20 Arten Sträucher).

Soweit wäre alles ganz schön, wenn nur nicht die Wetterextreme bestünden. Die Elementarwesen sind hier noch recht

unerzogen, es fehlt ihnen die griechische Bildung und das innere Gleichgewicht. Da der Kontinent relativ jung, d. i. meistens nachatlantischen Ursprungs ist und ausser indianischen Medizinmännern keinen anständigen Kultus gesehen hat, ist das verständlich. Die geistige Aufgabe, die einem dadurch erwächst, wenn man nämlich die Situation mit vollem wachem Bewusstsein sieht, ist gross und erscheint für den einzelnen kaum zu bemeistern. Bewusste Mitarbeiter aber sind rar.

Ein anständiger Regen, der Anblick grüner Alpenmatten wäre so recht ein Labsal.

Ich muss leider den Brief abbrechen, binnen kurzem mehr.

Herzlichste Grüsse an alle, ich denke oft an Euch.

E. Pfeiffer.

Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum

Voranzeige

Im Hinblick auf die zur Sommertagung am Goetheanum (25. Juli bis 2. August 1942) geplante Aufführung der 4 Mysteriendramen Rudolf Steiners wird

Dr. Roman Boos

Mittwoch, *den 22. Juli 1942, 20 Uhr, in Basel,* Kaufm. Verein, Aeschengraben 15, einen öffentlichen Vortrag halten über

„Die Mysteriendramen Rudolf Steiners im Schicksal der Gegenwart".

Unter dem gleichen Gesamttitel wird Dr. Roman Boos dann während der Sommertagung

Montag, den 27. Juli,
Mittwoch, den 29. Juli,
Donnerstag, den 30. Juli,
Samstag, den 1. August

über die vier Dramen sprechen, und zwar in Dornach, Glashaus am Goetheanum, jeweils morgens 8 Uhr 15 (pünktlich).

Eintritt: Alle 5 Vorträge Fr. 4.—; die 4 Vorträge in Dornach Fr. 3.—; Einzelvortrag Fr. 1.—.

Mitteilung

Das obige Programm wurde dem Vorstand als fertige Drucksache zum Abdruck zugesandt und wurde vom Veranstalter bereits auswärts verteilt. Die Unterzeichneten sehen sich veranlasst, ihre Vorträge bei der Sommer-Tagung abzusagen.

Albert Steffen
Dr. G. Wachsmuth

Mitteilung

Während der Sommertagung, am 27. Juli, um 10 Uhr, findet ein Vortrag von Herrn Günther Schubert statt: „Rudolf Steiner und die Erneuerung der Mysterien". An demselben Tag, um 16 Uhr 30, die Vorlesung eines Vortrages von Dr. Rudolf Steiner über „Anthroposophie und Kunst. — Anthroposophie und Dichtung".

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 3. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. Juli fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 12. Juli 1942

Freitag, den 3. Juli, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (VII. und VIII. Bild) (Schreinerei).

Samstag, den 4. Juli, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und Mathem.-Astr. Sektion. Dr. W. Heim: Einführung in Goethe's Farbenlehre, 3. Vortrag (Glashaus).
17 Uhr 15: Mathem.-Astr. Sektion. Dipl. Ing. F. Häusler: „Spannungsbilder im Toten und im Lebendigen" (Glashaus).
20 Uhr 15: Keine Veranstaltung.

Sonntag, den 5. Juli, *10 Uhr:* Mathem.-Astr. Sektion. Dipl. Ing. F. Häusler: „Der mathematische Charakter wirtschaftlicher Verkettungen" (Glashaus).
12 Uhr bis *12 Uhr 30:* Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr: „Fahrt ins andere Land", Drama von Albert Steffen (Ende 19 Uhr 45) (Schreinerei).

Dienstag, den 7. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatzarbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

Mittwoch, den 8. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. Dr. C. Bessenich: Odilon Redon (mit Lichtbildern) (Schreinerei).

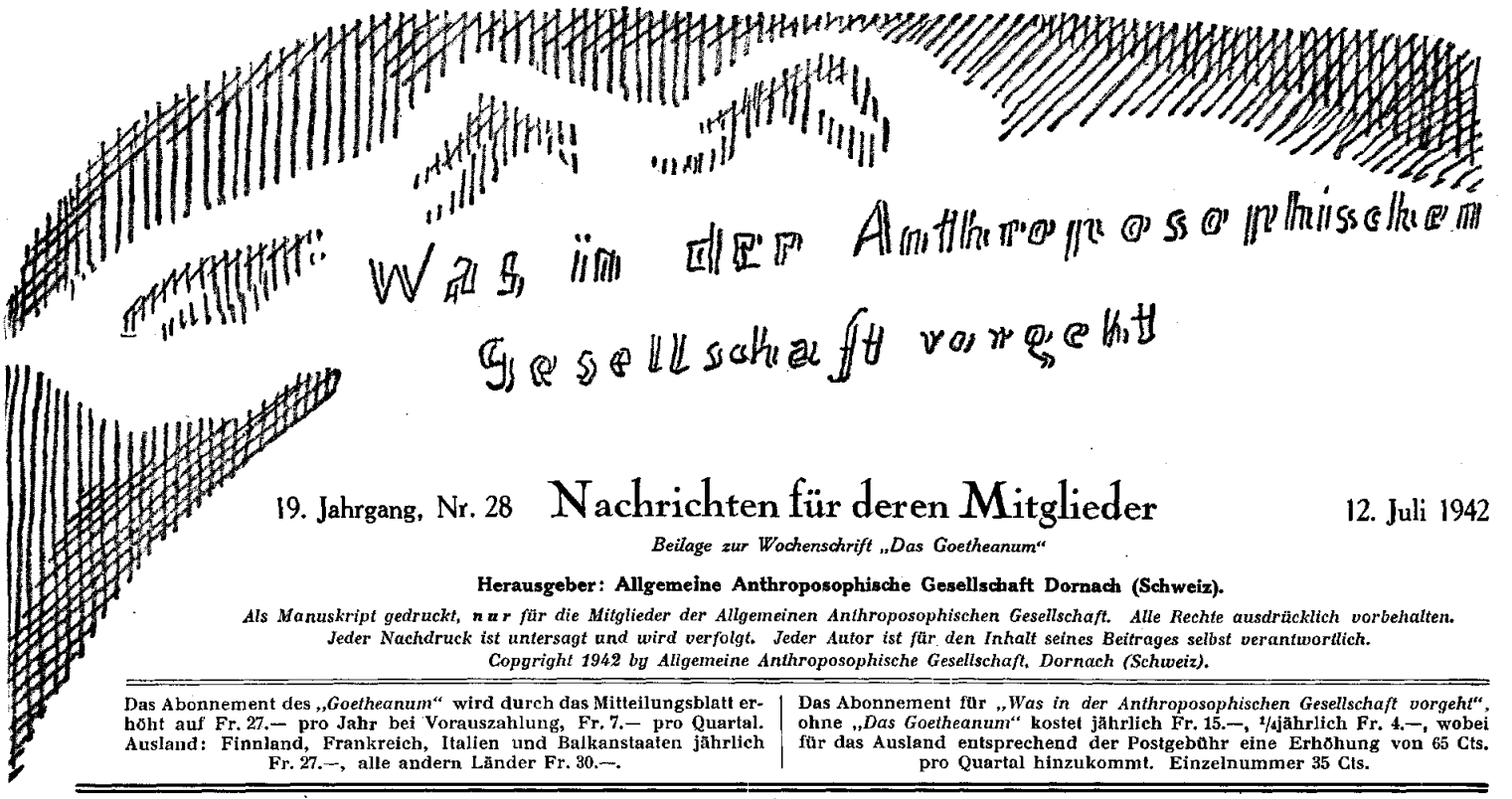
Donnerstag, den 9. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum: Dr. H. Leiste. Leitsatzarbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs (Glashaus).

Freitag, den 10. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 11. Juli, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus den Mysteriendramen von Rudolf Steiner (Schreinerei).

Sonntag, den 12. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 28 **Nachrichten für deren Mitglieder** 12. Juli 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Dieses Mondendasein müssen wir noch nach einer anderen — nach der geistigen Seite hin — betrachten. Seine Wesenheiten, die damals Menschenstufe hatten, müssen wir beschreiben als Wesen, die als unterstes Glied den Ätherleib hatten, als zweites den Astralleib, dann das Ich, — Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch oder Atma, — und dann hatten sie noch den Heiligen Geist. Sie hatten nicht mehr das neunte Glied, das nur noch den Sonnen-Feuergeistern eigen war. Den höchsten dieser Geister des Mondes, die damals Menschenstufe hatten, nennt man in der christlichen Esoterik den *„Heiligen Geist"*. So ist also die dreistufige Gottwesenheit in dem ursprünglichen Christentum in innerlichen Zusammenhang gebracht mit der Erdenentwicklung, und der Heilige Geist ist der über dem Menschen stehende Geist, der ihn unmittelbar inspirieren kann.

So sehen Sie, dass die Geister des Mondes heute über dem Menschen stehen. Man nennt sie auch „lunarische Pitris", Mondväter, auch Geister des Zwielichts. Die ganze Schar aber, die zum Heiligen Geist gehörte, wird in der christlichen Esoterik — die Schar der Engel genannt. Die Engel sind nichts anderes als diejenigen Geister, die unmittelbar über den Menschen stehen und die auf dem Monde ihr Menschendasein hatten.

Das Leben der Tiermenschen und der Pflanzentiere auf dem Monde war anders als das Leben der Wesenheiten, die sich aus ihnen auf der Erde entwickelt haben. Die Bewegung des Mondes, der ja schon von der Sonne abgeschnürt war, war eine ganz andere als die Bewegung der heutigen Erde um die Sonne. Jener Mond drehte sich um die Sonne so herum, dass er ihr immer dieselbe Seite zuwendete wie auch heute noch der Mond der Erde; so dass also der Mond sich nur einmal um sich selbst drehte, während er um die Sonne kreiste. Daher waren alle Wesenheiten in ganz anderer Weise von dem Sonnendasein abhängig, als sie es heute auf der Erde sind. Während der ganzen Umlaufzeit des Mondes um die Sonne war es auf der einen Seite immer Tag, auf der anderen eine Art Nacht. Die Wesen, die damals schon ihren Ort verlassen konnten, wanderten in einer Art von Kreis um den Mond herum, — so dass sie eine Zeit hatten, wo sie unter den Einfluss des Mondes kamen. Die Zeit, wo sie unter dem Einfluss der Sonne standen, war die Zeit, in der sie sich fortpflanzten. Es gab schon damals eine Fortpflanzung. Bei den Mondmenschen gab es noch nicht die Möglichkeit, dass sie durch Töne ihren Schmerz, ihre Lust ausgedrückt hätten; was sie ausdrückten, hatte eine mehr kosmische Bedeutung. Die Sonnenzeit war die Zeit der Brunst, die aber, wenn sie durchlebt wurde, verknüpft war mit einem furchtbaren Geschrei der Wesen, und das hat sich heute noch erhalten bei den Tieren. — Noch manches andere von diesen Dingen ist zurückgeblieben. Sie wissen, wie man nachforscht nach dem Grund des Zuges der Vögel, die auch in gewisser Weise den Erdball umkreisen. Viele der Dinge, die heute geheimnisvoll verborgen sind, verstehen wir, wenn wir den ganzen Werdegang unseres Erdendaseins betrachten. Es gab eine Zeit, wo sich die Wesen nur dann zur Fortpflanzung anschickten, wenn sie zur Sonne hin wanderten; man kann das die Periode des Geschlechtslebens nennen. Allgemeine Vorgänge des lunarischen Lebens drückten sich aus in Tönen, die zu gewissen Jahreszeiten auftraten; in den anderen Zeiten des Jahres war es stumm auf dem Monde.

So haben wir kennen gelernt den Durchgang der Erde durch ihre drei früheren Zustände: Saturn, Sonne und Mond.

X.

Weitere Stadien der Erdenentwicklung

Heute wollen wir die Umwandlung des alten Mondes in unsere Erde einmal in Betracht ziehen. Vorher müssen wir aber noch hinweisen auf eine wichtige Erscheinung der Mondenentwicklung selber. Als diese ihrem Ende zuging, da also alles das mehr oder weniger sich abgespielt hatte, was ich gestern beschrieben habe, hat eine Wiedervereinigung des alten Mondes mit der Sonne selbst stattgefunden. Es fiel sozusagen dieser alte Mond wiederum in die Sonne zurück, so dass es jetzt wieder den einheitlichen Körper gab. Dann

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

gingen diese zwei Körper wiederum über in eine Art Schlafzustand des Planetendaseins, und es trat neuerdings hervor die vierte Metamorphose; das war nicht etwa gleich dasjenige, was unsere Erde darstellt, — sondern es bereitete sich erst langsam der Zustand unserer Erde vor. Wir können uns am besten bei unserer Erde über ein kosmisches Gesetz klar werden: dass die späteren Zustände in einer gewissen Beziehung das wiederholen müssen, was vorher schon da war. Bevor unsere Erde nach dem Aufwachen so recht unsere Erde werden konnte, musste sie noch einmal kurz wiederholen den Zustand des Saturn, der Sonne und des Mondes. Allerdings verlief diese Entwicklung in einer etwas anderen Weise als bei den drei Planeten selber.

Wir haben gehört, dass auf dem Saturn die erste Anlage vorhanden war zu den Sinnesapparaten, die wir in uns tragen. Bei der ersten Wiederholung waren diese Sinnesformationen schon so weit vorgeschritten, dass eine Art menschlicher Gestalt sich herausbildete; doch hatte bei dieser Metamorphose jener automatische Sinnesapparat noch keinen Ätherleib. Bei der Wiederholung des Sonnenzustandes gliederte sich der Ätherleib ein, und bei der dritten Umwandlung, der Wiederholung des Mondenzustandes, der Astralleib. In der dritten Phase haben wir wiederum Sonne und Mond getrennt im Weltenraume schwebend. Die Wesen waren etwas höher entwickelt, weil sie immer mehr der Vorbereitung dessen entgegengingen, was sie auf der Erde durchmachen sollten. Zu den drei Leibern, welche die Tiermenschheit auf dem Monde hatte, gesellte sich das vierte Glied hinzu, — das Ich. Das ging aber nicht so schnell vonstatten. Während die Erde ihre Saturnzeit durchmachte, musste der ganze menschliche automatische Sinnesapparat die Gestalt ausbilden, die es ermöglichte, dass dann das Ich aufgenommen wurde. Der Ätherleib bildete sich während der Sonnen-Wiederholung so um, dass er Träger des Ich werden konnte; und während der Mond-Wiederholung gestaltete sich auch der Astralleib um, dass er das Ich aufnehmen konnte. Es war so, dass diese Glieder gleichsam auf die Aufnahme eines Ich warteten.

Was wir schon haben verfolgen können, war ein Heraustrennen von Sonne und Mond. Dann haben wir es zu tun da, wo es schon nahe unserer eigenen Entwicklung zugeht, mit einer Auseinanderspaltung von Mond und Erde. Aus dem alten Mond werden zwei Körper: der eine, der aus dem schlechtesten Material bestand, das an Wesenheiten und Substanzen vorhanden war, wurde hinausgeworfen in den Weltenraum; der andere ist unsere heutige Erde. Was die Wesen gehindert hätte, eine weitere Entwicklung durchzumachen, musste ausgeschieden werden, und das bildete den heutigen Mond. Erst dann war die Erde als ein selbständiger Weltkörper da. Wir stehen hiermit vor gewaltigen kosmischen Ereignissen: die Trennung der Erde plus Mond; und dann wiederum die Trennung der Erde vom Mond. Diese zwei Ereignisse bereiteten unsere gegenwärtige Entwicklung vor.

Ich habe Sie bis zu dem Punkte geführt, wo unsere Erde eine selbständige Kugel wurde. Ich möchte Sie jetzt von einer anderen Seite her zu diesem Punkte führen, damit Sie genau orientiert sind, wo dieser Punkt für unsere Erde liegt.

Gehen wir jetzt einmal von der unmittelbaren Gegenwart in die Vergangenheit zurück; gehen wir also zunächst aus von der Gestalt der Erde, die Sie alle kennen. Selbst die Naturwissenschaft weist hin auf beträchtliche Unterschiede zwischen dem früheren und dem heutigen Aussehen der Erde. Es beruht zwar alles auf Hypothese, aber wir können erfreut sein, dass sich heute schon die Naturwissenschaft mit der Geisteswissenschaft etwas darin begegnet. Die Naturwissenschaft sagt: In den Gegenden, wo wir heute leben, waren riesige Urwälder mit einem Klima, wie es heute am Äquator herrscht; mächtige Tiere waren da anzutreffen. Ganz anders hatte das Antlitz der Erde ausgesehen nach dem, was die Naturwissenschaft heute sagt. Nach dem Tropenklima, das damals herrschte, vor dem heutigen gemässigten, war die Glacial- oder Eis-Zeit, usw. Das sind Dinge, die Sie in jedem Geologiebuch bereits finden können. Ich erzähle das, um Sie darauf hinzuweisen, wie wir uns durchaus vergegenwärtigen müssen, dass sich das Antlitz der Erde in gewissen Zeiträumen mächtig ändert und ganz anders aussieht. Die Naturwissenschaft, die nur den kombinierenden Verstand, ihre Apparate usw. zur Verfügung hat, kann nur eine Reihe von Jahrtausenden auf das äusserliche Aussehen unserer Erde zurückblicken. Wenn aber der Seher zurückschaut, muss er es zwar in einer etwas anderen Weise schildern, aber es wird schon jene Harmonie zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft einmal kommen. Die Naturwissenschaft weist uns schon heute auf die Tatsache hin, die der Seher mit Entschiedenheit behaupten muss: dass das Antlitz der Erde sich nicht nur verändert hat in bezug auf Pflanzen usw., sondern dass ganz andere Gebiete unserer Erde von Land oder Meer bedeckt sind, als es heute der Fall ist. So hat Huxley darauf aufmerksam gemacht, dass ein ganzer Teil von Gross-Britannien bereits viermal unter Wasser gestanden hat. Dem entsprechend sieht das Antlitz unserer Erde immer wieder ganz anders aus. — Sie finden z. B. im „Kosmos", Heft 12, eine Abhandlung über die sogenannte alte Atlantis, wo ein Gelehrter, der ganz auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, aus der Konfiguration des Pflanzen- und Tierreiches in Europa und Amerika nachweist, dass, was heute Atlantischer Ozean ist, früher Land gewesen sein muss, und dass in jenen Zeiten grosse Teile von Afrika nicht Land, sondern Meer gewesen sein müssen. Dafür aber bestand im Westen von uns das Land Atlantis, das sich zwischen Europa und Amerika ausbreitete. — Der Gelehrte kommt zwar nur dazu, von einer Pflanzen- und Tierwelt zu sprechen, aber das ist ja auch ganz natürlich. Selbst wenn sich Überreste finden sollten von jenen alten Menschen, unseren Vorfahren (— sie müssen sich auf dem Boden des Atlantischen Ozeans finden lassen —), so kann man ja heute noch nicht den Meeresboden so weit durchforschen. Der Geistesforscher sieht zurück bis in der Zeiten Wende und weiss, dass wirklich dazumal die alte Atlantis, von der sogar Plato noch berichtet, vorhanden war. Es war im Wesentlichen die ganze Fläche, die heute Ozean ist, die alte Atlantis, und da wohnten die physischen Vorfahren des heutigen Menschengeschlechts. Allerdings sahen sie ziemlich anders aus als es sich die heutige Naturwissenschaft vorstellt. Doch dürfen wir sie keineswegs vergleichen mit dem heutigen Affengeschlecht; die Atlantier waren seelisch und auch körperlich sehr verschieden von dem heutigen Menschen, aber Affen waren sie nicht. Das Affengeschlecht gab es damals noch nicht, das ist erst zu einer späteren Zeit entstanden — und nicht anders als auf die Weise, dass gewisse Menschenformen in der damaligen Zeit zurückgeblieben sind auf der damaligen Entwicklungsstufe, und dann heruntergesunken sind auf eine noch niedrigere Stufe. Der Darwinismus macht nämlich einen Fehler, der aber sehr einfach einzusehen ist! Wenn jemand zwei Leute sieht, von denen er hört, sie seien verwandt, der eine sei ein unvollkommener Mensch, während der andere, der seine Fähigkeiten gut angewendet hat, ein vorzüglicher Mensch ist, wird er nicht sagen: blutsverwandt sind sie, also stammt der vollkommene Mensch von dem unvollkommenen ab. — So aber ist die Schlussfolgerung der Darwinisten. Es stehen jedoch der Vollkommene und der Unvollkommene nebeneinander: nur hat sich der eine hinauf entwickelt, indem er seine Fähigkeiten gut angewendet hat, — der andere hat sie heruntergetrieben, ist in Dekadenz geraten. So auch stehen sich die von den Menschen abgezweigten Affen und die Menschen selbst gegenüber. Der Affe, der dem Menschen begegnet, erscheint ihm wie eine Karikatur eines Menschen, nicht wie ein Mensch. — So war zur Zeit der Atlantis ein ganz anderer Menschenschlag vorhanden, dieser hat sich höher entwickelt. Gewisse Wesen blieben dabei zurück. Und weil die Erde sich verändert, so blieben auch sie nicht auf jener Stufe stehen,

sondern sie kamen herunter, verkümmerten und wurden zu der Karikatur des Menschen, zu dem Affengeschlecht. So sind die niederen Wesen verkommene höhere, die in Dekadenz geraten sind.

Wenn wir den Menschen der Atlantis selbst betrachten, werden wir uns am besten klar, wie er lebte, wenn wir auf seine seelischen Eigenschaften eingehen.

Was der heutige Mensch kann — logisch denken, rechnen usw., — ist alles später entstanden. Logik, Urteilsvermögen, das alles war dem Atlantier noch völlig fremd. Dafür hatte der Atlantier eine Eigenschaft der Seele, die heute beträchtlich zurückgegangen ist, nämlich ein schier unbegreifliches Gedächtnis. So rechnen: dass er nach der Regel gelernt hätte: 2×2 ist 4, und aus seinem Urteil heraus diese Rechnung immer wieder vollzogen hätte, das gab es nicht. Aber er konnte sich das, was es gibt, wenn man 2×2 zusammenlegt, merken und sich immer wieder daran erinnern. Das hängt nun zusammen mit einer völlig anderen physischen Beschaffenheit jenes alten Kontinentes selber. Wenn Sie sich diesen Kontinent seiner physischen Beschaffenheit nach vorstellen wollen, bekommen Sie am besten ein Bild davon, wenn Sie an ein Gebirgstal denken, das von dichten Wasserdämpfen und Nebelmassen angefüllt ist. Es gab für den Atlantier niemals eine wasserfreie Luft. Die Luft war immer geschwängert mit Wasser. Die alten Atlantier haben sich die Erinnerung daran erhalten, als sie nach Europa herüberkamen; daher nennen sie das Land, in welchem die Vorfahren lebten: „Niflheim". Erst gegen das Ende des letzten Drittels der atlantischen Zeit fingen die Menschen an gewahr zu werden, dass sie ein Ich sind. Die Anlage dazu war schon längst vorhanden und ein gewisses Gefühl davon auch. Aber klar und deutlich aussprechen: „ich bin ein Ich", das lernte man erst im letzten Drittel der atlantischen Zeit. Dies hängt zusammen mit dem Verhältnis des Ätherleibes zum physischen Leibe. — Wenn Sie diese beiden Leiber betrachten, sehen Sie, dass sie sich ungefähr decken, nur ragt der Ätherleib etwas über den physischen Leib hinaus. Es gibt nun zwischen den Augenbrauen eine Stelle, die ein Mittelpunkt für gewisse Kräfte und Strömungen des Ätherleibes ist; zu ihm gehört nun hinzu ein ganz bestimmter Punkt im physischen Gehirn, — beide müssen sich decken, und darauf beruht die Fähigkeit sich als ein Ich zu empfinden; darauf beruht auch die Fähigkeit zu rechnen, kombinieren zu können usw. Bei den Idioten z. B. ist die Berührung dieser Punkte im Kopf nicht vorhanden, da decken sie sich nicht. In dem Augenblick, wo sie auseinanderfallen, ist die Urteilskraft des Menschen nicht mehr ordentlich vorhanden. Bei dem Atlantier war es noch das Normale, dass diese beiden Punkte auseinander lagen. So ist es heute noch bei den Tieren; wenn Sie den Pferdekopf ansehen, finden Sie beide Punkte noch weit auseinanderliegend. Bei dem Atlantier ragte der Ätherkopf hervor, und der physische Kopf hatte eine zurückliegende Stirn.

Dafür aber hatte der Atlantier noch etwas anderes, das allerdings mit der Eingliederung des physischen Leibes in den Ätherleib wieder verloren ging. Er hatte noch ein altes, dumpfes Hellsehen entwickelt, während er wirklich nicht bis fünf zählen konnte. Alles Urteilen, das er hatte, kam ihm aus seinem Erinnerungsvermögen an unglaublich ferne Zeiten. Und jenes alte Hellsehen stellte sich dar als eine gewisse Steigerung unseres gegenwärtigen Traumlebens. Denken Sie sich dieses Traumleben auf's höchste gesteigert: dann würden Sie zu dem Anschauungsvermögen, zu dem alten dumpfen, traumhaften Hellsehen des Atlantiers aufsteigen. Wenn der Atlantier durch das Land ging, sah er zwar schon den Menschen innerhalb seiner physischen Grenzen, so ungefähr wie wir ihn heute sehen, aber das war in gewisser Beziehung noch nebelhaft verschwommen, — er sah aber noch etwas anderes. Wenn Sie heute einem Menschen begegnen, sehen Sie nichts Besonderes von seinem Innenwesen, nur was seine Miene ausdrückt: ist seine Miene finster, so schliessen Sie auf sein Traurigsein und können daraus etwas von seiner Seele erraten. Wenn aber der Atlantier einem Menschen begegnete, der etwas Arges gegen ihn im Sinne hatte, tauchte ihm z. B. eine braun-rote Vision auf; wenn jener ihn liebte, eine bläulich-rote Vision. Eine Art Farbenvision stimmte mit dem Seelenzustand des andern überein; man sah noch etwas von dem, was im Innern des Menschen sich zutrug. Wenn der Atlantier ging, und es tauchte vor ihm ein fürchterlich rotbrauner Nebel auf, so lief er davon, denn er wusste: da kommt (— es war vielleicht noch meilenweit weg) — da kommt ganz bestimmt ein gefährliches Tier, das mich fressen will.

(Fortsetzung folgt)

Bibliographie der Werke Rudolf Steiners*)

in Ergänzung zu „Die Geburt der Geisteswissenschaft"

Aus dem Vorwort

Das Lebenswerk Rudolf Steiners ist heute in sehr grossem Umfange dem Studium zugänglich. Von den zahlreichen Werken und über 5000 Vorträgen, die er in seinem unermüdlichen Schaffen und geistigen Schenken gegeben hat, sind heute ausser den grundlegenden Werken schon über 2200 Vorträge Rudolf Steiners in Büchern, Schriften und Zeitschriften im Druck erschienen. Wer deshalb dieses Werk gründlich studieren will, empfindet immer wieder das Bedürfnis, einen Überblick über diese ausserordentliche Mannigfaltigkeit zu gewinnen und sich zugleich auch jeweils darüber orientieren zu können, in welcher Zeit und Lebenssituation dieses oder jenes Thema behandelt wurde.

So ist auch auf Grund des Erscheinens der Biographie „Die Geburt der Geisteswissenschaft" dem Verfasser von so vielen Seiten der Wunsch ausgesprochen worden, in Ergänzung des Buches eine zusammenfassende Bibliographie der Werke Rudolf Steiners zu bringen, die nun im folgenden zur Erleichterung und Förderung einer gründlichen geisteswissenschaftlichen Arbeit vorgelegt wird. Ihr ist ein Personen- und Sach-Register zu diesem Buche beigefügt.

Die Bibliographie ist als ein *Chronologisches Verzeichnis* gestaltet, das eine in zeitlicher Reihenfolge geordnete Darstellung der in den Jahren 1883—1942 erschienenen Werke und Vorträge Rudolf Steiners gibt, die

in Büchern
Schriften
und Zeitschriften

(Goetheanum, Nachrichtenblatt, wissenschaftlichen und pädagogischen Zeitschriften usw.) zu finden sind.

Die Spalte *A* dieser Übersicht enthält das *Datum* der Abhaltung jedes Vortrages. Zur weiteren Erleichterung des Aufsuchens bestimmter *Arbeitsgebiete* sind in der Rubrik *B* die folgenden speziellen *Themen* durch Buchstaben besonders gekennzeichnet:

G. S. = Geistige Schulung
Chr. = Christologie, Evangelien, religiöse Themen
J = Jahresfeste
Goe. = Goethe-Studien, Goetheanistisches
K = Kunst (Dichtung, Sprachgestaltung, Eurythmie, Musik, Malerei und bildende Künste)
Ph = Philosophie
N = Naturwissenschaft
M = Medizin
S = Sozialwissenschaft
P = Pädagogik

In Spalte C sind weiterhin die *Seitenzahlen* angegeben, wo die betr. Werke und Vorträge in dem Buche „Die Geburt der Geisteswissenschaft" erwähnt oder dargestellt sind, so dass

*) Erscheint dieser Tage im Philos.-Anthrop. Verlag, Dornach.

sich der Studierende auch darüber orientieren kann, in welcher Zeit und Lebenssituation Rudolf Steiner dieses Werk geschrieben oder jenen Vortrag gehalten hat. Da manche Themen in bestimmten Zeitepochen wiederholt und fortlaufend behandelt wurden, ermöglicht dies also auch die Auffindung verwandter Vorträge und Themen, wenn der dies Aufsuchende die Angaben der drei Register und des genannten Buches in gegenseitiger Ergänzung anwendet.

Das Personenregister

gibt die Seitenzahlen, wo die betr. Persönlichkeit in dem Buche „Die Geburt der Geisteswissenschaft" erwähnt wird, so dass hierdurch ebenfalls die Auffindung bestimmter Themen erleichtert wird.

Das Sachregister

enthält die folgenden Rubriken:

Naturwissenschaft
Erkenntnisfundamente und Entwicklung. Kosmologie. Mathematik. Physik und Chemie. Forschungslaboratorien. Geologie. Astronomie. Pflanzenkunde. Tierkunde. Landwirtschaft. Sinneslehre. Farbenlehre. Vererbungslehre. Bildekräftelehre. Reinkarnation. Karma.

Kunst
Künstlerische Entwicklung und Ausbildung. Eurythmie. Heil-Eurythmie. Eurythmie-Formen, Eurythmie-Figuren. Sprachgestaltung. Mysteriendramen. Dramatische Aufführungen. Aufführungen von Goethes „Faust". Weihnachtsspiele. Musik. Malerei. Plastik. Plastische Gruppe. Glasfenster. Architektur. Ästhetik. Illustrierende Kunst. Kleinodienkunst. Bühnenbilder. Bühnenbeleuchtung. Kunstgeschichtliche Lichtbildervorträge.

Religion
Christentum, Christologie. Christus. Evangelien. Geisteswissenschaft und Religion. Geisteswissenschaft und Theologie. Christengemeinschaft.

Geschichte
Allgemeine Geschichte und Kulturgeschichte.

Anthroposophie

Philosophie

Mythologie

Mystik

Mysterien
Geschichte und Entwicklung. Rosenkreuzertum. Michael-Mysterien.

Geisteswissenschaftliche Schulung

Stellungnahme gegenüber Abwegen geistiger Forschung

Gegnerschaft und Widersacher

Goetheanismus

Goetheanum
Bau. Namengebung. Hochschule. Vorträge für Bau-Arbeiter. Wochenschrift „Das Goetheanum"

Pädagogik
Heil-Pädagogik

Medizin

Sozialwissenschaft

Dreigliederung des menschlichen und sozialen Organismus

Philosophisch-Anthroposophischer Verlag

Anthroposophische Bewegung und Gesellschaft
Jahresversammlungen. Entwicklungsrhythmen. Einführungskurse. *Jahresfeiern.*

Die Seitenzahlen des Sachregisters weisen wiederum auf die Darstellung in dem Buche „Die Geburt der Geisteswissenschaft" hin und sollen damit dem Studierenden ermöglichen, die Behandlung zahlreicher weiterer Themen im Werke Rudolf Steiners auch dort aufzufinden, wo dies nicht bereits im Chronologischen Verzeichnis hervorgehoben ist.

Die hier gegebene Bibliographie gibt zugleich ein Bild von der gewaltigen Leistung, die von Frau Marie Steiner und dem Verlag in der Herausgabe des Lebenswerkes Rudolf Steiners in Jahrzehnten vollbracht worden ist.

Da die seinerzeit erschienene Bibliographie von C. S. Picht auf Grund des damals vorliegenden Materials zunächst nur bis 1925 geführt wurde, kann die hier gegebene Darstellung nun eine weitgehende Ergänzung und Weiterführung bringen. Für die gründliche Ausgestaltung dieser Bibliographie bin ich Herrn und Frau Hans Schmidt zu besonderem Dank verpflichtet.

Wir sind auf Grund langjähriger Erfahrungen und zahlreicher Zuschriften überzeugt, dass für jeden, der das grosse Lebenswerk Rudolf Steiners intensiv, gründlich und folgerichtig studieren will, ein solcher Überblick die Arbeit wesentlich fördern kann, und wir hoffen daher von Herzen, dass diese Bibliographie dem ernsthaften Studium vieler Menschen wird dienen können.

Dr. Guenther Wachsmuth.

Mitteilung

Die beabsichtigte öffentliche pädagogische Arbeitswoche über den Zusammenhang der Unterrichtsgebiete mit dem allgemeinen, kulturell-geistigen Leben der Menschheit muss wegen Militärdienst und Krankheitsfall von tragenden Teilnehmern auf den Spätherbst oder Winter verschoben werden. Es wird stattfinden eine *pädagogische Übungswoche* vom 3.—9. August, in welcher künstlerische Veranstaltungen, Kurse in Eurythmie und Sprachgestaltung, und Aussprachen über allgemeine pädagogische Fragen abgehalten werden. Die Einteilung der Stunden wird demnächst bekanntgegeben.

Für die Pädagogische Arbeitsgruppe am Goetheanum:
I. de Jaager. *J. Waeger.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 11. bis 19. Juli 1942

Samstag, den 11. Juli, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus dem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner. Vorspiel, I. Bild und Zwischenspiel. (Schreinerei.)

Sonntag, den 12. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 14. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).

Mittwoch, den 15. Juli, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. W. Stokar: „Niklaus von der Flüe auf der Schwelle zur Neuzeit" (Schreinerei).

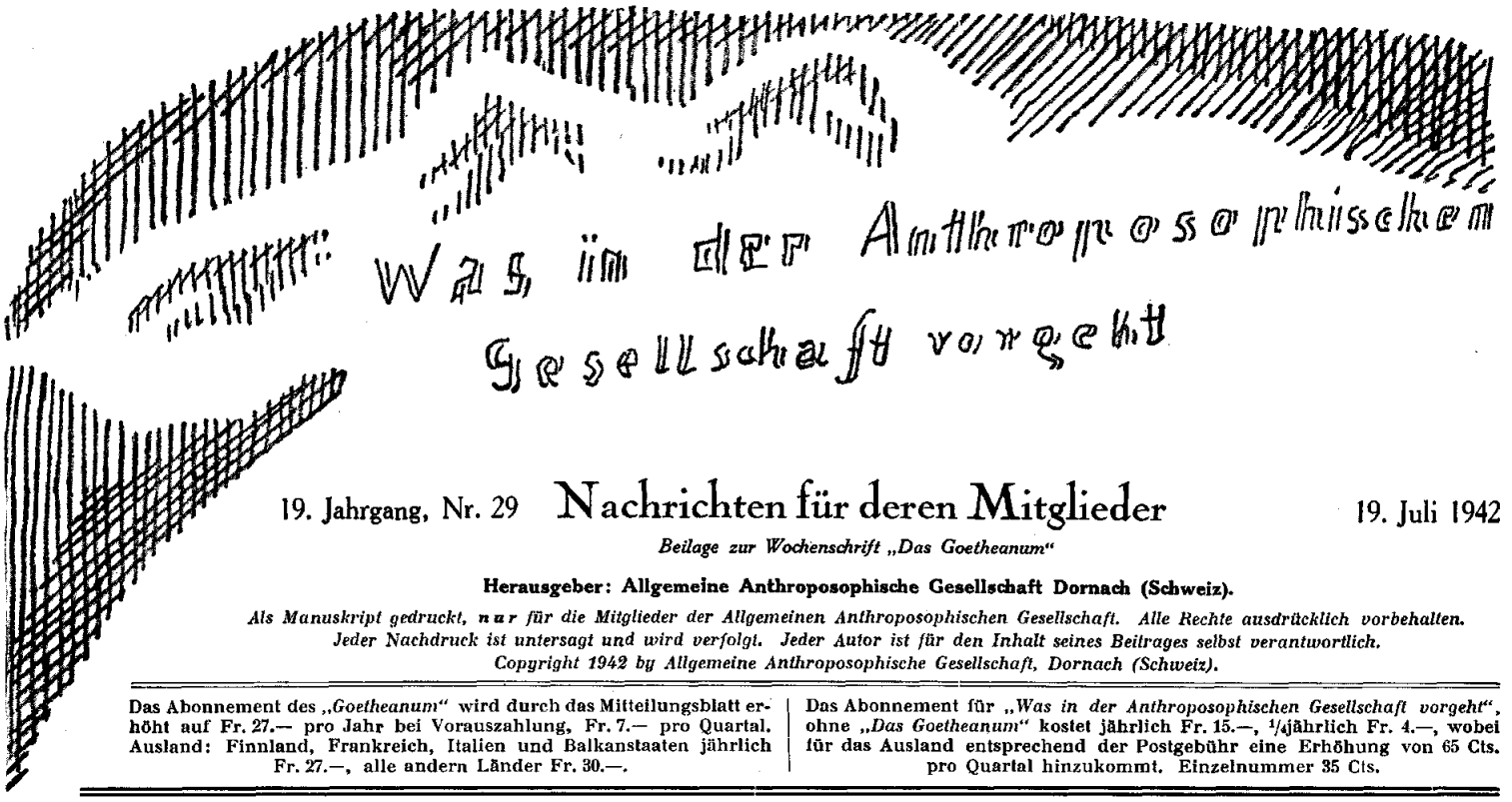
Donnerstag, den 16. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste: Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs" (Glashaus).

Freitag, den 17. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 18. Juli, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus den Mysteriendramen von Rudolf Steiner (Schreinerei).

Sonntag, den 19. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 29 **Nachrichten für deren Mitglieder** 19. Juli 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Sogar eine physische Grundlage hatte das alte atlantische Hellsehen. Der Mensch betrachtete nämlich nur die nächsten Blutsverwandten als zu sich gehörig, (— aber in einem viel höheren Maasse, als das später der Fall war), nur ganz kleine Gemeinden, die kaum über den Familienkreis hinausgingen — es war die Hauptsache, dass man innerhalb dieser kleinen Blutsverwandtschaften heiratete. Dieses Heiraten innerhalb der engsten Blutsbruderschaft ergab eine solche Blutmischung, dass der Ätherleib für das Geistige empfänglich bleiben konnte. Hätte es der Atlantier versucht, aus dieser Blutsverwandtschaft herauszuheiraten, so würde die Hellseherfähigkeit unterdrückt worden sein, er wäre im astralen Sinne ein Idiot geworden. In den Blutsbrüderschaften zu bleiben war etwas, das Sittlichkeit, Moralität war. Bevor man sein einzelnes Ich recht erfühlte, sagte man überhaupt zu der ganzen Blutsbruderschaft: „das bin Ich". Wie der einzelne Finger an der Hand, so betrachtete sich der einzelne Mensch zugehörig zur Blutsverwandtschaft. — Hierauf beruht aber noch etwas anderes. Der Atlantier erinnerte sich nicht nur an das, was er selbst erlebte, sondern auch an das, was sein Vater, Grossvater, Urgrossvater usw. bis weit in die Generationen hinauf erlebt hatten, bis hin zum Begründer der Familie. Alles, was von dort herstammend fortlebte, wurde als eine Einheit empfunden. Das wird Ihnen zeigen, wie enorm das Gedächtnis des Atlantiers entwickelt war! Alles beruhte auf dem Gedächtnis. Wir werden später hören, wie der Menschheit das Gedächtnis gerade durch das Durchbrechen der „nahen Ehe" verloren ging.

Zu einer solchen Seele braucht es notwendig eine ganz andere physische Natur, ist auch eine andere Umgebung notwendig, wie jenes alte „Niflheim", an das sich die alten Germanen erinnern. Keineswegs beruhen Sagen und Mythen auf dem was man Volksdichtung oder Volksphantasie nennt. Woher diese Sagen kommen, können Sie jetzt sehen. Bei den Atlantiern gab es noch ein altes, dumpfes Hellsehen, — dort haben sich diese Begebenheiten wirklich abgespielt, die später wieder erzählt wurden und sich erhalten haben, wenn auch vielfach verkümmert, in den Sagen und Mythen der Völker.

Das Herüberwandern der Atlantier nach Osten hat sich in wunderbarer Weise in einem Sagenkreis Europas erhalten. Auf dem Kontinent der alten Atlantis konnte der Mensch nicht „Ich" zu seiner einzelnen Persönlichkeit sagen. Daher gab es dort auch nicht jenen Egoismus, der später die Grundlage der sozialen Ordnung gebildet hat. Dem Atlantier gehörte noch das, was die ganze Blutsverwandschaft besass, und er fühlte sich nur als ein Glied innerhalb dieser Blutsverwandtschaft. Dann begann die Wanderung nach dem Osten. Immer mehr trat das Ichbewusstsein im Menschen hervor und damit die Selbstsucht. Der Mensch lebte vorher viel mehr in der Aussenwelt als im Innern; es gehörte die Natur noch zu ihm. Wie in der Natur darinnen, ihr zugehörig, fühlte sich der Mensch. Nun, mit dem Erlangen des Ich-Bewusstseins wurde es immer enger und enger um ihn, immer mehr scheidet er sich heraus, immer fremder wird er da, und immer stärker tritt das Ich hervor. Das war zu gleicher Zeit verknüpft mit einem Naturvorgang. Wenn der alte Atlantier hinaufsah zum Himmel, konnte er die Sonne so nicht sehen, wie wir sie sehen; dichte Nebelmassen füllten die Luft an; einen mächtigen Hof mit Regenbogenfarben erblickte er, wenn er auf die Sonne oder den Mond schaute. Dann kam die Zeit, wo der Atlantier die Sonne und den Mond als solche sah. Eine Erscheinung aber kannte der Atlantier überhaupt noch nicht: das war der Regenbogen selbst. Erst als die Wasser der Atlantis die Luft verliessen, als eine Verteilung von Regen und Sonnenschein sich bildete wie heute, lernte man die Tatsache des Regenbogens kennen; in jener wassergeschwängerten Atmosphäre gab es keinen Regenbogen. Nun erinnern Sie sich, dass die alte atlantische Flut grosse Länderstrecken freigelegt hat; dieses Freiwerden grosser Strecken ist in grossartiger Weise in der Sage — und besonders in der Bibel erhalten. Denken Sie nur an die tiefe Wahrheit, die in der Bibel enthalten ist, wenn Sie lesen: „Und Noah sah, als die Wasser abgezogen waren, den Regenbogen". Mit dem Reinwerden der Luft von den alten atlantischen Nebeln war erst die Sonne in ihrer freien heutigen Gestalt für den Menschen hervor-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

getreten. Das ging parallel mit dem Einengen, dem Zusammenschnüren des Menschen zu seiner Selbstheit, seiner Ichheit. — Aus Gründen, die tief liegen, bezeichnet man in der Geistesweisheit das den Raum durchflutende Licht als das ätherische Gold, und das Gold sieht man an als das dicht gewordene Sonnenlicht. Die alten Atlantier wussten von ihren atlantischen Lehrern, dass das Sonnenlicht und das Gold etwas miteinander zu tun haben, und dies war das Bild, das sie empfingen: Das Sonnenlicht, das Sonnengold kommt heraus! Es umkleidet euch mit dem Ring, der das Selbst herauslöst, der bewirkt, dass ihr euch nicht mehr selbstlos in der Natur fühlt. — Bei den Atlantiern war das Selbst noch in den Nebelwolken verstreut, — jetzt legt es sich wie ein Ring um den Menschen herum.

Die Nebel der Atlantis verlassen die Luft, werden heruntergedrückt und erscheinen als die Flüsse im Westen. Der Rhein selbst ist für den atlantischen Nachfahren nichts anderes als die Nebelmassen, die gesunken sind und nun herunterrinnen. In dem Rhein sieht er die Wassermassen, die noch durchdrungen waren vom Sonnenlicht; das Sonnengold ahnte er im Rhein, das Sonnengold, das in selbstloser, ursprünglicher Weise in der alten Atlantis gewirkt hat. Das war ihm der Nibelungenschatz im Rhein, und feindlich ist ihm der, welcher den Nibelungenschatz für sich haben will.

Nicht klar sich bewusst, aber inspiriert von dieser mächtigen, umfassenden Tatsache war Richard Wagner, der bis ins Musikalische hinein dieses darstellt. Erinnern Sie sich an das Vorspiel im Rheingold: was ist der mächtige Orgelpunkt in Es-dur anders als der Punkt des Einschlags des Ich in die Menschheit? Aber so wenig die Pflanze die Gesetze weiss, wonach sie wächst, so wenig braucht der Dichter das Wissen. So müssen wir den schaffenden Künstler auffassen, der von Kräften, die hinter ihm stehen, inspiriert wird. Hier hat ein bedeutender Künstler gefühlt, was der Menschheit wieder einverleibt werden muss. — So sehen wir, wie vorgesorgt ist, dass auch in der Kunst derselbe Geist in die Kultur einströmt, welcher der Geisteswissenschaft zugrunde liegt. Von zwei Seiten her geschieht es. So muss man das Leben im Ganzen betrachten.

Wir haben den Menschen jetzt bis in die Atlantis zurückverfolgt. Betrachten wir noch einige Einzelheiten. Damals baute man die Häuser nicht so wie heute, sondern man konnte in viel höherem Maasse ausnutzen, was in der Natur selbst vorhanden war. Felsenmassen, die man durch Mitbenützung der dort befindlichen Räume umgestaltet hatte, fügte man zusammen, so dass naturhaft wirkende Häuser die Wohnungen der Menschen waren. Immer mehr finden wir den Menschen mit Hellseherkraft begabt, je weiter wir zurückgehen; immer mehr treffen wir bei ihm ein Bilderbewusstsein. In Bildern sieht er visionär vor seiner Seele aufsteigen die Gefühle der Wesen, die um ihn herum sind. Auch der Wille ist in der ersten Zeit beim Atlantier noch ganz anders ausgebildet. Heute kann Ihr Wille die Finger spreizen, — das ist etwas, was mit der heutigen Kraft der Vorstellung zusammenhängt. In der ersten atlantischen Zeit war der Körper noch eine viel weichere Masse. Der Atlantier konnte die Finger nicht nur ausstrecken, sondern auch länger oder kürzer machen; er hätte leicht seine Hand wachsen machen können. Wenn er eine Pflanze hatte, die klein war, konnte er durch eine Anstrengung seines Willens sie grösser werden lassen. Ihm stand eine Art Magie zu Gebote. Auch hatte er ein eigentümliches Verhältnis zur Tierwelt: er nahm etwas wahr, was später nicht mehr wahrgenommen werden konnte; mit seinem Blick konnte er eine faszinierende Gewalt über die Tiere ausüben.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

Durch verschiedene Einweihungsstufen wird der Mensch in die höheren Welten hineingeführt, und es treten dabei Erlebnisse an ihn heran, welche ähnlich sind denen, die nach dem Tode eintreten. Was wir in dieser Szene an Johannes Thomasius sehen, ist eine Art Todeserlebnis mit dem darauffolgenden Kamaloka-Zustand. Das innerlich Erlebte tritt da von aussen an ihn heran. Von aussen tönen ihm die Worte entgegen, über die er jahrelang in rhythmischer Wiederholung meditiert hat.

Wir müssen annehmen, dass Johannes durch die rhythmisch wiederholte Meditation schon recht starke Kräfte in sich erzeugt hat, weil er sonst nicht imstande sein würde, die Prüfungen, die jetzt an ihn herantreten, zu bestehen. Dass Johannes dabei furchtbar erschüttert wird, ist kein Zeichen der Schwäche; denn furchtbar ist das, was er erlebt, und es gehört schon eine recht grosse Kraft dazu, diesem Furchtbaren so zu begegnen, wie es ihm gelingt. Solche erschütternde Erlebnisse müssen auf dem Einweihungswege durchgemacht werden. Je stärker innerlich der Mensch wird, um so stärkere Versuchungen treten an ihn heran. Aber wenn er die Anweisungen dessen befolgt, der auf diesem Gebiete Erfahrung hat, wird er auf jeder Entwicklungsstufe die Kraft haben, die an ihn herantretenden Prüfungen zu bestehen.

Wir sehen hier, wie Johannes Thomasius die elementarische Welt erlebt. Aus dieser Welt tönt ihm entgegen, was er jahrelang durch seine Seele hat ziehen lassen beim Meditieren der Worte „Oh Mensch, erkenne dich!" Alles, was er verstehen kann „von der Elemente Wesen, von Seelen und von Geistern, von Zeitenlauf und Ewigkeit", ist in der Kraft dieser Worte eingeschlossen. Der Mensch trägt ja in sich ein Abbild des ganzen Kosmos, so dass die Selbsterkenntnis gleichzeitig eine Welterkenntnis sein muss. „Und wie ins kleine Samenkorn geheimnisvoll der Rieseneiche Bau sich drängt", so ist in der Kraft dieser Worte die ganze Welt und das Eigenwesen des Menschen eingeschlossen. Es kommt darauf an, die Kraft solcher Worte als Kraft der Selbstentwicklung zu erleben. Wie man zum Erleben einer solchen Kraft gelangt, hat Rudolf Steiner in dem Buche „Ein Weg zur Selbsterkenntnis" mit folgenden Worten beschrieben:

„Die Kräfte der Selbstentwicklung liegen in jeder Menschenseele; ... Erlebnisse des übersinnlichen Erkenntnisweges stellen sich eben zur menschlichen Seele so, dass sie ganz gleich dem sind, was z. B. ein hochgesteigertes Einsamkeitsgefühl, ein sich Fühlen, wie über einem Bodenlosen schwebend, und dergleichen für die Menschenseele bedeuten kann. In dem Erleben solcher Empfindungen erzeugen sich die Kräfte zum Erkenntnisweg. Sie sind die Keime für die Früchte der übersinnlichen Erkenntnis. Es tragen gewissermassen alle diese Erlebnisse etwas in sich, was in ihnen tief verborgen liegt. Wenn sie dann durchlebt werden, so wird dieses Verborgene zur vollsten Spannung gebracht; es sprengt etwas das Einsamkeitsgefühl, das wie eine Hülle um dieses ‚Etwas' ist und dringt hervor im Seelenleben als ein Mittel der Erkenntnis." (S. 58 f.)

In demselben Buche hat Rudolf Steiner an einer vorangehenden Stelle darauf hingewiesen, wie man sich vorbereiten muss, um den Zustand der Einsamkeit in der elementarischen Welt als einen Keimzustand erleben zu können. Dort schreibt er:

„Das Schauen der übersinnlichen Welt kann sich also darauf beschränken, dass man Einzelheiten wahrnimmt, sich aber nicht von dem Einen zu dem Andern frei bewegen kann. Man fühlt sich dann an der Einzelheit festgehalten. — Man kann nun den Grund dieser Beschränkung suchen. Man wird ihn nur finden, wenn man durch weitere innere Entwicklung, welche das Seelenleben noch mehr verstärkt, dazu kommt, dass in einem besonderen Falle diese Beschränkung nicht mehr da ist. Dann wird man gewahr, dass der Grund, warum man von dem einen Geschauten nicht zu einem andern sich hinbewegen konnte, in der eigenen Seele gelegen ist... Wenn man die Übungen in der Seelenverstärkung fortsetzt, so erlangt man immer mehr für gewisse Gebiete diese Beweglichkeit. Durch dieses alles wird man auf etwas in sich aufmerksam, welches der

elementarischen Welt nicht angehört, das man aber im Erleben dieser Welt in sich selber entdeckt. Man findet sich als besonderes Wesen in der übersinnlichen Welt, das wie ein Lenker seines elementarischen Leibes sich erscheint, wie ein Beherrscher desselben, der allmählich diesen Leib zu einem übersinnlichen Bewusstsein erweckt. — Ist man dazu gelangt, so überkommt die Seele ein ungeheures Einsamkeitsgefühl. Man schaut sich in einer Welt, die nach allen Seiten hin elementarisch ist; nur sich selbst schaut man innerhalb der unendlichen elementarischen Weiten als ein Wesen, das nicht seinesgleichen irgendwo erschauen kann."

Da Johannes in der elementarischen Welt die Keimkraft der Einsamkeit erlebt, hat er diese Entwicklungsstufe bereits erreicht. Er erlebt sich zunächst wie in die ganze Welt ergossen, dann aber auch wieder in sich selbst:

Es raubt mich jetzt mir selbst.
Ich wechsle mit des Tages Stundenlauf,
Und wandle mich in Nacht.
Der Erde folge ich in ihrer Weltenbahn.
Ich rolle in dem Donner,
Ich zucke in den Blitzen.
Ich bin. — ...

Dieses rhythmische Erleben des Sich-Ergiessens in die Welt und des Sich-Behauptens in den Worten „Ich bin" ist charakteristisch für das rechte Verhalten des Menschen in der elementarischen Welt. Darüber sagt Rudolf Steiner in dem Zyklus „Die Geheimnisse der Schwelle":

„Das Wollen muss erstarken, weil man es in der elementarischen Welt nicht so bequem hat, dass einem das Ichgefühl durch die Kräfte des physischen Leibes gegeben wird. Man muss dieses Ichgefühl selber wollen, man muss erleben in der elementarischen Welt, was es heisst: in der Seele ausgefüllt sein mit dem Bewusstseinsinhalt ‚ich will mich'; und man muss es erleben, dass es Bedeutsamstes ist, dass in dem Augenblick, wo man nicht stark genug ist, nicht den Gedanken, sondern den wirklichen Willensakt zu entfalten ‚ich will mich', dass man sich wie in eine Ohnmacht verfallend empfindet. Hält man sich nicht selber in der elementarischen Welt, verfällt man in dieser Welt wie in eine Ohnmacht... — Vor allen Dingen erwacht durch die ureigene Natur des ätherischen Leibes, wenn man den physischen Leib verlässt und dann in seinem Ätherleibe die elementarische Welt zur Umwelt hat, es erwacht der Trieb nach Verwandlung; man will in die Wesenheiten untertauchen. Aber wie im Tagwachen das Bedürfnis sich erzeugt nach Schlafen, so erwacht im Wechsel damit das Bedürfnis in der elementarischen Welt, bei sich selbst zu sein, alles auszuschliessen, wohinein man sich verwandeln könnte. Dann aber wiederum, wenn man sich eine Weile in der elementarischen Welt gefühlt hat bei sich, wenn man eine Weile entwickelt hat jenes starke Willensgefühl ‚ich will mich', dann tritt das ein, was man nennen kann eine furchtbare Einsamkeitsempfindung, ein Verlassensein, welches die Sehnsucht hervorruft, aus diesem Zustand des Sich-selber-nur-Wollens wiederum gleichsam aufzuwachen zur Verwandlungsfähigkeit." (3. Vortr. S. 10.)

In diesem Wechsel zwischen Welterleben und Selbsterleben befindet sich Johannes zuerst, und er erlebt darin das bleibende „Ich bin". Dadurch wird er fähig, eine andere Prüfung zu bestehen. Er sieht seine Leibeshülle ausser sich als ein ihm fremdes Wesen. Eine andere Leibeshülle schwebt heran, und er fühlt sich so in sie hineinversetzt, dass er ihr Leid als eigenes Leid erlebt. Es handelt sich hier um das Leid, das er einem anderen Menschen zugefügt hat und das er nun selbst erleiden muss. Da wird sein Schuldbewusstsein, von dem er im ersten Bilde gesprochen hat, zur Wesensschau und zum Wesenhaften Erleben des Verschuldeten. Er erlebt sein Selbst im Selbst eines anderen Menschen. Die gewöhnliche Selbstbehauptung muss da verstummen. Nur das ewige Ich kann in diesem Erleben vor der Selbstvernichtung bewahren; denn das gewöhnliche Ich verliert dabei alles Selbstvertrauen und müsste ohne die Kraft des ewigen Ich in unendliche Verzweiflung geraten. Die aus den Worten „Oh, Mensch, erkenne dich!" hervorgehende Kraft verlöscht das eigene Licht, indem es das eigene Wesen im Wesen des anderen Menschen aufgehen lässt. Dieselbe Kraft ist in Johannes stark genug, um ihn wieder in des eigenen Wesens Kreise zurückzuführen. Nun sieht er sich jedoch nicht mehr in Menschenform, sondern in der Form eines wilden Wurmes. Darüber sagte Rudolf Steiner in dem Zyklus „Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie":

„Wenn es nun dem Okkultisten gelingt, dieser menschlichen Gestalt gegenüber zuletzt etwas Ähnliches zu empfinden, wie eine Art von Nachbild... und zu warten, bis dieses Nachbild der menschlichen Gestalt vorüber ist, dann bekommt der okkultistische Aspirant dasjenige Bild der menschlichen Gestalt, das jetzt kein Nachbild der physischen Gestalt mehr ist, sondern im ätherischen Leibe erlebt wird. — ... Wenn es nun der okkultistische Aspirant dahin gebracht hat, sich so im ätherischen Leibe zu erleben, dann ist dieses Erleben kein Kinderspiel. Denn es zerfällt sofort in zwei Erlebnisse... und diese zwei Erlebnisse müssen ausgesprochen werden durch zwei Worte: Man erlebt erstens den Tod und zweitens Luzifer... Den Tod zu erleben, ist ungefähr so, dass man weiss, die menschliche Gestalt, die man eben ins Auge gefasst hat, und von der man ausgegangen ist, hat keinen Bestand ausserhalb des Erdendaseins... Wer hinauskommen will über das Erdendasein,... der muss sich darüber klar sein, dass diese menschliche Gestalt nur auf der Erde als solcher erlebt werden kann, dass sie zerbrechen muss, wie sie sich auch zerbrochen zeigt als der Tod, in dem Augenblicke, wo der Mensch über das Erdendasein hinauskommt. Im Ätherleibe kann sich die menschliche Gestalt nicht anders zeigen, denn als todbegabt... Notwendig ist es, dass man den Tod sieht, aus dem ganz einfachen Grunde, weil man erst dann die volle Gewissheit hat: In dem Erdenleib drinnen ist es unmöglich, die höhere Welt zu erleben. Man muss aus ihm heraus, man muss ihn verlassen. — Das ist wiederum der nächste Eindruck... was man bezeichnet mit den Worten: Man erfährt den Luzifer. Luzifer ist eigentlich zunächst da, um einen auf etwas aufmerksam zu machen, was ausserordentlich verführerisch ist... Luzifer macht einen auf die Zerbrechlichkeit der menschlichen Gestalt aufmerksam, indem er sagt: Sieh dir nur einmal diese menschliche Gestalt an, zerbrochen ist sie, eine zerbrechliche Gestalt haben dir die Götter gegeben, die meine Feinde sind... Und dann zeigt Luzifer auch das, was er aus dem Menschen hat machen wollen, was geworden wäre aus dem Menschen, wenn er hätte allein, unbeeinflusst durch seine Gegner, mit dem Menschen hantieren können... Wenn die Gestalt von ihm weggenommen ist, so sieht der Mensch zweierlei. Erstens, dass das, was zurückgeblieben ist, in der Tat taugt für die übersinnliche Welt, dass es in-gewisser Beziehung unsterblich ist, während der Leib sterblich ist. Das ist ein starkes Argument, ein starker Verführungsgrund, den Luzifer in der Hand hat. Zunächst wird der Mensch hingewiesen auf das Ebenbild Gottes, das er hat, das aber zerbrechlich und an die Erde gebunden ist. Durch Luzifer wird ihm dasjenige gewiesen, was in ihm unsterblich ist. Dies ist die Versuchung, der verführerische Eindruck. Aber wenn sich der Mensch das betrachtet, was unsterblich ist, wenn der Mensch das ins Auge fasst, was die äussere Gestalt wegschafft, ... da sieht der Mensch sich selbst, sieht, auf wessen Kosten hin Luzifer den Menschen unsterblich gemacht hat. Da ist der Mensch kein Mensch mehr, wenn er auf sich selbst zurückblickt... Der obere Mensch, zu dem der Mensch blicken kann, wenn er sich selber besieht, ist verschieden, nicht für alle Menschen gleich. Es ist auch nur ein mehr oder weniger wandelbares Bild, was ihn da anspricht. Aber es gibt das Bild eine ungefähre Vorstellung von dem, was der Mensch als Impression erlebt. Der Mensch hat kein menschliches Antlitz mehr, er ist mehr stier- oder mehr löwenähnlich. Es stellt sich so heraus, obzwar es nicht ganz zutrifft... dass die Frau, wenn sie so zurückblickt, mehr als Löwe, der Mann mehr als Stier sich empfindet. Das muss eben überstanden werden, denn es ist einmal so. In Verbindung mit diesen beiden Bildern, die ineinander gehen, da der Mann nicht ganz löwenentblösst, die Frau nicht ganz stierentblösst ist, denn sie verschwimmen ineinander, ist gleichsam ineinanderfliessend das Bild eines Vogels, das man immer den Adler genannt hat, und das dazu gehört. — Das alles wäre noch nicht das Schlimmste... Das ist nur der obere Mensch. Die weitere Fortsetzung nach unten ist ein wilder Drache, ein wilder Wurm... Zwar kann dir Luzifer die Unsterblichkeit versprechen. Das ist voll begründet. Aber nur auf Kosten der Form, auf Kosten der Gestalt, so dass du in der Form, wie du da geworden bist unter seinem Einflusse, unsterblich fortlebst... Die Gegenwart all dieser Dinge, der Eindruck derselben, ist wahrhaft kein tröstlicher; er ist zunächst ein ungeheuer herabstimmender, ein ungeheuer fataler und furchtbarer Eindruck. Daher kommt es, dass ein grosser Teil der Aufgabe, welche der okkultistische Lehrer hat, darin besteht, die Menschen aufmerksam zu machen darauf, dass sie nun, wenn sie einen solchen Eindruck haben, ja wenn sie überhaupt erst die übersinnlichen Eindrücke haben, nicht allzuviel darauf geben sollen, aus dem einfachen Grunde, weil diese ersten Eindrücke, gleichgültig, ob sie freudevoller oder leidvoller Art sind, niemals als massgebend betrachtet werden dürfen. Das Richtige ist, recht geduldig abwarten, und man wird vielleicht, wenn man das eben beschriebene Seelenexperiment ausführt, mehrmals einen recht hoffnungslosen Eindruck haben. Man braucht dann Mut, um ihn immer wieder und wieder hervorzurufen. Wenn man aber im Okkultismus praktisch vorwärtsschreiten will, dann muss man das, und es kommt dann schon einmal der Augenblick, wo man sich an eines halten kann." (Vortr. 8, S. 4 ff.)

Einen hoffnungslosen Eindruck hat auch Johannes bei diesem Erlebnis, und er kommt während des ganzen zweiten Bildes über diesen Zustand der Hoffnungslosigkeit nicht hinaus. Rudolf Steiner zeigt anschliessend im selben Zyklus, was aus dieser trostlosen Situation herausführen kann. Er sagt:

„An das, was die Gegenwart darbietet, kann man sich nicht halten, denn alles, was man im Leben gewonnen hat, zeigt sich, weil dieser Leib selber zerbrechlich ist, als ein Zerbrechliches, als ein Vergängliches. Das Ewige verspricht einem Luzifer. Daran kann man sich auch nicht halten;

aber es kommt der Moment, wo man sich an eines halten kann, wenn auch nicht an das Gegenwärtige — an eine Erinnerung, die einem bleiben kann aus dem gewöhnlichen Erdenleben. Diese Erinnerung muss einem wie ein Gedanke aus dem Erdenleben bleiben und muss sich hinüberergiessen in diese Begegnung mit dem Tode und Luzifer... Aber dieser Gedanke ist ein, man möchte sagen, ausserordentlich schwacher Gedanke. Deshalb ist auch eine starke Energie notwendig, um diese Erinnerung, diesen Gedanken zu haben. Das Einzige, woran man sich als an ein Sicheres erinnern kann, ist der Ich-Gedanke, der Gedanke: du bist ein Selbst gewesen da drüben. Aber dieser Gedanke ist ausserordentlich schwierig zu halten... Den Ich-Gedanken herüberzutragen aus der Erdenwelt in das Bewusstsein, in das man eingetreten ist, ist ungeheuer schwer, und es geschieht doch nur zu leicht, dass dieser Ich-Gedanke, wenn man die übersinnliche Welt betreten hat, wie ein Traum ist, den man gehabt hat in der Erdenwelt, und an den man sich nicht erinnert... Dass dieser Gedanke aber durchaus so ist, dass das Ich nicht als ein blosses Traumbild bleibt, sondern dass er als Erinnerung drüben aufblitzen kann, dazu ist Hilfe notwendig, ohne Hilfe geht es nicht... Wenn ich Ihnen aber die Hilfen nennen soll, welche der okkultistische Aspirant heute braucht, um den Ich-Gedanken nicht zu vergessen, wenn er in die übersinnliche Welt hinaufgeht, so gibt es dafür nur einen einzigen Ausdruck, und das ist das Zusammenleben auf der Erde mit dem Christus-Impulse. Das ist die Hilfe. Wie der Mensch sich während seines Erdenlebens zu dem Christus-Impulse verhalten hat, wie er diesen Christus-Impuls in sich hat lebendig werden lassen, davon hängt es in den heutigen Zuständen der Erdenentwicklung ab, ob der Ich-Gedanke in Vergessenheit gerät beim Hinaufsteigen in die übersinnliche Welt oder ob der Ich-Gedanke dem Menschen verbleibt als der einzige feste Stützpunkt, den der Mensch von der Erde in sich hinübertragen kann in die übersinnliche Welt." (S. 7 f.)

Im selben Zyklus und in andern Zyklen und Vorträgen hat Rudolf Steiner gezeigt, wie der Mensch den Christus-Impuls in sich lebendig werden lassen kann. Im Zyklus „Der irdische und der kosmische Mensch" sagt er:

„Der Christus-Impuls war auf der Erde da, war gleichsam als geistige Substanz vorhanden. Der *bleibt*. Der wird von den Menschen während der Erdenentwicklung aufgenommen. Aber wie lebt er weiter? Als er auf der Erde während der drei Jahre wandelte, hatte er nicht physischen Leib, Ätherleib und Astralleib *für sich;* er hatte die drei Hüllen angenommen von dem Jesus von Nazareth. Aber indem die Erde an ihrem Ziele angelangt sein wird, wird sie — wie die menschliche Wesenheit — eine voll ausgebildete Wesenheit sein, die dem Christus-Impuls entspricht. Aber *woher* nimmt der Christus-Impuls diese drei Hüllen? Aus dem, was nur aus der *Erde* genommen werden kann. Was sich in der Menschheitsentwicklung, die mit dem Mysterium von Golgatha begonnen hat, auf der Erde auslebt seit dem vierten nachatlantischen Kulturzeitraum an Erstaunen oder Verwunderung über die Dinge, alles was in uns leben kann als Erstaunen und Verwunderung, das geht endlich an den Christus heran und bildet mit den *Astralleib* des Christus-Impulses. Und alles, was in den Menschenseelen Platz greift als Liebe und Mitleid, das bildet den *ätherischen Leib* des Christus-Impulses, und was als Gewissen in den Menschen lebt und sie beseelt, von dem Mysterium von Golgatha bis zum Erdenziele hin, das formt den *physischen Leib* oder das, was ihm entspricht, für den Christus-Impuls." (Vortrag 5, S. 14 f.)

Ankündigung

Während der Sommertagung finden zwei Ausstellungen statt:

Die erste befindet sich im Bühnenraum des Goetheanumbaus und ist den Kuppelgemälden des ersten Goetheanum gewidmet; sie umfasst die Skizzen Rudolf Steiners zur grossen und kleinen Kuppel, die Kuppelmalerei aus dem zugehörigen Bühnenbild von W. Scott Pyle, und eine kleine Rekonstruktion der beiden Kuppeln mit einer Kopie der ganzen Kuppelgemälde, ausgeführt von Hilde Boos-Hamburger.

Die Öffnungszeiten werden zu Beginn der Tagung bekanntgegeben.

Die zweite wird in den Südsälen der Schreinerei eingerichtet, ist durchgehend geöffnet und umfasst Arbeiten von: Carl Bessenich, Louise van Blommestein, Hilde Boos-Hamburger, Theo Ganz, Hermann Ranzenberger, Hilde Raske, Maria Strakosch-Giesler, Assja Turgenieff, Lili Wadler-Bosshardt, Gerhard Wagner. *C. B.*

Betrifft Tagungen am Goetheanum

„Die Gestaltung der Tagungen am Goetheanum obliegt dem Vorsitzenden im Einverständnis mit dem Vorstand.

Um ein einheitlich-organisches Bild der Tagungen zu ermöglichen, können während derselben keine Vorträge oder künstlerischen Veranstaltungen stattfinden, die nicht von Mitgliedern des Vorstandes selbst in Vorschlag gebracht worden sind. Hierdurch wird die Freiheit der Initiative der Goetheanum-Leitung in der Gestaltung und Durchführung der Tagungen gewährleistet."

Der Vorstand der
Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft
Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth.

Mitteilung

Die an der Sommertagung am 27. Juli vorgesehenen Vorträge von Albert Steffen „Der Weg zur Selbst- und Welterkenntnis und die Dichtung" und Dr. Wachsmuths „Der Organismus der Erde, seine Eigen-Impulse und Lebens-Rhythmen und deren Einfluss auf die Menschheitskulturen" werden stattfinden.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: „Geschichtliche Symptomatologie". 9 Vorträge vom 18. Oktober bis 3. November 1918, Dornach.

Herausgegeben von Frau Marie Steiner.

Preis nur kartoniert SFr. 14.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach/Sol., Postcheckkonto V 5010.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 18. bis 26. Juli 1942

Samstag, den 18. Juli, *20 Uhr 15:* Szenische Darstellung aus dem Mysteriendrama „Die Prüfung der Seele" von Rudolf Steiner; V., VI. und IX. Bild (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Sonntag, den 19. Juli, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Dienstag, den 21. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Studienabend der bildenden Künstler (Glashaus).

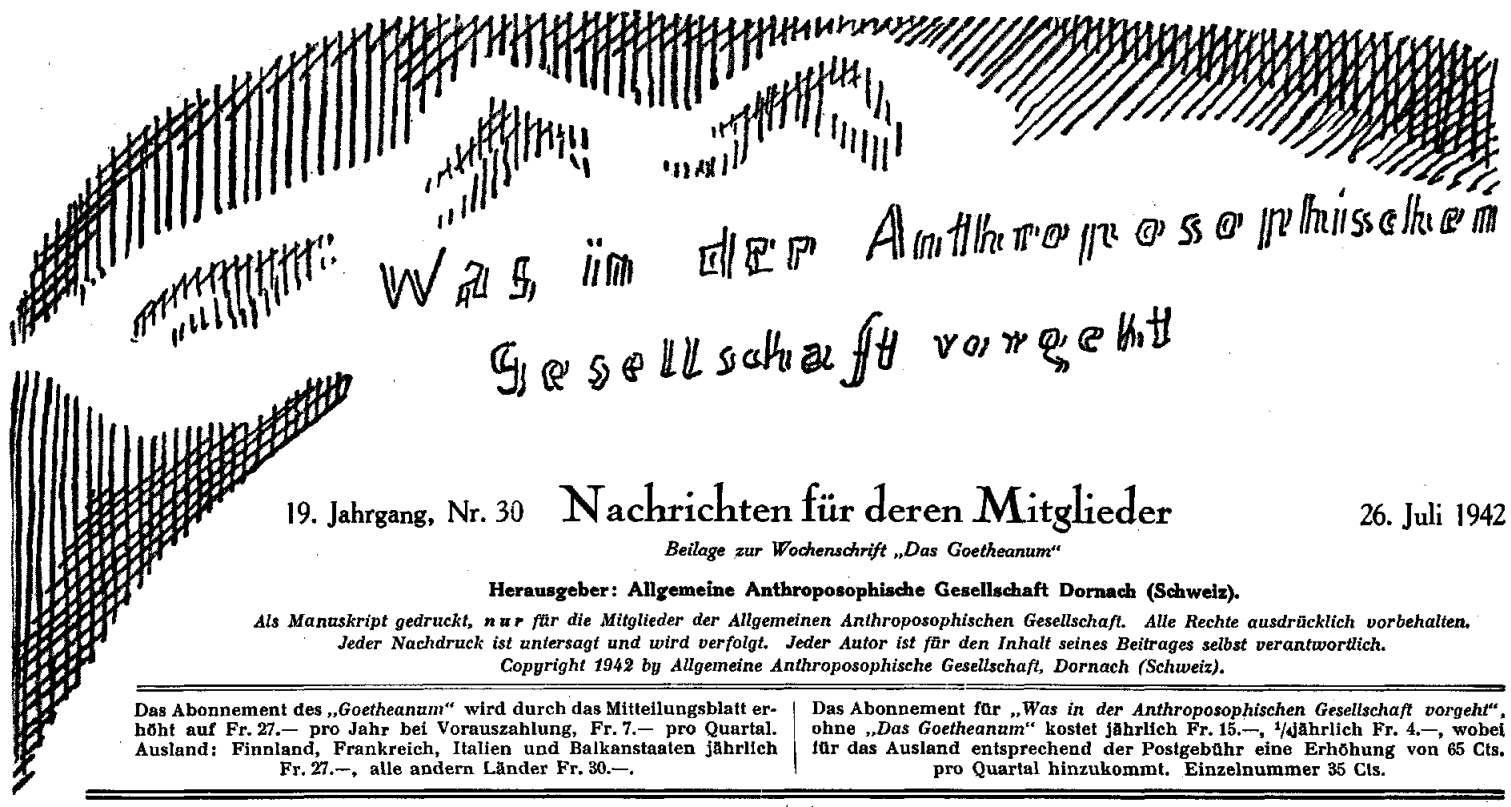
Donnerstag, den 23. Juli, *10 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dr. H. Leiste, Leitsatz-Arbeit (Glashaus).
20 Uhr 15: Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs" (Glashaus).

Freitag, den 24. Juli, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 25. Juli, *20 Uhr 15:* **Beginn der öffentlichen Sommertagung am Goetheanum.** Konzert (Schreinerei).

Sonntag, den 26. Juli, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1–7. Pause zirka 15 Uhr 15.
17 Uhr 30: Bild 8—11 (Ende 19 Uhr 30).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 30 **Nachrichten für deren Mitglieder** 26. Juli 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Gehen wir noch weiter zurück, so kommen wir in eine Zeit, wo selbst die Atlantis noch nicht da war, wo die Menschen auf einem Kontinent lebten, den man „Lemurien" nennt. Südwärts vom heutigen Asien dehnte sich dieser Kontinent aus bis nach Afrika und Australien herüber; den bewohnten unsere Vorfahren, als sie noch Lemurier waren. Sie hatten einen viel weicheren Körper als die Atlantier; und der Wille war bei ihnen viel mächtiger ausgebildet als bei den Atlantiern. Dafür aber war der Boden unter den Lemuriern ein recht unsicherer: er wurde fortwährend durcheinandergeworfen von Feuerausbrüchen, vulkanischen Gewalten, — eine Art Feuerland war dies alte Lemurien. — Gehen wir noch weiter in seine Anfänge zurück, so kommen wir zu einem Zeitpunkt, wo das Knochensystem überhaupt erst begann sich herauszugliedern aus der knochenlosen Masse; dann kommen wir in die Zeit, wo die Erde überhaupt das heutige Mineralreich noch nicht herausgebildet hatte: alles was heute in den Bergen drinnen ist, haben wir da in einem fortwährenden Hinfliessen und Hinrinnen.

Und je weiter wir den Weg der Erdenentwicklung zurückverfolgen, um so höhere Wärmegrade treffen wir an. Da kommen wir zu Zeiten, in denen die Gestaltungen, die heute festes Land sind, so hinrannen, wie heute Quecksilber oder Blei bei einer höheren Temperatur hinrinnen würden. Das Festwerden entwickelt sich erst bei den Lemuriern. Immer dichter und dichter werden die Nebelmassen. Wir haben es nicht mehr zu tun bloss mit einem Nebelmeer, sondern mit einem dichten Glutmeer von Wasserdämpfen, in denen alle möglichen Substanzen aufgelöst sind und hin und her wirbeln. Allerdings in gewissen Partien dieses Wasserdampfes war schon die Möglichkeit geboten, dass der damalige menschliche Vorfahr leben konnte; nur waren damals die Wesen ganz anders geartet. Wir kommen also zu einem Zeitpunkt hinauf, wo der Mensch in einer Art von Urmeer lebte, in einem warmen, wässerig-feurigen Element. Der Kern der Erde war wie von einem Urmeer umgeben, in dem die Keime zu allem enthalten waren, was später sich entwickelt hat.

So sah es also auf der Erde aus, unmittelbar nachdem der Mond herausgeflogen und selbständig geworden war.

Wir haben einen Einblick in eine Entwicklung gewonnen bis zu dem Zeitpunkte hin, wo zuerst die Sonne sich von der Erde und von dem Mond getrennt hat; dann der Mond von der Erde sich abtrennte und die Erde in dem Zustand liess, den ich Ihnen eben beschrieben habe.

Wir werden morgen diesen Vorgang, den wir eben von zwei Seiten her zusammengefügt haben, noch einmal betrachten, und auch den weiteren Fortgang des Menschen und der Erde bis in unsere Zeit hinein.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Fortschreitende Entwicklung durch die verschiedenen Kulturkreise

XI.

Gestern kamen wir in der Schilderung der Entwicklung unserer verschiedenen Erdenzustände bis zu dem Punkt, an dem wir uns klar wurden, wie die vereinigten drei Weltenkörper — Sonne, Mond und Erde — sich nach einander getrennt haben. Wir begannen einerseits damit und machten Halt an dem Punkte, wo der Mond sich von der Erde losgelöst hat; andrerseits suchten wir ihn auch zu erreichen, indem wir von unserer Zeit ausgingen und zurückgehend durch die Atlantis zu diesem selben Punkte gelangten. Machen wir uns nun klar, in welchem Zustande wir da die Erde selbst haben. Man muss dabei lange, lange Zeiträume im Auge haben, die Millionen von Jahren in Anspruch nehmen; dann wird man sich auch nicht mehr so stark wundern über die grossen Veränderungen, die im Weltall, wie auch auf der Erde, vor sich gehen.

Wollen wir nun die abgetrennte Erde noch einmal genauer ins Auge fassen; sie ist noch eingehüllt in einer Luftmasse, die aber ganz anders aussah als unsere heutige Luft. Sie müssen sich nicht etwa denken, dass diese Luft so etwas war wie ein glühender Ofen in seinem Innern, — obwohl die Temperatur eine viel höhere war als heute. Es waren auch

viele der Stoffe, die heute fest sind, flüssig in der Erde vorhanden. Eine Luft, dicht angefüllt mit Dünsten der verschiedensten Substanzen, umhüllte die Erde, — etwas, was man als Feuerluft etwa bezeichnen kann, ein Wiederholungszustand des früheren Mondenzustandes. Als die Erde nach der Trennung vom heutigen Mond selbständig geworden war, da war sie von einer merkwürdigen Atmosphäre umgeben, die man als Feuerluft bezeichnen könnte. Dadurch, dass sich die Erde von der Atmosphäre, die mit dem Mond fortgegangen war, befreit hatte, wurden die Wesen fähig, gewisse höhere Stufen zu erreichen. Innerhalb dieser Atmosphäre hatten die vorgeschrittensten Tiermenschen eine höhere Stufe erreicht, als sie auf dem Monde hatten, aber nur jene, welche später zu Menschen geworden sind. Eine grosse Anzahl dieser Tiermenschen blieb auf der Mondstufe stehen. Und die Folge davon war, dass sie nicht bloss stehenblieben, sondern, weil jetzt ganz neue Verhältnisse eintraten (denn es konnte nur auf dem Monde noch Tiermenschen geben), sanken sie um eine halbe Stufe herunter und wurden Tiere, die es damals auf dem Monde noch nicht gegeben hat. So haben wir zwei Reiche: Menschen — und das zurückgebliebene Tiermenschenreich, das allmählich heruntersank zu Tieren.

Ebenso war es mit den Pflanzentieren. Eine gewisse Anzahl hatte sich höher entwickelt, zu Tieren; andere sind stehen geblieben und wurden Pflanzen. Und das Pflanzen-Mineralreich hat sich ebenso verteilt, dass einige zu schweren Mineralien geworden sind, und andere sich zu Pflanzen hinaufentwickelt haben. Es ist nicht alles nach *einem* Maßstabe entstanden; was wir heute als Tiere kennen, ist zum Beispiel zum Teil so entstanden, dass die Menschentiere sich hinunterentwickelt, und zum Teil so, dass die Pflanzentiere sich hinaufentwickelt haben. Ebenso haben wir im Pflanzenreich nebeneinander Pflanzenmineralien im Aufstieg, und Pflanzentiere im Abstieg. Die Pflanzen, die heute vorzugsweise unsere ästhetische Pflanzendecke bilden, sind jene, die entstanden sind durch Hinaufentwicklung der Pflanzenmineralien des Mondes, das *Veilchen* zum Beispiel. Dagegen ist alles, was uns wie moderig anklingt, in absteigender Entwicklung; während unsere grünen Laubpflanzen in der Zukunft höhere Stufen erreichen werden.

Unsere Mineralien haben sich überhaupt auf der Erde entwickelt; auf dem Monde gab es noch nichts Mineralisches, wie es heute ist. Dies ist das heruntergesunkene Pflanzenmineralreich, das als feste Kruste sich der Erde einlagerte. In der Zeit, in welcher die Erde den Mond hinauswarf, war das, was zurückblieb und später Mineral, festes Metall usw. wurde, selbst noch ganz und gar eine flüssige Masse. Was damals schon fest war, wurde eben in den Weltenraum hinausgeschleudert, weil sich die Erde nicht hätte höher entwickeln können, wenn sie diese Substanzen für sich behalten hätte. Dann entstanden Einschlüsse derjenigen Metalle, die am ehesten fest wurden. Merkwürdige Formen hatten sie zum Teil! Was Ihnen heute als Granit, als Gneis im Gebirge begegnet, zeigte damals noch ganz deutlich, dass es entstanden ist, indem sich Pflanzenwesen heruntergebildet haben, Steine geworden sind.

Im Grunde genommen können Sie daraus entnehmen, dass auf der Sonne und auf dem Monde alles Gesteinreich noch Pflanzenreich war. Nicht das Pflanzenreich hat sich aus dem Gesteinreich entwickelt, sondern die Steine aus dem Pflanzenreich! Was Sie heute als Steinkohle herausgraben, ist ja nur eine Summe von versteinerten Pflanzen, — von Pflanzen also, die zugrunde gingen, vermoderten und Steine wurden; so dass Sie heute als zu Stein gewordene Pflanzen herausgegraben werden können. Würden Sie noch weiter zurückgehen, so würden Sie sehen, dass auch die dichtesten Steine einst Pflanzen waren, und aus der Pflanze, durch Herunterentwicklung ins Steinreich, erst entstanden sind. Für den Seher stellt sich da folgendes heraus. Wenn Sie den Gneis untersuchen, so sagt Ihnen der Mineraloge, er besteht aus Feldspat, Hornblende und Glimmer . . . dann muss der Mineraloge Halt machen. Der Seher sagt: Was im Gneis als Feldspat sich findet, zeigt sich dem geistigen Auge noch klar als das Festgewordene der Pflanzen im Stengel und den grünen Blättern, woraus sich die Pflanze aufgebaut hat; und die Glimmeranlage hat etwas zu tun mit dem, was sich heute noch in den Kelchblättern und Blumenkronen der Pflanzen bildet. Wenn also heute ein Okkultist ein Stück Gneis ansieht, wird er sagen: das ist versteinerte Pflanze, und wie heute die Pflanzen Blätter und Blüten usw. haben, so ist die Glimmeranlage herrührend von alten Kelch- und Blumenblättern. — Und so können wir von allen Mineralien sagen, wie sie sich von alten Pflanzen her gebildet haben. Denn Pflanzen waren es ja, die von dem Monde herübergekommen sind, und erst in der flüssigen Erdmasse haben sie sich verdichtet. So wie wenn Sie ein Gefäss mit Wasser vor sich haben und das Wasser anfängt, sich zu verfestigen, Eis zu bilden, haben sich da immer mehr feste Einschlüsse gebildet. Und immer mehr bildete sich damit die feste Erdkruste aus der flüssigen Erde heraus. Je weiter wir gehen, um so höher und reiner werden die Wesen; diejenigen, welche nicht hinaufkommen konnten, versteinerten. Ebenso war es bei den Tieren und bei den Menschen. Der Mensch kam soweit, dass er seinen Leib in einem noch höheren Grade umbilden konnte.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(Fortsetzung)

Die Fähigkeiten des Staunens, des Mitleids und des Gewissens waren in den Menschen entstanden, bevor der Christus-Impuls in die Menschheit eintrat und die Kraft vermittelte, aus dem Innern heraus das Gute zu tun und die Wahrheit zu erkennen. Wenn der Christus-Impuls die Fähigkeit des Staunens durchdringt, wird sie ihm gegenüber zur Aufgeschlossenheit und zum Vertrauen in die als Ich-Kraft wirkende Christus-Kraft, die das gegenstandsfreie Erkennen und Wollen ermöglicht; denn gegenstandsfrei ist ja das Erkennen und das Wollen, wenn es nicht durch die Objekte verursacht wird, sondern durch die als Ich-Kraft wirkende Christus-Kraft, die sich frei schenkend nach aussen wendet. Wenn die Christus-Kraft das Mitleid eines Menschen durchdringt, so verwandelt sich dieses in die korrigierende Gewissensstimme, die das Abweichen vom Menschheitsurbilde bewusst macht, zum zielaufhellenden Lichte, das dem durchchristeten Wollen voranleuchtet und das Zukunftsbild des neuen Menschen gestaltet. In diesem Lichte kommt das durchchristete oder das wahre Ich zum Bewusstsein seiner selbst, und dies Bewusstsein ist dasjenige, wodurch der Mensch die trostlose Situation überwindet, in der sich Johannes im zweiten Bilde des Dramas befindet. Im 10. Vortrag des Zyklus „Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie" sagt Rudolf Steiner:

„Wenn diese Begegnung einen furchtbaren Eindruck gemacht hat, so bietet sozusagen dasjenige, was einem der Christus sein kann, einen Trost, eine Hoffnung. Denn an der Stelle des Todes selber, an der Stelle des zerbrochenen menschlichen Leibes tritt etwas anderes auf, ... nämlich tritt, uns begreiflich machend dann, dass dieses Ich doch erhalten werden kann, Christus selber." (S. 2.)

Johannes gelangt im zweiten Bilde nicht zu diesem vollen Trost, wie er durch die Schau des Christus möglich ist; aber er bleibt auch nicht ganz verlassen in seiner trostlosen Situation. Maria tritt zu ihm, und obwohl auch sie ihre Lebenssicherheit verloren hat, kann sie ihm doch seinen Zustand ein wenig erklären, indem sie ihm sagt:

Erleben musst du alle Schrecken,
Die aus dem Wahn erstehen können,
Bevor der Wahrheit Wesen sich dir offenbart.
So spricht dein Stern.

Über die Bedeutung des Sternes eines Menschen sagte Rudolf Steiner im 6. Vortrag des Zyklus über das Matthäus-Evangelium:

„Auch das ist ja selbst äusserlich philologisch zu belegen, dass in der Tat das Wort *Stern* als Name für menschliche Individualität in alten Zeiten gebraucht worden ist." (S. 7).

Maria erinnert also Johannes an seine Individualität, an sein Ich, und sie sagt ihm, was sein Ich spricht. Er selbst hört sein Ich jetzt nicht, und er glaubt sogar, es sei ihm erstorben, sagt er doch:

Ich war ein jeder,
Nur selbst erstarb ich mir.
Ich müsste glauben können,
Dass Nichts der Wesen Ursprung sei;
Wenn ich die Hoffnung hegen sollte,
Dass aus dem Nichts in mir,
Ein Mensch je werden könnte. (S. 45 f.)

Hier geht Johannes durch eine Art inneres Todeserlebnis. In früheren Zeiten musste etwas wie ein mehr äusseres Todeserlebnis bei der Einweihung durchgemacht werden. Im alten Ägypten wurde der Einzuweihende in eine Art Sarg oder Grab gelegt, und durch den magischen Einfluss des Hierophanten erlebte er, wenn er durch eine lange Prüfungszeit hindurch richtig vorbereitet war, etwas wie einen Todeszustand. Dabei wurde nicht nur Astralleib und Ich dem physischen Leibe entzogen, sondern grösstenteils auch der Ätherleib. So konnte der Neophite in die geistige Welt eingehen und konnte in diesem Zustande Erlebnisse haben, an die er sich später beim Erwachen erinnerte. Bei der Auferweckung bekam er einen neuen Namen. Der gegenwärtige Mensch würde diesen Vorgang nicht mehr ertragen können; aber das innerliche seelische Sterben muss doch jeder Schüler einmal durchmachen, wie Johannes es durchmacht. Persönlichkeiten wie Goethe und Jakob Böhme müssen wohl ähnliches erlebt haben. Goethe sagt in seinen Sprüchen in Prosa: „Der Mensch muss als einzelner absterben, um als höhere Persönlichkeit wieder aufzuleben." Ähnliches bringt er auch in dem öfter zitierten Spruche zum Ausdruck:

Und solang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Jakob Böhme sagt:

Wer nicht stirbt, bevor er stirbt,
Der verdirbt, wenn er stirbt.

Johannes ist durch das innere Todeserlebnis vorbereitet auf eine folgende Prüfung, die im Meditationszimmer in Gegenwart von Benediktus und Maria an ihn herantritt. Wir finden im 3. Bilde zuerst Maria, die das Kind, das sie erzogen hat, zu Benedictus hinbringt. Dieser gibt dem Kind Worte, die es vor dem Einschlafen sagen soll. Dann wird das Kind hinausgeführt, und Maria spricht mit Benedictus über das Schicksal des Kindes und ihren eigenen Zusammenhang mit ihm. Sie spricht davon, wie das Kind zuerst wunderbar gediehen ist unter den Einflüssen, die man ihm auf Grund geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse angedeihen liess. Sie erzählt, wie die Liebe zu ihr in dem Kinde erwachte, wie dann aber durch äusseren Anlass eine grosse Umwandlung eintrat, als das Kind Theodora begegnete. Da hatte einmal der Zustand der Begeisterung Theodora erfasst, und das Kind schaute das glimmende Licht ihrer Augen und war dadurch bis ins Lebensmark erschüttert. In seinem Schreck kam das Kind zu Maria und war ihr seither in bewusster Liebe warm ergeben. Aber seit der Zeit verloren die von Benedictus mitgeteilten Weisheitsschätze ihre Fruchtbarkeit, und vieles, das schon gereift war, verdorrte wieder. Es wird nun für Maria zum grossen Rätsel, warum in ihrem Wesen etwas ist, das gerade auf diejenigen Menschen lähmend wirkt, denen sie in Liebe verbunden ist, wie es sich schon bei Johannes gezeigt hatte. Dies Rätsel wird ihr zur bangen Lebensfrage, mit der sie hier an Benedictus herantritt. Benedictus weist Maria darauf hin, dass ihre Leiden Glieder eines Schicksalsknotens seien, in welchem sich Göttertat mit Menschenleben verschlingt. Er teilt ihr mit, dass sie auf Grund ihrer Vorbereitung durch viele Erdenleben zum Mittler ausersehen sei für ein Gotteswesen, das durch unsere Menschenwelt Wirkenskraft erlangen solle. So kann er auf ihre Lebensrätselfrage die Antwort geben:

Und nun begreife, dass dein Wesen
Sich wandeln muss zum Gegenbild,
Ergiesst aus dir es sich in andere Wesen.
Der Geist in dir, er wirkt in allem,
Was für das Reich der Ewigkeit
An Früchten reifen kann im Menschenwesen.
Ertöten muss er darum vieles,
Was nur dem Reich des Zeitenseins gehören soll.
Doch seine Todesopfer
Sind Saaten der Unsterblichkeit.
Dem höhern Leben muss erwachsen,
Was aus dem niedern Sterben blüht.

Die Worte des Benedictus bewirken, dass Maria aus ihrer Leibeshülle entrückt wird. Sie macht dabei für kurze Zeit etwas wie ein Todeserlebnis durch, das sogar äusserlich als ein solches erscheint. Johannes sieht, wie das Licht ihres Blickes schwindet, wie ihr Leib erstarrt; er fühlt, wie ihre Hand kalt wird, und er sagt: „Sie ist wie tot." Dann aber regen sich ihre Lippen, und ihr Mund beginnt gegen Benedictus zu fluchen. Da hat Johannes die schwerste Prüfung zu bestehen. Hätte er hier nicht erkannt, dass ein böses Wesen aus Marias Mund spricht, während sie selbst ihren Leib verlassen hat, so würde das verhängnisvolle Folgen für seine Weiterentwicklung gehabt haben. Das geht hervor aus dem, was Rudolf Steiner im Zyklus „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte" darüber sagt:

„Nicht wie ein jeder zur Initiation hinauf sich nähert, sondern wie die ganz individuelle Gestalt des Johannes Thomasius aus ihren Bedingungen heraus der Pforte der Erkenntnis sich nähern kann, das sollte gezeigt werden. Und es wäre durchaus unrichtig, wenn jemand glauben sollte, dass er das Ereignis, das im Meditationszimmer gezeigt ist, den Aufstieg der Maria aus dem irdischen Leib heraus in das Devachan, dass er das als ein allgemeines Ereignis hinstellen dürfte. Das Ereignis ist absolut real, spirituell real; aber es ist ein Ereignis, durch das gerade eine so geartete Persönlichkeit, wie der Johannes Thomasius sie darstellt, den Impuls erhalten sollte, hinaufzusteigen in die geistigen Welten. — Und ich möchte ihre Aufmerksamkeit besonders auf den Augenblick hinlenken, wo gezeigt wird, wie die Seele dann, wenn sie im Grunde genommen schon die Kraft gefunden hat, über die gewöhnliche Illusion hinwegzugehen, wie sie dann erst der Möglichkeit der grossen Täuschungen gegenübersteht. Nehmen Sie an, dass Johannes Thomasius nicht in der Lage wäre, zu durchschauen — wenn er es auch garnicht bewusst tut, sondern nur mit einem inneren Auge es durchfühlt, dass in der Gestalt, die im Meditationszimmer zurückbleibt und dem Hierophanten den Fluch entgegenschleudert, nicht mehr dieselbe Individualität enthalten ist, der er zu folgen hat. Nehmen Sie an, es könnte der Hierophant oder auch Johannes Thomasius einen Augenblick darüber in Unruhe kommen. Dann wäre es für unabsehbare Zeiten unmöglich, den Erkenntnispfad für Johannes Thomasius in irgendeiner Weise weiterzuführen; dann würde in diesem Augenblicke das Ganze aus sein, und nicht nur für Johannes Thomasius, sondern auch für den Hierophanten, der dann nicht imstande gewesen wäre, die starken Kräfte in Johannes zu entfalten, welche ihn über die Klippe hinwegführen können. Abtreten müsste der Hierophant von seinem Amte, und verloren wären ungeheure Zeiträume für Johannes Thomasius in seinem Aufstiege." (Vortrag 1, S. 6.)

Weil Johannes erkennt, dass nicht Maria selbst aus ihrer Leibeshülle spricht, gewinnt er die Möglichkeit, ihr in die geistige Welt zu folgen. Wenn ein Mensch bewusst in der geistigen Welt leben will, so muss er dort etwas wiederfinden, was er schon auf dem physischen Plan gekannt hat. Darüber sagte Rudolf Steiner im selben Vortrag Folgendes:

„Sie müssen die Möglichkeit haben, irgend etwas hinüberzunehmen in die andere Welt und es dort wiederzuschauen, so dass Ihnen die Wahrheit verbürgt ist. Das kann man für die Geisteswelt nur dadurch, dass man sich schon in dieser Welt einen festen Stützpunkt erwirbt, der einem Wahrheitssicherheit gibt. In dramatischer Darstellung sollte das so gegeben werden, dass Johannes Thomasius auf dem physischen Plane nicht nur mit seinen Affektionen, mit seinen Leidenschaften, sondern mit seinen Herzenstiefen verbunden ist der Wesenheit der Maria, so dass er ein Geistiges schon in dieser Verbindung erlebt auf dem physischen Plan. Daher konnte das nur jener Schwerpunkt sein, von dem aus sich alles übrige in der geistigen Welt bewahrheitet." (S. 9.)

Wie Johannes sich durch Maria in der geistigen Welt zurechtfindet, ist in einem späteren Bilde dargestellt. Dazwischen sehen wir andere Szenen, weil Johannes noch manches durchmachen muss, bis er Maria in der geistigen Welt findet. All das ist in viel kürzerer Zeit erlebt, als es uns auf der Bühne erscheint, weil in den Gebieten, in die Johannes jetzt eintritt, der Augenblick sich über Vergangenheit und Zukunft ausdehnt. Nach dem gewöhnlichen Zeitverlaufe würde sich die Devachan-Szene unmittelbar an das Erlebnis im Meditationszimmer anschliessen, wo Maria in die geistige Welt entrückt wird und Johannes ihr folgt. Er ist imstande, ihr zu folgen, weil er die Prüfungen bestanden hat, durch die er hindurchgehen musste, und von denen die letzte die schwerste war. Benedictus sagt zu ihm:

Du hast dein Selbst bewahrt, mein Sohn,
Als Höhenkräfte dich erschütterten,
Und als dich Geistesmächte
In Schauer hüllten.
Und kraftvoll hat dein Selbst sich durchgekämpft,
Auch als in eigner Brust die Zweifel wühlten,
Und dich den dunklen Tiefen überliefern wollten.
Du bist mein wahrer Schüler
Erst seit der inhaltvollen Stunde,
Wo du an dir verzweifeln wolltest,
Wo du dich selbst verloren gabst,
Und wo die Kraft in dir dich dennoch hielt. (S. 56.)

Die Kraft in Johannes, die seine Ich-Kraft ist, hat ihn gehalten, obwohl er nicht das volle Bewusstsein seines wahren Ich hatte und daher nicht die Auferstehungs-Gestalt des Christus schauen konnte, als er sich bei seinem inneren Todeserlebnis als wilder Wurm erlebte. Aber die innere Kraft genügte, um ihn alle Prüfungen bestehen zu lassen, so dass er nun mit Marias Hilfe in der geistigen Welt bewusst wird leben können. Diese innere Kraft hat er durch die Weisheitsschätze entwickelt, die Benedictus vermittelte. Der Glaube würde dazu nicht ausgereicht haben. Benedictus sagt:

Ich durfte dir an Weisheitsschätzen geben,
Was Kraft dir brachte
Dich selbst zu halten,
Auch da du selbst an dich nicht glaubtest.
Es war die Weisheit,
Die du dir errungen,
Dir treuer als der Glaube,
Der dir geschenkt. (S. 56.)

Berichtigung der Ausstellungsankündigung

Bei der Rekonstruktion der Kuppeln handelte es sich nur um die grosse Kuppel, deren Gemälde von Hilde Boos-Hamburger und Ilse Vogg kopiert wurden. *C. B.*

Brief

Tit. Verwaltung Goetheanum,
Freie Hochschule für Geisteswissenschaft,
Dornach.

Im Namen des Bildungsausschusses des Lokomotivpersonalverbandes der Sektion Zürich VLP., sowie im Auftrage aller Exkursions-Teilnehmer, danken wir Ihnen für das wohlwollende Entgegenkommen, wodurch Sie uns die Besichtigung des Goetheanum-Baues, am Donnerstag, den 2. Juli a. c., ermöglichten.

Ganz besonders danken wir Herrn Ganz für seine eindrucksvollen Voten während der Führung durch den grandiosen Bau. Er verstand es vortrefflich und meisterhaft, die edlen Bestrebungen und Ziele der Hochschule in lebendiger Art und Weise zu schildern. Die Wirkung auf die Exkursionsteilnehmer blieb nicht aus, so dass wir die nachhaltigen Eindrücke in achtunggebietender Erinnerung behalten werden.

Wir wünschen dem Goetheanum eine grosse Zukunft und geben der Hoffnung Ausdruck, es mögen Menschen in Geist und Wissen veredelt werden, die der kranken Welt ihre Kräfte verleihen, und der Menschheit zur Freiheit verhelfen.

Mit vorzüglicher Hochachtung zeichnen für den Bildungsausschuss SEV. Schweiz. Eisenbahner-Verband, Sektion Zürich VLP.

Der Präsident: *M. Gut.* Der Aktuar: *W. Kunz.*

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: „Esoterische Betrachtungen. Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte." Herausgegeben von Frau Marie Steiner.
Preis nur kartoniert SFr. 7.50.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach-Sol., Postcheckkonto V 5010 Basel.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 25. Juli bis 2. August 1942

Beginn der öffentlichen Sommertagung am Goetheanum.
„Die Erneuerung der Mysterien als notwendiger Kultureinschlag".

Samstag, den 25. Juli, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend unter Mitwirkung von *Marie-Louise Bodenehr*, Sopran, Orchester-Kompositionen von Jan Stuten, Ralph Kux und Fritz Wörsching (Schreinerei).

Sonntag, den 26. Juli, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung". Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—7. Pause ca. 15 Uhr 15. *17 Uhr 30:* Bild 8—11. Ende 19 Uhr 30 (Schreinerei).

Montag, den 27. Juli, *10 Uhr:* Albert Steffen: „Der Weg zur Selbst- und Welterkenntnis und die Dichtung" (Schreinerei).
11 Uhr 30: A. Tourguenieff: „La pensée du vitrail au Goetheanum" (avec projections lumineuses).
16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: „Der Organismus der Erde, seine Eigen-Impulse und Lebens-Rhythmen und deren Einfluss auf die Menschheitskulturen" (mit Lichtbildern (Schreinerei).
20 Uhr 15: Eurythmie. (Schreinerei).

Dienstag, den 28. Juli, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5, Pause ca. 12 Uhr 50. *15 Uhr 30:* Bild 6—13, Ende 19 Uhr 15 (Schreinerei).

Mittwoch, den *29.* Juli, *10 Uhr:* Ernst Uehli: „Die Gestalt des Dr. Strader in den Mysteriendramen Rudolf Steiners als Repräsentant der Problematik des gegenwärtigen Menschen" (Schreinerei).
11 Uhr 30: Alex. Strakosch: „La renaissance des mystères".
14 Uhr 45: G. Schubert: „Le but spirituel de l'humanité".
16 Uhr 30: Dr. H. E. Lauer: „Die Naturphilosophie der Romantik" (Schreinerei).
20 Uhr 15: Lieder- und Balladen-Abend: Aus den Dichtungen von Eduard Mörike und Ludwig Uhland (Schreinerei).

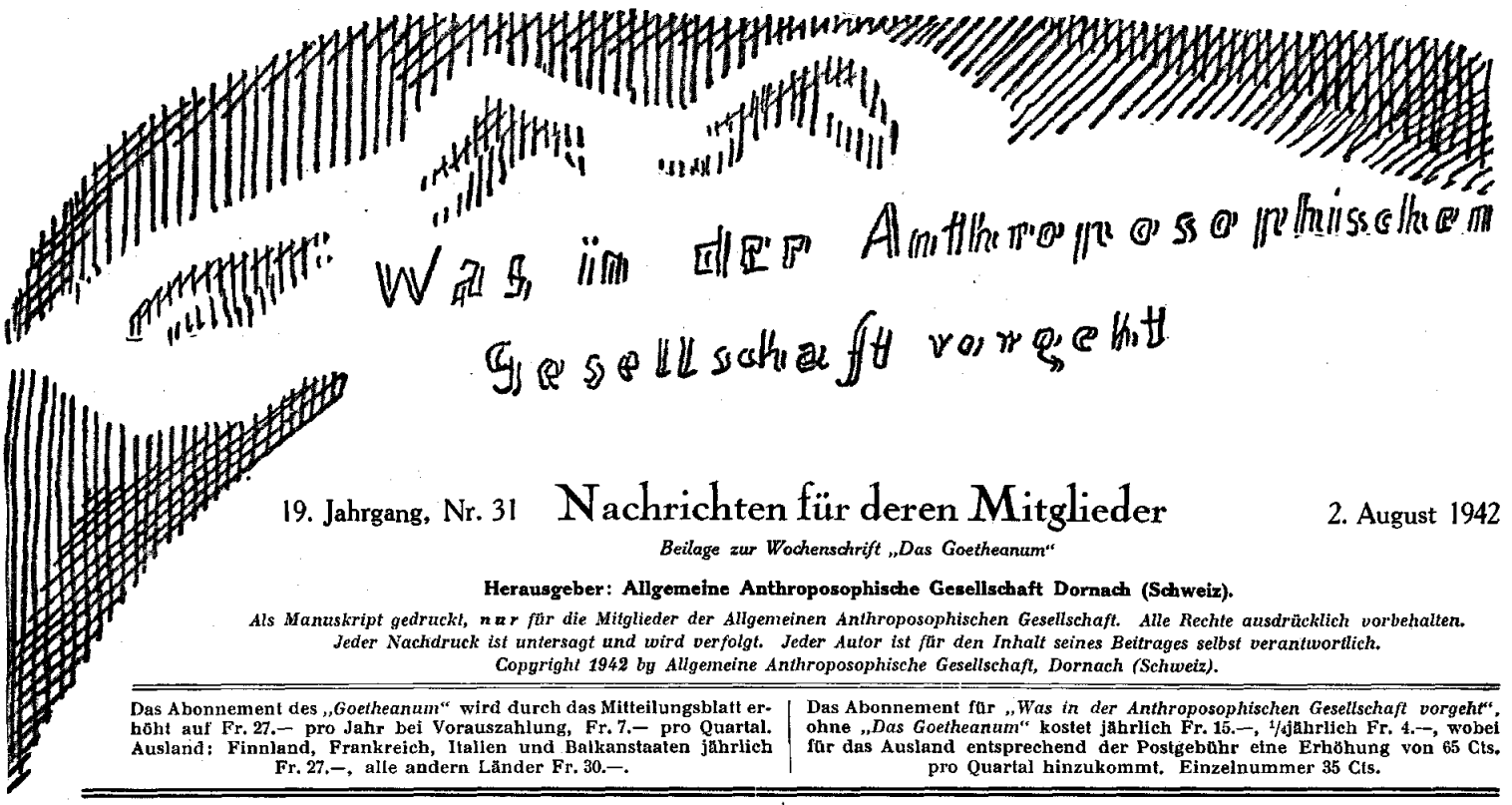
Donnerstag, den 30. Juli, *10 Uhr:* Dr. Otto Eckstein „Naturkräfte und Naturgeistigkeit" (Schreinerei).
11 Uhr 30: Guenther Schubert: „Rudolf Steiner und die Erneuerung der Mysterien".
16 Uhr 30: H. W. Weissenborn: „Schicksalsführung" (Schreinerei).
20 Uhr 15: Eurythmie (Schreinerei).

Freitag, den 31. Juli, *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6, Pause ca. 13 Uhr 45. *16 Uhr:* Bild 7—10, Ende 19 Uhr (Schreinerei).

Samstag, den 1. August, *10 Uhr:* Guenther Schubert: „Das geistige Ziel der Menschheit" (Schreinerei).
11 Uhr 30: Dr. René Vittoz: „A propos de Pascal".
16 Uhr 30: Friedrich Häusler: „Gesetze des Schweizerischen Geisteslebens" (Schreinerei).

Sonntag, den 2. August, *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6, Pause ca. 14 Uhr. *16 Uhr 30:* Bild 7—15, Ende 19 Uhr 45 (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 31 **Nachrichten für deren Mitglieder** 2. August 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Diese Mondenmenschen bewegten sich im Urmeer schwebend-schwimmend daher; sie waren veranlagt zu diesem Herumschwimmen. Das mag sich ja für den heutigen Menschen höchst sonderbar ausnehmen, aber es ist doch wahr. Und rückhaltlos sei es gesagt: gar nicht möchte ich manche dieser grotesk scheinenden Beschreibungen lindern: über die Wahrheiten wird immer gelacht, wenn sie zuerst auftreten.

Der Mensch, der im Urmeer herumschwamm, hatte noch keine Augen, die da sehen konnten wie heute; veranlagt waren sie ja schon auf dem Saturn — aber da unten in dem Urmeer brauchte der Mensch noch nicht zu sehen; er musste sich anders orientieren. In dem Urmeer war auch alles enthalten, was er verzehrte, um sein Dasein zu fristen, da gab es auch Tiere, die ihm freundlich, andere, die ihm nicht freundlich gesinnt waren. Und dann war das Urmeer an manchen Stellen warm, an anderen kalt. Die einen Stellen konnte der Mensch vertragen, die anderen nicht. Damals hatte der Mensch noch ein Organ, das heute im Kopfe drinnen ist, kirschkerngross, die Zirbeldrüse (— doch ist es im eigentlichen Sinne keine Drüse), dieses Organ war einstmals mächtig gross entwickelt; es ist ein Organ gewesen, mit dem der Mensch sich im Urmeer orientieren konnte: da ragte es wie eine Art Laterne aus dem Kopfe heraus. Der Mensch bewegte sich so, dass er dazu dieses vorneliegende laternenartige Gebilde benutzte; es war ein fein empfindendes Organ, ein Wärmeorgan, wodurch er die Wärme, die ihm zuträglich war oder nicht, wahrnehmen konnte. Es war ein Orientierungsorgan, das aber nicht ein Sehorgan war. Es war ihm dienlich, wenn er da herumschwamm. Später brauchte es der Mensch nicht mehr; da schrumpfte es zusammen.

Damals konnte noch nicht die Rede sein von einer Anlage zum Ich. Der Mensch war noch in bezug auf alles, was er tat, unter der Leitung höherer, geistiger Mächte. Wir können ihn etwa vergleichen mit dem heutigen Tiere. Unsere heutigen Tiere sehen wir geisteswissenschaftlich etwa in folgender Weise an: Vom Tiere unterscheidet sich der Mensch dadurch, dass er eine individuelle Seele hat; jeder Mensch hat seine individuelle Seele, sein individuelles Ich. Das ist nicht so beim Tier; da haben ganze Gruppen von Tieren *eine* Seele. Zum Beispiel: alle Tiere, die zur Löwenart gehören, haben *eine* Seele, und die lebt in der Astralwelt. Ebenso haben alle Tiere, die Tigerart haben, eine Seele zusammen. Daher sprechen wir beim Tiere von Gruppenseelen. Alle Pferde zusammen haben eine Gruppenseele; die gehören zusammen. Wie die einzelnen Finger zur Hand, so verhalten sich die Tiere zu ihrer Gruppenseele. Daher können wir auch nicht von einer individuellen Verantwortlichkeit sprechen. Erst wenn eine individuelle Seele vorhanden ist, sprechen wir davon, dass eine Seele gut oder böse sein kann. — Der Mensch der damaligen Zeit hatte noch eine Art Gruppenseele, die noch im Schoosse der Gottheit lagerte. So dass wir uns klar sein müssen: was heute in uns lebt, gab es auch damals schon, aber nicht im Menschenkörper drinnen. Der Mensch hat seinen Ursprung in zwei Strömungen: was vom Mond herübergekommen war und sich weiter ausgebildet hatte, war der Tiermensch da unten; aber was heute in Ihnen lebt als einzelne Seele, das war oben, bei der Gottheit, — nur Ihr Leib war unten, im Urmeer. Später haben sich die beiden vereinigt; da stieg die Seele herunter und durchgeistigte Ihren Leib als individuelle Seele.

Denken Sie sich ein Gefäss mit Wasser; darinnen sind viele, viele Wassertropfen, aber man kann sie nicht unterscheiden. Wenn Sie jetzt viele hundert Schwämmchen nehmen und da hineintauchen, so haben Sie die Tropfen individualisiert, die erst in der Wassermasse darinnen waren. So denken Sie sich Ihre Geistigkeit schwebend über dem Urmeer; vergleichen Sie nun die im Schoosse der Gottheit ruhende Seele mit dem Wassertropfen: die Leiber nehmen die Seelen auf, wie die Schwämmchen die Wassertropfen; dadurch wurden die Seelen selbständig, wie das Wasser individualisiert wurde durch die Schwämmchen. Unten das Urmeer mit den schwebend-schwimmenden Leibern — oben die Seelen: das konnte man nicht besser schildern, als dass man sagte: „Und der Geist der Gottheit brütete über den Wassern", das heisst, er arbeitete das, was unten war, so weit aus, dass die Seelentropfen aufgenommen werden konnten.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Die Leiber selber mussten sich schwebend erhalten, und dazu brauchten die Wesen ein Organ. Der Mensch hatte damals noch keine Lunge, aber er hatte eine Art Schwimmblase; dadurch erhielt er sich im Urmeere schwimmend.

Die Fische, die auf dieser Stufe zurückgeblieben sind, haben noch heute Schwimmblasen, und keine Lungen. Nach und nach, als die Luft sich von den Wassern reinigte, und der Mensch über die Wasser hinaufgelangen konnte und ein Luftatmer wurde, sind seine Lungen entstanden. Das war ein langer Prozess, — ein Prozess durch Jahrmillionen, wo der Mensch allmählich die Luft durch Lungen dann aufnahm. Dadurch war das physische Gebilde gegeben, das die Seele in sich selber aufnehmen konnte. Je mehr der Mensch ein Lungenatmer wurde, desto mehr wurde er fähig, die Seele aufzunehmen. Das können Sie nicht besser ausdrücken als mit den Worten: „Und Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und er ward eine individuelle Seele." Damit wird der Mensch zu gleicher Zeit fähig, etwas auszubilden, was er früher niemals hätte bilden können: er wird fähig, rotes Blut zu bilden. Früher waren alle Menschen so veranlagt, dieselbe Temperatur zu haben wie ihre Umgebung; waren sie mehr von Wärme umgeben, so waren sie dieser Wärme angemessen. Früher gab es überhaupt noch kein rotes Blut; die Tiere, die über den Amphibien stehen, sind in noch viel späterer Zeit zurückgebliebene Menschenkörper. Erst nach der Zeit, wo der Mensch sich zu einem Bildner von rotem Blut entwickelt hat, haben sich auch Tiere entwickelt zu solchen, die rotes Blut haben. Ebensowenig wie sich jemals eine Pflanze aus einem Stein entwickelt hat, sondern wie sich der Stein aus der Pflanze bildete, so hatte sich das Tier aus dem Menschen herausentwickelt. Alles Niedere hat sich aus dem Höheren heraus entwickelt, — das ist die Evolutionslehre. Erst musste sich der Mensch zu einem rotblütigen Wesen umwandeln, dann konnte er die Tiere zurücklassen. In den Tieren sehen Sie im buchstäblichen Sinne die Stufen ausgebreitet, die wir zurückgelassen haben. Der Mensch sieht in einem jeden Tiere mehr oder weniger ein zurückgelassenes Stück seiner selbst. Das hat Paracelsus so wunderschön ausgedrückt: Wenn wir um uns herumblicken, sehen wir gleichsam die Buchstaben eines Alphabets; nur im Menschen sind sie zu einem Wort vereinigt; daher liegt in ihm der Sinn dessen, was um ihn herum ausgebreitet ist.

Sodann müssen Sie eines in Betracht ziehen. Ein scheinbar unbeträchtlicher, aber für die Geisteswissenschaft ausserordentlich wichtiger Prozess vollzog sich dazumal; er begann im Grunde schon mit dem ersten Heraustreten der Erde, als sie noch mit dem Mond zusammen war: das ist ein gewisses Zusammenwirken von Mars und Erde. Während der ganzen ersten Erdhälfte strömten Kräfte des Mars auf die Erde ein; daher bezeichnet man die erste Hälfte geradezu als den Marszustand der Erde. Und mit diesem Durchgang durch den Mars ist das *Eisen* verknüpft, das von da ab eine ganz neue Rolle in dem Erdprozess spielt.

Bei den Pflanzen spielt das Eisen eine viel äusserlichere Rolle, — aber Sie sehen, wie die Dinge zusammengreifen: kosmisch geht die Erde durch den Mars durch, — er gibt ihr das Eisen, — da wurde das Eisen zu den Funktionen angeregt, die es jetzt hat: da tritt das Eisen im Blut auf. Und mit dem eisenhaltigen Blut ist das Aggressive im Menschen verbunden, das, wodurch er ein Krieger wird auf der Erde. Das hat die griechische Mythe gefühlt, und sie bezeichnet daher den Mars als den Kriegsgott.

Dadurch wird dieser Menschenkörper fähig, ein Ich aufzunehmen; denn ohne rotes, warmes Blut kann kein Körper ein Ichträger werden; das ist ausserordentlich wichtig. Lungenatmung ist die Voraussetzung des warmen, roten Blutes. Und dann entstanden die nötigen Prozesse auf der Erde, die sich dem Blute eingliederten. So hat der Mensch sich allmählich entwickelt, dass er ein lungenatmendes, rotblütiges Wesen geworden ist, und dann die anderen Geschöpfe, die niederen Warmblütler, zurückgelassen hat. Im Okkultismus werden die Tiere nicht bloss in der gewöhnlichen Art unterschieden, sondern wir nennen noch ein anderes Merkmal. Wir unterscheiden sie in innerlich tönende, — solche, die eigenen Schmerz und Freude in Tönen zum Ausdruck bringen können, und in nicht-tönende. Wenn Sie heruntergehen zu niedereren Tieren, hören Sie zwar auch Töne, doch sind es nur äusserliche, die auf Aneinanderreibungen von Organen, oder auf äusserliche klimatische Einflüsse zurückzuführen sind; das Äussere tönt bei ihnen. Erst die Tiere, die sich damals abgezweigt haben, als der Mensch sich zu einem warmblütigen Wesen entwickelt hat, waren so, dass sie selbst ihren Schmerz und ihre Freude heraustönen konnten. Damals wurde ja auch des Menschen Kehlkopf zu einem tönenden Organ umgewandelt. Dadurch, dass aussen die flüssige Erde sich umwandelte in eine Kruste, ging ein innerlicher Prozess im Menschen vor sich: parallel mit der äusserlichen Verfestigung bildete sich innerlich aus den weichen Teilen ein Knochen- und Knorpelskelett. Knochenwesen hat es früher nicht gegeben. Die äusseren Mineralien sind das Gegenbild zu den Knochen. Die Erde hat diese Epoche in den Felsmassen festgehalten; der Mensch hat sie in den Knochen. Immer mehr wird der Mensch jetzt ein aus einem in der waagrechten Haltung gehenden zu einem aufrecht gehenden. Er wendet sich so um, dass seine vorderen Gliedmassen Arbeitsorgane werden, und nur seine anderen der Fortbewegung dienen. Das hängt beides zusammen. Kein Wesen, das nicht einen tönenden Kehlkopf und einen aufrechten Gang hat, kann ein Ich-Wesen sein.

Die Tiere haben die Anlagen dazu gehabt, aber sie sind zurückgegangen. Daher haben sie sich nicht umwandeln können zu solchen Wesen, die eine Sprache haben, denn sie ist geknüpft an einen aufrechten Kehlkopf. Wir können das an einer ganz groben Tatsache ermessen. Gewiss ist mancher Hund gelehrter als ein Papagei; aber der Papagei lernt mehr, weil sein Kehlkopf mehr aufrecht liegt. Papageien und Stare lernen etwas sprechen, weil sie einen aufrechten Kehlkopf haben.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(5. Fortsetzung)

Nachdem Benedictus den Johannes an die innere Kraft erinnert hat, durch die er alle Prüfungen bestehen konnte, gibt er ihm Worte, die ihm die Richtung zu dem Geistgebiete zeigen sollen, wo er Maria finden wird. Er sagt:

Entzünde deiner Seele volle Macht
An Worten, die durch meinen Mund
Den Schlüssel geben zu den Höhen.
Sie werden dich geleiten,
Auch wenn dich nichts mehr leitet,
Was Sinnesaugen noch erblicken können.
Mit vollem Herzen wolle sie empfangen.

Darauf gibt er ihm die Worte, die für Johannes ein Schlüssel zur geistigen Welt sein sollen:

Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlet
Durch Raumesweiten,
Zu füllen die Welt mit Sein.
Der Liebe Segen, er erwarmet
Die Zeitenfolgen,
Zu rufen aller Welten Offenbarung.
Und Geistesboten, sie vermählen
Des Lichtes webend Wesen
Mit Seelenoffenbarung;
Und wenn vermählen kann mit beiden
Der Mensch sein eigen Selbst,
Ist er in Geisteshöhen lebend.

Solch ein Schlüssel zu den Höhen, wie er mit diesen Worten gegeben ist, hat eine tiefe Bedeutung. In früheren Zeiten erhielten manchmal diejenigen, die eingeweiht werden sollten, kräftige Symbole, wie etwa den Salomonischen Schlüssel, mit auf den Weg zur geistigen Welt. In unserer Zeit würde es im allgemeinen nicht die richtige Art sein, zu versuchen, durch Symbole in die geistige Welt zu gelangen, obwohl sie für manche Menschen noch eine Hilfe sein können. Hier ist in den Worten selbst der Schlüssel enthalten. Hinsichtlich dieser Worte sagt Rudolf Steiner in dem Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium:

„Und in den Worten, die Ihnen vorgelesen sind, müssen Sie ein Geheimnis von Worten sehen. Was damit gemeint ist, kann nicht wie vieles andere einfach hingeschrieben werden. In diesen Zeilen liegen tatsächlich Weltenkräfte bis auf die Laute hin. Und da können die Laute nicht eigentlich geändert werden. Da ist tatsächlich in diesen Worten gegeben ein *Öffnen* des Tores gegenüber der geistigen Welt." (S. 13).

Suchen wir aber das, was als Schlüssel zur geistigen Welt in jedem Menschen vorhanden ist, so finden wir darüber aufklärende Bemerkungen in dem Zyklus „Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen". Dort sagt Rudolf Steiner:

„Das, worin eingehüllt ist die eigentliche Wesenheit des Menschen, das hat sich geändert ... Diese drei Leibeshüllen sind sämtlich anders geworden im Laufe der Entwicklung von der alten atlantischen Zeit bis heute. Und wir fragen jetzt: Was ist denn eigentlich der treibende Faktor, der da gewirkt, der diese Leibeshüllen anders gemacht hat? Wir müssen diesen treibenden, diesen impulsierenden Faktor, das, was da gewirkt hat zum Anderswerden der Hüllen, vorzugsweise im Ätherleib suchen. Der menschliche Ätherleib ist das Kraftende, das eigentlich Wirksame. Er hat den physischen Leib dichter gemacht, hat auch den astralischen Leib umgeändert. Denn diese drei Leiber ... sind in lebendiger Wechselwirkung. Und die wichtigste wirkende Hülle in diesem geschichtlichen Werden des Menschen ist der Ätherleib ... Wir müssen nun die eigentlichen Kräfte, die da wirksam sind, vor allen Dingen die Eros- und Demeterkräfte, in dem Ätherleib suchen. Sie werden vom Ätherleib hinaufgeschickt in den astralischen Leib und hinuntergeschickt in den physischen Leib, so dass der Ätherleib sowohl den Astralleib wie den physischen Leib beeinflusst ... In ihm liegen zwar die Kräfte der Umwandlung, aber er hat sich selber auch verändert. Dieser Ätherleib war in uralter Zeit so organisiert, dass der Mensch nicht in derselben Weise die Welt erkannt hat, wie er sie heute erkennt; sondern wenn er hineinschaute in die geistige Welt durch das alte Persephone-Hellsehen, dann sah er in dieser geistigen Welt Bilder der geistigen Wesenheiten selber. Eine Bilderwelt sah der Mensch um sich. Diese Bilder werden hervorgerufen zwar durch die Kräfte des astralischen Leibes, aber der astralische Leib könnte sie, wenn er auf sich angewiesen wäre, nicht sehen. Der astralische Leib nimmt nicht Bilder wahr, wenn er allein auf sich angewiesen ist. Gerade so wenig, wie ein Mensch sich selber sieht, wenn er, von keinem Spiegel gehindert, vorwärts geht, ebensowenig würde der astralische Leib die von ihm erzeugten Bilder wahrnehmen, wenn nicht die Tätigkeit des astralischen Leibes gleichsam in der menschlichen Natur zurückgeworfen würde durch den Ätherleib. So bringt der Ätherleib die vom astralischen Leib hervorgerufenen Bilder zum Anschauen, zum Wahrnehmen. Das, was der Mensch wahrnimmt von dem, was in seinem eigenen astralischen Leib vorgeht, ist das, was ihm sein Ätherleib spiegelt. Würden wir diese Spiegelung aller unserer astralischen inneren Vorgänge durch den Ätherleib nicht haben, so würde zwar alles das in uns sein, was der astralische Leib bewirkt; aber der Mensch würde es nicht anschauen, nicht wahrnehmen können. Daher ist das gesamte Weltbild, das sich der Mensch machen kann, der gesamte Inhalt seines Bewusstseins, eine Spiegelung aus dem Ätherleibe. Und von dem Ätherleibe hängt es ab, ob der Mensch überhaupt etwas weiss von der Welt. Es hing dies ab vom Ätherleib in der alten hellseherischen Zeit, und auch heute hängt alles Wissen von der Welt von der Spiegelung der astralen Tätigkeit im menschlichen Ätherleib ab. Was liegt also in den Kräften des Ätherleibes? In den Kräften des Ätherleibes liegt die Tatsache, dass wir durch sie den Schlüssel haben zur Erkenntnis der Welt. Sonst würde alles das, was die Welt in unserem astralischen Leib bewirkt, nicht die Pforte aufschliessen zur Erkenntnis der Welt. Der Schlüssel zur Welterkenntnis liegt im Ätherleib. Und auch alles das liegt in unserem Ätherleib, von dem wir so sprechen können, wie an einigen wichtigen Stellen der Rosenkreuzer-Dramen gesprochen ist." (Vortr. 2, S. 8ff.)

Hier sind die Kräfte des Ätherleibes als Schlüssel zur Erkenntnis der physischen und der geistigen Welt dargestellt. Der Schlüssel muss gebildet werden aus den Ätersubstanzen, die im Ätherleibe wirksam sind. Wir unterscheiden da vier Äther-Arten, den Licht-Äther, den Wärme-Äther, den chemischen Äther und den Lebens-Äther. Diese haben sich im Laufe der kosmischen Entwicklung herausgestaltet und sind auch dem Menschen mitgeteilt worden. Als sich die Sonne von der Erde trennte, verliessen gewisse höhere Ätherkräfte die Erde und blieben bei der Sonne, bis sie durch den Christus wieder der Erden-Menschheit eingepflanzt wurden, so dass sie seither auch wieder auf der Erde wirken und die Ätersubstanz der Erde allmählich umwandeln können. Dasjenige, womit sich die höheren Ätherkräfte des Christus vor allem verbinden, sind die Mitleidskräfte des Menschen, da der Christus aus diesen seinen Ätherleib bildet, wie weiter oben gezeigt ist. So hat durch den Christus die geistige Sonne begonnen, sich wieder mit der Erde zu verbinden, und je mehr Menschen sich mit der Christuskraft vereinigen, um so mehr werden allmählich die Ätherkräfte der Erde mit denjenigen der Sonne verbunden werden. Diese Ätherkräfte werden angeregt durch die Worte, die Benedictus dem Johannes als Schlüssel zur geistigen Welt mitgibt. Durch diese Worte wird das Wesen des Geistesschülers hingelenkt zu dem webenden Wesen des Lichtäthers, der durch die Raumesweiten erstrahlt und die Welt mit Sein erfüllt. Es wird hingelenkt zum Wärmeäther, worin die innerste Wissenskraft des göttlichen Wesens sich als Liebes-Opferkraft offenbart. Wenn man beachtet, dass der chemische Äther die Vermählung der Substanzen bewirkt und der Lebensäther die chemisch zubereiteten Substanzen den Lebensprozessen unterwirft, so kann man erkennen, dass auch das Wirken dieser beiden Ätherarten in den „Schlüssel-Worten" angedeutet ist.

Die Ätherkräfte sind hier als etwas hingestellt, was sowohl naturwesenhaft als auch durchgeistigt und beseelt erscheint. Wir sehen das Naturgeschehen verbunden mit dem seelisch-geistigen Wesen des Menschen. Das Bewusstsein dieser Verbindung ist dem Gegenwartsmenschen weitgehend abhanden gekommen. Im gewöhnlichen Gegenwartsbewusstsein erscheint das Naturgeschehen als vollständig getrennt von den seelisch-geistigen Vorgängen im Menschen. Die Ätherkräfte haben jedoch Anteil an diesen beiden getrennt erscheinenden Seiten des Menschen- und Weltendaseins. Im Menschen vermitteln sie zwischen dem physischen Leibe und dem durch den Astralleib wirkenden geistig-seelischen Wesen des Menschen, und in der Welt vermitteln sie zwischen dem äusseren Naturgeschehen und dem Seelisch-Geistigen der Welt. In dem Zyklus „Die Offenbarungen des Karma" hat Rudolf Steiner auf die Beziehung zwischen dem Lichte und der im Raume ausgebreiteten Materie mit folgenden Worten hingewiesen:

„Es gibt wirklich einen für hellseherische Forschung erreichbaren Auflösungszustand *aller* Materie, wo sich alle Materie in einem dabei Gleichen zeigt; nur ist das, was da auftritt, nicht mehr Materie, sondern etwas, was jenseits der spezialisierten Materien liegt, die uns umgeben. Und jede einzelne Materie stellt sich dann dar als ein aus dieser „Grundmaterie" (es ist ja keine Materie mehr) Kondensiertes, Verdichtetes — ob Sie Gold, Silber oder was immer für eine Materie haben. Es gibt ein Grundwesen unseres materiellen Erdendaseins, von dem alles Materielle nur durch Verdichtung zustande gekommen ist. Und auf die Frage: ‚Was ist das für eine Grundmaterie unseres Erdendaseins?' antwortet die Geisteswissenschaft: Jede Materie auf der Erde ist *kondensiertes Licht!* Es gibt nichts im materiellen Dasein, was etwas anderes wäre als in irgendeiner Form verdichtetes Licht." (Vortr. 10, S. 4f.)

Im selben Zusammenhang sagt Rudolf Steiner über die Beziehung zwischen dem Wesen des Seelischen und der Liebe folgendes:

„Nunmehr nehmen wir die andere Frage: „Was ist das Wesen des Seelischen?" —Wenn wir in ähnlicher Weise mit geisteswissenschaftlichen Mitteln das Substanzielle, das wirkliche Grundwesen des Seelischen erforschen würden, so würde sich uns darstellen — wie alles Materielle nur zusammengepresstes Licht ist —, dass alle noch so verschiedenen seelischen Erscheinungen auf der Erde sich uns ergeben als Modifikationen, als mannigfaltige Umformungen dessen, was genannt werden muss, wenn wir die Grundbedeutung dieses Wortes wirklich erfassen: *Liebe.* Jede Regung seelischer Art, wo sie auch immer auftritt, ist in irgendeiner Weise modifizierte Liebe. Und wenn wir Inneres und Äusseres beim Menschen gleichsam ineinandergesteckt haben, ineinandergeprägt haben, so haben wir seine äussere Leiblichkeit gewoben aus Licht, sein inneres

Seelisches haben wir gewoben in einer vergeistigten Weise aus Liebe. Liebe und Licht sind in der Tat in allen Erscheinungen unseres Erdendaseins irgendwie ineinander gewoben. Und wer geisteswissenschaftlich die Dinge zu begreifen hat, der fragt in allererster Linie: Wie sind in irgendeinem Grade Liebe und Licht ineinander verwoben?"

Über gewisse Wesen, welche das Licht mit der Liebe verwoben haben, sagt Rudolf Steiner im selben Zusammenhang folgendes:

„Nun aber tritt gerade jetzt dasjenige ein, dass für die beiden Elemente Licht und Liebe, die sonst eigentlich nach dem grossen Gange des Weltendaseins nebeneinanderstehen würden, ein Vermittler da sein muss, der das eine Element in das andere hineinverwebt, der Licht in Liebe hineinverwebt. Das muss eine Macht sein, welche sozusagen kein besonderes Interesse hat an der Liebe, die also hineinverwebt in das Element der Liebe das Licht, — die nur Interesse daran hat, dem Lichte die grösstmögliche Ausbreitung zu geben, die also Licht hineinstrahlen lässt in das Element der Liebe. Eine solche Macht kann keine Erdenmacht sein. Denn die Erde ist gerade der *Kosmos der Liebe*. Die Erde hat die Mission, die Liebe überall hineinzuverweben. Also alles, was mit dem Erdendasein so recht verknüpft ist, hat kein Interesse, das nicht irgendwie von der Liebe berührt sein würde. Ein solches Interesse aber haben die luziferischen Wesenheiten; diese sind eben auf dem Monde zurückgeblieben, auf dem Kosmos der *Weisheit*. Sie haben besonders das Interesse, Licht in Liebe hineinzuweben. Daher sind in der Tat die luziferischen Wesenheiten überall am Werke, wo unser Inneres, das eigentlich aus Liebe gewoben ist, irgendwie in Zusammenhang tritt mit dem Lichte, wo es in irgendeiner Form vorhanden ist; und Licht tritt uns ja in allem materiellen Dasein entgegen. Kommen wir nur irgendwie mit dem Licht in Zusammenhang, so treten die luziferischen Wesenheiten auf, und es verwebt sich das Luziferische in die Liebe. Dadurch ist der Mensch im Laufe der Verkörperungen überhaupt erst in das luziferische Element hineingekommen: Luzifer hat sich verwoben mit dem Elemente der Liebe, so dass in dasjenige, was aus Liebe gewoben ist, sich hineinpresst das Element des Luzifer, das uns allein dasjenige bringen kann, was die Liebe nicht nur eine restlose Hingabe sein lässt, — sondern was die Liebe durchsetzt mit Weisheit, so dass sie eine aus einem Innersten mit Weisheit durchsetzte Liebe ist; denn ohne diese Weisheit wäre die Liebe eine selbstverständliche Kraft, für die der Mensch nicht verantwortlich sein könnte. So aber wird die Liebe zur eigentlichen Ich-Kraft, in die hineinverwoben wird das luziferische Element, das sonst nur draussen im Materiellen war." (Vortrag 10, S. 5f.)

Durch den luziferischen Einfluss wird demnach die Liebe von einer selbstverständlich wirkenden Kraft zur Ich-Kraft. Die Liebe wird individualisiert. Indem der Mensch die verschiedenen Formen des verdichteten Lichtes unterscheidet, beginnen diese, seine Liebe in differenzierter Weise anzuregen. Die Liebe wird bedingt durch die äusseren Objekte. Sie ist nicht mehr die Kraft, welche nach allen Richtungen in gleicher Weise wirkt, sondern sie verbindet sich mit einzelnen Objekten der Raumeswelt. So kann sich die liebende Kraft des menschlichen Seelenwesens in verschiedenen Interessensphären auswirken, welche verknüpft sind mit verschiedenen Gebieten des materiellen Daseins. Dabei kann ein Mensch seine Interessensphäre durch die Interessen anderer Menschen bedroht sehen. Das führt zu Feindschaft und Kampf. Die Liebe der Menschen beschränkt sich auf immer kleinere Interessensphären, bis schliesslich jeder nur das liebt, was seinem individuellen Dasein förderlich erscheint. Das führt zur Feindschaft aller gegen alle und zum Kriege aller gegen alle. Das Bewegende darin ist aber letzten Endes doch die Liebe, die sich jedoch in der Raumeswelt zersplittert hat zur blossen Liebe des in der Raumeswelt erscheinenden individuellen Eigenseins einzelner Wesen. Im individuellen Dasein ist das Seelenwesen des Menschen an die Materie gefesselt. Die Liebe ist mit dem zur Materie verdichteten Lichte verwoben. Rudolf Steiner sagte anschliessend an das oben Zitierte:

„Dadurch wird es erst möglich, dass unser Inneres, dem im Erdendasein das Merkmal der Liebe in allem Umfange zukommen müsste, durchsetzt wird von all dem anderen, was wir als ein Wirken des Luzifer bezeichnen können, und was von dieser Seite her zu einer Durchdringung des äusseren Materiellen führt, so dass Liebe nicht nur von dem durchwoben wird, was vom Licht gewoben ist, sondern dass solche Liebe entsteht, die von Luzifer durchzogen ist. Indem der Mensch das luziferische Element aufnimmt, durchwebt er das materielle Dasein in seiner eigenen Leiblichkeit mit einem solchen Seelischen, das zwar aus Liebe gewoben ist, wo aber hineinverwoben ist das luziferische Element."

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 1. bis 9. August 1942

Samstag, den 1. Aug., *10 Uhr:* Guenther Schubert: „Das geistige Ziel der Menschheit" (Schreinerei).
11 Uhr 30: Dr. René Vittoz: „A propos de Pascal" (Glashaus).
16 Uhr 30: Friedrich Häusler: „Gesetze des Schweizerischen Geisteslebens" (Schreinerei).

Sonntag, den 2. Aug., *10 Uhr:* „Der Seelen Erwachen", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Schreinerei).
Bild 1—6 (Pause ca. *14 Uhr*).
16 Uhr 30: Bild 7—15 (Ende *19 Uhr 45*).

Montag, den 3. Aug., Beginn der öffentlichen pädagogischen Übungswoche am Goetheanum:
9—10 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17—18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
20 Uhr 15: Vorlesung der „Drei Vorträge über Volkspädagogik" von Rudolf Steiner (Schreinerei).

Dienstag, den 4. Aug., *9—10 Uhr 30:* Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17—18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
20 Uhr 15: Vorlesung der „Drei Vorträge über Volkspädagogik" von Rudolf Steiner.

Mittwoch, den 5. Aug., *9—10 Uhr 30:* Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17—18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
20 Uhr 15: Vorlesung der „Drei Vorträge über Volkspädagogik" von Rudolf Steiner.

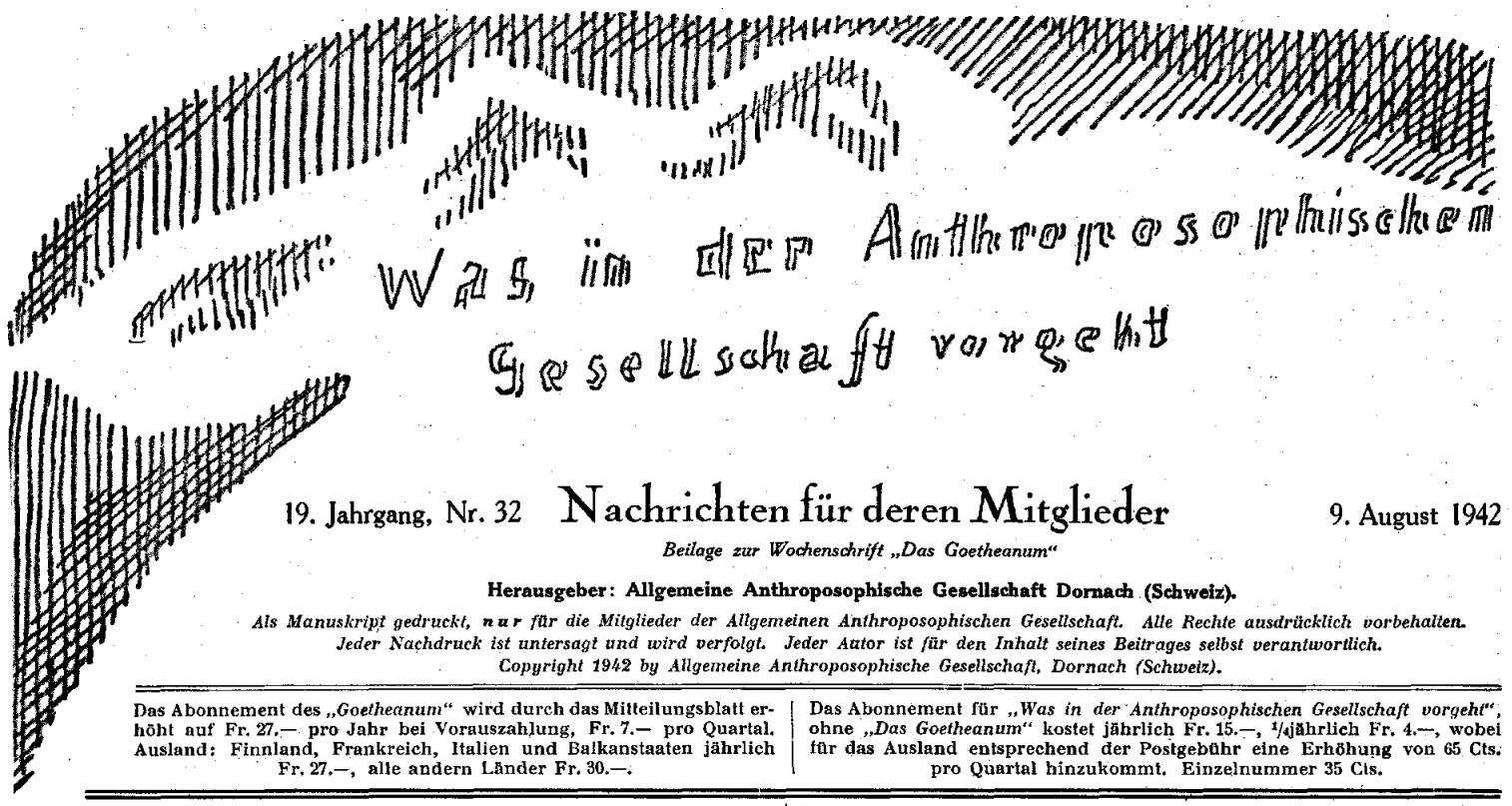
Donnerstag, den 6. Aug., *9—10 Uhr 30:* Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17—18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
20 Uhr: Sozialwissenschaftliche Vereinigung: Die Besprechungen fallen während der Ferien bis Anfang September aus.

Freitag, den 7. Aug., *9—10 Uhr 30:* Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17—18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 8. Aug., *9—10 Uhr 30:* Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17—18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
20 Uhr 15: Rezitation aus „Der goldene Topf" von E. T. A. Hoffmann durch Werner Lippold, Musik von Fritz Wörsching.

Sonntag, den 9. Aug., *9—10 Uhr 30:* Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 32 **Nachrichten für deren Mitglieder** 9. August 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

So sehen Sie, wie die Erde und der Mensch zu immer weiteren Entwicklungsstufen schreiten. Zu gleicher Zeit wird auch die Atmosphäre anders; es entwickelt sich jener Zustand, wo die Erde nur noch von einer Nebelluft umgeben ist. Das war in der Zeit, als die Lemurier ihren Kontinent zerstieben sahen, nach Atlantis hinüber wanderten; sie wurden dadurch Atlantier. Während der Phase dieses Fortschritts, in welcher der Mensch die ersten Elemente der Sprache sich aneignete, die zwar nur Empfindungslaute waren, trat auch die Seele immer mehr hervor. Der Atlantier hatte im wesentlichen sich ein dumpfes Hellsehen bewahrt. Nun hatten sich bei ihm die Augen in dem Maasse herausgebildet, als der Mensch, aus dem unterirdischen Meere heraufgekommen, jenes Sonnenlichtes teilhaftig wurde, das ihm durch die Nebelmassen hindurch erschien. Er wurde physisch immer mehr sehend und wahrnehmend, — dafür ging aber das alte Hellsehen immer mehr in ihm zurück. Erst im letzten Drittel der atlantischen Zeit hatte sich an einem Punkte der Erdoberfläche die vorgeschrittenste Rasse unter den Atlantiern herausgebildet. Es war das ein bedeutsamer Abschluss dieser Epoche.

Die Atlantier, die mehr nach dem Westen hinüber gezogen waren, wurden durch die damaligen Verhältnisse innerlich neutrale Naturen, kalt, gleichgültig: das wurde die kupferfarbige Bevölkerung Amerikas. Die anderen, die mehr nach dem Süden hinüberwanderten, wurden zur schwarzen Neger-Bevölkerung, und jene, die sich mehr nach dem Osten wandten, bildeten später die gelbe, malayische Bevölkerung. An den ungünstigsten Punkten, von denen aus man nicht weiter fortschreiten konnte, hatten diese Völkermassen sich konzentriert. Dort aber, wo Irland ist, und westlich davon, wo heute Meer ist, hatte der Mensch sich am weitesten entwickeln können. Da waren jene Mischungen von Warm und Kalt, durch welche der Menschenkörper am weitesten vorwärts kommen konnte. Aus der damals noch magischen Willenskraft entwickelte sich in der ersten Anlage ein unausgesprochenes Ichempfinden. Gerade an diesem Zeitpunkt lernte der Mensch zum ersten Male „ich" zu sich sagen. Dann lernten da die Menschen in der ersten Anlage Zählen, Rechnen, ein beginnendes Urteilsvermögen zu entwickeln, das Kombinatorische. Es gab aber immer auch unter ihnen fortgeschrittene Wesen, die Führer der Menschheit, die sich zu den Menschen so verhielten, wie Wesen eines höheren Reiches. Die waren die Lehrer und Leiter geworden und gaben den Anlass zu dem Zug nach dem Osten. — Von jenem Punkt in der Nähe des heutigen Irland aus bis weiter östlich und nach Asien hinüber waren schon überall Völkersiedlungen. Nun gingen die vorgeschrittensten Bevölkerungsmassen nach dem Osten hinüber und bildeten auf ihrem Wege überall eine Art Kolonie, — die mächtigste mit der höchst entwickeltsten Kultur war in der Nähe der heutigen Wüste Gobi. Von dort gingen später einzelne Teile nach den verschiedensten Gegenden der Welt, — ein Teil nach dem heutigen Indien; sie trafen dort schon Völkerschaften an, gelb-bräunliche, und vermischten sich zum Teil mit ihnen.

Das war nach der atlantischen Flut, als diese Kolonie nach Süden ging und dort die erste Kultur der nachatlantischen Zeit begründete, die erste Kultur unserer Zeitepoche. Die vorgeschrittensten Lehrer, die da mit hinunter zogen, die ersten grossen Lehrer des alten Indiens, sie nennt man die alten indischen Rischis. Die heutigen Inder sind die Nachkommen jener alten Bevölkerung, aber wir müssen weit zurückgehen in Zeiten, die dunkel vor der Geschichtsbetrachtung liegen, wenn wir die Spuren ihrer Kultur treffen wollen, die Veden gehören schon einer späteren Zeit an; denn damals zeichnete man noch nichts auf. — Das alte indische Volk stellt die erste Kulturgruppe nach der atlantischen Zeit dar; daher standen sie auch dem Atlantier noch am nächsten. Der Atlantier war eine Art Träumer; dumpf war sein Bewusstsein, nichts hatte er an Urteilskraft und Selbstbewusstsein; wie ein Träumer, halb unbewusst ging er umher. Die alten Inder waren die ersten, die diesen Zustand überwunden hatten, die aber doch noch halb darinnen wurzelten. Daher hatte der alte Inder in sich die Sehnsucht, nach dem Erleben des alten Geisterlandes und jenem Schauen, das den Atlantiern noch eigen war. Die alte indische Yogaschulung bestand noch darin, dass sie in einer Art von Herabdämpfen des Bewusstseins den Menschen zurückver-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

setzte in die Zeit, wo die Menschen noch die Geister um sich herum geschaut haben. Nach dieser Zeit des Hellsehens der alten Atlantier sehnte sich der Inder zurück, und die Rischis lehrten ihn in ihrer Yoga-Schulung die Methoden, die jetzt aber doch in einer anderen Weise ausgebildet wurden. Der Atlantier hatte noch nicht die Urteilskraft entwickelt; in Indien hatte man schon Urteilskraft, aber man liebte sozusagen das, was man überwunden hatte, und man wusste es wieder hervorzurufen, das Bewusstsein herabzudämpfen und sich wieder zu erinnern an das, was man früher geschaut hatte. In ihren höchsten Repräsentanten hat sich die indische Kultur das noch bewahrt. Der Inder suchte sein Bewusstsein nicht zu erhöhen, sondern es traumhaft herabzudämpfen; daher das Untätige des indischen Wesens. Und es wäre ein grober Nachteil, sogar schädlich, wenn in höherem Grade das indische Leben die heutige Kultur ergriffe.

In der ersten Zeit hatten die Menschen überhaupt noch keine Mineralien gesehen; der Atlantier sah durchaus noch die Mineralien am undeutlichsten. Für ihn war die Geisterwelt da in seinen Visionen; sie war es, die in allem lebte. Er sah den Menschen umschrieben in Farben, — in sympathischen, wenn er ihm sympathisch war. Solch eine Welt suchte sich der Inder wieder hervorzuzaubern. Aber gerade darin besteht der menschliche Fortschritt, dass der Mensch immer mehr ein Verhältnis gewinnen muss zu dem, was hier in der Welt der Stofflichkeit vorhanden ist. Die Atlantier brauchten noch keine Werkzeuge; sie orientierten sich durch ihre Seherkraft; sie maßen den physischen Werkzeugen keine Bedeutung zu. Der Inder ist darin noch ein Nachzügler der Atlantier, daher ist ihm die physische Welt Maja, eine Art von Täuschung, von Lüge. Er hat nichts übrig für die Welt der äusseren Sinne. Er sagt: Erhebe dich zu der Welt des traumhaften Geistigen.

Der Fortschritt von diesem Indertum zu einer späteren Zeit bestand darin, dass in dem nächsten Kulturkreis, dem persischen, der noch vor Zarathustra liegt, die Menschheit zuerst schätzen lernte, was äussere Wirklichkeit ist. Das war eine zweite Kolonie, die von Gobi ausging, die ein urfernes Reich in Vorderasien begründete, aus dem das Reich des Zarathustra hervorging. Der Perser wird gewahr, dass es hier eine Welt gibt, in der er zu wirken hat. Das Göttliche erscheint ihm als etwas, das er zu überwinden hat, woran er seine Kräfte messen muss. Aus der geistigen Welt nimmt er noch die Kräfte, die er braucht, um hier in dieser Welt zu arbeiten. Die Welt erscheint ihm als etwas Finsteres, das mit Hilfe des Lichtes des Guten umgewandelt werden muss. — Der Inder gründete eine Wissenschaft der bloss geistigen Welt, die ihm aber nichts sagte über die äussere Wirklichkeit. Beim Perser ist die äussere Wirklichkeit etwas anderes, das stetig durch Arbeit umgewandelt werden muss.

Die dritte Kolonie, die von Gobi ausging, ging weiter nach Vorderasien und gründete den chaldäisch-babylonisch-ägyptischen Kulturkreis. Diese Völker haben neben der früheren Wissenschaft des Geistes jetzt schon eine Wissenschaft der irdischen Welt. Bei den Ägyptern entstand eine Astrologie, eine Geometrie, durch die sie lernten, wie man die Erde behandelt und bebaut. Die Wissenschaft dehnte sich aus auf das, was der alte Inder noch als die Welt der Täuschung bezeichnete. Jetzt ist die Welt der Täuschung eine Welt des schärfsten Nachdenkens, sinnlichen Nachdenkens. Wenn der Inder sich in die Sternenwelt vertiefte, war sie ihm nur der Ausdruck des Geistigen. Der Chaldäer aber hatte eine Liebe für die körperliche Welt; sie war ihm das Glied der Gottheit, wo hinein man sich arbeitet, wo hinein man sich vertieft. Und dieses Hineinarbeiten vom Göttlichen in das Sinnliche, das sehen wir in der babylonisch-assyrischen Kultur.

Wir gelangen nun dazu, den vierten Kulturkreis zu betrachten, den wir den griechisch-lateinischen nennen. Da ist der Mensch selbst für die äussere Betrachtung schon gewonnen. Bei den Ägyptern wusste man bereits, dass die Welt kein Chaos ist, sondern sinnvoll erbaut durch unermessliche Zeitenläufe hindurch. Die Sphinx und die Pyramide drücken grosse kosmische Wahrheiten aus. Sein Wissen davon geheimniste der alte Ägypter in das Bild hinein: er schuf die Sphinx, die wie ein Rätsel der Entwicklung vor uns steht: der Entwicklung des höheren Menschlichen aus den früheren tierischen Zuständen. Das war für den Ägypter die Weisheit, die er auf seine Art in die Welt hinein aussprach. Und eine Maass-Ausrechnung können Sie bei ihm finden, die vom Himmel heruntergeholt ist. Die Städte waren so eingerichtet, dass der Ägypter in ihrem Bau eine heilige Ordnung zum Ausdruck brachte, die ihm vorgeschrieben war; ein Abbild der Ordnung des Himmels versuchte der Ägypter da zu geben. Aber das Individuell-Menschliche war noch nicht darin begriffen. Das sehen Sie erst in der griechischen Kunst erblühen, wie der Mensch sich bereits erfasst als unmittelbare Wirklichkeit, und wo er ein Ebenbild im Raume schaffen will.

Immer vertrauter macht sich der Mensch mit dem, was der Inder als Maja bezeichnete. Der Mensch tritt sich selbst entgegen. Er schafft eine Welt innerhalb dessen, was der Inder Illusion genannt hat, und er ist sich bewusst, dass er jene Welt ohne Hilfe der Götter schaffen muss; er verbindet sich immer mehr mit der äusseren Wirklichkeit und schafft aus eigenen Kräften das Göttliche in die äussere Wirklichkeit hinein. Aber wenn Sie die griechische „Polis" studieren, sehen Sie noch nichts von dem, was Rechtsbegriff ist. Das musste der Mensch erst begründen im römischen Reich als römisches Recht, in dem privaten Zusammenleben mit den andern, als römischer Bürger.

So gelangt der Mensch immer mehr zum Verständnis dessen, was sich hier in der äusseren Wirklichkeit vollzieht.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(6. Fortsetzung)

Die mit dem luziferischen Elemente verwobene Liebe wird als Selbstliebe zur Kraft des individuellen Daseins, in welchem der einzelne Mensch sich eingeschlossen findet. Indem er nur das Materielle um sich herum wahrnimmt, sieht er sich ohne jeden Zusammenhang mit anderen Wesen. Mit seinen Gefühlen lebt er nur in sich selbst. Mit seinem Wollen strebt er für sich allein. Dies in sich abgeschlossene Dasein kann durchbrochen werden, wenn der Mensch beim Hinausschauen in die äussere Welt nicht bei der blossen Wahrnehmung stehen bleibt, sondern staunend geistige Ursachen und Beziehungen erahnt, wenn er im Fühlen nicht nur in sich selbst lebt, sondern Mitgefühl mit anderen Wesen empfindet, und wenn er im Wollen nicht allein für sich strebt, sondern sich vom Gewissen leiten lässt. Wenn auf diese Weise das in sich abgeschlossene individuelle Dasein durchbrochen ist, kann etwas Neues sich mit ihm verbinden. Diesem Neuen widerstrebt die als Selbstliebe wirkende Ich-Kraft. Der Mensch fürchtet, sein Ich zu verlieren, wenn er sich restlos dem hingibt, was durch Staunen, Mitgefühl und Gewissen in ihn hineinmöchte. Aber es kann auch dazu kommen, dass er allmählich mehr und mehr gerade darin sein wahres Wesen erlebt und dass er die Selbstliebe und ihre Äusserungen nicht mehr als Ausdruck seines wahren Ich gelten lässt, obwohl er nicht leicht davon loskommt. Dann entsteht in ihm die Sehnsucht, sein wahres Ich zu verwirklichen, indem er sich vereinigt mit dem, was er im Staunen erahnt, im Mitleid erfühlt und im Gewissen vernimmt. Wenn diese Vereinigung zustandekommt, ist das Gewissen nicht mehr verschieden von den Zielen des eigenen Strebens; das passive Mitleid wird zur aktiven Liebesbetätigung, die sich aus ihrer Fesselung an das räumlich begrenzte Dasein befreit, und das Staunen im Anblick der äusseren Welt verwandelt sich zur Schau der Geisteswelt. Da-

zu ist jedoch nötig, dass die selbstlose Liebe an die Stelle der Eigenliebe tritt und zur wahren Ich-Kraft wird. Dann vermählt der Mensch sein eigenes Selbst mit dem, was die luziferischen Wesenheiten durch ihre Verbindung von Licht und Liebe zustande gebracht haben. Alle diese Vorgänge stehen in Beziehung zu den Worten, die Benedictus dem Johannes als Schlüssel zur geistigen Welt mitgibt.

Wenn wir das Wesen des Lichtes und der Wärme durchdringen, kommen wir ja nicht nur zum Äther und zu Ätherkräften, sondern wir gelangen zu den geistigen Hintergründen, zu schöpferischen Wesenheiten. Darüber, wie diese im Licht und in der Wärme wirken, sagt Rudolf Steiner im Zyklus „Ägyptische Mythen und Mysterien":

„In jedem Sonnenstrahle strömt auf alle Erdenwesen hernieder die Kraft höherer Wesenheiten, welche die Sonne bewohnen, und mit dem Lichte des Sonnenstrahls schwebt selber hernieder die Kraft der Liebe, dieselbe Kraft, die hier von Mensch zu Mensch, von Herzen zu Herzen strömt. Es kann die Sonne niemals bloss physisches Licht auf die Erde senden; dasselbe, was die heisseste Liebesempfindung ist, ist unsichtbar im Sonnenlichte vorhanden. Mit ihm strömen der Erde zu die Kräfte der Throne, der Seraphim, der Cherubim und der ganzen Hierarchie der höheren Wesenheiten, welche die Sonne bewohnen, und die es nicht nötig haben, irgendeinen anderen Körper als das Licht zu haben." (S. 74.)

So wirken im Kosmos die Wesen der Hierarchien in reinem Licht und reiner Wärme, und durch alle Hierarchien hindurch wirkt der Christus. Verbindet er sich mit dem Eigenwesen eines Menschen, so wirkt er, als dessen wahres Ich, ebenfalls aus reiner Wärme und aus reinem Lichte. Das Kosmische wird zum allgemein Menschlichen. Auf das allgemein Menschliche gründet sich das echte Rosenkreuzertum, das in diesem Drama zum Ausdruck kommt. Über die Beziehung von Licht und Wärme zum allgemein Menschlichen und zum Rosenkreuzertum sagt Rudolf Steiner im Zyklus „Von Jesus zu Christus":

„Und dann ist bei allem, was auf rosenkreuzerischem Boden steht, bedeutsam, dass wir in allen Meditationen, Konzentrationen usw. nicht auf etwas gewiesen werden, was doch nur wie ein Dogma sein kann; sondern auf das allgemein *Menschliche* werden wir gewiesen ... Ein Blick in die grosse Welt, — sagen wir, bewundernd die Offenbarungen des Lichtes in der Tagessonne und fühlend, dass das, was unser Auge vom Lichte sieht, nur der äussere Schleier des Lichtes, die äussere Offenbarung, oder, wie man in der christlichen Esoterik sagt, die Herrlichkeit des Lichtes ist — und dann, sich hingebend dem Gedanken, dass hinter dem äusseren sinnlichen Lichte etwas ganz anderes verborgen sein muss: das ist etwas allgemein Menschliches. Ausgebreitet durch das räumliche All das Licht zu denken, zu schauen — und dann sich darüber klar zu werden, dass in diesem sich ausbreitenden Element des Lichtes leben muss etwas Geistiges, welches dieses Gewebe des Lichtes durch den Raum webt, — sich auf diesen Gedanken konzentrieren, in diesem Gedanken leben: dann haben wir etwas ganz allgemein Menschliches, das nicht durch ein Dogma, sondern durch eine allgemeine Empfindung hingestellt wird. Oder weiter: Empfinden die Wärme der Natur, empfinden, wie da durch die Welt mit der Wärme etwas wogt, in dem Geist ist; und dann aus gewissen Verwandtschaften in unserm eigenen Organismus mit den Empfindungen der Liebesgefühle sich auf den Gedanken konzentrieren: wie Wärme sein kann geistig, wie sie durch die Welt pulsierend lebt; dann sich vertiefen in das, was wir erlernen können aus den Intuitionen, die aus der modernen Geheimlehre gegeben sind, und dann sich beraten mit denjenigen, die auf diesem Gebiete etwas wissen, wie man sich in der richtigen Weise konzentrieren kann auf Gedanken, die Weltgedanken, die kosmische Gedanken sind; und weiter: Veredelung, Läuterung der moralischen Empfindungen, wodurch wir zu dem Verständnis gelangen, dass das, was wir in dem Moralischen empfinden, Realität ist, und wodurch wir über das Vorurteil hinauskommen, dass unsere moralischen Empfindungen etwas Vorübergehendes wären, so dass wir uns klar sind: was wir jetzt empfinden, das lebt als moralischer Einschlag, als moralische Wesenheit weiter ... Da lernt der Mensch die Verantwortlichkeit fühlen für das Sichhineingestelltwissen in die Welt mit dem, was seine moralischen Gefühle sind. Alles esoterische Leben ist im Grunde genommen auf solch allgemein Menschliches hin gerichtet." (Vortr. 2, S. 9f.)

Alles das, was Rudolf Steiner über Licht und Wärme gesagt hat, kann mithelfen, mehr und mehr die Wirkenskraft der Worte zu erfassen, die Benedictus dem Johannes als Schlüssel zur geistigen Welt mitgibt. Bevor Johannes in die geistige Welt gelangt, muss er jedoch durch die astralische Welt hindurchgehen. Das ist im vierten Bilde des Dramas dargestellt. Im Hinblick darauf sagte Rudolf Steiner in seinem Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium:

„Da haben Sie dann im vierten Bilde eine Darstellung der astralischen Welt so, wie sie eben wieder gerade Johannes Thomasius erleben muss nach seiner besonderen individuellen Vorbedingung. Es ist nicht eine allgemeine Schilderung der astralischen Welt, sondern eine Schilderung dieser Welt in der Art, wie sie Johannes Thomasius erleben muss an besonderen Beispielen. — Diese astralische Welt ist anders als die physische. Da ist es möglich, dass wir einen Menschen, dem wir begegnen, so sehen, wie er vor mehreren Jahrzehnten war; oder wir sehen einen jungen Menschen so, wie er in Zukunft sein wird. Das sind alles Realitäten. In Ihrer Seele sind Sie heut noch derselbe, der Sie als Kind von drei Jahren gewesen sind. Was Sie in der astralischen Welt sehen, ist garnicht das, was einem das äussere physische Menschenbild zeigt. Das physische Menschenbild verbirgt in jedem Augenblicke dasjenige, was vorher berechtigt war und was nachher berechtigt ist. Da muss vor allen Dingen der Blick in die astralische Welt so wirken, dass wir die erste Maya der Sinneswelt überwinden und die Zeit in ihrer illusionären Kraft durchschauen. Daher sieht Johannes Thomasius denjenigen, den er als Capesius auf dem physischen Plan kennen gelernt hat, in der astralischen Welt so, wie er als Jüngling war; und den er in der physischen Welt als Strader kennen gelernt hat, sieht er so, wie er sein wird als Greis. Was heisst das? Johannes Thomasius kennt den Strader, wie er jetzt ist in der Sinneswelt mit den Kräften, die jetzt in seiner Seele sind auf dem physischen Plan. Aber da drinnen ist die Vorbedingung für das, was er sein wird nach Jahrzehnten. Das muss man auch erkennen, wenn man einen Menschen erkennen will. Also die *Zeit* muss sich auseinanderreissen. Die „Zeit" ist wirklich ein recht elastischer Begriff, wenn man in die höheren Welten hinaufkommt: Johannes Thomasius kennt von der physischen Welt her den Capesius *alt* und den Strader *jung*; nun stehen sie in der astralischen Welt nebeneinander — Capesius *jung* und Strader *alt*. Da wird die Zeit nicht etwa nach vorwärts und rückwärts gedehnt, sondern es ist so, dass der eine in seiner Jugend, der andere in seinem Alter dargestellt wird. Das ist eine durchaus reale Tatsache." (S. 13f.)

Johannes erlebt in der astralischen Welt zuerst Luzifer und Ahriman. Diesen beiden Wesenheiten begegnet jeder, der in die geistige Welt hinein will. Luzifer hat dem Menschen zum eigenen Wollen verholfen, indem er ihm den geistigen Zusammenhang der Seele mit den göttlich-geistigen Welten verhüllte. Ahriman wirkt im verdichteten Lichte der materiellen Welt und will den Menschen in der Materie festhalten, indem er ihm Festigkeit und sicheren Boden für das Eigenwesen verspricht. Darauf beziehen sich die Worte, die Luzifer und Ahriman hier sprechen. Johannes ist genug vorbereitet, um sie als diejenigen Wesenheiten zu erkennen, von denen ihm Benedictus gesprochen hat, dass er sie an der Schwelle der Seelenwelt finden werde. Dann erscheint der Geist der Elemente mit Capesius und Strader. Über das, was Johannes daran erlebt, sagte Rudolf Steiner im Zyklus XIV:

„Das, was Sie in den nächsten Szenen sehen, was mit spirituell-realistischer Art zu schildern versucht ist, stellt dar, was der nach und nach in die höheren Welten Hinaufwachsende fühlt als das äussere Spiegelbild dessen, was er zuerst in seiner Seele selber an Gefühlen durchlebt hat, und was wahr ist, ohne dass derjenige, der es erlebt, schon voll wissen kann, wieviel davon wahr ist. Da wird der Mensch zunächst hinaufgeführt zu sehen, wie die Zeit, in der wir als Sinnesmenschen leben, in bezug auf ihre Ursachen und Wirkungen überall angrenzt an anderes. Da sieht man nicht bloss jenen kleinen Ausschnitt, den die Sinneswelt vorführt, sondern da lernt man begreifen, dass das, was in der Sinneswelt vor Augen tritt, dadurch nur der Ausdruck eines Geistigen ist. Daher sieht Johannes Thomasius mit seinem geistigen Auge den Mann, der ihm zuerst auf dem physischen Plan entgegengetreten ist, Capesius; er sieht ihn nicht, wie er jetzt ist, sondern wie er Jahrzehnte vorher war, als junger Mann. Und er sieht den anderen, den Strader, nicht in der Gestalt, die er in der Gegenwart hat, sondern er sieht ihn prophetisch voraus, wie er werden muss, wenn er sich in derselben Art weiterentwickelt, wie er eben in jener Gegenwart ist. Erst dann verstehen wir den Augenblick, wenn wir diesen Augenblick über die Gegenwart hinauszudehnen verstehen in die Vergangenheit und in die Zukunft hinein. Dann tritt uns entgegen dasjenige, woran wie mit Geistesfäden hängt alles Geschehen der Gegenwart. Dann tritt uns entgegen die geistige Welt, mit der der Mensch immer in Beziehung ist, wenn er es auch mit seinem äusseren physischen Verstand, mit seiner äusseren Sinnlichkeit nicht zu durchschauen vermag." (Vortrag 1, S. 7f.)

Sodann wird dem Johannes durch Capesius und Strader veranschaulicht, was die Gedanken und die Worte der Menschen in der astralischen Welt bewirken. Darüber sagt Rudolf Steiner im Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium:

„Damit aber ist etwas anderes verbunden, ... dass nicht ungestraft etwas Böses in der Seele erlebt wird, so z. B. wenn wir Schlimmes oder auch nur Unrechtes denken, dass dies in die Tiefen der Welt hineinstrahlt — und wieder zurückstrahlt, und dass wir in einem Zusammenhange stehen in unseren Seelenerlebnissen mit den elementaren Kräften der Natur. Das ist kein Bild. Das ist im okkulten Sinne eine Wirklichkeit, wenn z. B. Capesius geführt wird vor den „Geist der Elemente", der jeden Menschen in sein Dasein hineinführt. Da ist es tatsächlich so, dass Capesius auch vor dem steht, was mit diesem Geist der Elemente verknüpft ist. Und verknüpft ist damit, dass, wenn wir irgend etwas in der Seele erleben, dieses mit den elementaren Gewalten der Natur im Zusammenhange steht. Da zeigt sich vor Johannes Thomasius, dass Capesius in seiner tiefsten Seele — und Strader auch — die Widerkräfte der Elemente erregen können. Daher Blitz und Donner in dieser Welt auf dasjenige folgt, was sie selber in ihren Seelen in Stolz oder Hochmut, in Irrtum oder in Wahrheit oder Lüge erleben. In der physischen Welt ist das, was ein Mensch an Irrtum oder an Lüge in seiner Seele hat, etwas höchst Merkwürdiges. Da steht z. B. ein Mensch vor uns; in seiner Seele leben Irrtum und Lüge; er steht vielleicht ganz unschuldig vor uns. Aber in dem Augenblick, wo der astralische Blick sich auf ihn richtet, toben Stürme, die sonst nur in den furchtbarsten Entladungen der Elemente der Erde im Bilde sich darstellen." (S. 14f.)

Daraus geht hervor, dass in der astralischen Welt die Naturgesetze in engem Zusammenhang mit den moralischen Gesetzen wirken. Dies hat Rudolf Steiner noch weiter ausgeführt in dem Buche „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen", wo er schreibt:

„Je geistiger die Welten sind, welche man betritt, desto mehr fallen Moralgesetze und das, was man für diese Welten Naturgesetze nennen kann, zusammen. Im Sinnensein ist man sich dessen bewusst, dass man für dieses Sein im uneigentlichen Sinne spricht, wenn man von einer bösen Tat sagt, sie brenne in der Seele. Man weiss, dass das natürliche Brennen etwas ganz anderes ist. Eine ähnliche Scheidung besteht für die übersinnlichen Welten nicht. Hass oder Neid sind da zugleich Kräfte, welche so wirken, dass man die entsprechenden Wirkungen als die Naturvorgänge dieser Welten bezeichnen kann. Hass oder Neid bewirken da, dass das gehasste oder beneidete Wesen auf den Hasser oder Neider wie verzehrend, auslöschend wirkt, so dass sich Zerstörungsprozesse bilden, die dem geistigen Wesen nachteilig sind. Liebe wirkt in den geistigen Welten so, dass man die Wirkung wie Wärmeausstrahlung, die hervorbringend, fördernd ist, ansprechen muss." (S. 64f.)

Als solch ein helfendes, aus Liebe wirkendes Wesen erscheint für die Schau des Johannes in der astralischen Welt die „andere Maria". Die Worte des Capesius und des Strader, welche die Elemente in Aufruhr versetzen, werden in ihr zu einem Lichte verwandelt, das die Umgebung beleuchtet. Sie sagt:

Doch lasse ich erst eure Worte
Aus meinem Wesen anders tönen,
Verbreiten sie sich über alle Dinge,
Die meinen Umkreis füllen
Und deuten ihre Rätsel. (S. 67.)

Sodann zeigt sie Capesius und Strader die Wege, die zu dem Ziele führen, das sie im tiefsten Grunde ihres Wesens erstreben. Sie sagt:

Es gibt der Wege zwei.
Erwächst mir meine Kraft zu ihrer Höhe,
So können alle Wesen meines Reichs
In hehrster Schönheit strahlen.
. . . . . .
Ergibt sich eure Seele dann
Den reinen Wonnen meines Seins,
So schwebet ihr auf Geistesflügeln
In Weltenurbeginne. (S. 68.)

Sich selbst hat das in der astralischen Welt erscheinende Wesen der „anderen Maria" bezeichnet als den für Menschensinne sichtbaren Abglanz des hohen Geisteswesens, das sie suchen. Der erste Weg entsteht also, wenn die Kraft dieses Wesens zu ihrer Höhe erwächst. Was für eine Kraft ist das jedoch? Im ersten Bilde sagt die „andere Maria" über die Kraft ihres Wesens die folgenden Worte:

Mich hat ein innrer Trieb gelenkt,
Den Rest des Lebens,
Der noch mir zugeteilt,
Zu widmen jenen Menschen,
Die des Geschickes Lauf
Gebracht in Elend und in Not.
Und öfters noch war ich genötigt,
Zu lindern Schmerzen in den Seelen,
Als Leiden an den Leibern. (S. 30.)

Wir ersehen hieraus, dass die für Menschensinne sichtbare helfende Liebestätigkeit ein Abglanz ist des hohen Geisteswesens, das im Weltenurbeginne waltet. Wenn diese Kraft der helfenden Liebestätigkeit zu ihrer Höhe erwächst, kann sie in Weltenurbeginne führen. Zu ihrer Höhe erwächst sie, wenn sie nicht nur das Fühlen und Wollen, sondern auch das Denken durchdringt. Dann kann der Mensch bewusst zu des Daseins Quellen gelangen. Unbewusst gelangt er dorthin auf dem zweiten Wege, wenn er die Kindheitskräfte in sich natürlich walten lässt.

In der astralischen Welt weiss Johannes noch nicht, ob das, was er schaut, Täuschung oder Wirklichkeit ist. Rudolf Steiner sagt im Zyklus XIV:

„Das erste Erwachen des hellseherischen Bewusstseins ist so, dass es gar nicht in der ersten Zeit schon auf äussere Wesenheiten geht. Darin liegt sogar eine Quelle zahlreicher Täuschungen für diejenigen, welche durch ihre — sagen wir — esoterische Entwicklung die Gabe hellseherischer Kräfte in sich heranbilden. Diese Heranbildung hellseherischer Kräfte geht ja stufenweise vor sich. Da gibt es eine erste Stufe des Hellsehens; da entwickelt sich so mancherlei im Menschen; da sieht er so manches in seiner Umgebung. Aber er würde fehlgehen, wenn er sogleich überzeugt wäre, dass das, was er da in seiner Umgebung, also — sagen wir — im Geist-Raume, wahrnimmt, auch geistige Realität wäre. Johannes Thomasius in unserem Rosenkreuzermysterium macht dieses Stadium astralischen Hellsehens durch. Ich erinnere Sie nur an jene Bilder, die vor der Seele des Johannes Thomasius auftauchen, wenn er meditierend im Vordergrunde der Bühne sitzt und in seiner Seele aufgehen fühlt die geistige Welt. Da tauchen Bilder auf, und das erste ist, dass der Geist der Elemente ihm Bilder von Wesenheiten vor die Seele bringt, die er schon aus dem Leben kennt ... Dieses und noch manches andere Bild zieht an der Seele des Johannes Thomasius vorbei. Dramatisch kann man das nur so darstellen, dass die Bilder, die eigentlich in der Seele lebendig werden durch die Meditation, sich auf der Bühne abspielen. Der Fehler kann nicht darin bestehen, dass Johannes Thomasius etwa das für Täuschung hält; da würde er ganz fehlgehen. Die einzig richtige Stimmung dem allen gegenüber ist, dass er sich sagt, er kann jetzt noch nicht wissen, inwiefern das Täuschung oder Wirklichkeit ist. Er weiss nicht, ob das, was sich in den Bildern darstellt, eine äussere geistige Realität ist — meinetwillen, ob es das ist, was in die Akasha-Chronik eingeschrieben ist — oder ob es sein eigenes Selbst erweitert hat zu einer Welt. Es kann beides sein und er muss gelten lassen, dass es beides ist. Das, was ihm fehlt, ist die Gabe der Unterscheidung zwischen geistiger Realität und Bilderbewusstsein. Das muss sich er sagen. Und erst von dem Moment an, wo das devachanische Bewusstsein einsetzt, wo Johannes geistige Realität erlebt, indem er in dem Devachan die geistige Realität eines Wesens wahrnimmt, das er auf dem physischen Plan kennt — die Maria —, da erst kann er wiederum zurückschauen und kann Realität von blossem Bilderbewusstsein unterscheiden." (Vortrag 8, S. 3f.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 8. bis 16. August 1942

Samstag, den 8. August, *20 Uhr 15:* Recitation aus: „Der goldene Topf" von E. T. A. Hoffmann durch Werner Lippold; mit Musik von Fritz Wörsching (Schreinerei).

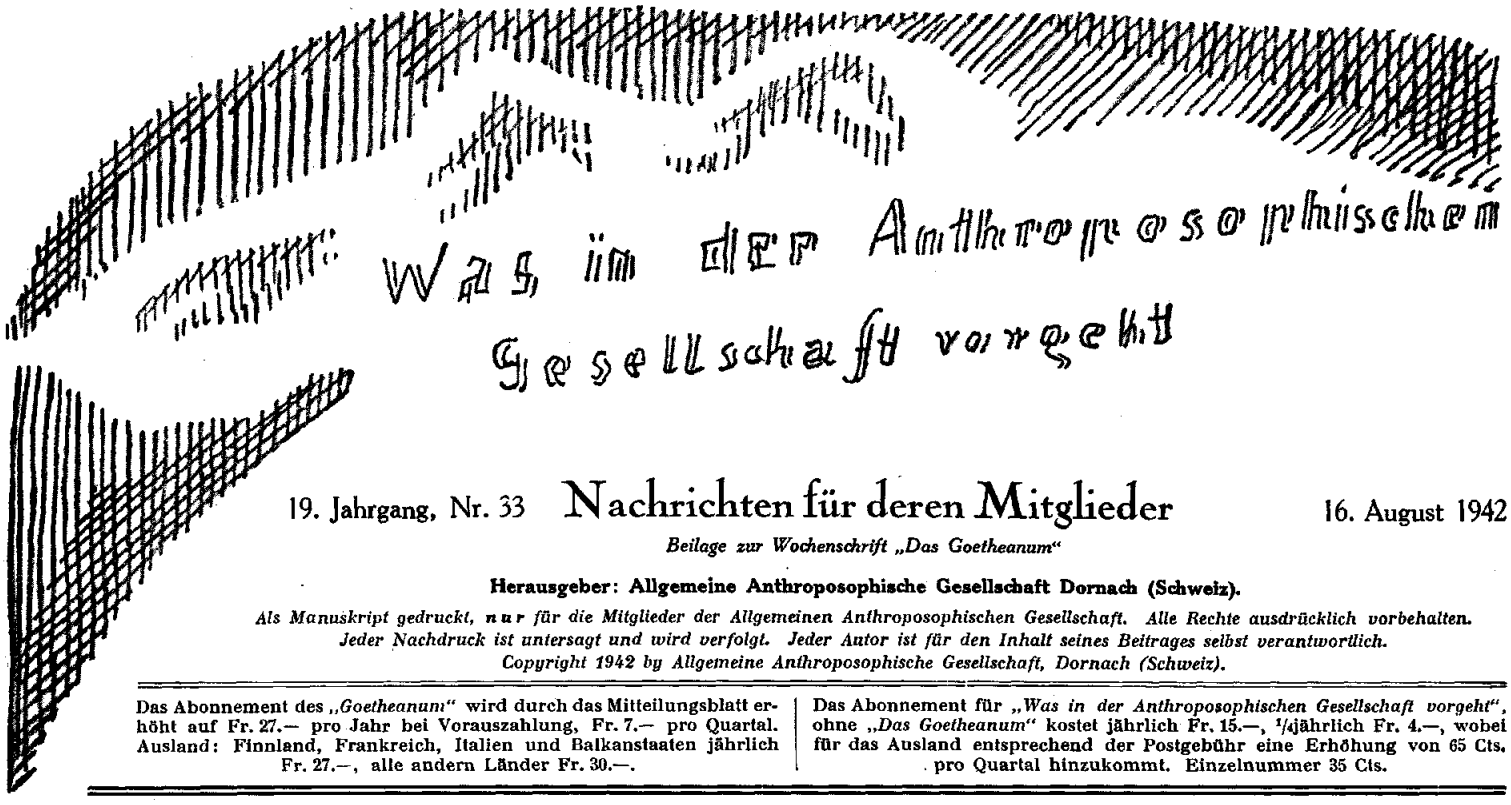
Sonntag, den 9. August, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Freitag, den 14. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 15. August, *20 Uhr 15:* Recitation durch Valerie Jacobs und William Gardner: Sonnets and Songs by Shakespeare and from his time (Schreinerei.)

Sonntag, den 16. August, *16 Uhr 30:* Bach-Konzert, Teodor Klajnman, Violine (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 33 **Nachrichten für deren Mitglieder** 16. August 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Der fünfte Kulturkreis sind wir selbst mit unserer materialistischen Zivilisation. Es ist die Zeit, wo der Mensch am tiefsten heruntergestiegen ist in die äussere Welt. Vergleichen Sie unsere Zeit mit den früheren: Wohl wissen wir die Kräfte der geistigen Welt anzuwenden auf unsere äussere Umgebung, — überall tragen wir die geistige Welt hinein. Aber vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus hat das eigentümliche Perspektiven. Erinnern Sie sich an die Zeit, wo der Mensch sich noch zwischen zwei Steinen das Mehl gemahlen hat, — er verwendet wenig Geisteskraft darauf. Aber im alten Ägypten und Chaldäa vertiefte er sich in die Himmelsweisheit; viel ist ihm da noch gesagt worden über den geistigen Sinn des Sternenhimmels und der Erde selber. Der Grieche schuf noch hinein in diese Welt der Wirklichkeit die idealisierte Menschengestalt. Und wie ist das Bild unserer Zeit? Viel geistige Kraft wird da angewendet, um unsere Naturwissenschaft mit ihren technischen Anwendungen hervorzubringen. Aber wie gross ist denn der Unterschied, ob Sie sich mit primitiven Mitteln — oder unter Zuhilfenahme von Telephon, Maschinen usw. die Nahrungsmittel von Amerika herüberschaffen, die doch nur dazu dienen, um dasselbe Bedürfnis zu befriedigen, welches auch das Tier nur hier befriedigt? Versuchen Sie einmal zu prüfen, wie viel von dem Geschaffenen dem Geistesleben dient, und wie viel Geisteskraft gebraucht wird für das materielle Leben. Welch ungeheure Geisteskraft muss die Menschheit heut entwickeln, um materielle Bedürfnisse zu befriedigen! Es ist kein grosser Unterschied, wenn das Tier hingeht und Gras frisst, oder wenn man sich durch allerlei Mittel die Nahrungsmittel von Amerika und Australien herüberschafft. — Aber das ist keine abfällige Kritik, — das musste so sein. So untertauchen musste der Mensch in diese Welt. Der Inder sah die Welt noch als Illusion an; der heutige Mensch sieht diese Welt als einzige Wirklichkeit an. Wir sind am tiefsten heruntergestiegen und haben dadurch die grössten Fortschritte gemacht auf dem physischen Plan. Aber dieser Herunterstieg darf auch im geistigen Sinne kein vergeblicher sein!

Innerhalb unserer Zeit ist ein neues Element aufgetreten, das geradezu hineingepflanzt ist in das erste Drittel der nachatlantischen Zeit: es ist das Aufkommen des Christentums — der bedeutsamste Einschnitt in der Entwicklung der Erde überhaupt. Alles, was früher gewesen ist, ist für den Okkultismus nur Vorbereitung gewesen für das Christentum. Buddha, Hermes und so weiter sind nur prophetische Hindeutungen auf das Christentum, das gerade die Menschheit erheben soll aus der tiefsten Verstrickung in die Materie. Und es wird den Menschen wieder herausheben aus dieser Verstrickung. Jetzt beginnt wiederum der Aufstieg aus der Materie. Und die Aufgabe der Geisteswissenschaft ist, mitzuhelfen an diesem Aufstieg in die geistige Welt hinauf.

Der nächste Zeitraum unserer nachatlantischen Kultur wird zwar noch mehr Entdeckungen bringen; aber der Mensch wird in der äusseren Welt immer mehr nur die Buchstaben sehen. Ein wahres Christentum wird von der Aussenwelt so sprechen, wie wir von dem sprechen, was verdichteter Geist ist, und aus der Materie heraus wird uns der Geist wiederum aufgehen. Nicht werden wir von der Aussenwelt sagen, sie sei Illusion, wir werden sie völlig haben und nichts verlieren, und dennoch hinaufsteigen zu Geistig-Höherem. Und zu dieser Entwicklung wird das Christentum den grössten Beitrag zu liefern haben. Schon in dem sechsten Zeitraum wird das, was heute für Wenige verkündet wird, imstande sein, grosse Menschenmassen zu ergreifen, sie mit sich fortzureissen; und damit wird die Menschheit die Einsicht erlangen in die geistige Welt. Was heute Gedanke ist, wird in der Zukunft eine Kraft sein. In der sechsten Kulturperiode werden viele diese Gedankenkraft haben. Was sich heute theosophisches Christentum nennt, wird sich ausbreiten über grosse Menschenmassen. Immer kräftiger werden diese Gedanken werden; schöpferisch werden sie wirken bis auf die menschliche Gestalt. — Früher hat der menschliche Leib ganz anders ausgesehen als heute; Sie wären erstaunt, wenn ich Ihnen diesen früheren Leib schildern würde. Aber dadurch, dass der Körper noch weich war, hatte das Ich einen viel grösseren Einfluss auf dessen Gestaltung. — Von dem Einfluss des Willens der Seele auf den menschlichen Leib ist dem Menschen heute nur noch ein ganz

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

spärlicher Rest zurückgeblieben: Wenn Sie einen Schreck erleben, werden Sie bleich, weil der innere Seelenzustand bis ins Blut dringt, — die Körperfarbe verändert sich. Aber Sie könnten bei anderen Körperzuständen sehen, wie wenig Gewalt nur der Mensch heute über seinen Körper hat. Beim Aufstieg wird das wiederum anders werden, der Körper wird sich immer weicher und weicher gestalten, und der Mensch wird wieder seinen Einfluss auf den Leib gewinnen, wenn er sich immer kräftiger die Gedanken werden lässt, die heute erst spärlich auftreten; die werden dann den Körper selbst umgestalten können. Der Mensch wird wiederum seinen Körper selbst bilden können, — allerdings erst in einer sehr fernen Zukunft.

Die Geschlechtlichkeit wurde dem Menschen erst aufgedrückt während der lemurischen Zeit; vorher war er ein zweigeschlechtliches Wesen, männlich und weiblich zugleich. Mit der Eingliederung des Ich zerfällt der Mensch in zwei Geschlechter. Diesen Moment werden wir noch genauer kennen lernen, wenn wir den Gang des menschlichen Blutes näher beleuchten werden. Dann werden wir auf dieses Problem der Geschlechterteilung zu sprechen kommen, und auch darauf, dass das, was heute Geschlechtertrennung ist, wiederum verschwinden wird.

So blicken wir auf eine Zukunft hin, in welcher der Mensch wiederum ganz anders auf den Leib zurück wird wirken können.

Was ist es zum Beispiel, wenn dem Menschen die Schamröte ins Gesicht steigt? Was ist denn das? Ein letzter Rest von dem, was der Mensch früher als Einfluss auf seinen Leib hatte. Immer mehr wird der Mensch wieder bewusst in seinen Leib hineinarbeiten können; und dann wird die Zeit kommen, wo der Mensch fähig sein wird, seinen Herzmuskel zu einem willkürlichen Muskel zu machen. Die Wissenschaft stellt Ihnen das Herz so dar, als ob es ein blosser physischer Apparat, eine Pumpe sei. Aber das Blut strömt nicht nur durch den Leib, weil das Herz das Blut durchpumpt; sondern alles, was im Blute ist, hängt von der Seele ab; das Blut pulsiert unter den verschiedenen Gefühlen schneller oder langsamer, und das Blut ist es, das die Herzbewegung hervorruft. Aber in der Zukunft wird der Mensch einen bewussten Einfluss auf das Herz gewinnen; daher ist das Herz ein Organ, das heute im Anfange seiner Entwicklung erst steht. Ein Muskel der geistigen Entwicklung ist das Herz, ein Organ, durch das der höher gestiegene Mensch sich zu seinem Ausdruck bringt, und dadurch auf seinen ganzen übrigen Körper schöpferisch wirkt.

Das Herz ist erst im Anfang seiner Entwicklung; daher ist es auch für die materialistische Wissenschaft ein Kreuz. Die materialistische Wissenschaft sagt Ihnen: alle Muskeln, mit denen Sie sich bewegen, sind quergestreifte Muskeln, alle die, die unwillkürlich sind, sind langgestreift. Das Herz ist nun ein eigentümliches Organ, welches diese ganze Rechnung auf den Kopf stellt! Es ist ein unwillkürlicher Muskel, und es hat quergestreifte Muskelfasern: Weil es auf dem Wege ist zu einer höheren Entwicklung, darum hat es heute schon quergestreifte Fasern.

Ich werde Ihnen morgen noch zeigen, wie gewisse Dinge sich aufklären, wenn wir sie im Lichte der Geisteswissenschaft betrachten.

So wirkt Geisteswissenschaft lichtverbreitend auf das, was um uns herum ist. Alles, was Materie geworden ist, erlösen wir aus seinem heutigen erstarrten Zustand. Das ist der Erlösungsgedanke in seinem tiefsten Wesen begriffen! Der Mensch hat sich immer höher entwickelt; er liess dabei immer gewisse Reiche zurück. Er wird mächtig werden, und er wird das, was er zurückgelassen hat, wieder erlösen, — und er wird die Erde miterlösen! Er darf sie aber nicht verachten, sondern muss sich mit ihr verbinden, wenn er ihr die Erlösung bringen will.

*

Die Stufen der Christlichen Einweihung

XII.

Wir haben gestern versucht, den Werdegang der Menschheit kosmisch und auch auf unserer Erde zu verfolgen. Heute werde ich nur noch — um dann den Übergang zu finden sowohl zu dem, was die Geisteswissenschaft zu sagen weiss über die Bedeutung des Christentums, wie auch über die christliche Einweihung — zu diesem Werdegang der Menschheit einiges ergänzend hinzufügen. Zunächst bitte ich Sie, noch einmal das geistige Auge zum Ausgangspunkt des Menschenwerdens zu wenden.

Wir haben gesagt, dass die Erde bei der Trennung von dem heutigen Mond umschlossen war von einer Art von Urmeer, und wir haben charakterisiert, wie sich dazumal der physische Mensch vereinigte mit dem geistig-seelischen Menschen. Und dann haben wir diesen Werdegang verfolgt bis in unsere Tage hinein, die wir erkannt haben als die des tiefsten Niedergangs der Menschheit mit dem Geiste in die Materie hinein. Wir haben erkannt, dass nun wieder ein Aufstieg stattfinden muss, — eine Vergeistigung, und haben auch davon gesprochen, welche Mission die Theosophie oder Geisteswissenschaft zu haben glaubt in bezug auf diesen Werdegang.

Wir haben ja schon darauf aufmerksam gemacht, dass damals bei den Lemuriern die Trennung der beiden Geschlechter stattgefunden hat. Zwei Geschlechter haben bei den niederen Wesen auf dem Monde auch schon bestanden; aber der Mensch, der in einem jeden von Ihnen wohnt, wurde erst in der damaligen Zeit bei der Eingliederung in die körperliche Gestalt in zwei Geschlechter geteilt. Wir müssen uns des Menschen Vorzeit — vor seiner Teilung in zwei Geschlechter, in ein männliches und ein weibliches — so denken, dass das, was wir als Geschlechtlichkeit bezeichnen, überhaupt noch nicht vorhanden war, oder wenigstens eine ganz andere Form hatte. Nun beruht gerade viel darauf, dass wir verstehen, welche Bedeutung für die ganze menschliche Entwicklung dieses hat, was ich eben angeführt habe.

Wenn nämlich die Trennung in zwei Geschlechter nicht eingetreten wäre, wenn nicht im Zusammenwirken des Männlichen und Weiblichen die heutige Menschheit ihren Werdegang durch die Welt vollendete, so wäre dieser Mensch ganz anders gestaltet! Gerade von der Einwirkung des Männlichen kommt das Individuelle im Menschen. Ich habe Ihnen gestern den Unterschied zwischen einer Gruppenseele und einer individuellen Seele klargemacht. Bei den Tieren ist das ganz anders. Das Tier hat die Geschlechter schon auf dem Astralplan. Der Mensch dagegen hatte, bevor er nicht in die einzelnen Menschenleiber getropft ist, auf dem astralen Plan die zwei Geschlechter durchaus noch nicht, — oder noch nicht, wie man sagt: „das Gefallensein in die Geschlechter." — Wenn nun in der physischen Welt sich das Geschlechtlose des Menschen fortgepflanzt haben würde, wenn also an die Stelle der Zweigeschlechtlichkeit eine Art Ungeschlechtlichkeit getreten wäre, wäre es nicht möglich gewesen, den Menschen zu einem individuellen Wesen zu machen. Das ist gerade der Sinn der Menschheitsentwicklung, dass die einzelnen Menschen immer individueller und individueller werden.

Würden wir in die Zeit, die ich gestern charakterisiert habe, noch einmal zurückgehen, so würden wir sehen, wie die Menschen in ihren äusseren Gestalten sehr sich gleichen. Durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter entstand die individuelle Verschiedenheit; und die individuelle Verschiedenheit wird immer grösser, je weiter der Mensch der Zukunft entgegengeht. Ohne die Trennung in die Geschlechter würden die Generationen immer sich ähnlich sehen. Wir müssen geradezu sagen: dass der Mensch ein immer selbständigeres Wesen wird, das hängt ab von den zwei Geschlechtern.

In jener Urzeit und noch weit in die atlantische Zeit hinein, ja noch bis in die nachatlantische Zeit hinein, sehen

Sie bei der Menschheit das herrschend, was wir die „nahe Ehe" nennen, und erst nach und nach ist an die Stelle der „nahen Ehe" die „ferne Ehe" getreten. In urferner Zeit heiratete man innerhalb kleiner Blutsverwandtschaften und kleiner Sippen. Bei allen Völkern finden Sie die Hinweisung auf das Hineinheiraten irgendwelches Angehörigen in einen anderen Stamm als auf etwas Ungewöhnliches, und überall wird das als ein wichtiges Ereignis aufgefasst.

Je weiter wir zurückgehen, finden wir es als etwas Moralisches, dass die Menschen in zusammengehörigen Stämmen sich heiraten, dass verwandtes Blut sich nur mit verwandtem Blute mischt. Diesen Prozess können wir am besten klarlegen, wenn wir von einem Vergleich ausgehen, der, während alle anderen Vergleiche hinken, etwas ausserordentlich Treffendes hat. Ich möchte Ihnen da eine kleine Erzählung geben.

(Fortsetzung folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(7. Fortsetzung)

Im fünften Bilde des Dramas gelangen wir zu einem eindrucksvollen Ereignis innerhalb der Erlebnisse des Johannes Thomasius. Aber gerade von diesem Bilde sagt Rudolf Steiner, dass es grösstenteils nicht ein reales Erlebnis ist, sondern ein Maja-Erlebnis. Im Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium hat er dazu folgende Erläuterung gegeben:

„Während es Wirklichkeit ist, was Johannes Thomasius erlebt in der Szene mit Capesius und Strader, da, wo er sie in anderen Lebensaltern sieht, ist im fünften Bilde eine Maja, eine Fatamorgana der geistigen Welt geschildert, die sich zunächst auf die Seele abladen muss, durch die durchgegangen werden muss. Daher müssen sie das fünfte Bild als etwas nehmen, was nur dadurch gerechtfertigt ist, dass sich in die Maja gleich hineinmischt Realität. — Diese ganze Szene würde gar nichts zur Entwicklung des Johannes Thomasius beitragen, wenn sie sich nicht zum astralischen Erlebnis verhielte, wie die Begriffe und Ideen der physischen Welt zu unserem Weltverständnis. Was die Wissenschaft für den physischen Plan ist, das ist der „Maja-Tempel" für die astralische Welt. So wenig ein Begriff etwas ist, was man essen kann, so wenig ist der Maja-Tempel etwas Wirkliches, was in der geistigen Welt wurzelt. Aber es müssen die Begriffe in der Welt leben, damit Weltverständnis eintreten kann. Und nur so kann hereinspielen aus einer anderen Welt, was nun doch wieder eine tiefe Aufklärung gibt für Johannes Thomasius, indem er jetzt erkennt, wie ein bestimmter Knoten im Weltenkarma sich dadurch spinnt, dass Felix Balde eingesehen hat, dass er nicht im einsamen Weltenwandern die Schätze seiner Seele vergraben soll, sondern sie hintragen muss zum Tempel." (S. 19.)

Obwohl also das fünfte Bild als Maja aufzufassen ist, hat es doch eine grosse Bedeutung, insofern es das Verstehen der astralischen Erlebnisse in ähnlicher Weise ermöglicht, wie Begriffe und Ideen das Verständnis der physischen Welt ermöglichen. Der Maja-Tempel zeigt sozusagen das Bild der Weltenkräfte, die in das Seelenwesen hineinwirken. Wer in der astralischen Welt dies Bild schaut, der gelangt zur Gewissheit, dass es eine höhere Welt gibt, die in ähnlicher Weise in die astralische Welt hineinscheint, wie die astralische in die physische Welt. Das Bild gibt Kunde von Realitäten, die in der astralischen Welt noch nicht erfasst werden können, und diese Kunde dient zur Orientierung in der astralischen Welt.

In jeden Menschen hinein wirken die grossen Daseinskräfte Weisheit, Liebe und Wille, deren Repräsentanten wir im Tempel sehen. Was dort geschieht, kann sich daher sowohl in einzelnen Menschen ereignen, als auch Entwicklungsvorgänge der Menschheit zum Ausdruck bringen. Benedictus ist im Tempel der Repräsentant der Weisheit. Unter seiner Führung hat Johannes eine bestimmte Entwicklungsstufe erreicht. Soll er weiter gelangen, so müssen die anderen Daseinskräfte mitwirken. Nach Benedictus spricht Theodosius. Er vertritt die Kraft der Liebe, die Welten bindet und Wesen mit dem Sein erfüllt. Das ist die kosmische Kraft der Liebe, aus der alles hervorgegangen ist und durch die alles zusammengehalten wird. Theodosius sagt: „Es fliesse Wärme in sein Herz." Die Wärme, die der Repräsentant der Weltenliebe vermittelt, enthält die kosmischen Liebeskräfte, welche der Fesselung an das in der Materie verdichtete Licht nicht verfallen sind. Diese Kräfte hatten sich von der Erde zurückgezogen, als die Sonne sich von der Erde trennte. Durch den Christus sind sie wieder mit der Erde verbunden und können seither in das innerste Wesen einzelner Menschen einfliessen. Wo das geschieht, gelangt der Mensch zur Einsicht, dass er den in der Selbstliebe lebenden Wahn der Eigenheit opfern muss, wenn er sich dem Weltengeiste nahen will. Sodann geht aus den Worten des Theodosius hervor, wie Weisheit und Liebe bei der Einweihung zusammenwirken. Würde die Weisheitskraft allein wirken und nur das Schauen aus dem Sinnesschlaf entbinden, so könnte dies Schauen den Menschen zur Verzweiflung an sich selbst führen, wenn er nicht gleichzeitig dazu käme, sich selbst als Geist zu fühlen. Dies aber bewirkt die Kraft der Liebe. Wer durch die Kraft der geistigen Liebe fähig wird, den Wahn seiner selbstsüchtigen Eigenheit zu opfern, erlebt in der Opferkraft sein wahres Selbst als ein Geistiges im Seelenwesen. So erweckt die Wärme der opfernden Liebeskraft den Geist aus dem Seelenwesen. — Wenn die Kraft der Weisheit das Selbst aus den Leibeshüllen zieht, ist damit noch nicht die klare Schau der Geisteswelt gewährleistet; denn ein unruhiges Seelenwesen kann die Geistesschau trüben und verwirren. Die im Geiste gegründete Liebe aber gibt der Seele Festigkeit, Ruhe und Klarheit, „dass sie zum Spiegel werden kann, aus dem geschaut muss werden, was in der Geisteswelt geschieht". Wen so die Weisheit mit Hilfe der Liebe zur Geistesschau geführt hat, den kann die Liebe noch weiter führen, indem sie ihm die Kraft gibt, sich selbst als Geist zu fühlen und geistige Lebenssubstanz einzuatmen in der Inspiration oder im Hören des Geisteswortes.

Nachdem Theodosius die Kraft der Liebe geoffenbart hat, lässt Romanus den Weltenwillen durch sich sprechen. Wenn Weisheit und Liebe den Menschen dazu geführt haben, im Geiste zu leben, kann der Weltenwille ihm die Kraft geben, aus Geistesimpulsen nach aussen zu wirken. Diese Impulse erhält er durch die geistigen Schöpfermächte, zu denen ihn die Kraft des Weltenwillens führt. Das Bewusstsein der göttlich-geistigen Willensimpulse hat der Mensch in der Intuition. So führt das, was im Tempel Romanus vertritt, zur Intuition, was Theodosius vertritt, zur Inspiration und was Benedictus vertritt, zur Imagination.

Das Zusammenwirken der drei Weltenkräfte der Weisheit, der Liebe und des Willens wird hier in der Weise gezeigt, dass dadurch die Erweckung des individuellen Geistes bewirkt wird, der etwas von der Weltenkraft der Liebe in sein individuelles Wesen aufnehmen kann und so fähig wird, die drei Weltenkräfte aus innerstem Antrieb richtig zu gebrauchen. Den Keim für diese Entwicklung des individuellen Geistes hat der Christus in die Menschheit gebracht. Vorher war es nicht anders möglich, als dass die kosmischen Kräfte der Weisheit, der Liebe und des Willens den Menschen wie von aussen lenkten, so dass sie sich in ihm in einer Mischung zeigten, an deren Zustandekommen er mit seinem individuellen Wesen nicht beteiligt war. Das Wirken dieser Kräfte in solch einer Mischung wird im Drama durch Retardus repräsentiert. Er will das, was früher richtig war, auch für die Gegenwart und Zukunft beibehalten. Die Möglichkeit dessen, was Benedictus, Theodosius und Romanus gesagt haben, bestreitet er nicht; aber er gibt nicht zu, dass es jetzt schon verwirklicht werden könne. Er sagt, es müssten vorher Wesen zum Tempel kommen, die ungeweiht den Geist aus Sinneswirklichkeiten entbinden könnten. Romanus antwortet ihm, dass solche Menschen sich schon dem Tempel nahen. Diese erscheinen in der Gestalt des Felix Balde und der „anderen Maria". Retardus spricht sie an als Wesen, die unbewusst sein Schaffen gefördert haben.

Felix Baldes Worte erinnern an die Beziehung zwischen Licht und Materie, worauf weiter oben hingewiesen ist. Er

spricht von Mächten, die im Erdendunkel dem Weltengange dienen und zu ihrer Nahrung das Licht brauchen, das in den Menschen als Frucht des Wissens leuchtet. Weil aber das, was in letzter Zeit an Wissensfrüchten in Menschen entsteht, nur der Erdenoberfläche dient und nicht bis zu ihren Tiefen dringt, müssen die in der Tiefe wirkenden Wesen hungern.

Die „andere Maria" sagt zu Felix Balde:

In dir erhoben sich die Erdengeister
Um ohne Wissenschaft dir Licht zu schaffen.
In mir hat Liebe walten dürfen,
Die in dem Menschensein sich selbst bewirkt. (S. 77.)

Indem die Repräsentanten dieses Lichtes und dieser Liebe zum Tempel kommen, wo die kosmischen Kräfte ihre Repräsentanten haben, kann eine Vereinigung stattfinden zwischen Erdenlicht und kosmischem Lichte, zwischen Erdenmenschen-Liebe und kosmischer Liebe. Dadurch wird die Wandlung möglich, von der Theodosius anfangs gesprochen hat und die bewirkt wird durch die Opferung des Wahnes der Eigenheit und die Erweckung des Geistes im Seelenwesen. Das Wesen der „anderen Maria" haben wir schon kennen gelernt als dasjenige Wesen, das durch Opfer zur Wiedergeburt gelangt ist. Im ersten Bilde erfahren wir, dass die „andere Maria alle ihre Kräfte dahingeopfert hatte, bevor die Schicksalsmächte sie zur Geisteslehre führten. Darauf erblühten ihre Lebenskräfte zum zweiten Male. Maria sagt:

So hat in ihr der Geist ganz wahrhaft
Den neuen Menschen aus erstorbnem Keim geschaffen. (S. 32.)

Im vierten Bilde wird uns dann gezeigt, wie das Wesen der „anderen Maria" in der astralischen Welt wirkt. Es erscheint da, „als ob der Fels es selbst geboren hätte" und sagt:

Ich ringe mich durch Felsengründe
Und will der Felsen eignen Willen
In Menschenworte kleiden;
Ich wittre Erdenwesenheit
Und will der Erde eignes Denken
Im Menschenkopfe denken.
Ich schlürfe reine Lebenslüfte,
Und bilde Luftgewalten
In Menschenfühlen um. (S. 66.)

Hier will das innerste Wesen der Erde sich im Menschen offenbaren. Wir werden da erinnert an Rudolf Steiners Worte, dass der Sinn der Erde Liebe ist; denn dasselbe Wesen, das wir zuerst in opfernder Liebestätigkeit kennen gelernt haben, erscheint uns hier als das Wesen der Erde, das sich im Menschen offenbaren will. Dies Wesen verwandelt die Worte des Capesius und des Strader in ein die Umgebung beleuchtendes Licht, und es verspricht, in Weltenurbeginne zu führen, wenn seine Kraft zu ihrer Höhe erwächst. Hier im fünften Bilde sagt nun dieses selbe Wesen: „In mir hat Liebe walten dürfen, die in dem Menschen sein sich selbst bewirkt", und es entschliesst sich gemeinsam mit dem Vertreter des Erdenlichtes, von jetzt ab im Verein mit den Weltenkräften zu wirken, die im Tempel ihre Repräsentanten haben. Das ist ein sehr bedeutsames Geschehen; denn es ermöglicht die neue Art der Einweihung, bei welcher die auf der Erde entstandene Individualität zur bewussten Handhabung der Weltenkräfte gelangt. Die Bedeutung dieses Entschlusses wird hervorgehoben durch die folgenden Worte der drei Repräsentanten der Weltenkräfte.

Benedictus:

Wenn ihr euch eint mit uns,
So muss das Weihewerk gelingen.
Die Weisheit, die ich meinem Sohn erteilt,
Sie wird in ihm zur Macht erblühn.

Theodosius:

Wenn ihr euch eint mit uns,
So muss die Opferlust erstehen.
Die Liebe wird dann warm durchwehn,
Des Geistessuchers Seelenleben.

Romanus:

Wenn ihr euch eint mit uns,
So müssen Geistesfrüchte reifen
Und Taten keimen, die im Geisteswirken
Erwachsen aus der Seelenschülerschaft.

Wenn das geschieht, wird Retardus sich zu anderm Sein wandeln müssen. Er wird in Opfern weiterleben, wenn er sich selber opfert, und er wird sich auch am Fruchten der Menschentaten beteiligen können. (Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Der Unterricht in der Eurythmie-Schule beginnt nicht, wie verabredet, am Donnerstag, den 3. September, sondern am *Montag, den 7. September.*

Die Leitung der Eurythmie-Schule am Goetheanum:
I. de Jaager.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, 16. August 1942

Punkt 10 Uhr. Treffpunkt: Bahnhof Dornach. Dauer zirka 2 Stunden.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 15. bis 23. August 1942

Samstag, den 15. August, *20 Uhr 15:* Rezitationsabend durch Valerie Jacobs und William Gardner unter Mitwirkung von Phoebe Colazza. Gedichte von Shakespeare und seinen Zeitgenossen; Szene aus „Der Kaufmann von Venedig" von Shakespeare in englischer Sprache. Italienisches Intermezzo aus „La Locandiera" von Carlo Goldoni.

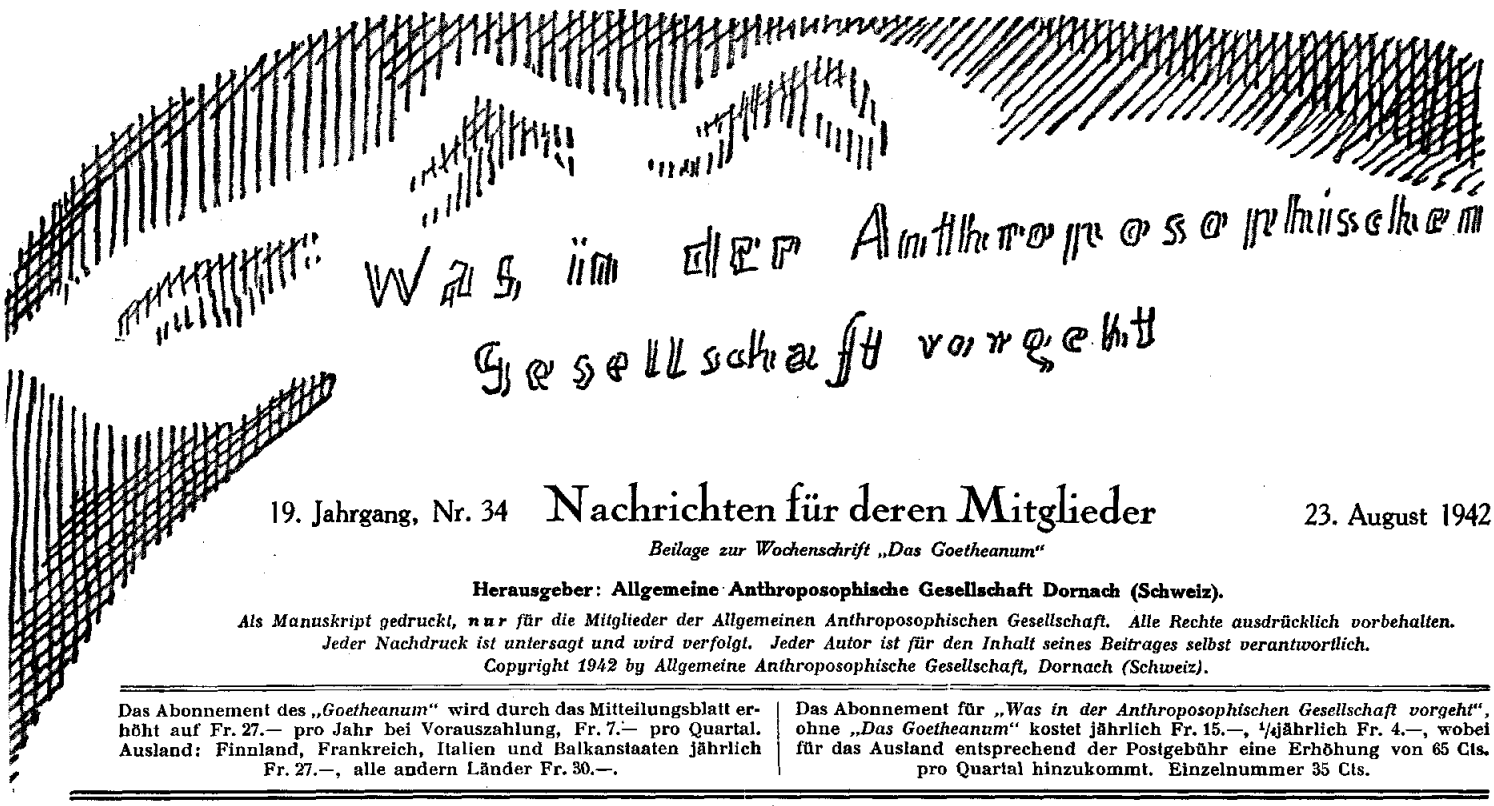
Sonntag, den 16. August, *16 Uhr 30:* Bach-Konzert, Teodor Klajnman, Violine, Sonate und Partiten für Solo-Violine (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Freitag, den 21. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 22. August, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und Mathematisch-Astronomische Sektion: Dr. W. Heim, Einführung in Goethes Farbenlehre, 4. Vortrag (Glashaus).
17 Uhr 15: Mathematisch-Astronomische Sektion: Dr. G. Unger, Die Bedeutung einiger mathematischer Probleme für die Entwicklung des modernen Bewusstseins (Glashaus).
20 Uhr 15: Italienischer Rezitationsabend durch Phoebe Colazza. Dante: Divina Comedia, aus dem II. Gesang des „Inferno" und dem XXX. und XXXI. Gesang des „Purgatorio" (Schreinerei).

Sonntag, den 23. August, *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion: Dipl. Ing. F. Häusler: Spannungsmetamorphosen bei der Beanspruchung durch Biegung (Glashaus).
12 bis 13 Uhr: Mathematische Übung (Glashaus).
16 Uhr 30: Konzert, Ruth-Byland-Zehntner, Chur, Klavier. Willy Byland, Chur, Violine. Sonaten von Händel, Ph. E. Bach, Jos. Haydn und Beethoven (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 34 **Nachrichten für deren Mitglieder** 23. August 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Sie kennen Anzengruber und Rosegger. Rosegger ist ein Dichter, der mit grosser Hingabe seine Dorfgestalten schildert; auch Anzengruber kennt seine Sache, er, der in dem Drama „Der Meineidbauer" in grossartiger Weise die Bauern, also unter einander ähnliche Gestalten, auf die Bühne zu stellen vermag, so dass sie dastehen. Wir wissen, wie grossartig plastisch sie dastehen im „Meineidbauer", im „Pfarrer von Kirchfeld" und anderem. Nun gingen einmal Rosegger und Anzengruber miteinander spazieren, und Rosegger sagte: „Ich weiss, dass du dir eigentlich nie die Bauern anschaust; du würdest sie vielleicht noch besser schildern, wenn du zu ihnen ins Dorf gingest." Da sagte Anzengruber: „Wenn ich das täte, würde ich vielleicht ganz und gar irre werden. Ich habe eigentlich nie Bauern näher kennen gelernt; dass ich sie so schildern kann, rührt davon her, dass mein Vater, mein Grossvater und alle meine Vorfahren Bauern waren, und dieses Bauernblut habe ich noch in mir. Aus diesem Bauernblut heraus schaffe ich meine Gestalten und kümmere mich nicht um das andere; das rumort sozusagen noch in meinem Blute!"

Das ist eine interessante Tatsache, die uns auf das hinführt, was wir zu betrachten haben. Wo das Blut ungemischt bleibt, wie es in den alten Stammesgemeinschaften oder bei den Bauern Anzengrubers der Fall war, bleibt eine derartige starke Erscheinung, wie sie bei dem Dichter Anzengruber in der letzten Verkörperung noch da war. Er hatte die Gestaltungskraft ererbt, und wusste das ganz genau zu schätzen: es rann durch das Blut der Generationen die Gestaltungskraft. So ist es wirklich, wo verwandtes Blut nur mit verwandtem Blut sich mischt. Und auf die bildnerische Kraft der Seele wirkte die Mischung des fremden Blutes zu fremdem Blut auslöschend. Hätte Anzengruber geheiratet, irgend jemanden, der einer ganz anderen Klasse angehörte, so würden seine Kinder nicht mehr diese Gestaltungskraft gehabt haben.

Fast bei allen Völkern, die heute noch existieren, können wir im Anfang diese Erscheinung beobachten: überall ist mit dem Heiraten in kleinen Blutsverwandtschaften ein ganz ausserordentliches Gedächtnis verknüpft. Es ist verknüpft mit jenem dumpfen, dämmerhaften Hellsehen: sie erinnern sich an das, was sie seit der Geburt erlebt haben und betrachten das zusammengehörig mit der Persönlichkeit. Bevor die nahe Ehe ersetzt wurde durch die ferne Ehe, erinnerte man sich buchstäblich an das, was der Grossvater und die Vorfahren bis weit hinaus erlebt hatten: man sagte „ich" und hatte die Erlebnisse von dem, was da der Grossvater, Urgrossvater und so weiter zurück erlebt haben. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr finden wir das durch die Generationen hinaufreichende Gedächtnis.

Und das Interessante ist, dass sich die Völker gar nicht als einzelne Iche gefühlt haben; sie sagten zum Grossvater „ich", indem sie wieder sich denselben Namen beilegten, — ein Name, der alle umfasste. Mit demselben Recht, wie Sie sich heute einen Namen geben und den beziehen auf die einzelne Persönlichkeit, gaben sich diese Völker einen Namen, der weit hinaufreichte in die Jahrhunderte hinein, weil die Geburt das Gedächtnis nicht abriss. Der einzelne Mensch hatte keinen Namen, denn die Geburt war kein besonderes Ereignis. Solange der Faden des Gedächtnisses reichte, hatte man für alle nur *einen* Namen. — Sie haben ein Dokument für diese Namengebung in der Bibel; alles Streiten über die Bedeutung der Patriarchennamen ist nur ein Gelehrtenstreit! Adam war deshalb Adam — und so alt — weil das Gedächtnis sich Jahrhunderte hinauf erhalten hat, weil der, der von einer Persönlichkeit abstammte, sich mit ihr als ein Ich fühlte. Das alles hiess „Adam", wo das durch die Jahrhunderte hindurchfliessende Blut ein solches Gedächtnis erzeugt. Solange das Gedächtnis sich bewahrte in der Generationenreihe und man sich der Ereignisse seiner Vorfahren erinnerte als seiner eigenen, solange sagte man „Adam ist noch da". — Man empfand sich gar nicht als einzelne physische Persönlichkeit, — sondern man empfand sich als das, was geistig vorhanden war und die Personen zusammenhielt.

Dann kam immer mehr die Fernehe. Und die Mischung des Blutes wird immer mehr das Gedächtnis abtöten, das über die einzelne menschliche Erscheinung hinausgeht. Die Einengung des Gedächtnisses ist als eine Folge der Fern-Ehe

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

gekommen. So ist der Gang der Menschheit, dass der Einzelne immer mehr hinauswächst über den Stamm. In dem gemeinsamen Blut, das durch die Stämme ging, floss auch der gemeinsame Ausdruck für dieses Blut: die Liebe. Das liebt sich, was verwandtes Blut hat. Im Laufe der Zeit wird aber jene Liebe, die wir als Urliebe bezeichnen können, die an das Blut gebunden ist und zur Bildung der Familie geführt hat, erlöschen. Die Liebe der Vergangenheit ist eine ganz andere als die, welche uns als die Liebe der Zukunft entgegenleuchtet. In den nachatlantischen Zeiten finden wir noch die Liebe durch das Blut vorherrschend: das liebt sich, in dessen Adern gemeinsames Blut ist. Aber das wird immer mehr verschwinden; die Menschen gehen immer mehr aus den engen Blutsverwandtschaften heraus, werden individuell.

Diese Urliebe, die entstanden ist mit dem Heruntersteigen der Seelen in die physischen Leiber, steht also in einem abnehmenden Zeitenlauf vor uns; die floss in den Menschen in dem Moment ein, der in der Bibel mit den Worten geschildert wird: „Und Gott blies dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebendige Seele." — Damals aber entstand noch etwas anderes. Der Mensch war eine lebende Seele und damit ein Lungen-Atmer geworden. Die Luft, die er so einatmete, bewirkte sein rotes Blut. Und in dem roten Blut drückt sich die Ich-Natur aus. Solange das Blut ein gemeinschaftliches ist, solange ist das Ich ein gemeinsames, — wie wir es im Judentum sehen, wo ein ganzes Volk von einer Gruppenseele beherrscht ist. Aber immer mehr reifen die Menschen dazu heran, unabhängig zu werden von dem Verwandtenblut. Als der Odem in den Menschen eingezogen ist, war dies die erste Anlage zur Blutbildung. Aber erst durch lange Zeiträume ist die Menschheit reif geworden, dieses Blut so zu durchwirken, dass an Stelle der Urliebe die allgemeine Menschenliebe treten kann. — Denken Sie sich den Fortgang der Menschheit, wie ich ihn eben geschildert habe: Die Urliebe würde allmählich sterben, die Verwandtenliebe — von Mutter zu Kind und so weiter — müsste abnehmen; das Blut wirkt nicht so weit, dass ein Band der Liebe die ganze Menschheit umfassen könnte, — und die Gewalt des Ich, die Gewalt der Selbstsucht wird immer grösser werden ... Da musste ein Ereignis eintreten, das an die Stelle der Urliebe eine andere Liebe, eine geistige Liebe ins Dasein gerufen hat: dieses Ereignis ist das Christentum. Mit dem Erscheinen des Christentums ist das hintangehalten worden, was sonst eingetreten wäre: das Auseinanderfallen der ganzen Menschheit zu einzelnen Menschenatomen. Die Menschen müssen immer selbständiger werden — das liegt in der Entwicklung ihres Blutes — aber nun muss auf geistige Art wieder zusammengeführt werden, was auf natürliche Art auseinandergetrieben worden ist, durch die neue Kraft, die jetzt ohne Blutsliebe wirken kann: dies ist das Christentum. Das Mysterium von Golgatha bekommt damit eine fundamentale Bedeutung für die ganze Menschheitsentwicklung. Wenn wir das verstehen, verstehen wir die Bedeutung des Wortes: das Blut Christi. Nicht ist es etwas, was man nur äusserlich erfahren und erforschen kann, sondern etwas, was selbst als mystische Tatsache betrachtet werden muss. Mit vollem Bewusstsein ist daher mein Buch genannt — nicht die „Mystik des Christentums", sondern: „Das Christentum als mystische Tatsache"!

Um zu begreifen, was der Christus Jesus selbst auf der Erde war, um zu verstehen, dass das Christentum solch eine fundamentale Bedeutung hat, müssen wir auf die Vorbereitungen zum Christentum eingehen. Die waren in allen alten Zeiten schon vorhanden. Sie können wirklich erkennen, wie der alte Christ dies anschaute, wenn Sie eine Stelle bei Augustinus nehmen: Was man heute christliche Religion nennt, ist die wahre Religion immer gewesen, — nur dass, was früher die wahre Religion war, heute die christliche Religion genannt wird. — Augustinus wusste in seiner Zeit noch, dass das Christentum eine Voraussetzung hat: das, was in den alten Mysterien getrieben worden ist. Und gerade diese sollen durch die theosophische Bewegung den Menschen enthüllt werden. Ich möchte das durch ein paar Worte charakterisieren.

Da gab es Schulen, die zu gleicher Zeit Kirchen und auch Kunststätten waren; an der Spitze dieser Schulen standen die Leiter der Menschheit, die am meisten in der Entwicklung Vorgeschrittenen. Jene Menschen, die man für geistig geeignet hielt, selber eine Anschauung gewinnen zu können von dem, was um uns herum ist als geistige Welt, wurden dort aufgenommen. Sie wurden sorgfältig vorbereitet, indem sie zuerst die Tatsachen der geistigen Welt theoretisch kennen lernen mussten, ungefähr so, wie wir heute in der Geisteswissenschaft lernen. Dann kamen immer höhere Stufen. Das Lernen änderte sich in Leben um, das Exoterische in das Esoterische. In allem wurden sie lebendig unterrichtet. Es war strenge Vorschrift, wie der Schüler sein Leben einzurichten hatte, damit er langsam aufsteigen konnte zu dem Anschauen der geistigen Welt. Es hatte der Schüler zuerst die Tatsachen und Gesetze der geistigen Welt gelernt, und hatte sich dann durch Übungen, die ihm vorgeschrieben waren, die Organe geschaffen, um hineinschauen zu können in diese geistige Welt.

Und nun will ich Ihnen den Schlussakt davon erzählen. Sie müssen sich erinnern, dass der Schlaf des Menschen darin besteht, dass der Astralleib aus dem Äther- und physischen Leibe heraussen ist, und dass der Tod darin besteht, dass der physische Leib allein bleibt, und der Äther- und Astralleib vereinigt sind. Nun war es so, dass der Führer der Mysterien, der Hierophant, durch die entsprechenden Methoden, die man anwenden konnte, den Menschen so behandelte, dass der physische Leib durch 3½ Tage hindurch wie tot dalag, und der Ätherleib mit den übrigen Gliedern des Menschen ausserhalb war. Das war weder ein Schlaf noch ein Tod, sondern ein drittes. Es war alles so vorbereitet, dass der Mensch während dieser 3½ Tage die Wanderung durch die höheren Welten machen konnte; er lernte jetzt durch die Anleitung des Hierophanten-Initiators die Dinge kennen, die wir auch in den vorhergehenden Vorträgen beschrieben haben. Das alles lernte er durch eigene Anschauung kennen: ein zweimalgeborener Mensch war er nach 3½ Tagen. Wenn er jetzt wieder zurückkehrte, erinnerte er sich an alles, was er in den jenseitigen Welten erlebt hatte; er war jetzt ein lebendiger Zeuge dessen, dass es solche Welten gibt. Seine Worte waren jetzt anders, als sie früher erklungen waren, — „selig" war er geworden, und anwendbar war auf ihn das Wort: „Selig sind, die da schauen."

Wenn er zurückkam, bekam er einen ganz neuen Namen; er legte seinen Namen ab und führte als ein Eingeweihter seinen neuen Namen weiter. Und eine eigentümliche Erscheinung trat ein, wenn er herunterkam und seinen physischen Leib wieder bezog, wenn er wieder in der physischen Welt leben konnte. Dann entrang sich allen — das war Gesetz — ein einziger Ausspruch, der in deutscher Sprache lauten würde: „Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!" Dies empfand ein solcher Mensch, der soweit gekommen war; er sagte von sich: Alles, was von der Urliebe noch da war, was dem Menschen durch das Blut eingepflanzt werden musste, muss bei mir ersetzt werden durch eine Liebe, die keinen Unterschied kennt zwischen Mutter, Bruder, Schwester und den andern Menschen. — Er hatte geistig verlassen Eltern, Weib und Kind, Bruder und Schwester — und war ein Nachfolger des Geistes geworden. In ihm, sagte man, war der Christus lebendig geworden.

(Fortsetzung folgt)

Ein Nachruf

Am Abend des 11. August starb 83jährig in Dornach unser liebes Mitglied Fräulein Susanna Elisabeth Colder. Sie war eine derjenigen, die im Stillen das geschenkte Geistesgut der Anthroposophie verwerten wollen. Stets versuchte sie zu helfen, zu trösten, Not zu lindern, so gut sie es vermochte. Ihre Wohnung stand offen für die Einsamen und Bedrängten; und in der schönen Zeit, als Rudolf Steiner noch sprach und Dornach Reiseziel so vieler und so verschiedener Menschen war, auch für diejenigen, die sich in der ungewohnten Dornacher Welt fremd fühlten. So wird ihr ruhiges, freundlich-herzliches Wesen wohl Vielen unvergesslich bleiben. — Sie hatte viel von der Welt gesehen, bevor sie in Dornach eine neue Heimat fand und sich im Hause der ihr bald herzlich verbundenen und treu ergebenen Familie Stöcklin ein neues Heim gründete. — Sie war in Amsterdam geboren; vorbereitet in einem ländlichen, streng christlichen Seminar, zog sie nach vollbrachter Studienzeit und einer kurzen Tätigkeit in Amsterdam als junge Lehrerin nach Niederländisch-Indien, wo sie 30 Jahre lang treu ihre Aufgabe an verschiedenen Gouvernements-Schulen erfüllte. Kurze Urlaubspausen führten sie dann über Italien oder Süd-Afrika nach Holland zurück. Eine dritte Urlaubsreise brachte ihr die Erfüllung eines jahrelang gehegten Wunsches: eine Reise in das Heilige Land. Während 3 Monaten bereiste sie Palästina allein mit einem Führer, in einer Zeit, da ein solches Unternehmen noch eine sehr ungewohnte Sache war. Viele, viele biblischen Orte besuchte sie, und dort war es, dass ein Wendepunkt in ihrem Schicksal eintrat. Von dort an leitete ihr Lebensweg sie zur Begegnung mit Rudolf Steiner. In Palästina erlebte sie, wie unverständlich ihr eigentlich die Bibel war; und die Frage liess ihr keine Ruhe: „Wer kann mich doch dem Christus wirklich näher bringen?" Die Weihnachtszeit 1912 verbrachte sie in Bethlehem. Es war dies als die Krönung der Reise gedacht, es wurde ihr aber zur tiefen Enttäuschung. Die allzu pompösen Messen und lärmenden mohammedanischen Feste brachten ihr nicht, was sie suchte. Noch einmal musste sie nach Java hin- und zurückreisen, bevor sie dann nach Abschluss ihrer Dienstjahre in Holland das grosse Glück erlebte. Sie lernte im Haag den grossen Lehrer kennen, der ihr den Weg zur Beantwortung ihrer Fragen zeigte. Am Krankenlager einer sterbenden Freundin, wohin sie Doktor Steiner begleiten durfte, sprach er über die so notwendige Verbindung der sogenannten Toten mit den zurückgebliebenen Lebenden. Nachdem, auf der Rückfahrt von der Wohnung der Sterbenden im Auto, der grosse, gütige Lehrer ihr gesagt hatte, wie die Verbindung mit den Toten gesucht und durchgeführt werden sollte, ergriff Susanna Colder diese Arbeit als Lebensaufgabe. Seitdem erfüllte sie diese Aufgabe mit grösster Hingabe und Treue während mehr als 20 Jahren, ohne einen Tag auszusetzen, bis zum Ende ihres Lebens. Sie wählte dazu die frühe Stunde von 4 Uhr in der Nacht, weil sie ungestörte Ruhe und Stille dazu brauchte. Im tätigen Leben der Familie, wo sie wohnte, fing die Tagesarbeit und Erfüllung kirchlicher Pflichten sehr früh an — und vorher sollte ihre Arbeit getan sein. — Sehr selten, nur zu vertrauten Freunden, sprach sie etwas über ihre Arbeit. Immer grösser wurde der übersinnliche Kreis, dem sie sich widmete. Viele bekannte, manchmal fast vergessene Seelen waren allmählich da, und in der letzten Zeit, nach ihrer Überzeugung, auch viele ungenannte, unbekannte Seelen im Kriege Gefallener. — In den letzten Jahren ihres Lebens war es bisweilen, als ob die Welt der Toten ihr näher wäre als die der Lebenden um sie herum. —

In grösster Dankbarkeit gedachte sie an die beiden wichtigsten Ereignisse ihres Lebens: die Reise in das Heilige Land und die Begegnung mit dem weisen, gütigen Lehrer, der ihrem Leben das neue Ziel gab. — Jetzt ist die Freundin von uns gegangen, mit dem Wunsche, ihre Arbeit möchte weitergeführt werden. Aus diesem Grunde möge es erlaubt sein, etwas bekannt zu geben vom Leben und Arbeiten dieser bescheidenen Seele, die zur Zeit ihres Erdenlebens nur Schweigen darüber verlangte. *J. Hart-Nibbrig-Moltzer.*

Ueber den Aufbau der Eurythmie-Programme bei der öffentl. Sommer-Tagung am Goetheanum

Marie Savitch

Die Erneuerung der Mysterien, so wie sie Rudolf Steiner in die Gegenwarts-Kultur hineingestellt hat, weist der Kunst neue Wege, die sie betreten kann, um zu ihrem Wesen vorzudringen. Sie kann aus den schöpferischen Kräften, die in der Welt walten, ihre Impulse holen. In der Eurythmie erfasst der Mensch das herrlichste Instrument, das ihm beschieden ist, die menschliche Gestalt selber. Er erlebt die Geheimnisse, die in den ursprünglichen Tiefen der Sprache und des Tones als aufbauende Kräfte an ihm selber bilden. Durch die künstlerisch durchgestaltete Bewegung kann er sein eigenes Wesen neu offenbaren. Er kann untertauchen in das, was aus uralten Zeiten zu ihm ertönt. Was er so erfährt, formt die ganze Art seiner Bewegung. Nicht im äusseren Sinne deutet er die alten Schriften; er dringt von innen aus, die bildenden Kräfte in ihnen aufsuchend, in das Wesenhafte des Geschehens der alten Zeit. So ergreift er den Stil einer Kultur-Epoche, ohne genötigt zu sein, das Überlieferte zu kopieren. Er ruft in sich hervor die Haltung der Seele dieser Zeit und kann aus ihr unmittelbar schöpfen.

Er kann spüren, wenn er sich z. B. mit alten ägyptischen Texten befasst, wie anders die innere Welt des Menschen gestaltet war, wie ganz anders die Beziehung der Seele zur Gestalt selber war, wie viel weniger frei — wie viel weniger gelöst — diese Gestalt den inneren Impulsen folgte. Eine weite Entwickelung liegt zwischen der Geste der alten Zeit und der Geste des gegenwärtigen Menschen. Die menschliche Gestalt bildet so ein einheitliches Ganzes, dass jede einzelne Bewegung auf die Haltung des Ganzen wirkt. Indem der Eurythmiekünstler eine bestimmte gesetzmässig strenge Haltung den Händen und den Fingern gibt, wirkt diese zurück auf die Art der ganzen Gebärde; der Schritt selber wird anders: strenger, feierlicher. Auch das ganze Ineinanderspiel seiner Seelenkräfte verwandelt sich. Der Mensch fühlt sich nicht mehr mit seiner Empfindung hingegeben dem Wallen der persönlichen Regung; er fühlt sich hineingebunden in die Welt, ein gemeinsamer Strom trägt ihn, von dem er abhängig ist. Durch dieses Gebundensein entstehen die strengen Formen des ägyptischen Kultus. Der strenge Aufbau der Texte des Totenbuches besteht in einem Ineinanderwirken von Frage und Antwort, in die hineinverwoben ist die hymnische Lobpreisung der Götterwelt. Die Seele erlebt, wie von allen Seiten Gestalten an sie herantreten, die sie befragen. Sie muss aus sich heraus die Antwort holen, indem sie die Namen der Götter erkennt.

Im ersten Eurythmie-Programm der öffentlichen Sommer-Tagung kamen alte ägyptische Texte zur Aufführung. Der zweite Teil des Programms war gewidmet den Sprüchen Rudolf Steiners: ein geistiges Erleben des Menschen, das ganz der Gegenwart entspricht. Ganz anders steht der gegenwärtige Mensch dem geistigen Erleben gegenüber, als es in alten Zeiten war. Er ist selber ein Teil des geistigen Geschehens: er nimmt aktiv teil an ihm. Das allerstärkste Entfalten seiner eigenen Kräfte führt ihn in dieses Geisterleben herein. Der Stil der eurythmischen Darstellung wird gefunden, indem jeder einzelne Darsteller die allergrösste Intensität des Erlebens entwickelt und sie auf Gestaltung der Gebärde überträgt. Im dritten Teil kam zur toneurythmischen Darstellung der I. Satz des Klavier-Trios in B-Dur von Beethoven. Beethovens Musik ist ganz besonders ungeeignet für jede tänzerische Darstellung, denn der Tanz steigert in ihr das Emotionelle ins Unerträgliche und verdeckt ihre wahre Schönheit durch das Verbinden mit subjektiven Bildern. Ganz anders ist es bei der Ton-

Eurythmie: sie verbindet sich gerade mit der strengen Gesetzmässigkeit dieser Musik, mit der Vollkommenheit des Aufbaus, mit der Fülle des Klanglichen, — so dass man erleben kann, wie das Musikalische im Menschen in seinen intensivsten Regungen zum Bühnenbilde sich gestaltet.

Der innere Wandel, den der Mensch durchmacht in seinem geistigen Erleben, die Stufen, die er in den verschiedenen Kultur-Epochen abschreitet, kann zur Substanz, zum Thema eines Eurythmie-Programmes werden. Das zweite Programm der Tagung war auf das individuelle Erleben des menschlichen Schicksals aufgebaut. Was die Dichter der modernen Zeit über das Schicksal-Erleben offenbaren, durchdrang die eurythmische Darstellung — wie der Mensch in seinem Ringen mit allen Kräften, die aus ihm selbst aufsteigen und sein Karma bestimmen, kämpft und die Aufrichtekraft seines Ich formt. So brachten die Sprüche Rudolf Steiners das Erleben des Wollens als Welt-bildende Kraft, — die Gedichte Albert Steffens die Bilder, die die Seele erlebt auf ihrem Wege zum Christus, — in dem Gedichte von Robert Hamerling den Seelenkampf, der durch das Erwachen der Ichkräfte selber zur Läuterung führt. Diese innere Dramatik waren die Stufen, auf denen dieses Programm aufgebaut war.

Auch der heitere dritte Teil trug diesen Charakter: Das Drinnenstehen des Menschen in seinem Schicksal: — Goethes Untertauchen in die kräftige ursprüngliche Menschlichkeit, Shakespeares Darüberstehen über dem Menschenlos, das Lächeln über das Menschenlos, — das Befreien des Menschen von Seelenschlacken durch die Verobjektivierung in der Gestalt, die bildhaft auf der Bühne erschien, in den Humoresken von Rudolf Steiner. Neben der klassischen Musik kamen zur Aufführung Kompositionen von Leopold van der Pals und Ralph Kux. Beide Komponisten sind vertraut mit dem Wesen des Eurythmischen. Es ist bedeutsam zu verfolgen, wie dadurch immer weitere Schritte gemacht werden können im Zusammenklang des Sichtbaren mit dem Hörbaren im Bühnenbilde.

Beide Aufführungen sind das Ergebnis einer sehr intensiven Arbeit einer zahlreichen Gruppe von Künstlern. Die Eurythmiekunst erfordert in ihrem Wesen, dass jeder, der teilnimmt an einer Aufführung, in sich selbst erzeugen kann die Harmonie zwischen dem eigenen Schaffen und den künstlerischen Intensionen aller anderen Teilnehmer. Eine eurythmische Gruppensache wird nicht gearbeitet auf die Unterstellung der individuellen Gestaltung unter ein gemeinsames Schema. Die Einheit wird erzielt durch ein Aufeinanderstimmen des Individuellen.

Nathalie Turgenieff-Pozzo †

Wir erfahren soeben aus Paris, dass unsere liebe Freundin, Frau Nathalie Turgenieff-Pozzo, nach schwerem Leiden, am Freitag, den 14. August um 10 Uhr abends gestorben ist. Am Dienstag, den 18. August, 1 Uhr, war die Kremation.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, 23. August 1942

Punkt 10 Uhr. Treffpunkt: Bahnhof Dornach. Dauer zirka 2 Stunden.

Plastizierkurs

Samstag, den 5. September beginnt unter der Leitung von Herrn *O. Dubach*, in Basel ein Plastizierkurs. Dieser Kurs findet jeweilen Samstag, 2—4 Uhr nachmittags an der Hardstrasse 129 (Haus im Hof rechts) statt.

Das Kursgeld beträgt monatlich Fr. 10.—. Ein allfälliger Überschuss fällt dem Goetheanum zu.

Anmeldungen sind bis spätestens Ende August an Frau Edith Spoerri, Jakob-Burckhardstrasse 24, zu richten.

Mitteilung

Der Unterricht in der Eurythmie-Schule beginnt nicht wie verabredet am Donnerstag, den 3. September, sondern am Montag, den 7. September.

Die Leitung der Eurythmie-Schule am Goetheanum:

I. de Jaager.

Basel

Montag, den 24. August, *20 Uhr 15:* Kunstmuseum, Vortragssaal, Eingang Dufourstrasse, Goethe-Abend. Antike, Natur und Poesie, durch Elya Maria Nevar.

GOETHE-ABENDE

Gott und Welt — Natur und Kunst

Biel, Hotel Schweizerhof, **Montag,** den 31. August, *19 Uhr 45.*

Bern, Zunftsaal zu Mittellöwen, Amtshausgasse 6-I. **Dienstag,** den 1. September, *20 Uhr.*

Thun, Hotel Falken, **Mittwoch,** den 2. September, *20 Uhr.*

Rezitation

Dora Gutbrod und Kurt Hendewerk

Langenthal

Samstag, den 5. September, *20 Uhr,* Theater:

EURYTHMIE

Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 22. bis 30. August 1942

Samstag, den 22. August, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. *W. Heim:* Einführung in Goethes Farbenlehre. 4. Vortrag (Glashaus).

17 Uhr 15: Mathematisch-Astronomische Sektion. Dr. *G. Unger:* Die Bedeutung einiger mathematischer Probleme für die Entwicklung des modernen Bewusstseins (Glashaus).

20 Uhr 15: Italienischer Rezitationsabend durch *Phoebe Colazza.* Dante: Divina Commedia, aus dem II. Gesang des „Inferno" und dem XXX. und XXXI. Gesang des „Purgatorio" (Schreinerei).

Sonntag, den 23. August, *10 Uhr:* Mathematisch-Astronomische Sektion. Dipl. Ing. *F. Häusler:* Spannungsmetamorphosen bei der Beanspruchung durch Biegung (Glashaus).

12 bis 12½ Uhr: Mathematische Übung (Glashaus).

16 Uhr 30: Konzert: Ruth Byland-Zehntner, Chur, Klavier. Willy Byland, Chur, Violine. Sonaten von Händel, Ph. E. Bach, Jos. Haydn und Beethoven (Schreinerei).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

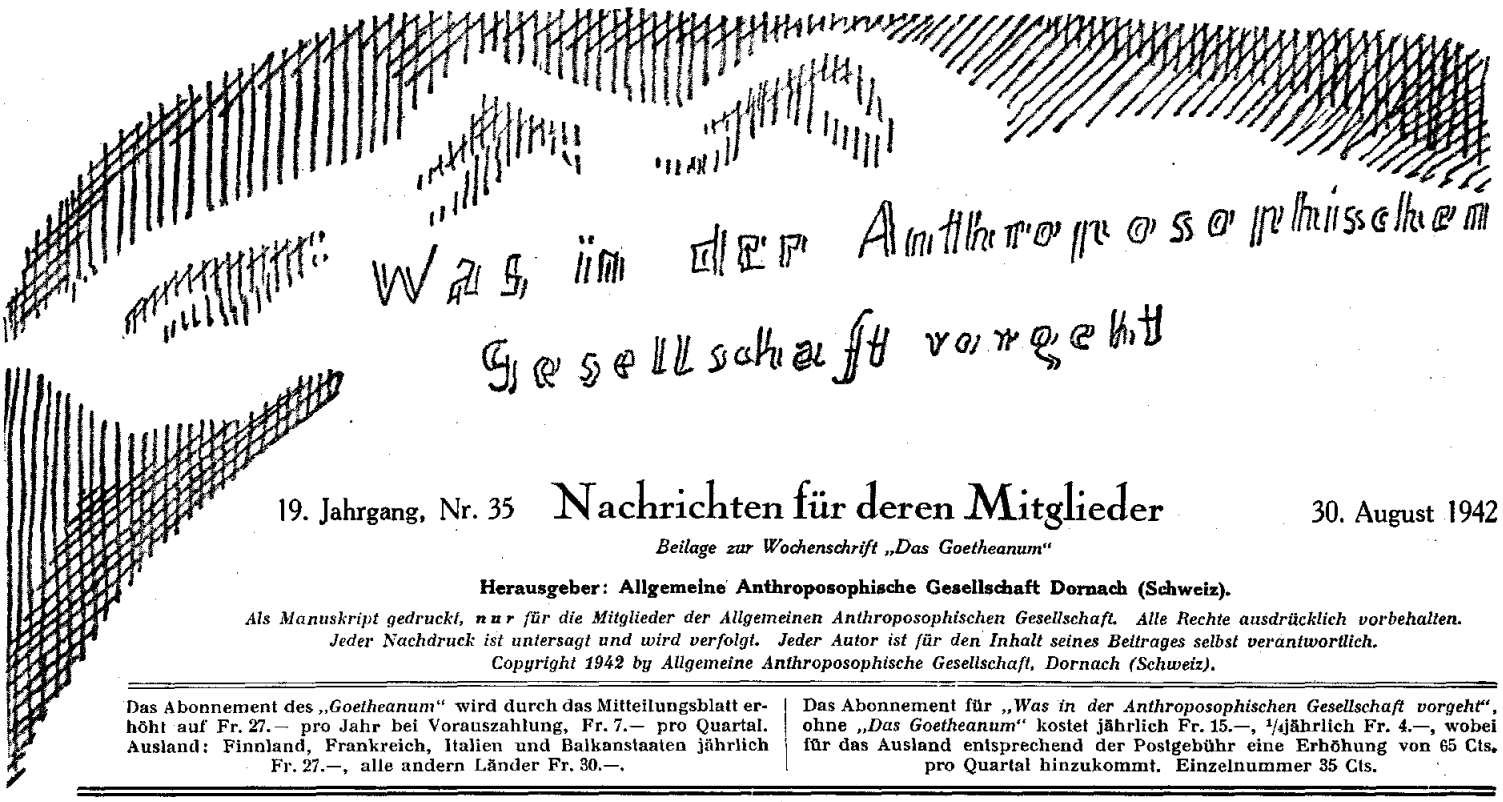
Freitag, den 28. August, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 29. August, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. Ausführende: Lydia Wieder, Sopran, Käthe Hees, Klavier. Alfred Gärtner, Violine (Schreinerei).

Sonntag, den 30. August, *16 Uhr 30:* Rezitation, Goethe-Programm durch Elya Maria Nevar (Schreinerei).

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 35 **Nachrichten für deren Mitglieder** 30. August 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Das alles hatte sich in der Verborgenheit der Mysterien vollzogen. Solche Menschen waren die Zeugen für die geistige Welt, solche Menschen waren auch Propheten; denn sie deuteten auf ein kommendes Ereignis. Und dies ist kein anderes als das Mysterium von Golgatha. Was für den einzelnen Menschen in den Mysterienschulen geschah, vollzog sich für die ganze Welt einmal in der physischen Welt in Palästina. Wenn Sie heute die Vorschriften für die alten Eingeweihten nehmen könnten, würden Sie sehen, dass jene Vorschriften mit diesen 3½ Tagen ihren Abschluss bekamen: niemals hatte sich das früher auf dem physischen Plane abgespielt. Es begann damit eine neue Epoche. Sodass Sie sagen können: alle die Einweihungen waren prophetische Vorherverkündigungen dessen, was sich in dem Mysterium von Golgatha vollzogen hat; und nur dadurch konnte es sich abspielen, dass eine so umfassende Individualität, wie es der Regent der Sonnengeister war, eingekörpert war in den Leib des Jesus von Nazareth. Kein solches menschliches Ich, wie wir es in uns haben, hätte jemals das durchführen können, was sich da auf Golgatha abgespielt hatte. Dazu gehörte ein solches Ich, das schon auf der Sonne damals so weit vorgeschritten war.

In dieser Weise begreifen wir die Gottmenschheit des Christus-Jesus, die in der modernen Zeit so leicht geleugnet wird, weil man nicht mehr vermag, in die Tiefen der geistigen Welt sich einzuleben. Und so sehen wir, wenn wir die Sache im richtigen Lichte betrachten, auf Golgatha etwas sich abspielen, was eine Bedeutung hat, die weit über alles andere Geschehen hinausreicht.

Unter den neueren Geistern hat allein Richard Wagner wiederum etwas geahnt von der Bedeutung des Blutes. Ich habe Ihnen erklärt, wie das Drüsenleben des Menschen der Ausdruck des Ätherleibes ist, das Nervenleben der Ausdruck des Astralleibes, und wie der Ausdruck des Ich das Blutleben ist. Ich habe Ihnen gezeigt, wie in der Entwicklung des Blutes, wenn der Christus nicht gekommen wäre, eine Hinentwicklung zu einer grösseren Selbstsucht eingetreten wäre; das Ich hätte die Selbstsucht, die Ichsucht immer mehr vergrössert. Es musste dasjenige Blut abfliessen, hingeopfert werden, das in der Menschheit überschüssig war, damit sie nicht ganz aufgehe in Selbstsucht. Der wahre Mystiker sieht in dem Blut, das aus den Wunden des Erlösers fliesst, das abfliessende, überschüssige Blut, das fliessen musste, damit die Menschheit nicht in Selbstsucht verfällt, damit eine geistig-seelische Bruderliebe die ganze Menschheit erfassen konnte. So sieht der Geisteswissenschafter das vom Kreuze strömende Blut an, das von der Menschheit genommen werden musste, damit diese sich erheben konnte vom Materiellen. Damit ist an Stelle der Liebe, die durch das Blut zusammengehalten wurde, eine Zukunftsliebe aufgerichtet, die von Mensch zu Mensch geht. Und nur so kann verstanden werden das Wort des Christus Jesus „Wer nicht verlässt Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, der kann nicht mein Jünger sein". Das darf nicht anders als so aufgefasst werden, dass durch die Tat von Golgatha alles überwunden wird, was vorher durch das verwandte Blut, durch die Verwandtenliebe gefestigt werden musste. Derjenige, der an diese Stelle die neue, die geistig-seelische Liebe setzte, durfte sagen, dass die alte Liebe verlassen werden muss. — So ist der Zusammenhang.

Die Erscheinung des Christus Jesus selbst ist eine tiefe mystische Tatsache und kann nur dann verstanden werden, wenn man nicht den Maaßstab der Naturwissenschaft darauf anwendet. Wer das täte, würde dem gleichen, der eine Träne ansieht und sie nur nach dem Gesetz der Schwerkraft beurteilt, nicht als einen Ausdruck der Seele sehen will.

Solche Dinge sind eben nur mit der Geisteswissenschaft zu erfassen. Deshalb unterscheidet sich das Erscheinen des Christus Jesus auf Erden von dem aller anderen Religionsstifter. Was die anderen gegeben haben, ist eine Lehre. Bei dem Christus Jesus kann man wirklich sagen: Fast jedes Wort, das er gesprochen hat, ist schon einmal in irgend einem Zusammenhange gesagt worden. Bei dem Hermes und Buddha kommt es an auf das, was sie gesagt haben: bei dem Christus-Jesus kommt es darauf an, dass er da war, dass er gelebt hat, und dass sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat.

(Fortsetzung folgt)

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Die öffentliche Sommertagung am Goetheanum

„Die Erneuerung der Mysterien als notwendiger Kultureinschlag"
A. Horst

Von einem notwendigen Kultureinschlag zu sprechen, könnte absurd erscheinen in einer Zeit, in der alle Kultur der Vernichtung preisgegeben ist. Klein erscheint die Zahl derer, die sich um ihre Rettung mühen, gemessen an dem Zerstörungskampf der Massen. Dennoch ist der Kampf um diese Rettung, weil er jeden einzelnen Menschen betrifft und einbezieht, ein Kampf um das Los der ganzen Menschheit, der geführt wird mit den Waffen des Geistes. Und von der Kraft des Geistes konnte diese Tagung das stärkste Zeugnis geben.

Wer für die Erneuerung der Kultur sich einsetzt, muss den Blick auf ihre Anfänge lenken, die in den Mysterien alter Zeiten liegen. Mysterienwissen konnte niemals, wie heutiges Wissen, durch intellektuelles Lernen erworben werden. Durch Schulung und Entwicklung seiner gesamten Fähigkeiten wurde der Mensch verwandelt; Prüfungen wurden dem Einzuweihenden auferlegt. Bestand er sie, so hatte er sich damit höhere Kräfte erworben. Er konnte in die geistige Welt hineinsehen und ihre Gesetze für das Leben fruchtbar machen. Alle Kunst hat ihren Ursprung in den Mysterien genommen. Indem sie den Weg der Einweihung darstellte, erweckte sie höhere Kräfte im Menschen. Von jeher sind darum die grössten Kunstwerke diejenigen gewesen, von welchen die stärksten Verwandlungskräfte ausgingen.

Es war das Ausserordentliche dieser Tagung, dass durch die Aufführung sämtlicher Mysteriendramen Rudolf Steiners die aus den neuen Mysterien hervorgegangene Kunst ihre umwandelnden Kräfte voll entfalten konnte. Für das Geschenk dieser Aufführungen ging der Dank der Zuhörer an Frau Marie Steiner, die sie durch ihre unablässige Arbeit ermöglicht hatte. Kunstwerke sprechen sich selbst aus; es kann kaum anders von ihnen gesprochen werden als durch einen Hinweis auf das, was sie bewirken. Was ein jeder, der die vier Dramen nacheinander sehen konnte, erfuhr, kann wohl in der gegenwärtigen Zeit etwas Grosses genannt werden: nämlich, dass er durch diese Erlebnisse *ein Anderer* wurde.

Der Weg der Wandlung, in seinem vollen Umfang erläutert, wurde, an der Dichtung dargestellt, in das klarste und hellste Licht des Bewusstseins gehoben durch den Vortrag Albert Steffens. Erkenntnis war hier Kunst geworden.

In der Zeit nach Johanni, wo in der Fülle des Sommers schon, kaum sichtbar, herbstliches Welken beginnt, erlebt der Mensch das Sich-Zurückziehen der kosmischen Kräfte als den Beginn einer Verinnerlichung, als Erstarken seiner Erkenntniskraft. Dadurch erhält eine solche Tagung eine innere Dynamik, die sich diesmal in dem Wechsel zwischen der Hingabe an universelle Gesetzmässigkeiten und dem intensivsten Aufrufen der individuellen inneren Kräfte des Einzelnen besonders deutlich aussprach.

Die Vorträge fügten sich in die grosse Architektonik, welche durch die Aufführungen der Dramen gegeben war, wie einzelne Gedankenbauwerke ein, deren jedes das Ganze mit trug, die trotz aller Vielfalt aber doch als in sich geschlossene selbständige Gebilde wirkten.

Die Erde als gewaltiges, atmendes Lebewesen war der Gegenstand von Dr. Wachsmuth's Vortrag. Als Dr. Wachsmuth dann an Hand von vielen Lichtbildern schilderte, wie die Lebensvorgänge des Erdorganismus' als grosse Rhythmen miteinander in Beziehung stehen, wie aus dem Zusammentreffen der Kräfteströmungen sich die Physiognomie der Erde mit ihren Gebirgszügen herausgestaltet hat, wurde die formenbildende Kraft solcher Rhythmen unmittelbar anschaubar. Bis in die Entstehung der alten Mysterienstätten, der Religionen, der Hauptkulturen in bestimmten Gegenden der Erde wurde das Wirken dieser Kräfte deutlich. Der Ursprung der Kulturen zeigte sich im Zusammenhang mit dem Leben der Erde selber.

Bilder von Schicksalen und Wirkungen alten Mysterienwissens und ihren Wandlungen wechselten in den andern Vorträgen mit Schilderungen, die von der inneren Situation des Gegenwartsmenschen ausgingen.

Aus dem Überblick über die Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts gab Dr. Lauer eine lebendige, auf eine Fülle von Kenntnissen gestützte Darstellung von dem Wiederaufblühen alten Wissens und alter Fähigkeiten in der Romantik und der romantischen Naturphilosophie. Jenes spirituelle Erfassen der Natur und der in der Geschichte der Menschheit wirkenden schöpferischen Geisteskräfte erlosch zwar um die Mitte des Jahrhunderts wiederum, um allmählich der materialistischen Naturauffassung Platz zu machen. Aber die Nachklänge jener alten Strömung finden sich noch in der Gegenwart, repräsentiert in den Mysteriendramen durch die Gestalt des Felix Balde mit seiner verinnerlichten Naturauffassung.

An den alten Zeichen verschiedener Kulturkreise, wie sie als Spuren der Mysterienerlebnisse erhalten sind, schilderte H. W. Weissenborn den Weg der Menschheit vom Verbundensein mit dem schöpferischen Weltenwort, bis zum Abgetrenntsein von dem Logos, und die Wiedervereinigung des modernen Menschen mit dem Weltenwort, wie sie in den Mysteriendramen dargestellt wird. Dort ist die Szene der Weltenmitternacht der Augenblick, wo Menschen mit wachem, erstarktem Bewusstsein in das Walten der Weltennotwendigkeiten Einblick bekommen, mit denen sie aus Freiheit ihre Taten in Einklang zu bringen haben — Vorbild der Schicksalsgestaltung für jeden Menschen!

Wenn den Erscheinungen der Geschichte und Kultur aus der Ruhe des Überblicks heraus ihre Wachstumsgesetze abgelauscht werden, so ist es, wie wenn ein Kulturleben wie das der Schweiz sich dem Blick als durchsichtiges Gefüge darbietet. Das war das Erlebnis von Fr. Häuslers Vortrag über die Gesetze des schweizerischen Geisteslebens. Wieviel die Schweiz alten Mysterienströmungen verdankt, leuchtete da bedeutsam auf, und wie sehr die Tatsache, dass das Zentrum der neuen Mysterien, das Goetheanum, sich auf Schweizer Boden befindet, mit der geschichtlichen Aufgabe der Schweiz im Einklang ist.

„Mysterienerlebnisse des modernen Menschen" könnte man dagegen die Vorträge von Ernst Uehli und Dr. Eckstein überschreiben.

Die moderne Naturwissenschaft, an den Grenzen des Denkens angelangt, stellt den Menschen vor den Abgrund und bringt ihn in die Gefahr, untersinnlichen Bereichen zu verfallen. Der Zwiespalt zwischen Denken und Wollen zerreist ihn. An dieser Grenze stehen heute unzählige Menschen. Ihre Erlebnisse schilderte Ernst Uehli an der Gestalt des Dr. Strader, des Repräsentanten naturwissenschaftlichen Denkens in Rudolf Steiners Dramen. Der Anblick von Straders innerer Zerrissenheit, seines schweren Schicksals, der Hilfe, die ihm durch Theodora und aus der Mysterienstätte zufliesst, bringt ja Unzähligen heute das Bild ihres eigenen Weges, aber auch der Befreiung vor Augen.

Aber der moderne Mensch kann der Natur auch anders gegenübertreten. Er kann an ihr in seiner Ichkraft erwachen, wenn er den Intellekt durch Geisteserkenntnis zu überwinden lernt. Das stellte Dr. Eckstein in seinem Vortrag über Naturkräfte und Naturgeistigkeit aus vollmenschlichem Erleben heraus dar. Das frühere Verbundensein mit den Elementarwesen hat der Mensch mit dem Erwachen seines Ich-Bewusstseins verloren. Ihm wird die Lockung der Elemente zur Gefahr. Nur in seinem Ich erstarkt, kann er sich der Natur nähern. Aber durch Wissen um die grossen kosmologischen Gesetzmässigkeiten kann er auch die Elemente in ihrem Werden begreifen lernen und so aus Freiheit sein Tun mit der Natur in Einklang bringen.

Mit den Vorträgen wechselten immer wieder die gewaltigen Bilder der Dramen mit ihren oft erschütternden Eindrücken. Vieles durch Erkenntnis Errungene machte auf der

Bühne Geschautes verständlich; und blitzartig leuchtete oft im Bilde auf, was durch Gedankenarbeit dargestellt worden war. Ein einzigartiges Wechselspiel, wie es mit solcher Kraft und Unmittelbarkeit wohl nirgends sonst erlebt werden kann. Unmittelbar war der gemeinsame Urgrund von Kunst und Erkenntnis zu erfassen. Dazu trugen auch die übrigen künstlerischen Veranstaltungen (ein Konzert, ein Rezitationsabend und zwei Eurythmie-Aufführungen) viel bei.

Eingefügt in den Lauf der Tagung waren eine Anzahl Vorträge in französischer Sprache (von A. Turgenieff, A. Strakosch, G. Schubert und Dr. R. Vittoz). Wie die einzelnen Sprachen durch Geist-Erkenntnis Belebung und Neugeburt erfahren, darüber liessen sich umfangreiche Betrachtungen anstellen. Ein Hauch von solcher Wandlungsmöglichkeit war auch hier zu ahnen. Als Dr. Vittoz ein Wesens- und Lebensbild von Pascal entwarf, wuchs dieses Bild aus einer Sprache hervor, in der man das Aufleben griechischen Geistes bis in die Architektonik des Stils hinein spüren konnte.

Dann brachte die zweite Hälfte der Tagung durch die Vorträge G. Schuberts die geschichtliche und erkenntnismässige Begründung des Mysterienwesens. Der grundlegende Unterschied heutigen Mysterienwesens gegenüber demjenigen der alten Zeiten war der Hauptgegenstand des ersten Vortrags. Ausgangspunkt war die weltgeschichtliche Situation am Anfang unseres Jahrhunderts, als Rudolf Steiner sich entschloss, das Schweigen über die geistigen Angelegenheiten der Menschheit zu brechen. Durch das Erscheinen des Christus auf der Erde war für alle Menschen offenbar geworden, was in alten Zeiten in den Mysterien streng geheim gehalten worden war; durch Rudolf Steiners Tat war dieses Wissen in die Formen einer Geisteswissenschaft gebracht worden, die jedem Menschen zugänglich ist. Das Wesen der neuen Mysterien kristallisierte sich heraus als das Wahrnehmen und Verstehen der verborgenen Wirkungen des offenbaren Christus — wie es zu erlangen ist durch die von Rudolf Steiner jedem Menschen in die Hand gegebene Geistesschulung.

Im Einzelnen wurde Wesentliches des neuen Mysterienweges der Anthroposophie — immer an Rudolf Steiners Gedankengängen erläutert — im zweiten Vortrag sichtbar als die innere Vereinigung der Reinkarnationslehre mit dem Christentum. Ein Schicksalsbild der Reinkarnationslehre selbst entstand so, das bereits in dem französisch gesprochenen Vortrag G. Schuberts unterbaut worden war (es war dort die Stellung des Buddhismus innerhalb der Entwicklung geschildert worden, der zu der für jene Zeit berechtigten Sehnsucht nach Befreiung vom Dasein geführt hatte, und seine spätere Ablösung durch den neuen Mysterienweg). Es war das Schicksal der Reinkarnationslehre innerhalb der Menschheitsentwicklung, in den altorientalischen Kulturen *nicht* begriffen zu werden, dann, in den ersten Zeiten des Christentums vergessen zu sein, und erst durch Anthroposophie in dem neuen Sinne dargestellt zu werden, den ihr der Christusimpuls gegeben hat.

Rudolf Steiner hatte den Blick auf Anfang und Ende der Inkarnationen des Menschen innerhalb der Gesamtentwicklung gelenkt, und damit auf das Ziel der Menschheit überhaupt: ein auf der Erde errungenes, voll entwickeltes Ich-Bewusstsein, das den Christus-Impuls in sich aufgenommen hat, am Ende der Inkarnationen in die geistige Welt zu tragen.

An dem drastischen Gegenbilde einer Menschheit, die — ohne den Christus-Impuls aufgenommen zu haben, blind für den wahren Sinn der Reinkarnation — am Ende der Entwicklung den Weg in die geistige Welt *nicht* in der richtigen Weise finden könnte, formte sich das Bild des Menschheitszieles in seiner vollen, ernsten Bedeutung. Denn ohne dass den Göttern einst vom Menschen das nur auf der Erde zu Erringende dargebracht wird, wäre kein heilsamer Fortschritt in der Entwicklung der Welt möglich.

So gipfelten diese Vorträge in der Darstellung des Menschheitszieles — damit aber zugleich in der Mahnung zur Treue der Erdenaufgabe gegenüber. Ein Ruf, der in der Gegenwart längst zur Phrase geworden ist, bekam sein volles Schwergewicht zurück, weil er auf die Einsicht in die Gesetzmässigkeiten der Entwicklung gegründet war.

Das Gewicht von Erkenntnistatsachen ähnelt nicht der Wucht äusseren Geschehens, das, Zerstörung zurücklassend, über den Menschen hinweggeht, sondern es ist die weckende und wandelnde Kraft geistigen Geschehens, das höhere Kräfte wachruft. So bestand die Tat dieser Tagung darin, dass Menschen durch das Erleben einer neuen Kunst gewandelt, durch Erkenntnis für die Menschheitsaufgaben geweckt — durch beides aber mit den Kräften beschenkt wurden, an diesen Aufgaben zu arbeiten.

Natalie Pozzo-Turgenjeff

† 14. August 1942

Aus einem Leben voll Mühe und Arbeit ist frühzeitig eine Pionierin der anthroposophischen Arbeit in die geistige Welt hinübergerufen worden. Sie arbeitete unter den russischen Emigranten in Paris, aufopferungsvoll und entsagungsvoll, Vorträge haltend, öffentliche und interne, schriftstellerisch sich betätigend. Sie hoffte, auch solche in ihren Vorurteilen vernagelte Gegner wie Berdjajeff und Bulgakoff zur Einsicht zu bringen, — was natürlich illusorisch war, da es denen nicht um Tatsachen ging, sondern um verbissenen Antagonismus. Aber sie tat es aus Liebe zur Wahrheit und zur Menschheit. Schwer gab es zu ringen in Paris, um die Bedürfnisse des täglichen Lebens nur einigermassen zu befriedigen: Heizung, Lebensmittel — lauter schwer lösliche Probleme für die dort verbliebenen russischen Emigranten, während die Franzosen zum grossen Teil evakuierten. Aber als sie von der Not jener hörten, fanden die Russen, dass sie das bessere Teil erwählt hatten. So schrieb Frau Pozzo. Doch dann hat eine schwere Krankheit sie befallen, an der wohl die Entbehrungen mit Schuld sind, und der sie nun erlegen ist. So hat sich ihr letzter Wunsch nicht erfüllt: noch einmal nach Dornach zu kommen und sich hier in Pflege zu begeben. Das Goetheanum war ja ihr geistiges Heim, und Tochter und Schwester erwarteten sie hier. Es war schon alles eingeleitet, und man hoffte auf behördliche Erlaubnis wegen schweren Krankheitsfalls. Zu spät, — nun ist sie hingerafft worden.

Ihre anmutige Erscheinung wird noch in vieler Erinnerung leben — und ihre tiefgründige Bildung. Sie hat trotz zarter Konstitution schwere Arbeit geleistet beim Schnitzen im harten Holz — Jahre hindurch. Sie war also eine der Schwerarbeiterinnen am untergegangenen Goetheanum. Und die Schnitzarbeit hat sie, auf Grund der in Dornach erworbenen Kenntnisse, in Paris fortgesetzt, um einiges zu verdienen. Aber auch auf der Dornacher Bühne hat sie als Eurythmistin anmutig gewirkt, Jahre hindurch, bis sie nach Berlin gerufen wurde, um dort die Eurythmieschule zu leiten. Sie tat es mit grosser Freude bis zu der Zeit, wo Lydia Arenson-Baratto diese Aufgabe übernehmen konnte, und Frau Pozzo die Möglichkeit sah, sich intensiver den russischen Landgenossen widmen zu können. Dazu gab Paris die grössten Gelegenheiten. Nun ist dies Wanderleben zu Ende, ein suchendes, ein sehnendes. Anthroposophie wurde ihm geistiger Inhalt, Stütze und fester Boden. Und wird es ihr auch jetzt bleiben — im Wirkungskreise ihres verehrten Lehrers.

Marie Steiner.

In Erinnerung an meine liebe Freundin Hermine Weyer

Unsere erste Begegnung vor 50 Jahren steht noch deutlich vor meinem Seelenauge.

In einem deutschen Badeort war meine Tischnachbarin eine blühend schöne, junge Frau mit ihrem blondlockigen Töchterlein. Es war Hermine Weyer aus Antwerpen. Bezaubernde Liebenswürdigkeit und köstlicher Humor verbanden sich

mit einem gefestigten Charakter von grosser Energie und Lebensklugkeit; diesen starken Willen hatte sie am äusseren Leben, in Amerika, schulen können, als sie — kaum erwachsen — nach dem Tode der Eltern, für ihre Geschwister zu sorgen hatte.

Ihren interessanten Gesprächen konnte man ein reines, hohes Streben nach Wahrheit und Schönheit entnehmen, und bald schlossen wir innige Freundschaft. Manche Anregung auf schön-geistigem und auch künstlerischem Gebiete verdankte ich damals der älteren Freundin. Wir begeisterten uns gemeinsam an Natur-Schönheiten, besprachen Werte namhafter Schriftsteller, durchwanderten Gemälde-Galerien und fanden die Welt hemmungslos schön. Aber alles Erlebte war ja nur Vorbereitung für eine weitere Lebensstufe.

Nach dem Tode unserer Gatten — beide Seeleute — trafen wir uns wieder in München, bei einem Vortragszyklus Rudolf Steiners, überraschender Weise beide als Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, um uns nun nicht mehr aus den Augen zu verlieren.

Unsere Töchter wuchsen heran; wir Mütter tauschten und teilten Erziehungsprobleme und -Sorgen und gestanden uns freimütig unsere Unzulänglichkeit ein, angesichts der Fülle pädagogischer Weistümer, die Dr. Steiner den Mitgliedern schenkte. Eine Waldorfschule gab es dazumal ja noch nicht. Wir mussten aber glücklich und dankbar unserem Schicksalsstern sein, dass unsere Kinder bald den Anschluss an die geisteswissenschaftliche Strömung fanden, die uns als reifere Menschen ja so ganz erfüllte.

Mit grosser Konzentration, Andacht und Ehrfurcht konnte Hermine Weyer geisteswissenschaftliche Vorträge vorlesen und besprechen, so dass sie durch Seelenwärme und Enthusiasmus einen starken Ansporn zu intensivem Studium auslöste.

So ist es begreiflich, dass Hermine Weyer am Ende ihres Lebens – hochbetagt – gut vorbereitet und vollbewusst den Weg in die geistige Welt gegangen ist, Abschied nehmend von ihrer Tochter, dieser treuen Pflegerin, und den ihr Nahestehenden.

Es war der 17. August, um die 6. Abendstunde, als die liebe Freundin nach weihevoller Stunde die Todespforte durchschritt. Sie hatte selbst noch den Vortrag über „Erdensterben und Weltenleben" angegeben, der dann an ihrem Sarge vorgelesen werden sollte. So hat Hermine Weyer in bester Weise die seelische Aufgabe erfüllt, die an einen jeden in der Sterbestunde herantritt. Sie wird nun eine treue Helferin sein dürfen in der geistigen Heimat und jene Fäden spinnen können auch zu den hier Zurückgebliebenen, welche ja fortwährend gesponnen werden, wie wir oft von Rudolf Steiner gehört haben.

So heisst es in einem Vortrage vom 31. Januar 1915, der in Zürich gehalten wurde:

„Schon eine grössere Anzahl von Seelen, die zu uns gehörten, sind nach dem Tode treue Mitarbeiter geworden in der geistigen Welt, je nach ihren Kräften. Und dieser Satz wird von mir in voller Verantwortung gesagt: Wir haben in ihnen Stützen und Säulen für unsere Bewegung gewonnen."

E. H.

Aus einem Briefe an die Mathem.-Astron. Sektion

Sehr geehrte Herren!

Seit einem halben Jahr habe ich anhand Ihres Sternkalenders einen alten, immer zurückgestellten Wunsch zu erfüllen begonnen, nämlich den nach einer konkreten und lebendigen Kenntnis der Sternenwelt. Ich habe das Büchlein dabei als einen sehr anregenden und praktischen Wegweiser lieb gewonnen und hoffe sehr, es könne weiterhin erscheinen.

Besonders fruchtbar finde ich die fast alleinige Durchführung des geozentrischen Aspektes. Vom Gymnasium her hatte ich eine gute Kenntnis des modernen mechanistischen Weltbildes, wenigstens in seiner prinzipiellen Gestalt. Seltsamerweise — oder eigentlich ist es gar nicht so seltsam! — war diese Kenntnis für ein reales Verhältnis zum Objekt ganz unfruchtbar. Der Glaube, die „Sache" in ihrem Wesen erkannt zu haben, tötete das wirklich lebendige Interesse, und erst tiefere Betrachtungsweisen in Schriften Dr. Steiners und im „Goetheanum" weckten es wieder. So kam in mir der Wunsch langsam wieder, den nächtlichen Himmel mit eigenen Augen zu beobachten. Welche Freude es ist, zuerst einige Sternbilder kennen zu lernen, dann langsam eine gewisse Orientierung zu finden, und schliesslich nach und nach in die Geheimnisse der so mannigfaltigen Bewegungen der Gestirne einzudringen, brauche ich nicht zu sagen. Ich möchte nur dankbar anerkennen, wie geschickt das Büchlein in seinen verschiedenen Kapiteln zum realen Erleben der beobachteten Tatsachen hinführt, ohne die Aufmerksamkeit je in „eigennütziger" Weise auf sich selbst hin- und vom Objekt wegzulenken.

M. R., 12. August 1942.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, 30. August 1942

Punkt 10 Uhr. Treffpunkt: Bahnhof Dornach. Dauer zirka 2 Stunden.

GOETHE-ABENDE

Gott und Welt — Natur und Kunst

Rezitation

Dora Gutbrod und Kurt Hendewerk

Biel, Hotel Schweizerhof, **Montag,** den 31. August, *19 Uhr 45.*

Bern, Zunftsaal zu Mittellöwen, Amtshausgasse 6-I. **Dienstag,** den 1. September, *20 Uhr.*

Thun, Hotel Falken, **Mittwoch,** den 2. September, *20 Uhr.*

EURYTHMIE

Gastspiel der Künstlergruppe des Goetheanum.

Langenthal, Samstag, den 5. September, *20 Uhr,* Theater.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 29. August bis 6. September 1942

Samstag, den 29. August, *20 Uhr 15:* Musikalischer Studienabend. Kompositionen von Bach, Händel und Willy Burkhard. Ausführende: Lydia Wieder, Sopran; Käthe Hees, Klavier; Alfred Gärtner, Violine (Schreinerei).

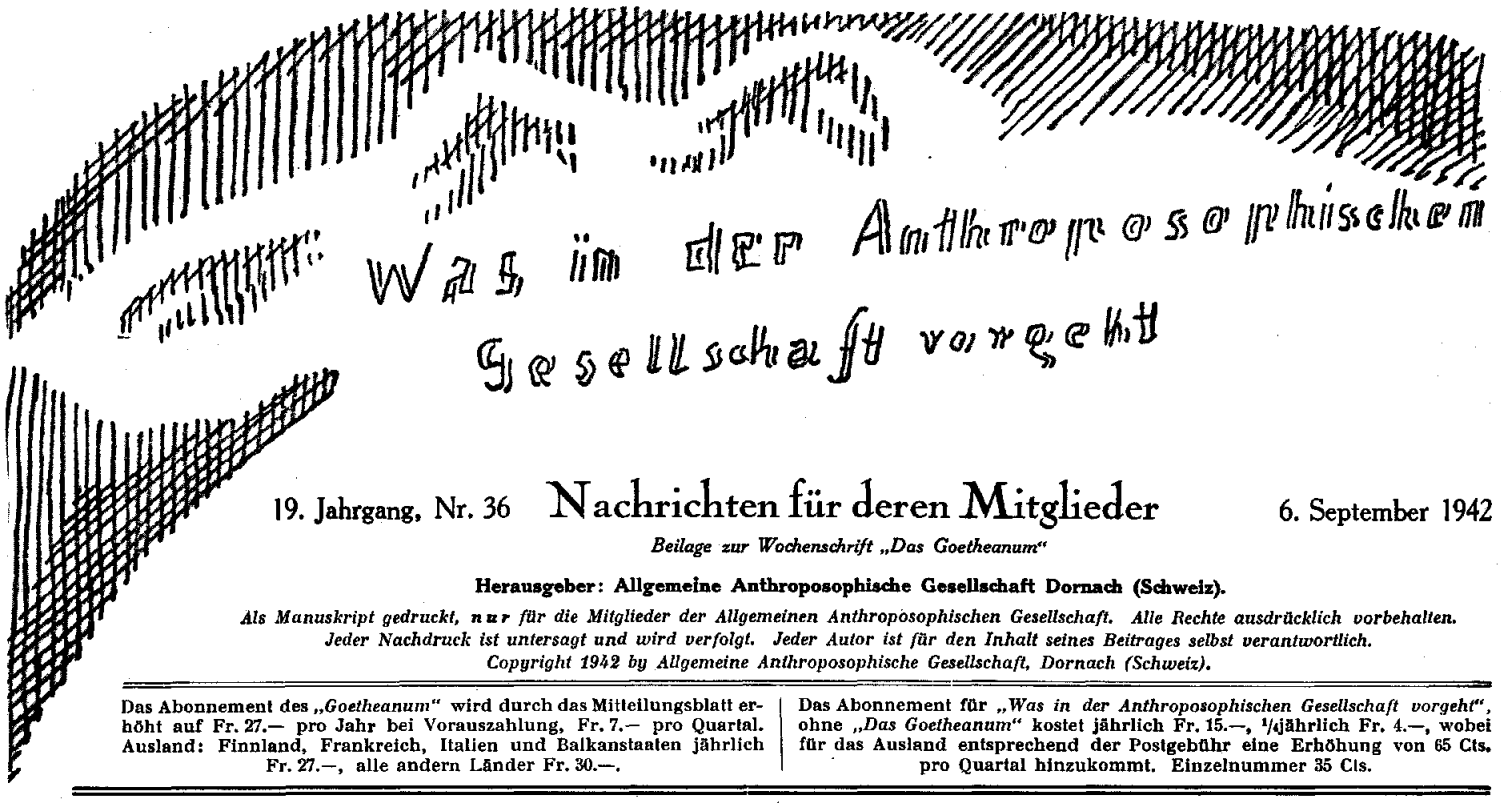
Sonntag, den 30. August, *16 Uhr 30:* Rezitation, GOETHE-PROGRAMM: Antike, Natur und Poesie durch *Elya Maria Nevar* (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Freitag, den 4. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 5. September, *20 Uhr 15:* Künstlerische Darbietungen (Schreinerei).

Sonntag, den 6. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 36 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. September 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Wer daher ein Christ im richtigen geisteswissenschaftlichen Sinne sein will, ist es dadurch, dass er an die Gottheit des Christus Jesus selbst glaubt. Die ersten Jünger sagten nicht nur: Wir sind hinausgeschickt, dass wir die Worte verkünden sollen . . . sondern sie sollten von seinem Dasein Zeugnis ablegen: „Wir haben die Worte selbst gehört und haben unsere Hände in seine Wunden gelegt!" — Auf das Dasein kommt es an. Denken Sie sich bei den anderen Religionen die Religionsstifter weg, — Sie würden nichts dabei verlieren. Denken Sie sich den Christus Jesus weg — und das Christentum wäre nicht da! — Das ist der Unterschied. Deshalb mögen die Menschen wie Darwin, Strauss, Drews und so weiter noch so viel verkünden, dass man alle anderen Religionslehren im Christentum wiederfinden könne, — darauf kommt es nicht an; sondern darauf, dass Er da war, und dass Er das, was in den Propheten vorherverkündet war, als eine Tatsache darstellte. So ist das Christentum nicht Lehre, sondern Kraft. Wenn Sie sich auf einen andern Planeten von hier erheben könnten, würden Sie nicht nur die Erde, sondern auch den Äther- und Astralleib der Erde sehen, die geistige Erde ausser der physischen; und könnten Sie auf diesem Stern durch Jahrtausende weilen, schon von der Zeit an vor dem Erscheinen des Christus Jesus, dann würden Sie gesehen haben, wie in dem Geist der Erde selber sich die Farbe des Astralleibes verändert hat dadurch, dass der Christus Jesus da war. Die Erde ist wirklich verändert; und die Menschen, die nach der Erscheinung des Christus Jesus leben, leben auf einer veränderten Erde und sind deshalb fähig geworden, den tiefsten Herabstieg des Geistes zu überwinden. Früher musste man in die Geisteswelt erhoben werden, wenn man davon etwas wissen wollte; im Christentum ist das Mysterium selbst herabgestiegen. Für physische Augen war es da als historisches Ereignis. Die Gottheit musste herabsteigen, um die Menschheit aus der physischen Welt wieder in die geistige hinaufzuführen

So finden Sie das Christentum geschildert in dem reinsten Evangelium, dem Johannes-Evangelium. Es ist nicht nur eine Dichtung, sondern ein Lebensbuch. Der allein weiss, was das Johannes-Evangelium ist, der es erlebt hat; und wenn man es erlebt, kann man alles, was heute gesagt worden ist, als eigene Wahrheit verkünden.

Ich möchte nun noch kurz zeigen, wie der Mensch zu den Erkenntnissen des Christentums kommen kann.

Unter vielen Büchern ist das Johannes-Evangelium dasjenige, das die Methoden angibt, mit deren Hilfe man die Tiefen des Christentums ergründen kann. Selbst als das Christentum noch nicht in der heutigen Form da war, wurde es schon in den Schulen gelehrt; so bei Dionysius dem Areopagiten, einem Schüler des Apostels Paulus. In den alten Zeiten war es üblich, durch die Jahrhunderte hindurch den eigentlichen Träger der Mysterien mit demselben Namen zu belegen, so dass der, welcher die Geheimnisse übernommen, sie aufgeschrieben hat, auch so genannt wurde.

Wer vom Standpunkt der Esoterik aus sich in die ersten Worte des Johannes-Evangeliums hinein vertieft, erlebt es, dass sie eine weckende Kraft in seinem Innern sind. Dann muss man allerdings das Johannes-Evangelium so anwenden, wie es ursprünglich angewendet worden ist, und man muss die Geduld haben, immer wieder die ersten Sätze des Johannes-Evangeliums als seinen Meditationsstoff zu nehmen und sie jeden Morgen an seiner Seele vorüberziehen lassen. Dann ist das eine Kraft, die tief in unserer Seele verborgene Kräfte herausholt. Allerdings muss man eine richtige Übersetzung dafür haben. Sie müssen ungefähr an deutschen Wort-Charakteren ausdrücken, was wirklich im Urtext dastand. In einer möglichst richtigen Übersetzung möchte ich Ihnen anführen, dass charakteristisch in den Worten das eigentliche Geistesleben des Johannes-Evangeliums angegeben wird:

„Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Alles ist durch dasselbe geworden, und ausser durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.

Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von dem Licht, auf dass durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes; denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.

Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.

Zu den einzelnen Menschen kam es, bis zu den Ich-Menschen kam es, aber die einzelnen Menschen — die Ich-Menschen — nahmen es nicht auf.

Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gotteskinder offenbaren. — Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus menschlichem Willen, — sondern aus Gott geworden. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Lehre gehöret, — die Lehre von dem einigen Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit!"

Ich könnte Ihnen nun viel erzählen, wie Sie sich hineinleben müssten in die einzelnen Kapitel des Johannes-Evangeliums. Ich will Ihnen nur eine Probe geben, wie Sie die Kapitel vom 13. ab benutzen müssten, wenn Sie ein wirklicher Zögling der christlichen Einweihung wären. Was ich Ihnen in Worten sage, hat sich an Tatsachen abgespielt. Ich will es zum Verständnis in eine Dialogform kleiden, die Ihnen eine Vorstellung geben könnte, was sich zwischen Lehrer und Schüler abgespielt hat.

Da sagte der Lehrer zum Schüler: Du musst ein Gefühl in dir entwickeln, dir folgendes denken: Du musst dich versetzen in die Pflanze. Könnte sie Bewusstsein haben wie du, und könnte sie durch dieses Bewusstsein herunterblicken zu den Steinen, so würde sie sagen: Du toter Stein, du bist in der Reihe der Wesen ein niedrigeres Wesen als ich selber; ich bin höher. Aber könnte ich heute so als Pflanze da sein, wenn nicht du jetzt als Stein da wärest? Ich hole meine Nahrungssäfte aus dir heraus. Ich könnte nicht sein ohne das, was niedriger ist als ich. —

Und könnte die Pflanze fühlen, dann würde sie sagen: Zwar bin ich höher als der Stein, aber ich neige in Demut mich zu ihm herunter, da mir der Stein das Dasein möglich gemacht hat. —

Ebenso müsste sich das Tier zur Pflanze neigen und sagen: Ohne dass du, Pflanze, da bist, könnte ich nicht sein, obwohl ich höher bin als du. Ich verdanke dir niedrigerem Wesen mein Dasein. In Demut neige ich mich vor dir. —

Gehen Sie jetzt hinauf zum Menschen, zu den verschiedensten, den niederen und höheren, — was müsste ein jeder sagen, der auf der Entwicklungs-Stufenleiter etwas höher steht als die andern? Wie die Pflanze zum Mineral, wie das Tier zur Pflanze, so müsste ein jeder Mensch, der höher steht, sich herunterneigen zu dem niedereren und sagen: Zwar bist du niedriger, aber dir verdanke ich, dass ich da sein kann! —

Nun denken Sie sich dies bis zu dem Höchsten, bis zu dem Christus Jesus ausgeführt, und Sie haben das Verhältnis des Christus Jesus zu den Aposteln, mit denen er zusammen war, und zu denen er sich herunterneigte, wie die Pflanze zum Mineral und ihnen die Füsse wusch: „Aus euch bin ich hervorgegangen, ich neige mich zu euch herunter!"

Solche Gefühle durch alle Stufen hindurch musste der Schüler durch lange Zeiträume durchmachen. Und immer lebendiger werden musste dieses Gefühl; dann erwachte er auf der ersten Stufe der christlichen Einweihung. Durch ein äusseres und durch ein inneres Symptom kann man das fühlen: das äussere ist das, dass der Schüler wirklich eine Zeitlang so empfindet, als ob seine Füsse umflossen wären vom wässerigen Element. Und das innere Symptom ist, dass er das 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums als eine innere Vision selbst erlebt auf dem Astralplan.

Dann schritten sie weiter. Der Lehrer sagte dem Schüler: Du musst noch weiteres erleben; du musst nunmehr dir vorstellen, dass von allen Seiten körperliche und seelische Leiden und Schmerzen auf dich einstürmen würden, du musst dich gegen alles stark machen, sodass du sagen könntest: Was auch für Schmerzen und Leiden auf mich einstürmen, ich stehe aufrecht und lasse mich nicht zu Boden werfen! — Dieses nennt man die „Geisselung". Das äussere Symptom dafür ist, dass man etwas spürt wie Schmerzen in seiner Haut, die ein Kennzeichen dafür sind, dass die Seele so weit ist. Und das innere Symptom ist so, dass man sich selbst auf dem Astralplan als gegeisselt sieht. Das Wesentliche aber ist das, was die Seele errungen hat an innerem Erleben.

Das dritte, was der Schüler von dem Lehrer hört, ist folgendes: Jetzt musst du ein Gefühl entwickeln, dass du nicht nur standhältst gegen alle Schmerzen, die auf dich einstürmen, sondern du musst standhaft bleiben, wenn auch das Heiligste in dir in den Staub gezerrt würde. So stark musst du bleiben, dass alle Leute dir sagen könnten: Das ist nichts wert. Selbst wenn die Leute es dir zertreten, du musst wissen, was es wert ist, und musst gegen eine ganze Welt standhalten können. — Hatte der Schüler das erlangt, dann sagte man: er hat die „Dornenkrönung" erlebt. Das äussere Symptom ist ein Gefühl wie von einem gewissen Schmerz im Kopf, und das innere Symptom ist, dass man sich in der Situation des dornengekrönten Erlösers sieht.

(Fortsetzung folgt)

Harriet von Vacano zum 80. Geburtstag

Am 7. September 1942 begeht unser Mitglied, Frau Harriet von Vacano, ihren 80. Geburtstag. Da ist es für viele ihrer Freunde ein herzliches Bedürfnis, ihr, die an diesem Feiertage aus gesundheitlichen Gründen leider nicht unter uns weilen kann, starke und gute Gedanken zu senden und gemeinsam mit ihr die Erinnerung zurückschweifen zu lassen zu den jahrzehntelangen Schicksalen, die sie mit unserer Bewegung seit den frühen Anfängen in intensiver Verbundenheit geteilt hat. Schon von Kindheit an hat das Schicksal ihr die weite Welt als Wirkensfeld zugewiesen. 1862 geboren, erlebte sie ihre Jugendzeit in Russland, wurde dann nach der Jahrhundertwende von den ersten Strahlen des geistigen Leuchtturms, den Rudolf Steiner mit der Anthroposophie in das Dunkel der Zeit setzte, herbeigerufen und setzte ihrem tatkräftigen Wesen entsprechend auch bald in München ihre praktische Hilfsbereitschaft ein, wo sie eine Heimstätte schuf, an der sich viele Mitglieder begegneten. Durch ihre weltweiten Interessen und Kenntnisse hat sie vielen Anfängern, die sich aus allen Ländern, Berufen und Interessen-Sphären auf den Weg zur Anthroposophie begaben, das Überschreiten der Schwelle zur Bewegung erleichtert und mit den Fortgeschrittenen dann in anthroposophischer Arbeit das Gewonnene vertieft. Allen denen, die dann in ihrem gastlichen Dornacher Haus leben oder zu Besuch weilen konnten, werden die mannigfaltigen Anregungen, die sie einem Jeden geben konnte, unvergesslich bleiben. Das dauernde Monument ihres Wirkens hat sie aber vor allem als Herausgeberin der Werke *Wladimir Solovjeffs* hingestellt, die sie unter ihrem Schriftsteller-Namen Harry Köhler mit tiefster Gewissenhaftigkeit, Einfühlung und Sprachkultur aus dem Russischen übersetzte und somit einem weiten Kreis unserer Epoche und kommender Zeiten zugänglich machte.

Die ersten Bände dieser Übersetzung der Werke Wladimir Solovjeffs erschienen bereits 1914/16 im Verlag Eugen

Diederichs unter dem Titel „Die geistigen Grundlagen des Lebens" und „die Rechtfertigung des Guten". Sieben Jahre später, in den Jahren 1921/22 vollendete sie dieses Werk durch die Herausgabe von 3 weiteren Bänden, der „Sonntags- und Osterbriefe" und der „Zwölf Vorlesungen über das Gottmenschentum". Als Sonderdruck erschienen ausserdem in ihrer Übersetzung die Schriften Solovjeffs „Drei Reden zum Andenken Dostojewskys" und „Russland und Europa".

In der Biographie Rudolf Steiners „Die Geburt der Geisteswissenschaft" habe ich bereits in grösserem Zusammenhange dargestellt (S. 484/85), wie sich das Erscheinen der Werke Solovjeffs in deutscher Sprache gerade im Jahre 1922 in höchst bedeutsamer Weise hineinstellte in den weltweiten Impuls, den Rudolf Steiner damals durch den West-Ost-Kongress in Wien gab. Die Bedeutung Solovjeffs für das Geistesleben unserer Zeit hat Rudolf Steiner in zahlreichen Vorträgen und Aufsätzen im „Goetheanum" (s. Januar 1922) immer aufs neue ins Bewusstsein gehoben und man kann gewiss sein, dass die grosse Auseinandersetzung von westlicher und östlicher Geistigkeit, die der Menschheit noch bevorsteht, im Werke Solovjeffs wesentliche Bausteine für ein neues Weltbild finden wird. Darum ist auch mit dem herzlichsten Dank an die 80jährige Jubilarin für das, was sie uns bereits geschenkt hat, die Überzeugung verbunden, dass ihr bedeutsamer Anteil am Brückenbau von West und Ost im Geistesleben der Zukunft noch eine gewichtige Rolle zu spielen berufen sein wird.

Dr. Guenther Wachsmuth

Eine Bitte

Zur Ausarbeitung eines neuen Bildes vom Erden-Planeten im Sinne der Angaben Rudolf Steiners suche ich *Erd-Karten, Atlanten, Globusse, Modelle, geographische und meteorologische Darstellungen, Abbildungen* usw., die wesentlich und origineller sind, als das Übliche, was heutzutage meist in höchst intellektualisierter Form für gewöhnlich zu finden ist. Und keine Gesellschaft auf dieser Erde könnte geeigneter sein, ein wertvolles und seltenes Anschauungsmaterial hilfreich zusammenzutragen, als gerade unsere Anthroposophische Gesellschaft, die über die ganze Erde ausgebreitet ist und wo ein Jeder aus dem Werke Rudolf Steiners weiss, *worauf es ankommt.*

Selbstverständlich sind die gewöhnlichen Karten, Globusse und Atlanten bekannt; es gibt aber oft wertvolle Spezialkarten verschiedener Erdteile, die nicht die übliche, politische und wirtschaftliche Gliederung darstellen, sondern gerade das Besondere der geographischen, geologischen und biologischen Struktur veranschaulichen, die Verteilung der Wälder, der Niederschlagsgebiete, der Luft- und Meeresströmungen, der meteorologischen Phänomene usw.

In *biologischer* Hinsicht interessiert insbesondere Erfahrungsmaterial über den Rhythmus von *Tageslauf* und *Jahreslauf* bei Pflanze, Tier und Mensch. (S. hierzu „Die Ätherischen Bildekräfte" Kap. III, 2. Aufl., S. 60ff).

Teils findet sich noch sehr interessantes, derartiges Anschauungsmaterial in Darstellungen aus früherer Zeit oder in speziellen Publikationen einzelner Länder. Oft wird das eine oder andere Mitglied zufällig bei der Arbeit oder auf Reisen, in Bibliotheken oder Antiquariaten usw. bei aufmerksamer Beobachtung und Suche manches finden, das dem einzelnen Sucher vielleicht nicht in die Hand kommt. Auch gibt es hie und da noch *Globusse* und *Atlanten* usw., aus neuerer und älterer Zeit, die manches enthüllen, was einen tieferen Aufschluss über die Besonderheiten des Erden-Planeten vermitteln kann.

So sind auch z. B. in Europa spezielle Monographien über die geographischen, meteorologischen und biologischen Verhältnisse des asiatischen und amerikanischen Erdteils nur sehr begrenzt zugänglich und es könnten hierfür unsere dort lebenden Freunde oder solche, die dort gereist sind, gewiss manches wertvolle Material beitragen. (Was heute wegen der Zeitverhältnisse nicht versandt werden kann, lässt sich ja nach dem Kriege nachholen). Es kommt hierbei nicht auf eine unübersehbare Fülle an, die der einzelne doch nicht bewältigen kann, sondern auf das *Wesentliche, Besondere, Originelle, Aussergewöhnliche,* vor allem das *Anschauliche.*

Ich möchte deshalb als Leiter der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum an alle Freunde die herzliche Bitte richten, bei der Arbeit, auf Reisen usw., nach solchem Material Umschau zu halten und dadurch mitzuhelfen, die Anschauung von der organischen Gliederung der Erde zu erweitern und ein neues Erdbild im Sinne Rudolf Steiners aufzubauen.

Dr. Guenther Wachsmuth

Sommertagung am Goetheanum in Dornach

E. F. Mit der Titelgebung „Die Erneuerung der Mysterien als notwendiger Kultureinschlag" wies Albert Steffen auf das Mittelpunktsereignis der diesjährigen Sommertagung hin: die Aufführung der Mysteriendramen von Rudolf Steiner. Es war dies der Beitrag, den das Goetheanum, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, im dritten Kriegsjahre in aller Öffentlichkeit leisten konnte.

Schon 1910 war das erste Drama Steiners, „Die Pforte der Einweihung" entstanden, das er in Anknüpfung an Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" als Frucht einer dreissigjährigen Forscherarbeit schuf, die „Goethes Weltanschauung", wie das 1897 erschienene Werk Steiners hieß, selbständig zur Geisteswissenschaft fortführte, nachdem er dessen naturwissenschaftliche Schriften in den achtziger und neunziger Jahren herausgegeben hatte. Es folgten dann 1911 bis 1913 „Die Prüfung der Seele", „Der Hüter der Schwelle" und „Der Seelen Erwachen". Was im Griechentum in der Tragödie als überindividuelles Menschheitsgeschehen sich darstellt und im Mittelalterlichen Mysterienspiel, wie im „Jedermann", als allgemein-menschlicher Lebenslauf, tritt heute in repräsentativen *Einzelschicksalen* vor den Zuschauer und läßt die ursprüngliche Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion der vergangenen Mysterien als Quintessenz des Bewußtseinsringens der frei gewordenen Persönlichkeit auf neuer Stufe erahnen. Der stets wechselnde Schauplatz der dramatischen Vorgänge in 51 szenischen Bildern umspannt das Schicksalsgeschehen im irdischen, seelischen und geistigen Bereich. Erstmalig finden wir auch den Gedanken der wiederholten Erdenleben, wie er sich beispielsweise in Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" Bahn zu brechen versucht, im Mysteriendrama der Neuzeit als Ergebnis der anthroposophisch orientierten Geistesforschung.

Von den neun in deutscher und den vier in französischer Sprache stattgefundenen Vorträgen seien besonders hervorgehoben: Albert Steffen, „Der Weg zur Selbst- und Welterkenntnis und die Dichtung"; Dr. G. Wachsmuth, „Der Organismus der Erde, seine Eigen-Impulse und Lebens-Rhythmen und deren Einfluss auf die Menschheitskulturen"; Günther Schubert, „Rudolf Steiner und die Erneuerung der Mysterien" und „Das geistige Ziel der Menschheit". Die zahlreiche Zuhörerschaft aus allen Teilen der Schweiz folgte den Veranstaltungen im Saal der Schreinerei, wo auch während des ersten Weltkrieges schon Vorträge Rudolf Steiners und künstlerische Darbietungen stattfanden, mit wachsendem Interesse. Eine Ausstellung auf der Goetheanum-Bühne mit den noch erhaltenen Skizzen Rudolf Steiners zu den Gemälden des ersten Goetheanum-Baues gab ein weiteres Bild seines umfassenden Schaffens, das allein dem Menschheitsfortschritt zur Entfaltung aller ihrer Kräfte diente.

Dienstag, 25. August 1942, *„Neue Zürcher Zeitung".*

Mitteilung

Auf Ende September wird erscheinen, mit Erlaubnis von Frau Marie Steiner, die französische Übersetzung von Rudolf Steiners Vortrag: *„Die Michael-Imagination. Geistige Meilenzeiger im Jahreslauf".*

Diese Übersetzung wird in beschränkter Anzahl in Schreibmaschinendruck veröffentlicht werden, und wir bitten daher die Interessenten, wenn möglich vor dem 15. September ihre Bestellungen an uns zu richten. Der Preis (Selbstkostenpreis) wird ungefähr Fr. 2.— bis 3.— betragen.

Editions J. Mongenet 14, rue Calvin, Genève.

Botanischer Ausflug

Sonntag, 6. September

Treffpunkt: Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer zirka 2 Stunden.

Dr. *A. Usteri*

Michaeli-Tagung am Goetheanum in Dornach

vom 27. September bis 4. Oktober 1942

„Anthroposophie als geistige, seelische und physische Theraphie“

Sonntag 27. Sept.	Montag 28. Sept.	Dienstag 29. Sept.	Mittwoch 30. September	Donnerstag 1. Oktober	Freitag 2. Oktober	Samstag 3. Oktober	Sonntag 4. Oktober
10 Uhr Der „Hüter der Schwelle“ Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1 - 6 (Pause 13 Uhr 15)	**10 Uhr** *Albert Steffen* Geisteswissenschaft als Heilmittel gegenwärtiger Kulturerkrankungen. (1. Vortrag)	**10 Uhr**	**10 Uhr**	**10 Uhr**	**10 Uhr**	**10 Uhr**	**10 Uhr**
	Rudolf Steiner: „Die Geschichte und die Bedingungen der Anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft,“ 8 Vorträge, vorgelesen durch Günther Schubert.						
16 Uhr 30 Bild 7 - 10 (Ende 19 Uhr 15)	**16 Uhr 30** *Dr. G. Wachsmuth* Die Erde als Heiler (mit Lichtbildern)	**16 Uhr 30** *Marie Savitch* Rudolf Steiners künstlerische Umwandlungs-Impulse.	**16 Uhr 30** I.	**16 Uhr 30** *Dr. med. Hans W. Zbinden* Die Symptomatik der Bewusstseins-seelenentwicklung in der Erkenntnis von Krankheit und Heilung.	**16 Uhr 30** *Hugo Reimann* Die harmonisierende Kraft der Anthroposophie.	**16 Uhr 30** I.	**16 Uhr 30** Eurythmie
	20 Uhr 15 *Albert Steffen* Geisteswissenschaft als Heilmittel gegenwärtiger Kulturerkrankungen. (2. Vortrag)	**20 Uhr 15** Michaeli-Feier	**20 Uhr 15** Eurythmie	**20 Uhr 15** I.	**20 Uhr 15** Konzert	**20 Uhr 15** Goethe-Abend Gott und Welt Natur und Kunst Rezitation: Dora Gutbrod Kurt Hendewerk	**20 Uhr 15** *G. Schubert* Der weltgeschichtliche Entstehungsmoment der Anthroposophie.

Die Tagung ist nur für Mitglieder, die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich.
Preis der Gesamttagungskarte Fr. 40.-, für das Mysteriendrama Fr. 11.-, Einzelkarten zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30 und 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. September 1942

Samstag, den 5. September, *20 Uhr 15:* Studienabend über die „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk“ von Rudolf Steiner mit Vorlesung durch E. Froböse (Schreinerei, Nordsaal).

Sonntag, den 6. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder).

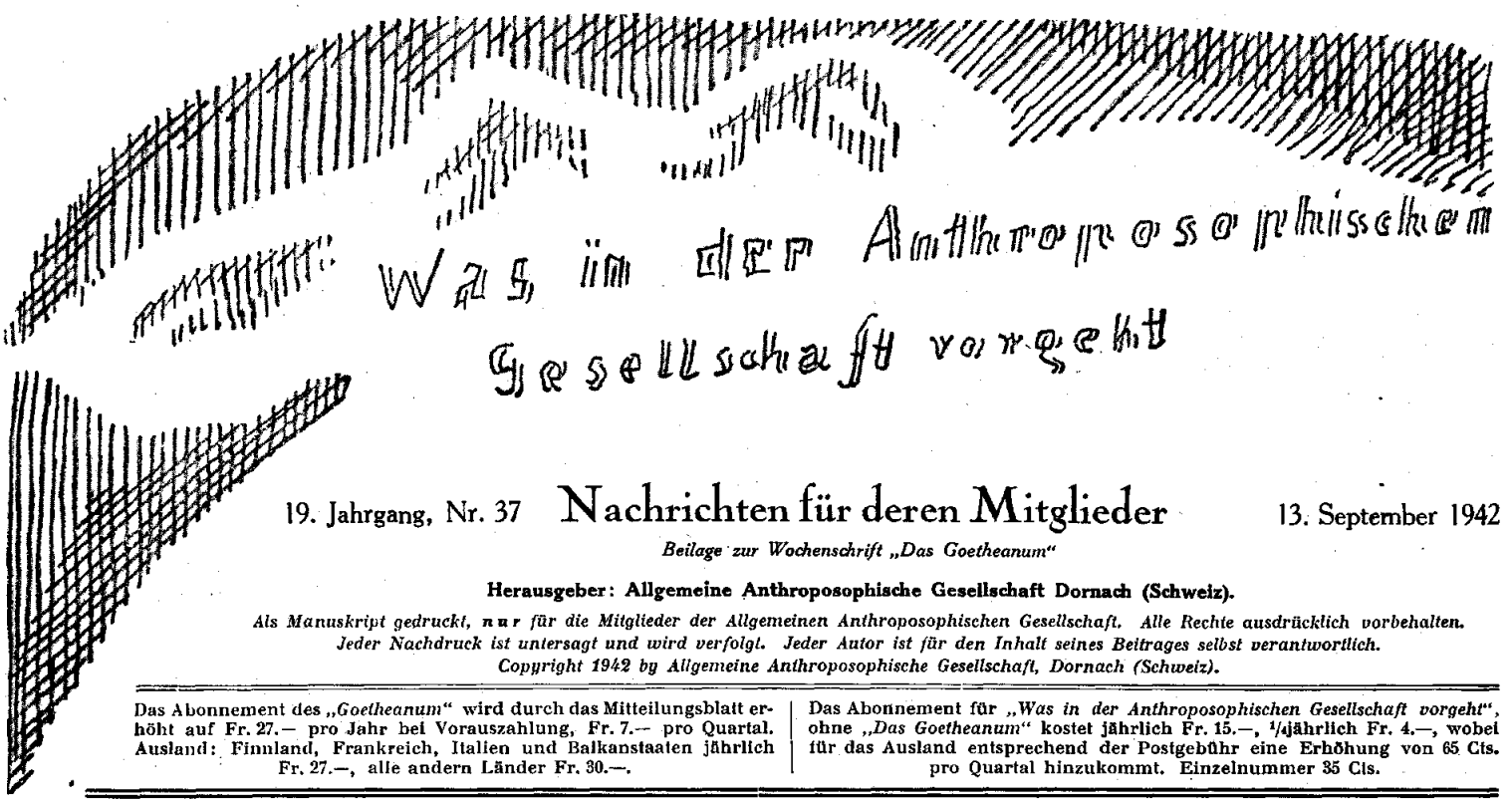
Donnerstag, den 10. September, *20 Uhr 15:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum. „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs“ (Glashaus).

Freitag, den 11. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Samstag, den 12. September, *20 Uhr 15:* Künstlerische Darbietungen (Schreinerei).

Sonntag, den 13. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie (Schreinerei).
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei).

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 37 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. September 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Das vierte ist dann dieses. Der Lehrer sagt dem Schüler: Du musst ein ganz neues Verhältnis zu deinem Leibe gewinnen. Du wohnst in deinem Leibe; jetzt aber musst du ihn als etwas ganz Fremdes betrachten, wie der äussere Tisch dir ein fremdes Ding ist, und musst sogar verstehen lernen zu sagen: ich trage meinen Leib durch die Welt. Er muss etwas sein, was dir so fern steht wie andere äussere Gegenstände. — Dann sagt man, man hat die „Kreuzigung" erlebt. Wie der Erlöser das Kreuz trug, so trug man den eigenen Leib wie etwa ein Stück Holz. Das äussere Symptom für die Kreuzigung selbst sind die Stigmata. Der Schüler ist imstande, in der Meditation willkürlich die Blutmale an sich hervorzurufen, an den Händen, an den Füssen und an der rechten Seite der Brust; da treten die roten Flecken auf, die an die Kreuzeswunden erinnern. Diese „Blutsprobe" ist ein äusseres Symptom dafür, dass man das innere Wesen des Christentums kennengelernt hat. Und das innere Erleben ist: man sieht sich selbst am Kreuze hängen in einer astralen Vision.

Die fünfte Stufe ist das, was man den „mystischen Tod" nennt. Das kann man nur mehr annähernd beschreiben. Der „Mystische Tod" besteht darin, dass er tatsächlich für den Menschen einmal so auftritt, als ob die ganze Welt für ihn in finsterste Finsternis getaucht wäre, und es wie eine schwarze Wand vor ihm stünde. Die ganze Sinneswelt ist wie ausgelöscht und versunken; das kann man erleben. In diesem Augenblick lernt man kennen (was man eigentlich nur durch dieses Ereignis kennen lernen kann) alles, was an Bösem und Schlechtem, an Üblem in der Welt vorhanden sein kann. Um das Leben kennen zu lernen, muss man dies auch durchmachen. Man nennt es das „Hinabsteigen in die Hölle". Dann folgt ein eigenartiges Ereignis: Sie sehen es, wie vor den Augen ausgebreitet. Jene Wand geht auseinander: es ist das „Zerreissen des Tempelvorhanges" ... und dann blickt man hinauf in die geistige Welt. Das nennt man den „mystischen Tod und das Zerreissen des Vorhangs".

Die sechste Stufe ist die „Grablegung und Auferstehung", wo der Mensch sich zu den früheren Gefühlen noch jenes aneignet, dass die anderen äusseren Gegenstände ihm noch etwas werden, was wie zu seinem Körper gehört, — wo die ganze Erde noch ihm gehört. Wie der Finger sagen könnte: ich bin nur ein Finger dadurch, dass ich am Organismus der Hand bin... so ist der Mensch nur auf der Erde dadurch, dass er der Erde angehört. Die Menschen können auf der Erde herumwandeln, und daher halten sie sich für selbständig. Wenn man sich mit diesem Gefühl durchdringt, dass alles zu uns gehört, dann tritt das ein, was man nennt die „Grablegung": man ruht geistig-seelisch in der Erde drinnen, und erst danach ist man gleichsam auf geistige Weise wieder auferstanden. Man versteht dann erst die Tat des Christus Jesus, der damit den Tod sich mit der Seele verbunden hat, und so wie er dereinst Regent der Sonne war, nun Geist der Erde geworden ist. Und wörtlich sind die Worte im Johannes-Evangelium zu nehmen: „Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füssen!" — Verstehen Sie den Christus Jesus als den höchsten planetarischen Geist der Erde, und die Erde als seinen Leib, dann begreifen Sie auch, dass Sie den Leib des Christus Jesus buchstäblich mit Füssen treten. Und mit ihm werden Sie vereinigt, wenn Sie die Grablegung dieser sechsten Stufe erleben.

Dann kommt die siebente Stufe, die „Himmelfahrt", die man nicht beschreiben kann, weil nur der sie verstehen könnte, der, ohne sich des Gehirnes zu bedienen, denken könnte.

Ich habe Ihnen geschildert, wie durchgemacht wurde die christliche Einweihung. Dadurch erwarb sich der Schüler das, was man das „Christusauge" nennt. Wenn Sie kein Auge hätten, wäre alles um Sie her finster; ebensowenig, wie Sie ohne Auge eine Sonne sehen könnten, ebensowenig könnten Sie ohne das Christusorgan den Christus wahrnehmen. Das Auge ist von dem Lichte für das Licht geboren. Das Licht ist die Ursache des Sehens. Die Sonne muss aussen vorhanden sein als die reale Sonne, und diese reale Sonne selbst erleben Sie in Ihrem Auge. Genau so ist es mit dem geistigen Auge. Es ist nur ein leeres Gerede, wenn man bloss von dem „inner-

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

lichen" Christus spricht; das wäre dasselbe, wie wenn man vom Auge spräche, ohne dass eine Sonne bestünde! — Der Mensch kann sich die Fähigkeit, den Christus zu schauen, durch die Übungen erwerben, die jetzt angeführt sind; aber dass er die Kraft dazu haben kann, das kommt wiederum von dem historischen Christus selbst her. — Wie die Sonne zum Auge, so verhält sich der Christus zur Heranbildung des Christus-Organs im Menschen.

Nicht eine Anleitung sollte hier gegeben werden, sondern Tatsachen sollten hier angeführt werden. Kennen lernen soll man aber, was es in der Welt gibt. Und dazu sind diese Vorträge da, dass man erkennen lernt, aus welchen Tiefen heraus der wirkliche christliche Geist schöpft, und wie das Johannes-Evangelium selbst die Methoden der christlichen Einweihung enthält, durch die der Mensch das Auge erhält, das den Christus selbst schauen kann. Die ihn aber verkünden wollen, die müssen in einer gewissen Weise mit ihm zusammen gelebt haben, wirklich, nicht in einem blossen Glauben.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(8. Fortsetzung)

Die „andere Maria" hat ihre naturhaften Wirkenskräfte hingeopfert. Felix Balde ist bereit, sein naturhaftes Erkenntnislicht zu opfern. Von einer dritten Art des Opferns erfahren wir im sechsten Bilde des Dramas. Da sehen wir, wie Frau Balde ihre naturhaften Phantasiekräfte hinopfert. Sie belebt mit ihren Märchen die Seelen der beiden Wissenschafter Capesius und Strader, wenn diese durch das phantasielose Denken der modernen Wissenschaft innerlich erstarrt und wie gelähmt sind. Johannes schaut, was in der astralischen Welt vorgeht, wenn Frau Balde ihre Märchen erzählt. Darüber sagt Rudolf Steiner im Vortrag über das Rosenkreuzer-Mysterium Folgendes:

„Dann ist für Johannes Thomasius die Möglichkeit gegeben, sozusagen viel realere Verhältnisse in der geistigen Welt zu sehen — unter andern auch jene Verhältnisse, die feinerer und intimerer Art sind: z. B. das Hereinragen der astralischen Welt in die physische Welt, das dann stattfindet, wenn so etwas geschieht, wie die Inspiration eines Menschen wie Capesius durch jemanden, der selber eigentlich nicht weiss, wie viel er in seiner Seele hält. Nicht weiss in dem Mysterium dies die Frau Balde. — Bei einem Menschen, der Verstand hat und aus dem Verstande heraus wirkt, geht alles durch den Verstand durch. In dem Verstande liegt gar nicht, was uns ein Kraftwissen über die Welt geben kann. Das liegt alles ausserhalb des Verstandes. Bei einem Menschen, der viel Verstand hat, kann eine Kraft, die aus der geistigen Welt kommt, durch den Verstand gehen — und dann weitergehen. Dann wird er in schönen Theorien von der geistigen Welt sprechen können... Wie so etwas in der Realität ist, das sieht auf dem physischen Plan Johannes Thomasius, der dabei ist, der aber erst in die astralische Welt hineinschauen muss, um es sich erklären zu können. In dem astralischen Bilde erscheint ihm daher gerade Frau Balde, die er jetzt sieht, wie sie in der Gestalt der physischen Welt ist. Und sie gibt jetzt dem Geiste der Elemente eines ihrer Märchenbilder, wie sie Capesius hunderte erzählt hat. Jetzt kommt aber das Wechselspiel zu dem, was unter der Schwelle des Bewusstseins vorgeht. — Sie erzählt dem Capesius die Märchen. Und hat sie eines erzählt, was sie selber nicht versteht, dann gehen in seiner Seele auf die Kräfte, welche seine Seelenlähmung hinwegbannen; dann kann er wieder seinen Hörern etwas erzählen. Das klingt ganz anders als das, was Frau Felicia erzählt hat. Da spielen geheime Kräfte aber auch bei Capesius. Wenn man diesen nachgeht, findet man ihren Ursprung in der astralischen Welt. Dort ist dann zu schauen, wie sie Gegenströmungen hervorrufen. Und ein solches Echo, wie die Worte der Frau Felicia hervorrufen in der Seele des Capesius, ein solches Echo rufen sie hervor überall da, wo elementarische Gewalten sind. Auch für unser Gehirn gibt es so etwas. In unserm Gehirn lebt ein kleiner Geist, der vielleicht die wunderbarsten Sachen ausdenkt. Wenn wir suchen, wie er aus dem Kosmos heraus ist, finden wir etwa das Erd-Gehirn. Das denkt die Gedanken in ganz anderer Grösse als sie im kleinen Menschengehirn erscheinen. In seinem eigenen Gehirn sieht der Mensch manchmal nicht, was er eigentlich behauptet. Aber grotesk nimmt es sich aus, wenn es sich widerspiegelt in dem Riesen-Erd-Gehirn. Das muss sich auch abspiegeln. Daher jene Beziehung, die besteht zwischen German, der auf dem physischen Plan erscheint — und dann als „Geist des Erdgehirns". Auch darüber müsste man lange sprechen. Aber wenn man mit dem astralischen Blick sehen würde, was sich im einsamen Häuschen abspielt, wenn Frau Felicia ihre Märchen erzählt, und wenn man dann schauen würde bis auf den Geist des Erd-Gehirns, dann würde man manches Geheimnis sehen — z. B. wie dieser Geist des Erd-Gehirns ein Ironiker ist, manchmal ein Spötter ist. Und er muss zum Spott aufgelegt sein; denn er hat viel zu lachen über das, was Menschen tun." (S. 19ff.)

Wir sehen also im sechsten Bilde, welche Wirkungen es in der astralischen Welt hat, wenn Frau Balde ihre Märchen erzählt. Die Wirkung auf der Erde besteht darin, dass in Capesius und in Strader das Erdendenken Früchte trägt, die für die Geisteswelt Bedeutung haben. In Goethes Märchen verlangt der Fährmann von den Irrlichtern Erdenfrüchte als Lohn. Ihr Gold befriedigt ihn nicht. Ebenso ist der Geist der Elemente nicht zufrieden mit dem, was Capesius ihm als Lohn anbietet. Seine Gedanken sind nicht die Erdenfrüchte, auf die es ankommt. Wohl entstanden die Erdenfrüchte, die in den geistigen Welten für die einzelnen Individualitäten Bedeutung haben, durch das Denken. Aber das Denken muss lebendig sein und lebendig wird es durch die Phantasiekräfte, die Frau Balde vermittelt. Das lebendige individuelle Denken, das die Geisteswissenschaft begreift, hat für die Individualität in der geistigen Welt eine viel grössere Bedeutung als das blosse Hellsehen. Daher kann aus dem, was in Capesius und Strader veranlagt ist, etwas sehr Bedeutsames werden, wenn sie die Phantasiekräfte in ihr Denken aufnehmen und mit dem lebendigen Denken die Geisteswissenschaft verstehen. Bis sie aber selber die rechten Erdenfrüchte erworben haben, muss Frau Balde für sie in der astralischen Welt bezahlen. Hinsichtlich solcher Erdenfrüchte sagte Rudolf Steiner in einem Vortrag, den er am 13. November 1909 gehalten hat und der gedruckt ist unter der Überschrift „Die Geisteswissenschaft, ihre Aufgaben und Ziele":

„Es erinnern sich so viele nicht an ihre früheren Inkarnationen, obwohl sie in höherem oder geringerem Masse hellsichtig waren in früheren Zeiten, weil sie damals nicht ausgebildet hatten diejenigen Fähigkeiten, die gerade die Fähigkeiten des Selbstes, des Ichs sind ... Wenn nun die Menschen noch so hellsichtig gewesen sind früher und nicht dafür gesorgt haben, diejenigen Fähigkeiten gerade auszubilden, die die Fähigkeiten des Ichs sind, nämlich die Fähigkeit des Denkens, des Unterscheidungsvermögens, dasjenige, was die besonderen Fähigkeiten des menschlichen Selbstes auf dieser Erde sind, so war ja das Ich nicht da in den vorhergehenden Inkarnationen; es war die Selbstheit nicht da; an was soll man sich dann erinnern? Man muss in der vorhergehenden Inkarnation dafür sorgen, dass ein in sich geschlossenes Ich da war. Darauf kommt es an! So dass also heute nur diejenigen Menschen sich an frühere Inkarnationen erinnern können, die in diesen früheren Inkarnationen gearbeitet haben mit den Mitteln des Denkens, der Logik, des Unterscheidungsvermögens. Die können sich erinnern. Es kann also bei jemandem das Hellsehen noch so sehr ausgebildet werden: wenn er nicht in früheren Inkarnationen gearbeitet hat mit den Mitteln des Unterscheidungsvermögens, des logischen Denkens, ja, dann kann er sich an eine frühere Inkarnation nicht erinnern ... Die Götter haben den Menschen entstehen lassen, um dasjenige, was sie gehabt haben, auch noch in der Form des Gedankens durch den Menschen zu erhalten. So also würde überhaupt dasjenige, was aus den höheren Welten herunterkommt, nie die Form des Gedankens bekommen, wenn der Mensch ihm nicht diese Form des Gedankens geben könnte. Und derjenige, der nicht denken will auf der Erde, der entzieht den Göttern dasjenige, auf das sie gerechnet haben und kann also das, was eigentlich Menschenaufgabe und Menschenbestimmung ist auf der Erde, gar nicht erreichen. Er kann es nur erreichen in derjenigen Inkarnation, wo er sich darauf einlässt, wirklich denkerisch zu arbeiten." (S. 9f.)

Obwohl demnach der Mensch gerade durch das Denken diejenigen Früchte hervorbringen kann, welche von den geistigen Welten gern angenommen werden, ist doch nicht jedes Denken dazu geeignet. Die Gedanken des Strader und des Capesius werden zuerst zurückgewiesen. Dasselbe würde geschehen sein, wenn sie die alte Weisheit, die das Wesen des Felix Balde verwaltet, in ihre Art des Denkens aufgenommen hätten; denn es liegt nicht am Inhalt, sondern an der Art ihres Denkens, dass sie zu toten Gedanken gelangen, die von der geistigen Welt nicht aufgenommen werden. Ohne gleich-

zeitige Änderung ihrer Denkungsart würden sie die alte Weisheit ebenso äusserlich aufnehmen, wie die Irrlichter in Goethes Märchen das Gold des Alten äusserlich aufnahmen, um es gleich wieder abzuschütteln. Felix Baldes Wesen könnte wohl dem Denken eines Capesius und eines Strader einen anderen Inhalt geben; aber damit würde nicht ohne weiteres die Art ihres Denkens geändert. Auch das Wesen der „anderen Maria" verändert nicht die Denkungsart dieser beiden Wissenschafter, obwohl deren Gedanken in ihr selbst umgewandelt werden. Das Wesen der Frau Balde hingegen verwandelt die Art ihres Denkens, macht ihr Dasein lebendig, so dass ihre Gedanken sich in ihr Leben einfügen können. Solch ein Denken wird dann zum besten Gefäss für die Offenbarungen aus höheren Welten. Rudolf Steiner sagt darüber im selben Vortrag:

„Dasjenige, was Offenbarungen gibt, wirkliche Tatsachen gibt über die geistige Welt, das kann in der mannigfaltigsten Weise in die Menschenseele einziehen. Gewiss, es ist möglich und in zahlreichen Fällen heute wirklich so, dass die Menschen zu einem visionären Sehen kommen, ohne scharfe Denker zu sein — weil mehr Leute kommen zum Hellsehen, die keine scharfen Denker sind, als scharfe Denker; — aber es ist ein grosser Unterschied zwischen den Erfahrungen in der geistigen Welt derjenigen, die scharfe Denker sind, und derjenigen, die keine scharfen Denker sind. Es ist ein Unterschied, den ich so ausdrücken kann: das, was sich aus den höheren Welten offenbart, das prägt sich am allerbesten ein in diejenigen Formen des Vorstellens, die wir als Gedanken diesen höheren Welten entgegenbringen. Das ist das beste Gefäss ... Nehmen sie — ich will sagen — einen nichtdenkenden visionären Hellseher und einen denkenden. Der nichtdenkende visionäre Hellseher und der denkende visionäre Hellseher, sie würden beide dieselbe Erfahrung empfangen. Wollen wir einen bestimmten Fall setzen. Der nichtdenkende visionäre Hellseher sieht diese oder jene Erscheinung der geistigen Welt; der denkende visionäre Hellseher sieht sie noch nicht, sondern etwas später, und in dem Momente, wo er sie sieht, da war sie bereits erfasst von seinem Denken, da kann er sie schon unterscheiden, er kann schon wissen, ob sie Wahrheit oder Unwahrheit ist. Er sieht sie etwas später; es tritt ihm aber, indem er sie etwas später sieht, die Erscheinung aus der geistigen Welt entgegen so, dass er sie gedankendurchdrungen hat und unterscheiden kann, ob sie Täuschung oder Wirklichkeit ist, so dass er sozusagen *früher* etwas hat, bevor er *sieht*. Er *hat* es natürlich im selben Momente wie der nichtdenkende visionäre Hellseher; aber er sieht es etwas später; dann aber, wenn er es sieht, dann ist die Erscheinung schon mit dem Urteil, mit dem Gedanken durchsetzt, und er kann genau wissen, ob sie ein Scheinbild ist, ob da seine eigenen Wünsche objektiviert sind, oder ob sie objektive Realität ist. Das ist der Unterschied im subjektiven Erlebnis. Der nichtdenkende visionäre Hellseher sieht die Erscheinung sogleich, der denkende etwas später. Dafür aber wird sie auch beim ersteren so bleiben, wie er sie sieht — er kann sie so beschreiben; der Denker aber wird sie ganz einreihen können in das, was dann in der gewöhnlichen physischen Welt ist; er wird sie in Beziehung bringen können zu dieser; die physische Welt ist eben auch, wie jene Erscheinung, eine Offenbarung der geistigen Welt. — Daraus sehen sie schon, dass dadurch, dass sie, ausgerüstet mit dem Instrument des Gedankens, an die geistige Welt herangehen, sie dadurch Sicherheit haben in der Beurteilung dessen, was ihnen gegeben wird." (S. 11 f.)

Für das Leben nach dem Tode hat aber das lebendige Denken, das geistige Tatsachen begreift, nicht nur für den visionären Hellseher diese Bedeutung, sondern auch für jeden anderen Menschen, der durch solch ein Denken geistige Mitteilungen richtig versteht. Darüber sagt Rudolf Steiner im selben Vortrag:

„Da könnte man sehr leicht glauben, das visionäre Sehen sei eine bessere Vorbereitung für den Tod als das blosse Hören der Tatsachen aus der geistigen Welt. Und dennoch! Nach dem Tode da nützt dem Menschen recht wenig, was er bloss visionär gesehen hat; dagegen ist sofort eine Tatsache da, fängt er an, sich dessen bewusst zu werden, was er an Mitteilungen empfangen hat, wenn er diese vernünftigerweise begriffen hat. *Das* hat gerade den Wert nach dem Tode, was man verstanden hat, gleichgültig, ob es geschaut ist oder nicht." (S. 13.)

Aus alledem geht hervor, wie wichtig das lebendige Denken für diejenige Art der Einweihung ist, bei welcher die Individualität zur Grundlage eines neuen Lebens wird. Da sich Johannes auf dem Wege zu solch einer Einweihung befindet, schaut er in der astralischen Welt, welche Kräfte zusammenwirken müssen, damit individuelles Denken lebendig wird. Er sieht Capesius und Strader als Repräsentanten der modernen Wissenschaft, die wohl individuelle Denker sind, aber nicht lebendige und belebende Gedanken hervorbringen, sondern solche, die kein Leben in sich haben und tötend wirken. Er erfährt, wie die Frau Balde das tote Denken mit den Kräften der Phantasie neubelebt, wie die „andere Maria" durch ihre Liebesopferkraft aus individuellen Gedanken ein leuchtendes Innenleben gestaltet, und wie Felix Balde mit seiner alten Weisheitskraft dem individuellen Denken substanzielle Nahrung anbietet. Dieselben Kräfte, die vorher dem Retardus dienten, indem sie als ausserindividuelle Kräfte im Menschen wirkten, stellen sich jetzt in den Dienst der Individualität. Diese beginnt zuerst im Denken zu wirken, weil das Denken sich zuerst aus dem Zusammenhang herauslöst, in welchem es vorher durch Retardus festgehalten wurde. Das aus den alten Zusammenhängen herausgelöste Denken äussert sich vorerst ohne Gefühl und Willen, wie wir es in der modernen Wissenschaft oft antreffen können. Erst wenn das Fühlen als Phantasie und das Wollen als Liebesopferkraft darin zu wirken beginnt, wird es fähig, die Tatsachen der geistigen Welt zu begreifen, die einerseits aus alter Weisheit überliefert sind und andererseits sich der neuen Geistesschau offenbaren. Nachdem Johannes diese Erfahrungen gemacht hat, kann er sich bewusst in die geistige Welt hineinbegeben.

Tyrone, 11. Juni 1942

Offener Brief

Verehrter, lieber Herr Steffen,

Wir möchten Ihnen hiermit die erfreuliche Mitteilung machen, dass wir unseren ersten anthroposophischen Zweig in Canada gegründet haben. Die Gründung fand Ende März auf unserer Farm statt. Die 5 in Toronto lebenden Mitglieder hatten alle in einem Auto Platz, das von dem zeitlich jüngsten Mitglied, Dr. Ryberg, einem Arzt, gefahren wurde. Die Gründung dieses Anfanges verdanken wir in erster Linie einem Wiener Mitglied, Frau Else Weisheit, die seit 1½ Jahren in Toronto lebt. Mrs. Grieve, eine Amerikanerin, war lange freistehendes Mitglied. Die andern drei Mitglieder sind neu hinzugekommen, Dr. Ryberg, wie schon erwähnt, Stuart Easton, ein Engländer und Harry Sprott, Canadier.

Nachdem wir den geschäftlichen Teil erledigt hatten, sang Herr Freund ein Bachlied, dann wurde von den verschiedenen Mitgliedern die Grundsteinlegung, die Ansprache des Grossmeisters aus den Mysteriendramen und der Wochenspruch gelesen. Dann versuchten wir, den neuen Mitgliedern zum Bewusstsein zu bringen, was es heisst, einer Bewegung anzugehören, die wie die unsere in ständigem schöpferischem Weiterwachsen ist, obwohl unser Lehrer nicht mehr unter den Lebenden weilt.

Leider wird es uns Mitgliedern nur selten möglich sein, einen regelmässigen Zweig abzuhalten wegen der räumlichen Trennung. Daher müssen wir uns mit einer anderen Art der Arbeit begnügen. Frau Weisheits Initiative ist es gelungen, zwei freie Arbeitsgruppen ins Leben zu rufen, die jede die ihr gemässen Kreise von Menschen anzieht. Mr. Easton leitet die Abendgruppe, an der meist junge Leute teilnehmen, von denen ein Teil ständig teilnimmt, ein anderer Teil kommt und geht. Immerhin sind in dieser Gruppe schon bis zu 30 Teilnehmer gewesen.

Die Nachmittagsgruppe unter der Leitung von Mrs. Grieve, besteht hauptsächlich aus älteren Damen.

Es sind in Canada noch andere Mitglieder vorhanden, sie leben aber so zerstreut, dass man sie vorläufig nicht erfassen kann. Wir hoffen aber, dass unsere Gruppe nicht lange die einzige bleiben wird.

Wir lesen nur Bücher von Dr. Steiner und zwar bis jetzt: Geheimwissenschaft, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten, Praktische Ausbildung des Denkens, Das Johannesevangelium, die Mysteriendramen u. a.

Die Gruppe der jungen Leute hat ein Grundstück gepachtet, auf dem unter Mr. Eastons Leitung bio-dynamisches Gemüse gezogen wird.

Wir senden dem Goetheanum in dankbarer Verbundenheit unsere Grüsse und hoffen ihm unsere Dankbarkeit auch mit der Tat zu beweisen.

Mit herzlichem Gruss

Otto und Irene Freund.

Aufblühen — Verwelken

In winzigste Zelle gedrängt
Schlummert und wartet
Heilige Lebenskraft.
Kaum in die Erde versenkt,
Lockern gleich Feuchte und Licht
Die enge Umschliessung.
Sieh, schon quillet die Hülle
Im Schosse der Allmutter Erde,
Und durch Krume und Scholle
Bahnt es sich mühsam den Weg.
Richtet sich endlich empor
Das Licht zu begrüssen!

Lebenskraft wirkt
Und durchdringet die Form.
Mit Hilfe des Lichtes
Grünet sie Stengel und Blatt
Und tritt zuletzt leuchtend und strahlend
Zur farbigen Blüte sich öffnend
In die Erscheinung.

Lebenskraft zieht sich zusammen
Erbildet die Frucht
Und schliesst sich selber verkapselnd,
Im Samenkorn ein.
Langsam zerfällt die äussere Hülle
Sich selbst überlassen.
Aber die Lebenskraft
Wirkt im Samenkorn fort
Als unvergängliches Gleichnis.

Irene Freund

Rezitationsabend

der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum

Hatte die letzte Darbietung eine Auswahl von Goethes bekanntesten und schönsten Gedichten gebracht, eine Anthologie für alle, so wies das Programm der folgenden, der zehnten dieser Art, die Montag im Saal des Kunstmuseums stattfand, entlegenere Stücke auf. Sie waren inhaltlich in „Antike, Natur und Poesie" gegliedert, wobei man die erste Bezeichnung am stärksten zu betonen hat; antiker Form sich nähernd, heisst es bei vielen unter dem Titel, und antikisierend, vom „Spiegel der Muse" und „Nektartropfen" bis zu „Schillers Reliquien", wirken sie auch. Ihretwegen ist es wohl nicht, dass man den Olympier naiv und menschlich liebt, selbstverständlich, sie sorgen für olympische Kühle, gehören mehr oder weniger zur „Bildung" mit ihrer Mythologie und literarhistorischen Mittelbarkeit. Dies, wenn man etwa versuchte, sie als solche zu betrachten, losgelöst von des Dichters Persönlichkeit. Aber es würde Mühe kosten, viel natürlicher drängt es sich jedem auf, sie als Illustration einer einmaligen Gestalt zu geniessen, als Ausdruck eines Lebensabschnittes, und — wie das nur bei den Grössten geschieht, bei Goethe aber am bezauberndsten — unwillkürlich schätzt man sie weit über ihre Bedeutung hinaus.

Die Tatsache, dass es sich bei den wenigsten Poemen um reine Lyrik handelte, schien uns für die Rezitation alles andere als nachteilig. Elya Maria *Nevar* brachte einem das Besinnliche, das Reflexive dieser Verse überzeugend nahe, kein Übermass an zitterndem Pathos war in der klaren und sicheren Stimme. Dass sie die Gabe besitzt, auch bewegteren Gefühlen glaubhaft Ausdruck zu verleihen, zeigte sie überdies im zweiten Teil des Programms, als sie die erhabene Elegie „Euphrosyne" vollendet vortrug, und in den verschiedenen Wandergedichten, die motivisch vorherrschten. Dann und wann, etwa im Zwiegespräch „Der Wanderer", hätte man sich das Tempo vielleicht langsamer gewünscht; das Ganze jedoch verdiente den aufrichtigen Beifall, welcher der Künstlerin am Schluss zuteil wurde.

National-Zeitung, 26. Aug. 1942

Sieben öffentliche Vorträge über Anthroposophie

von Dr. Otto Fränkl-Lundborg, Dornach

im Vortrags-Saal des Historischen Museums St. Gallen vom 2. Sept. bis 14. Oktober, jeden Mittwoch 20.15 Uhr

2. September: Goethes Faust als Urbild des modernen Menschen I.
9. September: Goethes Faust als Urbild des modernen Menschen II.
16. September: Was kann man von den übersinnlichen Welten wissen?
23. September: Das Rätsel des Menschen, sinnlich und übersinnlich betrachtet.
30. September: Vom Leben nach dem Tode und vom Schicksal (Reinkarnation und Karma).
7. Oktober: Rudolf Steiners Werk für die Gegenwart und Zukunft.
14. Oktober: Anthroposophie und Christentum.

Eintrittskarten an der Abendkasse:
Fr. 7.70 für alle 7 Vorträge, Fr. 1.65 pro Einzelvortrag
inklusive Billettsteuer

Anthroposophische Gesellschaft St. Gallen

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. September 1942

Samstag, den 12. September, *20 Uhr 15:* Sonaten-Abend: Reger-Busoni. Ausführende: Alma Mlosch, Klavier; Helen Bosshard, Alfred Gärtner, Violine. (Schreinerei.)

Sonntag, den 13. September, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Dienstag, den 15. September, *20 Uhr 15:* Studienabend der bildenden Künstler: Besprechung der Winter-Arbeit. (Glashaus.)

Mittwoch, den 16. September, *20 Uhr 15:* H. W. Weissenborn: Entwicklungsperspektiven in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium, I. Vortrag. (Glashaus.)

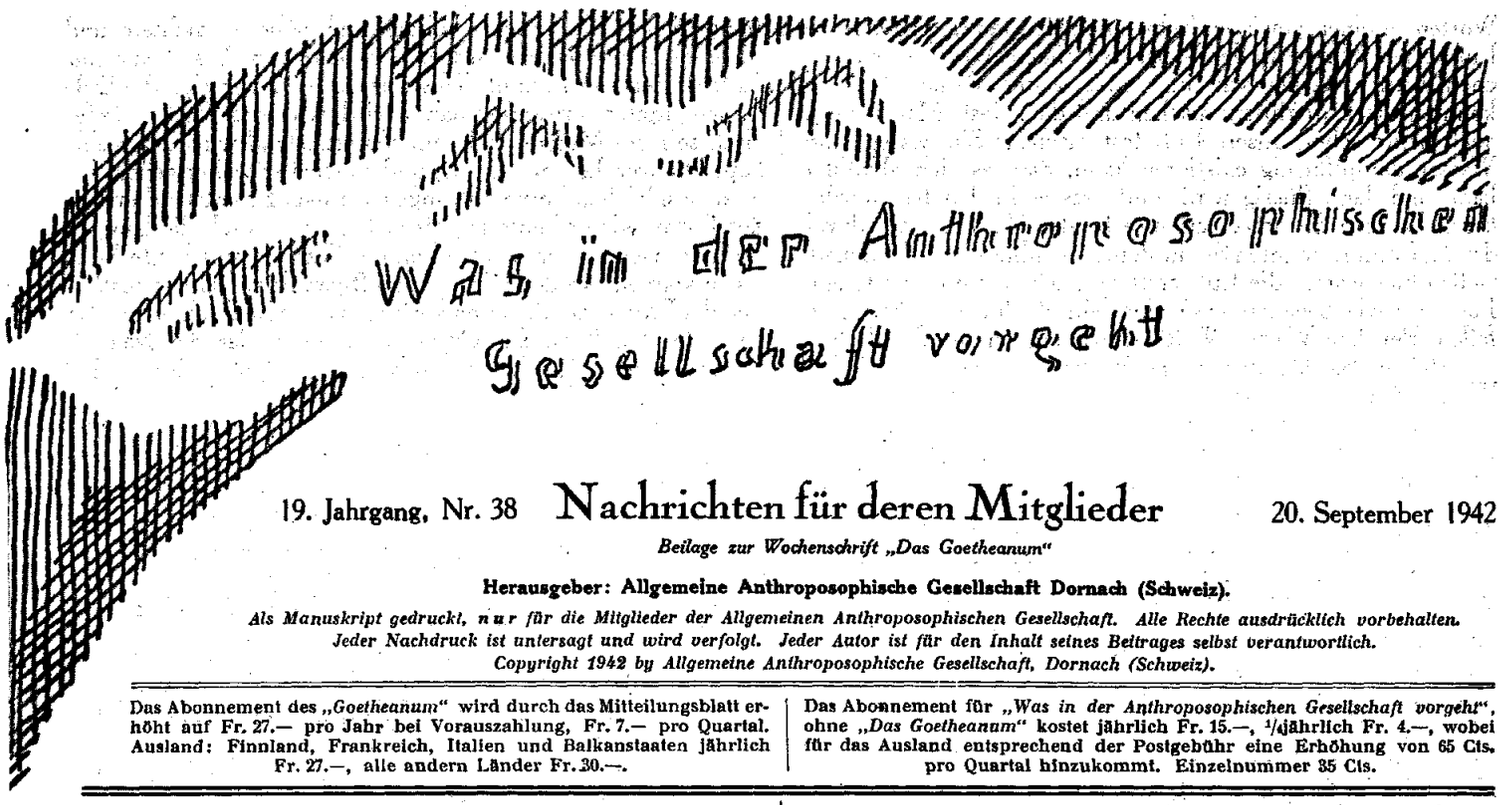
Donnerstag, den 17. September, *20 Uhr 15:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs". (Glashaus.)

Freitag, den 18. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Samstag, den 19. September, *15.30 Uhr:* Naturwissenschaftliche und Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Dr. W. Heim: „Einführung in Goethes Farbenlehre" 5. Vortrag. (Glashaus.)
17 Uhr 15: Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum: Vortrag von Dipl. Ing. Fr. Häusler. „Spannungen und Schwingungen". (Glashaus.)
20 Uhr 15: Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei.)

Sonntag, den 20. September, *10 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: Zur Relativitätstheorie. (Glashaus.)
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung. (Glashaus.)
16 Uhr 30: Zur Feier des Eidg. Dank-, Buss- und Bettages: Sprech-Chor. Aus „Wir fanden einen Pfad" und „Mensch Wanderer" von Christian Morgenstern.
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 38 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. September 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

Die Rosenkreuzer-Schulung

XIII.

Heute und morgen wird es meine Aufgabe sein, Ihnen den für die Gegenwart besonders geeigneten Weg zu den höheren Welten zu zeigen, der insbesondere seit dem 14. und 15. Jahrhundert innerhalb der sogenannten Geheimschulung gepflegt wird, und der für den gegenwärtigen Menschen am geeignetsten ist. Wir werden das, worum es sich dabei handelt, besser verstehen, wenn wir zuerst einen Blick werfen auf die zukünftige Entwicklung des Menschen.

Wir haben über die Entwicklung des Menschen durch den Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdenzustand hindurch gesprochen. Nun ist es für den, der nur im Sinne der Gegenwart denkt, schwierig, sich vorzustellen, wie man etwas über die Zukunft wissen kann. Aber Sie müssen sich klar sein, dass gewisse grosse Gesetze ebenso in der Zukunft wirken, wie sie in der Gegenwart wirken; wer mit diesen Gesetzen bekannt ist, kann einen Blick in die Zukunft hinein tun. Auf dem Felde der materiellen Wirklichkeit wird auch kein Mensch mehr zweifeln, dass man etwas prophetisch vorhersagen kann, — zum Beispiel Sonnen- und Mondfinsternisse und andere Sternkonstellationen weit hinein in die Zukunft berechnen kann. Auf dem Felde der materiellen Wirklichkeit wird kein Mensch mehr daran zweifeln. Jeder weiss auch, wenn man ihm mitteilt, es würden diese und jene Substanzen in der Retorte gemischt, dass der Wissenschafter sagen kann, was geschehen wird, wenn man sie mischt. Das ist eine Prophetie, die sich auf die äusseren sinnlichen Tatsachen bezieht; ausüben kann man die Prophetie, weil man die Gesetze kennt, nach denen die Substanzen wirken. Ebenso lernt man in der Geisteswissenschaft die Gesetze kennen, nach denen das Menschenleben abläuft, und man kann daher etwas voraus wissen, was in der Zukunft geschieht.

Freilich erhebt sich da ein Einwand, der sich bei den Philosophen aller Zeiten erhoben hat: Ja, wenn man voraussehen kann, was in der Zukunft geschieht, dann könnte ja von einer menschlichen Freiheit keine Rede sein! Da verwechseln aber die Menschen das Hineinschauen in eine Zukunft mit einem Vorbestimmtsein. Daher finden Sie in allen Philosophien die sonderbarsten Behauptungen darüber aufgestellt; denn alle Philosophien haben diesen Unterschied nicht machen können. Eigentlich nur Jakob Böhme!*) — Ich möchte, um Ihnen das klar zu machen, zu einem Beispiel greifen.

Ich möchte die Zeit vergleichen mit dem Raume. Denken Sie sich, Sie stehen hier, und draussen auf der Strasse stehen zwei Menschen. Sie sehen in der Entfernung, was diese tun. Sind Sie deshalb derjenige, der auch bestimmt, was diese tun? Nein, Sie sehen es; die beiden andern aber handeln in völliger Freiheit. Durch Ihr Anschauen ist nichts bestimmt, was die beiden tun. Denken Sie sich nun, der Hellseher sieht, was in der Zukunft geschieht. Das *sieht* er aber auch nur; dadurch sind doch nicht die Ereignisse bestimmt. Wenn diese Ereignisse durch die Zukunft bestimmt, also gleichsam in der Gegenwart schon bestimmt wären, so wäre das kein Hineinschauen. Man bekommt diesen Unterschied erst klar, wenn man lange nachdenkt über den Unterschied zwischen *Vorherbestimmtsein* und *Vorhersehen*.

Heute möchte ich Ihnen nicht so sehr schildern, wie es auf der Erde aussehen wird, wenn die Jupiter- und Venuszeit erreicht sein wird. Ich möchte Ihnen eine andere Sache sagen, aus der Sie ein Bild bekommen für die Entwicklung des Menschen in die Zukunft hinein; ich möchte Ihnen etwas vorführen, was aus den ältesten christlichen Mysterien stammt, aus derselben christlichen Schule des echten Dionysius als eine Lehre, die immer in den christlichen esoterischen Schulen vorgetragen worden ist. Man ging dabei aus von folgendem Vergleich: Ich spreche hier zu Ihnen. Sie hören meine Worte, meine Gedanken hören Sie, die zunächst in meiner Seele sind, die ich Ihnen auch verbergen könnte, wenn ich sie nicht in Worte umsetzen würde. Ich setze sie in Töne um: wäre nicht zwischen Ihnen und mir die Luft ausgebreitet, so könnten Sie die Worte nicht hören. Wenn ich hier irgend ein Wort ausspreche, so ist in diesem Augenblick die Luft in dem Raume bewegt; jedesmal versetze ich den ganzen Luftraum mit meinen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

*) Siehe auch: Ergebnisse der Geistesforschung VII „Jacob Böhme".

Worten in einen gewissen Schwingungszustand, — der ganze Luftkörper vibriert in der Weise, wie meine Worte ausgesprochen werden. Gehen wir nun etwas weiter: denken Sie, Sie könnten die Luft flüssig machen und dann fest. Man kann ja auch heute schon unsere Luft fest machen; Sie wissen, dass Wasser dampfförmig existieren kann, dass es sich abkühlen kann und dann flüssig wird, und dass es im Eis fest werden kann. Denken Sie jetzt, ich spreche das Wort „Gott" durch den Luftraum: könnten Sie in dem Augenblick, wo die Schallwellen hier wären, die Luft erstarrt machen, dann würde eine Form — wie beispielsweise eine Muschelform — herunterfallen. Bei dem Worte „Welt" würde eine andere Welle herunterfallen. Sie könnten meine Worte auffangen, und jedem Worte würde eine kristallisierte Luftform entsprechen.

Dieses Beispiel gab es in der Tat in den christlichen Schulen. Erst ist etwas ein gesprochenes Wort, dann wird es fest, wird eine feste Form; früher noch, bevor es festgeworden war, war es ein im Innern verborgener Gedanke. Nun stellte sich der Christ vor: So wie das Schaffen hier im Raume, ist das Schaffen in der grossen Welt. Ausgegangen ist das Schaffen von dem Gedanken der Dinge; dann hat die Gottheit den Gedanken hinausgesprochen in den Raum. Was Sie draussen sehen in Pflanzen, Mineralien, sind solche fest-gewordenen Gottesworte. Alles könnten Sie sich aufgelöst denken in Tonschwingungen des göttlichen Weltenwortes. „Alles, was ich sehe, sehe ich als ein fest-gewordenes Gottes-Wort!" sagte sich der Christ. Und da unterschied er in gewisser Beziehung den „Vater im Verborgenen", der noch nicht sich geäussert hat, das „Wort" oder den „Sohn", das durch den Raum tönt, und dann das festgewordene Wort, die „Offenbarung". So verstehen Sie in einem tieferen Sinne den Anfang des Johannes-Evangeliums: „Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und ausser durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden." — Alles, was entstanden ist, ist aus dem Wort entstanden! Wir müssen die Sachen möglichst wörtlich nehmen, dann erkennen wir auch leicht das Schöpferische des Wortes oder Logos*). Im christlichen Sinne ist das, was an zweiter Stelle steht, das Wort, oder der Logos. Es darf „Logos" nicht anders übersetzt werden als mit „Wort"; denn es ist so gemeint, dass allem, was draussen an Schöpfung da ist, das ungesprochene schöpferische Wort zu Grunde liegt, dass es hinaustönte als Wort, und dass darin der Ursprung alles Seienden liegt. Würden wir weit genug zurückgehen in der Zeitenwende, dann würden wir alle Gegenstände, die wir als Tiere, Pflanzen, Mineralien, Menschen kennen, als „Wort" durch den Weltenraum tönen hören, wie Sie heute meine Worte hören, — weil die Luft damals noch nicht so weit abgekühlt war, dass sie als Gestalten herunterfallen konnten.

Wenn Sie sich das vorhalten, können Sie sich sagen: Das Wort war einst schöpferisch. Der Mensch ist heute ein Anfänger in dem, was einstmals seine Vorfahren taten, die Götter, die über ihm standen. Einstmals sprachen die Götter die Welt in den Raum hinaus, und dann verwandelte sich dieses Schaffen in das Geschaffene, was wir um uns haben. Was wir heute im Pflanzlichen, Tierischen und Menschlichen im Geschlechtlichen hervorbringen können, ist nur eine umgewandelte Form aus dem einstmaligen göttlichen Schöpferwort heraus. Der Mensch trägt auch noch eine höhere und eine niedere Natur in sich. Das am meisten Fertige ist das, was das Geschlecht in sich hat; und den Anfang eines neuen Produzierens hat der Mensch im Kehlkopf. Wenn er das Wort hinaussendet, ist das ein Anfang von dem, was er einst später erreichen wird. Was einst die Götter vollzogen haben, darin ist heute der Mensch im Anfang. — An Stelle des alten Produzierens wird ein anderes treten. Und wie der Mensch heute Worte hervorbringt mit seinem Kehlkopf, so wird sein Kehlkopf später ein Reproduktionsorgan sein; immer höhere und höhere, dichtere und dichtere Schöpfungen wird er hervorbringen. Was heute nur Luft ist, wird in Zukunft Wesenheit sein. Wenn sich die Erde in den Jupiter verwandelt haben wird, wird das Wort schöpferisch sein im Mineralreich; im Venuszustand wird der Kehlkopf Pflanzen hervorbringen; und so wird es weiter gehen, bis er seinesgleichen hervorzubringen vermag. Er entstand erst in der Form, wie er heute ist, als er die Luft durch die Lungen im Ton nach aussen senden konnte. Was wir uns heute bloss sagen können, werden wir in zukünftigen Entwicklungszuständen der Erde so produzieren können, dass es bleibt. Und zuletzt wird der Kehlkopf das Organ sein, durch das der Mensch seinesgleichen in Reinheit hervorbringen wird, ohne Geschlechtlichkeit. Umgestaltet wird er seinen Kehlkopf haben zu einem Fortpflanzungsorgan.

Da sehen wir hinein, wie der Mensch der Zukunft sein wird, wozu sein Kehlkopf veranlagt ist. Eine rätselvolle Erscheinung kann Sie darauf hinweisen, wie tatsächlich das Leben des Kehlkopfes zusammenhängt mit gewissen Entwicklungszuständen: im männlichen wird mit der Geschlechtsreife die Stimmveränderung hervorgerufen, der Jüngling „mutiert". Der Kehlkopf ist an seinem Anfang, die Geschlechtlichkeit an ihrem Ende. So fein hängen die Dinge in der Natur zusammen. Was wir in dem Geschlechtsleben haben, ist ein Absterbendes; was wir im Kehlkopf haben, im Wort, wird in der Zukunft ein Produktionsorgan unser selbst sein.

So können wir vieles anführen von dem, wie der Mensch diejenigen Organe allmählich ausbilden wird, die heute erst in der Anlage vorhanden sind, — die er sich nun zu seinem Atmungssystem auf der Erde ausgestaltet hat, was aber zum System des Herzens gehört.

Nun werden wir sehen, wie man durch die Schulung, die seit dem 14. Jahrhundert in Europa eingeführt ist, tatsächlich vorausnehmen kann zukünftige Zustände der Menschheit, wie man auch seine innere Entwicklung schneller gestalten kann, als dann, wenn man sich einfach dem Laufe der Welt überlässt. Die Schulung, die man die Rosenkreuzer-Schulung nennt, ist für den gegenwärtigen Menschen die am besten geeignete. Rosenkreuzertum ist etwas, was eigentlich einen schlechten Klang hat für die, welche nur einmal etwas davon gehört haben. Und wenn es stimmen würde, was die Bücher darüber schreiben und die Gelehrten wissen, dann wäre das Rosenkreuzertum nichts anderes als jener Schwindel, für den es eben angesehen wird. Aber die Wahrheit ist, dass diejenigen, die über das Rosenkreuzertum so richten, eben dann nur den Schwindel kennen! Wir aber wollen heute das wahre Rosenkreuzertum betrachten, das entstand durch die Individualität, die sich verbirgt unter dem Namen *Christian Rosenkreutz*, und die im Jahre 1459 den Anstoss gegeben hat zu der Rosenkreuzer-Bewegung*).

Ich bemerke ausdrücklich, dass dasjenige, was ich sage, herausgegriffen ist als ein Beispiel, — so wie das, was ich Ihnen gestern bei der christlichen Schulung sagte. Ich werde Ihnen daher gleich die hauptsächlichsten sieben Punkte der Rosenkreuzerschulung anführen, — die ja auch nicht jeder in derselben Reihenfolge durchmacht, aber wir werden diese Stufen zunächst anführen, die für jeden im Sinne des Rosenkreuzertums in Betracht kommen.

Das erste ist das, was man *Studium* nennt. *Aneignung der imaginativen Erkenntnis* ist das zweite. Das dritte: *Aneignung der okkulten oder geheimen Schrift*. Das vierte: *die Bereitung des Steins der Weisen*. Das fünfte ist das, was man nennt: *Entsprechung der kleinen Welt — des Mikrokosmos — und der grossen Welt — des Makrokosmos***). Das sechste *ist das Hineinleben in den Makrokosmos*, und das siebente ist das, was man die *Gottseligkeit* nennt. (Fortsetzung folgt)

*) Vergleiche dazu: Rudolf Steiner, „Das Johannes-Evangelium". (Phil.-Anthrop. Verlag.)

*) Vergleiche dazu: Vortrag V von „Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen".

**) Siehe auch „Makrokosmos und Mikrokosmos. Die grosse und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen".

Studienabend

über die „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk" von Dr. Rudolf Steiner mit Vorlesung

Das Interesse, das die Vorlesungen aus dem „Frühwerk" kürzlich während der öffentlichen pädagogischen Übungswoche am Goetheanum über „Hochschulpädagogik und öffentliches Leben" gefunden hatten, hat sich auch durch den Besuch des 1. Studienabends über dieses Schaffensgebiet Rudolf Steiners gezeigt. Das Besondere dieser Arbeiten liegt einmal darin, dass Rudolf Steiner die so benannten Aufsätze selbst für verschiedene Zeitschriften schrieb, dass hier also gewissermassen ausser den bereits veröffentlichten Büchern Arbeiten vorliegen, die für den Druck bestimmt waren, und dass andererseits diese Publikationen stets aus einer ganz bestimmten Lebenssituation entstanden sind, aus Auseinandersetzungen mit der um die Jahrhundertwende herrschenden Weltanschauung auf künstlerischem und wissenschaftlichem Gebiete.

Diese Auseinandersetzungen haben nicht etwa ein Ende genommen durch die Tätigkeit Rudolf Steiners seit dem Jahre 1902, wo er seinen ersten offiziellen Vortrag über „Anthroposophie" hielt und wo die deutsche Sektion der theosophischen Gesellschaft begründet wurde, worauf im Nachrichtenblatt dieses Jahres (Nr. 13) Frau Dr. Marie Steiner hingewiesen hat, sondern in diesen Auseinandersetzungen steht tagtäglich die von Rudolf Steiner begründete *Geisteswissenschaft*, deren „Grundnerv", wie sich Rudolf Steiner selbst ausspricht, bereits in den achtziger Jahren „angedeutet worden ist". Veranlassung war für das Aussprechen dieser bedeutungsvollen Zusammenhänge, die zeigen, dass sich das Lebenswerk Steiners ohne „Widersprüche" entwickelt hat, der im Jahre 1920 mächtig sich auftürmende Kampf gegen das Goetheanum, der dann zu dem Vortrag Rudolf Steiners führte vom 5. Juni 1920 über „Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit". Und dort ist es, dass Steiner zur Urteilsbildung für denjenigen, der „wahr sehen will und seine Schriften verfolgt", sagt, dass man „die Beweise finden wird" für ein in sich gefügtes widerspruchsloses Gesamtbild der „Anthroposophie", „wenn man die Schriften historisch der Reihe nach vornimmt". „Die heute zu erwähnenden Aufsätze werde ich demnächst der Reihe nach, der Jahrzahl nach, gesammelt wieder erscheinen lassen, damit jeder sehen kann, wie die Dinge sind." Es konnte diese Aufgabe — es handelt sich dabei um ca. 550 Aufsätze — erst vor vier Jahren in Angriff genommen werden und dies auch nur durch die ideelle, und seit Ausbruch des Krieges, auch materielle Unterstützung und Hilfe Frau Marie Steiners.

Zu den Machtmitteln, auf die in geistigen Auseinandersetzungen der Mensch immer wieder zurückgreift, wenn er die tatsächlichen Gegebenheiten in dem Lichte sehen will, wie sie sich für ihn spiegeln, gehört das *Schlagwort*. Und es schien damit ein Ausgangspunkt gegeben, auf die Gefahren aufmerksam zu machen, denen das *Wort* — und damit war das Zentrale der Arbeit der Sektion für redende und musische Künste, als deren Veranstaltung der Studienabend stattfand, berührt — auf der einen Seite im Alltagsleben ausgesetzt ist. So wurden die Ausführungen „Zur Psychologie der Phrase" verlesen und anschliessend daran ein Wortlaut aus dem sogen. Pädagogischen Jugendkurs (Stuttgart, 3. Oktober 1922), um zu zeigen, wie die Keime, die wir um die Jahrhundertwende in ihrem Wachstum beobachten, sich dann später entfalteten, so die Harmonie des im Grunde „einfachen" Schaffens Steiners aufzeigend. In jenem Kursus charakterisiert er die drei Erzfeinde unserer Kultur: die *Phrase*, die *Konvention* und die *Routine*. Und mit ihnen hat es ja auch der Schauspieler oder der Rezitator, aber nicht nur er allein, immer wieder zu tun. Das eben angeführte Wörtchen „einfach" konnte anschaulich und anhörbar erlebt werden durch das künstlerische Element, das im *Stil* Rudolf Steiners waltet, selbstverständlich nur an einem Beispiel in bescheidenster, anspruchsloser Weise.

Dann wurde im besonderen dargestellt die Tätigkeit Rudolf Steiners als Herausgeber des „Magazins für Literatur" in Gemeinsamkeit mit Otto Erich Hartleben, sein selbständiges Wirken durch die grundlegenden Arbeiten in den „Dramaturgischen Blättern", dem offiziellen Organ des deutschen Bühnenvereins, seine Wirksamkeit innerhalb der „Freien Literarischen Gesellschaft" und der „Dramatischen Gesellschaft". Ein Anknüpfungspunkt bot sich gerade in diesen Tagen durch den 80. Geburtstag Maurice Maeterlincks am 28. VIII. 1942, dessen Drama „L'Intruse" er zusammen mit Otto Erich Hartleben, der es übersetzt hatte, im Rahmen der „Dramatischen Gesellschaft" aufführte. Es entstand eine Skizze der Wirksamkeit Steiners in Berlin um die Jahrhundertwende, wo er an hervorragender Stelle stand, ohne dass indessen seine Wirksamkeit tieferem Verständnisse begegnete, ohne dass sie ernst genommen wurde.

Die Schilderung aus „Mein Lebensgang" über diesen Zeitabschnitt wurde zum Vortrag gebracht in jenen lapidaren Sätzen, die Steiner niederschrieb, um anschaulich zu machen, was er unter „Kritik" verstand und verstanden wissen wollte. Das „*lebendige* Zusammenwirken mit der *lebenden* Kunst" wurde sichtbar, wie es damals von Rudolf Steiner veranlagt wurde. Als Beispiel für diese Forderung wurde abschliessend Steiners Besprechung über die Tragödie von Otto Borngräber „Das neue Jahrhundert" zur Vorlesung gebracht, zu der Ernst Haeckel ein Vorwort geschrieben hatte. Dieses „Weltanschauungsdrama" — wenn man dieses Wort im rechten Sinne versteht — zeigte, wie Steiner jeden Keim pflegte, der sich im Kulturleben regte und ein Baustein zum Fortschritt darstellte. Es spricht sich allerdings auch gerade in diesem Aufsatz das Bedenken aus für ein tiefergehendes Verständnis solcher Dichtung, denn „wir leben in einer Epoche der kleinen Perspektiven". Wie Steiner dann selbst nach kurzer Zeit den Versuchen auf diesem Gebiete das hinzufügte, was als *Mysteriendrama* der Gegenwart in vollbewusster Weise und in anschaubarer Bühnenbildhaftigkeit — nicht nur in „Andeutung" wie bei Maeterlinck beispielsweise — sich darstellt, das konnte ja gerade kürzlich durch die Aufführung der vier Mysteriendichtungen Rudolf Steiners während der öffentlichen Sommertagung erlebt werden. Und wenn der zum Abschluss gelesene Aufsatz mit den Worten ausklingt: „Soll die Bühne ein Bild der Welt geben, so darf sie sich nicht ausschliessen von dem Höchsten, was es für Menschen in dieser Welt gibt, von den geistigen Bedürfnissen", so zeigte sich gerade an der Arbeit der Sektion für redende und musische Künste, wie die *Goetheanum-Bühne* diese von Rudolf Steiner gestellte Aufgabe zu erfüllen bestrebt ist.

Edwin Froböse.

Eine Erinnerung an die Grundsteinfeier zur Befestigung des anthroposophischen Wesens

Am 21. September jährt sich zum 29sten Mal der Tag der Grundsteinfeier. Alle Worte, die Dr. Steiner anlässlich der Wiederkehr dieses Tages an die Mitglieder richtete, sollten mit ihrer tragenden Kraft der Liebe, des Ernstes, der Mahnung zur Selbstbesinnung und auch des ihm so eigenen seriösen Humors, in unseren Herzen weiterleben. Wir haben deshalb im Gedenken solcher Eindrücke die Ansprache erscheinen lassen, die Rudolf Steiner bei der zehnjährigen Wiederkehr jenes Tages der Grundsteinfeier gehalten hat. In diesen Worten lebt der Schmerz um den verlorenen Bau und die Aufforderung zu straffem Verantwortlichkeitsgefühl.

Diese Ansprache schließt sich an die bereits im Druck erschienenen Vorträge an, die von Dr. Steiner anlässlich der Reorganisation der Anthroposophischen Gesellschaft und der Delegiertenversammlung in Stuttgart gehalten wurden. Es sind:

„Neues Denken und neues Wollen. Die drei Phasen der anthroposophischen Arbeit." „Anthroposophische Gesellschaftsentwicklung. Das Seelendrama des Anthroposophen." „Gemeinschaftsbildung. Zwei Vorträge zur Delegiertenversammlung." Und „Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur anthroposophischen Gesellschaft".

Neu erscheinen demnächst: *„Anthroposophische Gemeinschaftsbildung. Das Erwachen am andern Menschen"* (2., 3., 4. März 1923) und *„Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung* (Ansprachen Rudolf Steiners, gehalten zu den Generalversammlungen des Vereins des Goetheanum)."

M. Steiner

Sonatenkonzert im Goetheanum

Willy und Ruth *Byland*-Zehntner aus Chur sind uns keine Unbekannten mehr, haben sie doch beide ihre Studien in Basel absolviert und schon letztes Jahr im Rahmen der Sommerkonzerte der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum konzertiert. Vier *Violin-Klaviersonaten* führten den Zuhörer im Konzert des letzten Sonntagnachmittags von der vorklassischen Strenge eines Händels über die Eleganz Philipp Emanuel Bachs und Joseph Haydns zu den Anfängen der Romantik eines Beethovens. Der Violinist Willy Byland vermochte in der F-dur-Sonate von Haydn und in der entzückenden in A-dur von Beethoven eine blühendere Farbigkeit zu entfalten als in dem strengeren Werk von Händel. Doch schon beim Zwiegesang mit dem Klavier im ersten Satz von Ph. E. Bachs h-moll-Sonate an zeigte sich bei ihm eine grössere Geschmeidigkeit der Technik und Interpretation, die in der Folge auch den Werken von Haydn und Beethoven zugute kam. Ruth Byland-Zehntner ist ihrem Gatten eine ausgezeichnete Begleiterin, wo es sich um den zurückhaltenden Part des Continuos handelt, eine Mitgestalterin von grosser Musikalität bei Haydn und Beethoven, temperamentvoll im Vortrag der Ecksätze, subtil in den langsamen Teilen. Überall aber spürte man die Gewohnheit des gemeinsamen Musizierens der beiden jungen Künstler.

Basler Nachrichten, 24. Aug. 1942

Ausstellungsankündigung

Während der Michaelitagung wird die im Sommer gezeigte Ausstellung wiederum auf der Bühne des Goetheanumbaus zu sehen sein. Sie umfasst: Die Skizzen Rudolf Steiners zur grossen und kleinen Kuppel, die Kuppelgemälde aus dem zugehörigen Bühnenbild von W. Scott Pyle, dessen grossen Bühnenvorhang, ausgeführt nach einer Skizze Rudolf Steiners und die kleine Rekonstruktion der grossen Kuppel, ausgeführt von Hilde Boos-Hamburger und Ilse Vogg.

In den Südsälen der Schreinerei stellen aus: Louise van Blommestein, Paul Doebele, Käthe Knetsch, Hendrik Knobel, Nina Schweigler, Kurt Tuch, Alfred Usteri. *C. B.*

Mitteilung

Im „Versuchsraum für Goethes Farbenlehre", in Dornach, in den Zielbäumen, soll am kommenden Sonntag mit der Arbeit an Goethes Farbenlehre begonnen werden. Da Anmeldungen zur Mitarbeit von ausserhalb Dornachs wohnenden Interessenten vorliegen, ist beabsichtigt, immer mehrere Arbeitsstunden hintereinander, ganze „Studientage" einzurichten. Folgendes Programm ist für den ersten vorgesehen:

I. Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 20. September 1942

9 Uhr 30: 1. Methodologischer Teil: „Wo beginnt und wohin zielt die Wissenschaft im Sinne Goethes", Vortrag von H. O. Proskauer
nach einer Pause, um

11 Uhr, 2. Didaktischer Teil: „Goethes erste Arbeit zur Farbenlehre" mit praktischen Übungen und Problemstellungen.

(In der Mittagspause steht der Nebenraum zum Aufenthalt für Auswärtige zur Verfügung).

Von 2 Uhr 30 bis 4 Uhr: können bei schönem Wetter, mit dem Heliostat objektive prismatische Versuche, nach Wunsch der Beteiligten, angestellt werden. Bei bedecktem Himmel kann am farbigen Schatten experimentiert werden.

Die Bekanntschaft mit Goethes Farbenlehre wird nicht vorausgesetzt; in das Studium derselben soll gerade eingeführt werden. Da vielleicht nicht jedem der Goethesche Text zugänglich ist, soll die Arbeit so geführt werden, dass die Teilnehmer den Aufbau in Notizen festhalten können. Unkostenbeitrag nach Vereinbarung.

H. O. Proskauer
H. Spalinger.

Mitteilung

Die Arbeitskreise des Unterzeichneten in Zürich haben ihre Tätigkeit wiederum aufgenommen. Es können Mitglieder, aber auch Nichtmitglieder (diese an einführendem Kurs) teilnehmen nach vorheriger Verständigung mit dem Unterzeichneten.

Tel. 62371. *Ernst Uehli.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. September 1942

Samstag, den 19. September, *15.30 Uhr:* Naturwissenschaftliche und Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum.
Dr. W. Heim: „Einführung in Goethes Farbenlehre", 5. Vortrag. **(Heizhaus)** *)

17 Uhr 15: Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum: Vortrag von Dipl. Ing. Fr. Häusler. „Spannungen und Schwingungen". (Glashaus)

20 Uhr 15: Goethe-Abend. Die Novelle. Vorlesung von Elya Maria Nevar. (Schreinerei)

Sonntag, den 20. September, *10 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: Zur Relativitätstheorie. (Glashaus)

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung. (Glashaus)

16 Uhr 30: Zur Feier des Eidg. Dank-, Buss- und Bettages: Sprech-Chor. Aus „Wir fanden einen Pfad" und „Mensch Wanderer" von Christian Morgenstern. (Schreinerei)

*) Dieser Vortrag findet ausnahmsweise im physikalischen Laboratorium im Heizhaus statt.

20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch den 23. September, *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. H. W. Weissenborn: Entwicklungsperspektiven in Anknüpfung an das Johannesevangelium, II. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, den 24. September, *20 Uhr 15:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

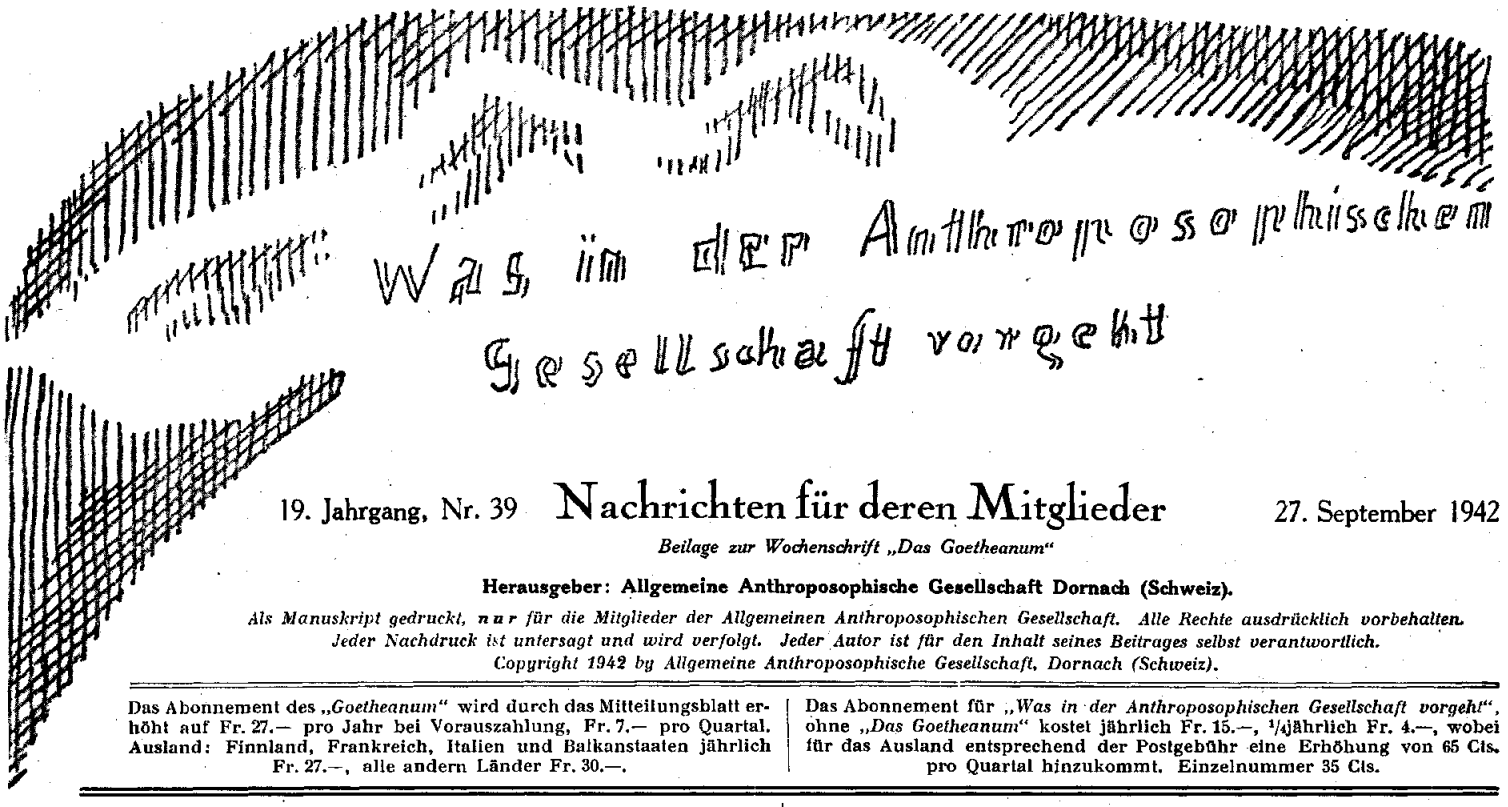
Freitag, den 25. September, *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 26. September, *20 Uhr 15:* Rezitation aus den Dichtungen von Fr. Hölderlin und J. v. Eichendorff, durch Erna Grund und Hans Weinberg. (Schreinerei)

Sonntag, den 27. September: **Beginn der Michaeli-Tagung,** *10 Uhr:* „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6, Pause 13 Uhr 15.

16 Uhr 30: Bild 7—10 (Ende 19 Uhr 15). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 39 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. September 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Schluss)

Der Rosenkreuzerweg ist derjenige Weg, der am sichersten und am tiefsten zur Erkenntnis des Christentums führt; der christliche Weg ist mehr für den geeignet, der im Glauben beharren kann und im Innern die Gefühle rege zu machen vermag, die ich Ihnen gestern geschildert habe. Der Rosenkreuzerweg ist aber für denjenigen Menschen da, der die christlichen Wahrheiten verbinden kann mit den Wahrheiten der äusseren Welt. Gerade dann wird das Christentum gegen jeden Angriff von aussen verteidigt werden können. Das Christentum ist eine solche Weltanschauung, dass man niemals weise genug sein kann, um es genügend zu verstehen. Es gibt keinen Grad, der hoch genug wäre, um ganz zu verstehen, wie das Christentum für die Weisesten der Weisen da ist. Doch ist der Rosenkreuzerweg der geeignetste Weg für den Gegenwartsmenschen**).

Studium im Sinne des Rosenkreuzertums betreiben wir, wenn wir solche Gedanken haben, die gar nichts mehr zu tun haben mit unserer Sinneswelt. Eigentlich kennt die abendländische Welt nur in der Geometrie das, was man „Denken in freien Gedanken" nennt; daher hatten die christlich-gnostischen Schulen auch den Namen „Mathesis" für das, was auf die höheren Wahrheiten, auf Gott und die höheren Welten Bezug hatte, weil man das einsehen muss unabhängig von aller Sinnlichkeit, wie man ja auch die Mathematik unabhängig von aller Sinnlichkeit einsehen muss. Ein Kreis, mit Kreide gezogen, ist höchst unvollkommen; den einzig wirklichen Kreis können Sie sich nur *denken*, und alles, was Sie lernen können über den Kreis, können Sie nur in Gedanken haben. Gerade in der Mathematik lernt man denken in einer sinnlichen Unabhängigkeit an dem Kreis, den man sich in Gedanken konstruiert, an dem Dreieck, das man sich im Geist konstruiert, dessen Winkel zusammen 360 Grad betragen. Es ist einigermassen unbequem, denken zu lernen ohne die äusseren sinnlichen Dinge, und es gibt für die meisten Menschen kein anderes Studiumgebiet dafür als die Geisteswissenschaft. Ich habe Ihnen gleich in der ersten Stunde gesagt: Logisch ist ihr Wissensgut absolut begreiflich. Wenn aber jemand die Wahrheiten selbst auffinden will, dann braucht er dazu das Hellsehen; zum Einsehen reicht die Logik aus.

Unsere materialistische Zeit konnte nur die Rechenmaschinen aussinnen, wo man lernt nicht-sinnlichkeitsfrei zu denken. Das aber muss gerade das Kind lernen, dass es die Dinge frei von der Sinnlichkeit erfasst. Da wird es gerade für die Erziehungskunst ungeheuer wertvoll sein, wie die Erziehung durch die Geisteserkenntnis beeinflusst wird. Geisteswissenschaft ist auch eine gute Schulung in sinnlichkeitsfreiem Denken. Denn alles, was ich über Saturn, Sonne, über die Wesensglieder des Menschen erzählt habe, können Sie nicht sehen; das müssen Sie im sinnlichkeitsfreien Denken erfassen, und es darf niemand glauben, dass er sich gut schulen kann, ohne die Dinge zuerst theoretisch zu erfassen. Das ist gerade das Gute, dass es die Dinge für die Sinnlichkeit nicht gibt, dadurch eben eignet man sich ein Denken an, das die Sinnlichkeit überschreitet. Daher genügt es für manchen, dass er sich zunächst einfach einlässt auf das, was die Theosophie erzählt über die Dinge, die man nicht mit den Sinnen erfassen kann. Das waren auch immer im Grunde die Gedanken, die man in den Rosenkreuzerschulen den Leuten vortrug, und man hat sie diese Gedanken sich gehörig einprägen lassen.

Wenn man weiter gehen will, findet man ein gutes Mittel zur *Schulung im Denken* an meinen Büchern „Wahrheit und Wissenschaft" und der „Philosophie der Freiheit". Diese Bücher sind lediglich ein Turnen des Denkens, das sinnlichkeitsfrei ist. Bei andern Büchern können Sie in der Regel nicht viel verändern, wenn Sie einen Gedanken an eine andere Stelle rücken. Bei diesen Büchern können die Gedanken nicht an eine andere Stelle gebracht werden. Diese Bücher sind so entstanden, dass meine Persönlichkeit nur die Gelegenheit gegeben hat, dass diese Gedankengebäude in die Sinnlichkeit getreten sind. Man musste sich einfach hingeben, auf dass diese Gedanken sich selbst erzeugten, sich selbst fortspannen. Wer sich tiefer einlassen will und einmal ein halbes Jahr darauf verwendet — es ist nicht leicht, aber diese Anstrengung ist das Allerbeste, was man darauf verwenden kann — und wer es zu Ende lesen

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) „Der Erkenntnispfad und seine Stufen".

kann, der hat sich aus sich selbst eine Kraft heraufgeholt, die in ihm verborgen lag.

Das zweite ist die *Imagination*, die *bildhafte Erkenntnis*, die ganz unter dem Eindruck des schönen Goethe-Wortes steht: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Eigentlich sollte nur derjenige, der in seinem Denken Sicherheit gewonnen hat, sich darauf einlassen. Wer das nicht hat, könnte leicht in *Phantastik* verfallen. Die Voraussetzung daher ist, dass man zuerst ein klarer Kopf geworden ist; nichts hindert mehr, auf Abwege zu geraten, als ein klares Denken.

Imagination könnte man im weitesten Sinne so bezeichnen, dass man alles um sich her in der folgenden Weise ansieht. Betrachten Sie das Gesicht eines Menschen: Sie sehen Falten sich bilden und wieder vergehen; Sie beschreiben sie nicht bloss, Sie nennen sie Lächeln oder Traurigkeit. Das Lächeln des Menschen verrät Ihnen eine heitere Seelenstimmung seines Innern. Sie schliessen nicht nur von einem Äusseren auf das Innere, sondern es ist Ihnen direkt ein Zeichen für sein Inneres. Oder Sie sehen die Träne perlen: Sie sind ja nicht nur ein Physiker, der eine Träne nach dem Gesetz der Schwere beurteilt, sondern Sie wissen, dass die Tränenperle ein Ausdruck für die innere Traurigkeit der Seele ist. Und so ist Ihnen alles Äussere ein Ausdruck für die innere Stimmung der Seele. Und der Rosenkreuzerzögling kommt in die Stimmung, dass alles, was er draussen sieht, ihm ebenso zum Ausdruck wird, sagen wir, des Erdgeistes: eine gewisse Pflanze, die Herbstzeitlose, wird ihm in Wirklichkeit der Ausdruck des trauernden Erdendaseins werden, andere Pflanzen der Ausdruck des heiteren Erdendaseins. Ebenso wie ihm die lächelnde Miene der Ausdruck für die heitere Stimmung der Seele ist, werden ihm die Blumen ein Ausdruck für die heitere oder traurige Stimmung der Erde. Und Goethe hat es nicht bloss als ein äusseres Bild gemeint, wenn er im Faust vom Erdgeist spricht:

„In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Der Erdgeist wird ihm allmählich etwas, was in der Erde lebt, und er bekommt ein geistig-seelisches Verhältnis zu der ganzen, um ihn herum liegenden Natur. *Eine* Stimmung innerhalb dieser Natur möchte ich Ihnen ganz besonders klar machen.

Der Rosenkreuzerzögling geht über die Fluren und sieht, wie die kleinen Tauperlen über allen Pflanzen hängen. Da muss er sich erinnern an das alte „Nebelheim", wo die Luft angefüllt war von Tau-Nebel, und wo die Menschen in ganz anderer Weise mit der Natur im Zusammenhang standen. Geht nun der Rosenkreuzschüler über die Fluren und sieht die Tauperlen, dann sagt er sich: Das ist das, was aufgelöst war im alten Nebelheim in der atmosphärischen Luft. Und eine tiefe Erinnerung steigt da in ihm auf von der atlantischen Zeit.

Besonders hoch geschult war die Imagination bei den Zöglingen der mittelalterlichen Rosenkreuzerschulen, — auch bei denen, die Schüler des *heiligen Gral* waren. Ich will Ihnen etwas, was Lehre war — weil ich das nicht anders formulieren kann — in einen Dialog hineinformen.

Der Lehrer sagte dem Schüler: „Sieh' dir die Pflanze an, wie sie hervorspriesst aus dem Boden, wie sie nach oben den Kelch mit den Befruchtungsorganen öffnet, und wie die Sonnenstrahlen herunterkommen, die Blüte zum Aufbrechen bringen und die Frucht reifen lassen." Dieses Bild, diese Vorstellung musste sich der Rosenkreuzerschüler, und auch der Zögling des heiligen Gral vor die Seele rufen. Nun gibt es selbst in der materialistischen Wissenschaft etwas, was tief bezeichnend ist: es wird die Pflanze mit dem Menschen verglichen. Dann müssten Sie aber die Wurzel mit dem Haupt vergleichen, und die Blüte mit dem, was bei dem Menschen die Befruchtungsorgane sind, und was er schamvoll verbirgt; die Wurzel ist bei der Pflanze das Haupt. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze, das Tier ist erst die halb umgekehrte Pflanze. Daher sagt die Rosenkreuzerei: Sieh dir die Pflanze an: die Wurzel im Boden, die Befruchtungsorgane keusch dem Sonnenstrahl entgegengestreckt. Sieh dir das Tier an: das Rückgrat horizontal ... und dann den Menschen: vollständig umgewandelt. Pflanze, Tier und Mensch im Werdegang symbolisiert durch das Kreuz! Das Kreuz ist Pflanze, Tier und Mensch. — Und nun werden wir das Wort Platos verstehen: Die Weltenseele ist gespannt an das Weltenkreuz. — Die Weltenseele, die alles durchdringt, ist an Pflanze, Tier und Mensch gespannt.

Nun wurde dem Rosenkreuzerschüler eingeschärft: «Sieh dir die Pflanze an. In ihrer Art ist sie niedriger als du, sie hat noch nicht Bewusstsein und Denken; aber ihre Materie ist rein und keusch; sie streckt ihren Kelch der Sonne entgegen, ohne Begierde und Lust streckt sie das Fortpflanzungsorgan dem Sonnenstrahl, der heiligen Liebeslanze entgegen. Nun wird aber die Materie durchdrungen von dem, was die Begierde ist. Und du bilde dir das Zukunftsideal, dass die Materie wieder gereinigt wird, dass sie produziert in reiner Keuschheit». Und man wies ihn hin auf den Kehlkopf, wo der Mensch in Reinheit die Keuschheit des Pflanzenkelches sich wieder erworben haben wird. «Stelle dir vor den Kelch der Pflanze, der noch begierdelos ist. Er entwickelt sich durch die Begierde hindurch, aber er wird wieder rein werden und wieder in Keuschheit hervorbringen, indem er sich befruchten lassen wird von dem ins Geistige ungesetzten Sonnenstrahl, von der Heiligen Liebeslanze.» Und eine Vorbildung dieser „heiligen Liebeslanze" ist die Lanze, mit der das Herz des Christus-Jesus am Kreuz durchstochen worden ist.

Wir haben gestern gesehen, wie dieses Blut aus der Wunde des Erlösers den Egoismus von der Erde hinwegbannte. So ist diese Lanze eine Vorbedeutung für die höhere Lanze, die der ins Geistige umgesetzte Sonnenstrahl ist. Und der heilige Gral weist hin auf den Kelch der Menschheit, der sich entwickelt aus dem Kehlkopf heraus, der gerade das gereinigte Reproduktionsorgan der Zukunft sein wird, — wie es heute bei der Pflanze der Fall ist*).

Das ist der tiefere Begriff vom Heiligen Gral, und so wurde es auf der imaginativen Stufe dem Rosenkreuzerschüler und dem Zögling des Heiligen Gral klar gemacht. Vergleichen Sie, was Sie jetzt in diesen Bildern überschauen: Pflanzenkelch, Geschlecht in Begierde getaucht, heiliger Gral, begierdenfreier Kelch ..., vergleichen Sie dies mit dem trockenen, nüchternen Verstandesbegriff, den Ihnen die heutige Wissenschaft gibt, dann haben Sie den Unterschied von Imagination und blossem verstandesmässigem Denken: die ganzen Weltvorgänge ins Bild gefasst! Das ist wichtig, weil die blossen Verstandesbegriffe, so wie sie der Mensch heute hat, nicht schaffend sind; bei dem, der diese Begriffe zum Bilde fügt, sind diese Bilder wirklich schaffend. Das hat man in alten Zeiten gefühlt, und das ist sogar bei der Erziehung des Kindes zu beachten. Ich möchte da eine aktuelle Frage besprechen.

Man sagt heute so leicht: Was haben unsere Altvordern uns Kinder doch für dummes Zeug gelehrt mit dem Märchen vom Storch! Wir müssen heute den Kindern die Wahrheit sagen.

Wenn unsere Nachkommen uns so behandeln werden, wie wir unsere Vorfahren, dann werden sie auch über uns lachen, und werden dann sagen: Unsere Vorfahren haben gedacht, dass der Mensch durch materielles Zusammenwirken zustandekommt! — Und sie werden auf jene Zeit hinblicken,

*) Vergleiche: „Von der Suche nach dem heiligen Gral. Christus und die geistige Welt".

wo die Menschen den Kindern im Geiste diesen Vorgang klar gemacht haben. Die Alten haben in den Zeiten, wo das Storchenmärchen aufgekommen ist, selbst daran geglaubt, weil sie ganz gut gewusst haben, dass, wenn ein Mensch geboren wird, die Seele aus der geistigen Welt herunterkommt; sie haben das immer in Beziehung gebracht zu etwas Geflügeltem. Und Sie können das auch noch in Kinderliedern wiederfinden, zum Beispiel in dem Liedchen:

Flieg, Käfer, flieg!
Dein Vater ist im Krieg!
Deine Mutter ist im Pommerland.
Pommerland ist abgebrannt!
Flieg, Käfer, flieg!

Dieses „flieg", das ist als ein Bild gemeint für die Menschenseele, weil man eine Ahnung hatte von dem astralen Raum, von den dort fliegenden Körpern, die von da herein kommen in die physische Welt. Und was ist „Pommerland"? „Pommer", oder was dasselbe ist: „Pummerle" ist nichts anderes als der Name für ein kleines Kind; und Pommerland, Pummerleland ist das Kinderland, woher die Mutter das kleine Kind holt. Man muss das nur ganz aus der geistigen Welt heraus erklären. Wenn Sie sich dann erinnern, dass tatsächlich dieses Bild vom Storch, der die Kinder bringt, ein Bild ist für einen geistigen Vorgang — die Reinkarnation — dann werden Sie einsehen, wie unendlich wichtig es ist, dass der Mensch zuerst im Bilde etwas aufnimmt, weil sein Gemütszustand ein ganz anderer ist, wenn man dem Kinde zuerst das Bild für den geistigen Vorgang beibringt, so dass es in heiliger Ehrfurcht auch den physischen Vorgang hören kann.

Nun werden Sie wiederum selbst an den Storch glauben können, wenn Sie dieses wissen: dieser Storch ist Ihnen das Bild für die herabfliegende Seele! Ihre Unterweisung wird die Phantasie des Kindes beflügeln, und wenn Sie die Wahrheit einsehen, wird ein geheimnisvolles Fluidum davon ausgehen, und das überträgt sich auf das Kind. So ist es mit allen Imaginationen. Man kann alles den Kindern beibringen.

Haben Sie die Frage vorliegen: Wie ist es mit dem Leben nach dem Tode? dann führen Sie das Kind zu einer Schmetterlingspuppe: wie der Schmetterling aus der Puppe, so fliegt die Seele aus dem Körper heraus, nur dass man es nicht sehen kann. Aber nur der wird es mit Überzeugung dem Kinde beibringen, der selbst daran glaubt, und für den das Herauskommen des Schmetterlings aus der Puppe auf niederer Stufe dasselbe ist wie das, was auf höherer Stufe mit der Seele vorgeht. Wenn die Geisteswissenschaft wiederum die Menschen in das Verstehen der geistigen Welt taucht, sodass in den Herzen der Menschen Bilder leben werden, dann werden die Menschen auch wiederum in ganz anderer Weise erziehen können, und nicht dem Kinde die trockenen Verstandeswahrheiten geben, die das Gemüt roh machen. Man muss sie nur nicht ins Groteske und Komische ziehen, sondern sich klar machen, was für wichtige Lebensdinge dahinterstehen.

Das dritte, was der Mensch sich erwerben muss, wodurch er sich den „Pfad" ebnet, ist das *Aneignen der Okkulten Schrift*. Es besteht darin, dass man nicht eine Schrift lernt wie im gewöhnlichen Leben. Zwar gehen unsere Schriftzeichen vielfach auf okkulte Bilder zurück, aber sie sind lange nicht das, was die okkulte Schrift ist*). Da haben wir es zu tun mit einem Sichhineinfinden in die wirklichen grossen Weltenkräfte, die draussen in der Welt spielen. Und alles, was wir da aufzeichnen, muss so sein, dass ein Entwicklungsvorgang in den anderen hinüberspringt. Nehmen Sie eine Pflanze: sie trägt Samen; im Samen haben Sie den Ausgangspunkt für eine neue Pflanze. Aber wenn Sie den Verlauf wirklich prüfen könnten, würden Sie sehen, dass nichts von der alten Pflanze in die neue übergeht. In Wahrheit geht der Materie nach die ganze alte Pflanze zugrunde; die neue Pflanze baut sich ganz neu auf, — es geht nur eine Art Bewegungsvorgang in die neue Pflanze über. Sie haben hier Siegellack, und da ein Petschaft; Sie drücken das Petschaft in den Siegellack ab, und doch ist nichts von dem Petschaft in den Siegellack übergegangen: nur die Form geht über. — So ist es bei jedem Entwicklungsvorgang. Die alte Materie in ihrem Ersterben gibt nur Gelegenheit, dass die neue Form im Sinne der alten wieder ersteht. Das bezeichnet man mit zwei sich in einander schlingenden Spiralen, die gar nicht zusammenkommen. Solch ein Übergang war nach der atlantischen Kultur vorhanden; sie schwindet als Kulturstufe, und eine neue geht in der indischen auf: sodass man auch dies bezeichnen müsste mit zwei Spiralen. Ich habe Ihnen gesagt, dass die Sonne im Jahre 800 etwa aufging im Sternenbilde des Widders; vorher im Stier; noch vorher in den Zwillingen, noch weiter zurück im Krebs. Es fällt zusammen die griechisch-lateinische Kultur, welche die unsere im Aufgange enthielt, mit der Zeit, wo die Sonne im Widder aufging; die vorhergehende Kultur, die chaldäisch-assyrisch-babylonisch-ägyptische, sie fiel in die Zeit, wo die Sonne im Sternbild des Stieres stand; vorher haben Sie die persische Kultur, die in die Zeit hineinfällt, wo die Sonne in den Zwillingen aufging, und die alte indische Kultur entwickelte sich, als die Sonne im Krebs war: und da ist auch das Krebszeichen, die beiden ineinander geschlungenen Spiralen, zuerst geschrieben worden.

So könnte ich Ihnen ein jedes Zeichen für den Tierkreis aus seiner wahren Bedeutung heraus erklären. Aus der Natur heraus sind die Schriftzeichen geschaffen, welche ein Ausdruck sind für die in der Natur draussen waltenden Kräfte und Gesetze. Lernt man die okkulten Schriftzeichen kennen, so fängt man an, aus sich herauszugehen; man dringt dann ein in die geheimen Untergründe der Natur.

So sehen Sie ein wenig angedeutet die drei ersten Stufen des Rosenkreuzerweges: das *Studium*, die *imaginative Erkenntnis*, und das dritte: die *Aneignung der okkulten Schrift*.

Morgen werden wir die anderen Stufen besprechen und dabei beginnen mit der „Bereitung des Steins der Weisen".

*) Vergleiche: „Okkultes Lesen und okkultes Hören". (Phil.-Anthr. Verlag).

Ausstellung von Zeichnungen und Modellen zum Erdbild während der Michaeli-Tagung

Rudolf Steiner hat wiederholt die Aufgabe gestellt, das auf dem Gebiete der Naturforschung Vorgetragene auch durch vielseitiges Anschauungsmaterial und, wo dies möglich ist, insbesondere durch dreidimensionale, plastische Modelle darzustellen. Die Naturwissenschaftliche Sektion am Goetheanum möchte deshalb zur Michaeli-Tagung in einem der *Südsäle der Schreinerei* eine *Ausstellung* von Zeichnungen und ersten Modellen veranstalten, die in gemeinsamer Arbeit mit einer Anzahl von auf diesem Gebiete bewanderten Freunden hergestellt worden sind und die Vorträge des Unterzeichneten zur Darstellung des Erd-Organismus veranschaulichen können. Es ist dies zunächst ein erster Versuch, der mit der Zeit durch Anfertigung weiterer Bilder und Modelle ergänzt werden soll.

Es kommt dabei darauf an, eine äussere und innere Anschauung der Lebensprozesse der Erde zu gewinnen, und insbesondere jene grossen Atmungsprozesse des Erd-Organismus im Tages- und Jahreslauf immer deutlicher zu erkennen, die Rudolf Steiner nicht nur in seinen Hinweisen für die Naturerkenntnis, sondern auch in seinen Darstellungen über die Michael-Offenbarung ins Zentrum gestellt hat. (Siehe „Die Sendung Michaels". „Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde. Die vier grossen Festeszeiten des Jahres" u. a. O.; s. auch „Die ätherischen Bildekräfte" S. 57 und „Die Geburt der Geisteswissenschaft" S. 524, 544). Rudolf

Steiner hat somit auch die *Festeszeiten des Jahres* immer von neuen Aspekten mit diesen grossen Rhythmen der Erde verbunden.

Durch die Erforschung der Einordnung von Geburtsstätten und Ausstrahlungs-Zentren der Religionen und Menschheitskulturen in die eigenartige Kräftestruktur der Erde ergeben sich auch neue Gesichtspunkte, durch die sich Kulturwissenschaft und die Geschichte der Religionen und Künste mit den Ergebnissen der Geologie, Meteorologie und Biologie, also mannigfaltigen Zweigen der Naturforschung verbindet. Unseren ersten Versuch, diese Lebensprozesse und Rhythmen durch Darstellungen und Modelle der Erde im Tages- und Jahres-Lauf zu veranschaulichen, bitten wir, mit Verständnis und der Nachsicht zu betrachten, deren solche Anfänge bedürfen. Wir hoffen aber, dass durch die weitere Zusammenarbeit auf diesem Gebiet sowohl die Naturforscher, als auch die Künstler und insbesondere auch die Eurythmisten aus diesen Rhythmen und Gesten der Erden-Sphären Anregungen empfangen und uns wiederum aus ihrem Erfahrungsgebiet bereichern werden. So könnte gerade aus solcher Zusammenarbeit von Naturforschern und Künstlern am Bild der Erde im Geiste des Goetheanum-Gedankens und zur Erkenntnis und Gestaltung der Jahresfeste Fruchtbares angestrebt werden.

Für die Naturwissenschaftliche Sektion
am Goetheanum:

Dr. *Guenther Wachsmuth.*

Bach-Konzert im Goetheanum

Gewiss sind die grossartigen Sonaten und Partiten für Solovioline von Johann Sebastian Bach durchaus würdig, immer und immer wieder gespielt und vor allem gehört zu werden, aber es wäre dann vielleicht wünschenswert, und für das künstlerische Wirken des Violinisten ein besonders gutes Zeugnis, wenn man einmal die Gesamtheit dieser Werke in irgend einer Reihenfolge zu Gehör bekommen könnte. Das wäre freilich für Veranstalter und Publikum ein sehr anspruchsvolles Unternehmen, aber wir glauben, dass es sich mindestens ebenso lohnen würde wie hier, wo man nun in der dritten Veranstaltung dieser Art die Sonate II in a-moll und die Partita II in d-moll bereits zweimal hören konnte. Nun — wie gesagt — die Werke sind es durchaus würdig, und der junge Violinist Teodor *Klajnmann* ist immerhin ein so gewiegter Künstler, dass man diese Werke auch ein drittes Mal mit der gleichen hingebungsvollen Aufmerksamkeit verfolgen würde. Was bei seinem Spiel besonders angenehm berührt, ist, dass die formale Struktur der einzelnen Sätze vor den Ohren der Zuhörer in ihrer ganzen Grösse ersteht und durch keine sinnstörenden Ligaturen oder äusseren virtuosen Effekte in ihrer überzeugenden Echtheit beeinträchtigt wird. Bogenstrich und Fingeraufsatz sind äusserst präzis und erzeugen besonders im Nonlegatospiel ein wunderbar klares und sauberes Klanggebilde. Freilich machen sich da und dort kleine Eigenwilligkeiten im musikalischen Ausdruck bemerkbar, aber nie in dem Masse, dass sich der Interpret dadurch vor den Komponisten stellen würde. Auch im Legatospiel, und hier vor allem auf der d- und g-Saite weiss Klajnmann seinem Instrument Töne von bezaubernder Schönheit zu entlocken. So bot die Wiederaufgabe der Sarabande aus der d-moll-Partita einen vollkommenen künstlerischen Genuss, während jedoch das einleitende Grave der e-moll-Sonate noch überlegener und grösser hätte wirken können. Neben den beiden erwähnten Werken spielte der Künstler als Einleitung die herrliche Partita I in h-moll und erzielte hier im sinnvollen Registerwechsel zwischen den einzelnen Sätzen und ihren Doubles eine prächtige und für das Verständnis des Ganzen sehr bekömmliche Wirkung.

Das andächtig lauschende Publikum erzwang sich mit seinem herzlichen und begeisterten Beifall noch eine gern gewährte Zugabe.

National-Zeitung, 17. Aug. 1942

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Rudolf Steiner: Esoterische Betrachtungen: „Michaels Kampf für die Reinheit des geistigen Horizontes". Vortrag in München, gehalten am 3. Dezember 1914. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Preis nur kart. Fr. 2.50.

Als Vervielfältigung:

Rudolf Steiner: Eine Erinnerung an die Grundsteinfeier zur Befestigung des anthroposophischen Wesens. Vortrag in Dornach, gehalten am 21. September 1923. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Preis Fr. 2.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum Dornach (Schweiz) Postcheckkonto V 5010.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. September bis 4. Oktober 1942

Samstag, den 26. Sept., *20 Uhr 15:* Rezitation aus den Dichtungen von Fr. Hölderlin und J. v. Eichendorff, durch Erna Grund und Hans Weinberg. (Schreinerei)

Sonntag, den 27. September: **Beginn der Michaeli-Tagung**
10 Uhr: „Der Hüter der Schwelle", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—6, Pause 13 Uhr 15.
16 Uhr 30: Bild 7—10 (Ende 19 Uhr 15).

Montag, den 28. Sept., *10 Uhr:* Albert Steffen: „Geisteswissenschaft als Heilmittel gegenwärtiger Kulturerkrankungen". 1. Vortrag.
16 Uhr 30: Dr. G. Wachsmuth: „Die Erde als Heiler" (mit Lichtbildern).
20 Uhr 15: Albert Steffen: „Geisteswissenschaft als Heilmittel gegenwärtiger Kulturerkrankungen". 2. Vortrag.

Dienstag, den 29. Sept., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe ausführl. Programm im Mitteilungsblatt Nr. 36).
16 Uhr 30: Marie Savitch: „Rudolf Steiners künstlerische Umwandlungsimpulse".
20 Uhr 15: Michaeli-Feier. Sprech-Chor und Rezitation: Goethes „Spruch-Weisheit" und „Die Geheimnisse".

Mittwoch, den 30. Sept., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe ausführl. Programm).
16 Uhr 30: I.
20 Uhr 15: Eurythmie.

Donnerstag, den 1. Okt., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe ausführl. Programm)
16 Uhr 30: Dr. med. Hans W. Zbinden: „Die Symptomatik der Bewusstseinsseelenentwicklung in der Erkenntnis von Krankheit und Heilung".
20 Uhr 15: I.

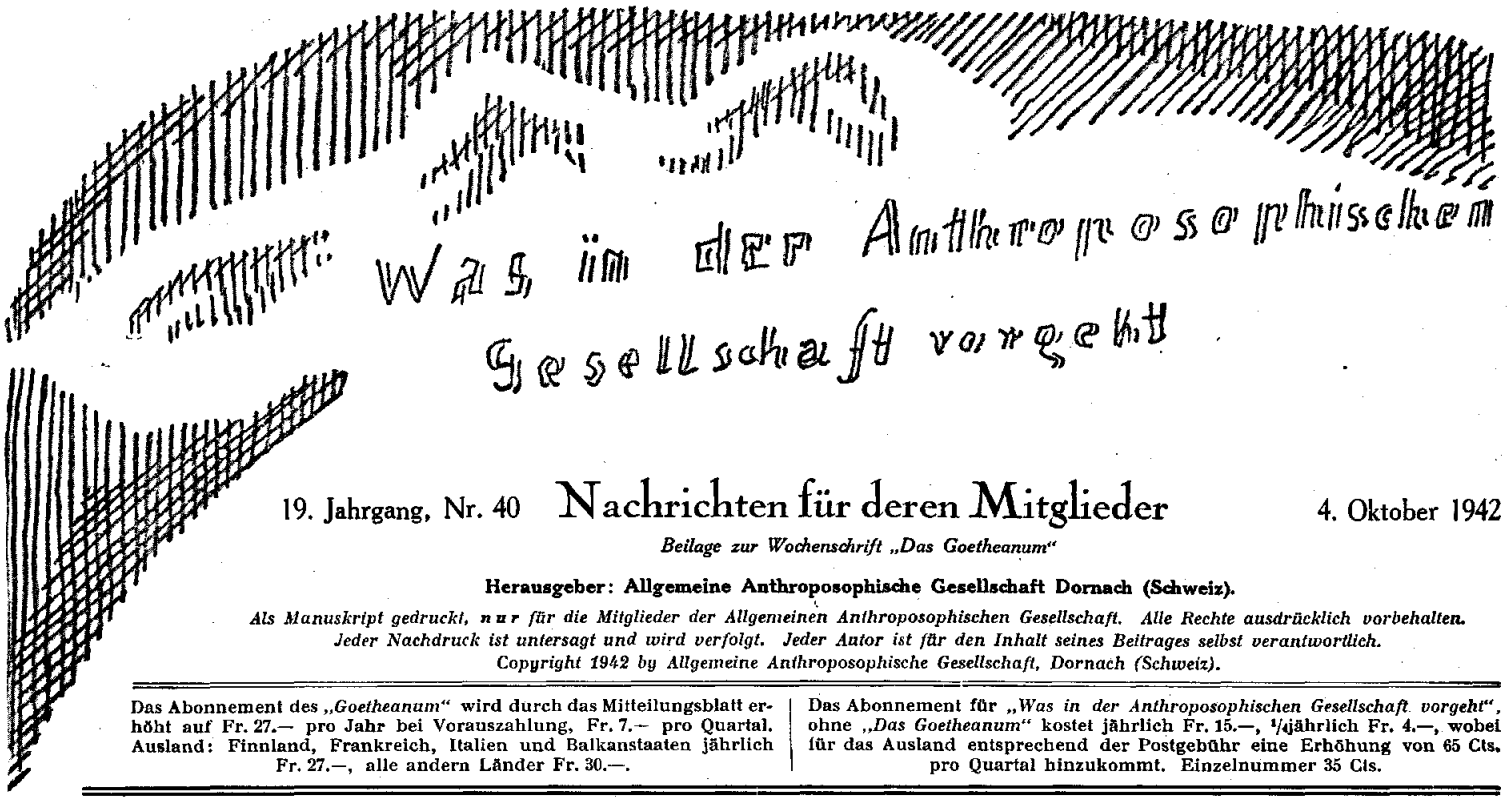
Freitag, den 2. Okt., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe ausführl. Programm).
16 Uhr 30: Hugo Reimann: „Die harmonisierende Kraft der Anthroposophie".
20 Uhr 15: Konzert unter Mitwirkung von *Berty Jenny*, Alt, und *Johannes Kuyken*, Viola; u. a. Trakl-Lieder von *Jan Stuten*.

Samstag, den 3. Okt., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe ausführl. Programm).
16 Uhr 30: I.
20 Uhr 15: Goethe-Abend. Gott und Welt, Natur und Kunst. Rezitation: Dora Gutbrod, Kurt Hendewerk.

Sonntag, den 4. Okt., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe ausführl. Programm).
16 Uhr 30: Eurythmie.
20 Uhr 15: G. Schubert: „Der weltgeschichtliche Entstehungsmoment der Anthroposophie".

Sämtliche Veranstaltungen der Michaeli-Tagung finden im grossen Saal des Schreinerei-Gebäudes statt.

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 40 **Nachrichten für deren Mitglieder** 4. Oktober 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

XIV.

Weitere Stufen der Rosenkreuzer-Schulung

Gestern habe ich Ihnen das, was man die Rosenkreuzer-Einweihung nennt, bis zur dritten Stufe, der *Erkenntnis der okkulten Schrift*, ausgeführt. Wir haben also kennen gelernt, was man im rosenkreuzerischen Sinne nennt das „Studium", dann die „Erringung der imaginativen Erkenntnis", und sodann das, was man nennt „das Sich-Hineinleben in die okkulte Schrift", in jene Schrift, die aus den Naturgesetzen selber genommen ist**). Nunmehr obliegt es uns, zu der vierten Stufe der Rosenkreuzer-Einweihung zu schreiten, zu dem, was man nennt die *„Bereitung des Steins der Weisen"*, und uns klar zu sein, dass man erst in unserer gegenwärtigen Zeit etwas darüber berichten kann, was der Rosenkreuzer eigentlich meint mit der Bereitung des Steins der Weisen.

Unter diesem Namen waren gewisse Vorschriften vorhanden für das Hinaufgelangen in die höheren Welten, seitdem der bekannte Begründer der Rosenkreuzerei 1459 diese Strömung gestiftet hat. Sie müssen sich klar sein, dass diese Strömung immer ausserordentlich vorsichtig behandelt worden ist und immer geheim gehalten wurde. — Es war so gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als auf einem unrechten Wege, als eine Art Verrat, gewisse Geheimnisse der Rosenkreuzerei in die Öffentlichkeit gekommen sind. Damals wurde Verschiedenes darüber gedruckt; man konnte daraus entnehmen, dass die Betreffenden etwas haben läuten hören, aber es nicht verstanden; doch haben sie wenigstens richtige Worte gehört, sozusagen aufgeschnappt — auch über „den Stein der Weisen". Damals erschienen sogar in dem damaligen „Reichs-Anzeiger" eine Reihe von Mitteilungen über eine Gesellschaft, die sich die Bereitung des Steins der Weisen zur Aufgabe gemacht hatte; und unter diesen Mitteilungen findet sich auch eine, die nur ein solcher verstehen konnte, der da wusste, worum es sich handelt. Da heisst es: „Ja, den Stein der Weisen gibt es; ihn kennen eigentlich die meisten der Menschen; die meisten haben ihn sogar schon in der Hand gehabt, er ist gar nicht so schwer zu finden, — nur wissen das die meisten nicht!"

Nun verband man mit diesem Begriff des Steins der Weisen den Sinn, dass er einen nach und nach kennen lehrt den unsterblichen Teil des Menschen, der nicht dem Tode verfallen kann, da er einen in die höheren Welten hinaufführt. Wenn der Mensch sich klar wird, dass dieser unsterbliche Teil nicht dem Tode verfallen kann, dann erwirbt er sich durch den Besitz des Steins der Weisen ein ewiges Leben, — er überwindet dadurch den Tod. Das hatte man sich nun so ausgedeutet, dass man niemals sterben würde. Gemeint ist aber, dass der Mensch dadurch die Welt kennen lernt, in der er nach dem Tode lebt. Ausserdem sah man noch in dem Stein der Weisen ein Lebenselixier. Das alles machte den Stein der Weisen ausserordentlich begehrenswert. Wer da weiss, um was es sich handelt, musste diese Worte merkwürdigerweise richtig finden; denn wahr sind sie sogar, — nur kann der, der das Geheimnis nicht kennt, nicht viel daraus machen.

Nun will ich Ihnen kurz zeigen, was darunter gemeint ist. Wenn Sie das verstehen wollen, müssen Sie mir in die Betrachtung einer ganz einfachen naturwissenschaftlichen Tatsache folgen: Sie müssen sich klar sein, welches Verhältnis zwischen dem Menschen und der Pflanzenwelt besteht. Es ist der Tatbestand ein solcher, dass alles, was so atmet wie der Mensch, niemals existieren könnte, wenn es keine Pflanzen gäbe. Da müssen Sie sich einmal bekanntmachen mit dem Vorgang, der sich zwischen Ihnen und den Pflanzen abspielt.

Sie atmen die Luft ein; Sie brauchen davon den Sauerstoff. Gäbe es keinen Sauerstoff, könnten Sie niemals leben. Wenn Sie die Luft in sich aufnehmen und den Sauerstoff in Ihrem Organismus verarbeiten, so atmen Sie die Kohlensäure wiederum aus, — eine Verbindung von Kohle mit dem Sauerstoff. — Sie müssen sich also sagen: Der Mensch nimmt fortwährend Sauerstoff auf und erhält dadurch seinen Leib; und er atmet die Kohlensäure aus: er schafft also fortwährend selbst

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

**) Vergleiche: „Der Erkenntnispfad und seine Stufen. Der rosenkreuzerische Geistesweg. Imaginative Erkenntnis und künstlerische Imagination".

ein Gift, an dem er zugrunde gehen würde. Fortwährend füllen Sie so Ihre Umgebung mit einem Gifte an. — Was tut die Pflanze? Sie tut in gewisser Beziehung genau das Gegenteil! Sie nimmt die Kohlensäure auf, behält die Kohle zurück und gibt den für sie unbrauchbaren Sauerstoff wieder ab. Sodass Sie der Pflanze geben, was sie braucht, und die Pflanze Ihnen dafür den Sauerstoff zurückgibt. Was tut nun die Pflanze mit der Kohle, die sie zurückbehält? Daraus baut sich zu einem gewissen Teil die Pflanze ihren eigenen Leib auf. So geben Sie gewissermassen der Pflanze die Gelegenheit, in der ihr entsprechenden Weise aus dem Kohlenstoff ihren Leib sich aufzubauen. — Wenn Sie nach Jahrtausenden die Pflanze als Steinkohle herausgraben aus der Erde, haben Sie darin denselben Stoff. —

Die Pflanze gibt ihnen den Sauerstoff, Sie nehmen ihn auf, — Sie geben ihr die Kohlensäure, — sie behält davon den Kohlenstoff zurück, bildet sich selbst daraus den Leib, und gibt Ihnen den Sauerstoff zurück. Das ist ein wunderbarer Wechselprozess, der da stattfindet. — So ist es heute. Nun ist aber der Mensch in Entwicklung begriffen, und in Zukunft wird der Menschenleib so sein, dass er in sich selbst jenes Organ haben wird, welches die Kohlensäure in den Sauerstoff umwandelt, und die Kohle wird er selbst in sich zurückbehalten.

Da deute ich heute hin — in anderer Weise als gestern bei der Rosenkreuzerschulung — auf einen Zukunftszustand des Menschen. In der Zukunft wird der Mensch einen begierdefreien Leib höherer Ordnung tragen, den Sie auf niederer Stufe bei der Pflanze haben: er wird sich einen Leib aufbauen können, der auf höherer Stufe pflanzenartig sein wird. In dem Organ, das heute sein Herz ist, wird er dann einen Apparat haben, der das tun wird, was heute die Pflanze tut. Heute gehören Pflanze und Mensch zusammen; eines könnte ohne das andere nicht leben. Gäbe es keine Pflanzen, so müssten alle Sauerstoffatmer in kurzer Zeit aussterben, weil ja die Pflanze es ist, die uns den Sauerstoff gibt; wir können uns gar nicht denken ohne die Pflanze. Und was heute die Pflanze ausser unser macht, das wird in Zukunft jenes Organ tun, zu dem sich das Herz herausgestalten wird in uns, wenn es ein willkürlicher Muskel sein wird. Wir breiten unser Bewusstsein über die Pflanzen aus, wir wachsen zusammen mit der Pflanzenwelt, so dass, was heute ausser unser die Pflanze macht, später in uns selbst geschieht; dann behalten wir auch den Kohlenstoff, den wir heute abgeben, in uns zurück und bauen uns unseren eigenen Leib daraus auf. Wir werden pflanzenartig auf einer höheren Bewusstseinsstufe. Das alles kleidet der Okkultismus seit uralter Zeit in eine wunderbare Legende; denn in Bildern und Legenden wurden durch Jahrtausende die Wahrheiten aufbewahrt. Es ist die *„goldene Legende"*. Und was ich Ihnen heute erzählt habe, das brachte man im Bilde darin dem Geheimschüler bei. Sie lautete ungefähr:

„Als Seth, der Sohn, den Gott dem Adam und der Eva an Stelle des ermordeten Abel gegeben hat, einstmals ins Paradies hineinging, fand er mit einander verwachsen die beiden Bäume, den Baum der Erkenntnis und den Baum des Lebens; sie schlangen ihre Äste ineinander. Und von diesem Baum nahm Seth drei Samenkörner auf Geheiss des ihn führenden Engels. Er bewahrte sie auf, und als Adam starb, legte er ihm die drei Samenkörner in den Mund. Und aus dem Grabe des Adam wuchs ein Baum heraus; dieser Baum zeigte für den, der hinzuschauen verstand, eine Schrift in Flammenbuchstaben; es waren die Worte: „Ejeh Asher Ejeh. Ich bin, der da war, der da ist, der da sein wird!" Nun nahm Seth Holz von diesem Baume, der aus dem Grabe des Adam heraus wuchs, und von diesem Holz wurden mancherlei Dinge geformt: unter anderm jener Stab, der des Moses Zauberstab wurde. Und weiter wurde er fortgepflanzt; geformt wurde aus seinem Holz die Pforte zum Tempel Salomos, und später, nachdem es verschiedene andere Schicksale erlebt hatte, das Kreuz, an dem der Erlöser gehangen hat."

So bringt die Legende zusammen das Holz des Kreuzes von Golgatha mit dem Baume, der aus den Samenkörnern des Paradiesesbaumes aus dem Grabe des Adam heraus wuchs*).

In dieser Legende verbirgt sich dasselbe Geheimnis, das ich Ihnen heute andeutete. Man wollte damit sagen: In Urzeiten war das Menschengeschlecht so, dass es noch nicht heruntergesunken war zu dem von der Begierde erfüllten Fleische; sondern keusch und rein war es, wie die Pflanze, die der Sonne den Blütenkelch entgegenstreckt. Dann kamen die Menschen durch den „Sündenfall" herunter: ihr Fleisch wurde mit Begierde erfüllt. Aber alles, was der Mensch in einem unschuldsvollen Zustand gehabt hat, soll er wieder haben, wenn er sich durch den Erkenntniszustand den begierdelosen Leib erschaffen haben wird, — den Leib, wie er einstmals war, bevor der Mensch in die Erkenntnis eingetreten ist; erinnern Sie sich, woher das Ich stammt. Dass er jenen Leib nicht mehr hat, hängt damit zusammen, dass der Mensch ein Lungen-Atmer geworden ist, dass er sein rotes Blut hat bilden können. So hängt zusammen mit Atmung und Blutkreislauf die heutige Gestalt des Menschen, und dass er ein Erkenntnisträger in der heutigen Art werden konnte.

Versetzen Sie sich in den heutigen Leib. Da können Sie sich ein Bild davon machen, wie der Sauerstoff hineinströmt, wie er das rote Blut erregt, wie das rote Blut gleich einem sich verästelnden Baum durch den ganzen Leib läuft, — wie das blaue Blut dann zurückläuft, mit Kohlensäure angefüllt.

Zwei Bäume haben Sie in sich: den roten und den blauen Blutbaum. Ohne diese beiden könnte es den Menschen nicht als einen Ich-Träger geben. Dazu muss das rote Blut aufgenommen werden: das ist der Weg, wie unsere heutige Erkenntnis hervorgerufen wird. Aber es war verknüpft damit der Tod; denn Sie wandeln ja das rote Blut um in das blaue, kohlensäure-erfüllte Blut! Daher sagte der alttestamentliche Geheimlehrer: „Sieh' dich an, du hast in dir den roten Blutbaum; hättest du diesen Baum nicht bekommen, du wärest nie ein erkennender Mensch geworden. Du hast genossen von dem Baume der Erkenntnis; aber damit ist dir zu gleicher Zeit die Möglichkeit gegeben worden, aus dir selbst das Leben zu geben."

Aus dem, was früher ein Lebensbaum war, ist ein tötender Baum geworden; daher ist der blaue Blutbaum in uns der Baum des Todes. Das ist der gegenwärtige Zustand. Für den Eingeweihten stellt sich aber ein Zukunftszustand vor die Seele, wo der Mensch die Pflanzennatur *in sich* hat, wo er durch den Herz-Apparat in sich das blaue Blut zurückverwandeln wird in rotes Blut. Dann wird er den Baum des Todes verwandelt haben in einen Baum des Lebens. Der Mensch ist dann ein unsterbliches Wesen geworden: was er auf einer untergeordneten Stufe war, wird er auf einer höheren wieder sein. Den Apparat, der heute in der Pflanze ist, wird er dann in sich selber haben. — Sodass man in dem Paradies einen Endzustand der Menschheit hat. Und Seth's Sendung wurde so aufgefasst, dass er das sieht, was am Ende der Zeiten ist: das Sich-Ausgleichen der beiden Prinzipien im Menschen selber. So verschlingen sich der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis im Paradies; im Menschen können sie sich nur finden, wenn der Mensch zur Pflanze seine Zuflucht nimmt. Aber wie erlangt der Mensch nun die Fähigkeit, dass die beiden Bäume sich in ihm verschlingen? — Indem er in sich entwickelt die drei höheren Glieder der Menschennatur.

Wir haben kennen gelernt den Menschen, zusammengesetzt aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich; und wir haben gesehen, wie das Ich, wenn es an dem Astralleibe arbeitet, das erste höhere Wesensglied er-

*) Vergleiche: „Der Weihnachtsgedanke und das Geheimnis des Ich. Der Baum des Kreuzes und die goldene Legende". Und: „Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung": „Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Die Geheimnisse in der Kunst." (Phil.-Anthrop. Verlag.)

ringt; wenn es an dem Ätherleib arbeitet, das zweite, und durch die Arbeit am physischen Leibe das dritte. Sodass also der zukünftige Mensch der siebengliedrige sein wird, der noch haben wird: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen.

Hat der Mensch seine niedrige Natur so umgestaltet, dann wird er in sich selbst den Baum des Lebens haben. Es ist also dem Menschen gegeben worden, im Ausgangspunkt seiner Entwicklung, die Voraussetzung zu seinen drei höheren Wesensgliedern in der Anlage zu seinem Ich.

Drei Samenkörner nimmt Seth, und der erste Ich-Mensch, Adam, lässt diese drei Samenkörner zu einem Baume hervorwachsen. In diesem Baum ist das vorhanden, was durch alle Verkörperungen hindurchgeht. Ihr Ich war auf einer ganz niedrigen Stufe in der ersten Verkörperung, und von Verkörperung zu Verkörperung erreicht es immer höhere Stufen. Was da hervorwächst, ist das Symbol für das Ewige im Menschen, das seine höchste Vollendung am Ende des Erdenzustandes finden wird. Aber nur dann kann es der Mensch erringen, wenn er sich verbindet mit all dem Höchsten, was ihm auf dem Geistespfad entgegengetreten ist. Alles, was die Menschheit den Pfad hinauf geleitet hat — der Stab des Moses, der Tempel des Salomo, und endlich das Kreuz von Golgatha — alles das hilft dem Menschen, die höhere Dreiheit voll zum Ausdruck zu bringen. Und das Kreuz von Golgatha war das, was den Weg zu der höchsten Menschenvollendung andeutet. Zu Beginn war dem Adam der Keim, aus dem jener Baum hervorgewachsen ist, in den Mund gelegt worden (— nicht schöner könnte man es ausdrücken, als wie es hier geschehen ist), hervorgegangen aus dem Samen, den Seth auf diese Weise gewonnen hatte. Da haben Sie den Weg des Menschen dargestellt, wie er durch die Zeitenläufe geht, — den Weg des Menschen durch die Zeit. Was der Mensch in der Zukunft erringen muss: die Umwandlung seiner Wesenheit, die Fähigkeit, aus eigener Kraft in sich selbst den Kohlenstoff zu erzeugen: es ist, was die Pflanze heute tun kann. Und diese Alchemie der Pflanze, sie wird der Mensch in der Zukunft beherrschen können.

Die alchemistische Zubereitung dessen, was ich eben geschildert habe, wird dadurch erreicht, dass dem Rosenkreuzerschüler gewisse Anweisungen gegeben werden, wie er seinen Atmungsprozess regulieren soll. Das ist etwas, was man auch nur verstehen kann nach dem Grundsatze: steter Tropfen höhlt den Stein. — Aber der Rosenkreuzerschüler arbeitet daran. So wie der Tropfen als ein Kleines, Winziges, nach langer Zeit erst die Höhlung im Stein bewirkt, so wird der Fortschritt der Menschenleiber bewirkt durch diesen Atmungs-Regulierungsprozess. — Diese Anweisungen, die der Rosenkreuzerschüler auszuüben hat, sind solche, dass sie ihn auf den Weg bringen, schon heut die Vorbereitung zu treffen, dass sein Ich die Fähigkeit erwerbe, in den höheren Welten diesen Zustand zu schauen. Zweierlei tut also der Rosenkreuzerschüler: Erstens arbeitet er vor für die Zukunft der Menschheit; und zweitens erwirbt er sich selbst das Schauen in der geistigen Welt; er sieht das, was dann später heruntersteigt in die physische Wirklichkeit.

Jetzt verstehen Sie auch die Anweisungen, die der merkwürdige Mann hat drucken lassen, aber nicht verstanden hat. Der Stein der Weisen ist die gewöhnliche schwarze Kohle; aber Sie müssen den Prozess lernen, der Sie durch innere Kraft den Kohlenstoff verarbeiten lehrt: so ist der Fortschritt der Menschheit. In der heutigen Kohle haben Sie ein Vorbild dessen, was einst der wichtigste Stoff für den Menschen sein wird. Erinnern Sie sich an den hellen Diamant: der ist ja auch nur Kohlenstoff! — Das also nennt man die „Bereitung des Steins der Weisen" in der Rosenkreuzer-Weltanschauung. Es verbirgt sich dahinter ein menschlicher Umwandlungsprozess, und eine Aufforderung, zu arbeiten an den Zukunftszuständen der Menschheit. Alle, die so arbeiten, sie arbeiten vor für die Menschenleiber der Zukunft, für die Leiber, welche die Seelen später brauchen werden.

Es gibt ein Wort, welches dieses Arbeiten an der Zukunft sehr schön ausdrückt, und das wir verstehen werden, wenn wir den Unterschied zwischen Seelen- und Rassenentwicklung uns klar machen. Sie alle waren früher *Atlantier*, und diese atlantischen Leiber haben ganz anders ausgesehen, — wie ich es Ihnen bereits beschrieben habe. Dieselbe Seele, die irgendwo in einem atlantischen Leib war, ist heute in Ihrem Leibe. Aber nicht alle Leiber sind, wie heute die Ihrigen, durch wenige Kolonisten — jene, die damals von Westen nach Osten zogen — so vorbereitet worden. Die Zurückgebliebenen, die sich, wie man sagt, mit der Rasse verbunden haben, die sind verkommen, während die Fortgeschrittenen neue Kulturen begründet haben. Die letzten Nachzügler auf dem Wege nach Osten, die Mongolen, haben noch etwas von der Kultur der Atlantier behalten. Ebenso werden die Leiber derjenigen Menschen, die sich nicht fortschrittlich weiter entwickeln werden, über die nächste Zeitenwende hinüberwachsen und die Chinesen der Zukunft bilden. Es wird wieder in Dekadenz befindliche Völkerschaften geben. Es leben ja auch in den Chinesenkörpern Seelen, die, weil sie eine zu grosse Anziehungskraft zur Rasse gehabt haben, noch einmal in solchen Rassen werden verkörpert sein müssen. Die Seelen, die heute in Ihnen sind, sie werden später verkörpert sein in Leibern, die von denen kommen, welche heute in der angedeuteten Weise arbeiten, und welche die Leiber der Zukunft erzeugen, so wie es früher die ersten Kolonisten der Atlantier getan haben. Und diejenigen, die so recht am Alltäglichen haften, die sich nicht verbinden wollen mit dem, was der Zukunft entgegengeht, werden mit der Rasse verschmelzen. Es gibt solche Menschen, die bei dem bleiben wollen, was althergebracht ist, die nichts wissen wollen von dem, was weiterschreiten heisst; die nicht hören wollen auf solche, die über die Rasse hinüberführen zu immer neuen Gestaltungen der Menschheit. Die Mythe hat in wunderbarer Weise diese Tendenz erhalten. Nicht besser könnte sie das darstellen, als indem sie auf einen der Grössten hinweist, der das Wort ausgesprochen hat: „Wer nicht verlässt Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, der kann nicht mein Jünger sein," und dagegen das Traurige in einem Menschen darstellt, der da sagt: „Ich will nichts von einem solchen Führer wissen!" — und ihn zurückstösst. Wie könnte man das klarer ausdrücken als in dem Bilde dessen, der den Führer von sich weist, und der nicht aufzusteigen vermag! Das ist die Sage von Ahasver, dem Ewigen Juden, der da sass und den grössten Führer, den Christus Jesus von sich stiess, nichts wissen wollte von der Entwicklung, und der deshalb bei seiner Rasse bleiben muss, immer wiederkehren muss in seine Rasse*). Das sind solche Mythen, die der Menschheit zum ewigen Gedächtnis gegeben sind, damit sie weiss, um was es sich handelt.

So ist diese vierte Stufe der Rosenkreuzerschulung aufzufassen als etwas ungeheuer Tiefes, und so gliedert sich die Entwicklung der Menschheit die „Bereitung des Steins der Weisen" heran.

Das fünfte ist die *Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos*. Der ganze komplizierte Menschenleib ist, so wie er heute ist, in einer bestimmten Weise entstanden. Ich habe Sie geführt durch den Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenzustand. Von alledem, was heute in Ihrem Leibe ist, waren auf dem Saturn nur die ersten Anlagen zu Ihren Sinnesapparaten vorhanden, eingebettet in die Saturnmasse, wie die Kristalle heute in die Gebirgsmasse; Ihr Auge war wie ein Quarzkristall im Gebirge. Auf der Sonne waren Ihre höchsten Organe, alle Drüsen so, dass sie deren Oberfläche bedeckten. Auf dem Monde waren die Organe, die heute Ihr Nervensystem zusammensetzen, ausgebreitet über die Oberfläche des Mondes. Der Mond hatte ein Nervensystem, und die einzelnen Menschentiere, die da waren, wurden zum ersten Mal auf dem Monde des Nervensystems teilhaftig. Auf der Erde bekam der Mensch sein Knochensystem; denn ein Mineralreich war ja auf dem Monde überhaupt noch nicht da. (Fortsetzung folgt)

*) Vergleiche: Rudolf Steiner: „Fünf Ostern, von Anastasius Grün". (Philosophisch-Anthroposophischer Verlag.)

Michaeli-Feier

der Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik in Basel

Am Mittwoch, den 23. September, fand im kleinen Vortragssaal des Kaufmännischen Vereins in Basel die *Michaeli-Feier* der Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik statt. Herbstlaubzweige prangten in leuchtenden Farben an den Wänden, und goldgelbe Astern erstrahlten ihre Sterne: ein schönheitgesättigtes Bild. Und Schönheit-getragen war diese Feier, die zum Inhalt „Das Wesen der Künste" hatte, jenen Vortrag, den *Rudolf Steiner* vor 33 Jahren in Berlin gehalten hatte. Ein Ausspruch Rudolf Steiners kann wie ein Leitwort den Eindruck wiedergeben, der in dem Zuhörer während der Vorlesung und der sie ergänzenden Musik erweckt wurde:

„Es reisst der Zusammenhang mit dem Geiste, wenn er nicht durch die Schönheit erhalten wird. Die Schönheit verbindet das „Ich" mit dem Leibe."

(Aus einem Notizbuche: 1918.)

Gertrud Redlich war die Aufgabe zugefallen, diese einzigartige Schöpfung Rudolf Steiners rezitatorisch zu vermitteln, *Hermann Klug*, eine die einzelnen Geschehnisse verbindende Musik zu schaffen und selbst vorzutragen. Es ergab sich ein harmonisches Zusammenspiel von Laut und Ton. Neu und ungewohnt ist der Inhalt jener überirdischen Erlebnisse und in neuen Bahnen bewegt sich auch die Komposition, die in dem „Erwachen" und im „Ausklang" bedeutende Höhepunkte erreichte. Die Sprecherin trug in kraftvoller Weise die geisterfüllte Dichtung von Anfang bis zu Ende durch und fand am Schluss eine Steigerung von einprägsamer Grösse.

Die zahlreiche Zuhörerschaft brachte durch ihren Beifall den Dank für diese Feierstunde zum Ausdruck, nach einer Pause echter Ergriffenheit.

Edwin Froböse.

„Versuchsraum für Goethes Farbenlehre"

Dornach, In den Zielbäumen

Sonntag den 11. Oktober 1942.

9 Uhr 30: Methodologischer Teil: „Welche Rolle spielt der Mensch in der Goetheschen Naturwissenschaft?" Vortrag von H. O. Proskauer;
nach einer Pause, um

11 Uhr: Didaktischer Teil: „Ableitung der prismatischen Farben nach der Farbenlehre von 1810."
(In der Mittagspause steht der Nebenraum zum Aufenthalt für Auswärtige zur Verfügung.)

Von *2 Uhr 30 bis 4 Uhr:* Wiederholung des Durchgenommenen zum eigenen Ableiten komplizierterer Phänomene.

Die Arbeit des II. Studientages knüpft wohl an diejenige des ersten an, soll aber auch aus sich verständlich sein und bietet so die Möglichkeit, neu anzufangen.

H. O. Proskauer.
H. Spalinger.

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Zu Michaeli sind im Rahmen unserer Publikationen zwei weitere Neuerscheinungen herausgekommen.

Die „Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk" konnten durch ein neues Heft (XV) fortgesetzt werden. Es lag nahe, nach den Aufsätzen über Ästhetik (Heft XIV), die in der grundlegenden Auseinandersetzung „Goethe als Ästhetiker" gipfelten, das Thema Goethe zum Abschluss zu bringen. Somit vereinigt das neue Heft bis auf zwei Arbeiten, die in einem der nächsten Hefte aufgenommen werden sollen, alles noch Vorhandene über Goethe. Der Aufsatz „Goethes geheime Offenbarung", der später von Rudolf Steiner eine Neubearbeitung erfuhr, steht in seiner ursprünglichen Gestalt am Beginn des Heftes. Der Aufsatz „Goethe und die Medizin", eine Anzahl Buchbesprechungen und die Berichte von den Goethetagen in Weimar anlässlich der Generalversammlungen der Deutschen Goethe-Gesellschaft zeigen die Vielfalt der Beziehungen, durch die sich Rudolf Steiner mit Goethes Weltanschauung verband. Briefe von Fichte an Goethe und Schiller mit Erläuterungen von Rudolf Steiner schliessen das Heft ab.

Hilde Boos-Hamburger, die als Malerin durch Jahre hindurch die Förderung und Weiterbildung durch Rudolf Steiner erfahren konnte, hat ihre Erfahrungen in der Malkunst, die sich auf Goethes und Rudolf Steiners Farbenlehre aufbauen, in einer Reihe von (66) mehrfarbigen Übungen niedergelegt und hierzu einen begleitenden Text geschrieben. Für Künstler und Laien ist hier die Möglichkeit gegeben, „Die schöpferische Kraft der Farbe" (dies ist der Titel des Werkes) als Impuls Rudolf Steiners zu einer neuen Kunst der Farbengestaltung kennenzulernen.

Preise und Bezugsmöglichkeiten sind aus dem „Goetheanum", Nr. 38 und 39, zu ersehen.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen (als Privatdruck):

Rudolf Steiner: „Der Verfall des menschlichen Intellekts und das Sichwehren des Menschen gegen die Spiritualität". Vortrag in Stuttgart gehalten am 23. Mai 1922. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Preis nur kart. Fr. 2.75

Rudolf Steiner: „Anthroposophische Gemeinschaftsbildung. Das Erwachen am andern Menschen." Drei Vorträge in Dornach, 2., 3., 4. März 1923. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Preis nur kart. Fr. 4.50

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz) Postcheckkonto V 5010.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 3. bis 11. Oktober 1942

Samstag, den 3. Okt., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe Programm der Michaeli-Tagung). (Schreinerei)
16 Uhr 30: I.
20 Uhr 15: Konzert unter Mitwirkung von *Berty Jenny*, Alt, und *Johannes Kuyken*, Viola.

Sonntag, den 4. Okt., *10 Uhr:* Vorlesung (siehe Programm der Michaeli-Tagung). (Schreinerei)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: G. Schubert: „Der weltgeschichtliche Entstehungsmoment der Anthroposophie". (Schreinerei)

Dienstag, den 6. Okt., *20 Uhr 15:* Studienabend der bildenden Künstler. Dr. A. Usteri: „Die Hölzer der Säulen des alten Goetheanum". (Glashaus)

Mittwoch, den 7. Okt., *20 Uhr 15:* Zweig am Goetheanum. W. Moldenhauer: „Die Erde als Vermächtnis und als Verheissung". (Glashaus)

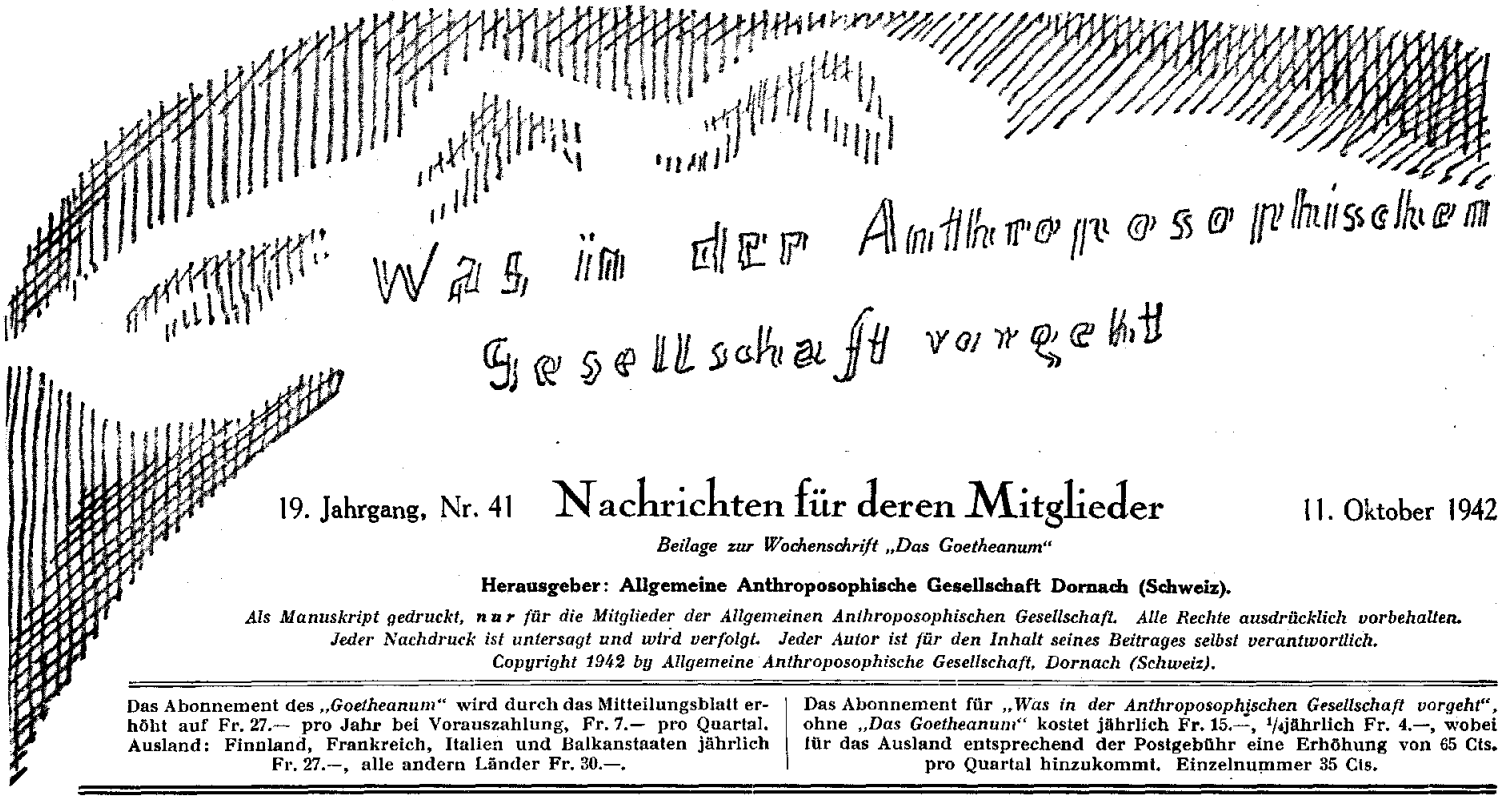
Donnerstag, den 8. Okt., *20 Uhr 15:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des sozialen Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

Freitag, den 9. Okt., *20 Uhr 15:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 10. Okt., *20 Uhr 15:* Künstlerische Veranstaltung. (Schreinerei)

Sonntag, den 11. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr 15: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 41 **Nachrichten für deren Mitglieder** 11. Oktober 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Fortsetzung)

So sehen Sie, wie kunstvoll sich der Mensch zusammengesetzt hat. Das was heute als Auge in uns ist, war als Auge über den ganzen Saturn ausgebreitet; in uns hineingezogen ist das, was in der grossen Welt war. Von jedem einzelnen Organ kann Ihnen nun die Geheimlehre sagen, wie es im Zusammenhang steht mit der grossen Welt draussen: von Leber, Milz, Herz und so weiter, mit dem, was ihnen in der Aussenwelt entspricht, und was in der Aussenwelt geschehen musste, damit sie sich bilden konnten. Es gibt Mittel in der rosenkreuzerischen Erkenntnislehre, durch die wir uns selbst unter dem Anhaltspunkt unserer Sinnesorgane vertiefen, uns innerlich versenken in die Augen, die Ohren, und dadurch einen hellseherischen Einblick in die Bildung dieser Organe bekommen.

Ich habe Sie geführt zu dem Zeitpunkt in der atlantischen Entwicklungslehre, wo der Ätherleib noch so weit draussen war, um sich nicht verbinden zu können mit dem Punkt, der hier im Kopfe über der Nasenwurzel ist. Wir haben gesehen, wie der Ätherleib dann hineinrückte in den physischen Leib, wie dann der physische Leib die heutige Gestaltung bekommen hat. Es gibt nun eine Methode der Versenkung mit einer ganz bestimmten Formel, die nur von Mensch zu Mensch mitgeteilt wird. Wenn Sie sich dadurch in die Stelle hinein versenken, wo der Kopf mit jener Stelle des Ätherkopfes zusammenhängt, von der wir sprachen, dann geht Ihnen die Erkenntnis auf von jenem Zeitpunkte der Erde, von der Art, wie damals die Erde ausgeschaut hat, als dieser Teil des Ätherkopfes in den physischen Kopf hineinrückte. So können Sie sich in jedes Glied Ihres Mikrokosmos vertiefen, und dadurch Kräfte des Makrokosmos kennen lernen. Für alle Dinge in der Welt, draussen im Makrokosmos, gibt es ein Organ im Mikrokosmos. Der Mensch ist das komplizierteste Wesen: wie Sie beim Telegramm von der zugesandten Mitteilung auf den Absender schliessen, so können Sie beim Menschenleib durch die Versenkung in das Organ dessen Erzeuger erkennen lernen.

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

Damit haben wir schon die sechste Stufe berührt, das was man nennt: die *Versenkung in den Kosmos*. Wer so in sich kennen gelernt hat das Verhältnis des Mikrokosmos zum Makrokosmos, hat sich erweitert zur Erkenntnis der ganzen Welt. Das verbirgt sich hinter dem alten Spruch: „Erkenne dich selbst!" Es ist viel Unheil angerichtet worden damit, dass die Theosophen sagten: In dir ist schon der ganze Gott, in dir ist schon das Höchste vorhanden. Du brauchst nur in dich hineinzuschauen, dann erkennst du die ganze Welt! —

Dieses Brüten in sich selber ist das törichteste Zeug, was es geben kann; dadurch lernt man nur sein niederes Ich kennen, das man schon hat. Keiner lernt dadurch mehr als er schon hat. *Wirkliche Selbsterkenntnis* kommt nur auf die geschilderte komplizierte Weise zustande, und sie ist *zugleich Welterkenntnis*. Die wirkliche Theosophie ist nicht in der Lage, es den Menschen so bequem zu machen; sie muss sagen: In ruhiger, ernster Vertiefung müsst Ihr kennen lernen auch die kompliziertesten Wesen, die es gibt. Ihr könnt den Gott nicht anders kennen lernen, als dass ihr ihn Stück für Stück in der Welt kennen lernt. Geduld und Ausdauer gehören dazu. Im ruhigen, langsamen Fortschreiten erkennt man die Welt. – Keine Formel, die allheilbringend ist, um die ganze Erkenntnis zu haben, kann Ihnen die Theosophie geben, sondern Sie nur auf den Weg verweisen, wodurch Sie zur Selbsterkenntnis und auch zur Welterkenntnis kommen. Dann wird dem Menschen auch die *Gotteserkenntnis*.

Diese Erkenntnis, die dem Menschen auf der sechsten Stufe kommt, ist keine trockene Verstandeserkenntnis; sie ist eine solche, die uns intim mit der Welt zusammenführt. Wer sie erlangt hat, der hat zu allen Dingen der Welt ein intimes Verhältnis, wie es der Gegenwartsmensch nur kennt in dem mysteriösen Verhältnis der Liebe zwischen Mann und Weib, — was auf einer geheimen Erkenntnis des Wesens des andern Menschen beruht. Ein solches Verhältnis, wodurch Sie nicht nur begreifen, sondern verbunden sich fühlen mit allen Wesen, so wie sich heute der Liebende mit der Geliebten verbunden fühlt, das kommt Ihnen bei dem Anschauen des Makrokosmos. Sie haben dann eine intime Beziehung, eine Art Liebesverhältnis zur Pflanze, zu jedem Stein, zu allen Wesen der Welt. Es spezialisiert sich Ihre Liebe zu allen Wesen; sie sagen Ihnen etwas, das sie Ihnen sonst nicht sagen, wenn Sie noch nicht

heruntergestiegen sind zu dieser Erkenntnis. Das Tier frisst das, was ihm taugt, und lässt stehen, was ihm nicht taugt; es hat ein sympathisches Verhältnis zu dem einen, ein antipathisches Verhältnis zu dem andern. Der Mensch musste, um die heutige Erkenntnis zu erringen, das unmittelbare Verhältnis zu den Dingen verlieren; aber er wird es auf einer höheren Stufe wieder erringen. Wodurch weiss heute der Okkultist, dass die Pflanze mit der Blüte anders auf den Menschen wirkt als die Wurzel? Wodurch weiss er, dass die gewöhnliche Wurzel anders wirkt als eine Möhre? Weil die Dinge wieder so zu ihm sprechen, wie es auf den niederen Stufen bei den Tieren der Fall ist, unter Ausschluss des Verstandesbewusstseins. Auf den höchsten Stufen wird es der Mensch wiederum haben.

Wenn man so weit ist, dann ist die siebente Stufe etwas, was sich von selbst ergibt. Aus allem haben Sie schon entnehmen können, dass es hier um eine Erkenntnis geht von Gemütseindrücken und Gefühlen. Es gibt hier nichts für den Menschen, was nicht in der lebendigsten Weise sein Herz bewegen würde; deshalb dürfen Sie dabei nicht unterscheiden zwischen einer ideellen und intellektuellen und spirituellen Erkenntnis. Sie zu rühren, Ihnen allerlei schöne Dinge zu sagen, das ist nicht im Sinne des Okkultisten. Der Okkultist erzählt Ihnen die Tatsachen der geistigen Welt; er würde es als schamlos empfinden, wenn er direkt an Ihr Gefühl rühren wollte, — aber er weiss, dass die Tatsachen, wenn man sie erzählt, selbst sprechen: die Sachen selbst sollen die Gefühle erzeugen. Daher kommt für den Rosenkreuzer niemals die Person des Lehrers in Betracht, die Lehre hat mit der Person nichts zu tun. Der Lehrer ist nur da als die Gelegenheit, damit die Tatsachen zu den Menschen sprechen. Und er wird um so richtiger sprechen, je mehr er sich zum Ausdrucksmittel für die Anschauung der höheren Welten macht. Wer noch „glaubt" und „meint" und Anschauungen hat, die ihm eigen sind, ist nicht zum okkulten Lehrer geeignet. Denn wenn nicht die Objektivität, sondern das Gefühl entscheiden würde, dann würden Sie vielleicht sagen: zwei mal zwei ist fünf! — (Schluss folgt)

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(9. Fortsetzung)

Im siebenten Bilde des Dramas sehen wir zuerst, wie Maria im Gebiet des Geistes mit Philia, Astrid und Luna ein Gespräch hat. Diese werden von Maria als Schwestern ihrer Seele angeredet. Sie repräsentieren die Seelenkräfte, von denen Rudolf Steiner gesagt hat, dass wir sie anzusehen haben als das devachanische Element der Empfindungsseele, der Verstandes- oder Gemütsseele und der Bewusstseinsseele. Sie stehen aber auch in Verbindung mit den verschiedenen Ätherarten, die sowohl in der Welt als auch im menschlichen Ätherleibe vorhanden sind als Wärme-Äther, Licht-Äther, chemischer Äther und Lebens-Äther. Darauf beziehen sich die Worte, die Maria zu Philia, Astrid und Luna spricht, wie auch deren Antworten. Aus diesem Zusammenhang ist manches von dem Inhalt dieser Worte zu erklären. Über den Ätherleib haben wir bereits erfahren, dass er dasjenige ist, was uns zum Schlüssel für die geistige Welt werden kann. Darauf ist hingewiesen in den Worten, die Benedictus dem Johannes als Schlüssel zur geistigen Welt mitgegeben hat. Es handelt sich hierbei um diejenigen Kräfte, die das Ätherische im Menschen anregen und es zum Lebensgeist umgestalten helfen. Über den Zusammenhang des Ätherischen mit den drei Seelenkräften finden wir eine wichtige Stelle in dem Zyklus über „Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte". Da sagt Rudolf Steiner folgendes:

„Was bereitet sich denn in der allerersten Anlage vom Menschen vor, wenn uns die Genesis berichtet, dass durch kosmisches Sinnen die beiden Komplexe des sich innerlich Regenden und des sich äusserlich Offenbarenden entstehen ... was bereitet sich da vom Menschen vor? Das, was wir nennen können die Empfindungsseele im Sinne unserer heutigen Auseinandersetzungen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft; das, was wir heute als ein Innerliches zu sehen haben, das bereitet sich vor im Sinne der Genesis am sogenannten ersten Schöpfungstage bis zu dem Moment, wo es heisst: Es werde Licht, und es ward Licht. In alledem steckt darinnen sozusagen im geistigen Umkreis als Geistig-Seelisches vom Menschen die Empfindungsseele. Wir werden also sagen, um uns zu verdeutlichen: Wir suchen in der Umgebung der Erde zuerst die Empfindungsseele und setzen sie an den Platz, der gewöhnlich genannt wird der erste Schöpfungstag. Da also, wo im Umkreis der Erde die Elohim und ihre dienenden Wesenheiten ihre Arbeiten entfalten; da, wo ein geistig-seelisches Wesen webt, da haben wir — so wie heute etwa die Wolken im Umkreis — ein Geistig-Seelisches vom Menschen in dieser geistig-seelischen Atmosphäre zu sehen; und zwar zunächst die Empfindungsseele des Menschen. Dann schreitet die Entwicklung des Menschen vor und wir haben, wenn wir den Menschen weiter verfolgen, das zu suchen, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen. Die Empfindungsseele schreitet zur Verstandes- oder Gemütsseele vor. Und wir haben im Umkreis der Erde diese gleichsam seelische Verdünnung der Empfindungsseele zur Verstandes- oder Gemütsseele am zweiten der sogenannten Schöpfungstage. Da also, wo der Klang-Äther einschlägt in das Erdenwerden, wo sich die oberen Stoffmassen von den unteren trennen, da gehört der oberen Sphäre, in ihr webend, ein Mensch an, der erst in der Empfindungsseele und Verstandes- oder Gemütsseele der Anlage nach vorhanden ist. Als drittes Moment haben wir uns dann das Vorschreiten des Menschen bis zur Bewusstseinsseele zu denken, so dass wir uns den ganzen Vorgang, der uns durch die Genesis dargestellt wird, so zu denken hätten, dass sich an diesem dritten Schöpfungstag unten auf der Erde durch die Einwirkung des Lebens-Äthers herausentwickelt das Grüne, das Pflanzenhafte — wie wir es geschildert haben — artgemäss. Die Erde treibt aus sich hervor — freilich nur so, dass es übersinnlich wahrnehmbar werden kann — die Grundlage des Pflanzenlebens, und oben webt im Äther das, was wir als die Bewusstseinsseele in Verbindung mit Empfindungsseele und Verstandes- oder Gemütsseele zu bezeichnen haben. So webt im Umkreis des Erdenwerdens der seelisch-geistige Mensch." (Vortrag 9, S. 2f.)

Hieraus ist zu ersehen, wie Philia, Astrid und Luna mit den verschiedenen Äther-Arten in Beziehung stehen. Daher können sie den Ätherleib in harmonische Verbindung mit den kosmischen Ätherkräften bringen, Philia besonders mit dem Licht-Äther, Astrid mit dem chemischen Äther oder dem Klang-Äther und Luna mit dem Lebens-Äther. Über die Beziehung des Ätherleibes zu den kosmischen Ätherkräften sagte Rudolf Steiner in einem Vortrage am 2. Oktober 1916 folgendes:

„Der Ätherleib atmet Licht ein und verarbeitet das Licht in sich zu Dunkelheit, und in diese Dunkelheit kann er als seine Nahrung den Weltenton aufnehmen, der in der Sphärenharmonie lebt und kann aufnehmen die Lebensimpulse (siehe die Worte der Astrid). Wie wir die physische Nahrung aufnehmen, so atmet ein und aus das ätherische Wesen, das in uns lebt, Licht. So wie wir die Luft in uns als Sauerstoff verarbeiten und zu Kohlensäure machen, so verarbeitet der Ätherleib das Licht und durchzieht es mit Dunkelheit, wodurch es in Farben erscheint und der Ätherleib uns für den hellsichtigen Blick in wogenden Farben erscheint. Aber während der Ätherleib das Licht für die Dunkelheit zubereitet und dadurch innere Atmungsarbeit für sich verrichtet, lebt er; indem er den Weltenton aufnimmt, verarbeitet er den Weltenton in das Weltenleben ... Das aber, was wir so als unseren Ätherleib aufnehmen, das kommt zu uns aus den Weiten des Kosmos herunter zu gewissen Zeiten ... wenn diese Bahnen des Lichtes durch die Sternkonstellation in einer gewissen Weise gelenkt werden. Das ist das Mysterium von dem Hereinziehen des menschlichen Ätherleibes auf Lichtes- und Sphärenharmonie-Ton-Bahnen. In der Bewegung der Worte liegt in den Schilderungen des Devachan das, was man sonst auf keine Art aussprechen kann."

An diesem Atmungsprozess des Ätherleibes sind alle drei Seelenkräfte beteiligt. Das geht schon aus den Worten der Maria hervor, die sie an Philia, Astrid und Luna richtet. Zu Philia sagt sie:

Du, meine Philia, so sauge
Des Lichtes klares Wesen
Aus Raumes Weiten,
Erfülle dich mit Klangesreiz
Aus schaffender Seelenmacht,
Dass du mir reichen kannst
Die Gaben, die du sammelst
Aus Geistesgründen.
Ich kann sie weben dann
In den erregenden Sphärenreigen. (S. 85f.)

Hier sagt Maria, dass sie selbst die Gaben, die Philia sammelt, in den erregenden Sphärenreigen weben möchte. So übernimmt sie auch das, was Astrid und Luna bewirken und

lenkt es auf ein bestimmtes Ziel. Sie wirkt wie das Zentrum aller Seelenkräfte, das in der geistigen Welt als das höhere Ich lebt. Wenn sie nun Astrid ihr geliebtes Spiegelbild nennt, so können wir daraus entnehmen, dass sich in Astrid etwas wie das höhere Selbst spiegelt. In Astrids Aufgabe werden wir daher etwas ganz Zentrales vermuten dürfen. Maria kleidet diese Aufgabe in die Worte:

Erzeuge Dunkelkraft
Im fliessenden Licht,
Dass es in Farben scheine. —
Und gliedre Klangeswesenheit;
Dass webender Weltenstoff
Ertönend lebe. (S. 86.)

Im Zyklus XIV hat Rudolf Steiner auf diese Worte in folgendem Zusammenhang hingewiesen:

„Sie sehen also, dass es in der kosmischen Entwicklung notwendig war, dass für unsere Schlafenszeit die Saturnwesen zurückgehalten wurden, damit sie, wenn kein Licht vorhanden war, den Aufbau des zerstörten physischen Leibes besorgten. So müssen hineinverwoben sein in unser Dasein die zurückgebliebenen Saturnwesen; ohne sie würden wir überhaupt nur zerstört. Wir müssen einen Wechselzustand haben, ein Zusammenwirken von Sonnenwesen und Saturnwesen, von Lichtwesen und Finsterniswesen. Wenn also in richtiger Weise die Tätigkeit der Lichtwesen gelenkt werden sollte von den Elohim, dann mussten sie in ihre Arbeit regelrecht einweben die Arbeit der Dunkelwesen, der Finsterniswesen. In der kosmischen Tätigkeit gibt es keine Möglichkeit des Bestandes, wenn nicht überall hineinverwoben wird in die Lichtkraft Dunkelkraft. Und in dem Ineinanderweben, gleichsam in dem Netzweben von Lichtkraft und Dunkelkraft liegt eines der Geheimnisse des kosmischen Daseins, der kosmischen Alchemie. An dieses Geheimnis ist gerührt da, wo in dem Rosenkreuzer-Drama hinaufkommt Johannes Thomasius in das Devachan und wo die eine Genossin der Maria, Astrid, die Aufgabe erhält, der Leuchtkraft die Dunkelkraft einzuweben; wie sie überhaupt in diesen Sätzen im Gespräch der Maria mit den drei Genossinnen unzählige kosmische Geheimnisse haben, an denen lange, lange studiert werden kann, um sie heraufzuholen." (Vortrag 6, S. 7.)

Luna wird aufgefordert, den Gaben der Philia und der Astrid das Abbild ihrer Eigenheit beizufügen. Maria lenkt das Wirken aller Seelenkräfte auf einen zur Höhe strebenden Menschen. In ihr konzentriert sich alles das, was dem strebenden Menschen als Hilfe von oben entgegenkommt. Von unten her war erforderlich, dass die naturhaften Wirkenskräfte, Phantasiekräfte und Weisheitskräfte geopfert wurden, wie es durch die „andere Maria", Frau Balde und Felix Balde dargestellt ist. Benedictus hat dem strebenden Menschen die Worte mitgegeben, in denen die Vorbedingungen zum Leben in Geisteshöhen ausgesprochen sind. Nun kommt die Hilfe von oben, die der strebenden Seele die Kraft zum Höhenfluge gibt. Marias Gespräch mit Philia, Astrid und Luna steht in einer ganz bestimmten Beziehung zu den Worten des Benedictus. Dort wird gesprochen von dem in die Raumesweiten ausstrahlenden Lichte. Hier soll Philia das Licht aus Raumesweiten einsaugen. In seiner Ausbreitung verdichtet sich das Licht zur Materie. Beim Aufsaugen des äusseren Lichtes durch die vorstellungsbildende Kraft der Empfindungsseele entsteht das Negativ der Materie, das sie vernichtet. Darüber sagt Rudolf Steiner im zweiten Teil des Naturwissenschaftlichen Kursus:

„Gehe ich von der durch Druckwirkung sich offenbarenden Materie zu meiner Vorstellung der Gestaltung über, so muss das Negative der Druckwirkung da sein: Die Saugwirkung. Das heisst: Wir können nicht dasjenige, was im Menschen geschieht, als Vorstellung materiell vorstellen, wenn wir das Materielle in Druckwirkung symbolisiert darstellen. Wir müssen das Gegenteil vorstellen. Wir müssen etwas wirksam im Menschen denken, was der Materie so entgegengesetzt ist, wie das Negative dem Positiven. Wir müssen uns dasjenige, was wirksam ist, wenn wir die Materie durch Druckwirkung uns symbolisieren, durch Saugwirkung uns symbolisieren. Indem wir von der Materie weiterschreiten, kommen wir zum Weniger-als-Nichts, zu dem, was die Materie aufsaugt. Wir kommen vom Druck zur Saugwirkung. Da sind wir bei dem, was in uns als Vorstellung sich offenbart . . . Wir sind genötigt durch die Kraft der Tatsachen selber, uns den Menschen durchaus nicht materiell vorzustellen, sondern wir sind genötigt, in uns Menschen vorauszusetzen etwas, was nicht nur keine Materie ist, sondern was in all seinen Wirkungen sich zu der Materie so verhält, wie die Saugwirkung zur Druckwirkung. Und stellen Sie in Reinheit unser menschliches Wesen vor, so müssen Sie es sich vorstellen als dasjenige, was die Materie fortwährend vernichtet, aufsaugt." (S. 122.)

(Fortsetzung folgt)

Hinweis auf die eben erschienenen Vorträge und Ansprachen Rudolf Steiners

Wir haben die diesjährige Michaeli-Tagung in das Zeichen des Gedenkens an das vierzigjährige Bestehen der anthroposophischen Bewegung gestellt. Sie wurde inauguriert bei der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 20. Oktober 1902. Wir werden das jenem Datum am nächsten liegende Wochenende wiederum im Zeichen dieses Gedenkens begehen: Am 17. Oktober um 5 Uhr wird Herr Günther Schubert, der so eingehend sich mit der Geschichte der Bewegung, ihren Voraussetzungen und ihrer inneren Begründung beschäftigt hat, über das Thema *„Vierzig Jahre Anthroposophie"* sprechen; um 8 Uhr abends Dr. Zbinden über *„Ichkraft und Gesellschaftsbildung"*. Am Sonntag den 18ten wird die *„Pforte der Einweihung"* zur Darstellung kommen, die in so innigem Zusammenhange steht mit Goethes Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange, was ja der Ausgangspunkt gewesen ist für Dr. Steiners Wirken in der Öffentlichkeit im Sinne der abendländischen Esoterik. Viele der mit der Begründung der Gesellschaft zusammenhängenden näheren Umstände sind ja während der Michaeli-Tagung durch das Vorlesen und die Besprechung der Vorträge Rudolf Steiners über „die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur anthroposophischen Gesellschaft" den Zuhörern näher gerückt. Es liegt auch kein Grund mehr vor, diese objektive Schilderung der Entstehungsgeschichte der Gesellschaft als Privatdruck zu behandeln. Die Öffentlichkeit ist in so weitgehendem Masse falsch orientiert worden durch Schriften gewissenloser Gegner, dass dem gegenüber ein Tatsachenbericht nur günstig wirken kann. So soll denn dieses Buch jetzt unter den für die Öffentlichkeit bestimmten verzeichnet werden.

Dagegen sind die Broschüren, die eben jetzt im Anschluss an die Michaeli-Tagung herausgekommen sind — einige andere werden noch vor dem 17. Oktober folgen — im besonderen für die Mitgliedschaft bestimmt, da sie die Ansprachen enthalten, die Rudolf Steiner in ernsten Momenten an diese richtete, sie aufrufend zur wachen Urteilsbildung und Selbstbestimmung, zum verantwortungsvollen Tun. Zu solchen, an das Gewissen der Mitglieder sich wendenden Ansprachen gehört die eben erschienene Broschüre *„Anthroposophische Gemeinschaftsbildung: das Erwachen am andern Menschen"*. Diese drei Vorträge, in Dornach gehalten, bringen den Bericht Dr. Steiners über die in Stuttgart kurz vorher abgehaltene Delegiertenversammlung vom Jahre 1923. Sie vervollständigen dasjenige, was in „Zwei Vorträge zur Delegiertenversammlung" über Gemeinschaftsbildung gesagt ist, und enthalten wertvollste Angaben über das, in ähnlichen Situationen den Anthroposophen angemessene Verhalten. Ihnen waren dann in Dornach die so bedeutsamen Vorträge über „die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte" gefolgt, die bereits im Sommer als esoterische Betrachtungen erschienen sind. An die Mitglieder im speziellen wendet sich auch der interne Stuttgarter Vortrag *„Der Verfall des menschlichen Intellekts und das Sichwehren des Menschen gegen die Spiritualität"* und die Dornacher Ansprache *„Eine Erinnerung an die Grundsteinfeier — zur Befestigung des anthroposophischen Wesens"*.

Insbesondere aber richtet sich an das Verantwortungsbewusstsein der Mitglieder das demnächst erscheinende Gedenkbuch *„Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung"*, das die Ansprachen Rudolf Steiners während der General-Versammlungen des Goetheanum-Bauvereins enthält. Ein Gedenkbuch in doppeltem Sinne: an ihn und an die Brandnacht, die uns den Bau und in gewissem Sinne auch ihn selbst entrissen hat. Zu Sylvester jährt sich ja die zwanzigste Wiederkehr jener Brandnacht. Ihr folgte das Schmerzensjahr 1923, mit seinen vielen Krisen und dem Versuch der Lösungen.

Mit jenen Vorträgen, die unmittelbar nach dem Brande gesprochen wurden, haben wir versucht, auch die Worte zu verbinden, mit denen Dr. Steiner sie damals einleitete. Anlässlich des in jener Zeit gehaltenen Kursus über den „Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung" waren Vertreter der akademischen Jugend anwesend, darunter auch Nichtmitglieder, an die sich Dr. Steiner des öfteren direkt wendet. Diese Vorträge und die einführenden Worte dazu dürfen also der Öffentlichkeit übergeben werden. Davon sind soeben erschienen *„Die Not nach dem Christus. Die Herz-Erkenntnis des Menschen"*. Andere werden folgen.

In den nächsten Tagen erscheinen auch die bedeutsamen Vorträge aus dem Jahre 1922 über *„Alte und neue Einweihungsmethoden"*.

Es scheint fast eine Überfülle zu sein. Aber wie sollte nicht der Drang sich geltend machen, ein unschätzbares Geistesgut, für das erst künftige Generationen reif sein werden und das den Wiederaufbau der Menschheitskultur ermöglichen wird, der Menschheit zu übermitteln?

Hingewiesen sei noch auf die für Vortragende, Lehrende und neu in die Geisteswissenschaft Eingeführte so wichtigen öffentlichen Einzelvorträge, von denen eben neu erschienen sind: „Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel". „Naturwissenschaft und Geistesforschung". „Die Moral im Lichte der Geistesforschung". „Irrtümer der Geistesforschung". „Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts". „Die Wege der übersinnlichen Erkenntnis". So dass jetzt die Schriftenreihe *„Ergebnisse der Geistesforschung"* vollständig ist.

Auch liegt mir daran, meiner Freude Ausdruck zu geben, dass die wertvolle Arbeit von Frau Hilde Boos-Hamburger *„Die schöpferische Kraft der Farbe"* hat herausgegeben werden können und in so schöner Aufmachung vor uns liegt. Diesem Buch wird bald folgen können ein Neudruck der drei Vorträge Dr. Steiners über *„Das Wesen der Farbe"*.

Marie Steiner.

Veranstaltungen

zur 40jährigen Wiederkehr der Gründungstage der Anthroposophischen Bewegung

Samstag, 17. Oktober, *17 Uhr:* Vortrag Günther Schubert: Vierzig Jahre Anthroposophie.
20 Uhr: Dr. med. Hans W. Zbinden: Ichkraft und Gesellschaftsbildung.

Sonntag, 18. Oktober, *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner (Ende 19 Uhr 15).

Karten für die Vorträge: Fr. 2.20; für das Mysteriendrama Fr. 11.—, durch die Billetkasse; Tel. 6 28 22.

Mitteilung

der Sektion für redende und musische Künste

Im Jahre 1918 erhielt *Hermann Linde* den Auftrag, Bilder aus Goethes „Märchen" zu malen, die mit Bildern aus dem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" verwoben werden sollten. Die Art des Verwobenseins und die Wahl der aus dem „Märchen" und dem Drama sich folgenden Bildern wurde von Rudolf Steiner selbst angegeben. Es entstand ein Zyklus von 12 Bildern.

Dieser Zyklus mit den dazugehörigen Skizzen wird während der Veranstaltungen zur 40jährigen Wiederkehr der Gründungstage der Anthroposophischen Bewegung am 17. und 18. Oktober in den Südsälen der Schreinerei ausgestellt werden.

Botanische Excursion von Dr. A. Usteri

Sonntag, den 11. Oktober

Treffpunkt: Bahnhof Dornach, punkt 10 Uhr. Dauer zirka 2 Stunden.

Druckfehler-Berichtigung

In der Ankündigung „Versuchsraum für Goethes Farbenlehre" in der letzten Nummer des Nachrichtenblattes muss der Vortragstitel des Herrn Proskauer heissen „Welche Rolle spielt der *Versuch* in der Goetheschen Naturwissenschaft?" *und nicht* „Welche Rolle spielt *der Mensch* in der Goetheschen Naturwissenschaft?"

An unsere Abonnenten! *Der Abonnementsbetrag für das 4. Quartal des laufenden Jahrganges war am 1. Okt. fällig. Wir bitten, die noch ausstehenden Beträge per Post oder Bankcheck an uns einzahlen zu wollen. Preise siehe am Kopfe des* ***Mitteilungsblattes.***

Die Zahlungen erbitten wir durch Postanweisung oder Bankcheck auf eine Schweizer Bank.

Zahlungen aus der ***Schweiz*** *auf Postcheck-Konto V 5819, Basel; Einzahlungsscheine beiliegend.*

Die Administration der Wochenschrift „Das Goetheanum" Dornach (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 10. bis 18. Oktober 1942

Samstag, den 10. Okt., *20 Uhr:* Gedenk-Feier für Natalie Pozzo. (Schreinerei)

Sonntag, den 11. Okt., *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Montag, den 12. Okt.: Beginn der öffentl. pädagog. Übungswoche.

bis 17. Okt.
9—10 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.
11 Uhr: Aussprache über allgemeine pädagogische Fragen unter Leitung von Hans R. Niederhäuser.
15 Uhr: Kurs in Ton-Eurythmie.
17 bis 18 Uhr 30: Kurs in Eurythmie und Sprachgestaltung.

Montag, den 12. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung „Erziehungs- und Unterrichts-Methode auf anthroposophischer Grundlage" von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Dienstag, den 13. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung „Erziehungs- und Unterrichts-Methode auf anthroposophischer Grundlage" von Rudolf Steiner, 2. Vortrag.

Mittwoch, den 14. Okt., *20 Uhr:* Musikalischer Studienabend Alma Mlosch, Klavier. (Schreinerei)

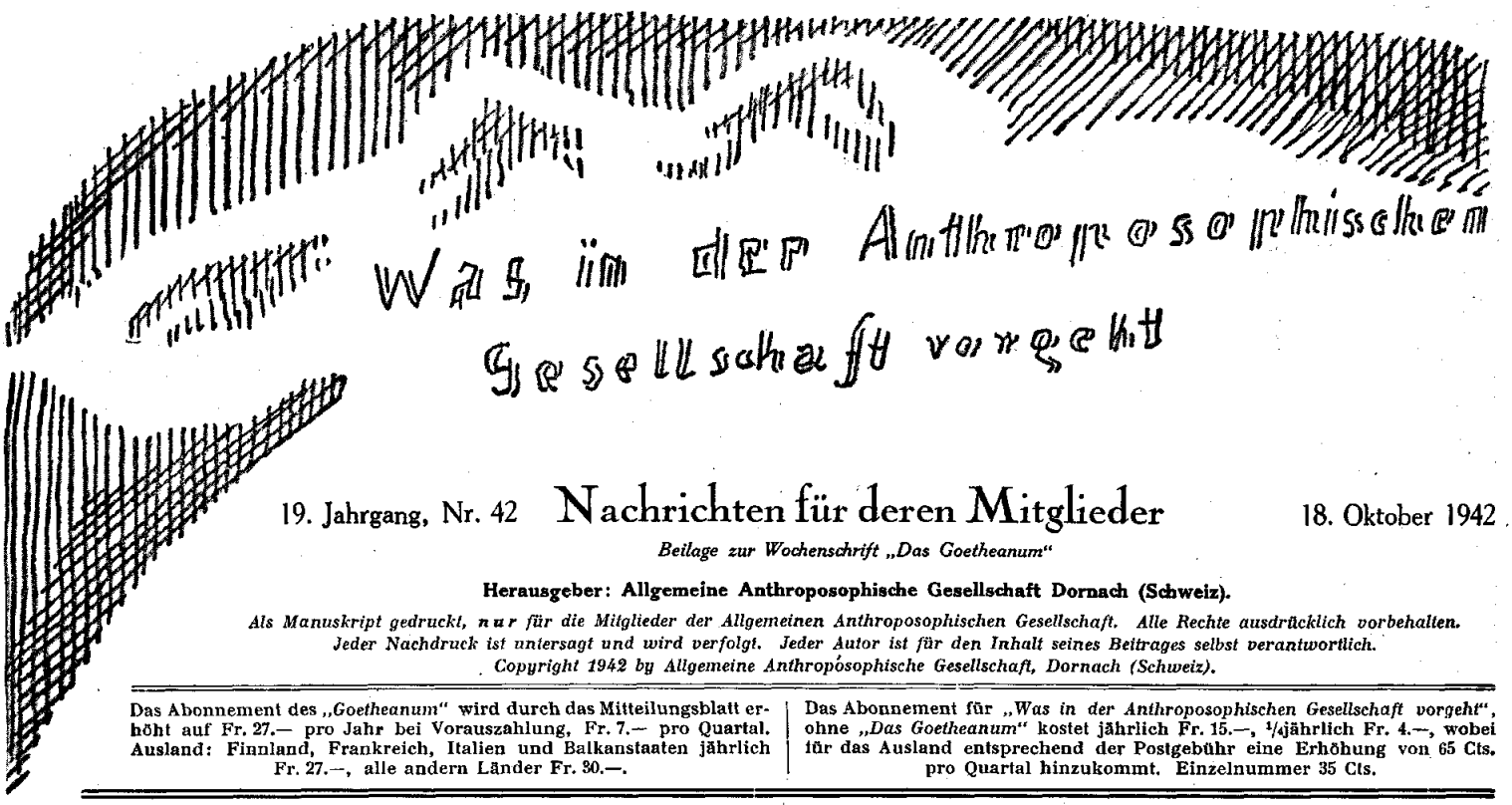
Donnerstag, den 15. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung des Vortrages „Pädagogik und Kunst" von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Freitag, den 16. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung des Vortrages „Pädagogik und Moral" von Rudolf Steiner. (Schreinerei)

Samstag, den 17. Okt., *17 Uhr:* Vortrag von Günther Schubert: 40 Jahre Anthroposophie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vortrag Dr. med. Hans W. Zbinden: Ich-Kraft und Gesellschaftsbildung. (Schreinerei)

Sonntag, den 18. Okt., *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr 15.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 42 **Nachrichten für deren Mitglieder** 18. Oktober 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Theosophie und Rosenkreuzertum

Vierzehn Vorträge*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Kassel vom 16. bis 29. Juni 1907

(Schluss)

So sehen Sie, wie der Rosenkreuzer durch die verschiedenen Dinge, die er in sich auszubilden hat, allmählich sich hineinlebt in die Erkenntnis der höheren Welten. Dazu ist allerdings eine Anleitung notwendig, die aber jeder zur rechten Zeit findet, wenn er sie ernsthaft sucht.

Sie dürfen nicht sagen, dass man bei einer persönlichen Anleitung diese sieben Stufen eine nach der andern absolviert, sondern der Lehrer greift heraus, was sich für den einen oder andern besonders eignet. Ich habe Ihnen auch die Vorstufen anführen wollen. Aus denen will ich jetzt nur zwei Dinge herausgreifen, um Ihnen zu zeigen, dass man noch anderes entwickeln muss, bevor man zu den strengeren Übungen schreitet. Da ist eines, was man von Anfang an üben muss: Konzentration. Konzentration des Gedankenlebens. Bedenken Sie einmal, wie die Gedanken in Ihnen irrlichtelieren vom Morgen bis zum Abend! Da und dorther kommen Ihnen Gedanken und ziehen Sie mit sich fort. — Nun müssen Sie sich als Rosenkreuzerschüler eine Zeit aussondern, wo Sie Herr der Gedanken sind, wo Sie sich einen möglichst uninteressanten Gegenstand nehmen und darüber nachdenken. Davon werden Sie eine ungeheuer wohltuende Wirkung für sich haben. Die Zeit spielt keine Rolle; Energie, Geduld und Ausdauer sind dabei notwendig.

Das andere ist das, was man nennt „Positivität", die darin besteht, dass man im Leben aufsucht, was am besten durch eine persische Legende über den Christus-Jesus charakterisiert wird: Als der Christus-Jesus einmal mit seinen Jüngern einen Weg machte, fanden sie am Wegesrand einen krepierten Hund liegen, der schon stark in Verwesung übergegangen war. Die Jünger, die noch nicht so weit waren wie der Jesus-Christus, wandten sich von dem hässlichen Anblick ab, nur der Christus-Jesus blieb stehen, betrachtete sinnig das Tier und sagte: „Was für wunderschöne Zähne hat doch das Tier!" —

Was auch immer Hässliches in der Welt ist, es gibt immer noch ein Schönes im Hässlichen, in jedem Unwahren ein Körnchen Wahres, in jedem Bösen ein Gutes. Sie brauchen gar nicht kritiklos zu werden! Man fasst das oft nur so auf, dass man nichts mehr schlecht finden dürfe und so weiter; es ist aber so gemeint, dass in jedem Hässlichen immer noch ein Körnchen Schönes ist, und in jedem Bösen etwas Gutes liegt. Das treibt die höheren Kräfte der Seele herauf. — Das gehört alles schon zur Vorbereitung.

Ich hatte Ihnen zunächst eine Vorstellung geben wollen von dem Geiste, in dem die christlich-gnostische Schulung verläuft. In der Rosenkreuzerschulung finden Sie das tiefste, echteste Christentum, Sie können Christ sein im wahrsten Sinne des Wortes — trotz allem modernen Leben. Man konnte Christ im alten Stil sein, so lange es mehr Möglichkeiten gab, sich von der Welt zurückzuziehen, und so lange noch nicht die Gedankenformen in uns eingezogen waren, die uns heute so schwer machen, es zu sein. Diese aus der naturwissenschaftlichen Denkweise herausgebildeten Vorstellungen machen es aber dem Menschen schwer, das Christentum in der ursprünglichen Form in sich aufzunehmen. Gerade die edelsten Geister sind es, die sagen: „Ich kann mit dem Christentum heute nichts mehr vereinigen." Wohl lebt die geistige Welt in unserer Umgebung, aber auch das, was die materialistische Zeit an Gedankenformen hervorbringt, lebt in uns. Wir sind immerfort umgeben von den so geprägten Gedankenformen des materiellen Lebens. Sodass, wer gewissenhaft ist, sich sagen muss: Es braucht unsere Zeit ein Mittel, das sich inmitten dieser in uns einströmenden Vorstellungen bewähren kann, um uns aufrecht zu erhalten gegenüber allem, was von der Welt her in uns einfliesst. — Durch die Geisteswissenschaft wird es uns gereicht. Weist man dieses Mittel zurück, will man es sich nicht aneignen, so ist man ein Egoist. Geisteswissenschaft fühlt sich als die Testamentsvollstreckerin dessen, was auch die mittelalterliche Theosophie schon gewollt hat. Sie kann aber von jedem, auch von dem verstanden werden, der mit all den berechtigten Einwänden der Naturwissenschaft bekannt ist. Jeder wird heute in der rosenkreuzerisch orientierten Theosophie das finden können, was ihn zu einer Erkenntnis der Welt führt, und auch zu einem Frieden der Seele, zur Sicherheit im Leben. Keine solche Erkenntnis, die bloss Theorie ist, und über die man mit blossen Gründen streiten kann, ist die Theosophie des Rosenkreuzers, sondern eine Erkenntnis, die einfliessen muss in unsere

*) Vom Vortragenden nicht durchgesehene, stark gekürzte Nachschrift. Nachdruck verboten.

ganze Kultur. Der im rosenkreuzerischen Sinne geschulte Theosoph weiss selbst alles, was sich an Einwänden erheben lässt; alle die Gegenargumente kennt er selbst. Wenn man mit Gründen dagegen streiten würde, würde es so gehen, wie es einmal Eduard von Hartmann mit seiner „Philosophie des Unbewussten" ergangen ist: Eduard von Hartmann veröffentlichte seine „Philosophie des Unbewussten". Er hatte darin Sachen gesagt, die sich wie ein höherer Standpunkt gegenüber dem materialistischen Standpunkte der naturwissenschaftlichen Forschung ausnahmen. Da standen die Gelehrten alle gegen ihn auf, und es erschien eine Flut von Kritiken gegen diese „Philosophie des Unbewussten". „Der grösste Dilettant" wurde Eduard von Hartmann genannt! — Unter diesen vielen Broschüren erschien auch eine von einem Anonymus; es wurde darin die „Philosophie des Unbewussten" glänzend widerlegt mit allem, was man nur anführen konnte, wenn man das Wissen unserer Zeit beherrscht. Diese Broschüre fand überall grossen Beifall. Und es sagte z. B. Oskar Schmidt, der berühmte Zoologe: „Schade, dass wir nicht wissen, wer diese Gegenschrift geschrieben hat, denn das ist ein Mensch, der auf der naturwissenschaftlichen Höhe seiner Zeit steht!" Und Ernst Haeckel sagte: „Er nenne sich, und wir zählen ihn zu den unsrigen!" — In der Tat machte diese Broschüre ein grosses Aufsehen. Und es erschien eine zweite Auflage mit dem Namen des Verfassers, Eduard von Hartmann! Die Naturforscher fingen jetzt an zu schweigen, — und die Sache ist auch nicht sehr bekannt geworden. Aber sie war denn doch einmal dagewesen.

Sie sehen, wer einen höheren Gesichtspunkt beherrscht, kann schon selbst die Gegengründe anführen; er braucht sich nur auf einen andern Standpunkt herunterzuschrauben. Und auch wir hätten, wenn wir Zeit dazu gehabt hätten, einige solcher Gegengründe anführen können*). Aber es war wichtig, wegen der Kürze der Zeit, dass wir das mitgeteilt erhielten, was die Geistesforschung schon heute zu verkünden vermag über die Tatsachen der höheren Welt. — Worauf es ankommt, ist, dass die Sachen heilsam auf den Menschen wirken können, und dass die Geisteswissenschaft zu zeigen vermag, wie sie sich immer mehr und mehr in alle Zweige des menschlichen Lebens eingliedern und sie befruchten kann. Und wenn sie befruchtend und gesundend wirken wird, dann wird sie durch eine solche Tatsache den besten Beweis für ihre Berechtigung gebracht haben. Dies soll auch der Beweis sein, den die Geisteswissenschaft sucht. Deshalb bleibt der Theosoph ziemlich unerschrocken, wenn die Leute heute noch sagen: Alles das ist nur Phantastik! Es ist ja immer alles das, was zum Segen der Menschheit geworden ist, einst als Phantastik angesehen worden. Hierfür haben wir im Laufe der Zeit zahlreiche Beispiele aus den letzten vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts anführen können.

Geisteswissenschaft muss, wenn sie Lebenstatsache werden will, unmittelbar eindringen in das, was uns täglich umgibt. Wenn sie eine Kraft werden wird, die unser ganzes Leben beflügelt, die in unser alltäglichstes Tun und Wirken eindringt, dann erst hat sie sich bewährt. Von diesem Gesichtspunkt geht die Rosenkreuzertheosophie aus, und von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich Sie alles das aufzufassen, was in diesen Vorträgen gesagt worden ist. In der Zukunft wird sie sich zu etwas ausgestalten können, was auf die schöpferischen Kräfte des Menschen wirkt und ihm neue Impulse geben wird auf den Gebieten der Heilkunde und Erziehung, der Kunst und des höheren Wissens, was auf alle Zweige des Lebens beseelend und belebend einströmen wird.

Von diesem Gesichtspunkte aus werden solche Vorträge gehalten, und von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich Sie sie aufzunehmen.

*) Vergleiche: „Wie widerlegt man Geistesforschung?", „Wie begründet man Geistesforschung?" als Doppelheft, I/II, der Schriftenreihe „Ergebnisse der Geistesforschung" erschienen.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(10. Fortsetzung)

Eine ähnliche Beziehung wie zwischen dem äusseren Licht und der menschlichen Vorstellung besteht zwischen der äusseren Wärme und dem menschlichen Willen. In den Worten des Benedictus hören wir von der Vermählung des Lichtes mit der Wärme durch Geistesboten. Hier erfahren wir in Astrids Aufgabe vom Ineinanderweben des Lichtes mit der vom Wärmeplaneten Saturn stammenden Dunkelkraft, was sich in der Weise vollziehen soll, dass der dadurch entstehende ertönend lebende und webende Weltenstoff dem suchenden Menschensinn als Geistesfühlen anvertraut werden kann. Er wird hier für das individuelle Selbst gewirkt, während in den Worten des Benedictus die Verbindung mit dem Selbst als letztes Ziel hingestellt war. Hier wird das Ziel zur Wirklichkeit, und in der Wirklichkeit wird es befestigt durch Luna.

In der geistigen Welt, wo sich das ganze Geschehen abspielt, bewirken die Kräfte, die Maria aufruft, etwas anderes als sie in der Physischen Welt bewirken könnten. Während die mit dem Licht-Äther verbundene Kraft der Empfindungsseele in der physischen Welt Sinnesvorstellungen erzeugt, bildet sie in der geistigen Welt geistige Imaginationen. Während die mit dem Klang-Äther und dem chemischen Äther verbundene Kraft der Verstandes- und Gemütsseele im gewöhnlichen Bewusstsein die Sinnesvorstellungen mit den Gefühlen im subjektiven Innenleben verwebt, welches sich in der Sprache des Alltags offenbart, verwebt diese Kraft in der geistigen Welt die geistigen Liebesimpulse mit geistigem Lichte im geistigen Leben, welches sich im inneren Geistesworte oder in der Inspiration ausspricht. Während die mit dem Lebens-Äther verbundene Kraft der Bewusstseinsseele im gewöhnlichen Bewusstsein das subjektive Innenleben gemäss der Formkraft des geistigen Lebens richtet und zurechtweist, kann sie in der geistigen Welt das geistige Leben nach der Form des wahren Selbst gestalten, indem sie die Lichtgestalt des wahren Selbst in der Intuition als wahres Selbstbewusstsein aufleuchten lässt. Alle diese Kräfte werden durch Maria zusammengefasst. Sie erscheint hier in der geistigen Welt wie das höhere Selbst des Johannes. Im Zyklus „Die Geheimnisse der Schwelle" beschreibt Rudolf Steiner die Begegnung mit dem höheren Selbst, indem er sagt:

„Dieses Denken, Fühlen und Wollen, das man in der physischen Welt hat, das tritt einem, wenn man dem anderen Selbst begegnet in der geistigen Welt, objektiv entgegen, und zwar als eine Dreiheit. Und ich versuchte, diese Dreiheit, der man begegnet und der gegenüber man das Bewusstsein in sich haben muss: diese Drei ist man selber . . . ich habe versucht, diese Drei darzustellen in den Gestalten von Philia, Astrid und Luna. Diese Gestalten sind ganz reale Gestalten; sie sind so oft in der Welt vorhanden als es einzelne Menschenseelen gibt. . . . Aber man muss sich klar sein, dass das, was sonst nur ein Schattenbild, ein schwaches Schattenbild in der menschlichen Seele ist, einem dann, wenn man seinem anderen Selbst begegnet, als eine lebendige Dreiheit, als eine wirklich differenzierte Dreiheit, in drei Wesen differenzierte Dreiheit entgegentritt. Man ist Philia, Astrid und Luna selber. Aber das sind trotzdem durchaus selbständige Gedankenlebewesen. Und was man in der erstarkten Seele dann haben muss, das ist das Bewusstsein: Man ist die Einheit dieser drei Wesen." (Vortrag 7, S. 2f.)

Die Begegnung des Johannes mit Maria, Philia, Astrid und Luna in der geistigen Welt entspricht demnach der Begegnung des individuellen Menschen mit seinem höheren Selbst, das ihm in einer Dreiheit erscheint, die durch die Einheit wirkt. Philia, das Wesen, das aus der geistigen Welt in die Empfindungsseele hineinwirkt, erfüllt sich mit klarstem Lichtessein aus Weltenweiten und eratmet belebenden Klangesstoff aus Ätherfernen für das höhere Selbst. Obwohl sie hauptsächlich im Licht-Äther wirkt, tritt sie auch mit dem Klang-Äther und dem Lebens-Äther in Beziehung; denn sie atmet belebenden Klangesstoff. Der Wärme-Äther ist schon im Licht-Äther

enthalten, da jede höhere Äther-Art die unter ihr befindlichen Arten einschliesst; der Lebens-Äther enthält die drei anderen Äther-Arten in sich. Astrid, das Wesen, das aus der Geistigen Welt in die Verstandes- oder Gemütsseele hineinwirkt, verwebt das erstrahlende Licht mit dämpfender Finsternis und verdichtet das Klangesleben, damit das höhere Selbst des individuellen Menschen die Seelenstrahlen lenken kann. In dem Masse, wie das höhere Selbst die Seelenstrahlen eines individuellen Menschen lenkt, wird dieser zu einem freien Wesen und beginnt als freies Wesen eine innere Umwandlung, die sich in der Umwandlung des äusseren Handelns offenbaren kann. Luna, das Wesen, das aus der geistigen Welt in die Bewusstseinsseele hineinwirkt, klärt und festigt die Zielsicherheit des sich umwandelnden Menschen.

Wenn die Umwandlung begonnen hat, erwartet das höhere Selbst von Philia, Astrid und Luna weitere Hilfe. Philia wird aufgefordert, aus ihren Bereichen Freudesinn strömen zu lassen, damit unter ihrer Leitung der Nixen Wechselkräfte die Reizbarkeit der Seele öffnen,

Dass der Erweckte
Erleben kann
Der Welten Lust
Der Welten Weh. (S. 87.)

Während die erste Hilfe den strebenden Menschen befähigen sollte, die Geisteswelt zu erreichen, soll diese Hilfe ihm durch den Freudesinn das rechte Leben in der Geisteswelt ermöglichen helfen und auch das Erdenwirken aus Geistesimpulsen vorbereiten durch das Wecken des Mitgefühls. — Von Astrid wird nun erwartet, dass aus ihrem Weben Liebelust werde und dass durch sie der Sylphen wehend Wesen den Opfertrieb der Seele errege,

Dass der Geweihte
Erquicken kann
Die Leidbeladenen
Die Glück Erflehenden. (S. 87.)

Im Erwecken des Opfertriebes der Seele zeigt sich Astrid wieder als Marias „Geistes geliebtes Spiegelbild", wie sie vorher von Maria genannt worden ist; denn Marias Geist offenbart in den Mysteriendramen den Opfertrieb des Geistes, während die „andere Maria" die Opferung der naturhaften Wirkenskräfte darlebt. Opferkraft ist aber auch die zentrale Kraft des aus dem Christusimpuls wirkenden wahren Selbst. Durch diese Kraft vermag der individuelle Mensch in der geistigen Welt zu leben und auch mit Geistesimpulsen im äusseren Dasein zu wirken. — Lunas weitere Hilfe soll darin bestehen, dass aus ihrer Kraft Festigkeit ströme und dass sie durch die Macht der Feuerwesen der Seele Sicherheit erschaffe,

Auf dass der Wissende
Sich finden kann
Im Seelenweben
Im Weltenleben. (S. 88.)

Nicht wie vorher für den *Seelensucher* wird hier Lunas Hilfe beansprucht, sondern für den *Wissenden*, der Sicherheit für das Leben in der Geisteswelt und für das Wirken aus dem Geiste braucht. Zu dieser Sicherheit gelangt er, wenn er sich mit Lunas Hilfe als Wissender im Seelenweben und im Weltenleben findet und so zur Selbsterkenntnis und zur Welterkenntnis gelangt.

Aus den Antworten Philias, Astrids und Lunas geht hervor, dass Philia besonders das Erwecken und Hinaufheben zur Geisteshöhe fördern möchte, Astrid vor allem das Leben in der Geisteswelt mit den Impulsen, die in das Erdenwirken einfliessen wollen, und Luna hauptsächlich das, was dem Menschen im Erdenleben Geistessicherheit gibt, sowohl dann, wenn er als Suchender auf der Erde lebt, als auch dann, wenn er Geistesimpulse auf der Erde verwirklicht. Philia ist mehr den luziferischen Kräften ausgesetzt. Sie verwandelt diese Kräfte, wenn sie nicht nur hilft, dass der zu Erweckende sich zu Himmelshöhen hebt, sondern auch, dass der Erweckte erleben kann der Erde Lust, der Erde Weh. Luna steht in ihrer Festigkeit mehr in Beziehung zu Ahriman. Sie braucht die Kräfte Ahrimans, wenn sie dem Menschen hilft, dass er von Augenblicken die reifen Früchte pflückt und ihnen Saaten entlockt für Ewigkeiten. Darüber sagt Rudolf Steiner im Zyklus XXIII:

„Wozu hilft Ahriman? Innerhalb der Sinneswelt hilft er gar sehr. Er hilft jeder Seele. Er hilft jeder Seele nämlich dazu, dass möglichst viel aus der Sinneswelt, was sich dort abspielt und nur innerhalb der Sinneswelt abspielen kann, hinaufgetragen wird in die höheren Welten. Die Sinneswelt ist ja zu etwas da; sie ist nicht bloss eine Maja. Sie ist dazu da, dass sich auf ihr Ereignisse abspielen, dass die Wesenheiten Erlebnisse haben. Was sich abspielt, was erlebt wird, das muss hinaufgetragen werden in die übersinnliche Welt. Und die *Kraft*, um das Wertvolle aus der Sinneswelt in die Ewigkeiten hinaufzutragen, diese Kraft ist die Kraft Ahrimans. Den Augenblick der Ewigkeit wieder zurückzugeben, das ist die Kraft Ahrimans." (Vortrag 6, S. 7.)

Diese Kraft verwendet Luna im Dienste des höheren Selbst, das durch die Christuskraft lebt. So dienen nicht nur Philia, Astrid und Luna dem höheren Selbst, sondern auch Luzifer und Ahriman, insofern deren Kräfte von Philia und von Luna zum Guten gewendet werden. Durch Astrid fliessen die Liebesströme, die vom durchchristeten höheren Selbst ausgehen, in das Herz des Menschen, in sein Lebens- und Willenszentrum. Dadurch wird das göttliche Wollen zum Wollen des individuellen Menschen, so dass durch dasjenige, was er aus innerstem Antrieb tut, des Himmels Güte im Erdenwirken verbreitet wird.

So kommt im Gespräch Marias mit Philia, Astrid und Luna zum Ausdruck, was das höhere Selbst mit Hilfe der Seelenkräfte im Menschen bewirken will. Maria wirkt in der geistigen Welt wie das höhere Selbst des Johannes. Dadurch kann veranschaulicht werden, dass der Mensch sein höheres Selbst in der geistigen Welt nur dann erkennt, wenn er schon auf dem physischen Plan mit ihm verbunden gewesen ist. Erkennt er es, so findet er den Orientierungspunkt, von dem aus er sich in der geistigen Welt zurechtfinden kann. Von da aus wird es ihm möglich, zurückzuschauen auf sein Leben in der physischen Welt und auf den Weg, der ihn zur Geisteswelt führte. Im Hinblick darauf sagte Rudolf Steiner im Zyklus XIV:

„*Dadurch* strömt Wahrheitssicherheit über alles Übrige in der geistigen Welt aus, dass Johannes Thomasius einen Stützpunkt findet, den er schon in der physischen Welt anders als durch die blossen Trugbilder der Sinnlichkeit oder des Verstandes kennen gelernt hat. Dadurch verknüpfen sich ihm die beiden Welten, dadurch wird er reif, in realer Weise sein Gedächtnis auszudehnen über verflossene Lebensläufe und damit seelisch hinauszuwachsen über die Sinneswelt, wie sie uns umgibt. Deshalb tritt an diesem Punkte etwas auf, was — wenn man so sagen darf — ein gewisses Mysterium der geistigen Welt umschliesst. Theodora, die auf dem physischen Plan in die Zukunft sieht und das bedeutsame Ereignis, vor dem wir stehen, die neue Erscheinung der Christusgestalt, vorauszusehen in der Lage ist: auf dem geistigen Plane ist sie fähig, die Bedeutung des Vergangenen vor die Seele zu rufen. Alles muss, wenn es realistisch dargestellt wird in der spirituellen Welt, so dargestellt werden, wie es wirklich verläuft. Die Vergangenheit wird mit ihren Kräften, mit ihrer Bedeutung für die Wesen, die im Devachan leben, dadurch bedeutsam, dass die entgegengesetzten Kräfte dort entfaltet werden, die wir hier auf dem physischen Plan als prophetische Kräfte wahrnehmen. Es ist eine realistische Schilderung, dass die Theodora auf dem physischen Plan die Seherin in die Zukunft, auf dem geistigen Plan das Gewissen und die Gedächtniserweckerin für das Vergangene ist, und so jenen Moment herbeiführt, durch den Johannes Thomasius in seine eigene Vergangenheit zurückschaut, in der er schon verbunden war mit der Individualität der Maria. So ist er vorbereitet, dann in seinem weiteren Leben alles das durchzumachen, was ihn zu einem bewussten Erkennen der geistigen Welt führt." (Vortrag 1, S. 9f.)

Wer sich geistig entwickelt, gelangt zuerst zur Schau und zur Beurteilung der Vergangenheit. Erst wenn man die Vergangenheit durchschaut, ist man befähigt, für die Zukunft etwas zu gestalten, was gesunde Wurzeln hat. Das Gedächtnis bewirkt die Schau der Vergangenheit und das Gewissen die Beurteilung. Von Theodora sagt hier Rudolf Steiner, dass sie auf dem geistigen Plan das Gewissen ist und die Gedächtniserweckerin (nicht das Gedächtnis selbst). Auf die Bedeutung von Gedächtnis und Gewissen bei der geistigen Entwicklung hat Rudolf Steiner im Zyklus XXI hingewiesen, wo er sagt:

„Das ist ausserordentlich wichtig, dass in jeder esoterischen Entwicklung alles so eingerichtet wird, dass zwei Dinge nicht verloren gehen, die der Mensch im gewöhnlichen Leben hat, die er allerdings leicht verlieren kann in der esoterischen Entwicklung, wenn sie nicht richtig dirigiert wird. Wird sie aber richtig dirigiert, dann wird er sie nicht verlieren. Das erste ist, dass der Mensch nicht die Erinnerung verliert, die Erinnerung an alle Erlebnisse der gegenwärtigen Inkarnation, wie er sie sonst hat in seinem Gedächtnis. Der Zusammenhalt des Gedächtnisses darf nicht zerstört werden . . . Das zweite, was uns nicht verloren gehen darf als gegenwärtiger Mensch, ist der Grad unseres Gewissens, den wir besitzen in der äusseren physischen Welt. Hier ist wiederum etwas, was ausserordentlich wichtig zu beachten ist . . . Keinen Grad des uns angeeigneten Gewissens dürfen wir verlieren. Gedächtnis so, dass wir uns unseren Wert nur geben lassen aus der Betrachtung dessen, was wir schon geworden sind, nicht durch irgend eine Anleihe auf die Zukunft, auf das, was wir noch tun werden; Gewissen in dem Grade, wie wir es uns erworben haben in der ganz gewöhnlichen physischen Welt bisher: das müssen wir uns erhalten. Wenn wir diese zwei Elemente in unserem Bewusstsein erhalten: unser gesundes Gedächtnis, das uns nicht vorgaukelt, etwas anderes zu sein als das, was sich als in unseren Leistungen gelegen ergeben hat; und unser Gewissen, das uns nicht leichter nehmen lässt moralisch die Dinge, als wir sie bisher genommen haben, womöglich noch schwerer . . ., wenn wir uns diese erhalten, dann kann niemals unser Ich einschlafen, wenn unser astralischer Leib aufgewacht ist. Dann tragen wir den Zusammenhalt unseres Ichs hinein in die Welt, in der wir aufwachen mit unserem astralischen Leibe, wenn wir gleichsam wachend schlafen, wenn wir uns unser Bewusstsein hinüberretten in den Zustand, in dem wir befreit sind mit unserem astralischen Leib von dem physischen und ätherischen Leib." (Vortrag 2, S. 7ff.).

Gewissen und Gedächtnis ist hier mit dem Ichbewusstsein in Beziehung gebracht, wie hervorgeht aus den Worten „wenn wir uns diese erhalten, dann kann niemals unser Ich einschlafen". Wenn Theodora auf dem geistigen Plan das Gewissen und die Gedächtniserweckerin ist, so vertritt sie dort also das Ichbewusstsein. Durch ihr Erscheinen im siebenten Bilde des Dramas wird veranschaulicht, dass Johannes in der geistigen Welt das Ichbewusstsein findet. Vergegenwärtigen wir uns gleichzeitig, dass Theodora auf dem physischen Plan zur Schau der Äthergestalt des Christus gelangt, so können wir daraus entnehmen, dass dasjenige, was wir in der geistigen Welt als Ichbewusstsein und als Gewissen finden, uns in der physischen Welt die Schau der Äthergestalt des Christus ermöglicht. Auf die Beziehung des Gewissens zur Schau der Christus-Gestalt im Ätherischen hat Rudolf Steiner auch sonst in Vorträgen hingewiesen. Im Zyklus „Von Jesus zu Christus" sagt er:

„Genau ebenso, wie sich auf dem physischen Plan zu Beginn unserer Zeitrechnung das Ereignis von Palästina abgespielt hat, so spielt sich die Übertragung des karmischen Richteramtes an den Christus Jesus in unserm Zeitalter in der nächst höheren Welt ab. Und diese Tatsache ist es, die so hereinwirkt in die physische Welt, auf den physischen Plan, dass der Mensch ein Gefühl dafür entwickeln wird in der Art: mit alledem, was er tut, schafft er etwas, gegenüber dem er dem Christus Rechenschaft schuldig sein wird. Und dieses Gefühl, das in einer ganz natürlichen Art im Verlaufe der Menschheitsentwicklung nunmehr auftritt, wird sich umgestalten, so dass es die Seele mit einem Lichte durchtränkt, das von dem Menschen selber ausgeht nach und nach, und das beleuchten wird die Christus-Gestalt innerhalb der ätherischen Welt. Und je mehr dieses Gefühl, das eine erhöhtere Bedeutung noch haben wird als das abstrakte „Gewissen", sich ausbilden wird, desto mehr wird die Äthergestalt des Christus in den nächsten Jahrhunderten sichtbar werden." (Vortrag 3, S. 5.)

Eine weitere Darstellung über Wesen und Wirken des Gewissens in der geistigen Welt gibt Rudolf Steiner im ersten Vortrag der Vortragsreihe „Der übersinnliche Mensch anthroposophisch erfasst" (Esoterische Betrachtungen). Dort sagt er:

„Nehmen wir an, der Mensch geht durch die Pforte des Todes. Die physische Gestalt, die er an sich gesehen hat, wenn er sich im Spiegel schaute oder sich hatte photographieren lassen, sie ist nicht mehr da. Sie interessiert ihn auch nicht. Aber das *kosmische Urbild*, in den Äther hineingezeichnet, ist das, worauf er dann hinschaut. Ja, das war in seinem eigenen Ätherleibe während seines Erdenlebens verankert; doch da nimmt er es nicht wahr. Es ist auf der Erde in seinem physischen Wesen drinnen, aber er nimmt es nicht wahr. Jetzt aber sieht er, was seine eigene Gestalt ist. Aber dieses Bild, das er jetzt wahrnimmt, leuchtet zugleich; dieses Bild strahlt Kräfte aus, und das hat eine ganz bestimmte Folge. Denn dies, was das Bild ausstrahlt, wirkt so, wie sonst ein leuchtender Körper wirkt, nur dass es jetzt im ätherischen Sinne gemeint ist. Die Sonne leuchtet physisch; dieses kosmisch geschaute Bild des Menschen leuchtet geistig, und weil es ein geistiges Bild ist, hat es die Kraft, auch anderes zu beleuchten. Hier im Erdenleben können Sie jemanden, der gute oder böse Taten getan hat, lange in die Sonne stellen: seine Haare usw. werden beleuchtet, aber seine guten und bösen Taten, als Qualitäten, werden nicht beleuchtet. Von dem aber, was der Mensch nach dem Durchgange durch den Tod in der geistigen Welt als das leuchtende Bild seiner eigenen Gestalt erlebt, strahlt ein geistiges Licht aus, das jetzt seine moralischen Taten beleuchtet. So tritt dem Menschen nach dem Tode — mit dem kosmischen Bilde — ein seine eigenen Taten Beleuchtendes entgegen. Das hat in uns gesteckt während des Erdenlebens, das hat damals in uns leise geklungen als *Gewissen;* jetzt, nach dem Tode, erblicken wir es objektiv. Da wissen wir: Das sind wir selbst, das müssen wir um uns haben nach dem Tode. — Da sind wir uns selbst unerbittlich. Denn dieses Beleuchtende richtet sich nicht so bequem nach dem, was wir hier vorbringen könnten, indem wir unsere Sünden entschuldigen und unsere guten Taten hervorheben wollten; sondern, was da von uns leuchtet, das ist ein unerbittlicher Richter, der mit klarem Licht auf das leuchtet, was unser Tun wert war. Das Gewissen wird selber ein kosmischer Impuls, der ausser uns nach dem Tode wirkt." (S. 31f.) (Fortsetzung folgt)

Mitteilung

Von Mittwoch, den 21. Oktober bis Donnerstag, den 29. Oktober wird im Eurythmie-Saal der *Rudolf Steiner-Schule, Zürich,* Freie Strasse 26, Parterre, ein öffentlicher

Orientierungskurs in Eurythmie

stattfinden.

Kursleitung: I. de Jaager, Leiterin der Eurythmie-Schule am Goetheanum, Dornach.

Kursbeginn: Mittwoch, 21. Oktober, *20 Uhr.* Die folgenden 4—5 Abende nach Vereinbarung.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 17. bis 25. Oktober 1942

Samstag, den 17. Okt., *17 Uhr:* Günther Schubert: „40 Jahre Anthroposophie". (Schreinerei)
20 Uhr: Dr. med. Hans W. Zbinden: „Ich-Kraft und Gesellschaftsbildung". (Schreinerei)

Sonntag, den 18. Okt., *10 Uhr:* „Die Pforte der Einweihung", Mysteriendrama von Rudolf Steiner. (Ende 19 Uhr 15.) (Schreinerei)

Dienstag, den 20. Okt., *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. L. v. Blommestein: „Wie Rudolf Steiner uns vorgemalt hat". (Glashaus)

Mittwoch, den 21. Okt., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum: H. W. Weissenborn: „Entwicklungsperspektiven in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium (Der Name des Herrn)". (Glashaus)

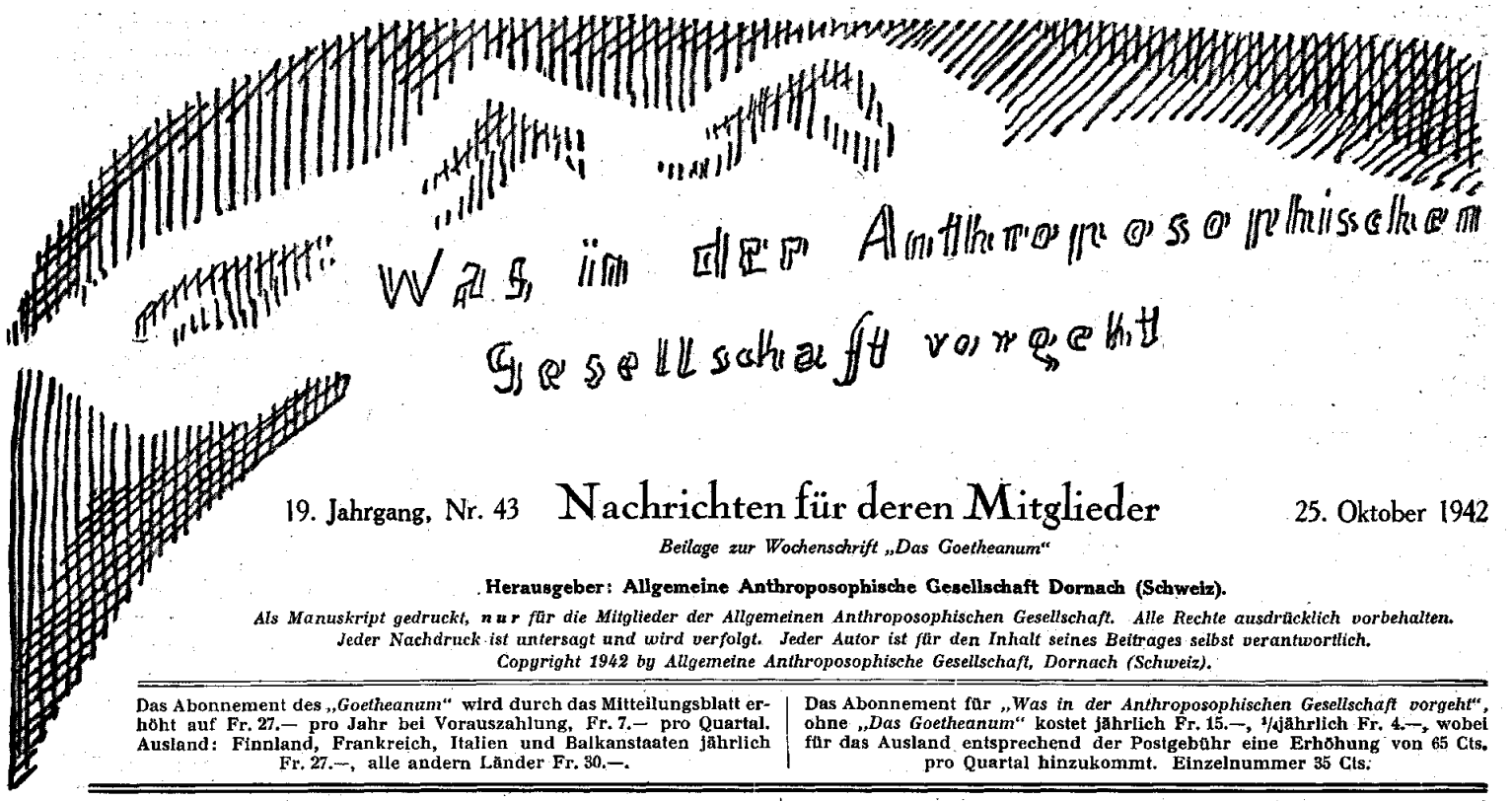
Donnerstag, den 22. Okt., *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im Nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

Freitag, den 23. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 24. Okt., *17 Uhr 15:* Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Wandlungen des Aetherbegriffes in der theoretischen Physik". (Glashaus)
20 Uhr: Rezitation aus den Dichtungen von Nikolaus *Lenau* und Heinrich *Heine* durch Dora Gutbrod und Edwin Froböse. (Schreinerei)

Sonntag, den 25. Okt., *10 Uhr:* Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Von den Stundengöttern der Alten". (Glashaus)
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung. (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 43 **Nachrichten für deren Mitglieder** 25. Oktober 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Alte Symbole für wichtige Entwicklungsstufen

Vortrag von *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 26. September 1905*)

Bei jedem esoterischen Lehrgang kommt es darauf an, zu lernen, wie wir die Dinge um uns her anzuschauen haben. Jeder Mensch empfindet etwas bei einer Blume oder bei den anderen Dingen der Umgebung, es kommt aber darauf an, bestimmte Schauungen mit jeglichem Dinge zu verbinden. Darauf beruht zum Beispiel die tiefsinnige Medizin des Paracelsus. Er fühlte und schaute die Kraft einer bestimmten Pflanze und die Verwandtschaft dieser Kraft mit einer entsprechenden im Menschen. So durchschaute er, auf welches Organ des Menschen die Kraft der Digitalis purpurea (roter Fingerhut) wirkt.

Wir wollen diese Art, die Dinge zu betrachten, an einem besonderen Beispiele klar machen. Alle Religionen haben Symbole. Über diese Sinnbilder kann man allerdings heute vieles hören, was nur eine äusserliche, willkürliche Auslegung ist. Die tiefen religiösen Symbole sind aber aus dem Wesen der Dinge selbst herausgeholt. Besprechen wir das Schlangensymbol, wie es z. B. Moses in den altägyptischen Geheimschulen mitgeteilt worden war. Was ihn begeisterte, was ihm die Intuition gab, wollen wir betrachten. (Man vergleiche 4. Buch Mose 21, 8—9 und Joh. Ev. 3, 14.)

Es ist ein Grundunterschied zwischen all denjenigen tierischen Lebewesen, welche eine Wirbelsäule haben, und denjenigen, welche wie die Käfer, Mollusken, Würmer usw. keine Wirbelsäule haben. Das ganze Tierreich zerfällt in die Hauptabteilungen der Wirbeltiere und Wirbellosen.

Bei den wirbellosen Tieren kann man sich nun die Frage vorlegen: wo haben diese Tiere ihre Nerven? Denn der Hauptnervenstrang geht sonst durch die Wirbelsäule hindurch. Die Wirbellosen haben ein besonderes Nervensystem, und zwar findet es sich ebenso beim Menschen und bei den Wirbeltieren. Bei diesen verläuft es aussen längs der Wirbelsäule, bis es sich ausbreitet in der Leibeshöhle. Dies nennt man das sympathische Nervensystem mit dem Sonnengeflecht. Es ist dasselbe System, welches auch die wirbellosen Tiere besitzen, nur dass es bei den Wirbeltieren und beim Menschen weniger Bedeutung hat. Dieses System ist in einem viel engeren Zusammenhange mit der übrigen Welt als das Nervensystem im Kopf und Rückenmark des Menschen. Man kann die Tätigkeit der letzteren im Trance auslöschen, dann tritt das sympathische Nervensystem in Tätigkeit. So geschieht es z. B. bei den Somnambulen. Das somnambule Bewusstsein erstreckt sich auf das ganze Leben der Umgebung und geht über in die andern Wesen. Die Somnambulen fühlen die Dinge in sich. Der *Lebensäther* ist nun das Element, das uns überall umströmt. Im *Sonnengeflecht* hat er seine Vermittlung. Könnten wir nur mit dem Sonnengeflecht wahrnehmen, so würden wir in einer intimen Gemeinschaft mit der ganzen Welt leben. Diese intime Gemeinschaft ist bei den wirbellosen Tieren vorhanden. Ein wirbelloses Tier z. B. fühlt eine Blume in sich. Das wirbellose Tier ist im Erdsystem etwas Ähnliches, wie beim Menschen Auge und Ohr. Es ist ein Teil des Organismus. Es gibt tatsächlich einen gemeinschaftlichen geistigen Organismus, welcher durch die wirbellosen Tiere wahrnimmt. Wie sich unsere Seele Augen und Ohren schafft, um die Welt wahrzunehmen, so schafft sich die gemeinschaftliche *Erdenseele* diese wirbellosen Tiere als Augen und Ohren, um in die Welt hineinzusehen und hineinzuhören.

In der Entwicklung der Erde kam nun ein Zeitpunkt, wo in dem gemeinsamen Leben und Weben des Erdgeistes eine Besonderung eintrat. Es schloss sich ein Teil wie in einem Rohr ab. Sobald dieser Zeitpunkt eintritt, ist es auch möglich, dass Wesen entstehen, die überhaupt Sonderwesen werden können. Die andern sind Glieder einer Erdenseele. Jetzt erst beginnt ein bestimmter Grad von Sonderung. Jetzt beginnt die Möglichkeit, dass einmal etwas zu sich „Ich" sagt. Diese Tatsache, dass zwei Epochen auf der Erde sind, erstens die Epoche, in der es noch keine Tiere auf der Erde gab mit einem in ein Knochenrohr eingeschlossenen Nervensystem, zweitens, die Epoche, in welcher dann solche entstanden, wird in allen Religionen besonders ausgedrückt. Die *Schlange* schliesst zuerst das selbstlose, ungesonderte Schauen des

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Erdgeistes in ein Rohr ein und bildet so den Grund zur Ichheit. Das prägten die esoterischen Lehrer den Schülern ein, so dass sie das empfinden konnten. „Seht Ihr die Schlange an," so sagten sie, „so seht Ihr das Merkzeichen für euer Ich." Dabei mussten sie lebhaft empfinden, dass das zusammengehört, das selbständige Ich und die Schlange. — So wurde die Empfindung ausgebildet von der Bedeutung der Dinge um uns her. So durchdrangen die Schüler ein jegliches Naturwesen mit dem richtigen Empfindungsgehalt. Mit dieser Empfindung ausgerüstet war auch Moses, als er herausging aus den ägyptischen Geheimschulen. Man lernte in den Schulen nicht so abstrakt wie man heute lernt, sondern indem man aus dem eignen innern Erleben heraus die Welt umfassen lernte.

Es gibt eine Beschreibung des Menschen auf Grund der äusserlichen Untersuchung der einzelnen Teile seines Organismus. Aber in manchen mystischen und okkulten Werken kann man den Menschen ebenfalls beschrieben finden. Diese Beschreibungen sind aber auf ganz andere Weise zustandegekommen als durch anatomische Untersuchung des Menschen. Sie sind sogar weit genauer und viel richtiger, als was der Anatom heute beschreibt, denn dieser beschreibt nur den Leichnam. Die alten Beschreibungen sind so gewonnen, dass der Schüler durch Meditation, durch innere Erleuchtung für sich selbst gleichsam durchsichtig wurde. Durch das sogenannte *Kundalinifeuer**) kann der Mensch sich von innen heraus betrachten. Es gibt verschiedene Stufen dieser Betrachtung. Richtig durchgeführt tritt sie zuerst symbolisch auf. Wenn der Mensch sich dabei z. B. auf sein Rückenmark konzentriert, sieht er in der Tat immer die Schlange. Er träumt vielleicht auch von der Schlange. Denn die Schlange ist das Wesen, das äusserlich in die Welt heraus versetzt wurde, als das Rückenmark sich bildete. Die Schlange ist das äusserliche, in die Welt hineinversetzte Rückenmark. Diese bildhafte Art, die Dinge zu sehen, ist das astrale Schauen (Imagination). Das mentale Schauen enthüllt in der Inspiration erst die ganzen Zusammenhänge.

Dieser Erkenntnisweg führt den Menschen dazu, dass er sich aufteilen kann in die Natur, dass er sich sagen kann, zu welchem Teil der Welt jedes einzelne seiner Organe gehört. Die altdeutsche Mythe lässt den Riesen Ymir so aufgeteilt werden. Aus seiner Gehirnschale wird das Himmelsgewölbe gemacht, aus seinen Knochen die Gebirge usw. Das ist die mythologische Darstellung von inneren Schauungen.

Bei jedem Stück in der Welt sieht der Esoteriker den Zusammenhang mit irgend etwas in ihm selbst. Die innere Verwandtschaft tritt darin hervor. Dieses muss intensiv ausgebildet werden. Alle Religionen weisen hin auf solche intensive Ausbildungen. In den Evangelien wird auch darauf hingewiesen.

„Alle Dinge der Umwelt, Steine, Pflanzen und Tiere sind Merkzeichen meiner Entwicklung", sagt sich der Esoteriker. „Ich könnte nicht sein, wenn nicht diese Reiche da wären." Dies Bewusstsein erfüllt uns nicht nur mit dem Gefühl, dass wir hinausgestiegen sind über diese Reiche, sondern auch mit der Erkenntnis, dass wir ohne sie nicht sein könnten.

Es gibt sieben Grade des menschlichen Bewusstseins: Trancebewusstsein, Tiefschlaf, Traumbewusstsein, Wachbewusstsein, psychisches Bewusstsein, überpsychisches und spirituelles Bewusstsein. Eigentlich gibt es im Ganzen zwölf Bewusstseinsstufen; die fünf andern sind schöpferische Bewusstseinsstufen, es sind Bewusstseinsstufen der Schöpfer, der schaffenden Götter. Diese hängen mit den zwölf Tierkreiszeichen zusammen. Diese zwölf Stufen sind etwas, was der Mensch nacheinander durchmachen muss.**) Er stieg auf durch das Trance-, Tiefschlaf- und Traumbewusstsein bis zum heutigen hellen Tagesbewusstsein, immer höher und höher. Auf den folgenden planetarischen Entwicklungsstufen wird er noch höhere Bewusstseinsstufen erreichen. Alle, die er durchgemacht hat, trägt er aber noch immer in sich. Der physische Körper hat das dumpfe Trancebewusstsein, wie es auf dem alten Saturn vom Menschen erworben wurde. Der Ätherkörper des Menschen hat das Bewusstsein des traumlosen Schlafes; wie es auf der alten Sonne entstand. Der Astralkörper träumt, so wie er auch im Traume während des Schlafes träumt. Das Traumbewusstsein stammt aus der alten Mondenzeit. Auf der gegenwärtigen Erde erreicht der Mensch das Wachbewusstsein. Die Höherentwicklung besteht immer darin, dass sich dasjenige, was innerhalb eines Wesens ist, hinaussetzt, so wie der Mensch die Schlange hinausgesetzt hat und dabei die Schlange auf einer höheren Stufe in seinem Rückenmark beibehält. Bei einer weiteren Entwicklung werden die Menschen nicht nur Steine, Pflanzen und Tiere in die Welt hinaussetzen, sondern Bewusstseinsstufen.

Im Bienenstock sind dreierlei Wesen, die eine gemeinsame Seele haben. Scheinbar ganz getrennte Wesen wirken gemeinsam. So wird es auch einmal beim Menschen sein; er wird seine Organe trennen. Alle einzelnen Gehirnmoleküle wird er bewusst von aussen her dirigieren müssen*). Dann ist er ein höheres Wesen geworden. So wird es auch mit den Bewusstseinsstufen sein.

Man kann sich ein hohes Wesen denken, das alle zwölf Bewusstseinsstufen aus sich herausgesetzt hat. Er selbst ist als der Dreizehnte da. Dann wird er sich sagen: Ich könnte das, was ich bin, nicht sein, wenn ich nicht diese zwölf Bewusstseinsstufen aus mir herausgesondert hätte. Diesen Fall haben wir in Christus und den zwölf Aposteln. Die zwölf Apostel stellen die Bewusstseinsstufen dar, durch die der Christus hindurchgegangen ist. So kann man die Schilderung der „Fusswaschung" im 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums verstehen, durch die angedeutet wird, dass der Christus den Aposteln dankt, dass er die höhere Bewusstseinsstufe erreicht hat. „Wahrlich, merkt euch das, es ist der Diener niemals höher zu achten als der Herr." Das höher entwickelte Wesen hat die andern auf der Bahn zurückgelassen und ist nun selbst der *Diener* der andern geworden. Nicht viele Menschen verstehen den Sinn dieser Worte, doch werden sie, wenn sie diese Erzählung hören, durch die Empfindung vorbereitet zum Verstehen. Wir sind z. B. in den ersten Jahrhunderten nach Christi durch diese Erzählungen in der Empfindung vorbereitet worden. Sonst hätte unser *Kausalkörper***) nicht die Vorbereitung, um jetzt die Wahrheit aufzunehmen.

Durch die bildliche Form wird die Seele vorbereitet. Darum haben früher die grossen Weisen den Menschen Märchen erzählt mit dem grossen Ausblick auf die Zukunft. Auch heute haben die Lehrer schon einen Begriff davon, was für die Zukunft durch die Lehren der Geisteswissenschaft gewirkt wird. Heute hat der Mensch Gut und Böse in sich. Das wird in der Zukunft äusserlich in die Erscheinung treten als ein Reich des Guten und ein Reich des Bösen, und wie die Guten die Bösen dereinst zu behandeln haben, das wird in der Seele veranlagt durch die geisteswissenschaftlichen Begriffe von heute.

Zuerst wurden den Menschen *Bilder* gegeben, jetzt erhalten sie die *Begriffe*, und in der Zukunft haben sie praktisch danach zu *handeln*.

---

*) Genaueres folgt in den nächsten Vorträgen.

**) Vgl. Rudolf Steiner „Aus der Akasha Chronik", S. 146, zu der Abendmahlszene auch „Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters", 2. Vortrag. Über den Zusammenhang mit den Tierkreisbildern gibt es einen besonderen Berliner Vortrag vom 27. Januar 1908.

*) Etwas ausführlicher in den Aufsätzen „Zur Akasha Chronik", S. 120 und 122.

**) Ein Ausdruck für dasjenige, was R. Steiner später meistens als „Extrakt" des Äther- und Astralleibes bezeichnete, den der Mensch von Erdenleben zu Erdenleben weiterträgt und immer mehr bereichert.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(11. Fortsetzung)

Wenn ein Mensch in der geistigen Welt sein Ichbewusstsein als das gedächtnisweckende Gewissen erlebt, so ist das ein schwer zu ertragendes Erlebnis. Es ist ausgeschlossen, dass solch ein Mensch in der Geistesschau schwelgen könnte; denn er sieht sich gerichtet im Lichte des eigenen Ichbewusstseins, das sich mit dem Christuslichte vereint. Diesem Lichte kann nur dasjenige standhalten, was als wahres Ich aus geistigem Opferwillen lebt, weil der geistige Opferwille Karma umzuwandeln vermag; der Mensch, der sein wahres Ich als ein aus Opferwillen lebendes Wesen erkennt, braucht nicht an seinem Karma zu verzweifeln. Durch den geistigen Opferwillen vermag sich der Mensch in die geistige Welt zu erheben. Dies geht hervor aus Marias Worten:

Es war der Wille, der in dem Gedanken lebte:
Mich hinzugeben ganz dem Geist,
Und fähig für das Opfer mich zu machen,
Das mich ihm nahe bringen könnte.
Es hatte der Gedanke höchste Kraft.
Er gab der Seele Schwingen und entrückte mich
In dieses Reich, in dem du mich gefunden. (S. 95.)

In Maria hat das schicksalbeleuchtende Licht das Benedictus diese Kraft geweckt, durch die sie sich vom Sinnesleibe befreien konnte.

Während einerseits Maria in der geistigen Welt das Wesen des höheren Selbst darstellt, das sich, besonders im Gespräch mit Philia, Astrid und Luna, wie das höhere Selbst des Johannes Thomasius äussert, kommt andererseits im selben Bilde zum Ausdruck, dass sich zwei Individualitäten in der geistigen Welt wiederfinden und aneinander Geistessicherheit gewinnen. Das geht hervor aus Marias Worten:

So ward mir Geisteswahrheit hier durch dich,
Der mir in Sinneswelten schon
Im tiefsten Sein verbunden ist.
Ich hatte mir erworben Geistessicherheit
Und ward befähigt, sie zu geben dir.
Zu Benedictus sendend einen Strahl
Der höchsten Liebe ging ich dir voran,
Und er hat dir die Kraft verliehen,
Zu folgen mir in Geistersphären. (S. 95f.)

Was ausserdem mitgeholfen hat, dass Johannes sich zur Geisteswelt erheben konnte, ist von Maria schon vorher ausgesprochen, wo sie sagt:

Es stieg dein Schmerz zum Übermass
Durch vieler Menschen Gegenwart.
Du bist verbunden ihnen durch die Schicksalsmacht.
So konnte ihres Wesens Offenbarung
Dein Herz so stark erschüttern.
Es hat sie Karma jetzt um dich versammelt,
Um eine Kraft in dir zu wecken,
Die deinem Leben vorwärts half.
Und diese Kraft hat dich durchrüttelt,
Dass du befreit vom Leib
In Geisteswelten steigen konntest. (S. 94.)

Anschliessend daran hat Maria darauf hingewiesen, wie wichtig es ist, dass derjenige, der zur Geisteswelt aufsteigt, dort ein Wesen findet, das er schon in der Sinneswelt gekannt hat. Sie sagt:

Am nächsten stehst du meiner Seele,
Der du in Schmerzen Treue hast bewahrt;
Darum ist mir das Los gefallen,
Die Weihe zu vollenden,
Der du das Geisteslicht verdankst.
Es haben dich erweckt zum Schauen
Die Brüder, die im Tempel Dienste tun.
Doch kannst du nur erkennen,
Dass Wahrheit dies Geschaute ist,
Wenn du im Geisterlande wiederfindest
Ein Wesen, dem du schon in Sinneswelten
Im tiefsten Sein verbunden bist. (S. 94.)

(Forts. folgt)

In memoriam Rudolf Steiner

Der Geist der Schwere
fesselte die Erde —.
Des Menschen Denken ward
in seinem Leib verhaftet;
sein Wille schlief
in dumpfem Körpersein,
und tief im Dunkel
floss des Fühlens Strom.

Ein jeder — in sich selbst verschlossen —
war eine stumme, leere,
tote Welt.
Der Geist der Schwere
triumphierte, siegte —
und glaubte schon
die Erde zu besitzen.

Da trat
auf hoher Geistesbrücke
ein Lichtesbote
in das Reich der Tiefe.
Er opferte die Freiheit seines Wesens,
um freizuwirken eine Menschheit.
Sein Sternenwort
und seine Himmelstaten
sie wurden Waffen
gegen finstre Schwere.
Sie schufen neu
den Weg,
dass er zur Brücke werde
zum Geist der Freiheit und des Lichtes.

Aus starrer Fessel
löste er des Menschen Wollen
zum Entschluss;
aus Dumpfheit hob er
in die Sternenkreise
das Fühlen,
bis es selbst erstrahlte —
und denken können nun
die Menschenseelen,
entbunden aus dem Kerker,
drin sie nur
ihr eignes, enges Wesen lebten.

Der Weg ist da,
er will beschritten sein
zum Kampfe
mit dem Geist der Schwere.
Der Lichtesbote
schmiedete das Schwert.

Elya Maria Nevar

Tatiana Bergengrün

† 18. Oktober 1942

Soeben erfahren wir, dass unsere alte treue Freundin, Frau Tatiana Bergengrün, sanft hinübergeschlafen ist. Es war ein schweres Los, das sie in den letzten Jahren betroffen hat, denn sie konnte kaum ihr Zimmer verlassen und hätte doch so gern das anthroposophische Leben, dem sie so innig ergeben war, mitgelebt. Die heftigsten Neuralgien machten es ihr kaum noch möglich, Freunde bei sich zu sehen. Aber sie hatte den Trost, am Goetheanum ihre Heimstätte gefunden zu haben, zum Goetheanum zu gehören. So lange die Kräfte es ihr erlaubt hatten, war sie mit Freuden auf verschiedenen Arbeitsgebieten tätig gewesen, mit jener Umsicht und Tatkraft, die sie an einer verantwortlichen Stellung in Moskau erworben hatte. Als sie sich dort frei machen konnte, war sie dem Ruf ihrer Seele gefolgt und hatte sich zunächst in Berlin, dann in Dornach dem anthroposophischen Studium gewidmet. Frau Woloschin, Herrn Sabaschnikoff, ihre Nichte und ihren Neffen, hat sie seit Jahren nicht mehr hier begrüssen können; aber die russischen Freunde in Dornach haben ihr die Treue gehalten und versucht, Trost in ihre Einsamkeit zu bringen. Nach dem Jenseits war schon lange ihr Sehnen gerichtet. Es zog sie hin zu den Seelen um den Lehrer, die den schweren Aufgaben der Zukunft entgegenreifen. *Marie Steiner*

Mitteilungen der Mathematisch-Astronomischen Sektion

Im November erscheint Heft *4* der *Mathematisch-Astronomischen Blätter*. Es bringt, mit gütiger Genehmigung von Frau Dr. M. Steiner, *sechs* noch unveröffentlichte *Vorträge Rudolf Steiners* aus dem Jahre 1920 (23., 24., 25. April, 1., 2., 8. Mai). Diese enthalten vor allem für den astronomisch Interessierten und den Mediziner eine Reihe wichtigster Hinweise zu ganz neuen Forschungsgebieten, besonders über die Metamorphose des Gliedmassen-Stoffwechselsystems in die Hauptesorganisation.

Für weitere Hefte liegen Vorträge vor. Deren Veröffentlichung ist hingegen in Frage gestellt durch die Tatsache, dass die Hefte gegenwärtig im wesentlichen nur in der Schweiz verkauft werden können. Um zu entscheiden, ob nächstes Jahr zwei weitere Hefte (Preis zirka Fr. 6.— pro Heft) erscheinen können, sollte bekannt sein, wieviel Interessenten dafür sicher vorhanden sind. Deshalb möchte ich jetzt solche um kurze Nachricht (Nussbaumweg 4, Winterthur) bitten, ob sie weiter erscheinende Hefte bestellen wollen. —

Für den eben herausgekommenen *Sternkalender* 1943 liegt aus dem Ausland bereits eine enorme Zahl von Bestellungen vor, ohne dass sie ausgeführt werden können (ausschliesslich wegen Devisenschwierigkeiten). Es wäre sehr schön, wenn dieser Kalender in der Schweiz noch weitere Verbreitung finden würde. Dadurch könnte sowohl der Inhalt erweitert wie auch der Preis erniedrigt werden. —

In den seit etwa drei Jahren ungefähr jeden Monat durchgeführten *Mathematischen Übungen* wurden, ohne Vorkenntnisse vorauszusetzen, verschiedene leicht durchschaubare mathematische Sachverhalte behandelt, die nach dieser oder jener Richtung besonderes Interesse bieten. Es ist vorgesehen, im kommenden Winter (vom 25. Oktober an) in diesen Übungen die Vorträge (1905) Rudolf Steiners über die vierte Dimension ausführlich zu behandeln. Rudolf Steiner hat ja in diesen vier Vorträgen eine Anzahl solcher mathematischer Übungen innerhalb eines kleinen Mitgliederkreises behandelt, um gewisse Fähigkeiten zu entwickeln. —

Anfang Januar 1943 soll wieder eine *mathematisch-astronomische Arbeitswoche* stattfinden. Die Erfahrungen dieses Jahres werden es hoffentlich ermöglichen, der Veranstaltung einen etwas grösseren Rahmen zu geben.

Für die Mathem.-Astron. Sektion:
Dr. L. Locher.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben erschienen: (als Privatdruck)

Dr. Rudolf Steiner: Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung. Gesprochen zu den Generalversammlungen des Vereins des Goetheanum.
Freie Hochschule für Geisteswissenschaft. Herausgegeben von Frau Marie Steiner, nur kart., Preis SFr. 5.50.

Dr. W. Weber: Wegleitung durch das anthroposophische Schrifttum Dr. Rudolf Steiners, nur kart., Preis SFr. 2.—.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum Dornach/Schweiz, Postcheckkonto V 5010, Basel.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 24. Oktober bis 1. November 1942

Samstag, den 24. Okt., *17 Uhr 15:* Mathem.-Astr. Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Wandlungen des Aetherbegriffes in der theoretischen Physik". (Glashaus)

20 Uhr: Rezitation aus den Dichtungen von *N. Lenau* und *H. Heine* durch Dora Gutbrod und Edwin Froböse. (Schreinerei)

Sonntag, den 25. Okt., *10 Uhr:* Mathem.-Astr. Sektion am Goetheanum. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Von den Stundengöttern der Alten". (Glashaus)

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (zu den Vorträgen R. Steiners über die vierte Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, den 28. Okt., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. H. W. Weissenborn: „Entwicklungsperspektiven in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium (Über den Templerorden). 4. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, den 29. Okt., *20 Uhr:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

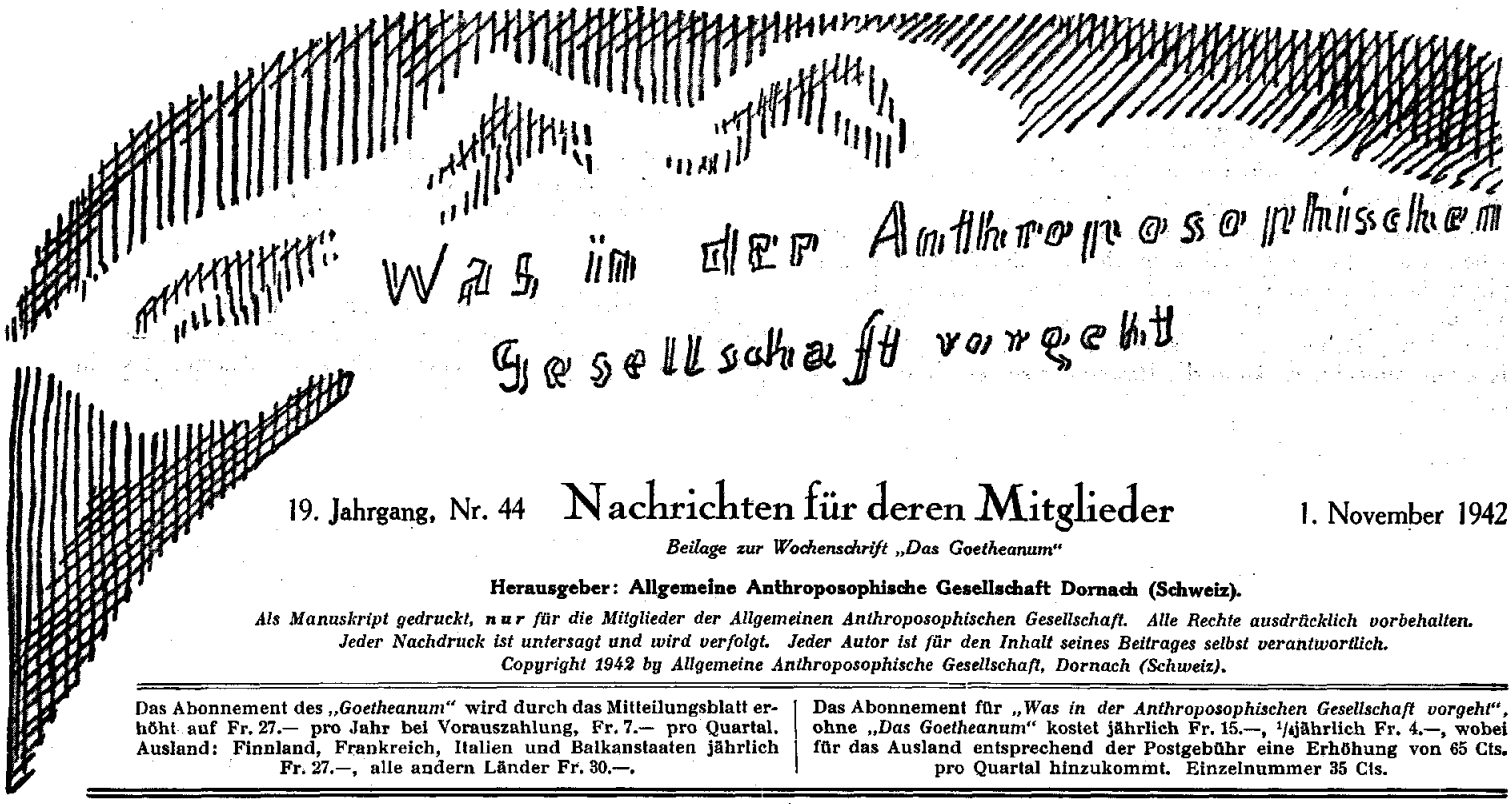
Freitag, den 30. Okt., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 31. Okt., *20 Uhr:* Rezitation aus der Novelle „Angela Borgia" durch Ilia Duwan. (Schreinerei)

Sonntag, den 1. Nov., *16 Uhr 30:* Sprech-Chor-Feier. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 44 **Nachrichten für deren Mitglieder** 1. November 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Bewegung, Weisheit, Wille als Weltenkräfte

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 27. September 1905*)

Wir wollen uns heute beschäftigen mit drei wichtigen Vorstellungen, die zusammenhängen mit den Teilen der menschlichen Natur. Sie bilden sozusagen einen Leitfaden durch die ganze Welt. Es sind dies: 1. *Bewegung*, 2. *Weisheit*, 3. *Wille*. Statt Bewegung kann man auch Tätigkeit sagen, und die Weisheit wird auch das „Wort" genannt.

Wenn wir von Tätigkeit sprechen, meinen wir damit zunächst etwas sehr Allgemeines. Der Esoteriker sieht in der Tätigkeit aber die Grundlage zu dem ganzen Weltall, wie es uns umgibt. Die erste Gestalt des Weltalls, die für den gewöhnlichen Menschen etwas Fertiges zu sein scheint, ist für den Esoteriker ein Produkt der Tätigkeit. Der Esoteriker sagt sich: was vorliegt, ist das Produkt der Tätigkeit. Was scheinbar fertig ist, ist eine Stufe im Zusammenhang. Die ganze Welt ist fortwährend in Tätigkeit. Diese Tätigkeit ist eigentlich *Karma*.

Wenn man vom Menschen spricht, spricht man von seinem Astralkörper als von Tätigkeit, von Karma. Eigentlich ist der Astralkörper dasjenige, was dem Menschen am nächsten steht. Was der Mensch so erlebt, dass es entscheidet über sein Wohl und Wehe, über Lust und Leid, geht vom Astralkörper aus. Liebe, Leidenschaft, Freude, Schmerz, Ideal, Pflicht hängen zusammen mit dem Astralkörper. Wenn man von Lust und Leid, Trieben, Begierden und Wünschen spricht, so spricht man von dem Astralkörper. Der Mensch *erlebt* fortwährend den Astralkörper, der Seher aber *sieht* die Form des Astralkörpers. Dieser Astralkörper ist in einer fortwährenden Umwandlung begriffen. Zuerst ist er undifferenziert, solange der Mensch noch nicht daran gearbeitet hat. Der Mensch arbeitet aber fortwährend daran in unserer Zeit. Wenn der Mensch unterscheidet zwischen Erlaubtem und Verbotenem, arbeitet der Mensch von dem Ich aus hinein. Seit der Mitte der lemurischen Zeit bis in die Mitte des sechsten Hauptzeitalters**) arbeitet der Mensch an seinem Astralkörper.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Warum arbeitet der Mensch an seinem Astralkörper? — Er arbeitet deshalb daran, weil auf dem Gebiete der Tätigkeit eine jede einzelne Tätigkeit einen Gegenschlag hervorruft. *Jeder Schlag ruft einen Gegenschlag hervor.* Wenn wir mit der Hand über die Tischplatte fahren, so wird sie heiss. Die Wärme ist der Gegenschlag zu unserer Tätigkeit. So ruft jede Tätigkeit eine andere Tätigkeit hervor. Dadurch, dass gewisse Tiere in die finsteren Höhlen von Kentucky einwanderten, brauchten sie ihr Augenlicht nicht mehr, sondern nur empfindliche Tastorgane, damit sie sich zurecht finden konnten. Die Folge war, dass das Blut von den Augen abzog und sie blind wurden. Dies war eine Folge ihrer Tätigkeit, ihres Einwanderns in die Höhlen von Kentucky.

Der menschliche Astralkörper ist in fortwährender Tätigkeit, darin besteht sein Leben. Diese Tätigkeit nennt man im engeren Sinne das Karma, das *menschliche* Karma. Was ich heute tue, hat seinen Ausdruck im Astralkörper. Wenn ich jemanden schlage, ist das Tätigkeit und ruft einen Gegenschlag hervor. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit, Karma. Tätigkeit ist ein Schlag, der einen Gegenschlag hervorruft. Damit muss dann der Begriff von Ursache und Wirkung verbunden werden. Im Karma ist immer etwas Unausgeglichenes, es fordert immer etwas anderes.

Das Zweite in der menschlichen Natur und im Weltall ist *Weisheit*. Ebenso wie Karma etwas Unausgeglichenes hat, hat Weisheit etwas von Ruhe, Ausgeglichenheit, darum nennt man sie auch Rhythmus. *Alle Weisheit ist der Form nach Rhythmus.* Im Astralkörper ist vielleicht viel Sympathie, dann wäre viel Grünes in der Aura. Dieses Grüne wurde einmal als Gegenfarbe herausgefordert. Dem Grünen entsprach ursprünglich ein Rot, ein selbstsüchtiger Instinkt; der hat sich durch Tätigkeit, Karma, in ein Grün verwandelt. In der Weisheit, im Rhythmus ist alles fertig, ausgeglichen. Im Menschen ist alles Rhythmische, Weisheitsvolle im Ätherkörper. Der Ätherkörper ist daher das am Menschen, was die Weisheit repräsentiert. Im Ätherkörper herrscht Ruhe, Rhythmus.

**) Die „Hauptzeitalter" sind die polarische, hyperboräische, lemurische, atlantische und nachatlantische Zeit. Die zwei noch kommenden werden immer nur das sechste und siebente Hauptzeitalter (oder „Wurzelrasse") genannt.

Der physische Körper repräsentiert eigentlich den *Willen*. Wille ist im Gegensatz zur blossen Ruhe das Schöpferische, das hervorbringt.

So haben wir folgenden Aufstieg: 1. Karma, das Unausgeglichene, Tätigkeit; 2. Weisheit, das zur Ruhe Gekommene; 3. Wille, *ein so übervolles Dasein, dass es sich hingeben kann*. Das sind die drei Stufen, in denen alles Dasein verfliesst.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus den Menschen, wie er vor uns steht. Zunächst hat der Mensch seinen physischen Körper. Wie der Mensch gegenwärtig ist, hat er auf den physischen Körper gar keinen Einfluss. Was der Mensch physisch ist und tut, ist von aussen, von schöpferischen Kräften gemacht. Er kann die Bewegung seiner Gehirnmoleküle nicht selber regeln, er kann den Blutumlauf nicht von sich aus beherrschen. Das soll nur sagen, dass der physische Körper ohne den Menschen hergestellt ist und ihm auch erhalten wird von andern Kräften. Er ist ihm gleichsam nur geliehen worden. Der Mensch ist hineininkarniert in einen physischen Körper, der ihm von andern Mächten hergestellt worden ist.

Auch der Ätherkörper ist in gewisser Beziehung für ihn von andern Mächten hergestellt.

Der Astralkörper ist teilweise von andern Mächten, teilweise vom Menschen selbst geformt. So viel vom Astralkörper des Menschen vom Menschen selbst geformt ist, wird zum Karma des Menschen. Was er selbst hineingearbeitet hat, muss eine karmische Wirkung haben. Das ist auch das Unsterbliche, das Nichtvergehende an ihm. Der physische Körper ist durch das Karma anderer Wesenheiten zustande gekommen, aber der Teil des Astralkörpers des Menschen, in den er seit der lemurischen Zeit hineingearbeitet hat, der ist sein Karma. Erst wenn der Mensch den ganzen Astralkörper durchgearbeitet hat, dann ist er auf der Stufe der Freiheit angelangt. Dann ist der ganze Astralkörper von innen heraus umgewandelt. Der Mensch ist dann ganz Ergebnis seiner Tätigkeit, seines Karma.

Wenn wir irgendeine Entwicklungsstufe herausgreifen, so hat der Mensch da einen Astralkörper, der zum Teil seine eigene Arbeit ist. Was so seine eigene Arbeit ist, lebt aber im Ätherkörper und im physischen Körper. Da lebt, was der Mensch aus sich gemacht hat, im physischen Körper und durch den physischen Körper in der physischen Welt. Er würde nicht zu Begriffen von der physischen Welt kommen, wenn er nicht durch seine Organe in der physischen Welt arbeitete.

Bei dem, was der Mensch in der physischen Welt erlebt, sind seine drei Hüllen tätig. Wenn er z. B. eine Rose sieht, sind alle drei Hüllen daran beteiligt. Er sieht zunächst rot. Da ist der physische Körper beteiligt. In einer camera obscura macht die Rose denselben Eindruck. Zweitens wird aber diese Rose aufgefasst vom Menschen im Ätherkörper als lebendige Vorstellung. Drittens erfreut die Rose den Menschen, und daran ist der Astralkörper beteiligt. Das sind die drei Stufen menschlicher Beobachtung. Es arbeitet das Innerste des Menschen durch die drei Körper in der äusseren Welt. Was der Mensch aus der Aussenwelt aufnimmt, nimmt er durch diese drei Körper auf.

(Schluss folgt)

Aus der Zweig-Arbeit

(Troxler-Zweig Aarau-Olten)

Die Herbst- und Winterarbeit in unserem Zweige wurde Ende August mit einer halböffentlichen Vortragsreihe begonnen über das Thema: Das Goetheanum als Mysterienstätte. In den sieben Vorträgen bis Michaeli versuchte ich zunächst eine Einleitung zu diesem umfassenden Problem zu geben. Ein Abend der Reihe war der Betrachtung von Albert Steffens „Adonisspiel" gewidmet. Und der Kurs klang aus in einem vorläufigen Aufzeigen bestimmter Grundideen des Mysteriendramas „Der Hüter der Schwelle": geistige Führung der Menschheit, das Opfer, Mysteriengemeinschaft. Das Letztere im Sinne der Worte des Benediktus entstanden:

„Es haben meine Schüler ihren Seelen
das Geisteslicht in jener Art erschlossen,
die ihrem Schicksal angemessen ist.
Sie sollen, was sie sich errungen haben,
ein jeder für den andern fruchtbar machen.
(10. Bild)

*

Im unmittelbaren Zusammenhange mit dieser Arbeit gedachten wir bei einer Mitgliederzusammenkunft am Sonntag nachmittag (18. Oktober) jener wichtigen Tatsache, dass in diesen Tagen die Anthroposophische Gesellschaft vierzig Jahre alt wurde. Es dürfte doch wohl berechtigt sein, das Lebensalter einer solchen Menschengemeinschaft in einer ähnlichen Art anzuschauen, wie es durch Anthroposophie möglich ist, die besondere Problematik der Altersstufen des Einzelmenschen zu betrachten. Der moderne Mensch erlebt im Alter von vierzig Jahren in sich die Kulmination der Entwicklung der Bewusstseinsseele und erwacht dadurch — schon einige Jahre vorher und der eine mehr, der andere weniger — zu einem sein innerstes Wesen ergreifenden, ihn vielleicht in ein Chaos stürzenden Fragen nach einem Weiterführenden, Höheren, Zukünftigen, ihn Befruchtenden. Das gilt durchaus auch, ja in gesteigerter Intensität, für den Schüler der Anthroposophie.

Rudolf Steiner sagt in einem Vortrage (5. September 1924) über jenen Vorgang im Oktober 1902: „Während der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft, das heisst der Sektion, der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, hielt ich in Berlin Vorträge über Anthroposophie. Damit war von vornherein meinem Wirken derjenige Impuls aufgedrückt, der später die anthroposophische Bewegung ausgemacht hat."

Bei einer solchen festlichen Gelegenheit ist es besonders naheliegend, sich den Sinn einer derartigen Vereinigung von Menschen, wie es die Anthroposophische Gesellschaft ist, und auch den Sinn der Arbeit in den Zweigen wieder einmal in das Bewusstsein zu rufen. Diesen Sinn enthüllt uns in tiefster Weise ein Vortrag Rudolf Steiners (15. Juni 1915), in dem dargelegt wird, dass innerhalb der geistigen Welt die geistige Arbeit, die wir verrichten, indem wir in einzelnen Arbeitsgruppen zusammenarbeiten, eine ganz andere Bedeutung hat, als wenn wir eine solche Arbeit nicht innerhalb solcher Arbeitsgruppen, sondern ausserhalb derselben, zerstreut in der Welt leisten würden. Jede Kulturepoche (indische, persische usw.) muss schon in ihrem Schosse vorbereiten, was in der nächstfolgenden sich entfalten soll, so auch unsere Bewusstseinsseelenkultur bereits die Geistselbstkultur der Zukunft. Drei Charakterzüge in den Menschenseelen werden einmal diese Kulturepoche kennzeichnen: brüderliches soziales Zusammenleben, Gedankenfreiheit und Geisteswissenschaft (Pneumatologie). Das gilt allerdings nur für diejenigen Menschen, die das Ziel der sechsten Kulturperiode (der nächsten) erreichen.

„Wir versuchen, Geisteswissenschaft zu pflegen, um den Materialismus zu überwinden, um vorzubereiten dasjenige, was in der sechsten Kulturperiode an Wissenschaft da sein muss. Wir begründen Menschengemeinschaften, in denen gar nichts herrschen darf von irgendeinem Autoritätsglauben, von Anerkennung einer Lehre, nur weil sie von der einen oder anderen Persönlichkeit geliefert wird, . . . in denen alles, alles gebaut sein muss auf die freie Zustimmung der Seele zu den Lehren. Damit bereiten wir vor dasjenige, was die Geisteswissenschaft nennt Gedankenfreiheit. Und wir bereiten vor, dadurch, dass wir uns zusammenschliessen, uns in brüderlichen Vereinigungen verbinden, um unsere Geisteswissenschaft zu treiben, dasjenige, was als Kultur, als Zivilisation die sechste nachatlantische Kulturperiode durchdringen soll." (Vortrag 15. Juni 1915).

*

Im Anschauen der nun vierzig Jahre umfassenden Entwicklung dieses Organismus: „Anthroposophische Gesellschaft" leuchtet vor unserem geistigen Blick jener Zeitpunkt besonders strahlend und bedeutungsvoll auf, in dem die Gesellschaft das Alter von einundzwanzig Jahren erreicht hatte und jenen Einschlag erfuhr, der sich durch Rudolf Steiner in der Weihnachtstagung 1923 vollzog. Damit berühren wir das zweite Grundmotiv, das uns bei unserem Gedenken des Geburtstages der Anthroposophischen Gesellschaft beschäftigte. Und von diesem Motiv darf man wohl sagen, dass es mit Notwendigkeit in den Mittelpunkt der Betrachtung rückt, wenn man auf die Geschichte der Gesellschaft blickt.

„Durch diese Weihnachtstagung sollte ja die Anthroposophische Gesellschaft einen neuen Impuls bekommen, und zwar denjenigen, der ihr eigen sein muss, wenn wirklich durch sie dasjenige Leben in würdiger Art fliessen soll, das mit der Anthroposophie dem menschlichen Zivilisationsleben einverleibt werden soll. Es ist durchaus seit dieser Weihnachtstagung ein esoterischer Impuls in die Anthroposophische Gesellschaft gekommen." (Vortrag 5. September 1924).

Das Problem, „Weihnachtstagung" gehört zu den grossartigsten, aber zugleich schwierigsten, weil subtilsten Problemen, mit denen wir uns in der Anthroposophischen Gesellschaft beschäftigen. Und es ist immer wieder notwendig, sich mit einem neuen, aus moralischer Intuition geborenen Entschluss in jenen Impuls von 1923 mit dem eigenen geistigen Ich hineinzustellen. Dieser esoterische Impuls soll wirksam werden unmittelbar in einer Menschengemeinschaft. Er ruft in einem Tat-Geschehen (nicht nur Erkenntnis-Geschehen) die Freunde der Anthroposophie auf, in ihrem tiefsten Wesen ernst zu machen mit der oben charakterisierten Vorbereitung der Geistselbstkultur der Zukunft. „Das Geistselbst kann nur in einer brüderlichen Gemeinschaft erscheinen. Es darf aber nicht eine Gemeinschaft des Blutes sein, sondern es muss eine Gemeinschaft der Seelen sein." (Vortrag 15. Juni 1915).

Nur aus der Kraft und mit dem Lichte dieses Geistselbst-Impulses können wir in rechter Art zurückschauen auf das Jahr 1902 oder 1912/13, ja auf die ganze Zeit vor Weihnachten 1923. Tun wir es ohne diesen im eigenen Ich schöpferisch erlebten Impuls, dann setzen wir uns der Gefahr aus, frühere Zustände der Gesellschaftsentwicklung festzuhalten, zu antiquieren und damit für uns das Ereignis der Weihnachtstagung unwirksam zu machen.

*

Je mehr wir uns verbinden mit dem Geiste der „Weihnachtstagung", desto mehr erwachen wir für das Durchschauen der Grundproblematik des Sozialen und finden zugleich Möglichkeiten, den Weg zu ihrer Lösung zu beschreiten. Lösungen gelingen nur dem schöpferischen Menschen. Es gibt auch ein Schöpferisches auf reinmenschlichem Felde: im aktiven Erarbeiten der grossen Wahrheiten der Anthroposophie, im Üben des Erwachens am anderen Menschen, in der Meisterung des eigenen Schicksals, im selbstlosen Tätigwerden für die Mysteriengemeinschaft des Goetheanum. Aus alledem wird die besondere Bedeutung verständlich, die Rudolf Steiner den tätig sein wollenden Mitgliedern zuspricht. („Das lebendige Wesen der Anthroposophie und seine Pflege.") Von ihrer Arbeit hängt Entscheidendes ab für die innerste Existenz der Anthroposophischen Gesellschaft.

In besonderer Weise hat Albert Steffen als Dichter diese ganze Problematik in seinem „Adonisspiel" gestaltet und hat zugleich mit diesem Werke einen wesentlichen Beitrag geliefert, als schöpferischer Mensch im Sinne der „Weihnachtstagung", für die geistige Durchlebung der anthroposophischen Gemeinschaft als solcher. Vor sieben Jahren ist diese Dichtung erschienen.

„Dass seine Schüler selber Lehrer würden,
das war es, was der Weise von uns wünschte,
als er von jenem Weihefeste sprach,
das er gemeinsam mit uns stiften wollte.
— Und reichen, wie die Freunde mir bedeuten,
die Kräfte, die wir haben, noch nicht aus,
so werden sie von seinem Geist ergänzt:
die Feier soll uns zu ihm selber führen."

Diese Worte aus Albert Steffens „Adonisspiel" können unsere Seelen in rechter Art einstimmen, wenn wir die vierzig Jahre zurückschauen bis in die Herbsteszeit des Jahres 1902, bis in die Geburtsstunde der Anthroposophischen Gesellschaft. Eine Feier im Geiste der „Weihnachtstagung" kann ein solches Gedenken nur soweit sein, wie sich in uns auch hierfür das Wort aus Steffens Dichtung bewahrheitet:

„Die Herbstesfeier darf zu Recht bestehen,
wenn Geistgeborne in den Winter gehn."

Heinrich Leiste.

In memoriam Tatiana Bergengrün †

Frau Tatiana Bergengrün gehörte der Geburt nach einer sehr reichen russischen kaufmännischen Familie (Andrejeff) in Moskau an, die ein grosses Handelshaus und Industriewerk führte und viele Häuser in Moskau besass. Sie und ihre Geschwister bekamen eine sorgfältige Erziehung in wahrer echter Religiosität, von der Frau Bergengrün ihr ganzes Leben durchdrungen war, und eine hohe Bildung. Zusammen mit einer ihrer Schwestern stand sie einer breiten kulturellen Aufklärungsarbeit vor (Bibliothek, antialkoholische Vereinigung, Veranstaltung der Vorträge usw.). In jungen Jahren Witwe geworden (nach kurzer Ehe mit dem Balten Bergengrün), widmete sie sich mit Energie und Tüchtigkeit der Führung der Geschäfte ihrer Familie, wozu auch alljährlich Reisen von Moskau nach Paris gehörten. Auf halbem Wege — in Berlin — bekam sie mit Dr. Steiner und den Theosophen der deutschen Sektion Kontakt, und blieb dort immer eine Zeitlang auf der Durchreise, um sich die Vorträge Rudolf Steiners anzuhören. Zu jener Zeit erstand in ihr das Bedürfnis, Adyar in Indien, das Zentrum der Theosophischen Gesellschaft von damals, zu besuchen, weil sie dort geistige Nahrung zu holen sich versprach. Sie erzählte mir von ihrem Gespräch mit Dr. Steiner, das dieser Reise voranging. Er sagte ihr ungefähr folgendes: Sie gehen weit dasjenige zu holen, was ganz nah liegt. — In Adyar konnte sie sich bald selbst davon überzeugen. Mit offenen Armen durch Annie Besant empfangen, bekam sie von ihr den Vorschlag einer intimen Zusammenarbeit: man wollte, dass sie die Zeitschrift der Theosophischen Bewegung in Russland, als Abgesandte von Annie Besant, übernehme. Jedoch mit jedem Besuch fühlte sie eine immer grössere Kluft zwischen sich und der Präsidentin der Theosophical Society, und dem ganzen Milieu von Adyar sich öffnen. Sie wies alles ab, was ihr vorgeschlagen wurde und entschloss sich, von nun an endgültig ihr ganzes Sein und Wirken aufs engste mit dem Kreis um Rudolf Steiner zu vereinigen. Sie ging nach Mitteleuropa, um dort (zunächst in Berlin und in München, dann in Dornach) ihr weiteres Leben zu verbringen. Sie machte in den Vorkriegsjahren (vor 1914) alle Vortragsreisen von Dr. Steiner mit, auch anderen Menschen die Teilnahme an diesen Tourneen materiell ermöglichend. Denn mit ihrer grossen Energie verband sie Herzensweite, freigebige Hand, hilfsbereitschaftliches, liebevolles Entgegenkommen. Auch Duldsamkeit, grosse Milde, frische Heiterkeit und Humor gehörten zu ihrer Natur. Während der russischen Revolution, die dem Kriege folgte, verlor sie ihr ganzes Vermögen.

In Dornach war sie während einiger Jahre Buch- und Kassenführerin für das Eurythmeum, was sie auch mit der neuen Generation der Anthroposophen in Kontakt brachte, mit welcher sie ein schönes Band knüpfte. Bis zu ihrem Tode bewahrte Frau Bergengrün die volle und ausserordentliche geistig-seelische Regsamkeit und Lebendigkeit und ein grosses Interesse und warme Herzensteilnahme an allen Menschheitsangelegenheiten — im engeren Kreise der Anthroposophen und in der grossen Welt. Seit Jahren schwer leidend (an heftiger Gesichtsneuralgie) ertrug sie mit unsäglicher Ergebenheit ihr Schicksal, in ihrem Leid einen Weg und ein Mittel zur Vervollkommnung ihrer Seele empfindend. In der letzten Zeit fühlte sie ein sehr starkes Band mit Russland und hatte die Sehnsucht, es noch einmal zu besuchen. Ihre starke geistig-seelische Regsamkeit drängte sie zu einem ganz intensiv sich Beteiligenwollen an allem, was sich am Goetheanum abspielte, und sie litt sehr darunter, durch ihren physischen Zustand daran gehindert zu sein.

Nun wird sie destomehr, von allen Hindernissen befreit, die ihr kranker Leib ihr in den Weg stellte, mit uns weiter leben und helfend an allem Geschehen teilnehmen können.

Tatiana Kisseleff.

Renatas Heimkehr

Du hast geleuchtet, ein klein Gestirn;
Hast wie ein Vöglein fröhlich gesungen,
Bist wie ein Häslein durchs Gras gesprungen.
— Dann wardst Du still, — wie bleich die Stirn!

Du bist nach kurzer Leidensrast
Dann wieder leise aufgestanden.
Du schwebtest fort zu fernen Landen
Und weisst, auch dort bist Du kein Gast.

Denn hier empfängt Dich, den Blick voll Glanz,
Ein Engel im Paradiesesgarten:
„Komm, Schwesterchen, liessest so lang mich warten,
Nun flecht ich ins Haar Dir den Sternenkranz!"

R. Geering-Christ

Für den Weihnachtsverkauf zu Gunsten des Goetheanum

Mehr als je bedarf das Goetheanum dieses Jahr finanzieller Hilfe.

Der Weihnachtsverkauf möchte, wie in vergangenen Jahren, diesem schönen Zwecke dienen.

Von zahlreichen Stellen in der Schweiz wurden wir im vorigen Jahr reich beschenkt. Auch aus dem Auslande kamen Sendungen.

Bei der nur noch geringen Kaufkraft der hiesigen Mitglieder gestaltet sich ein grösserer Verkauf auf dem Lande schwer. Auch fehlen die hierzu nötigen geheizten Verkaufsräume für einen länger dauernden Betrieb.

Daher werden der Weihnachtsverkauf und die Weihnachtsverkauf-Veranstaltungen zugunsten des Goetheanum dieses Jahr an verschiedenen Orten stattfinden.

In Basel und in Bern ist dies schon im Gange: Datum, Verkaufsstellen, sowie die anderen Verkaufsorte in der Schweiz geben wir noch im Mitteilungsblatt bekannt, damit sich möglichst viele Mitglieder im Einsenden von Gaben und Einkaufen von Weihnachtsgeschenken beteiligen mögen.

Für Dornach wird die Rudolf Steiner-Klinik Sammelstelle sein.

Mögen viele Freunde helfen, dann wird es möglich sein, mehr als bisher dem Goetheanum finanziell beizustehen.

Aimée Laval
Sofia Schönborn-Frasso
J. Hahn.

Mitteilung

Am Sonntag, den 8. November 1942, 10 Uhr, findet ein *Ärztetreffen* in Zürich, Rudolf Steiner-Schule, Plattenstr. 39, statt.

Vorlesung eines unveröffentlichten Vortrags Rudolf Steiners.

Referats- und Gesprächsthema: „Zur Herzlehre".

Vorgängig dieser Besprechung, um 9 Uhr morgens, wird am selben Orte eine Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau J. de Jaager, Dornach, stattfinden.

Für die medizinische Sektion:
i. A. Dr. *Zbinden.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 31. Oktober bis 8. November 1942

Samstag, den 31. Oktober, *20 Uhr:* Rezitation aus der Novelle „Angela Borgia" durch Ilia Duwan. (Schreinerei)

Sonntag, den 1. November, *16 Uhr 30:* Sprech-Chor-Feier zu Allerheiligen und Allerseelen. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 3. November, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. (Glashaus)

Mittwoch, den 4. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Menschen und Sterne in alter und neuer Zeit". (Glashaus)

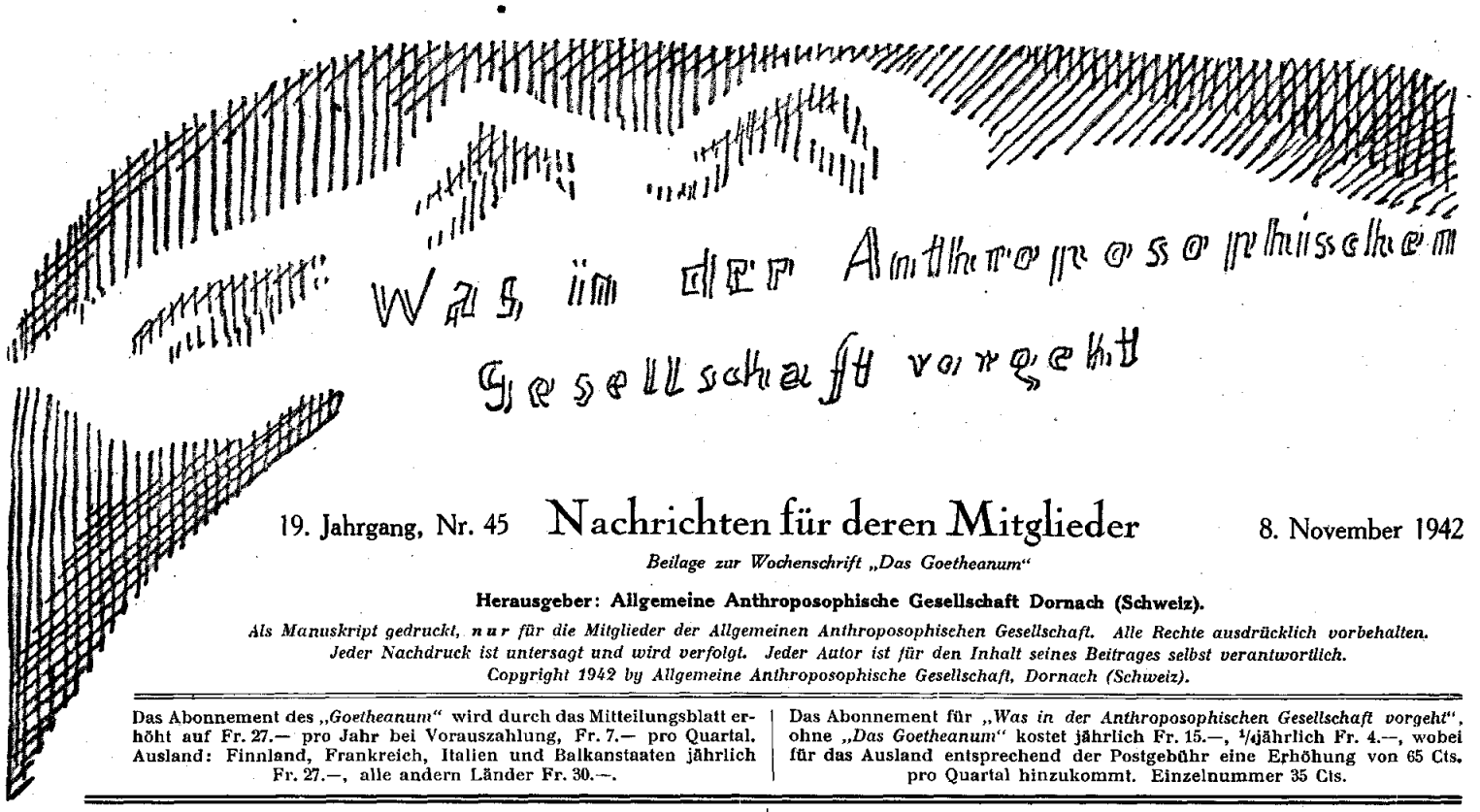
Donnerstag, den 5. November, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

Freitag, den 6. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 7. November, *20 Uhr:* Musikalische Darbietungen durch Alma Mlosch. (Schreinerei)

Sonntag, den 8. November, *16 Uhr 30:* Ton-eurythmische und musikalische Darbietungen. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 45 **Nachrichten für deren Mitglieder** 8. November 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Bewegung, Weisheit, Wille als Weltenkräfte

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 27. September 1905*)

(Schluss)

All diesen Dingen, die sich auf die Tätigkeit des Menschen oder Karma beziehen, liegt die *Begierde* zugrunde. Der Mensch brauchte sich nicht zu betätigen, wenn er keine Begierde hätte. Er hat aber die Begierde, teilzunehmen an der Umwelt. Daher nennen wir seinen Astralkörper auch „Begierdenkörper".

Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Tätigkeit des Menschen und seinen Organen. Für die niedrigsten und höchsten Triebe braucht der Mensch seine Organe; auch in der Kunst braucht er sie. Wenn der Mensch einmal alles aus der Welt gleichsam herausgesogen hat, braucht er keine Organe mehr. Zwischen Geburt und Tod gewöhnt sich der Mensch, die Welt durch seine Organe anzuschauen. Diese Gewöhnung muss er nach dem Tode langsam abstreifen. Will er auch dann noch seine Organe zum Anschauen der Welt gebrauchen, so befindet er sich in dem Zustande, den man *Kamaloka* nennt. Es ist ein Zustand, in welchem noch Begierde da ist, durch die Organe zu schauen, die nicht mehr da sind. Wenn der Mensch sich nach dem Tode sagen könnte, dass er dann keine Organe mehr brauchen wolle, so würde es für ihn kein Kamaloka geben.

Devachan nun ist all dasjenige von Innen angeschaut, ohne Organe, was der Mensch vorher im Leben durch seine Organe wahrgenommen hat.

Karma, die Tätigkeit des Menschen durch den Astralkörper, ist etwas Unausgeglichenes. Indem die Tätigkeit aber nach und nach in einen Zustand des Gleichgewichtes kommt, ergibt sich eine Ausgleichung. Wenn man einen Pendel anschlägt, geht er nach und nach ins Gleichgewicht über. Jede unausgeglichene Tätigkeit geht zuletzt über in etwas Ruhendes. Wenige Unregelmässigkeiten lassen sich beobachten, aber wenn die Unregelmässigkeiten unendlich zahlreich sind, gleichen sie sich wieder aus. Man kann z. B. durch ein Instrument die Unregelmässigkeiten beobachten, welche in einer Stadt durch das Fahren der elektrischen Bahnen verursacht werden. In einer kleinen Stadt, wo die Bahnen nicht so viel in Bewegung sind, zeigt das Instrument fortwährend starke Schwankungen; aber in einer grossen Stadt, wo die Bewegung viel stärker und häufiger ist, ist das Instrument viel mehr in Ruhe, weil die vielen Unregelmässigkeiten sich ausgleichen.

Im Devachan sieht der Mensch hinein in sich. Er beobachtet, was er aufgenommen hat; so lange muss er beobachten, bis er in einen rhythmischen Zustand gelangt ist.

Ein Schlag ruft einen Gegenschlag hervor, aber durch viele Vermittlungen kommt erst der Gegenschlag zurück. Die Wirkung dauert aber in der Zwischenzeit fort. Wie der Schlag und Gegenschlag zusammenhängen, das wird in Devachan zur Weisheit umgearbeitet. Was der Mensch zur Weisheit umgearbeitet hat, verwandelt sich beim Menschen zum Rhythmus im Gegensatz zur Tätigkeit. Was sich in den Rhythmus verwandelt hat, das geht in den Ätherkörper hinein. Man ist nach dem Devachan weiser und besser geworden, weil man alle Erfahrungen im Devachan verarbeitet hat. Was von dem Astralkörper an Vibrationen in den Ätherkörper hineingearbeitet worden ist, das ist unsterblich. Wenn der Mensch stirbt, bleibt alles, was er von dem Astralkörper umgearbeitet hat, und von dem Ätherkörper das kleine Stückchen, das er bearbeitet hat. Der übrige Teil des Ätherkörpers löst sich auf im Weltenäther. Soweit der Mensch dieses kleine Stückchen Ätherkörper bearbeitet hat, ist sein Ätherkörper unsterblich. Darum findet er dann bei seinem Zurückkommen dieses Stückchen Ätherkörper wieder. Was er braucht, um dieses Stückchen Ätherkörper zu ergänzen, das gibt das Maass seines Aufenthaltes in Devachan.

Wenn ein Mensch so weit ist, dass er seinen ganzen Ätherkörper so umgewandelt hat, dann braucht er kein Devachan mehr. Dies ist bei dem fertigen Geheimschüler der Fall. Der hat seinen Ätherkörper so umgewandelt, dass der ganze Ätherkörper nach dem Tode bleibt und nicht durch das Devachan hindurchgeht. Das nennt man das „Verzichtleisten auf Devachan".

Man kann einen Menschen arbeiten lassen am Ätherkörper, wenn man sicher ist, dass er nichts Übles mehr in die Welt hineinbringt. Er würde sonst seine schlechten Instinkte in die

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Welt hineinarbeiten. In der Hypnose kann es sein, dass der hypnotisierte Mensch die schlechten Instinkte des Hypnotiseurs in sich hineinarbeitet. Beim normalen Menschen verhindert der physische Körper, dass der Ätherkörper nach allen Seiten offen steht. Wenn sich der physische Körper aber in Lethargie befindet, kann man in den Ätherkörper hineinarbeiten. Wenn man einen Menschen hypnotisiert und schlechte Instinkte in ihn hineinarbeitet, so bleiben diese auch nach dem Tode vorhanden.

Viele Praktiken der schwarzen Magier bestanden darin, dass sie sich auf diese Weise willige Diener schufen. Regel der weissen Magie ist, niemand in anderem Maasse in seinen Ätherleib hineinarbeiten zu lassen, als seine Instinkte schon durch die Katharsis hindurchgegangen sind. Im Ätherkörper herrscht Ruhe, Weisheit. Wenn etwas Schlechtes hineinkommt, kommt dieses Schlechte zur Ruhe und bleibt. Bevor der Mensch willkürlich an dem Ätherkörper arbeiten kann, muss er wenigstens teilweise in die Lage kommen, das Karma zu beurteilen, Selbsterkenntnis zu erlangen. Darum darf Meditation nicht ohne fortwährende Selbsterkenntnis, Selbstschau vorgenommen werden. Dadurch wird erreicht, dass der Mensch im rechten Augenblick den Hüter der Schwelle sieht, das Karma, was er noch abzutragen hat. Wenn man diese Stufe im normalen Zustand erreicht, bedeutet das nichts anderes als die Erkenntnis des noch vorhandenen Karma.

Fange ich an, in den Ätherkörper hineinzuarbeiten, so muss ich mir vorsetzen, das Karma, das noch da ist, auszugleichen. Es kann vorkommen, dass der Hüter der Schwelle auf abnorme Weise auftritt; das geschieht, wenn ein Mensch eine so starke Anziehung hat zu einem irdischen Leben zwischen Geburt und Tod, dass er wegen dem geringen Maasse innerer Fähigkeit nicht lange in Devachan bleiben kann. Wenn der Mensch sich zu sehr gewöhnt hat, nach aussen zu schauen, hat er im Inneren nichts zu sehen. Er kommt dann bald ins physische Leben zurück. Seine Begierden bleiben dann vorhanden, das kurze Devachan ist bald vorüber, und wenn er zurückkehrt, ist das Gebilde seiner früheren Begierden noch im Kamaloka vorhanden, er trifft es da noch an. Er verkörpert sich; da mischt sich zu seinem neuen Astralkörper der alte hinzu. Das ist das vorhergehende Karma, der Hüter der Schwelle. Er hat dann sein früheres Karma fortwährend vor sich, eine Art Doppelgänger.

Viele von den Päpsten in der berüchtigten Päpstezeit haben solche Doppelgänger in der nächsten Inkarnation gehabt. Es gibt Menschen, und zwar jetzt gar nicht selten, die ihre frühere niedere Natur fortwährend neben sich haben. Das ist eine spezifische Art Wahnsinn. Das wird immer stärker und heftiger werden, weil das Leben im Materiellen sich immer mehr ausbreitet. Viele Menschen, die jetzt ganz im materiellen Leben aufgehen, werden in der nächsten Inkarnation die abnorme Form des Hüters der Schwelle neben sich haben. Würde nicht der spirituelle Einfluss jetzt sehr stark zunehmen, so würde eine Art epidemischer Hüter der Schwelle eintreten. Etwas Derartiges ist die Nervosität des Jahrhunderts. Sie ist eine Art Aufgehen in der Peripherie. Alle Nervösen von heute werden gehetzt sein durch den Hüter der Schwelle in der nächsten Inkarnation. Sie werden gehetzt werden in eine zu frühe Inkarnation, eine Art kosmischer Frühgeburt. Was wir anzustreben haben mit der Geisteswissenschaft, ist eine genügend lange Devachanzeit, um solche zu frühen Inkarnationen zu vermeiden.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Eintritt Christi in die Weltgeschichte zu betrachten. Vorher musste jeder, der zu einem Leben in Christo kommen wollte, ins Mysterium eintreten. Der physische Leib wurde dort lethargisch gemacht und von der reinen Priesterschaft wurde dem Astralleib zugefügt, was noch an seiner Reinigung fehlte. Das war die Einweihung. Dadurch aber, dass der Christus in die Welt kam, geschah es, dass jeder, der sich zu Ihm hingezogen fühlt, von Ihm diesen Ersatz bekommen kann. Es ist immer möglich, dass man durch die Verbindung mit dem Christus seinen Astralkörper so weit gereinigt erhält, dass man ihn ohne Schaden für die Welt in seinen Ätherkörper hineinarbeiten kann. Wenn man das bedenkt, bekommt das Wort von dem stellvertretenden Sühnetod eine ganz andere Bedeutung. Es ist dies gemeint unter dem Sühnetod Christi. Den Tod in den Mysterien hatte vorher jeder erleiden müssen, der die Reinigung erlangen wollte. Nun hat der Eine den Tod erlitten für Alle, so dass durch die welthistorische Einweihung Ersatz geschaffen ist für die alte Einweihung. Durch das Christentum ist vieles Gemeinschaftliche geschaffen worden, was früher nicht gemeinschaftlich war. Die wirksame Kraft drückt sich dadurch aus, dass durch Innenschau, durch wahre Mystik, die Gemeinschaft mit dem Christus möglich ist. Das wurde auch in die Sprache hineingelegt. Der erste christliche Eingeweihte hat in die Sprache hineingelegt, dass der Mensch in der Sprache das „Ich" fand. Die alten Sprachen drückten die Beziehung zum Ich durch eine besondere Form des Zeitwortes aus, z. B. im Lateinischen *amo*, aber die deutsche Sprache setzt das Ich hinzu. ICH ist: Jesus *Ch*ristus. Das ist mit Absicht hineingelegt in die Sprache, es ist nicht Zufall. Es sind die Eingeweihten, welche die Sprache geschaffen haben. So wie man im Sanskrit das A U M für die Trinität hat, haben wir für das Innere des Menschen das Zeichen I C H. (Das Wort „A U M" ist der Atem. Der Atem verhält sich zum Wort wie der Heilige Geist zum Christus, wie das Aum zum Ich.)

Dadurch war ein Mittelpunkt geschaffen worden, durch den die Leidenschaften der Welt sich in den Rhythmus verwandeln können. Sie müssen sich um das Ich herum rhythmisieren. Dieser Mittelpunkt ist der wirkliche Christus.

Alle westlichen Nationen haben die Tätigkeit, die Leidenschaften entwickelt, ein Impuls von Osten muss nun kommen, um Ruhe hineinzubringen. Ein Vorbote davon ist schon *Tolstois* Buch über „Das Nichtstun". In der Tätigkeit des Westens finden wir vielfach ein Chaos. Das vermehrt sich immer noch. Die Spiritualität des Ostens soll in das Chaos des Westens einen Mittelpunkt bringen.

Was lange hindurch geübt wird als Karma, das geht in Weisheit über. *Weisheit ist die Tochter von Karma:* alles Karma findet seinen Ausgleich in Weisheit. Ein Weiser, der auf einer bestimmten Stufe angekommen ist, heisst ein Sonnenheld, weil sein Inneres rhythmisch geworden ist. Sein Leben ist ein Abbild der Sonne, die in rhythmischen Bahnen den Himmel durchwandert.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(12. Fortsetzung)

Wie es zur gegenwärtig richtigen Einweihung gehört, dass dabei die Individualität des zur Höhe strebenden Menschen gewahrt bleibt, so gehört auch dazu, das sich Individualitäten in der geistigen Welt finden. Wo zwei oder drei zusammen sind im Namen des Christus, da ist er mit ihnen. Nur wenn sich in der Geisteswelt Individualitäten finden, die mit dem Christus verbunden sind, können die Impulse der neuen Einweihung im Erdenwirken fruchtbar werden.

Wie die Impulse der neuen Einweihung wirken, finden wir am Schlusse dieses Bildes in den Worten des Benedictus zusammengefasst. Diese Worte stehen in enger Beziehung zu denjenigen Worten, die Benedictus dem Johannes als Schlüssel zur geistigen Welt mitgegeben hat. Dort erfahren wir, wie des Lichtes webend Wesen durch Raumesweiten erstrahlt, um die Welt mit Sein zu füllen. Hier wird gesagt, dass nun des Lichtes webend Wesen von Mensch zu Mensch erstrahlen kann, um alle Welt mit Wahrheit zu erfüllen. Was alles nötig war, um dies zu ermöglichen, ist in den dazwischenliegenden Bildern

dargestellt. Im Gespräch Marias mit Philia, Astrid und Luna haben wir erfahren, wie das im Raume ausgebreitete Licht in die Vorstellungen und Imaginationen des individuellen Menschen gelangt und wie es dort mit der in Opferwillen verwandelten Wärme verwoben vom geistigen Leben der Individualität aufgenommen wird. Das liebedurchdrungene Wahrheitslicht macht die dunkle Materie nicht nur in der Vorstellung des Menschen durchsichtig, sondern wirkt mit einer Kraft, welche tatsächlich die Materie aufzulösen vermag. Rudolf Steiner sagt im Zyklus VI:

„Die Wesen werden fähig, die Materie aufzulösen dadurch, dass sie die Kraft der Liebe in ihre Seele aufnehmen." (S. 104.)

Bedeutsam ist, dass durch die neue Einweihung menschliche Individualitäten fähig werden, die dunkle Materie zu vergeistigen und Böses in Gutes zu verwandeln. Hier beginnt die Schöpferfähigkeit des individuellen Menschen. Sie wirkt aller Welten Seligkeit durch die Liebe, die als Ichkraft lebend, die Seele an der Seele erwarmet. Das Schöpferwirken der einzelnen Individualitäten wird harmonisiert, indem Geistesboten ihre Segenswerke mit Weltenzielen vermählen. Wenn das wahre Ich diese Harmonie vollziehen kann, erstrahlet Geisteslicht durch Seelenwärme.

Die Ereignisse der geistigen Entwicklung des Johannes haben im siebenten Bilde einen Höhepunkt erreicht. Johannes ist schauend bis zu den Quellen des Daseins vorgedrungen und hat in der Geistesschau die Kraft und die Richtung der inneren Umwandlung erkannt und ergriffen. Was sich im achten Bilde anschliesst, geschieht drei Jahre später. Inzwischen haben die Geistesimpulse, die er aufgenommen hat, in ihm gewirkt.

Im achten Bilde sehen wir Johannes zusammen mit Capesius, Strader und Maria vor dem Bilde des Capesius, das Johannes in der Weise gemalt hat, dass darin zu erkennen ist, was für die äusseren Sinne unsichtbar im Seelengrunde des Capesius waltet und mit Kräften aus früheren Erdenleben wirkt. Capesius bringt zum Ausdruck, dass ihm das Bild ein Wunder ist und ein noch grösseres Wunder der Schöpfer des Bildes. Die Wandlung, die er an Johannes wahrgenommen hat, übertrifft alles, was er bisher für möglich hielt. Er erinnert sich, in welch einem kummervollen Zustande Johannes war, als er ihn kennen lernte, wie er aber plötzlich wie verwandelt erschien mit leuchtenden Augen und voll Kraft und Begeisterung. Damals hatte Johannes den Wunsch geäussert, von Capesius in die moderne Wissenschaft eingeführt zu werden, und während drei Jahren hatte er aufgenommen, was Capesius ihn lehren konnte. Während dieser Zeit traten beide in immer engere Beziehung zueinander, sodass Capesius die neuerblühte Künstlerschaft des Johannes aus nächster Nähe kennen lernen konnte und darüber in immer grösseres Erstaunen geriet; denn er erkannte, dass die Kunst des Johannes aus bewusster Geistesschau hervorging. Diese Erkenntnis hat ihn zur Überzeugung gebracht, dass es auch möglich sein müsste, das wissenschaftliche Denken zur Geistesschau zu führen. Er sagt:

Mein Denken hatte früher wenig Neigung,
In sinnentrückte Welten sich zu heben.
Sie zu bezweifeln lag mir fern.
Sich ihnen forschend nahn,
Das galt mir als Vermessenheit.
Und jetzt muss ich bekennen,
Dass ihr zu andrer Meinung mich gebracht. (S. 104.)

Johannes hatte bei seiner Schau in der astralischen Welt (im 4. Bilde) erfahren, wie Capesius und Strader als Vertreter des Gegenwartsbewusstseins zu den Quellen des Daseins gelangen können. Darauf ist er selbst schauend zur geistigen Welt vorgedrungen. Wenn er aber zeigen will, wie Menschen sich vom Gegenwartsbewusstsein in die geistige Welt erheben können, ist es nötig, dass er die Höchstleistungen des Gegenwartsbewusstseins selbst gründlich kennen lernt, um von da aus einen gangbaren Weg zur geistigen Welt zu zeigen. Daher ist er zu Capesius in die Lehre gegangen und hat bereits durch das Erleben seines umgewandelten Lebens seinem Lehrer zum Bewusstsein gebracht, in welcher Richtung die gegenwärtige Wissenschaft verwandelt werden kann. Vorerst erwacht in Capesius das Staunen, das die Vorbedingung jeder lebendigen Erkenntnis ist. Auf die Wichtigkeit des Staunens hat Rudolf Steiner sehr oft hingewiesen. Im Zyklus XX sagt er:

„Schon im alten Griechenland wurde ausgesprochen, wovon zunächst das gesunde menschliche Nachsinnen auszugehen hat, wenn es Aussicht haben will, einmal zu Wirklichkeit zu kommen. Und jener Ausspruch, der im alten Griechenland schon getan worden ist, gilt ganz gewiss noch immer. Man hat nämlich schon im alten Griechenland gesagt: Alles menschliche Nachforschen muss ausgehen vom Staunen! Fassen wir es in dem positiven Sinn auf, dass tatsächlich in der Seele, die zur Wahrheit dringen will, dieser Zustand einmal vorhanden sein muss, vor dem Universum staunend zu stehen. Wer nämlich die ganze Kraft dieses griechischen Ausspruchs zu fassen vermag, der kommt dazu, sich zu sagen: Wenn ein Mensch, gleichgültig, wie sonst die Verhältnisse sind, durch welche er zum menschlichen Forschen und Sinnen kommt, wenn ein Mensch von dem Staunen ausgeht, also nicht von irgend etwas anderem, sondern vom Staunen über die Welttatsachen, dann ist das so, wie wenn man ein Samenkorn in die Erde steckt und eine Pflanze daraus emporwächst. Denn alles Wissen muss in gewisser Weise zum Samenkorn das Staunen haben ... Und ein Denken, das sich ohne den Zustand des Staunens in Bewegung setzt, das bleibt im Grunde genommen doch ein blosses Gedankenspiel. Also das Denken muss ‚urständen', wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, im Staunen." (Vortrag 1, S. 11f.)

Solch ein Wunder erlebt Strader auch an dem Bilde, das Johannes gemalt hat, und was er da erlebt, erschüttert ihn fast noch mehr als was er drei Jahre vorher an Theodora erlebte. Capesius beginnt bereits, seinen Erkenntnisweg zu verstehen. Er sagt:

So seh ich jenes alte Weisheitswort
„Erkenne dich" in einem neuen Licht.
Man muss, um zu erkennen, was man ist,
In sich die Kraft erst finden,
Die als ein wahrer Geist
Sich vor uns selbst verbergen kann.

Maria fügt hinzu:

Man muss, um sich zu finden,
Die Kraft entfalten erst,
Die in das eigne Wesen dringen kann.
In Wahrheit sagt das Weisheitwort,
Entwickle dich, um dich zu schauen. (S. 108f.)

Capesius versteht diese Worte. Strader jedoch fürchtet, sich selbst zu verlieren, wenn er zugeben soll, dass Erkenntnis auf jeder Entwicklungsstufe anders ist.— (Fortsetzung folgt

---

Anthroposophische Vorträge in Basel

Nachstehend folgen Zeitungsberichte über die Vorträge von Dr. *Otto Fränkl* im Bernoullianum, die jeweils von 300 bis 400 Zuhörern besucht waren.

*

Goethes Faust als Urbild des modernen Menschen

Montagabend begann Dr. Otto *Fränkl*-Lundborg seine diesjährige Vortragsreihe über *Anthroposophie* im Bernoullianum, die sich mit Sinn und Wesen des menschlichen Wesens befassen. Wenn in den beiden ersten der sieben Vorträge Goethes „Faust" als Urbild des modernen Menschen behandelt wird, so erscheint zunächst die Anknüpfung an eine literarische Gestalt aus der Vergangenheit befremdend. Es darf aber nicht vergessen werden, dass der historische Faust in einer Zeit grosser geistiger Umwälzung lebte, in der das Individualitätsbewusstsein des Einzelnen und ein mächtiger Forschungsdrang erwachte und zur objektiven Weltbetrachtung führte. Die Entwicklung, die mit dem Renaissance-Menschen begann, erfuhr erst wieder eine Wendung im 18. Jahrhundert mit seinen vorwiegend geistigen Interessen, die mit der Entstehung okkulter Gesellschaften bis ins Extreme führten. Der erste Repräsentant, in dem sich philosophisches und naturwissenschaftliches Denken in hervorragender Weise vereinigten, der ausserdem über sein Leben genaue Rechenschaft ablegte, war Goethe, und es war wohl sein genialster Gedanke, in einem dichterischen Werk den modernen Menschen in einer Gestalt aus der Epoche der werdenden Neuzeit darzustellen, ein Gedanke, mit dem er sich während sechzig Jahren seines Lebens beschäftigte.

Treffend sagte einer der ersten Biographen Goethes, der „Faust" beginne im Himmel, doch ohne die Gegenwart der Menschenseele, führe durch die Welt zur Hölle, um wieder, doch diesmal mit dem Menschen, zum Himmel zurückzukehren. Goethe selbst deutet diesen Plan in den

letzten Zeilen des Vorspiels übrigens an. Das wichtigste Problem der Dichtung wird im Prolog niedergelegt: Der Mensch soll sich mit dem objektiv Bösen allein und ohne eine göttliche Intervention aus seinen individuellen Kräften heraus auseinandersetzen. Den Gnadenakt göttlicher Intervention, wie er in der Legende des Theophilus vorkommt, hat der Mensch nicht mehr nötig, da er zu einer solchen Auseinandersetzung nun reif geworden ist. In lebendiger Ausdeutung entwickelte sodann der Vortragende Fausts Forschen, seine schliessliche Hingabe an die Magie bis zum Entschluss, sein Leben zu beenden, um in die geistige Welt zu gelangen. Das Erinnerungsbild, das die Osterglocken heraufrufen, verhindert die Tat, doch nun beginnt der Kampf mit der Versuchung. Unscheinbar schiebt sie sich in sein Streben nach Erkenntnis in der Form des Pudels, alsdann in zweifacher Gestalt: zunächst in der Erscheinung des Scholaren als unverhüllt negative, dann in der des Junkers als schillernd positiv scheinende Kraft. In diese Ballung der Geschehnisse spielt der mittelalterliche Mensch des Famulus und als Zwischenspiel die Verhöhnung menschlichen Erkenntnisstrebens durch Mephisto in seinem Dialog mit dem Schüler hinein. Faust selbst aber wird von Goethe schon in der Entwicklung der Dichtung als lebendiger Mensch mit seinen Inkonsequenzen einerseits, mit seiner angeborenen Willensfreiheit anderseits dargestellt. al.

Basler Nachrichten, 9. Sept. 1942.

*

Der *zweite* Vortrag über Goethes „*Faust*" von Dr. Otto *Fränkl*-Lundborg umfasste die Erlebnisse des aus seiner Studierstube in die Welt hinausgetretenen Faust, sodann die Übersicht über den ganzen zweiten Teil des Werkes mit seiner weltanschaulichen Gedankenfülle. Faust in Auerbachs Keller zu führen, war der erste Missgriff des Mephisto, mit dem er, wie in seinen späteren Taten, einerseits seinen Gegner unterschätzt hat, anderseits — ein Merkmal alles Bösen — zu weit vorgeprellt ist. Letzteres spielt hauptsächlich in das Liebeserlebnis Fausts mit Gretchen hinein und wird in seinen Auswirkungen zum vermeintlichen Triumph des Bösen. Der Triumph ist „vermeintlich" schon deshalb, weil zwar im menschlichen Sinne Unrecht geschieht, dieses Unrecht vor Gott aber Schuldlosigkeit bedeuten kann. Dieses Problem kommt im Opfer Gretchens zum Ausdruck und findet seine Lösung in der letzten Szene des ersten Teils.

Der zweite Teil des „Faust" ist nicht nur anders angelegt und geschrieben, sondern von Goethe auch anders gemeint als der erste. Hier ist der Leitgedanke im Schlusschor ausgedrückt mit den Worten: „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis". Dieser ganze zweite Teil ist ein Gleichnis, ein Geschehen mit tieferen Hintergründen. Goethe stellt in Bildern die Mission des Menschen dar, zu dem Höhern, das in ihm wohnt, zu kommen und das Schöpferische in sich selbst zu erleben. Dieses Schöpferische hat Goethe mit dem Begriff des „Ewig Weiblichen" bezeichnet, für das das Zeugende der Erkenntnis Voraussetzung ist. Das vollkommene Bild dafür ist die Gestalt der Helena. Um den Weg seiner Mission zu gehen, bedient sich Faust allerdings weiter des Mephisto und der Magie. Er erreicht sein Ziel in der Begegnung mit Helena, zu der ihm Mephisto zwar nicht folgen, sondern nur den Weg weisen kann. Aus der Verbindung mit Helena entsteht Euphorion, als Sinnbild der schöpferischen Kräfte, die der alte Faust in den beiden letzten Akten, wenn auch wiederum nicht ohne Mephisto, in segensreichem sozialem Wirken verwertet. Mit der Deutung der letzten mephistophelischen Tat auf der Insel des Philemon, der Auseinandersetzung Fausts mit der Sorge, seiner Erblindung, auf die der seherische Blick in die Zukunft folgt, und endlich mit Fausts Himmelfahrt schloss der Vortragende den Gang durch das gigantische Drama.

Man weiss aus Aufzeichnungen Goethes, dass er an einen dritten Teil gedacht hat. Doch wie er sich in der Darstellung des letzten Bildes des zweiten Teils schon an gewisse Grenzen gehalten hatte, um verstanden zu werden, so hat er auf den dritten Teil verzichtet, weil er diese Grenzen, den Erkenntnissen seiner Zeit gemäss, hätte überschreiten müssen. al.

Basler Nachrichten, 16. Sept. 1942.

Rezitationen aus Gedichten Hölderlins und Eichendorffs

In den geschätzten Gastdarbietungen von Mitgliedern des Sprech-Chors am Goetheanum in Dornach, die regelmässig von der der Sektion für redende und musische Künste angeschlossenen *Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik* in Basel im Vortragssaal des Kunstmuseums durchgeführt werden, hatte man schon früher Gelegenheit, sich des sprachgestalterischen Könnens von Erna *Grund* und Hans *Weinberg* zu erfreuen. Es darf nicht etwa als abschätzendes Werturteil genommen werden, wenn gesagt werden muss, dass gerade diese beiden Künstler dem Aussenstehenden das Einfühlen in das Wesen der Dornacher Sprachgestaltung erleichtern. Auf eine ganz bestimmte Weise schlagen sie eine Brücke über jenes trennende Element zwischen der „üblichen" Rezitationsweise und der Art des Vortrags, wie sie in Dornach gepflegt wird. Dies war besonders deutlich zu erkennen, als sie in der 12. künstlerischen Gastdarbietung am Montagabend Gedichte von Friedrich *Hölderlin* und Joseph v. *Eichendorff* rezitierten. Auch hier lag der Wert des Vortrags nicht in äussern Effekten, obwohl ja die vorgetragenen Gedichte vielleicht Anlass dazu hätten bieten können; allein schon durch die Art der sprachlichen Formung waren neue, tiefere Werte in ihnen zu erkennen. Zum grossen inhaltlichen Genuss trat dadurch auch noch das Erleben einer reinern, sich befreit aufschwingenden Sprache. Die Vortragenden wurden an diesem Abend mit besonders reichlichem Beifall belohnt. xg.

„*Basler Nachrichten*", vom 16. X. 1942.

„Versuchsraum für Goethes Farbenlehre"

Dornach, In den Zielbäumen.

III. Studientag an Goethes Farbenlehre

Sonntag, den 8. November 1942.

10 Uhr: Methodologischer Teil: „Vom Problem des Anthropomorphismus in der Naturwissenschaft". Vortrag von *H. O. Proskauer;*

nach kurzer Pause, um

11 Uhr: Didaktischer Teil: „Die objektiven prismatischen Versuche".

Von 2 Uhr 30 bis 4 Uhr ist der Versuchsraum geöffnet zum Wiederholen der Versuche nach Wunsch der Teilnehmer.

Damit sollen die „physischen" Erscheinungen zunächst abgeschlossen werden, um dann die Brücke zu den „physiologischen" Farben zu schlagen.

Geheizter Raum.

H. O. Proskauer,
H. Spalinger.

Druckfehler-Berichtigung

In Nr. 44 des Nachrichtenblattes, Seite 175, beim Nachruf für Frau Bergengrün muss es heissen: man wollte, dass sie die Leitung der theosophischen Bewegung in Russland . . . übernehme (statt: die Zeitschrift).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 7. bis 15. November 1942

Samstag, den 7. November, *20 Uhr:* Musikalische Darbietungen durch Alma Mlosch. (Schreinerei.)

Sonntag, den 8. November, *16 Uhr 30:* Ton-eurythmische und musikalische Darbietungen. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Dienstag, den 10. November, *20 Uhr:* Studienabend der Bildenden Künstler. Frl. L. van Blommestein: „Wie Rudolf Steiner uns vormalte". (Allen Mitgliedern zugänglich.) (Glashaus.)

Mittwoch, den 11. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dipl.-Ing. A. Strakosch: Vom Irdisch-Werden des Wortes (Amos Comenius), 1. Vortrag. (Glashaus.)

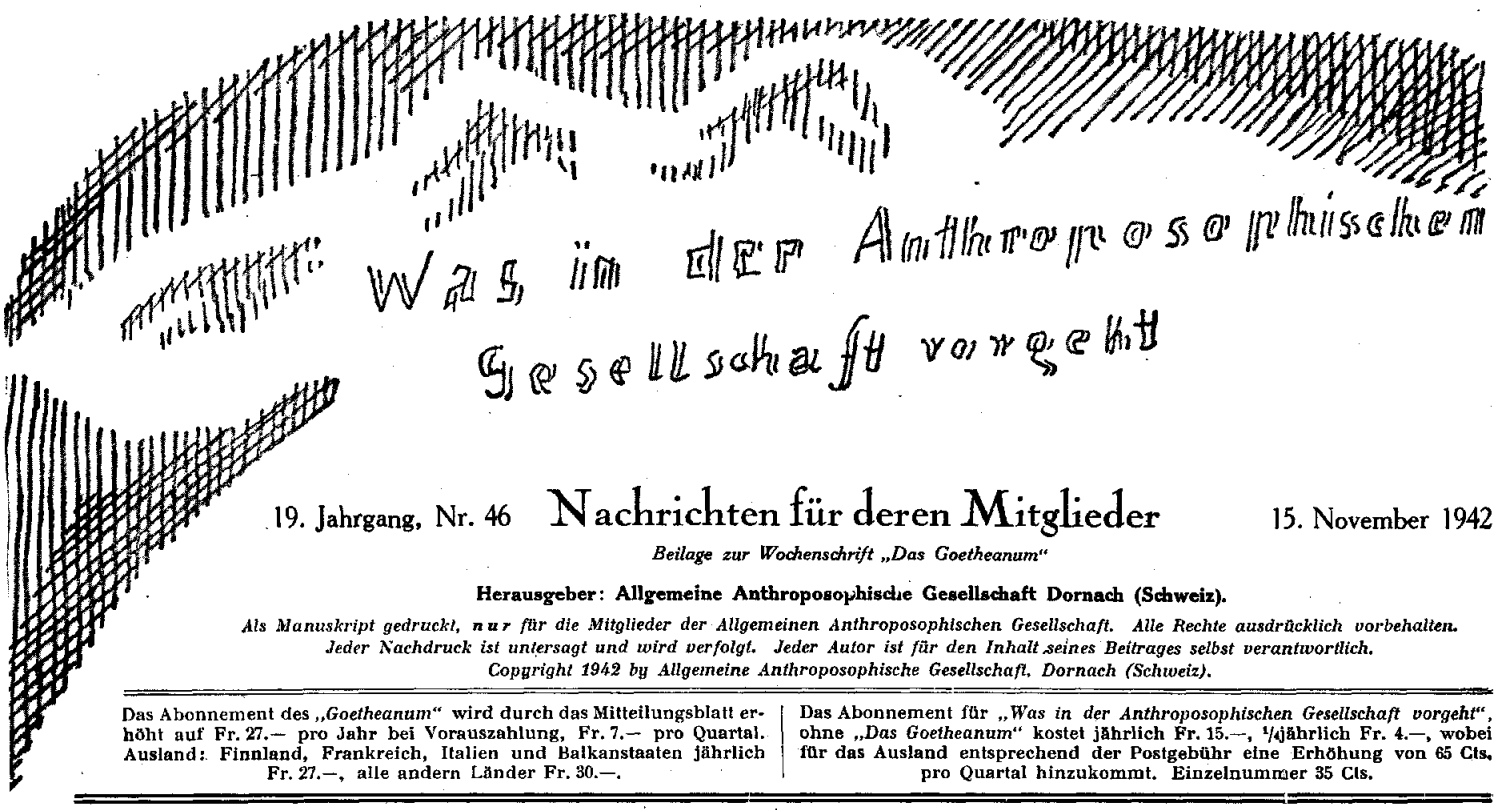
Donnerstag, den 12. November, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus.)

Freitag, den 13. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Samstag, den 14. November, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche u. math.-astr. Sektion am Goetheanum: Frau M. Strakosch: Einführung in Goethes Farbenlehre. Das Problem der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farben (mit farbigen Lichtbildern). (Glashaus.)
17 Uhr 15: Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum: Joachim Schultz: „Samenreiche Jahre und Planeten-Perioden". (Glashaus.)
20 Uhr: Rezitation aus den Dichtungen von Eduard Mörike, durch *Erna Grund* und *Kurt Hendewerk*. (I. und III. Teil, neues Programm.) (Schreinerei.)

Sonntag, den 15. November, *10 Uhr:* Mathematisch-astr. Sektion am Goetheanum: Dr. G. Unger: „Untersuchungen über die tägliche doppelte Luftdruckwelle". (Glashaus.)
12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension). (Glashaus.)
16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei.)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner. (Nur für Mitglieder.) (Schreinerei.)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 46 **Nachrichten für deren Mitglieder** 15. November 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Bewusstseinsstufen und das Kreuzsymbol

Vortrag von Dr. *Rudolf Steiner*,
gehalten in Berlin am 28. September 1905*).

Es gibt in der Entwicklung drei Dinge, die man unterscheiden muss: Form, Leben und Bewusstsein. Heute wollen wir über Bewusstseinsformen sprechen.

Wir können Pflanzen und niedere Tiere so ansehen, als ob höhere Wesen durch sie ihre Sinne in die Welt hinausstrecken, um die Welt durch sie anzuschauen. — Gehen wir zunächst aus von den Sinnesorganen der Pflanzen. Wenn man von Sinnesorganen der Pflanzen spricht, so muss man sich darüber klar sein, dass man es nicht nur mit den Sinnesorganen der einzelnen Pflanzen zu tun hat, sondern mit Wesenheiten in höheren Welten. Die Pflanzen sind gleichsam nur die Fühlhörner, die die höheren Wesen ausstrecken. Das höhere Wesen informiert sich durch die Pflanze.

Alle Pflanzen haben an den Wurzelspitzen und auch an anderen Stellen Zellen, in denen sich Stärkekörner befinden. Auch bei sonst nicht stärkehaltigen Pflanzen sind diese Stärkekörner an den Wurzelspitzen. Die Liliengewächse z. B., die sonst keine Stärke haben, besitzen in den Zellen an der Wurzelspitze diese Stärkekörner. Die Stärkekörner sind lose, beweglich, und es kommt darauf an, ob die Körner an der einen oder anderen Stelle liegen. Sobald sich die Pflanze ein bischen wendet, fällt das Stärkekorn nach der andern Seite. Das kann die Pflanze nicht vertragen, sie wendet sich dann wieder so, dass die Stärkekörner an die richtige Stelle zu liegen kommen. Und zwar liegen diese Stärkekörner symmetrisch an der Schwerkraftlinie der Erde. Die Pflanze wächst aufrecht, weil sie die Richtung der Schwerkraft spürt. Die Stärkekörner spüren die Schwerkraft. Bei der Beobachtung der Stärkekörner an der Wurzelspitze lernen wir eine Art von Sinnesorgan kennen. Es ist für die Pflanze der Sinn für die Schwerkraft. Dieser Sinn gehört zur Seele der ganzen Erde, die nach diesem Sinn die ganze Pflanze wachsen lässt.

Das hat zunächst eine elementare Bedeutung. Die Pflanze richtet sich nach der Schwerkraft. Nimmt man nun ein Rad z. B. ein Wasserrad, in das man Pflanzen hineinsetzen kann und dreht nun das Rad mitsamt den Pflanzen, so kommt zur Schwerkraft eine andere hinzu: die Kraft der Umdrehung. Die ist dann in jedem Punkte der Pflanze und es wachsen die Wurzeln der Pflanze und ihre Stengel in der Richtung der Tangente des Rades, in der Richtung der Tangentialkraft und nicht der Schwerkraft. Danach richten sich dann auch die Stärkekörner in ihrer Lage.

Betrachten wir jetzt das menschliche Ohr. Da haben wir zunächst den äusseren Gehörgang, dann das Trommelfell und im inneren Ohr die Gehörknöchelchen: Hammer, Amboss und Steigbügel. Dar Hören beruht darauf, dass durch diese kleinen Knöchelchen die andern Organe in Schwingung geraten. Innen finden wir weiter drei halbkreisförmige, häutige Kanäle in den Richtungen der drei Dimensionen angeordnet. Diese sind mit einer Flüssigkeit angefüllt. Dann finden wir weiter im Ohr das Labyrinth, ein schneckenförmiges Gebilde, angefüllt mit ganz feinen Härchen. Jedes ist wie die Saite in einem Klavier auf einen bestimmten Ton gestimmt. Das Labyrinth steht in Verbindung mit dem Hörnerv, der nach dem Gehirn geht.

Uns sollen heute besonders die drei halbkreisförmigen Kanäle interessieren. Sie stehen zueinander in den drei Richtungen des Raumes. Sie sind angefüllt mit ähnlichen Dingen wie die Stärkekörner der Pflanze, mit Hörsteinchen. Wenn diese zerstört sind, kann der Mensch sich nicht aufrechthalten oder aufrechtgehen. Bei einer Ohnmacht kann durch Andrang des Blutes nach dem Kopfe der Organismus in den drei Kanälen gestört werden. Auf den drei halbkreisförmigen Kanälen beruht der *Orientierungssinn* des Menschen. Das ist derselbe Sinn, der sich bei der Pflanze als *Gleichgewichtssinn* an der Wurzelspitze befindet. Was dort an der Wurzelspitze sitzt, ist beim Menschen oben am Kopfe ausgebildet.

Wenn man die ganze Evolution überschaut, Pflanze, Tier, Mensch, so findet man bestimmte Beziehungen zwischen ihnen. Die Pflanze ist der umgekehrte Mensch, sie hat ihre Wurzeln in den Boden gesenkt und richtet die Organe der Sexualität zu der Sonne empor. Kehrt man die Pflanze halb um, so hat man das Tier; kehrt man sie ganz um, so hat man

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

den Menschen. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Kreuzes. Plato hat dies so ausgedrückt, dass er sagte: „Die Weltseele ist an das Kreuz des Weltenleibes gespannt."

Bei der Pflanze liegt also das Richtungsorgan in der Wurzelspitze, beim Menschen im Kopf. Was beim Menschen der Kopf ist, ist bei der Pflanze die Wurzel.

Warum nun beim Menschen der Richtungssinn zusammenhängt mit dem Gehörsinn, das hängt damit zusammen, dass der Gehörsinn derjenige ist, der den Menschen in ein höheres Reich erhebt. Die letzte Fähigkeit, die der Mensch errungen hat, ist die Fähigkeit des Sprechens. Das Sprechen hängt wiederum zusammen mit dem aufrechten Gang, der ohne den Richtungs- oder Gleichgewichtssinn nicht möglich wäre. Der Ton, den der Mensch durch das Sprechen hervorbringt ist die aktive Ergänzung zu dem passiven Hören. Was bei der Pflanze blosser Orientierungssinn ist, ist bei dem Menschen Gehörsinn geworden, der den alten Orientierungssinn in sich trägt in den drei halbkreisförmigen Kanälen, die sich nach den drei Raumesdimensionen richten.

Jedes Wesen hat ein Bewusstsein; auch die Pflanze hat ein Bewusstsein, aber dieses Bewusstsein liegt in der mentalen oder Devachan-Welt. Die Pflanze kann uns auch Rede und Antwort stehen, nur muss man lernen, sie auf dem Mentalplan zu beobachten. Da sagt die Pflanze uns ihren eigenen Namen.

Bei dem Menschen reicht das Bewusstsein bis auf den physischen Plan herunter. Das Bewusstsein des Menschen hängt zusammen mit demselben Organ, mit dem die Pflanze in der Erde befestigt ist. Den Menschen lernen wir erst wahrhaft kennen, wenn wir sehen, wie er die Sprache hervorbringt und in ihr das Wort „Ich" ausspricht. Dieses „Ich" wurzelt auf dem Mentalplan. Ohne die Fähigkeit, das Wörtchen „Ich" zu sprechen, würden wir die Gestalt des Menschen auch für ein Tier halten können. Die Pflanze wurzelt im Mentalplan, und der Mensch wird durch das Gehörorgan ein Bewohner des Mentalplanes. Wir verbinden das „Es denkt" mit der Sprache. Das Ohr ist eine höhere Ausbildung des Richtungssinnes. Weil der Mensch sich im Verhältnis zur Pflanze umgewendet und dann wiederum dem Geist zugewendet hat, hat er ein Gehörorgan, das zusammengehört mit dem Richtungssinn. Der Mensch gibt sich selbst die Richtung. Es sind also zwei entgegengesetzte Bewusstseinsarten, das der Pflanze auf dem Mentalplan und das Bewusstsein des Menschen, der sein Wesen von der Mentalwelt in die physische Welt hinunterträgt. Dieses irdische Bewusstsein des Menschen nennt man das „kamamanasische"*).

Unsere Sinnesorgane haben auch für sich ein Bewusstsein. Diese verschiedenen Bewusstseine der Organe fassen wir zusammen in der Seele. Das Bewusstsein des Sichtbaren, Hörbaren, Fühlbaren, Riechbaren usw. wird in der Seele zusammengefasst. Manasisch wird das Bewusstsein erst dadurch, dass die einzelnen Bewusstseine zusammengefasst werden in einem Seelenzentrum. Ohne dies Zusammenfassen würde der Mensch zerfallen in seine Organbewusstseine. Diese Bewusstseine sind ursprünglich ausgebildet worden durch das *Sonnengeflecht*, durch das sympathische Nervensystem. Als der Mensch selbst noch eine Art Pflanze war, da hatte der Mensch auch noch nicht das Bewusstsein auf dem physischen Plan. Da bildete das höhere Bewusstsein erst die Organe aus.

Im tiefen Trancezustand schweigt auch das astrale Bewusstsein; dann sind die einzelnen Organe bewusst, und der Mensch fängt dann an, mit dem Sonnengeflecht zu sehen. Solch ein Bewusstsein hatte die Seherin von Prevorst. Sie beschreibt richtige Lichtgestalten, die aber nur von dem *Organbewusstsein* beobachtet werden.

Ein etwas zentrierteres Bewusstsein, etwas mehr dem Bewusstsein des jetzigen Menschen ähnlich ist das *astrale Bewusstsein*. Dass sich dies Bewusstwerden im ganzen Astralkörper gebildet hat, hat seinen physischen Ausdruck im *Rückenmark*. Da nimmt der Mensch die Welt analog den Traumbildern wahr. Solch ein Bewusstsein haben nur diejenigen Menschen, deren physisches Gehirn nicht zur Tätigkeit kommt. Schwachsinnige z. B. sehen die Welt *in Bildern*, ihr Seelenleben ist analog dem Traumleben. Sie können nur sagen, dass sie nichts wissen von dem, was um sie her vorgeht.

Auch andere Wesen in der Welt haben ein ähnliches Bewusstsein. Wenn der Mensch bei sich selbst das astrale Bewusstsein entwickelt, so dass er die Träume bewusst erlebt, dann kann er folgendes vornehmen: Wir nehmen an, wir sind imstande, dies Bewusstsein auszubilden und gehen dann an die Blume „Venusfliegenfalle" heran und stellen uns ihr gegenüber. Wenn wir sie lange anschauen und sie ganz allein auf uns wirken lassen, dann kommt ein Moment, wo man das Gefühl bekommt, dass der Mittelpunkt des Kopfes sich heransenkt und in die Pflanze hineinkriecht. Man ist dann bewusst in der Pflanze und sieht durch die Pflanze die Welt. Man muss sein Bewusstsein in die Pflanze hineinverlegen. Dann wird man sich klar darüber, wie es in diesem Wesen seelisch aussieht. Man erlebt dann diese Seele. Bei einer sensitiven Pflanze ist ein Bewusstsein ganz ähnlich dem astralen Beuwsstsein, nicht ein mentales Bewusstsein. Bei den sensitiven Pflanzen reicht das Bewusstsein bis zum astralen Plan herunter. Es gibt demgemäss zweierlei Arten Pflanzen: erstens die nur auf dem mentalen Plan bewusst sind und zweitens diejenigen, die auch auf dem astralen Plan bewusst sind.

Gewisse Tierarten haben auch ein Bewusstsein auf dem astralen Plan. H. P. Blavatsky weist besonders auf die sogenannten Nachtinsekten, Nachtfalter usw. hin. Auch die Spinnen haben ein astrales Bewusstsein; die feinen Spinnennetze werden eigentlich vom Astralplan hereingesponnen. Die Spinnen sind bloss die Werkzeuge für die astrale Tätigkeit. Die Fäden werden vom Astralplan hereingesponnen. Auch die Ameisen haben ein Bewusstsein auf dem Astralplan ähnlich wie die Spinnen. Auf dem Astralplan hat der Ameisenhaufen seine Gruppenseele, daher sind die Handlungen der Ameisen so geordnet*).

Ein Bewusstsein haben auch die Mineralien; das liegt auf dem höheren Mentalplan, auf höheren Partien als dasjenige der Pflanzen. Blavatsky nennt es „kâma-prânisches Bewusstsein." Der Mensch wird später auch ein ähnliches Bewusstsein erlangen, aber mit Aufrechterhaltung seines jetzigen Bewusstseinszustandes. Er braucht dann nicht mehr in einen physischen Körper hineinzukommen, nicht mehr physisch inkarniert zu werden. Die Steine sind unten auf dem physischen Plan und ihr Bewusstsein ist in den oberen Partien des Mentalplanes. Wenn der Mensch einmal sein Bewusstsein da hinauftragen kann, dann bereitet er sich seinen physischen Leib selber. Er bildet sich aus den Materialien der Welt dann selbst den physischen Leib.

Die drei Teile des Gehirns müssen später ganz getrennt werden (Denken, Fühlen, Wollen), Da muss das Bewusstsein des Menschen über sein Gehirn herrschen, wie beim Ameisenhaufen das höhere Bewusstsein herrscht. Wie man da Arbeiter, Männchen und Weibchen unterscheiden kann, so findet später auch im Gehirn eine genaue Unterscheidung statt in drei Teile. Dann ist der Mensch ein planetarischer Geist, ein Schöpfer, der die Dinge selbst macht.

*) Wir drucken den zweiten Teil dieser Vortragsschrift nur mit dem ausdrücklichen Hinweis, dass der Text *nicht* authentisch ist. Aus der Nachschrift ist der eigentliche Gedankengang des Vortrags nicht mehr ersichtlich. Es handelte sich beim Vortragen darum, einige schwerverständliche Stellen in den „Esoterischen Abhandlungen" H. P. Blavatskys zu verdeutlichen und in das richtige Licht zu stellen. Wie die von Blavatsky erwähnten Bewusstseinsformen und besonders ihre Reihenfolge mit der im ersten Teil des Vortrags zugrundeliegenden üblichen geisteswissenschaftlichen Systematik zusammengebracht werden müssen, war der wesentliche Punkt, der nun in der Nachschrift vollständig ausgefallen und leider nicht aus anderen Vorträgen bekannt ist.

*) Diese Sätze sind so gekürzt, dass sie in dieser Form nicht richtig sein können. Sie werden ergänzt oder eigentlich ersetzt durch die Ausführungen über die Ameisen im nächsten Vortrag.

Wie der Erdgeist die Erdkruste baut, so wird der Mensch dann auch einen Planeten bauen. Dazu muss er ein „kâma-prânisches" Bewusstsein haben. Heute hat er nur ein kâma-manasisches Bewusstsein. Das besteht darin, dass das Organbewusstsein mit dem Verstand (Manas) durchtränkt, durchsetzt wird. Das Bewusstsein wird wie Blavatsky sagt, ‚rationalisiert." Der Prozess der Rationalisierung vollzieht sich vom Tiere bis zum Menschen. Das blosse Organbewusstsein kann die Ziele entwickeln, kennt aber die Mittel nicht zur Erreichung des Zieles. Das rationalisierte Bewusstsein schwingt sich auf zu den Mitteln. Blavatsky sagt ganz richtig: „Zum Beispiel hat ein in einem Zimmer eingeschlossener Hund den Instinkt herauszukommen, aber er kann nicht, weil sein Instinkt nicht genügend vernünftig geworden ist, um die notwendigen Mittel zu ergreifen, während der Mensch sofort die Situation erfasst und sich frei macht."

Wir unterscheiden also mit H. P. Blavatsky:

1. Das Organbewusstsein, das unsere Organe haben.
2. Das astrale Bewusstsein der Tiere und gewisser Pflanzen.
3. Das „kâma-prânische" Bewusstsein der Steine.
4. Das „kâma-manasische" Bewusstsein des gegenwärtigen Menschen.

Der eigentliche Sinn des Kreuzes liegt unendlich tief. Auch die alten Sagen sind oft aus solchen Tiefen heraufgeholte Bilder. Der Menschenseele wurde ein grosser Dienst erwiesen durch die Sagen, solange der Mensch früher die Wahrheiten der Sagen gefühlsmässig verstehen konnte. Zum Beispiel ist da die alte Sphinxsage. Die Sphinx gab das Rätsel auf: Am Morgen geht es auf vieren, am Mittag auf zweien, am Abend auf dreien? Was ist das? — Es ist der Mensch. — Zuerst ging der Mensch auf vieren am Morgen der Erde. Die vorderen Gliedmassen waren damals auch noch Bewegungsorgane. Dann hat er sich aufgerichtet. Die Gliedmassen traten in zweierlei Arten auseinander und die Organe teilten sich in die physisch-sinnlichen und die geistigen Organe. Er ging dann auf zweien. In ferner Zukunft werden die untern Organe abfallen und die rechte Hand; nur die linke Hand und die zweiblättrige Lotosblüte bleiben. Dann geht er auf dreien. Darum „hinkt" auch der Vulkan. Seine Beine sind in der Zurückentwicklung begriffen. Am Ende der Evolution, in der „Vulkanmetamorphose" der Erde wird der Mensch das dreigliedrige Wesen sein, das die Sage als Ideal andeutet.

In memoriam Otto Rietmann

† 19. Oktober 1942

Unser dahingegangener Freund, Herr Otto Rietmann, gehört zu jenen, die man die Pioniere der anthroposophischen Bewegung nennen kann. Wohl gab es schon in der Schweiz vereinzelte Mitglieder der Europäischen theosophischen Gesellschaft, die sich der neubegründeten deutschen Sektion anschlossen, aber der nähere Kontakt mit Dr. Steiners Wirken entstand erst durch die Initiative unseres vor Jahren verstorbenen Freundes, Herrn Hugo Schuster, der damals in St. Gallen lebte und sich brieflich an mich wandte, um mit der Arbeit in Deutschland in direkte Berührung zu kommen. Wir führten eine Zeitlang eine lebhafte Korrespondenz, in welcher wir auch die Möglichkeiten einer Vortragsreise Dr. Steiners in der Schweiz besprachen. Es wurde verabredet, mit den verstreuten Schweizer Mitgliedern an mehreren Orten zusammenzukommen und für sie und andere Interessenten Vorträge Dr. Steiners zu veranstalten. Dank dem Bemühen von Herrn Hugo Schuster konnte in St. Gallen ein öffentlicher Vortrag stattfinden, der zum Zusammenschluss einer Arbeitsgruppe führte, die sich 1906 als Zweig konstituierte. Und diesen betreute von Anfang an Herr Rietmann als Vorsitzender. Vor zehn Jahren erst, 76 Jahre alt, übergab er dieses Amt Herrn Knopfli.

Und fast alljährlich, bis in die Zeit des Weltkriegs hinein, hat Dr. Steiner St. Gallen besuchen können. Neben der gedrängten anthroposophischen Arbeit solcher Tage gab es doch die Möglichkeit, durch Frau Rietmanns Fürsorge so manche Mahlzeiten in dem gastlichen Hause in der Rorschacherstrasse einzunehmen, worauf dann der freundlichen Einladung Folge geleistet wurde, in jenes Atelier einzukehren, dem wir die besten und weitverbreitetsten Photographien Dr. Steiners verdanken. Ihr Gelingen hing etwas ab von der Frische oder dem Müdigkeitsgrade Dr. Steiners. Aber auch die Bilder, welche wir damals als zu müde aussehend beiseite legten, sind nachher viel begehrt worden. Der alte Goetheanumbau in allen Phasen seiner allmählichen Entstehung ist uns durch das Interesse und den Fleiss Herrn Rietmanns erhalten geblieben. Photographisch erhalten sind auch so manche Sprüche, die, bei seinen verschiedenen Besuchen, Dr. Steiner ins Gästebuch des Hauses schrieb, und die in Vervielfältigung auch jetzt zugänglich sein dürften.

Dass der St. Gallener Zweig in so kontinuierlicher Weise hat arbeiten können, ist nicht zum mindesten der Treue und Ausdauer Herrn Rietmanns zu verdanken. So ist er mit dem Entstehen und Wachstum unserer Bewegung eng verbunden. Durch seine Taten und seine Treue wird er in unserm Andenken und in der Geschichte der Bewegung weiterleben.

Marie Steiner

Zum Andenken an Otto Rietmann

Uns Jüngeren wird der im hohen Alter von 86 Jahren verstorbene Herr *Otto Rietmann-Güpfert* in bester Erinnerung bleiben als liebenswürdiger Greis, mit ausdrucksvollem schönen Kopfe, stets freundlich und voll goldenen Humors. Als Sprössling der angesehenen Familie Rietmann an der Engelgasse wurde er am 6. August 1856 geboren. Sein überaus reiches Leben umfasst somit eine Zeitspanne, die ihn Zeuge werden liess der ungeheuren Fortschritte auf technischem, kommerziellem und naturwissenschaftlichem Gebiete, aber auch der furchtbaren zerstörerischen Rückschläge in sozialer Hinsicht, von denen ja die beiden Weltkriegskatastrophen ein allzu beredtes Zeugnis ablegen. Auf diesem Hintergrund ist denn auch das Leben Otto Rietmanns zu betrachten und zu würdigen. Äusserlich nahm es einen absolut geradlinigen, gut bürgerlichen Verlauf. Entgegen seinem Wunsche, Photograph zu werden, musste er zunächst in Lehr- und Wanderjahren den Konditorenberuf erlernen. Aber von zu Hause fort, in einer Stadt in Südfrankreich, sattelte er um auf den von ihm gewählten Beruf des Photographen. In der Folge brachte er es dann in diesem Metier zu sehr schönen Erfolgen, ganz abgesehen davon, dass auch seine angeborene künstlerische Ader hier ein geeignetes Tätigkeitsfeld fand. Im Jahre 1885 eröffnete er in seiner Vaterstadt an der Rorschacherstrasse sein eigenes Geschäft und gründete im Juni 1889 mit Caroline Güpfert einen eigenen Hausstand. Ein guter Stern waltete über dieser Familie, in welcher reiner Wahrheitssinn und goldlauterer Charakter den Grundzug bildeten. Das Haus Rietmann, in welchem später auch sein Sohn Oskar mit Gemahlin als Fortführer des väterlichen Gewerbes walteten, wurde allmählich zu einem Mittelpunkt echter Gastfreundschaft und kulturellen Wirkens.

Das innerste Wesen des Verstorbenen liess ihn eigene Wege gehen. Er war eine ausgesprochene Sucher- und Pionier-Natur. Die Einseitigkeit der herrschenden materialistischen Lebensauffassung seiner Zeit lastete auf ihm und irgendwie lehnte er sich dagegen auf. Zunächst kam dies nur unklar zum Ausdruck in der Änderung äusserer „eingefleischter" Lebensgewohnheiten. Hervorgegangen aus einem Geschlecht, in welchem durch 14 Generationen das Metzgerhandwerk ausgeübt wurde, suchte er seinem Körper durch Vegetarismus, Abstinenz und Naturheilmethode eine andere Grundlage zu schaffen. Für die damalige Zeit bedeutete dies ein „Gegen-den-Strom-Schwimmen", was ihn jedoch nicht behinderte. Vornehmlich aber galt sein Suchen geistigen Dingen und nahm konkrete Gestalt an, als die Idee der wiederholten Erdenleben des Menschengeistes an ihn herantrat. Sein Gefühl sagte ihm sofort, dass in dieser Richtung sein Suchen Befriedigung und Erfüllung finden werde. Und so wurde dann im Jahre 1905 durch O. Rietmann und Hugo Schuster zum erstenmale Dr. Rudolf Steiner, der Begründer der *Anthroposophie*, zu einem Vortrage nach St. Gallen eingeladen. Dem Hause des lieben Verstorbenen, in welchem Rudolf Steiner damals und in der Folge wiederholt als Gast weilte, war dadurch Heil widerfahren. Nach siebenmal sieben Jahren tüchtiger Lebens- und Schicksalsvorbereitung durfte sich Otto Rietmann als freier Wahrheitssucher dem Werke Rudolf Steiners verbinden, jenem Werke, das neben einer umfassenden Welt- und Menschenerkenntnis auch den Weg zum Erfassen des innersten Wesens des Christentums führt. Die Aufgabe für ihn war, die von Rudolf Steiner in unermüdlicher Forscherarbeit aus geistigen Quellen geschöpften Weisheiten weiter denjenigen Menschen zu vermitteln, die es hören und aufnehmen wollten.

Von jetzt ab galt sein ganzes Streben neben der Berufstätigkeit dieser Aufgabe.

Schon im gleichen Jahre fand die Gründung des „Ekkehard-Zweiges St. Gallen" der Anthroposophischen Gesellschaft statt, dem Otto Rietmann als Leiter vorstand, so lange es ihm seine physischen Kräfte erlaubten. Sein gesamtes Wesen und Wirken erfuhr durch die Beschäftigung mit Anthroposophie dauernd Bereicherungen, sowohl in seinem Familien- und Berufsleben, als in seinem sonstigen sozialen Wirken. Ein reiches, gesegnetes Leben war ihm geschenkt. Er durfte in seinem Berufe Menschen und Werke der Kunst und Technik wiedergeben. Ihm war ein glückliches Familienleben beschieden. Er durfte im Jahre 1896 in Heiden das gütige Antlitz Henri Dunants im Bilde festhalten, er durfte in der Folge wiederholt Bilder schaffen von Rudolf Steiner und dem von Letzterem erbauten ersten Goetheanum, jenes Baues, der dann durch Feuer zerstört wurde, und so für die Nachwelt wenigstens einige schwache Eindrücke festhalten. Wie gerne widmete er sich froher Geselligkeit im Kreise seiner Sängerfreunde und mit welcher Freude erinnerte er sich stets an seine Reisen nach Paris, München, Stuttgart, Dornach, wo er so oft seinen verehrten Lehrer und Führer Rudolf Steiner hörte. Jetzt hat dieser äusserlich so bescheidene und gütige, innerlich vom Feuer der Begeisterung, Wahrheits- und Freiheitsliebe durchglühte Mensch sein irdisches Kleid abgelegt und ist eingetreten in jene Regionen des Geistes, denen er sich so oft erkennend zu nahen suchte. Und wir Zurückgebliebenen fühlen uns in Liebe und Dankbarkeit weiter mit ihm verbunden. Kn.

„St. Galler Tagblatt", 27. Oktober 1942.

Weihnachtstagung am Goetheanum, Dornach

24. Dezember 1942 bis 1. Januar 1943

„Weihnachten im Lichte der Geisteswissenschaft"

Donnerstag 24. Dez.	**Freitag 25. Dez.**	**Samstag 26. Dez.**	**Sonntag 27. Dez.**	**Montag 28. Dez.**	**Dienstag 29. Dez.**	**Mittwoch 30. Dez.**	**Donnerstag 31. Dez.**	**Freitag 1. Januar**
	11 Uhr *Albert Steffen:* „Gegenwärtige Weihnachten"	**10 Uhr** Dr. *C. Bessenich:* „Das Motiv der Weihenacht einst und jetzt"	**10 Uhr** „Die Prüfung der Seele" Mysteriendrama von *Rudolf Steiner* Bild 1-5 (Ende ca. 12 Uhr 45) **15 Uhr 30** Bild 6-13 (Ende 18 Uhr 45)	**10 Uhr** Dr. *H. Leiste:* „Ein Beitrag zum Gemeinschaftsproblem"	**10 Uhr** *Hans Jenny:* „Polarität als offenbares Geheimnis" **11 Uhr 30** *H. W. Weissenborn:* „Die Alchimie des Wortes"	**10 Uhr** Dr. *L. Locher:* „Alte und neue Wege zur Erlangung von Erkenntnissen über das Sonnensystem"	**10 Uhr** *O. Dubach:* „Die Sprache des ersten Goetheanum durch Form und Farbe" *J. Stuten:* „Über das Werden des ersten Goetheanum"	**11 Uhr** Vorlesung des letzten Neujahrsvortrages von *Rudolf Steiner*
16 Uhr 30 Das Oberuferer Paradeis-Spiel Das Oberpfälzische Christ-Geburt-Spiel	**16 Uhr 30** Das Oberuferer Christ-Geburt-Spiel	**16 Uhr 30** Eurythmie		**16 Uhr 30** Dr. *W. Schornstein:* „Der Forscher am Kreuzweg"	**16 Uhr 30** *F. Häusler:* „Naturerkenntnis und Menschenverständnis"	**16 Uhr 30** *Ernst Uehli:* „Weihnachten in der Kunst des Mittelalters" (mit Lichtbildern)	**16 Uhr 30** *A. Bugaieff:* „Der Bau im geschichtlichen Werden"	**16 Uhr 30** Das Oberuferer Dreikönig-Spiel
20 Uhr Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von *Rudolf Steiner*	**20 Uhr** Dr. *G. Wachsmuth:* „Der Erdgeist"	**20 Uhr** *Günther Schubert:* „Wärme und Licht des Weihnachtsgedankens"		**20 Uhr** Vorlesung „Das Wesen der Künste" von *Rudolf Steiner* mit Musik von *Hermann Klug*	**20 Uhr** Konzert	**20 Uhr** Eurythmie	**19 Uhr 30** Vorlesung des vorletzten Sylvester-Vortrages von *Rudolf Steiner* Szenische Darbietung aus Faust „Prolog im Himmel"	**20 Uhr** Dr. *H. E. Lauer:* „Goethe und Schiller vom Gesichtspunkt der Initiation"

Die Vorträge und Vorlesungen sind nur für Mitglieder. Die künstlerischen Veranstaltungen sind öffentlich. Preis der Tagungskarte Fr. 40.—, Einzelkarten zum Mysteriendrama Fr. 11.--, zu künstlerischen Veranstaltungen Fr. 3.30, 2.20, zu Vorträgen Fr. 2.20. — Bei den öffentlichen Veranstaltungen Studenten und Militär Karten zu halben Preisen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 14. bis 22. November 1942

Samstag, 14. November, *15 Uhr 30:* Naturwissenschaftliche und Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum. Frau *M. Strakosch:* Einführung in Goethes Farbenlehre. Das Problem der sinnlich-sittlichen Wirkung der Farben (mit farbigen Lichtbildern). (Glashaus)

17 Uhr 15: Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum. *Joachim Schultz:* „Samenreiche Jahre und Planeten-Perioden". (Glashaus)

20 Uhr: Rezitation aus den Dichtungen von *Eduard Mörike*, durch *Erna Grund* und *Kurt Hendewerk* (I. und II. Teil, neues Programm). (Schreinerei)

Sonntag, 15. November, *10 Uhr:* Mathem.-astr. Sektion am Goetheanum. *Dr. G. Unger:* „Untersuchungen über die tägliche doppelte Luftdruckwelle". (Glashaus)

12—12 Uhr 30: Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, 18. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dipl. Ing. *A. Strakosch:* „Vom Irdisch-Werden des Wortes (Amos Comenius)". II. Vortrag. (Glashaus)

Donnerstag, 19. November, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

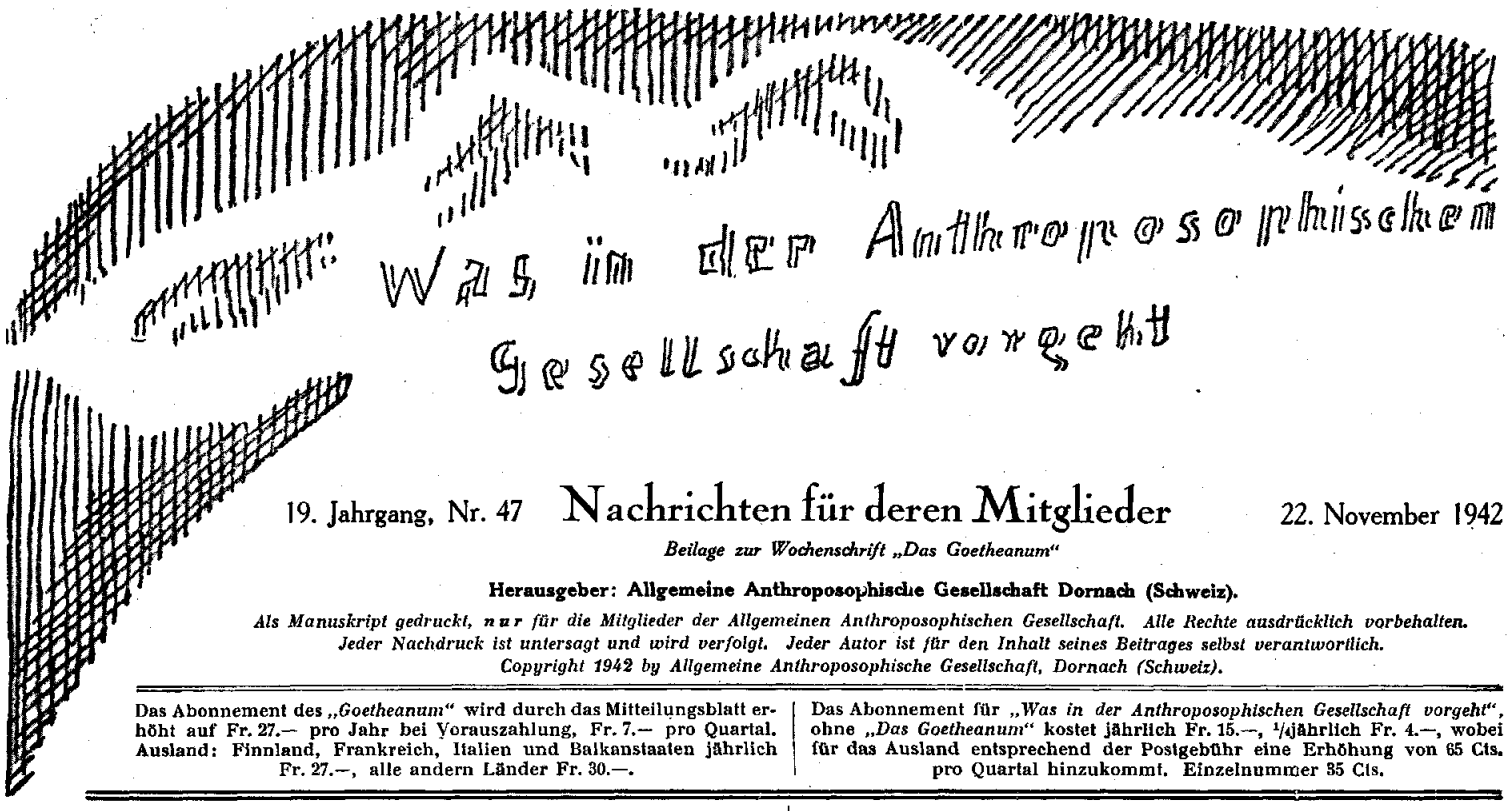
Freitag, 20. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, 21. November, *20 Uhr:* Musikalische Darbietungen. Schubert/Dvorak/Haydn. Ausführende: *Chr. v. Heydebrand* und *Chr. Heman* unter Mitwirkung von *M. Suter*, *G. Schornstein*, *A. Massini* und *H. Fischer*. (Schreinerei)

Sonntag, 22. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder) (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 47 **Nachrichten für deren Mitglieder** 22. November 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Bitte um eine Weihnachtsspende für das Goetheanum

Das lichte Friedensfest für alle Menschen, die eines guten Willens sind, fällt in die dunkle Kriegszeit, das unabwendbare Schicksalsgeschehen der heutigen Menschheit.

Trotzdem dürfen wir Christi Geburtstag mit aufrichtigem Herzen feiern. Denn so wie uns Rudolf Steiner das Weihnachtsmysterium geoffenbart hat, strahlt es Hoffnungssicherheit in die Menschheitszukunft aus. Für diese Geistesgabe, die wir jedes Jahr neu empfangen, wollen wir dankbar sein.

Es ist heute nicht die Zeit, einander unnütze Geschenke zu machen. Niemand erwartet sie. Jeder verzichtet gerne auf sie. Aber es ist notwendig, dass wir dem Goetheanum helfen, damit es nicht aus Mangel an Mitteln am Wirken gerade im kommenden Entscheidungsjahre verhindert wird, sondern seine grosse Aufgabe, das Werk Rudolf Steiners in die Welt zu tragen, auch weiterhin erfüllen kann. In der Not soll man nicht viele Worte machen. Bitte, gebt alle dem Goetheanum auch dieses Jahr eine Weihnachtsspende*), gleich opferfreudig wie in den früheren, einen so grossen Beitrag, wie Ihr eben könnt, indem Ihr an die unendlichen Gaben denkt, die Ihr Rudolf Steiner verdankt, die Geisteswissenschaft, den Goetheanum-Bau und alles, was im Namen Rudolf Steiners getan wird und noch getan werden muss.

Der Vorstand des Goetheanum:
Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth.

*) Ein dieser Nummer beiliegender Postanweisungsschein erleichtert allen Freunden die Absendung der „Weihnachtsspende".

Briefe nach Dornach aus aller Welt

Dr. *Guenther Wachsmuth*

Die Weihnachtszeit naht, wo ein jeder gern mit besonderer Liebe an seine Mitmenschen und Mitwirkenden denkt. Und da durch die Kriegszeit gewiss so viele Freunde sehr selten Nachrichten aus allen Ländern erhalten, in Dornach aber noch immer so mannigfaltige Briefe und Nachrichten aus vielen Teilen der Erde eintreffen, sei im folgenden etwas aus diesem schönen Bereich der Aufgabensphäre des Goetheanum-Sekretariates erzählt. Man kann vielleicht sagen: weil das Briefschreiben über die Landesgrenzen und durch Kampfzonen hindurch schwerer und darum quantitativ seltener geworden ist, hat es dafür meist an Intensität des Gesagten und Herzlichkeit des Gefühls um so mehr gewonnen. Wie lange braucht jetzt ein Brief von jenseits des Atlantik oder gar aus der Sphäre des Pazifik, und wie sehr weiss der Schreibende, welche Fährnisse so ein Luftpostbrief oder noch mehr ein Schiffsbrief durchmachen muss, bis er Dornach erreicht. Und wie so mancher verloren geht. Darum ist es heute der Seltenheitswert, der dem Austausch von Gedanken und Worten zugute kommt, und der Schreibende ist glücklich, wenn er vielleicht nach vielen Monaten wiederum Antwort erhält. Schon durch diese Umstände tritt der Charakter des Allzu-Zeitlichen, lokal Bedingten, Vergänglich-Augenblicklichen zurück vor den *grossen Fragen*, die den Schreibenden dauernd bewegen. Und da ist es immer wieder und wieder *die eine Frage*, die im Zentrum aller Gedanken und Fragen der Freunde steht: wird das Goetheanum durch die Kriegszeit hindurch bestehen können? Wird das Werk Rudolf Steiners an dieser durch sein Wirken und Sterben geweihten Erdenstätte die Kontinuität des Geschaffenen bis zum Kriegsende wahren können? Bis wir wieder kommen und bei euch sein können? Denn diese Hoffnung enthält jeder Brief, aus allen Erdteilen: sobald als möglich, wenn der Krieg vorbei ist, wieder nach Dornach reisen, den Bau betreten, sich dort in der geistigen Heimat wieder zusammenfinden zu dürfen. Vielleicht ahnt nicht jeder, der es heute noch so gut hat, dass er nur einen Zug zu besteigen braucht, um nach Dornach zu

fahren, wie leicht ihm zufällt, was Tausende sehnsüchtig erwarten. Es ist für den, der die Korrespondenz des Goetheanum-Sekretariats zu betreuen hat, immer wieder eine innerste Freude, diesen Freunden antworten und berichten zu können: ja, das Goetheanum steht und schafft; es vollzieht sich das Wunder, dass inmitten der Kriegsfurie, im Herzen Europas die Stätte des Geistes besteht, die Rudolf Steiner in seiner vorschauenden Weisheit dort errichtete. Und eine treue Schar von Menschen hilft nach besten Kräften, dahin zu wirken, dass Ihr, wenn Ihr nach dem Kriege eure Sehnsucht erfüllen und nach Dornach kommen wollt, diese Stätte hier vorfindet, aufnahmebereit und wirkenskräftig. Und immer wieder lautet die Antwort von fernher: wenn das so ist, dann ist alles gut, das Wesentliche gesichert, dann mag noch eine Zeitlang Trennung, Krieg und Chaos bestehen, wir haben wenigstens etwas, wohin wir unsere stärkenden Gedanken senden, womit wir uns verbunden wissen, dessen Erhaltung uns über alle Zeiten der Entbehrungen hinweg tröstet und stärkt. In vielen Farben kommt dieser Gedankenstrahl in all den Briefen nach Dornach. Und wir antworten den Freunden, dass uns dies Vertrauen Mut und Kraft gibt, Schwierigkeiten und Widerstände zu überwinden. Denn das tut es wirklich, es stärkt, zu wissen, was von einem erwartet wird, und dass tragende Gedanken und Kräfte über die ganze Erde bei uns sind. Wir beantworten auch nach bestem Vermögen die zahlreichen Fragen nach dem Gang der Arbeit am Goetheanum, dem gemeinsamen Wirken in Kunst und Wissenschaft, dem Schicksal bestimmter Freunde, die der Schreibende sucht oder von deren Schicksalswechsel wir Nachricht erhielten. Denn da kommen sowohl Briefe von Landesgruppen, als auch solche von verstreuten Freunden, von den Fronten, aus Gefangenenlagern, von vielen, deren heutiges Wirken sich seit Kriegsausbruch völlig gewandelt hat, und solchen, die unterdess an ihrem Ort den Fortgang der anthroposophischen Arbeit hüten.

Es gibt wohl wenige Punkte auf Erden, wo so mannigfaltige Schicksalsfäden zusammenlaufen wie hier, und der Einblick in dieses Weben stärkt die Gewissheit von der Bedeutung einer solchen Stätte und hilft mit, die mannigfaltigen Nöte und Sorgen zu tragen, welche das Aufrechterhalten des Goetheanum in dieser Zeit nun ja auch in aussergewöhnlicher Intensität mit sich bringt. Denn das Goetheanum empfängt nicht nur diese ermutigenden Briefe von vielen Ländern, es muss auch von Tag zu Tag mit der schweren Sorge ringen, ob die Hoffnung der Freunde auch wirklich erfüllt werden kann, ob der nächste Monat, das nächste Vierteljahr gesichert werden kann, ob die tausend kleinen und grossen Probleme und Nöte des einzelnen Tages, des einzelnen Menschen und der Ganzheit gelöst werden können. Wenn dann jeweils ein noch so kurzer Blick in die nächste Zukunft bejahend scheint, dann denkt man gern an die Freunde, die auf gute Nachricht warten.

So bringt der ständige Kontakt mit den Freunden in aller Welt die innere Gewissheit immer von neuem mit sich, dass selbst ein Weltkrieg von dem Ausmass des jetzigen die geistige Verbundenheit nicht zerstören kann, sondern gerade festigt, welche das Kraftzentrum, das Rudolf Steiner in Dornach schuf, mit den vielen Lichtpunkten anthroposophisch Tätiger über die ganze Erde hin eint, ein lebendiger Geistorganismus, der seinem besonderen Auftrag gemäss sein Tun in die Aura der Erde hineinschreibt. Was uns darum die Korrespondenz mit all den Ländern erzählt, das ist die Gewissheit unserer Freunde von der unzerstörbaren Wirklichkeit des Impulses, den Rudolf Steiner der Michael-Schule am Goetheanum anvertraute und den er uns zur Weihnachtszeit, bei der Weihnachtstagung 1923 übergeben hat. In diesem Geiste wollen all die Freunde, sobald der Krieg vorbei ist, wieder bei uns in Dornach sein. Möchten wir den sehnsüchtigen Wunsch dieser Freunde erfüllen können!

Eine Erinnerungs-Ausstellung auf der Bühne des Goetheanumbaues

Maria Strakosch-Giesler

Erinnerungen an bedeutungsvolles Geschehen erwachten, wenn man, finsternisdurchwobene Gegenwartsgedanken überwindend, aufblickte zu einer bemalten Fläche, die während der öffentlichen Sommer-Tagung und der Michaeli-Tagung auf der Bühne als Hintergrund aufgespannt war. Der obere Teil eines Bühnenbildes war da ausgebreitet, den vor Jahren Mr. Scott-Pyle mit einigen Helfern gemalt hatte. Das gesamte Bühnenbild zeigte damals noch nach unten hin Architrave und Säulen und bühnenmässig angedeutet die Holzplastik: Christus als Sieger über den Verführer und den Verfinsterer. Dieses Bühnenbild wurde durch einige Zeit bei den Aufführungen der Mysteriendramen in den Schluss-Szenen der drei ersten Dramen verwendet. Es wollte eine Erinnerung wachrufen an die kleine Kuppel des ersten, von Rudolf Steiner errichteten Goetheanumbaues.

Wer das Erlebnis desselben gehabt hatte, war wie von einem Zauberhauch berührt beim Anblick dieser bemalten Fläche. Die vertrauten Gestalten aus dem ersten Goetheanum ergriffen wundersam die Seele, so wie sie einst ergriffen worden war von der heilerfüllten Luft, welche von ihnen ausging. Erst langsam wurde man gewahr, wie die Bühnenmalerei doch nur etwas wie einen Schatten der damaligen, von Rudolf Steiner selbst gemalten *kleinen* Kuppel darstellen konnte.

Für die Bühne war das, was einst in der Kuppel eine Halb-Kugel war, auf einer zylindrischen Fläche dargestellt. Die einzelnen Motive waren wohl in etwa nach einem oben gedachten Mittelpunkte hin zentriert, so die Wölbung andeutend, aber die Farben vor allem waren nur kontrastierend — wie es das Bühnenbild erforderte — hingesetzt, mehr nur den Gegensatz kalt-warm hervorhebend.

Aber es konnte dann doch geschehen, dass leise und unmerklich das vor einem ausgebreitete äussere Bild versank, um dem klaren, in seinen satten Farben, in seinem herrlichen lichten Gelb, seinem glühenden Rot und geheimnisvollen Blau aufschimmernden *Erinnerungsbilde* zu weichen. Man erblickte dann, wie aus Licht gewoben die Mittelgestalt des Christus, den kalt-blauschwarzen Ahriman und den flammend-roten Luzifer besiegend. Der Blick haftete als erstes auf ihm.

Allmählich wurde aber das Auge nach einem tiefen Blau hingezogen, das besonders an der rechten Seite der Kuppel von unaussprechlicher Anziehungskraft war, als wollte es die Empfindung mit in die Tiefe leiten. In dieses Blau eingehüllt erschien der Faust, der Repräsentant des mittelalterlichen, erkenntnissuchenden Menschen, ein Buch in der Hand, welches das Wort „Ich" trug. Ein Orange blühte rechts von ihm auf, ein Schwarz-Braun-Blau erstarrte unter ihm, — im Orange nahte das Kind aus kosmischen Weiten, im Indigo formte sich ein Skelett, Geburt und Tod. Darüber schwebte eine prachtvolle Engel-Gestalt: der Inspirator der Faust-Kultur.

Entgegen leuchtete dann dem farbendurstigen Auge links vom Blau des Faust im Gelb in seinem Strahlencharakter, Gedanken belebend, Gestalt annehmend, eine Art Athene-Figur. Darüber Apollo mit der Leier, ganz umhüllt vom inspirierenden Engel. Noch weiter nach links — nach der Mitte zurückgleitend — fasste der Blick eine Art grünliches Blau, mit einem rötlich-bräunlichen Orange verwoben. Der ägyptische Eingeweihte erschien darin, über ihm die zwei Inspiratoren seiner Kultur. Der Übergang vom Gelb der griechischen Kultur zu der Farbigkeit Ägyptens liess deutlich erkennen, wie die Intervalle, die Farbenübergänge, das eigentliche Geheimnisvolle, Unfassbare bei dieser Malerei ausmachten. So war es der Übergang von den lichten Farben der ägyptischen Welt

zu der germanisch-mitteleuropäischen Kultur, welche in schweren, düsteren Tönen erschien, der Weltengeheimnisse erahnen liess.

Blauschwarz dunkelte das mächtige Haupt Ahrimans und unmittelbar ihm gegenüber flammte dunkel rötlich-gelblich Luzifer über der Gestalt des Germanen, beide als Inspiratoren der germanischen Kultur. Atemberaubend war der Anblick in seiner tiefen, düsteren Tragik. In dieser Dunkelheit war der einzige helle Punkt das Kind, das der Germane mit seiner Hand stützte. Etwas wie eine Weihnachtsstimmung begann zu sprechen. In dunklen Nächten vollzog sich einst das Wunder des Erscheinens eines Licht-spendenden Kindes.

Wie auf einer Barke war die Seele hingezogen durch alle diese Erlebnisse einer auf Farbenwogen getragenen Kulturwandlung. Der Sturm hatte die Seele zu überwältigen gedroht. Sturm und Stille wechselten, Licht und Finsternis lösten sich ab. Nun gelangte sie zu einer Licht-durchströmten Zufluchtstätte zur Mittelgestalt des Christus zurückkehrend, dem Überwinder von kalter Furcht und heissem Wünschen. Die eine Hand erhebend, die andere senkend, gebot er dem Sturm Stille, und das ruhevolle Siegeslicht leuchtete.

Als Umgebung dieser Gestalt war die russische Kultur dargestellt. Ihr Engel leitete sie, indem er ruhte und sich stützte auf „Golgatha's geweihten Hügel".

Solche Erinnerungserlebnisse konnte die Malerei erwecken, die einst für die Bühne hergestellt worden war.

Es ist schwer Worte zu finden, um das auszudrücken, was aufgenommen werden konnte, wenn nun die Betrachtung sich den Skizzen Rudolf Steiners zuwandte, die er — mit Ausnahme einiger weniger für die kleine Kuppel bestimmten, für die Ausmalung der grossen Kuppel gegeben hatte. Sie sind in farbiger Wiedergabe erschienen. Diese Skizzen hingen unter der Bühnenmalerei. Hier hatte man Gelegenheit etwas zu studieren, das unmittelbar von der Hand Rudolf Steiners kam. Wie aus seiner zarten Hand behutsam und doch kraftvoll das Fluten und Sprechen der Farbe gestaltet worden war, nacherlebend wie einst die Elohim aus der flutenden Farbe die Formen schufen, das konnte man hier mit Sinn und Seele voller Ehrfurcht auf sich wirken lassen.

Auf der Bühne befand sich auch ein kleines Modell der grossen Kuppel des ersten Goetheanum, welches die damalige Ausmalung, vor allem in ihrer Gesamtordnung dem Gedächtnis bewahren wollte. Hatte man diesen Bau nicht gekannt, so war hier die Möglichkeit gegeben, sich eine Vorstellung davon zu bilden. Hilde Boos-Hamburger hatte die Initiative zu dieser Arbeit ergriffen und die Malerei ausgeführt, Ilse Vogg hatte geholfen.

Wer die beiden Kuppelräume dieses vergangenen Wunderbaues gekannt hat, gedachte wohl der Architrave und der Säulen des grossen Zuschauerraumes in ihrem naturfarbenen Holz, der Bestuhlung, des Holzbodens, und wie das alles von Farben überflutet war, wenn am Tage die Sonne durch die farbigen Fenster leuchtete. Sie waren dreiteilig, so dass die Wände zum grossen Teil das Licht hereinströmen liessen. Die beiden Kuppeln oben lagen im Dämmerschein. War dann der Tag zur Neige gegangen und die Sonne gesunken, so schwiegen unten die Farben. Dafür leuchteten oben in der Wölbung die Lampen auf und die Farben der Malerei in den beiden Kuppeln begannen zu sprechen. Der Raum unter der kleinen Kuppel diente als Bühne, und wenn auch dort farbige Schleier in der Eurythmie schwingend wellten und wogten, dann war der Bau zu seinem innerlichsten Leben erwacht, zur weltenschaffenden Geistessprache.

Mathilde Scholls anthroposophische Arbeit

Hugo Reimann

Im Laufe der Zeit ordnete sich Mathilde Scholls gesamte anthroposophische Arbeit um Goethes „Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie" und um Rudolf Steiners Mysterien-Dramen. Schon im Jahre 1903 hatte Rudolf Steiner ihr persönlich Goethes „Märchen" vorgelesen und erläutert. Später hörte sie von ihm verschiedene Vorträge über dies Märchen, und sie bemerkte dabei, in wie verschiedener Weise über solch einen Gegenstand gesprochen werden konnte. In einem persönlichen Gespräche wies Rudolf Steiner sie darauf hin, dass für solch ein Märchen mindestens sieben richtige Deutungen möglich seien, die ganz verschieden erscheinen könnten, und aus anderen Aussprüchen Rudolf Steiners entnahm sie, dass die Bilder des Märchens angesehen werden könnten als Darstellungen von Tatsachen aus der Entwicklung der Welt, der Menschheit und des einzelnen Menschen. Sodann erfuhr sie, dass auch Vorgänge der Alchymie, der Physiologie und der Astronomie darin veranschaulicht sein könnten und dass vor allem ein Einweihungsweg darin zum Ausdruck komme.

Diese Anregungen veranlassten Mathilde Scholl, zuerst Goethes „Märchen" und später auch Rudolf Steiners Mysterien-Dramen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu betrachten und sie in Beziehung zu bringen mit den verschiedenen Erkenntnisgebieten der Anthroposophie. Damit wurden objektive Verständigungsmöglichkeiten geschaffen für Menschen, die sich einseitig mit Spezialgebieten der anthroposophischen Erkenntnis beschäftigten.

Die Verständigung auf der Basis objektiver Erkenntnis und das harmonische Zusammenwirken von Menschen verschiedenster Veranlagung auf dieser Basis war dasjenige, was Mathilde Scholl vor allem am Herzen lag. Ihre spezielle Beschäftigung mit Goethes „Märchen" und mit den Mysterien-Dramen konnte nicht zur Einseitigkeit führen, weil sie sich besonders interessierte für das Zusammenklingen dieses Arbeitsgebietes mit anderen Arbeitsgebieten der Anthroposophie, und weil sie durch ihre Arbeit mit Menschen der verschiedensten Interessen und Fähigkeiten in Beziehung trat.

Kurze Zeit vor ihrem Tode sagte Mathilde Scholl zu mir, dass sie es gern sehen würde, wenn nach ihrem Tode ihre Bücher und Notizen von jemandem zur Grundlage einer Weiterarbeit benützt werden könnten. Damals ahnte ich nicht, dass dieser Zeitpunkt so bald eintreten würde, und ich dachte auch nicht daran, dass ich in die Lage kommen sollte, an der Erfüllung dieses Wunsches mithelfen zu können; denn wenngleich Mathilde Scholl mir oft ihr Vertrauen zu meiner Arbeit bekundet und auf Übereinstimmungen mit ihrer eigenen Arbeit hingewiesen hatte, so wusste ich doch, dass viele Menschen ihr nahe standen, die für solch eine Arbeit in Frage kommen konnten.

Für das Vertrauen, mir diese Arbeit übertragen zu haben, will ich hiermit öffentlich Mathilde Scholls Freundin Gracia Ricardo meinen aufrichtigen Dank aussprechen. Ich danke an dieser Stelle auch Frau Marie Steiner, dass sie mir den Rat gab, Herrn Albert Steffen zu fragen, ob er die Ausführungen über das erste Mysterien-Drama in der Zeitschrift „Das Goetheanum" drucken wolle, und besonders danke ich Herrn Albert Steffen, dass er sie im Nachrichtenblatt veröffentlicht hat.

Diese Veröffentlichungen sind nicht etwas Abgeschlossenes, wodurch andere Arbeiten auf demselben Gebiete überflüssig werden könnten. Vielmehr sollen sie Anregung zur Weiterarbeit und Mitarbeit geben. Harmonische Zusammenarbeit war ja dasjenige, was Mathilde Scholl so sehr erstrebte, und sie hatte das feste Vertrauen, dass an einer rechten Zusammenarbeit in der Sinneswelt auch die Verstorbenen aus den anderen Welten teilnehmen. Da sie mit dieser Gesinnung in die andere Welt eingetreten ist, darf wohl angenommen werden, dass sie kraftvoll versuchen wird, von dort aus mitzuwirken, wo eine Harmonie in der anthroposophischen Zusammenarbeit erstrebt wird.

Von den übersinnlichen Welten und vom Rätsel des Menschen

Im dritten seiner Bernoullianumsvorträge, dem ersten anthroposophischen im engern Sinn, hat Dr. Otto *Fränkl*-Lundborg die Grundzüge der anthroposophischen Methode zur Erforschung des Übersinnlichen skizziert. Bis in die letzten Jahrhunderte war die allgemeine Überzeugung, es gebe ausser der natürlichen eine übersinnliche Welt, mit der sich der Mensch in das richtige Verhältnis setzen muss. Dieses Verhältnis wurde innerhalb der Religionen durch jene innere Kraft bestimmt, die wir den Glauben nennen. Erst die letzten Zeiten haben im Materialismus die Auffassung entstehen lassen, dass es ein Übersinnliches nicht gebe und dass die natürliche Welt sich aus sich selber erkläre, wenn man nur genug Wissen über sie erlangen könne. Endlich kam dazu eine dritte Art von Menschen, die von der Existenz des Übersinnlichen überzeugt ist, aber nicht daran glauben kann, sondern vom Drang zum Wissen davon erfüllt ist. Ihnen will die Anthroposophie einen Weg der Seele zeigen, der zu immer umfassenderer Wahrnehmung des Übersinnlichen führen kann, zumindest aber weitgehendes Verständnis dafür schafft und die Möglichkeit einer Erweiterung des Bewusstseins über seine bisherigen Grenzen hinaus zeigt, die durch eine Schulung, bestehend in geistig-seelisch-moralischen, also rein inneren Übungen, erreicht werden soll.

Der Vortrag vom letzten Montag setzte sich sodann mit den Begriffen von Körper, Leben, Seele und Geist auseinander. Der Mensch glaubt sich selbst am besten zu kennen und ist sich dennoch ein Rätsel; denn wenn er sich auch in seinem Körper als der sichtbaren Form seiner Persönlichkeit auskennt, so erscheint ihm doch das Wesen des Lebens und der Seele als etwas, das er nicht analysieren kann. Gerade das Unsichtbare ist aber das Entscheidende in den Wandlungen, die der Mensch während seines Erdendaseins durchmacht. Der Vortragende gab hierauf im Sinne der Anthroposphie ein Bild des Menschen in seiner Ganzheit, ausgehend von der Feststellung des physischen Leibes als der Form, die eng verbunden mit dem ätherischen Leib als dem Träger des Lebens ist. Die beiden übergeordneten Wesensglieder im Menschen sind der Astralleib als Träger des Bewusstseins und das bewusste Erlebnis des Ich, das ihn zum frei schöpferischen Wesen werden lässt. Es wurde sodann auf die praktische Bedeutung dieser Erkenntnisse eingegangen; denn die Durchdringung des Stofflichen durch das Geistige ist weder dem Mineral, das nur Form, noch der Pflanze, die Form und Leben, oder dem Tier, das Form, Leben und Empfindung ist, eigen, während der Mensch diese Wesenheiten in sich vereinigt und darüber hinaus bis zur Frage nach dem Übersinnlichen und zu dessen Erkenntnis gelangen kann. Alle diese Auslegungen, wie auch die Erklärung der Vorgänge im Schlaf und Traum riefen am Ende des Vortrags einer lebhaften Fragestellung und Diskussion, die allerdings wiederum vertieftere Auseinandersetzungen erfordert hätte, als es die kurzen Minuten noch erlaubten. ar.

Basler Nachrichten, 30. Sept. 1942.

Vom Leben nach dem Tode

Zu wissen, was dem Menschen nach dem Tode bevorsteht, ist wohl eines seiner zentralsten Probleme. In seinem 5. Vortrag im Zyklus „Anthroposophie" versuchte Dr. *Otto Fränkl*-Lundborg diese Frage aus den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu beantworten, soweit dies mit den in den vorangegangenen Vorträgen gegebenen Anschauungen möglich war. Vom Schlafe weiß man, dass sich Astralleib und Ich vom physischen und vom Ätherleib trennen. Wenn sich nun auch noch der Ätherleib vom stofflichen Körper löst, so tritt (mit ganz wenigen Ausnahmen) der Tod ein. Doch der Zustand des Todes ist nicht mit dem Schlafe zu vergleichen, denn jene Kräfte, die im Leben das Sinnliche und das Übersinnliche des Menschen zusammengehalten haben, werden nun zu andern Funktionen frei; durch sie wird ein *höheres Bewusstsein* erlangt. Und mit diesem höheren Bewusstsein erkennt nun das freigewordene Wesen zuerst einmal den Ätherleib selbst, d. h. alle Erinnerungen, die der Mensch während seines Lebens wach in sich aufgenommen hat, projizieren sich vor dem nun geöffneten geistigen Auge. Diesem Umstande ist es auch zuzuschreiben, dass Menschen, die in höchster Todesgefahr schwebten, erklären, das ganze Leben sei noch einmal an ihnen vorübergezogen. Doch bald löst sich dieses Bild auf, auch der Ätherleib zerfällt und zurück bleibt nur noch der Astralleib und das Ich, wobei sich dann in derselben Weise der vorerwähnte Vorgang nochmals an den im Astralleibe enthaltenen Trieben, Wünschen und Begierden vollzieht. Mit Recht kann man dieses Stadium als Fegefeuer oder Reinigungsfeuer bezeichnen, denn es wird so lange anhalten, bis alle diese dunkeln Verlangen, die nur mit Hilfe des nun nicht mehr vorhandenen physischen Körpers befriedigt werden könnten, sich selbst verzehrt haben, und allein der Wunsch zur Wiedergutmachung sich mit dem Ich verbindet. Das Ich selbst wird sich nun frei ausdehnen und sammeln, bis es, geläutert, wiederum von den kosmischen Kräften einen neuen Astralleib erhält. Damit wird es von neuem an einen stofflichen Körper gebunden werden und die Möglichkeiten und Freiheiten der sinnlich wahrnehmbaren Welt erhalten. — Es ist notwendig, hier darauf hinzuweisen, dass dieser Vorgang nicht mit der sogenannten Seelenwanderung zu verwechseln ist, die zu der fälschlichen Ansicht führte, die Anthroposophie vertrete die Lehre, der Mensch werde in einem spätern Leben als Tier oder Pflanze in die stoffliche Welt zurückkehren.

Aus den obigen Erkenntnissen heraus lässt sich nun auch das *Schicksal* erklären. Dem lebenden Menschen ist die Freiheit der Handlung gegeben, er kann also selbst darüber entscheiden, ob er ein Vorhaben im Guten oder Bösen ausführen will. Aber was er auch tut, die Wirkung seiner Handlungen wird wiederum im gegenwärtigen oder in einem spätern Leben auf ihn zurückkommen. Das Schicksal ist also das Ergebnis der Geschehen, die der Mensch selbst in die Welt stellt. Doch es ist nicht so, dass er den Folgen wehrlos ausgesetzt ist, sondern in dem Momente, da diese in Erscheinung treten, hat er ja wiederum die Freiheit, sie zum Besten zu wenden, sobald er *bewusst* den Dingen gegenübersteht. Begreiflicherweise spielen vielfache Zusammenhänge aus den verschiedensten Bereichen des seelischen Lebens eine grosse Rolle, und es kann niemals aus diesen kurzen Ausführungen eine tiefere Erkenntnis erlangt werden. Diese Vortragsabende sind, wie Dr. Fränkl betonte, keine „Weltanschauung im Westentaschenformat", sondern nur ein Hinweis auf die Hauptzüge des anthroposophischen Erkenntnisweges. G.

Basler Nachrichten, 12. Oktober 1942.

Sammelstelle für den Weihnachtsverkauf

Es wird gebeten, dass die Gaben für den Weihnachtsverkauf *nicht*, wie zuerst angegeben wurde, in der Rudolf Steinerklinik abgegeben werden, *sondern im Baubureau (Glashaus)*.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 21. bis 29. November 1942

Samstag, den 21. November, *20 Uhr:* Musikalische Darbietungen. Schubert-Dvorak-Haydn. Ausführende: Chr. v. Heydebrand und Chr. Heman unter Mitwirkung von M. Suter, G. Schornstein, A. Massini und H. Fischer. (Schreinerei)

Sonntag, den 22. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 24. November, *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (allen Mitgliedern zugänglich). (Glashaus)

Mittwoch, den 25. November, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Der Entwicklungsweg zur Freiheit bei Goethe und bei Rudolf Steiner". (Glashaus)

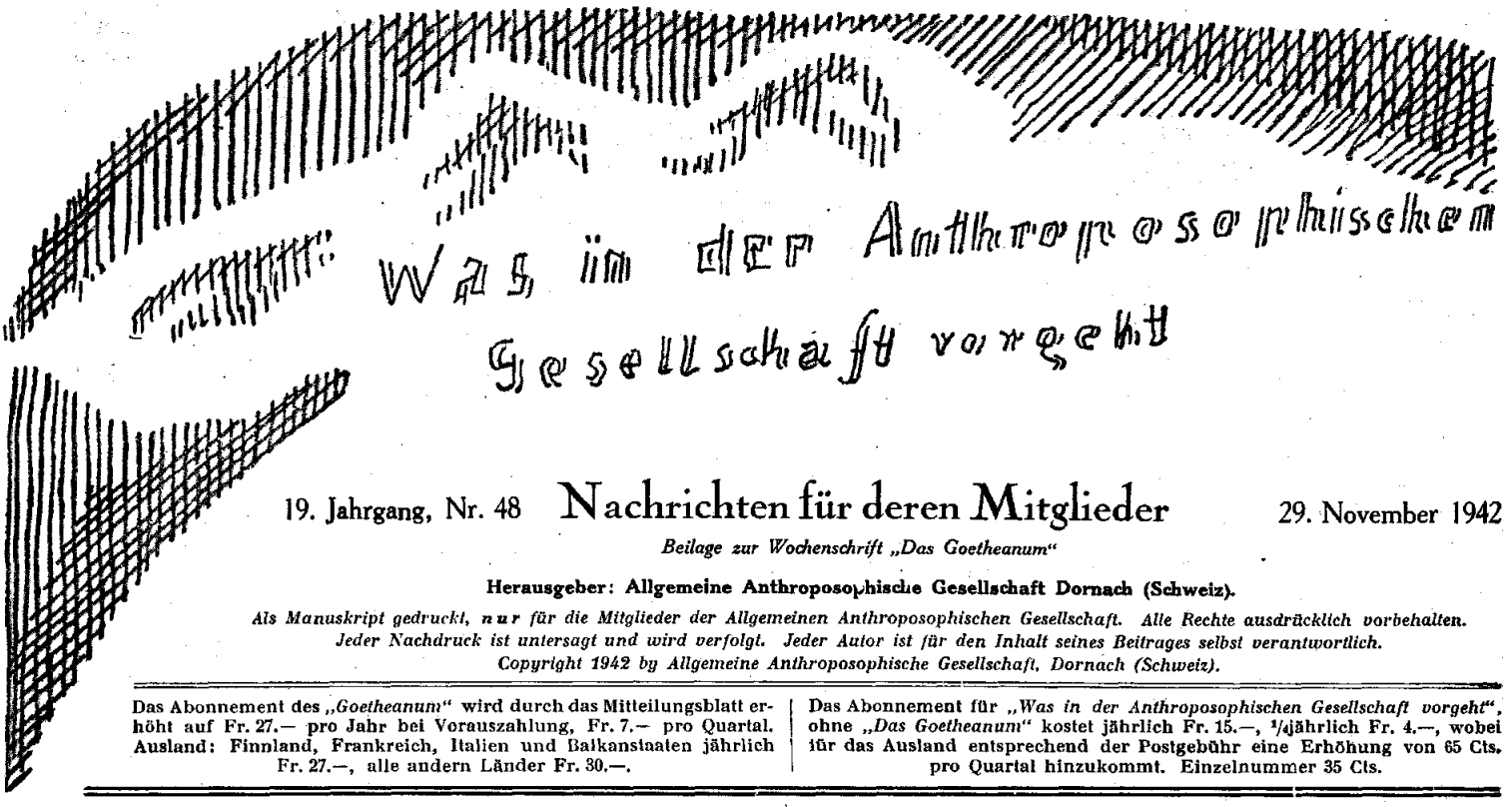
Donnerstag, den 26. November, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

Freitag, den 27. November, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 28. November, *20 Uhr:* Das Oberuferer Paradeis-Spiel.
Das Oberpfälzische Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, den 29. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 48 **Nachrichten für deren Mitglieder** 29. November 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Einige Entwicklungsperspektiven

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 29. September 1905

Wir haben gesprochen von dem Bewusstsein der verschiedenen Naturreiche. Die Organe des Menschen haben ein Organbewusstsein. Weiter findet man ein Bewusstsein abnormer Art bei Schwachsinnigen. Es ist das astrale Bewusstsein, welches in natürlicher Weise nächtliche Insekten, Ameisen, Spinnen usw. besitzen. Ein ganz anders geartetes Bewusstsein treffen wir bei den Bienen an.

Wir wollen das Beispiel der Bienen benutzen, um zu zeigen, wie man zu solchen Wahrheiten kommt und sie dann zur Orientierung in der Welt benutzt. Eine okkulte Schulung ist eine ganz andere als unsre gewöhnliche Schulung: sie geht nicht darauf aus, viel Lehrstoff in den Schüler hineinzupfropfen. In einer strengen okkulten Schulung bekommt der Schüler gar keinen Lehrstoff, sondern einen markigen Satz mit innerer Kraft. So war es auch in früherer Zeit. Den Satz musste der Schüler meditieren bei vollständiger innerer Windstille. Das hatte die Wirkung, dass er zuletzt innerlich ganz licht, ganz durchleuchtet wurde. Wenn nun der Mensch dazu gelangt ist, sich selbst zu durchschauen, kann er sein Bewusstsein in andere Wesen hineinversenken. Dazu muss man genau den Punkt hinter der Augenmitte erfasst haben, und dann von dort das Bewusstsein in andere Dinge versetzen, z. B. kann man dann ergründen, was in einem Ameisenhaufen lebt.

Dann kann man auch das Leben in einem Bienenstock wahrnehmen. Dabei stellt sich aber eine Erscheinung ein, die man sonst nicht auf der Erde erlebt. Im Treiben des Bienenstockes erlebt man etwas, was über unser irdisches Dasein hinausgeht, was sonst auf der Erde nicht wieder existiert. Was auf den andern Planeten vorgeht, kann nicht ausgedacht werden. Man kann z. B. nicht erfahren, was auf der Sonne und auf der Venus vorgeht, wenn man nicht die Prozedur vornehmen kann, sich in das Leben und Treiben einer Bienengenossenschaft hineinzuversetzen. Die Biene hat nicht den ganzen Evolutionsweg durchgemacht wie wir. Sie ist in ihren Anfängen nicht mit derselben Evolutionskette verknüpft wie die andern Tiere und die Menschen. Das Bewusstsein des Bienenstockes — nicht der einzelnen Biene — ist ein sehr hohes. Die Weisheit dieses Bewusstseins wird der Mensch erst im Venusdasein erreichen. Dann wird er das Bewusstsein haben, welches notwendig ist, um aus sich heraus zu bauen und einen Stoff zu erzeugen. Die Ameisen bauen den Ameisenhaufen aus allem möglichen zusammen, aber Zellen bauen sie noch nicht. Das Zellenbauen ist auf den höheren Plänen etwas ganz anderes. Man lernt durch das Versetzen des Bewusstseins in den Bienenstock hinein, durch Annahme des Venusbewusstseins etwas ganz anderes, als sonst auf der Erde ist, man lernt etwas vorausnehmen von dem, was eintritt bei unserm Venusdasein, bei dem absoluten Zurücktreten des Sexuellen. Bei der Biene ist das Sexuelle nur der einen Königin zuerteilt. Das Kamisch-Sexuelle ist fast vollständig ausgeschaltet; die Drohnen werden getötet. Das reine Arbeitsprinzip wirkt auf den höheren Plänen wie eine vorbereitende Morgenröte für das, was der Mensch in der Zukunft sein wird. Man kann nur durch den Impuls des Geistes befähigt werden, sich in den Bienenstaat hineinzuversetzen.

Wir werden nun, um weiter zu kommen, den wahren Begriff der Alchimie betrachten. Bis ins 18. Jahrhundert konnte man im deutschen Staats- und Reichsanzeiger Artikel über die Alchimie lesen. Kortum, der Dichter der Jobsiade, war einer der bedeutendsten Alchimisten des 18. Jahrhunderts. In einigen Artikeln ist damals die Rede von der sogenannten Urmaterie, die mit dem Stein der Weisen zusammengebracht wird. Jemand, der in der Sache tief drin stand, sagte damals: „Den Stein der Weisen suchen ist sehr schwer, aber er ist überall, denn ihr begegnet ihm jeden Tag, kennt ihn sehr gut, wisst aber nicht, dass dies der Stein der Weisen ist". Dies ist eine treffende Beschreibung.

In der Natur ist alles unendlich weise eingerichtet, mit einer weisen Ökonomie. Alle „kamisch" lebenden Wesen — Tiere und Menschen — und alle „pranisch" lebenden Wesen stehen in einer Wechselbeziehung. Wir atmen Luft ein und Kohlensäure aus. Das tun die Tiere auch. Würde das nun einfach fortdauern, so würde die Luft bald ganz voller Kohlensäure sein. Aber die Pflanzen assimilieren Kohlensäure und atmen Sauerstoff aus. Tiere und Menschen können nicht

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

ohne Pflanzen leben. Nun besteht Kohlensäure aus Kohlenstoff und Sauerstoff. Den Kohlenstoff behalten die Pflanzen in sich und den Sauerstoff atmen sie aus. Der Mensch dagegen nimmt den Sauerstoff auf und vermehrt ihn durch den Kohlenstoff. Aus dem zurückbehaltenen Kohlenstoff bauen die Pflanzen ihren Körper auf.

In früheren Zeiten sah die Erde anders aus als jetzt; da wuchsen in den hiesigen Gegenden Wälder von riesigen Farnkräutern und Schachtelhalmen. Diese sind untergegangen; zunächst bezog sich da die Erde mit einer Torfschicht, die von den Pflanzenleichnamen übrigblieb, dann verwandelten sich die früheren Wälder aus Farnkräutern und Schachtelhalm in die riesigen Kohlenlager der Erde. Das Gestein der Erde ist nach und nach aus dem Pflanzenreich entstanden. Wenn man die Steinkohle anschaut, kann man sich sagen: sie war einstmals Pflanze. Wenn man weiter zurückginge, könnte man auch die Pflanzen finden, aus denen Bergkristall, Malachit usw. entstanden sind. Der mittlere Gürtel der Alpen ist vor der Steinkohle aus den uralten Pflanzen entstanden. Ein Diamant ist genau dasselbe wie eine Steinkohle. Die Natur hat aus einer noch älteren Kohle als die jetzige den Diamant geschaffen.

Kalkgesteine sind aus Tieren abgesondert; der Jura ist z. B. eine solche Kalkansammlung. Er war früher von dem Meere bedeckt und ist von Meertieren, von ihren abgesonderten Schalen und Gehäusen gebildet. So ist also das jüngere Kalkgebirge aus Tieren, das Urgestein aus Pflanzen entstanden. Das Pflanzenreich geht allmählich ins Gesteinreich über. Alles Feste auf der Erde ist geworden aus einer Pflanzenerde. Diesen Mineralisierungsprozess kann man studieren bei der Herstellung der Kohle mit Hilfe der Pflanze.

Das Mineralreich, wie es jetzt abgesondert ist, ist aber erst während der vierten „Runde" vorhanden. Später wird das ganze Mineralreich vom Menschen durchgeistigt sein. Er ackert es mit seinem Geiste um. Alles, was der Mensch tut, ist heute Umarbeitung des Mineralreiches. Wenn er einen Felsen abträgt, um die Steine bei einem Hausbau zu verwenden, wenn er einen Dom baut, alles ist Umarbeitung des Mineralreiches. In der vierten Runde kann der Mensch das Mineralreich künstlerisch verarbeiten. Mit der Pflanze dagegen kann der Mensch jetzt noch nichts anfangen. Das ganze Mineralreich wird der Mensch durcharbeiten. In grossem Maasse geschieht das durch die schwingende Elektrizität, die keinen Draht mehr braucht, die die Moleküle in Schwingungen versetzt. Am Ende der vierten Runde wird der Mensch das ganze Mineralreich durchgearbeitet haben. Von der fünften Runde an wird der Mensch bewusst den Prozess durchmachen können, den die Pflanze jetzt durchmacht. Wie die Pflanze Kohlensäure aufnimmt und aus dem Kohlenstoff den Körper aufbaut, wird der Mensch der fünften Runde auch aus den Stoffen seiner Umgebung sich seinen Körper selbst schaffen. In der fünften Runde hat die Geschlechtlichkeit aufgehört. Der Mensch muss dann selbst an seinem Körper arbeiten, ihn selbst herstellen. Denselben Prozess, den Kohlenstoff zu verarbeiten, den die Pflanze jetzt unbewusst durchmacht, wird der Mensch dann bewusst machen. Er wird den Stoff verwandeln, wie heute die Pflanze Kohlenstoff verwandelt. Das ist die wahre Alchimie. Kohle ist der Stein der Weisen. Der Mann, der im 18. Jahrhundert darauf hindeutete, wies hin auf den Prozess der Umwandlung, den die Pflanzen jetzt vollziehen und den der Mensch später vollziehen wird.

Wenn man in den höheren Welten das Bewusstsein studiert, wie es im Bienenstock arbeitet, so lernt man, wie der Mensch später selbst Materie hervorbringen wird. Der Körper des Menschen wird in Zukunft auch aus Kohlenstoff aufgebaut sein. Er wird dann sein wie ein weicher Diamant. Man wird dann die Körper nicht von innen bewohnen, sondern den Körper wird man an sich haben als äusseren Körper. So sind heute die Planeten von den Planetengeistern aufgebaut. Von einem Wesen, das einen Körper braucht, der von anderen hergestellt wird, schafft man sich um zu einem emanierenden, offenbarenden Wesen. Der Mensch wird dann das Wesen mit drei Gliedmaßen sein: der Mensch am Abend, der auf dreien geht, wie die Sphinx sagt. Die ursprünglichen vier Organe haben sich differenziert. Zuerst waren die Hände auch Bewegungsorgane. Dann wurden sie Organe für das Geistige. Später werden nur noch die oberen Teile des Leibes da sein: das Herz als Buddhiorgan, die zweiblättrige Lotosblüte in der Augenmitte und die linke Hand als Bewegungsorgan. Auf diese Zukunft bezieht sich auch die Angabe Blavatskys: „Die Zirbeldrüse und die Schleimdrüse organisieren eine zweite Wirbelsäule, die sich später mit der andern vereinigt. Die zweite Wirbelsäule wird vom Kopfe vorn heruntergehen."

Um solche Leitfäden zu bekommen, muss man das Bewusstsein hineinbringen in Wesenheiten, die höher stehen als wir jetzt in unserem gewöhnlichen, irdischen Entwicklungsverlauf.

Dies alles wurde in den Geheimschulen gelehrt und in einem gewissen Sinne praktisch geübt. Man muss sich daran gewöhnen, die Denkweise in diese Richtung zu bringen. Dann wird man eine Empfindung in sich entwickeln, nichts wertlos zu finden, sondern bei einem jeden Dinge den Wert heraus zu erkennen. Es gibt nichts in der ganzen Natur, was wir wegdenken könnten, ohne dass dadurch die ganze Natur zerstört würde.

Auch der Ameisenhaufen hat ein viel höheres Bewusstsein als der gegenwärtige Mensch. Das Bewusstsein des Ameisenhaufens befindet sich auf den oberen Partien des Mentalplanes, das Bienenstockbewusstsein dagegen befindet sich auf den unteren Partien des Buddhiplanes*). Wodurch ist nun das Ameisenbewusstsein hineingekommen in unsere Erde? — Es geschah durch Wesen, die höher stehen als wir, die schon den Prozess durchgemacht hatten, sich selbst ihren Körper zu schaffen. Männchen, Weibchen und Arbeiter in einem Ameisenhaufen sind drei Glieder eines Wesens. Der Menschengeist kommt allmählich auch dahin, sich in drei Teile zu spalten: Wille, Gefühl und Denken werden beim Geheimschüler getrennt. Die Gehirnmoleküle gehen in drei Gruppen auseinander. Der Geheimschüler muss dann von sich aus ein bestimmtes Gefühl mit einer Vorstellung verbinden. Wenn er Elend sieht, muss er, um Mitleid zu empfinden, dieses Gefühl bewusst hinzufügen.

Vorn am Kopf liegt die Denkpartie, in der Mitte die Partie des Fühlens, am Hinterkopf die des Wollens. Der Geheimschüler lernt diese bewusst in Verbindung zu setzen. Später gehen die drei Teile ganz auseinander. Er muss die drei Partien dann so dirigieren, wie ein Ameisenhaufen Männchen, Weibchen und Arbeiter.

Nun kann man fragen, warum höhere Wesen sich manifestieren im Ameisenhaufen. Würde die Ameisensäure nicht erzeugt werden, so würde die ganze Erde anders sein. Die vorausschauende Weisheit höherer Intelligenzen gehört dazu, den Moment vorauszusehen, wann die Ameisensäure in die Erde hineinkommen musste.

So kann man die ganze Erde umfassen mit dem Bewusstsein, dass man weiss und erkennt, was da drinnen lebt und ist. So war es bei Paracelsus, der sich danach seine Vorstellungen bildete, wie die Dinge als Heilmittel verwendet werden können, weil er wusste, in welcher Beziehung sie zum Menschen und seinen Organen standen. So hängt tatsächlich Digitalis purpurea mit dem Herzen zusammen und kann daher immer noch mit Recht dafür verwendet werden.

Jetzt sucht man nach neuen Heilmitteln durch Experimentieren, indem man ihre Wirkung an einer Anzahl Menschen ausprobiert. Damals suchte man Heilmittel durch Intuition, weil man die inneren Zusammenhänge beobachtete. Die so gefundenen Heilmittel behalten immer ihre Wirkungen, während sich bei den andern gewöhnlich im Laufe der Zeit Nachteile zeigen, die bei den ersten Beobachtungen den Experimentierenden entgangen sind.

*) Diese Sätze sind verbessert nach der zuverlässigeren Nachschrift des Vortrages vom 12. Dezember 1906 (München).

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(13. Fortsetzung)

Das Staunen gibt dem Denken nicht nur die rechte Lebensgrundlage, sondern es führt auch zur Beschäftigung mit der geistigen Welt, indem es über die Sinneswelt hinausweist. Dies erklärt Rudolf Steiner im Zyklus XXXVI, wo er sagt:

„Daher haben auch die Philosophen zu dem, was in der Sinneswelt ist, immer ein Übersinnliches gesucht, solange es keinen Materialismus gegeben hat. Also man darf sagen: die Verwunderung, das Erstaunen der Philosophen muss sich eigentlich darauf beziehen, dass sie gewisse Dinge nicht mit dem begreifen können, was sie mit den sinnlichen Augen sehen, sondern dass sie sich sagen müssen: ‚Was ich da sehe, das entspricht nicht dem, was ich mir davon vorstelle; ich muss mir übersinnliche Kräfte darin vorstellen.' Aber in der Sinneswelt sehen die Philosophen keine übermenschlichen Kräfte. Das allein würde für einen denkenden Menschen schon hinreichen, sich klar zu machen, dass eine, wenn auch nicht ins Bewusstsein hereinreichende, aber unterbewusste Erinnerung im Menschen ist seit den Zeiten, in denen die Seele etwas anderes gesehen hat als die Sinnesdinge. Das heisst: die Seele erinnert sich an Dinge, die sie durchgemacht hat, bevor sie in das Sinnesdasein eingetreten ist, und sagt sich daher: ‚Ich bin verwundert, dass ich da Dinge sehe, die mich in ihren Wirkungen nur erstaunen, und die anders sind als alles, was ich früher gesehen habe, die also erklärt werden müssen aus Kräften, die ich erst heraufholen muss aus der Welt des Übersinnlichen.' Deshalb also beginnt alles Philosophieren mit dem Erstaunen oder der Verwunderung, weil der Mensch in der Tat an die Dinge so herantritt, dass er, bevor er in die Sinneswelt eingetreten ist, aus einer übersinnlichen Welt kommt, und nun die Sinnesdinge nicht dem entsprechen, was er in der übersinnlichen Welt wahrgenommen hat. Daher verwundert er sich, verwundert sich, weil die Dinge Wirkungen zeigen, die er nur aus der übersinnlichen Welt kennt. — So weist uns die *Verwunderung* oder das *Erstaunen* auf den Zusammenhang des Menschen mit der übersinnlichen Welt hin als auf etwas, was einer Sphäre angehört, die der Mensch nur betreten kann, wenn er aus seiner Welt, in die er durch den physischen Leib eingeschlossen ist, hinauskommt. Das ist eines, was uns hier auf dieser Welt zeigt, dass der Mensch fortwährend eigentlich den Drang hat, über sich hinauszukommen. Wer nur in sich selber bleiben kann, wen die Verwunderung nicht hinaustreibt aus dem gewöhnlichen Ich, der bleibt ein Mensch, der nicht über sich hinauskommen kann, der die Sonne auf- und untergehen lässt usw., ohne sich sonst um etwas zu kümmern. Das tun die unkultivierten Völker." (Vortrag 5, S. 4f.)

Im selben Zusammenhang macht Rudolf Steiner darauf aufmerksam, dass ausser der Fähigkeit des Staunens auch Mitleid und Gewissen den Menschen über das gewöhnliche Ich erheben. Darüber gibt er die folgende Zusammenfassung:

„Erstaunen und Verwunderung, Mitleid oder Mitgefühl und das Gewissen sind die drei Dinge, durch welche der Mensch schon im physischen Leben über sich hinausgeht, durch die in dieses physische Leben Dinge hereinleuchten, die nicht auf dem Wege des Verstandes und der Sinne in diese menschliche Seele hereinkommen können." (S. 6.)

Im Mysterien-Drama sehen wir hier im achten Bilde, wie Capesius durch das Staunen den Zugang zur geistigen Welt findet. Bei ihm hat das Erstaunen schon eine entscheidende Wirkung für seine Hinwendung zur Geisteswelt. Strader gerät ebenfalls in Erstaunen; aber bei ihm bewirkt es eine Art Verzweiflungszustand, und erst seine Verbindung mit Theodora, deren Wesen in der geistigen Welt das Gewissen darstellt, führt ihn zur geistigen Welt. Bei Johannes hat das Mitgefühl eine entscheidende Bedeutung. Anwesend sind alle drei Fähigkeiten bei einer jeden dieser drei Persönlichkeiten; aber der sich mit Geschichte und Weltanschauung befassende Capesius findet mehr durch das Staunen den Zugang zur geistigen Welt, der Künstler Johannes Thomasius mehr durch das Mitgefühl und der zur Lebenspraxis und zur Technik gewendete Strader mehr durch das Gewissen. Das Staunen ist allerdings auch sehr wichtig für Menschen, die Strader ähnlich sind, selbst wenn es eine Art Verzweiflung in ihnen hervorruft. Nur durch derartige Erschütterungen werden sie befähigt zur Aufnahme der Geistesimpulse, durch die sie ihr Erdenwirken lenken können. Über diese Tatsache und die besondere Aufgabe solcher Straderseelen sagt Rudolf Steiner im Zyklus XVIII:

„Der ganze Konflikt, der durch diesen Zwiespalt und zu gleicher Zeit durch die Sehnsucht nach Vereinigung der beiden Gegensätze Natur und Geist in der menschlichen Seele hervorgerufen werden, das sehen Sie im Rosenkreuzer-Drama abgeladen in der Seele des Strader. Und wie ein aus dem gewöhnlichen Naturgange herausfallendes Ereignis, wie die Offenbarung der Theodora, auf denjenigen wirkt, der gewohnt ist, nur gelten zu lassen, was unter die physischen und chemischen Gesetze fallen kann, wie das auf das Gemüt wie eine Prüfung der Seele wirkt, sehen Sie auch am Charakter und an den Geschehnissen der Seele des Strader dargestellt in dem Rosenkreuzermysterium: Die Pforte der Einweihung. Damit haben Sie aber nur gleichsam herauskristallisiert etwas, was als die Empfindung dieses Gegensatzes in zahlreichen modernen Seelen sich ausdrückt. Diese Straderseelen sind sehr häufig in der heutigen Zeit. Für solche Straderseelen ist es notwendig, dass sie auf der einen Seite das Eigentümliche des regulären, des normalen Ganges der Naturtatsachen, die durch die physikalischen, chemischen, biologischen Gesetze erklärt werden können, einsehen; auf der anderen Seite ist es aber auch notwendig, dass solche Seelen hingeführt werden zur Anerkennung jener Tatsachen, die auch auf dem physischen Plan auftreten, aber von dem rein materialistischen Sinn als Wunder und daher als etwas Unmögliches einfach liegen gelassen und nicht anerkannt werden. (Vortrag 3, S. 3f.)"

(Fortsetzung folgt)

Rudolf Steiners Leben und Werk

Es wäre wohl grundfalsch anzunehmen, Rudolf Steiner habe seine anthroposophische Lehre als rein wissenschaftliche Doktrin geschaffen. Ein grundlegendes Verständnis ihrer Bedeutung für die Gegenwart und Zukunft und ihrer Entstehung ist überhaupt nicht möglich, wenn man nicht das Leben Steiners wenigstens in seinen Umrissen kennt und die Zusammenhänge erfassen kann, die ihn zur Begründung der Anthroposophie geführt haben. In fünf Vorträgen hatte Dr. *Otto Fränkl*-Lundborg einen Überblick über die Grundelemente der Anthroposophie gegeben, am Montagabend nun entwarf er das Bild des Menschen Rudolf Steiner und seines Lebenswerkes. In einem anschaulichen Referat schilderte er die menschliche und geistige Entwicklung Steiners, die zugleich die bedeutungsvollen Jahre zu Ende des letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts umfasst. Aber alle Begegnungen Steiners mit den äussern und innern Merkmalen unserer Zeit erhielten für ihn ihre Bedeutung erst dadurch, dass er sich mit ihnen positiv suchend befasste. Er begnügte sich nicht damit, den möglichen Untergang unserer Kultur vorauszusehen, sondern seine Anstrengungen richteten sich zugleich darauf, Möglichkeiten der Heilung zu finden.

Die anthroposophische Betrachtungsweise ist keine religiöse Lehre, sondern ein wissenschaftliches System, dessen Bestreben sich dahin richtet, den Menschen wiederum in *bewussten Zusammenhang mit den geistigen Welten zu bringen*. Rudolf Steiner erkannte sehr früh diese Notwendigkeit des Ausgleichs zwischen den an sich unbestreitbaren Errungenschaften des 19. Jahrhunderts und einer wiederum in das Denken der Menschen zu bringenden geistigen Erkenntnis. Jedes seiner Werke hat die Anleitung zur Verwirklichung dieser Ziele zur Aufgabe, und Steiner ruhte nicht, auf allen Gebieten des menschlichen Schaffens diesen neuen Impuls vorzubereiten. Wohl die wichtigste Begegnung Rudolf Steiners war diejenige mit dem Wiener Professor Karl *Julius Schroer*, denn dieser leidenschaftliche Goetheforscher führte den jungen Studenten der Wiener Technischen Hochschule in die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes ein. Steiner erkannte bald, dass hier die Möglichkeit des Anknüpfens an Bestehendes geboten war, und man kann mit Recht behaupten, dass Rudolf Steiner die tragenden Gedanken Goethes unserer Zeit vermittelt hat.

Es gibt wohl kein Gebiet des künstlerischen Schaffens, mit dem sich Steiner nicht in irgendeiner Weise beschäftigte, wie es auch keine Wissenschaft gibt, die nicht von ihm Hinweise zu notwendigen neuen Leistungen erhalten hätte. Seine *„Dreiteilung des sozialen Organismus"* umfasst das ganze Staatsleben und vermag in jedem einzelnen Zuge praktisch durchführbare Angaben zur Behebung bestehender Misstände zu machen. Auch die *„Heilpädagogik"*, die nach seinen Weisungen geschaffen wurde, verzeichnet heute praktische Erfolge, die vielleicht nur noch von jenen der heute über die ganze Erde verbreiteten biologisch-dynamischen *Landwirtschaft* übertroffen werden. Schliesslich liegen auch zahlreiche *medizinische* Forschungsergebnisse vor, die auf Anregungen Rudolf Steiners gemacht wurden. Der bedeutende Impuls, den er dem *Theater* und der *Sprachgestaltung* gab, braucht heute nicht mehr besonders hervorgehoben zu werden.

Diese kurzen Hinweise müssen genügen, um anzudeuten, dass das Lebenswerk Rudolf Steiners, das man zahlenmässig mit über tausend Büchern und Schriften und über fünftausend Vorträgen umschreiben könnte, ein vollkommen auf praktische Notwendigkeiten gerichtetes Bestreben war, das allerdings eine gewisse Vorschulung von jenen verlangt, die hier mitarbeiten wollen. Wenn der Aussenstehende auch manchmal über das lächeln mag, was er als „anthroposophisch" zu erkennen glaubt, so sei hier doch gesagt, dass es sich dabei um äusserliche Begleiterscheinungen handelt, deren Übermass zu bekämpfen Steiner selbst immer wieder gezwungen war.

G.

„Basler Nachrichten", 15. Oktober 1942.

Anthroposophie und Christentum

In seinem Schlussvortrag im Bernoullianum sprach Dr. *Fränkl-Lundborg* über Anthroposophie und Christentum. Für Unzählige ist es heute eine Frage, ob man unabhängig von Dokumenten und Traditionen die von der Kritik heftig angefochten sind, zu einem exakten Wissen über das Christusereignis kommen könne. Unter Hinweis auf die früher dargestellte Methode übersinnlicher Forschung, wie Rudolf Steiner sie ausgebildet hat, sprach der Referent über eine geistige Einrichtung in den alten Kulturen, die immer mehr als erneuernder Quell ihres Stroms anerkannt wird, über die Mysterien. In ihrer archaischen Blütezeit waren sie Stätten, an denen lang und streng Vorbereitete schliesslich zur Einweihung befördert, das heisst unter Beachtung eines genauen Zeremoniells und Mitwirkung der höchsten Priesterweisen zur wirklichen Schau in der übersinnlichen Welt gebracht wurden. Auf die Verletzung von Mysteriengeheimnissen stand Todesstrafe. Das Wirken jener negativen Geistesmächte, die den „Sündenfall" der Menschheit gewirkt hatten, führte zusamt dem ganzen geistigen Leben auf Erden wie nach dem Tode auch jene Mysterien in Verfall. Die Menschheit drohte den Zusammenhang mit der Gottheit zu verlieren, drohte gänzlich den finsteren Todesmächten anheimzufallen. Da entschloss sich das höchste göttliche Wesen, das erstrebtestes Ziel aller Einweihung gewesen war, zum Niederstieg auf die Erde. In der Jordantaufe opferte die reifste menschliche Persönlichkeit, Jesus, ihr Ich, um den Christus als geistigen Wesenskern in ihre Leibeshüllen aufzunehmen. In der sogenannten „Einweihung des Lazarus" stiftete der Christus eine neue, die fortab giltige Form der Einweihung. Ohne Mitwirkung Obergeordneter und ohne Zeremoniell erschliesst die Johnnes-Einweihung der menschlichen Seele den unmittelbaren Zugang zu dem Christus selber. Gerade dieser öffentliche Vollzug einer Mysterienhandlung fachte den Hass der Schriftgelehrten an und führte zu Verurteilung und Kreuzestod. Aber auch zur Überwindung der Todesmächte in der Welt der Gestorbenen und zur Auferstehung — in jenem Geistleibe, den die Menschheit vor dem Sündenfall veranlagt hatte und den sie nach dem göttlichen Vorbild wieder erlangen soll und kann. Am Beginn des Christentums steht also nicht eine Lehre, sondern eine Tat, so gewaltig in den Auswirkungen, dass wir erst am Anfang ihrer Entfaltung stehen. Wir stehen erst am Anfang des Christentums, nicht an seinem Ende. Immer mehr wird die Menschheit davon begreifen müssen, immer neue geistige Mittel dafür einsetzen. Nicht ein ewiges und absolutes, aber ein unter den Bedingungen der Gegenwart besonders förderliches Mittel möchte Anthroposophie sein.

„Basler Nachrichten", 23. Oktober 1942.

Mitteilung

Der Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanums findet statt:

in Basel, Safranzunft, Gerbergasse 11, kleiner Saal, im I. Stock, von Montag, den 14. bis Montag, den 21. Dezember von 10 Uhr früh bis 7 Uhr abends.

Dieses Jahr können wir ihn nicht in Dornach abhalten, weil kein geheizter Raum dafür verfügbar ist. Mögen alle Dornacher Freunde ihre Weihnachtseinkäufe bei uns in Basel machen. Mit jedem kleinsten Gegenstand, den sie erstehen, beschenken sie das Goetheanum.

Wir bitten die Freunde in Dornach und in der Schweiz, uns möglichst bald viele und schöne Gaben zu schicken. Bis zum 12. Dezember übernimmt sie das Baubüro im Glashaus während der Bureaustunden (nur im Notfall der Wächter in der Schreinerei), und ab 13. Dezember Frau Flury-Blatter im Verkaufslokal, Basel, Safranzunft, Gerbergasse 11, I. Stock.

Eine besondere *Bitte* möchten wir an die *Künstler* richten, da der Weihnachtsverkauf ihnen in Basel eine gute Gelegenheit bietet, Dornacher Kunst zu zeigen. Geschnitzte Gegenstände, Schmuck etc. könnten in Kommission übernommen werden. Die Künstler werden gebeten, sich diesbezüglich an Mrs. Turner, Gobenmättli (Haus Binnie), Telephon 6 26 64, Dornach, zu wenden.

Das Datum einer Puppenspiel-Aufführung und eines Konzertes im Speisehaus am Goetheanum wird noch bekanntgegeben.

S. S. F.

Mitteilung

Zu dem vom Freitag, den 4. bis Sonntag, den 6. Dezember 1942 stattfindenden *Weihnachtsverkauf* zu Gunsten der Rudolf Steiner-Schule in Basel möchten wir wieder alle Eltern und Freunde herzlich einladen. Wir hoffen, alle unsere Gäste in bewährter Weise zufriedenstellen zu können an diesem unserm 10. Jubiläumsverkauf durch eine reichhaltige Auslage an *Spielsachen, Gebrauchsartikeln, künstlerischen Gegenständen*, durch eine gut versehene, gemütliche *Kaffeestube* und besonders durch schöne *künstlerische Veranstaltungen*. Auch Adventskränze, Blumen, Gemüse, Obst warten auf Abnehmer, und ein lustiges Fischfangspiel auf vergnügte Kinder.

Basel, Engelgasse 9, im November 1942.

Die Initianten.

„Versuchsraum für Goethes Farbenlehre"

Dornach, In den Zielbäumen.

IV. Studientag an Goethes Farbenlehre.

Sonntag, den 6. Dezember 1942.

10 Uhr: Methodologischer Teil: „Zwei grosse Triebräder der Natur". Vortrag von H. O. Proskauer.

Nach kurzer Pause, um

11 Uhr 30: Didaktischer Teil: „Licht und Finsternis zum Auge".

2 Uhr 30 bis 4 Uhr: Wiederholung und Vermannigfaltigung der „Verbindung subjektiv- und objektiver prismatischer Versuche."

Geheizter Raum.

H. O. Proskauer. H. Spalinger.

Mitteilung an die Mitglieder

vom Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum Dornach (Schweiz)

Soeben ist erschienen:

Dr. Rudolf Steiner: Der Goetheanismus, ein Menschen-Umwandlungs-Impuls und Auferstehungsgedanke, 6 Vorträge, vom 3.—12. Januar 1919, in Dornach. Herausgegeben von Frau Marie Steiner. Nur kart. Preis SFr. 9.50.

Zu beziehen durch den Bücherverkauf am Goetheanum, Dornach (Schweiz), Postcheckkonto V 5010 Basel (Schweiz).

Veranstaltungen am Goetheanum vom 28. November bis 6. Dezember 1942

Samstag, den 28. November, *20 Uhr:* Das Oberuferer Paradeis-Spiel. Das Oberpfälzische Christgeburt-Spiel. (Schreinerei)

Sonntag, den 29. November, *16 Uhr 30:* Eurythmie. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, den 2. Dezember, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Der Entwicklungsweg zur Freiheit bei Goethe und bei Rudolf Steiner", II. Vortrag. (Glashaus)

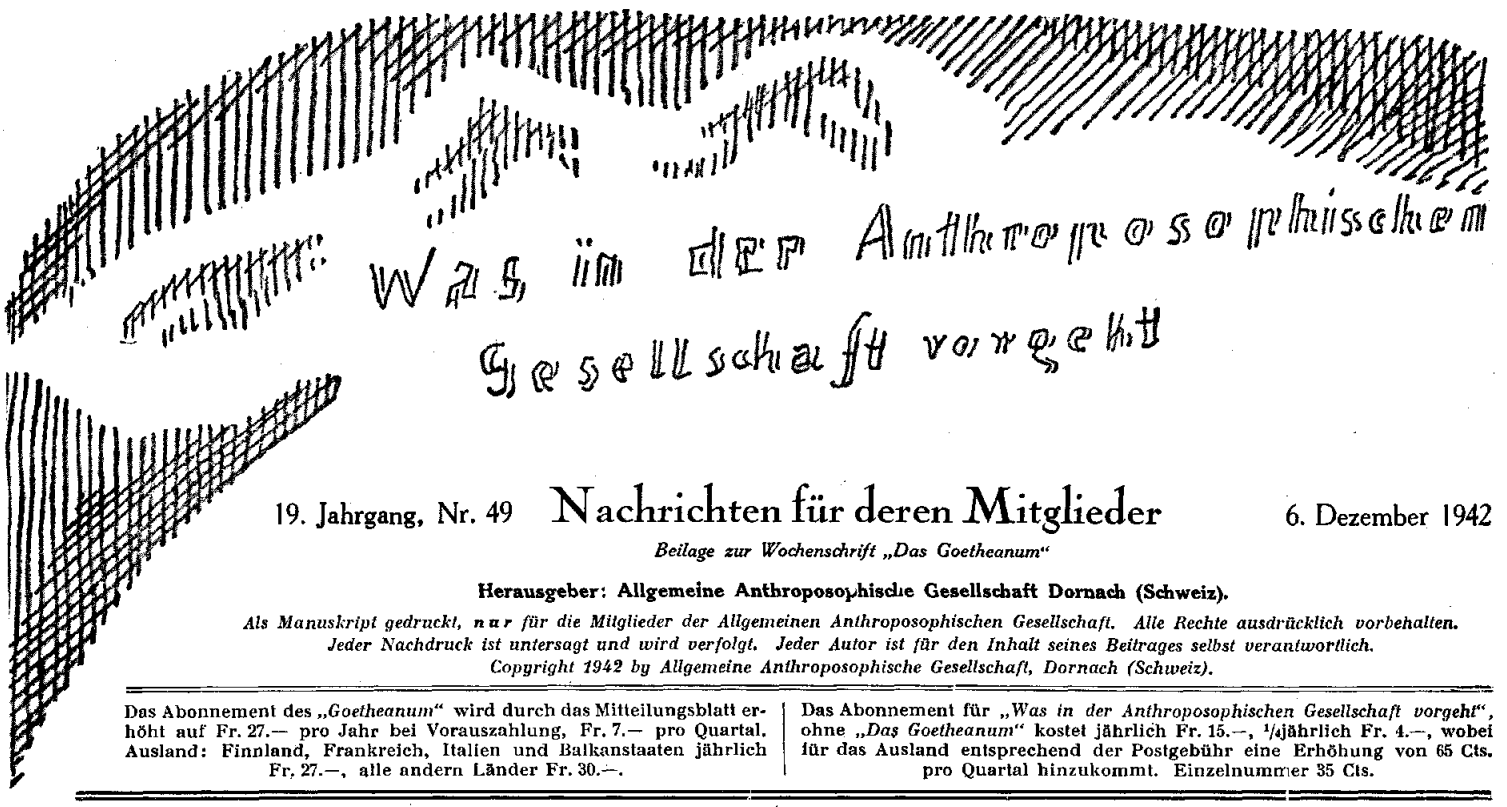
Donnerstag, den 3. Dezember, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum. „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

Freitag, den 4. Dezember, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 5. Dezember, *20 Uhr:* Rezitation aus den Gedichten von Friedrich Hebbel durch Dora Gutbrod und Edwin Froböse (Schreinerei)

Sonntag, den 6. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 49 **Nachrichten für deren Mitglieder** 6. Dezember 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Das Lebensprinzip in den sieben Welten

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 30. September 1905

Es wird immer betont, dass man, um spirituell vorwärts zu kommen, möglichst positiv und möglichst wenig negativ sein soll, dass man weniger sprechen soll von dem, was nicht ist, sondern nur von dem, was ist. Wenn das im gewöhnlichen Leben gefördert wird, so ist das eine Vorbereitung für die Arbeit im Spirituellen. Der Geheimschüler soll nicht fragen: „Hat der Stein Leben?", sondern: „Wo ist das Leben des Steines? Wo ist das Bewusstsein des Mineralreichs zu finden?" Das ist die höchste Form des Nichtkritisierens. Gerade den höchsten Fragen gegenüber muss man diese Gesinnung ausbilden.

Im gewöhnlichen Leben unterscheidet man drei Zustände der Körper: das Feste, das Flüssige und das Gas- oder Luftförmige. (Fest muss man unterscheiden von mineralisch.) In geisteswissenschaftlichen Schriften rechnet man dazu noch vier andere Zustände feinerer Stoffsorten. Das nächste nämlich, was feiner ist als Luft, ist dasjenige Element, das die Luft ausdehnt, sie immer grösser macht dem Rauminhalte nach. Was die Luft so auseinandertreibt, ist die Wärme; es ist eigentlich ein feiner ätherischer Stoff, der erste Äthergrad, der *Wärmeäther*. Dann folgt der Lichtäther. Körper, die leuchten, senden einen Stoff aus, den man als *Lichtäther* bezeichnet. Die dritte Ätherart ist der Träger alles dessen, was die feinsten Stoffe formt, der formende Äther. Dass sich Sauerstoff und Wasserstoff verbinden, bewirkt dieser Äther, der *chemische Äther*. Der allerfeinste Äther ist der, der das Leben bildet, der *Lebensäther (Prâna)*.

Die Wissenschaft wirft die vier Ätherarten zusammen, aber sie wird sie allmählich doch in dieser Weise herausfinden. Unsere Bezeichnung ist die im Sinne der Rosenkreuzer, während die indische Literatur von vier verschiedenen Graden des Äthers spricht.

Nehmen wir zunächst alles das, was fest ist. Was fest ist, hat scheinbar kein Leben. Wenn man sich mit der eigenen Lebenskraft in das Feste hineinversetzt, was dadurch geschieht, dass man in wachem Zustande in dem lebt, was man als Traumwelt bezeichnet, und dann das Feste aufsucht, z. B. sich in eine feste, felsige Gebirgslandschaft hineinversetzt, dann fühlt man sich selbst in das eigene Leben verändert, man fühlt sich von einem Leben durchrieselt. Mit dem *Bewusstsein* ist man dann nicht dort, sondern mit dem eigenen *Leben*, dem Ätherkörper; man ist dann in einem Zustand, den man den Mahaparinirvanaplan nennt. Auf dem *Mahaparinirvanaplan* ist das Leben des *Festen*. Dieser Plan ist der andere Pol des Festen. Dass man dann mit dem Leben auf dem Mahaparinirvanaplan war, kann man aus andern Wirkungen wahrnehmen. Wenn man von dort zurückkommt, hat man die Einwirkung von Wesen im Mahaparinirvanazustand erfahren. Dort hat der feste Stein sein Leben.

Als Zweites folgt das Flüssige, das Wasser. Wenn man sich im Traumzustand ins Meer versetzt, als ob man selbst Meer wäre, dann versetzt man sich mit dem Leben des *Flüssigen* auf den *Parinirvanaplan*. Durch diese Prozedur weiss man etwas von dem Leben in den höheren Plänen.

Drittens, wenn man sich in das *Luftförmige* versetzt im Traum, so befindet man sich auf dem *Nirvanaplan*. Nirvana heisst wörtlich „verlöschen", in Luft verlöschen. Wenn man darin das Leben sucht, ist man mit dem eigenen Leben auf dem Nirvanaplan. Der Mensch atmet Luft ein; wenn er das Leben der Luft in sich erlebt, dann ist das der Weg, um auf den Nirvanaplan zu kommen. Daher die Atemübungen der Yogis. Niemand kann den Nirvanaplan erreichen, wenn er nicht wirklich Atemübungen macht. Es sind nur dann Hathayogaübungen, wenn sie auf der falschen Stufe gemacht werden. Sonst sind sie Rajayogaübungen. Man atmet tatsächlich das Leben ein, den Nirvanaplan.

Viertens, unter dem Nirvanaplan ist der *Buddhi- oder Shushuptiplan*. Da hat die *Wärme* das Leben. Wenn Buddhi im Menschen entwickelt wird, wird alles Kâma in Selbstlosigkeit, in Liebe umgewandelt. Die Tiere, welche keine Wärme entwickeln, sind auch leidenschaftslos. Auf höheren Stufen muss der Mensch diese Leidenschaftslosigkeit wieder erreichen, weil er sein Leben auf dem Shushuptiplan hat.

Fünftens kommt der *Devachanplan*. Da hat der *Lichtäther* sein Leben. Das Sonnenlicht *lebt* auf dem Devachanplan.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Da liegt die innere Beziehung zwischen Weisheit und Licht. Wenn man das Licht im Traumbewusstsein erlebt, so erlebt man darin die Weisheit. Immer, wenn Gott sich in Licht offenbart, ist das der Fall gewesen. Im brennenden Dornbusch zeigte sich Jehova dem Moses, indem er, um die Weisheit zu offenbaren, im Lichte erschien.

Der sechste ist der *Astralplan;* darauf lebt der *chemische Äther.* Wenn man somnambul ist, nimmt man auf dem Astralplan die Eigenschaften der Chemikalien, die chemischen Eigenschaften wahr, weil auf dem Astralplan der chemische Äther wirklich sein Leben hat.

Der siebente ist der *physische* Plan. Da lebt der eigentliche *Lebensäther* in seinem eigentlichen Elemente. Beim Lebensäther nimmt man das Leben wahr. Der Lebensäther, auch atomistischer Äther genannt, hat da sein eigenes Leben, seinen eigenen Mittelpunkt. Was auf demselben Plan lebt, hat auf demselben Plan seinen Mittelpunkt.

Tatsächlich enthält alles, was wir um uns haben, die sieben Welten. Sie sind tatsächlich um uns. Man muss nur fragen: *wo* hat das Feste, *wo* das Gasförmige sein Leben? usw.

Wir haben nun gehört, dass die Wärme ihr eigenes Leben auf dem Buddhi- oder Shushuptiplan hat. So bestehen bestimmte Beziehungen zwischen allen Dingen. Besonders wichtig ist die Beziehung zwischen dem Ohr und dem Sprechen. Das Ohr war viel früher vorhanden in der Evolution als das Sprechen. Das Ohr ist das Aufnahmeorgan, die Sprache ist das Hervorbringungsorgan für den Ton. Diese zwei Dinge, Ohr und Sprache, gehören im wesentlichen zusammen. Der Ton, wie er erscheint, offenbart sich in den Schwingungen der Luft. Jeder Ton entspricht bestimmten Schwingungen. Die Pythagoräer sagten: „Wenn ihr studiert, was draussen ausser euch im Ton ist, dann studiert ihr die Arithmetik der Luft." Der arithmetisch durchorganisierte Raum ist ein tönender Raum. Da hat man einen Fall, wo man hineinblicken kann in die Akasha-Chronik. Kann man sich aufschwingen, die Arithmetik im Raume bei dem Ton aufzusuchen, so kann man jederzeit einen Ton wiederhören, der im Menschen gesprochen hat; z. B. kann man wiederhören, was Cäsar bei dem Übergang über den Rubicon gesprochen hat. Die innere Arithmetik des Tones bleibt als Akasha-Chronik. Dem Ton entspricht etwas von dem, was man Manas nennt. In der Arithmetik finden wir die niederste Weisheit. Man hört die Weisheit der Welt, indem man den Ton wahrnimmt. Man bringt die Weisheit der Welt hervor, indem man selbst spricht. Das, was von unserm Sprechen arithmetisch ist, bleibt in der Akasha-Chronik vorhanden. Der Mensch drückt sich unmittelbar in der Weisheit aus, wenn er hört oder spricht. Das Denken ist die Form, in der der Mensch jetzt seinen Willen in der Sprache zum Ausdruck bringen kann. Erst später kann der Mensch über das Denken hinaus seinen Willen im Wort entfalten. Die nächste Stufe hängt zusammen mit der Wärme.

Die Aktivität des Menschen haben wir zu suchen in dem, was er als innere Wärme ausstrahlt. Aus dem, was aus der Wärme folgt, Leidenschaften, Triebe, Instinkte, Wünsche, Begierden usw. entsteht das Karma.

Wie nun zum Ohr das Sprechorgan das Parallelorgan ist, so ist zu dem Herzen das Parallelorgan der *Schleimkörper* (die Hypophyse). Das Herz nimmt von aussen die Wärme auf; dadurch nimmt es die Wärme der Welt wahr. Das entsprechende Organ, das wir haben müssen, damit wir bewusst die Wärme hervorbringen können, ist der Schleimkörper im Kopfe, der jetzt nur am Anfange seiner Entwicklung steht. So wie man mit dem Ohr wahrnimmt und mit dem Kehlkopf hervorbringt, nimmt man die Wärme der Welt auf im Herzen und strömt sie wieder aus durch den Schleimkörper im Gehirn. Ist diese Fähigkeit erworben, dann ist das Herz zu dem Organ geworden, wozu es eigentlich werden soll. Darauf beziehen sich die Worte in „Licht auf den Weg": „Eh' vor den Meistern stehen kann die Seele, muss ihres Herzens Blut die Füsse netzen." Dann strömt das Herzblut aus, wie jetzt unsere Worte die Welt überfluten. Später wird die Seelenwärme die Menschen überfluten.

Etwas tiefer in der Evolution als das Wärmeorgan steht das Sehorgan. In der Entwicklung folgten nacheinander: Gehörorgan, Wärmeorgan, Sehorgan. Das Sehorgan ist erst auf der Stufe, dass es nur aufnehmen kann. Das Ohr nimmt schon aus dem Ton, z. B. aus dem Glockenton das innerste Wesen wahr. Die Wärme muss uns von dem Wesen selbst zuströmen. Das Auge hat nur ein Bild. Das Ohr hat die Wahrnehmung des innersten Wesens. Das Wahrnehmen der Wärme ist ein Aufnehmen einer Ausstrahlung. Ein Organ wird nun auch zum Auge das aktive Organ werden. Das ist heute veranlagt in der *Zirbeldrüse* (Epiphyse), welches Organ den Bildern, die das Auge wahrnimmt, Wirklichkeit verleihen wird. Diese beiden Organe, Zirbeldrüse und Schleimkörper, müssen sich als aktive Organe zum Sehorgan (Auge) und Wärmeorgan (Herz) hinzuentwickeln.

Die Phantasie ist heute die Anlage zu dem späteren Schaffen. Jetzt hat der Mensch höchstens die Imagination; später wird er magische Kraft haben. Das ist *Kriyashakti.* Diese Kraft entwickelt sich in demselben Masse, in dem sich physisch die Zirbeldrüse entwickelt.

In dem Ineinandergreifen von Ohr und Kehlkopf erkennen wir etwas von der Weisheit. Das Denken wird dann später durchdrungen von der Wärme und noch später lernt der Mensch selbst schaffen. Zuerst lernt er ein Bild schaffen. Die Freimaurerei nennt diese drei Kräfte: Weisheit, Schein und Gewalt. (Siehe Goethes Märchen.)

Die Wärme hat ihr Leben auf dem Shushuptiplan. Diese in bewusster Weise zu verwerten ist dem möglich, der das Leben der Wärme kennt und beherrscht, wie der Mensch heute das Leben der Luft in gewisser Weise beherrscht. In der Entwicklung muss der Mensch sich jetzt nähern den Kräften des Shushuptiplanes (Buddhi-Manas). Die fünfte Kulturperiode hat hauptsächlich die Aufgabe, Kama-Manas zu entwickeln. Manas findet man in allem, was in den Dienst des Menschengeistes gestellt ist. Doch steht dies im Grunde genommen Alles jetzt im Dienste von Kama. Die höchsten Errungenschaften des Geistes sind in den Dienst von Kama gestellt. Unsere Zeit hat die höchsten Kräfte in den Dienst der Bedürfnisse gestellt, die das Tier auch ohne diese Errungenschaften befriedigt.

Jetzt muss aber auch schon Buddhi-Manas entwickelt werden. Der Mensch muss etwas mehr lernen als sprechen. Es muss sich mit dem Sprechen eine andere Kraft verbinden, wie wir das in den Schriften von *Tolstoi* finden. Es kommt dabei nicht so sehr auf das an, was er sagt, sondern dass hinter dem, was er sagt, eine elementare Kraft steckt, die etwas von Buddhi-Manas hat, das in unsere Kultur hineinkommen muss. Tolstois Schriften wirken deshalb so stark, weil sie im bewussten Gegensatz zur westeuropäischen Kultur etwas Neues, Elementares entfalten. Die Art Barbarei, die noch darin liegt, wird später ausgeglichen werden. Tolstoi ist bloss ein ganz kleines Werkzeug einer höheren geistigen Kraft, die auch hinter dem gothischen Initiierten Wulfilas stand. Diese geistige Kraft gebraucht Tolstoi als ihr Werkzeug.

Betrachtungen zu Rudolf Steiners Mysteriendramen

Mathilde Scholl

Aus dem Nachlass bearbeitet und teilweise ergänzt von Hugo Reimann

(14. Fortsetzung)

Johannes bewirkt also durch das Bild, das er vermöge seiner Imaginationsfähigkeit von Capesius gemalt hat, dass dieser den Weg zur Geisteswelt findet. Maria sagt:

> Es wird in jener Seele weiter wirken,
> Der es den Weg ins Geistgebiet gewiesen hat. (S. 110.)

Daran ist zu erkennen, dass Johannes bereits aus Geistesimpulsen in der Sinneswelt zu wirken vermag. Wenn aber die Geistesimpulse der neuen Einweihung immer wirksamer in die Gestaltung der Sinneswelt eingreifen sollen, ist es erforderlich, dass Individualitäten mit verschiedener Veranlagung zur Einweihung gelangen, da grössere Aufgaben nur im Zusammenwirken verschiedener Individualitäten bewältigt werden können. Dafür ist besonders wichtig, dass solche Repräsentanten des Gegenwartsbewusstseins wie Capesius und Strader den Weg zur Einweihung finden.

Im neunten Bilde erlebt Johannes dasselbe Seelengebiet wie im zweiten Bilde, nur hat jetzt dieselbe Umgebung eine ganz andere Wirkung auf ihn. Damals verursachte sie ihm schwer zu ertragende Qualen. Jetzt erlebt er Seligkeit in ihr. Vor drei Jahren ist ihm das Seelenauge geweckt worden, sodass er eine erste Begegnung mit seinem wahren Selbst in der Geisteswelt haben konnte. Seither hat er erstrebt, die Kraft seines wahren Selbst in sich zu erleben. Obwohl sich diese Kraft erst leise fühlbar seinem Geistgehör im Inneren ankündigt, weckt sie doch die Hoffnung,

> Dass wachsend sie den Menschengeist
> Aus engem Sein in Weltenfernen führt,
> So wie geheimnisvoll sich weitet
> Das kleine Samenkorn
> Zum stolzen Leib der Rieseneiche. (S. 111.)

Schon die leise Ankündigung der Ichkraft im Inneren gibt ihm die Hoffnung, dass der Geist in sich beleben kann, was in den Elementen wirkt und dass der Mensch ergreifen kann,

> Was in den Elementen,
> In Seelen und in Geistern,
> In Zeitenlauf und Ewigkeit
> Des Daseins sich bemächtigt hat. (S. 111.)

Im zweiten Bilde sahen wir, wie Johannes auf dem Wege der Erkenntnis zu einem solchen Miterleben der Elemente gelangte, dass es ihm sein Selbst zu rauben drohte. Er musste diesem Erleben gegenüber seine ganze Kraft aufwenden, um sein Selbst zu bewahren. Jetzt keimt in ihm eine Kraft, die ihm die Hoffnung gibt, dass er selbst dazu gelangen kann, die Kräfte zu meistern, die in den Elementen, in Seelen und in Geistern, in Zeitenlauf und Ewigkeit die Herrschaft innehaben. Wenn die Kraft des Selbsterlebens im Geiste wurzelt, kann das ganze Weltenwesen im Seelensein leben. Das Ahnen dieser Möglichkeit weckt in Johannes die Hoffnung auf ihre Verwirklichung. In dieser Hoffnung fühlt er bereits, wie das Wort „O Mensch, erlebe dich!" sich in seiner Seele zu verwirklichen beginnt. Er fühlt, wie in ihm das Licht lebt und wie um ihn die Helligkeit spricht. Er fühlt, wie das Seelenlicht in ihm keimt und wie die Weltenhelle in ihm schafft. Seelenlicht und Weltenlicht vereinigen sich in ihm. Hier werden wir an das Wirken der Philia in der geistigen Welt erinnert. Die folgenden Worte, die das Gefühl der Sicherheit ausdrücken, erinnern an das Wirken der Luna. Nun steigert sich das innere Erfühlen der Ichkraft bei Johannes soweit, dass er sagen kann:

> Ich fühle Weltensein in mir;
> Und finden muss ich mich in allen Welten. (S. 112.)

Das Erleben der Welt im Ich bleibt nicht ein allgemeines, undifferenziertes Gefühl, sondern die einzelnen Naturgegenstände beginnen in ihm in der Seele eine eigene Sprache zu sprechen, und nicht nur die Naturdinge kann Johannes in sich erleben, sondern auch das Wesen anderer Menschen. Er findet sich in jenem Wesen wieder, das er in bittre Not gebracht hat. Das geschah ja auch im zweiten Bilde. Aber wie verschieden ist das Erleben dort und hier! Dort wird es für Johannes zur Qual. Hier weckt es neue Hoffnung, die ihren Ausdruck findet in den Worten:

> Das Geisteslicht, es wird mir Stärke geben,
> Das andere Selbst im eignen Selbst zu leben. (S. 112.)

In das wesenhafte Erleben der Schuld leuchtet das Geisteslicht, das die Kraft zu ihrer Überwindung weckt. So lässt das Erleben der Schuld den Menschen seine Schwachheit fühlen und stellt ihn gleichzeitig neben hohe Gottesziele. Das Erleben des hohen Zieles im schwachen Erdenmenschen erzeugt die Spannkraft, den schwachen Erdenmenschen gemäss dem hohen Ziele umzuwandeln, und diese Spannkraft wird zur beseligenden Schöpfermacht. Dadurch ist vorbereitet, dass sich das innere Wesen des wahren Ich offenbart. Johannes sagt:

> Und offenbaren soll sich aus mir selbst,
> Wozu der Keim in mir geborgen ist.
> Ich will der Welt mich geben
> Durch Leben meines eignen Wesens. (S. 113.)

So äussert sich die Ichkraft im Entschluss als Hingabekraft oder Opferkraft. Sie ist die Christuskraft im individuellen Menschen. Indem das Wort „O Mensch, erlebe dich!" dies offenbart, wirkt es wie ein belebendes Feuer in den Seelenkräften und auf den Geisteswegen. Im zweiten Bilde erlebte Johannes in der Selbsterkenntnis ein verzehrendes Feuer. Hier erlebt er im wahren Selbst ein belebendes Feuer. Dasselbe Feuer, das im geistigen Leben glüht, verzehrt das Ungeistige im Menschenwesen. Nun beginnt die Hingabekraft des wahren Ich das Denken zu aktivieren, dass es in tief verborgene Weltengründe dringen kann. Dies Denken steigert sich zu einer Imagination, die grundverschieden ist von der entsprechenden Imagination im zweiten Bilde. Jene Imagination findet ihre Charakterisierung in den Worten:

> Da, aus dem finstern Abgrund, —
> Welch Wesen glotzt mich an!
> Ich fühle Fesseln,
> Die mich an dich gefesselt halten.
> So fest war nicht Prometheus
> Geschmiedet an des Kaukasus Felsen,
> Wie ich an dich geschmiedet bin.
> Wer bist du, schauervolles Wesen?
> (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!)
> O, ich erkenne dich.
> Ich bin es selbst. S. 42.)

Die entsprechende Imagination im neunten Bilde wird dargestellt durch die Worte:

> Aus lichten Höhen leuchtet mir ein Wesen,
> Ich fühle Schwingen,
> Mich zu ihm zu erheben.
> Ich will mich selbst befrein,
> Wie alle Wesen, die sich selbst besiegt.
> (Aus Felsen und Quellen: O Mensch erlebe dich!)
> Ich schaue jenes Wesen,
> Ich will ihm gleich in Zukunftszeiten werden
> Der Geist in mir wird sich befrein
> Durch dich erhabnes Ziel.
> Ich will dir folgen. (S. 113.)

Hier schaut Johannes das Bild seines wahren Selbst durchleuchtet vom Lichte des Menschheitsrepräsentanten, des Christus. Indem er diesem Bilde folgt, folgt er sich selbst in seinem tiefsten Wesen und ist dabei frei im wahren Sinne des Wortes. Über das Erleben dieses Idealbildes des Menschen sagt Rudolf Steiner im Zyklus XIV:

„Ein Ziel für Götter ist die Menschenform auf der Erde. Fühlen Sie das ganze Gewicht dieser Worte: ein Ziel für Götter ist die Menschenform auf der Erde! Denn wenn Sie das ganze Gewicht dieses Wortes fühlen, dann werden Sie sich sagen: diese Menschenform ist etwas, demgegenüber die einzelne Seele eine ungeheure Verantwortung hat, eine Verpflichtung, es so vollkommen als möglich zu machen. Die Möglichkeit der Vervollkommnung war in dem Moment gegeben, als die Elohim den gemeinsamen Entschluss fassten, alles, was sie konnten, in ein Ziel zusammenströmen zu lassen. Das, was ein Erbe von Göttern ist, das ist dem Menschen übertragen worden, dass er es immer höher und höher ausbilde, in ferne Zukunftzeiten hinein. Dieses Ziel zu fühlen, in Geduld und Demut, aber auch in Kraft, das muss eines der Resultate sein, die aus der kosmischen Betrachtung fliessen, die wir anknüpfen können an die monumentalen Worte am Anfang der Bibel. Unseren Ursprung enthüllen uns diese Worte; unser Ziel, unser höchstes Ideal weisen sie uns zugleich. Wir fühlen, dass wir göttlichen Ursprungs sind; wir fühlen aber auch das, was anzudeuten versucht worden ist im Rosenkreuzer-Drama, da wo der Eingeweihte eine gewisse Stufe überschritten hat, wo er sich sozusagen in dem „Mensch erlebe dich" fühlt. Wohl fühlt er da seine menschliche Schwachheit, aber neben sich sein göttliches Ziel. Er vergeht nicht mehr, er verdorrt nicht mehr innerlich, sondern gehoben,

innerlich erlebt, fühlt er sich, indem er *sich* erlebt, — wenn er sich erleben kann in dem anderen Selbst, das ihm durchströmt ist von etwas, was seiner Seele verwandt, weil es sein eigenes Gottesziel ist." (Vortrag 4, S. 11f.)

Gegen den Schluss des Zyklus XV sagt Rudolf Steiner:

„Denn wenn auch unsere eigene Natur nach dem Stande, wo wir in der Welt stehen, noch weit, weit entfernt sein mag von der Natur des Jesus von Nazareth, so dürfen wir doch sagen: Wir tragen die Menschennatur in uns, und diese Menschennatur zeigt sich so, dass sie den Gottes-Sohn, den Sohn des lebendigen Gottes in sich aufnehmen kann; so dass aus dieser Aufnahme die Verheissung entspringen kann, dass der Gottes-Sohn nunmehr mit dem geistigen Erdendasein verbunden bleiben kann, und dass, wenn die Erde an ihr Ziel angelangt sein wird, alle Menschen durchdrungen sein werden von der Christus-Substanz und Christus-Wesenheit, soweit sie es selbst in ihrem Innersten sein wollen. Wir brauchen Demut, um überhaupt dieses Ideal hegen zu dürfen. Denn hegen wir es nicht in Demut, dann macht es uns hochmütig, übermütig, und wir denken dann nur an das, was wir als Menschen sein könnten — und erinnern uns zu wenig daran, wie wenig wir noch bisher zu leisten imstande sind. In Demut müssen wir es erleben. Wenn wir es so verstehen, dann erscheint es uns so gross und gewaltig, so majestätisch und eindringlich in seinem Glanze, dass es uns gewichtig zur Demut mahnt; aber es kann uns seine Demut nicht niederdrücken, weil wir die Wahrheit dieses Ideales durchschauen. Und wenn wir die Wahrheit durchschauen, dann mag die Kraft in uns noch so klein sein: sie wird uns immer höher und höher unserem Gottesziel entgegentragen. — In dem Rosenkreuzer-Mysterium finden wir alle Töne angeschlagen, die wir dafür brauchen: das eine Mal in der zweiten Szene, wo Johannes unter dem Eindruck des Wortes „O Mensch, erkenne dich!" steht, und das andere Mal, wo er unter dem Eindruck des Wortes „O Mensch, erlebe dich!" jauchzend hinaufgehoben wird in die Weltenweiten. Wenn wir uns das vor Augen halten, wird uns in Anlehnung daran auch die Majestät und Grösse, die uns in dem Jesus des Matthäus-Evangeliums entgegentritt, verständlich werden, die uns zur Demut auffordert und unsere Kleinheit uns anschaulich macht, die uns aber auch auf die innere Wahrheit und innere Wirklichkeit weist, die uns entreisst alle dem, was uns als ein Abgrund unserer Kleinheit erscheint gegenüber dem, was wir sein sollen, was wir werden können. Und wenn wir erkennend uns manchmal zerschmettert fühlen wollen gegenüber dem, was Menschengöttergrösse im Menschen sein kann, so müssen wir doch, wenn wir den guten Willen haben, etwas von dem göttlichen Impuls, von dem „Sohn des lebendigen Gottes" zu erleben, uns des Christus Jesus zu erinnern, der da, wo wir als Menschen dieses Ich erleben können, von dem er der höchste Repräsentant ist, selber uns ermahnt hat, indem er uns in lapidarischen Formen das Wort „O Mensch, erlebe dich!" zugerufen hat für alle kommenden Zeiten."

(Fortsetzung folgt)

Was kann man von übersinnlichen Welten wissen?

Diesem heute nicht unaktuellen Thema war der dritte der vom Paracelsus-Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft der Schweiz veranstalteten Vorträge von Dr. *Otto Fränkl-Lundborg* gewidmet. Richtiger hätte die Fragestellung wohl gelautet: „Wie befähigt man sich zu Erkenntnissen höherer Welten"? Nach des Referenten Meinung lassen Mediumismus, Spiritismus, Okkultismus usw. als Wege zur Erlangung gewisser Botschaften von höhern Welten den Menschen nicht mit vollem Bewusstsein Einblick in die übersinnlichen Regionen nehmen, da diese sich ihm nur in einem gewissen Traum- oder Trancezustand, also nur mit Hilfe einer dritten geistigen Macht offenbaren. Die Anthroposophie *Rudolf Steiners* dagegen weise einen Weg, der sich bei vollstem Bewusstsein beschreiten lasse und auf dem es dem Menschen freistehe, weiterzugehen oder stehenzubleiben. Dieser Weg, den Rudolf Steiner in seinem Buch „Wie erlagt man Erkenntnisse höherer Welten?" aufgezeichnet hat, könne von jedem Menschen, gleich welcher Bildung und welchen Standes, beschritten werden, wenn er nur über das notwendige Mass der Ausdauer und Geduld verfüge. Und selbst wenn der Sucher nach höhern Erkenntnissen nicht die letzten Geheimnisse zu erfassen vermöge, so werde er doch ein neues, befreiteres Verhältnis zu seinem eigenen Wesen und seiner Umwelt erlangen.

g.

„National-Zeitung", 24. Sept. 1942.

Sprechchor des Goetheanum, Dornach

Die Sektion für redende und musische Künste, die unter der Leitung von Frau Marie Steiner anthroposophisches Gedankengut in sprechendem Chor pflegt, trat zu vorgerückter Stunde des Sonntagnachmittags im grossen Konservatoriumssaal vor einer zahlreichen Gemeinde auf. Gedacht wurde des Tages zu Allerseelen. Schon im äusseren Auftreten geht von diesem Chor eine starke Wirkung aus. Die schwarze Kleidung der Männer verbindet sich mit den langen weissen Gewändern der Frauen zu einem harmonischen Ganzen, wie denn überhaupt dieser Chor als eine gestaltende Einheit empfunden wird. Jede einzelne Stimme verrät eine lange, zielbewusste Schulung und steht mit ihrer tonlichen Einzelaufgabe durchaus im Dienste des Ganzen, von dem die Verkündigung getragen wird. Und die Kraft dieser visionären Verkündigung mit ihren mannigfachen melodischen Mitteln ist erstaunlich. In der Feier von Albert Steffen entstanden die hymnischen Chöre der ältesten Menschen und der gereiften Männer und Frauen in Worten von elementarer Urgewalt. Der Wechsel-Chor der durch das Tor des Todes gegangenen und der durch die Pforte der Geburt begehrenden Geister schöpfte durch das gesprochene Wort all die Steigerungen der Dichtung harmonisch aus, um dann im Chor aller Toten und dem Chor aller Lebenden wieder hymnisch emporzusteigen. Es schlossen sich die „Wahrspruchworte" von Rudolf Steiner an, und die Partie aus den Paulusbriefen 1. Kor. 13 hinterliess die nachhaltigste Wirkung. Der Aussenstehende, der in diesen Kreis eintritt, wird wohl vom klanglichen Wohllaut ergriffen, der von diesen Chören ausgeht, ohne indessen ganz in die dahinter verborgene Welt eindringen zu können. Es bleibt ihm ein Gefühl der Fremdheit zurück und es drängt sich ihm auch die Frage auf, ob das Erlebnis von Allerseelen hier nicht eine seelenerschütternde Zugabe erhält, die nicht ganz zu ihm gehört.

„Berner Tagblatt", 10. 11. 42.

Mitteilung

Die nächste Ärztezusammenkunft wird sein am Sonntag, den 13. Dezember 1942, 10 Uhr vormittags, der leichteren Erreichbarkeit halber wiederum in der Rudolf Steiner-Schule, Plattenstrasse 39, in Zürich. Es wird wiederum ein unveröffentlichter Vortrag Rudolf Steiners zur Vorlesung kommen.

Referats- und Gesprächsthema: „Zur Herzlehre".

Vor dieser Besprechung um 9 Uhr wird am gleichen Orte eine weitere Übungsstunde in Heileurythmie unter Leitung von Frau De Jaager, Dornach, stattfinden.

Am Vorabend wird die Besprechung an Hand des Buches „Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst" von Rudolf Steiner für diejenigen Ärzte, die schon am Samstagabend anwesend sind, fortgesetzt, und zwar um 20 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten, Plattenstrasse 33, Zürich.

Für die medizinische Sektion:
i. A. Dr. *Zbinden.*

Veranstaltungen am Goetheanum vom 5. bis 13. Dezember 1942

Samstag, den 5. Dez., *20 Uhr:* Rezitation aus den Gedichten von Friedrich Hebbel durch Dora Gutbrod und Edwin Froböse. (Schreinerei)

Sonntag, den 6. Dez., *16 Uhr 30:* Weihnachtsspiele aus altem Volkstum: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Dienstag, den 8. Dez., *20 Uhr:* Studienabend der bildenden Künstler. Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (allen Mitgliedern zugänglich). (Glashaus)

Mittwoch, den 9. Dez., *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Hugo Reimann: „Der Entwickelungsweg zur Freiheit bei Goethe und bei Rudolf Steiner", III. Vortrag. (Glashaus)

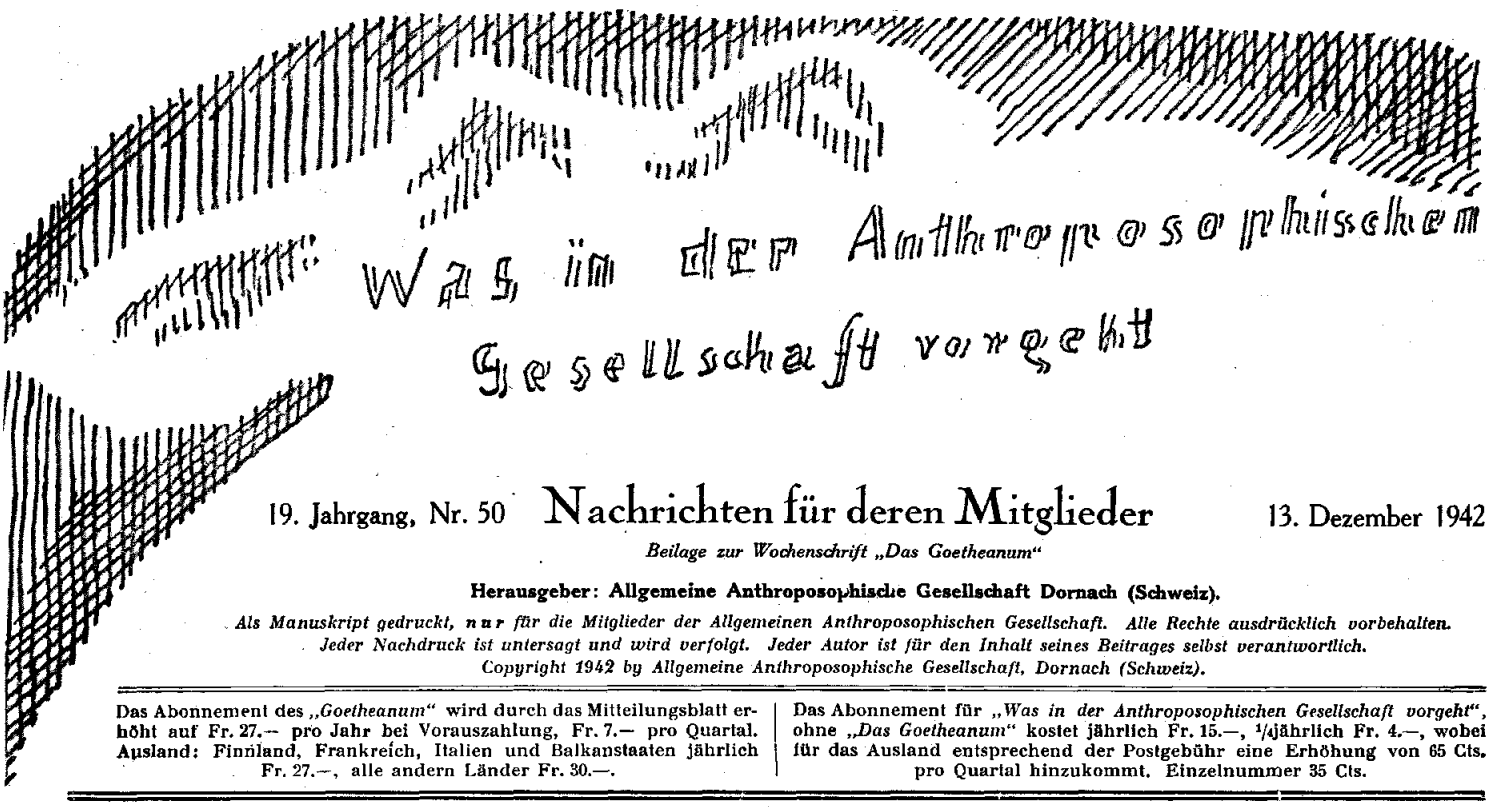
Donnerstag, den 10. Dez., *20 Uhr:* Sozialwissenschaftl. Vereinigung am Goetheanum: „Die Entfaltung des Hauptgesetzes im nationalökonomischen Kurs". (Glashaus)

Freitag, den 11. Dez., *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 12. Dez., *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Das Problem der Perihelbewegung des Merkur". (Glashaus)
20 Uhr: Szenische Darstellung aus „Die Prüfung der Seele" von Rudolf Steiner. 1., 2. und 3. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, den 13. Dez., *12—12 Uhr 30:* Mathem. astronomische Sektion am Goetheanum. Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension). (Glashaus)
16 Uhr 30: Eurythmie. Aus alten Kulturen. (Schreinerei)
20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 50 **Nachrichten für deren Mitglieder** 13. Dezember 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ¼jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Bitte um eine Weihnachtsspende für das Goetheanum

Das lichte Friedensfest für alle Menschen, die eines guten Willens sind, fällt in die dunkle Kriegszeit, das unabwendbare Schicksalsgeschehen der heutigen Menschheit.

Trotzdem dürfen wir Christi Geburtstag mit aufrichtigem Herzen feiern. Denn so wie uns Rudolf Steiner das Weihnachtsmysterium geoffenbart hat, strahlt es Hoffnungssicherheit in die Menschheitszukunft aus. Für diese Geistesgabe, die wir jedes Jahr neu empfangen, wollen wir dankbar sein.

Es ist heute nicht die Zeit, einander unnütze Geschenke zu machen. Niemand erwartet sie. Jeder verzichtet gerne auf sie. Aber es ist notwendig, dass wir dem Goetheanum helfen, damit es nicht aus Mangel an Mitteln am Wirken gerade im kommenden Entscheidungsjahre verhindert wird, sondern seine grosse Aufgabe, das Werk Rudolf Steiners in die Welt zu tragen, auch weiterhin erfüllen kann. In der Not soll man nicht viele Worte machen. Bitte, gebt alle dem Goetheanum auch dieses Jahr eine Weihnachtsspende*), gleich opferfreudig wie in den früheren, einen so grossen Beitrag, wie Ihr eben könnt, indem Ihr an die unendlichen Gaben denkt, die Ihr Rudolf Steiner verdankt, die Geisteswissenschaft, den Goetheanum-Bau und alles, was im Namen Rudolf Steiners getan wird und noch getan werden muss.

Der Vorstand des Goetheanum:
Albert Steffen, Marie Steiner, Dr. G. Wachsmuth.

*) Ein dieser Nummer beiliegender Postanweisungsschein erleichtert allen Freunden die Absendung der „Weihnachtsspende".

Sieben Wesensstufen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 1. Oktober 1905

Wir wollen uns heute die Stufenfolge der Wesenheiten, zu denen der Mensch gehört, vorführen. Der Mensch ist eben, so wie er jetzt ist, ein Wesen, das geworden ist, das nicht immer so war wie jetzt. Nicht nur hat er andere Stufen vor sich und hinter sich, sondern auch neben sich, so wie das Kind heute den Greis neben sich hat als andere Entwicklungsstufe. Wir wollen uns heute sieben Stufen von Wesenheiten vorführen. Dazu müssen wir uns zuerst den Unterschied zwischen empfangenden und schöpferischen Wesenheiten klarmachen.

Mit unserm Auge nehmen wir Farben, z. B. Rot oder Grün wahr. Insofern sind wir empfangende Wesen. Die Farbe muss aber erst hervorgebracht werden, damit wir sie wahrnehmen können. Uns steht ein Wesen gegenüber, welches das Rot hervorbringt. Wenn man alles, was für unsere Sinne uns entgegentritt, zusammenfasst, so muss die Seele da sein, damit es empfangen werden kann; aber es muss auch das Gegenteilige da sein, damit es uns entgegengebracht werden kann. Es gibt Wesenheiten, die offenbaren können. Diese haben einen mehr göttlichen oder Deva-Charakter. Wesenheiten, die mehr zu empfangen geeignet sind, haben einen mehr elementaren Charakter. Göttliche Wesen sind offenbarender Natur. So haben wir die Wesenheit, die empfangen wird von der menschlichen Seele, und die Wesenheit, die da draussen schafft. Im Licht ist Weisheit, so ist auch in allen Sinneswahrnehmungen Weisheit eingehüllt. Hinter dem, was sich offenbart, muss man die Offenbarer vermuten — Wesen mit Willensnatur.

Der Mensch ist ein Zwischenwesen; auf der einen Seite ist er empfangendes Wesen, alle Sinneseindrücke z. B. empfängt er. Aber hinsichtlich des Denkens ist der Mensch ein schaffendes Wesen. Nichts gibt ihm der Gedanke, wenn er ihn nicht zum Wahrnehmen hinzuschafft. Er ist also auf der einen Seite ein empfangendes Wesen und auf der andren Seite ein schaffendes Wesen; das ist ein wichtiger Unterschied.

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

Stellen wir uns vor, dass der Mensch einmal ebenso wie er heute Gedanken schafft, alles, was er wahrnimmt, Töne, Farben usw. schaffen wird. Heute ist er nur auf einem Gebiete (im Denken) schaffend und braucht, um Sinneswahrnehmungen zu haben, Wesen um ihn her. Auf dem Gebiete der Hervorbringung seiner eigenen Wesenheit ist er schaffend gewesen in dem Anfange dieser Entwicklung. Er hat sich vor der lemurischen Zeit selbst seinen Organismus geschaffen. Jetzt braucht er andere Wesen dazu. Der Mensch muss sich jetzt inkarnieren in einer leiblichen Gestalt, die von aussen her bestimmt ist. Er neigt da noch mehr den elementaren Wesenheiten zu als auf dem Gebiete des Wahrnehmens und Denkens. Denken wir uns nun, dass der Mensch auch hervorbringen könnte Töne, Farben und andere Sinneswahrnehmungen und seine eigene Wesenheit. Dann haben wir den Menschen, der vor der lemurischen Zeit da war und den man den „reinen Menschen" nennt. „Unrein" wird der Mensch dadurch, dass er nicht sein ganzes Wesen selbst erzeugt, sondern anderes hineingliedert in seine Wesenheit. Dieser reine Mensch ist *Adam Kadmon* genannt worden. Wenn die Bibel anfangs vom Menschen spricht, spricht sie von diesem reinen Menschen. Dieser reine Mensch hatte noch nichts Kâmisches in sich. Die Begierde kam erst, nachdem er anderes in sich hineingegliedert hatte. So entstand denn der kâmarûpische Mensch. Nur eine Unterabteilung des kâmarûpischen Menschen ist das höhere Tier. Ein selbständiges Kâmarûpa gibt es nicht in Wesenheiten ohne warmes Blut. Die nicht warmblütigen Tiere werden von andern Wesenheiten dirigiert. Alle warmblütigen Tiere stammen von den Menschen ab.

Zuerst haben wir also den reinen Menschen, der tatsächlich bis zur lemurischen Zeit ein übersinnliches Dasein führte und was an ihm ist und webt, aus sich selbst hervorbrachte.

Die heutigen kaltblütigen Tiere und die Pflanzen haben sich in einer andern Weise entwickelt als die warmblütigen Tiere. Die heute da sind, sind Überbleibsel von mächtigen, riesengrossen, kaltblütigen Wesenheiten. Einige von diesen kann die Naturwissenschaft nachweisen. Das sind dekadente, herabgekommene Tiere, die abstammen von denen, die der reine Mensch benutzt hat, um sich in ihnen zu verkörpern, damit er einen Körper fand für das Kâmische. Zuerst hat der reine Mensch noch keine Verkörperung gefunden auf der Erde. Er schwebte noch über den Verkörperungen. Von den vorhandenen Wesenheiten (Tieren) benutzte der Mensch die vollkommensten, um sich dort hinein zu inkarnieren. Er hat sich diese Wesenheiten angegliedert und dadurch war er imstande, eigenes Kâma hineinzubringen. Einige dieser Wesenheiten entwickelten sich weiter und wurden nun zu den Atlantiern und zu der gegenwärtigen Menschheit. Doch nicht allen ist es gelungen, sich anzupassen. Diese wurden die niederen Wirbeltiere, z. B. Känguruhs sind solche misslungenen Bildungen, wie Töpferwaren, die man zurücklässt auf dem Wege.

So wurden vom Menschen Versuche gemacht, das Kâma in die Tiergestalten hineinzubringen. Das Kâma ist eigentlich erst in der jetzigen menschlichen Gestalt drinnen, und zwar im Herzen, in der Blutwärme, im Blutkreislauf. Immer wieder wurden Versuche gemacht, und so ging es höher hinauf von Stufe zu Stufe. Misslungene Versuche sehen wir z. B. in den Faultieren, den Känguruhs, den Raubtieren, den Halbaffen und Affen. Diese alle blieben auf der Strecke zurück. Die warmblütigen Tiere sind misslungene Versuche menschlicher Kâmabildung. Alles, was in ihnen noch ist an Kâma, könnte der Mensch auch in sich haben, aber er hat es in ihnen abgeladen.

Es gibt einen wichtigen Grundsatz: Jede Eigenschaft hat zwei entgegengesetzte Pole. So finden wir, wie negative und positive Elektrizität sich ergänzen, Wärme und Kälte, Tag und Nacht, Licht und Finsternis usw. So hat auch jede Kâmaeigenschaft zwei entgegengesetzte Seiten: z. B. hat der Mensch auf der einen Seite die Wut in dem Löwen aus sich herausgesetzt, und auf der anderen Seite ist sie eine Kraft, die den Menschen zu höheren Welten führen kann, wenn er sie veredelt. Die Leidenschaft muss ja nicht vernichtet, sondern geläutert werden. Der negative Pol muss hinaufgeführt werden zu einer höheren Stufe. Dieses Läutern der Leidenschaft, das Hinaufführen des negativen Pols derselben nannte man bei den Pythagoräern die *Katharsis*. Zuerst hatte der Mensch in sich die Wut des Löwen und die List des Fuchses. Die Wut wurde von ihm dann sozusagen fixiert im Löwen und die List im Fuchse. So ist also das warmblütige Tierreich ein Bilderbuch von Kâmaeigenschaften. Heute ist vielfach die Meinung verbreitet, dass das *„tat twam asi"*, das „das bist du", als etwas unbestimmt Allgemeines aufgefasst werden muss, aber man muss sich etwas Bestimmtes darunter denken; z. B. beim Löwen muss der Mensch sich sagen: „Das bist du". So haben wir im warmblütigen Tierreich den kâmarûpischen Menschen vor uns ausgebreitet. Vorher bestand nur der reine Mensch, Adam Kadmon.

Der Naturphilosoph *Oken*, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Professor in Jena war, hat diese Ideen schon gekannt. Er hat sie grotesk ausgesprochen, um die Menschen darauf hinzuweisen. Es findet sich bei ihm ein Beispiel, das hinweist auf ein noch früheres Stadium des Menschen, ehe er das kaltblütige Tierreich abgegliedert hatte. Oken hat den Tintenfisch mit der menschlichen Zunge in Beziehung gebracht. Wenn man auf die Analogie der Zunge mit dem Tintenfisch eingeht, dann hat das eine okkulte Bedeutung.

Nun haben wir auch Wesenheiten, die jetzt erst anfangen, gleichsam als Nebenprodukte erzeugt zu werden. Der Mensch hat die List des Fuchses herausgesetzt und behält den Gegenpol dazu zurück. In der List des Fuchses beginnt aber auch ein Keim von etwas anderm sich herauszubilden, z. B. ähnlich wie der schwarze Schatten eines Gegenstandes durch das von aussen hereintretende Licht einen Halbschatten hat. Wir gliedern an den Fuchs die List von innen ab, nun wird ihm von der Peripherie Geist zugeführt. Die Wesenheiten, die auf diese Weise von der Peripherie aus im Kâmischen wirken, sind die Elementarwesen. Das, was der Fuchs von uns bekommen hat, ist in ihm Tier, was von aussen an ihn herangegliedert wird vom Geist, ist Elementarwesen. Er ist auf der einen Seite entstanden durch den Geist der Menschheit und auf der andern Seite durch ein Elementarwesen.

Wir unterscheiden also: 1. Elementarwesen, 2. den kâmarûpischen Menschen, 3. den reinen Menschen. Dann gibt es 4. den Menschen, der in einer gewissen Beziehung den reinen Menschen überwunden hat, der das, was aussen um ihn herum ist, aufgenommen hat und schöpferisch tätig ist. Er hat alles, was es im Erdendasein um ihn herum gibt, berührt und aufgenommen. Das bringt ihm die Pläne, die Gesetze, die Vorschriften, die das Leben schaffen. Einst war der Mensch vollkommen und er wird auch wieder vollkommen werden. Aber es ist ein grosser Unterschied zwischen dem, was er war, und dem, was er sein wird. Was aussen um ihn herum ist, ist später sein geistiges Eigentum geworden. Was auf der Erde von ihm erworben wurde, wird später Fähigkeit des Menschen, schöpferisch tätig zu sein. Das ist dann sein inneres Wesen geworden. Jemand, der die ganzen irdischen Erfahrungen aufgenommen hat und ein Schöpfer geworden ist, wird ein *Bodhisattva* genannt, d. h. ein Mensch, der Bodhi, die Buddhi der Erde, genugsam in sich aufgenommen hat. Dann ist er reif, aus den innersten Impulsen heraus zu wirken. — Die Weisen der Erde sind noch nicht Bodhisattvas. Es gibt immer noch Dinge, die ein Weiser nicht kann, wo er sich noch nicht zurechtfindet. Erst, wenn man das gesamte Wissen der Erde in sich aufgenommen hat, um schaffen zu können, ist man ein Bodhisattva. Buddha, Zarathustra z. B. waren in diesem Sinne Bodhisattvas.

Wenn der Mensch sich noch weiter hinaufentwickelt, so dass er nicht nur ein Schöpfer auf der Erde ist, sondern Kräfte hat, die über die Erde hinausgehen, dann steht es ihm frei, diese höheren Kräfte zu brauchen, oder weiter auf der Erde zu wirken. Er kann dann von fremden Welten etwas auf die Erde hineinbringen. Ein solche Zeit war da, bevor der Mensch

sich zu inkarnieren begann in dem letzten Drittel der lemurischen Zeit. Der Mensch hatte den physischen, den Äther- und den Astralkörper ausgebildet; diese Teile seines Wesens hatte er sich mitgebracht aus der früheren Erdenentwicklung. Die zwei nächsten Impulse, Kâma und Manas, hätte er nicht auf der Erde finden können; sie liegen nicht in der Entwicklungskette der Erde. Der erste neue Anstoss (Kâma) war nur als Kraft auf dem Mars zu finden, kurz vor der Inkarnierung kam der hinzu. Der zweite Anstoss (Manas) kam vom Merkur bei den Ursemiten, in der fünften Unterrasse der Atlantier. Diese neuen Antriebe von andern Planeten her mussten durch noch höhere Wesenheiten, durch die *Nirmanakayas* auf die Erde gebracht werden. Vom Mars brachten sie Kâma, vom Merkur Manas hinzu. Die Nirmanakayas sind noch eine Stufe höher als die Bodhisattvas. Diese letzteren können die fortdauernde Entwicklung regeln, etwas Fremdes können sie aber nicht hineinbringen, das können nur die Nirmanakayas.

Noch eine Stufe höher als die Nirmanakayas stehen diejenigen Wesenheiten, die man *Pitris* nennt (Pitris — Väter). Denn die Nirmanakayas können wohl etwas Fremdes in die Entwicklung hineinbringen, aber sich selbst hinopfern können sie nicht, sich hinopfern, so dass sie auf dem nächsten Planeten einen neuen Zyklus hervorbringen können. Das können die Pitris. Die Wesenheiten, dis sich auf dem Monde ausgebildet hatten und nun herübergekommen waren, sind der Anstoss zur Erdenentwicklung geworden. Wenn der Mensch einmal durch alles hindurchgegangen sein wird, ist er imstande, ein Pitri zu werden.

Die nächste noch höhere Stufe, die man nur noch nennen kann, sind die eigentlichen *Götter*. So haben wir also sieben Stufen von Wesenheiten: 1. Götter, 2. Pitris, 3. Nirmanakayas, 4. Bodhisattvas, 5. reine Menschen, 6. Menschen. 7. Elementarwesen. Das ist die Reihenfolge, von der H. P. Blavatsky spricht.

Hier können wir noch die Frage anschliessen, was für ein Organ es ist, das den Menschen kâmarûpisch gemacht hat. Es ist das Herz mit den Adern und dem Blut, das durch den Körper pulsiert. Das Herz hat einen physischen Teil, einen ätherischen Teil (Aristoteles spricht von diesem, da man früher nur den Äthermenschen für wichtig hielt) und einen astralen Teil. Das ätherische Herz steht in Verbindung mit der zweiblättrigen Lotosblüte. Von den physischen Organen haben nicht alle auch astrale Teile; so ist z. B. die Galle nur physisch und ätherisch; das Astrale fehlt.

Feier zu Allerseelen

Sprechchor des Goetheanums Dornach.

Künstler, die bewusst darauf verzichten, von einer Dichtung nur das in sich zu verarbeiten, was ihrer individuellen Anlage entspricht und von diesem ihrem Erleben wiederum nur soviel mitzuteilen, als sich durch Mimik, Geste und Affekt sinnlich zum Ausdruck bringen lässt, Künstler also, die bei der Rezitation jede Willkür ausschliessen wollen, müssen sich naturgemäss denjenigen Elementen zu nahen suchen, welche rein als Sprachgeist die Verse beseelen: vor allem dem Rhythmus, auch dem wechselnden Farbenbild der Vokale. Es handelt sich darum, den geistigen Inhalt der Dichtung nicht bloss auf den Inhalt ihrer Sätze zu beschränken, sondern darüber hinaus zu erfassen, was an Takt und Ton, als ein Stück universeller geistiger Stubstanz das Gedicht belebt und formt. Von diesem Gesichtspunkt ist die anthroposophische Sprachgestaltung zu verstehen: beide, Methode und Ziel des Vortrages, streben über das Subjektive hinaus.

Die von der Dornacher Gruppe unter der Leitung von Frau Marie Steiner am Sonntagabend rezitierten Werke vermochten eine überaus intime Allerseelenstimmung in den Konservatoriumssaal zu zaubern. Die „Feier" von Albert Steffen ist eine grösstenteils trochäische Folge von Chören, die wechselweise aus der physischen und geistigen Welt vom Sterben der Erde und von ihrem Wiedererwachen künden, zu welchem die Toten ihre Kräfte herüberspenden. In den „Wahrspruchworten" begleitet Rudolf Steiners Blick die Seele auf den Pfaden der spirituellen Entwicklung, während die Ausschnitte aus seinen Mysteriendramen eher gleichnishaft den Menschen inmitten seiner geistigen Umgebung schildern. Zum Abschluss der ernsten Feierstunde wurde aus dem 1. Korintherbrief des Paulus jener gewaltige Hymnus an die Liebe vorgetragen, dessen öffentlicher Lesung in unseren Tagen ja in der Tat eine besondere Bedeutung zukommt. Diese machtvolle Preisung des höchsten Reichtums, die in geradezu orchestraler Fülle ausklang, krönte auf würdige Weise die Arbeit der vierundzwanzig Damen und Herren, deren ausgeglichene Disziplin in Ansatz und Phrasierung und in der sicheren Stimmführung durch alle die Viertelstonhöhen unter den zahlreichen Zuhörern herzlichen Dank auslöste. *P. H.*

„Neue Berner Zeitung", 10. November 1942.

Montag den 14. bis Montag den 21. Dezember,
von 10 bis 19 Uhr

Weihnachts-Verkauf

zugunsten des Goetheanum

Basel

Gerbergasse 11, 1. Stock (Safranzunft)

Mitteilung

Am 20. Dezember ungefähr wird erscheinen, mit Erlaubnis von Frau Marie Steiner, die französische Übersetzung von Rudolf Steiners Vortrag: „Die Geburt des Christus in der menschlichen Seele."

Diese Übersetzung, wie die vorherigen, wird in beschränkter Anzahl in Schreibmaschinendruck veröffentlicht werden. Wir bitten daher die Interessenten, wenn möglich vor dem 20. Dezember ihre Bestellungen an uns zu richten. Der Preis (Subskriptionspreis) ist auf Fr. 2.25 festgesetzt worden.

Neue Adresse: Editions J. Mongenet, 4, rue Henri-Fazy, Genève. Postcheckkonto: I. 1440.

Branche anthroposophique Christian Rosenkreuz

Conférence de M. René Vittoz: Méthodes initiatiques anciennes et modernes. Le dimanche 6 décembre, à 15 h. 30, chez M. H. Breuleux, Les Champs, Cully.

Mitteilung

Wir möchten wiederum daran erinnern, dass von der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum

Gutscheine

zum Besuch einer beliebigen Aufführung zum Preise von Fr. 2.20, 3.30 und 4.40 ausgegeben werden, die sich sehr gut zu Geschenkzwecken eignen.

Mathematisch-Astronomische Sektion am Goetheanum, Dornach

Arbeitswoche vom 4. bis 9. Januar 1943

„Alte und neue Wege zur Erlangung von Erkenntnissen über das Sonnensystem"

Zum vierhundertsten Todesjahr von Nicolaus Coppernicus

Montag, 4. Jan.	Dienstag, 5. Jan.	Mittwoch, 6. Jan.	Donnerstag, 7. Jan.	Freitag, 8. Jan.	Samstag, 9. Jan.
10 Uhr 30 Begrüssung	**10 Uhr** Kurs II Einleitender Vortrag: Rudolf Steiners Erkenntnistheorie und die mathem. Naturwissenschaften *(Dr. G. Unger)*	**10 Uhr** Kurs II	**10 Uhr** Kurs II	**10 Uhr** Kurs II	**10 Uhr** Die Entwicklung des Planetensystems im Lichte der Geisteswissenschaft *(Dr. L. Locher)*
11 Uhr Eudoxos und Aristoteles *(Dr. L. Locher)*	**11 Uhr** Coppernicus *(J. Schultz)*	**11 Uhr** Die Planetentheorie an der Wende des 20. Jahrhunderts *(Dr. L. Locher)*	**11 Uhr** Erläuterungen zu der Ausstellung	**11 Uhr** Geisteswissenschaftliche Grundlagen des Kalenderwesens *(J. Schultz)*	
15 Uhr Kurs I (Dipl. Ing. *A. Strakosch)*	**15 Uhr** Kurs I		**15 Uhr** Kurs I	**15 Uhr** Kurs I	
17 Uhr Die Alexandrinische Schule *(J. Schultz)*	**17 Uhr** Kepler, Newton und dessen Nachfolger *(Dr. L. Locher)*		**17 Uhr** Neue Erkenntniswege *(Dr. L. Locher)*	**17 Uhr** Aussprache	
20 Uhr Eurythmie Rudolf Steiner: Zwölf Stimmungen	**20 Uhr** Rezitation Kepler und Goethe, Fercher von Steinwand	**20 Uhr** Phaenomenologie des Sternenhimmels *(J. Schultz)*	**20 Uhr** Eurythmie Rudolf Steiner: Wochensprüche aus dem Seelenkalender J. S. Bach: Praeludien und Fugen		

Kurs I: Die Spiegelung am Kreise. Zeichnerische Übungen zur Inversionsgeometrie. (Dipl. Ing. A. Strakosch.) Der Kurs setzt keinerlei fachliche Kenntnisse voraus und soll in eigenem Zeichnen in dieses geisteswissenschaftlich so bedeutungsvolle Gebiet einführen.

Kurs II: Die Erkenntnisgrundlagen und der Erkenntniswert der Relativitätstheorie (Dr. G. Unger).

Karte für sämtliche Veranstaltungen (ausser Eurythmie und Rezitation): Fr. 16.—. *Karte* für Kurs I allein: Fr. 4.—. Einzelvorträge: Fr. 1.10. Anmeldungen an das Sekretariat am Goetheanum, Dornach. (Quartier vermittelt das Wohnungsbureau am Goetheanum zu ortsüblichen Preisen.)

Veranstaltungen am Goetheanum vom 12. bis 20. Dezember 1942

Samstag, den 12. Dezember, *17 Uhr:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Dr. G. Unger: „Das Problem der Perihelbewegung des Merkur". (Glashaus)

20 Uhr: Szenische Darstellung aus „Die Prüfung der Seele" von *Rudolf Steiner*. 1., 2. und 3. Bild. (Schreinerei)

Sonntag, den 13. Dezember, *12—12 Uhr 30:* Mathematisch-astronomische Sektion am Goetheanum. Mathematische Übung (zu den Vorträgen Rudolf Steiners über die vierte Dimension). (Glashaus)

16 Uhr 30: Eurythmie. Aus alten Kulturen. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Mittwoch, den 16. Dezember, *20 Uhr:* Zweig am Goetheanum. Dipl. Ing. A. Strakosch: „Eine Weihnachtsbetrachtung". (Glashaus)

Donnerstag, den 17. Dezember, *20 Uhr:* Sozialwissenschaftliche Vereinigung am Goetheanum: „Das Geld als das Instrument des sozialen Hauptgesetzes" (Nat.-Oek.-Kurs, Vortrag 12—14). (Glashaus)

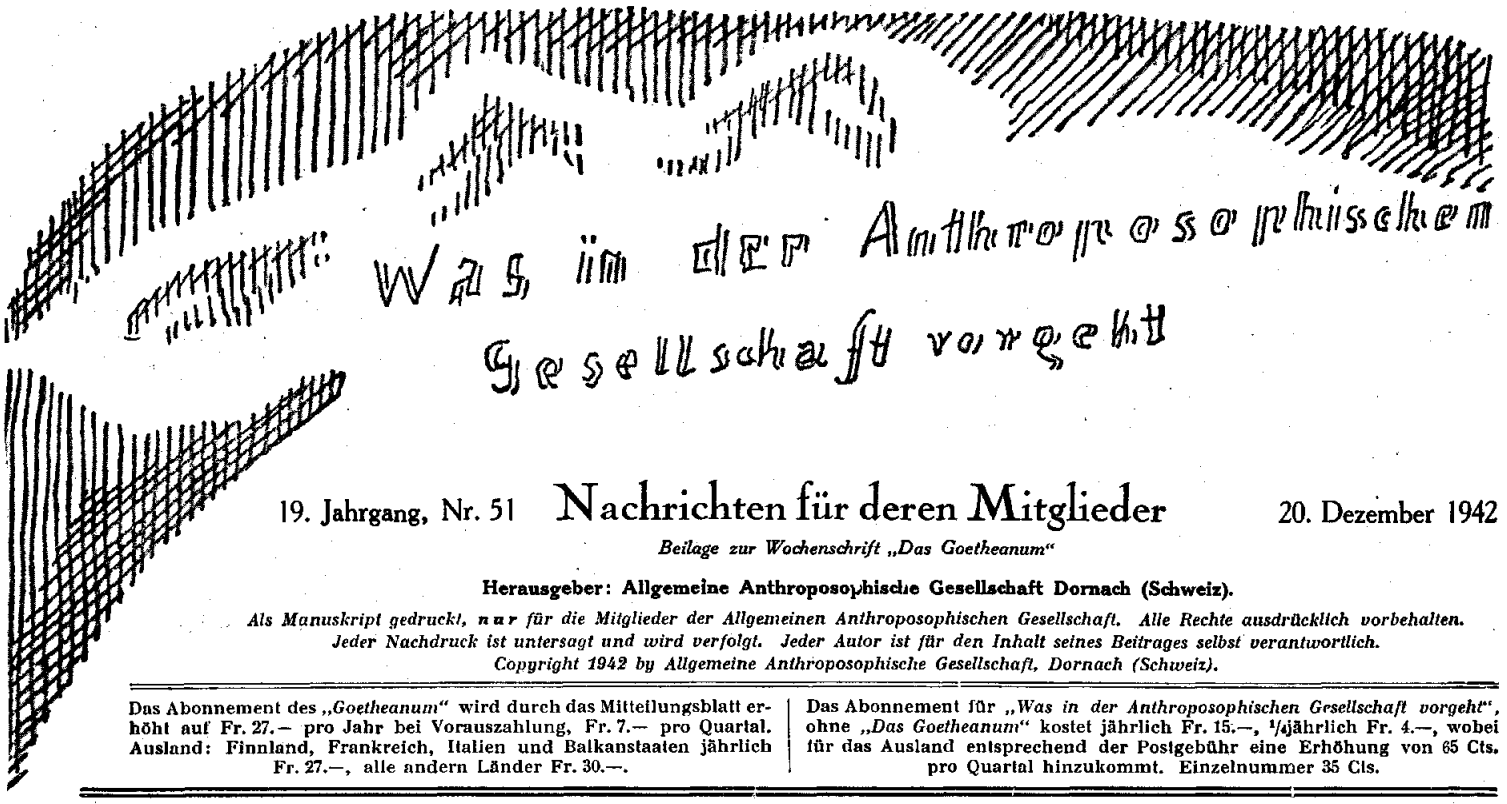
Freitag, den 18. Dezember, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Samstag, den 19. Dezember, *20 Uhr:* Eurythmische und musikalische Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, den 20. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtspiele aus altem Volkstum. Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 51 **Nachrichten für deren Mitglieder** 20. Dezember 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.– pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.– pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.–, alle andern Länder Fr. 30.–.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.–, ¼jährlich Fr. 4.–, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Dornach, den 12. Dezember 1942.

An die Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz

Vieles hört man über die Probleme, welche die Mitglieder unserer Gesellschaft beschäftigen. Und wie sollte es anders sein? Sie stellen sich ja von allen Seiten vor das Auge, sie sind äusserer und innerer Art; bis zu einem gewissen Grade sind sie sogar gegenseitig voneinander abhängig. Soweit sie innerer Natur und dadurch seelisch-individuell sind, entziehen sie sich in ihren Tiefen dem Urteil des Einzelnen. Ihre Manifestation nach aussen hin ist stark abhängig von der brutal zerstörenden Härte des Gegenwartsgeschehens. Denn alles Produktive, alle grösseren Initiativen werden allmählich von den Mächten des Tages überwältigt und erdrückt; man steht vor der erbarmungslosen Vernichtung des schon Geschaffenen und Geleisteten.

„In diesem innern Sturm und äussern Streite vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet".

Was in diesen letzten Jahrhunderten Bewusstseinserrungenschaft des Einzelnen sein konnte, muss nun allmählich von Gruppen, von Gemeinschaften erobert werden. Keine Aufgabe aber ist schwerer, denn eine Gemeinschaft ist eine fluktuierende Masse; sie wechselt beständig nicht nur ihr äusseres Antlitz, sondern auch ihr Innengesicht. Kaum hat die eine Menschenschicht durch Lebenskämpfe und Erfahrungen eine reifere Stufe der Bewusstseinsvertiefung erlangt, so drängt die nächste Generation, oder solche, die früher abseits standen, als Nachschub heran, der nun von neuem mit dem Sammeln von Erfahrungen zu beginnen hat, und der dadurch den schon errungenen Reifezustand auf eine frühere weniger reife Stufe zurückdrängt. Wenn alte Probleme vor diesem jungen Nachschub auftreten, so beurteilt, verurteilt er sie gern, ist schnell fertig mit dem Wort, — doch fehlen meistens die nötigen Unterlagen für die Urteilsbildung. In komplizierten Fällen hat er auch gar nicht die Möglichkeiten, sie zu erlangen. Er ist auf das ihn umschwirrende Gerede angewiesen, und dieses hat es in sich, dass es nicht nur wie Proteus die Formen wechselt, sondern auch die Substanz fälscht, die Tatsachen sogar oft in ihr Gegenteil verkehrt. Da sich die Konflikte im Laufe von Jahren und Jahrzehnten aufgebaut haben, geht ihr Sachlichkeitswert durch Sympathien und Antipathien und durch die Wunschnatur des Menschen verloren. Wer nicht von Anfang an wissend alles mitgemacht hat, wird bald in ein undurchsichtiges Gewebe verstrickt und sieht Gespenster, nicht Wirklichkeiten. Er tappt im Dunkel, die Wahrheit entzieht sich ihm.

Nun ist jede neue Generation gescheiter als die vorige. Gewiss — denn als Menschheit übernimmt sie den eben vollzogenen intellektuellen Fortschritt der Vorangegangenen und bildet ihn weiter aus. Weiser ist sie dadurch nicht, — denn die Weisheit ist Errungenschaft des Einzelnen durch an sich geleistete individuelle Arbeit und durch Erfahrung, die er im Laufe vieler Inkarnationen und in einem wohl angewendeten Gegenwartsleben erworben hat. Es ist sehr lehrreich zu erleben, wie naiv oder sogar töricht übergescheite Menschen sein können, und wie unweise glänzend begabte Naturen!

Und wie steht es mit der Wahrheit? Sie bleibt für die Menschheit ein Streben. Wir haben sie nie ganz. Wieviel Selbsttäuschung, Verblendung ergiesst sich über sie auch dann, wenn wir sie ganz zu besitzen glauben! Wie wird sie durch Leidenschaft, durch Selbstgerechtigkeit, Eitelkeit und Ehrgeiz immer wieder in Fetzen gerissen! Lebt sie aber als Streben, als Sehnsucht in der Seele, so ist immerhin eine Grundlage da, auf der man weiter bauen kann, auch wenn alles zu wanken scheint ... Dann ist nicht alles verloren, — man darf noch nicht verzweifeln. Es muss aber — und wenn er auch eine Zeitlang übertäubt worden ist — diese Sehnsucht als Trieb im Menschen vorhanden sein — als Trieb zur Wahrhaftigkeit. Lügt man kaltblütig, aus klarem Wissen heraus, dann, wenn solcher Wille bewusst in das Gemeinschaftsleben hineinwirkt, wäre es freilich illusorisch, auf dessen Gesundung zu hoffen.

Doch sind dies wohl seltene Fälle, und sie müssen durch unerschüttbar feststehende Tatsachen erhärtet werden, um als solche zu gelten. Nie darf die Sachlichkeit getrübt werden durch leidenschaftlich erregte Meinung, durch Sympathie, nie durch sich herandrängendes, emotionell aufpeitschendes Gerede. Das alles führt zu Trugschlüssen.

Was ist nun zu tun, wenn eine Gemeinschaft, die eine vor der Weltgeschichte übernommene heilige Verpflichtung in sich trägt, die ein Werk zu hüten und zu fördern hat, ohne welches die Menschheit verkommen muss, in für sie unlösbare Probleme sich verwickelt? Sie will der ihr vom Schicksal aufgetragenen Verpflichtung gerecht werden — und trotzdem kann sie sich nicht von hemmenden Ketten und Lasten befreien, weil es Einzelnen, auf die es ankommt, nicht gegeben ist, sich überwinden zu können. Blinde Gefolgschaft aber löst keine Probleme. Was ist zu tun?

Dann sollte auch von der Gemeinschaft bewusst gefasst werden der Entschluss zur Selbstüberwindung. Klar und willig.

Wir stehen als Gesellschaft vor der Frage von Sein oder Nichtsein. Die durch den Weltkrieg über uns hereingebrochenen Katastrophen, die Absperrung der Länder, die Verarmung usw. lassen es kaum möglich erscheinen, dass wir uns als äussere Körperschaft hinüberretten. Doch es geschehen noch Wunder. Sie geschehen, wenn die moralische Substanz eine so starke ist, dass sie das Wunder rechtfertigt. Was können wir tun, um unsere moralische Substanz zu retten?

Wir können verzeihen! Jeder kann dasjenige verzeihen, was ihm zu verzeihen obliegt. Wir können das Vergessenswerte vergessen, nicht im alten, uns zugefügten Unrecht kramen. Wir können einen Strich machen unter all die alten Geschichten, die uns zermürben und denen wir, sofern wir jung sind oder abseits leben, nicht mehr in der Lage sind, auf den Grund zu blicken. Wir können uns an das Wort halten: Was fruchtbar ist, allein ist wahr. — Wir müssen wieder zusammenarbeiten können, in Eintracht und ohne Ausschluss der uns antipathischen Menschen, — keinem, welcher der Sache und Rudolf Steiner treu ist, die Mitarbeit verwehrend; nicht uns abschliessen und verrammeln vor denen, die geistige Erkenntnis suchen, wie nur Rudolf Steiner sie geben kann; nicht die suchenden Seelen zurückstossen, deretwegen er den Weg des Martyriums bewusst gewählt hat: aus Liebe zur Menschheit, zur ganzen irrenden Menschheit. Liebe wurde in ihm Erkenntnis, — und kann es einst in uns werden, wenn wir diesen Weg betreten.

Wir stehen vor der zwanzigjährigen Gedenkfeier jenes Brandunglücks, das ihm das irdische Leben genommen hat, trotzdem es noch, fast zwei Jahre hindurch, als helles Opferfeuer glühte und uns mit seiner Flamme nie erahnte Geistesschätze zuführte. Können wir nicht im Anblick dieses Opfers und dieses Todes, an dem wir gewiss als Einzelne und als Gesellschaft alle miteinander schuld sind — denn *unser* Karma nahm er auf sich —, können wir nicht vergessen, versöhnen, und unsere Tore den Suchenden weit auftun?

Mir scheint, dass hier die einzige Möglichkeit für unsere Läuterung liegt — als Gesellschaft und als Einzelne. Ich sage es im Vollbewusstsein des Gewichtes dieser Worte, im Bewusstsein der Tatsache, dass ich nach Menschenermessen ja bald vor Rudolf Steiners Geistgestalt zu treten haben werde. Retten wir sein Werk und die Menschheitskultur, indem wir uns überwinden und versöhnen, indem wir unsere Tore den Suchenden weit öffnen.

Marie Steiner.

Neu-Erscheinungen von Vorträgen und Werken Rudolf Steiners Weihnachten 1942

Weihnachten naht, und dringlicher als je steigen vor der Seele die Mahnungen auf, die mit dem Brande des Goetheanum und der nach Jahresablauf darnach stattgefundenen Weihnachtstagung zusammenhängen. Unser Menschheitsfortschritt war es, dem Rudolf Steiner den starken geistigen Aufschwung zu geben gewillt war. Wir aber haben das uns geschenkte Goetheanum nicht verdient, aus dessen kleinem Kuppelraum uns, die wir im grossen Kuppelraum als Zuschauer und Zuhörer versammelt waren, entgegenströmte, was in Wort und Bild aus geistigen Welten sich offenbaren wollte. Der Raum selbst war der künstlerische Ausdruck des Zusammenschlusses von Gegebenem und Entgegengenommenem in der organischen Verbindung der kleinen mit der grossen Kuppel, in der Überwindung des Abgeschlossenseins von der Aussenwelt, der Undurchlässigkeit der Wände, die hier sich gleichsam lösten in der weichen Durcharbeitung des Holzes, den schwingenden Linien der Architrave und der sich wandelnden Säulenmotive, in Licht und Farbe. Nur als ein Erinnerungsbild lebt noch dieser einmalige äussere Ausdruck des Zusammenschlusses zweier Welten in uns; doch lebt er weiter im gesprochenen Worte Rudolf Steiners, in den Ergebnissen seiner Forschung, die er uns begrifflich in so einziger und noch nie dagewesener Art zu vermitteln gewusst hat, so dass sie sich umwandeln können zu Imaginationen von weckender Kraft, wenn wir unser Denken damit befruchten.

Zu den Zeiten der grossen Feste, deren Verständnis er uns ja erst erschlossen hat, wirkt sein Wort besonders anfeuernd. Und da wird auch der Wunsch besonders stark, es denen zugänglich zu machen, die ihn selbst nicht haben hören können. Naheliegend war es in diesem Jahr, zu den Vorträgen zu greifen, die Rudolf Steiner anlässlich der ersten Hochschulkurse im Goetheanum, im Jahre 1920, über den Baugedanken von Dornach gehalten hat. Es ist ihnen das Schicksal geworden, bis jetzt noch nicht veröffentlicht gewesen zu sein, trotzdem die meisten andern damals abgehaltenen Kurse schon im Druck erschienen sind; so die Vorträge über die *„Grenzen der Naturerkenntnis"*, über *„Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft"*, über *„Die Kunst der Rezitation und Deklamation"*. Letzterer Band enthält auch die Eröffnungsansprache mit dem zielgebenden Thema der Einigung von *„Wissenschaft, Kunst und Religion"* und den Abschiedsvortrag über den *„Menschheitsbau"*. Es legt mir den Gedanken nahe, diesen Band, der schön gebunden ist, gerade dieser zwei Vorträge wegen dem Weihnachtsverkauf zum Besten des Goetheanums zu übergeben, mit dem Vorschlag, ihn unter dem halben Preis zu verkaufen, — da ja die Rezitation und Deklamation nicht jedermanns Interesse ist, wohl aber diese zwei so bedeutsamen Vorträge es sein könnten. Der nun bald erscheinende *„Baugedanke von Dornach"* ist eine Fundgrube für die Erweckung künstlerischen Verständnisses. Dass er so lange auf seine Herausgabe hat warten müssen, hängt damit zusammen, dass mehr gefragt wurde nach Vorträgen, welche auch Lichtbilder des Baues wiedergeben.

Und ein Anderes wurde im Anschluss an diese Arbeit naheliegend. Ein von warmem Leben durchpulster und die Grösse des Geschehens erfühlender Aufsatz liegt vor von einer lieben, in diesem Jahr von uns gegangenen Mitarbeiterin, Natalie Turgenjeff-Pozzo, welche die schwere plastische Arbeit in hartem Holz in den hier männerarmen Kriegsjahren durchzutragen geholfen hat. Nicht nur zu ihrem Gedenken, auch im Gedenken an Dr. Steiner, dessen Grösse sie erfasst hat, und an den Bau selbst sei auf dieses Büchelchen hingewiesen: *„Zwölf Jahre der Arbeit am Goetheanum"*.

Eben sind jene Vorträge fertiggestellt worden als Fortsetzung der „geschichtlichen Symptomatologie", die für das Erfassen der Aufgabe unserer Bewegung innerhalb des menschlichen Kulturverlaufs von so grosser Bedeutung sind: *„Der Goetheanismus, ein Menschen-Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke"*. In Neu-Auflage erscheint nächstens ein längst vergriffener, stimmungsvoller Festvortrag Dr. Steiners: *„Das Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten"*.

Aber noch anderes liegt vor: in Neu-Auflage die seit langem vergriffenen drei Vorträge Dr. Steiners über *„Das Wesen der Farben"*, in schöner Ausstattung und *mit Farbtafel*. Endlich, als Überraschung etwas, das möglich geworden ist durch die Begeisterung und Begabung Dr. W. Webers: eine

Übertragung ins Neudeutsche der *„Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreuz"*. Ihr Inhalt wird dadurch einziehen können in die Seelen derjenigen, die sich nicht auf das Durcharbeiten der schwer verständlichen, oft sogar etwas grotesk scheinenden alten Sprache hätten einlassen mögen. Es ist jener Aufsatz damit verbunden worden, den Dr. Steiner einst in der Zeitschrift „Das Reich" hat erscheinen lassen, anlässlich des Abdrucks der „Chymischen Hochzeit" in der sogenannten Regensburger Fassung. Jetzt erst, in Verbindung mit der ausgezeichnet flüssigen Sprache des neudeutschen Textes, gewinnt auch dieser Aufsatz seine volle Bedeutung für unser Verständnis. Beigegeben sind dem Werke auch einige Zitate aus Dr. Steiners Vorträgen über denselben Gegenstand und interessante Signaturen. Es sei Herrn Dr. Weber für diese Bereicherung unserer Literatur herzlich gedankt.

M. Steiner.

Eine Begegnung mit Rudolf Steiner

Vor einigen Monaten hat Stefan Zweig in Brasilien Selbstmord begangen. Er hinterliess ein Buch „Die Welt von gestern. Erinnerungen eines Europäers". Der erfolgreiche Literat war ein typischer Vertreter jener ästhetisch-intellektuellen Schicht, für deren Haltung das Wort „Geistigkeit" so allgemein missbraucht wurde, dass Unzählige unter Geistigkeit sich überhaupt nichts anderes mehr vorstellen können. Es gäbe keinen Anlass, seine Memoiren zu erwähnen, wenn darin nicht eine Begegnung mit Rudolf Steiner verhältnismässig ausführlich geschildert wäre.

1901 kommt der frühreife Zwanzigjährige von Wien nach Berlin. Er sucht die Bohème. „Einen solchen wild und wahllos zusammengewürfelten Kreis brauchte ich nun nicht lange zu suchen. Ich hatte von Wien aus längst an dem führenden Blatt der Berliner ‚Moderne', das sich fast ironisch ‚Die Gesellschaft' nannte und von Ludwig Jacobowski geleitet war, mitgearbeitet. Dieser junge Dichter hatte kurz vor seinem frühen Tode einen Verein mit dem für die Jugend verführerischen Namen ‚Die Kommenden' gegründet, der einmal in der Woche sich im ersten Stock eines Kaffeehauses am Nollendorfplatz versammelte." Zweig schildert dann diesen Kreis, wie er sich seiner erinnert, besonders Peter Hille, und fährt fort:

„Das Wahrhafte und Kindliche, das von diesem naiven Dichter ausging — der heute selbst in Deutschland nahezu vergessen ist — lenkte vielleicht gefühlsmässig meine Aufmerksamkeit von dem gewählten Vorstand der ‚Kommenden' ab, und doch war dies ein Mann, dessen Ideen und Worte später unzähligen Menschen bei der Lebensformung entscheidend sein sollten. Hier, in Rudolf Steiner, dem später als Begründer der Anthroposophie die prachtvollsten Schulen und Akademien gebaut wurden, begegnete ich nach Theodor Herzl zum erstenmal wieder einem Mann, dem vom Schicksal die Mission zugeteilt werden sollte, Millionen Menschen Wegweiser zu werden . . . . . Rudolf Steiner war in jener Zeit noch nicht seiner eigenen Lehre nahegekommen, sondern selber noch ein Suchender und Lernender; gelegentlich trug er uns Kommentare zur Farbenlehre Goethes vor, dessen Bild in seiner Darstellung faustischer, paracelsischer wurde. Es war aufregend ihm zuzuhören, denn seine Bildung war stupend und vor allem gegenüber der unseren, die sich allein auf Literatur beschränkte, grossartig vielseitig; von seinen Vorträgen und manchem guten privaten Gespräch kehrte ich immer zugleich begeistert und etwas niedergedrückt nach Hause zurück. Trotzdem — wenn ich mich heute frage, ob ich damals diesem jungen Manne eine derartige philosophische und ethische Massenwirkung prophezeit hätte, muss ich es zu meiner Beschämung verneinen. Ich habe von seinem sucherischen Geiste Grosses erwartet in der Wissenschaft, und es hätte mich keineswegs verwundert, von einer grossen biologischen Entdeckung zu hören, die seinem intuitiven Geiste gelungen wäre; aber als ich dann Jahre und Jahre später in Dornach das grandiose Goetheanum sah, diese ‚Schule der Weisheit', die ihm seine Schüler als platonische Akademie der ‚Anthroposophie' gestiftet, war ich eher enttäuscht, dass sein Einfluss so sehr in das Breit-Reale und stellenweise sogar ins Banale gegangen. Ich masse mir kein Urteil über die Anthroposophie an, denn mir ist bis heute nicht deutlich klar, was sie will und bedeutet; ich glaube sogar, dass im wesentlichen ihre verführende Wirkung nicht an eine Idee, sondern an Rudolf Steiners faszinierende Person gebunden war. Immerhin, einem Mann von solcher magnetischer Kraft gerade auf jener frühen Stufe zu begegnen, wo er noch freundschaftlich undogmatisch sich jüngeren mitteilte, war für mich ein unschätzbarer Gewinn. An seinem phantastischen und zugleich profunden Wissen erkannte ich, dass die wahre Universalität, derer wir uns mit gymnasiastischer Überhebung schon bemächtigt zu haben meinten, nicht durch flüchtiges Lesen und Diskutieren, sondern nur in jahrelanger brennender Bemühung erarbeitet werden kann."

Wir wollen zunächst gern auf das Positive hinblicken, dass der Student Stefan Zweig an dem damals vierzigjährigen Rudolf Steiner Geistesgrösse und unfassbare Tiefe, Weite, Gründlichkeit und Gediegenheit der Bildung und des Wissens anerkennen konnte. Das unterscheidet seine Darstellung in wohltuender Weise von mancher gehässigen Entstellung, die man zu lesen bekam. Alles andere aber ist der Ausdruck jener unseligen Mischung von leichtfertiger Oberflächlichkeit, fast organischer Abneigung gegen Erkenntnisanstrengung und Furcht vor dem wirklichen Geist, eine Mischung, der jede Materie, nicht nur Sand, recht ist, um vogelstraussmässig den Kopf vor dem Geist zu verbergen. Dieses Seelenkonglomerat bringt es dann so blitzschnell fertig, auch bei einer durchaus sympathisch gemeinten Darstellung selbst äusserlich leicht kontrollierbare Data und Facta falsch und falsche Vorstellungen erzeugend darzustellen und vernebelt, wo es auftritt, mit Eifer das Bild des Geistesführers unserer Zeit, auf das jene Millionen hinschauen *sollten*, von denen ein Stefan Zweig faselt.

Wir können hier darauf verzichten, alle subjektiven und objektiven Fehler zu korrigieren und möchten nur an das eine erinnern, dass gerade in jenem Jahre 1901 von Rudolf Steiner, „der in jener Zeit noch nicht seiner Lehre nahegekommen war", das Buch „Die Mystik im Aufgange der Neuzeit" veröffentlicht und jene Vortragsreihe gehalten wurde, die er dann in seinem Buch „Das Christentum als mystische Tatsache" zusammengefasst hat.

„Ich masse mir kein Urteil über die Anthroposophie an, denn mir ist bis heute nicht deutlich klar, was sie will und bedeutet..." sagt also Zweig auf Seite 141. (Wo und wie mag er nach Klarheit gesucht haben?) Aber auf Seite 344 fällt er doch ein Urteil, umschreibend zwar, aber mit der Absicht zu vernichten: „Welch eine wilde, anarchische, unwahrscheinliche Zeit, jene Jahre, da mit dem schwindenden Wert des Geldes alle andern Werte in Österreich und Deutschland ins Rutschen kamen! Eine Epoche begeisterter Ekstase und wüster Schwindelei, eine einmalige Mischung von Ungeduld und Fanatismus. Alles was extravagant und unkontrollierbar war, erlebte goldene Zeiten: Theosophie, Okkultismus, Spiritismus, Somnambulismus, Anthroposophie, Handleserei, Graphologie, indische Yoghilehren und paracelsischer Mystizismus."

Mit diesen angeblichen goldenen Zeiten für die Anthroposophie meint Stefan Zweig jene Unglücksjahre, in denen Europa zu seiner Katastrophe die rettenden Gedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus nicht aufgenommen hat. So wird Geschichte geschrieben.

Dr. *Otto Fränkl-Lundborg*

Unser Schicksal und das Leben nach dem Tode

In einem knapp anderthalbstündigen Vortrag unternahm es Dr. *Otto Fränkl*-Lundborg, im Rahmen der Vortragsreihe über Anthroposophie, jenes Wissen um das Leben nach dem Tode darzulegen, wie es nach Ansicht der Anthroposophen durch die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners erlangt wurde. Danach lösen sich mit dem Eintritt des Todes die seelischen und geistigen Organe des Menschen von seiner stofflichen Hülle, dem Körper. Die Befreiung jener Kräfte, die im Leben das Geistige und Physische zusammengehalten, bewirkt, dass das Ich nach dem Tode ein höheres Bewusstsein erlangt, durch das es die Funktionen der seelischen Organe zu erkennen vermag. Gleich einem grossen Bilde erstehen noch einmal die im Ätherleibe aufgestapelten Erlebnisse, die der Mensch in seinem wachen Zustande aufgenommen hat. Doch bald löst sich dieses Bild auf und an seine Stelle treten die an den Astralleib gebundenen Wünsche, Begierden und Triebe, deren Erfüllung jedoch wegen des Fehlens des physischen Leibes nicht mehr möglich ist. Diesen Zustand kann man mit Recht als Fegefeuer bezeichnen, denn in ihm müssen jene noch vorhandenen Triebe, die der lebende Mensch nicht bewusst bekämpfte, sich selbst verbrennen und an ihre Stelle muss der Wunsch zur Wiedergutmachung treten. Erst dann kann sich das Ich gereinigt im Weltenall ausdehnen und wiederum von den kosmischen Kräften mit einem neuen Astralleib umgeben werden und in einen stofflichen Körper zurückkehren. Diese Auslegung darf jedoch nicht mit dem Begriff der Seelenwanderung verwechselt werden, der zu dem falschen Verdacht führte, die Anthroposophie lerne die Wiederkehr des Menschen als Tier oder Pflanze.

Das *Schicksal* des Menschen ist durch seine eigenen Handlungen bedingt und hat ihre Wirkungen für den Menschen. Diesen Wirkungen ist jedoch der Mensch nicht einfach ausgeliefert, sondern er hat im Momente ihres Vollzuges wiederum die Freiheit, sie zum Guten oder Bösen zu wenden. g.

„National-Zeitung", 12. Oktober 1942.

Rudolf Steiners Lebenswerk

Eine im Jahre 1935 durchgeführte vorläufige Sichtung des Nachlasses Rudolf Steiners ergab die Fülle von rund 1000 Büchern und Schriften und 5000 aufgezeichneter Vorträge. Dieses Lebenswerk, dessen zahlenmässige Erfassung ohne Bedeutung wäre, wüsste man nicht, dass jedes dieser Bücher und jeder dieser Vorträge Grundsätzliches zur Gegenwart aussagt, hat sich durch weitere Sammlungen noch vermehrt. Was hier in 65 Lebensjahren entstanden ist, ist nicht allein eine Lehre, sondern eine wissenschaftlich begründete Wegleitung aus der geistigen Not unseres Jahrhunderts; es ist uns unmöglich, hier in Kürze auch nur oberflächlich den Lebensweg Rudolf Steiners aufzuzeichnen, wie ihn in seinem sechsten Vortrag über „Anthroposophie" Dr. *Otto Fränkl*-Lundborg dargestellt hat. Um die Bedeutung von Steiners Werk erkennen zu können, müsste man auf die Hintergründe der geistigen Entwicklung im 19. Jahrhundert eingehen, man müsste die vielfachen schicksalshaften Begegnungen Steiners mit seiner Zeit in ihren Zusammenhängen schildern und die Erfolge seiner anthroposophischen Lehre in ihren Auswirkungen in der Gegenwart aufzeichnen. Steiner hat mit der Anthroposophie keine Religion, sondern eine *neue Wissenschaft* gegeben, in der sich die Schlüssel zu allen weitern Wissenschaften finden lassen. In allen Zweigen seiner Betätigung war es Steiners tiefstes Ziel, praktische und anwendbare Forschungsergebnisse zu zeitigen: es sei hier nur auf die von ihm begründete Pädagogik, die landwirtschaftlichen Methoden, die Ergebnisse der in seinem Sinne durchgeführten medizinischen Forschungen und seine „Dreigliederung" des sozialen Organismus hingewiesen. g.

„National-Zeitung", 17. Oktober 1942.

Sprechchöre des Goetheanum

In der XIII. künstlerischen Gastdarbietung der Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum Dornach gelangte eine Reihe von *Sprechchören* — von Albert Steffen, Rudolf Steiner und dem Apostel Paulus — zur Darbietung. Im Gegensatz zu „zeitgemässeren" modernen Chören stellt sich die anthroposophische Gestaltung ganz unter das göttliche Gesetz des Ursprunges, der alten griechischen Mysterien, in denen das chorisch gesprochene Wort die Offenbarung der Gottheit den Menschen vermittelt. Die Entrückung der Sprache ins Numinose war das Kennzeichen der von Marie Steiner geleiteten Chöre: Alle Realistik war aufgelöst, um in der Sprache die höheren Bezüge sichtbar zu machen, sie zurückzuführen zu jenem Urbeginn, in dem das Wort war. Den Dichtungen Steiners und Steffens, die unter gleichgerichteten Voraussetzungen entstanden sind, wurde diese Gestaltung in vollkommener Weise gerecht. Ob jedoch I. Korinther 13 des Apostels Paulus in dieser Weise interpretiert werden darf — darüber werden sich wohl nicht nur die Gelehrten streiten. Das Zeiterlebnis hatte die Gestaltung des Programmes bestimmt. Von der hymnischen „Feier für die im Kriege Gefallenen" von Albert Steffen führte der Weg über Steiners „Wahrspruchworte" zu dem ergreifenden Bekenntnis zur Liebe des Apostels. Zwölf Damen und zwölf Herren bildeten den Chor, der Zeugnis ablegte von einer Sprechkultur, wie sie das Goetheanum wohl in einzigartiger Weise pflegt. Der getragene volle Ton der Männerstimmen fand im Chor der Frauen ein wundervoll ausgeglichenes Gegengewicht, wodurch die beiden Chöre sich zu durchseelter Sprachmelodik vereinigen konnten. *fv.*

„National-Zeitung" Basel, 3. Dezember 1942.

Branche anthroposophique Christian Rosenkreuz

La réunion de Noël aura lieu le dimanche 20 décembre à 15 h 30 au Château de Glérolles, Rivaz (Vaud).

Berichtigung zum Programm der Weihnachtstagung

Am ersten Januar kommt nicht der letzte Neujahrsvortrag, sondern der letzte Silvestervortrag Rudolf Steiners zur Vorlesung.

Programmänderung der Mathem.-Astronomischen Arbeitswoche

Der auf Dienstag, 5. Januar, vorm. 10 Uhr festgesetzte Einleitungsvortrag zu Kurs II von Dr. G. Unger wird auf Montag, den 4. Januar, nachmittags 3 Uhr vorverlegt. Der Vortrag von J. Schultz am Dienstag findet 10 Uhr 30 statt. Und der auf Montag angesetzte Kurs I von A. Strakosch beginnt erst am Dienstag nachm. 3 Uhr.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 19. bis 27. Dezember 1942

Samstag, den 19. Dezember, *20 Uhr:* Eurythmische und musikalische Darbietungen. (Schreinerei)

Sonntag, den 20. Dezember, *16 Uhr 30:* Weihnachtspiele aus altem Volkstum. Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr: Vorlesung eines Vortrages von Rudolf Steiner (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Donnerstag, den 24. Dezember, *16 Uhr 30:* **Beginn der Weihnachtstagung am Goetheanum.**

Das Oberuferer Paradeis-Spiel.

Das Oberpfälzische Christi-Geburt-Spiel.

20 Uhr: Vorlesung eines Weihnachtsvortrages von Rudolf Steiner.

Freitag, den 25. Dezember, *11 Uhr:* Albert Steffen: „Gegenwärtige Weihnachten".

16 Uhr 30: Das Oberuferer Christi-Geburt-Spiel.

20 Uhr: Dr. G. Wachsmuth: „Der Erdgeist".

Samstag, den 26. Dezember, *10 Uhr:* Dr. C. Bessenich: „Das Motiv der Weihenacht einst und jetzt".

16 Uhr 30: Eurythmie.

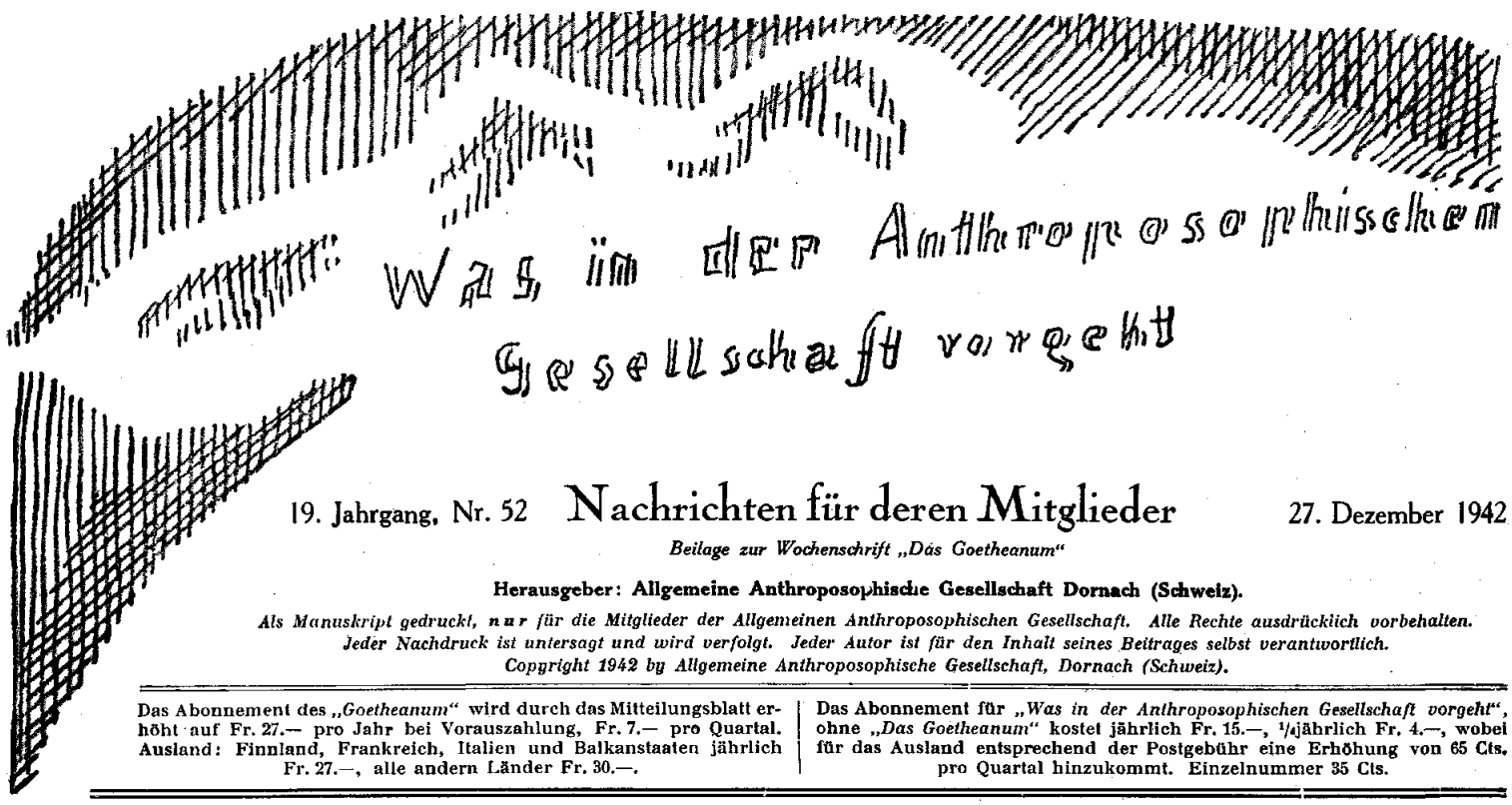
20 Uhr: Günther Schubert: „Wärme und Licht des Weihnachtsgedankens".

Sonntag, den 27. Dezember, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5 (Ende ca. 12 Uhr 45).

15 Uhr 30: „Die Prüfung der Seele", Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

Sämtliche Veranstaltungen der Weihnachtstagung finden im grossen Saal des Schreinerei-Gebäudes statt.

Birkhäuser, Basel



19. Jahrgang, Nr. 52 **Nachrichten für deren Mitglieder** 27. Dezember 1942

Beilage zur Wochenschrift „Das Goetheanum"

Herausgeber: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft Dornach (Schweiz).

Als Manuskript gedruckt, nur für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Alle Rechte ausdrücklich vorbehalten. Jeder Nachdruck ist untersagt und wird verfolgt. Jeder Autor ist für den Inhalt seines Beitrages selbst verantwortlich. Copyright 1942 by Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Dornach (Schweiz).

Das Abonnement des *„Goetheanum"* wird durch das Mitteilungsblatt erhöht auf Fr. 27.— pro Jahr bei Vorauszahlung, Fr. 7.— pro Quartal. Ausland: Finnland, Frankreich, Italien und Balkanstaaten jährlich Fr. 27.—, alle andern Länder Fr. 30.—.

Das Abonnement für *„Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht"*, ohne *„Das Goetheanum"* kostet jährlich Fr. 15.—, ½jährlich Fr. 4.—, wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr eine Erhöhung von 65 Cts. pro Quartal hinzukommt. Einzelnummer 35 Cts.

Gedanke ward an Gedanken gewunden,
Im Schaffen freudig die Seele verbraucht,
In Formen die Empfindung gehaucht —
Und so der Geist der Kunst verbunden.

Willst du die Schmerzen wohl erkunden,
In die das Schicksal uns getaucht?
Gefühl ist in Flammen verraucht,
Schaffensglück hat ein Ende gefunden.

In Trümmern schaut das Auge —.

Rudolf Steiner

Zwei Strömungen in der Entwicklung des Menschen

Vortrag*) von Dr. *Rudolf Steiner*, gehalten in Berlin am 2. Oktober 1905

H. P. Blavatzky hat in ihrer „Geheimlehre" Jehovah einen Mondgott genannt. Das hat einen tieferen Grund. Um das zu verstehen, müssen wir uns die Weiterentwicklung des Menschen klar machen. So wie der Mensch jetzt ist, sind seine höheren Kräfte und seine niederen Kräfte durcheinandergemischt. Seine Höherentwicklung besteht darin, dass das höhere Selbst aus den niederen Kräften und Organen herausgeschält wird.

Das Gehirn hat drei Teile; es enthält ein Denk-, Gefühls- und Willensgehirn. Diese drei Partien werden später wie die drei Teile eines Ameisenhaufens von aussen vom Menschen dirigiert werden. Die Teile, aus denen das Höhere herausgeschält wird, bleiben dann aber nicht so, wie sie heute sind, sondern sie steigen dann noch um eine Stufe herunter. Das ist der Grund, warum manche Menschen bei einer einseitigen geistigen Entwicklung moralisch schlechter werden. In der abendländischen Geisteskultur ist dafür wenig Gefahr vorhanden, denn die abendländische Wissenschaft zwingt das höhere Geistige noch nicht aus dem unteren Körper herauf. Mit der Geisteswissenschaft dagegen nimmt der Mensch tatsächlich eine Weisheit auf, durch die das Ich zum Teil herausgerissen wird aus der gewohnten Organumgebung. Wenn ein Mensch, der solche Lehren aufnimmt, bis dahin nur durch das ihn umgebende Konventionelle ein anständiger Mensch war, so kann der schlechtere Mensch, der bis dahin verborgen blieb, dann tatsächlich in die Erscheinung treten. Solche Dinge kann man beobachten. Oft kommt die schlimme Natur gerade dadurch heraus, dass man sich mit Geistigem beschäftigt, ohne gleichzeitig das Moralische zu stärken. Diese Tatsache bringt eine gewisse Tragik mit sich; die „Theosophische Gesellschaft" hatte sogar zu leiden in dieser Beziehung. Einige Gelehrten, die auf dem Gebiete des abendländischen Wissens ganz tüchtige Menschen gewesen wären, haben dadurch gelitten, dass bei ihnen die niedere Natur herauskam, ohne von der höheren beherrscht zu sein.

Dasselbe Gesetz findet man auch in grösserem Masstabe. Die Wesenheiten, die wir auf dem alten Monde antreffen, hatten ihre Denkkraft noch nicht in einem physischen Gehirn. Die Denkkraft der Mondnirmanakayas, Bodhisattvas, Pitris, „reinen Menschen" arbeitete noch nicht in einem physischen Gehirn, sondern im Äther um sie her. Auf dem alten Monde war in der Umgebung nicht bloss Luft, sondern Äther, mit Weisheit erfüllt. Die Gedanken waren auf dem alten Monde nicht in den einzelnen Wesenheiten, sondern sie schwirrten im Äther herum. Man nennt daher den Mond auch den *Kosmos der Weisheit*. Wärmeäther und andere Ätherformen umgaben den Mond. Darin lebten Verstand und Vernunft, wie sie jetzt im Gehirn des Menschen leben. Dieser Zustand aber unterlag einer Entwicklung. Im Anfang der Mondentwicklung prägte sich die Weisheit noch in schönen Gestalten aus. Die Wesenheiten, die nur die untern Teile des Menschen, den physischen, Äther- und Astralkörper hatten, wurden von den Weisheitsströmen dirigiert. Bei der Weiterentwicklung stiegen nun die drei niederen Körper tiefer herunter. Als die Mondenentwicklung zu Ende war, waren die Wesenheiten,

*) Stark gekürzte, vom Vortragenden nicht durchgesehene Nachschrift. Nachdruck verboten.

die weise waren, die aber die Weisheit nicht in einem Gehirn hatten, so weit gekommen, dass sie diese niederen Körper verlassen konnten. Diese Wesen, die nun „Pitris" geworden waren, die nicht mehr in solche physische, Äther- und Astralkörper hineinbrauchten, waren die Scharen der Elohim. Die unterste Rangstufe dieser Elohim ist die Jehovah-Stufe. So ist Jehovah auf dem Monde durch die physische Entwicklung durchgegangen. Er hat aber auf dem Monde die physische Umgebung niemals denkerisch verarbeiten können. Nur sein physischer, Äther- und Astralkörper hat die physische Umgebung verarbeitet; das Denken schwebte darüber. (Der Name Jehovah bezeichnet nicht ein einzelnes Wesen, sondern eine Rangordnung in der Hierarchie. Viele Wesen können den Jehovahrang einnehmen oder hineinrücken. Eliphas Levi hat wiederholt betont, dass man es in diesen Bezeichnungen wie Jehovah, Archangeloi, Angeloi usw. zu tun hat mit Rangordnungen.)

Die ersten, die als Menschen auf der Erde unterrichtet wurden, bekamen diesen Unterricht von Jehovah in Bildern. Daher ist die Genesis eine Summe von grossen Bildern: die Bilder, die Jehovah auf dem Monde erlebt hatte.

Während sich auf dem Monde einerseits nur die niedere Wesenheit des Menschen, physischer, Äther- und Astralkörper ausbildeten, ist andererseits von ihm die obere Trinität gehegt und gepflegt worden. Diese war auch herangereift, nachdem auf dem alten Saturn Atma, auf der alten Sonne Buddhi, auf dem alten Monde Manas veranlagt wurden. Diese konnten sich dann auf der Erde weiter entwickeln. Was vom physischen, Äther- und Astralkörper herüberkam vom alten Monde auf die Erde, das sind die tierähnlichen Gestalten, in die sich das Atma, Buddhi, Manas nach und nach inkarnieren sollten. Die Mondpitris hatten den schlechten Teil übriggelassen, hatten aber dafür das Atma, Buddhi, Manas gehegt und gepflegt in objektiver Weise. Sie brachten es durch ihre Pflege dann fertig, dass auf der Erde ein Denker entstehen konnte. Wenn man die äusseren Geschöpfe auf dem Monde ansieht, so sind das die Hüllen, welche den Menschen umgeben hatten, nicht die Menschen selbst. Die Hüllen waren deshalb zu brauchen, weil aus ihnen das entstanden war, was notwendig war als Instrument zum Denken. Nun konnten sie gebraucht werden für den Erdenmenschen mit dem Gehirn. Der Anlage nach war der Stoff zum Gehirn da, konnte sich aber erst verdichten, nachdem die Pitris heraus waren.

Der Prozess vor der lemurischen Zeit ist ein vorbereitender. Der Menschenleib wird so ausgearbeitet, dass Atma, Buddhi, Manas hinein können. Diese haben sich mit Kama-Manas umgeben. — Denken wir uns eine weiche, gallertartige Wesenheit, die sich aus dem, was vom Monde gekommen ist, herausringt. Das ist die physische Grundlage. Ausserdem ist vorhanden Atma, Buddhi, Manas und ein Astralkörper, den diese um sich herum organisiert haben. Diese Prinzipien arbeiten nun in der gallertartigen Masse, bis sie von innen heraus von der Masse Besitz ergreifen können. Das Geistige durchdringt schliesslich das Physische. Jetzt haben sich eigentlich zwei verschiedenartige Wesenheiten vereinigt.

Daher kamen auch *Geburt und Tod*. Früher hatten die Menschen den physischen Leib selbst aufgebaut; später wird das wieder so sein. Weil aber zwei Wesenheiten zusammengekommen sind, die nicht genau zusammen passen, haben wir Geburt und Tod. Es ist ein fortwährendes Hin- und Herpendeln. Die Zeit zwischen Geburt und Tod ist nur ein fortgesetzter Versuch, die zwei verschiedenen Wesenheiten zum Ausgleich zu bringen. Bis in die Mitte des sechsten Hauptzeitalters wird dies fortdauern, bis dann ein rhythmischer Zustand erreicht wird und das eine Wesen dem andern ganz angepasst ist. Das *Karma* ist das Mass des Ausgleiches, zu dem es der Mensch schon gebracht hat. In einer jeden Inkarnation hat man einen bestimmten Grad der Anpassung erreicht. Man muss nach jeder Inkarnation wieder zum Devachan aufsteigen, um zu überschauen, was man noch zu tun hat. Erst wenn der Ausgleich erreicht ist, kann der Mensch die wahre Weisheit, Buddhi, aufnehmen.

Die zukünftige Entwicklung muss vorbereitet werden. Was der Mensch jetzt schon von sich gibt als Vorbereitung des zukünftigen Menschen, ist das Wort, die Sprache. Was der Mensch spricht, bleibt in der Akasha-Chronik. Es ist die erste Anlage für den zukünftigen Menschen. Die Sprache ist die Hälfte des früheren Fortpflanzungsvermögens. Durch die Sprache pflanzt der Mensch sich geistig fort. Damit hängt beim Manne die Änderung in der Stimme zusammen. Die Hälfte des Sexuellen ist auf die Sprache übertragen worden. Die Stimme ist das spätere Fortpflanzungsorgan. Im Althebräischen hat man ein ähnliches Wort für das Sexuelle und die Sprache.

Jetzt spricht der Mensch, und der *Gedanke* geht durch den Kehlkopf nach aussen. Die nächste Stufe ist, dass das *Gefühl* nach aussen geht, die Wärme. Dann wird das Wort der Ausdruck der inneren Körperwärme sein. Das kann geschehen, wenn der Schleimkörper (die Hypophyse) im Gehirn entwickelt sein wird. Die darauffolgende Stufe tritt ein, wenn die Zirbeldrüse (Epiphyse) entwickelt ist. Dann wird das Wort gestaltend sein, der *Wille* wird dann darin leben. Wenn man dann das Wort sagt, wird es zu einem wirklichen Wesen.

Damit hängt zusammen das „ich denke, ich fühle, ich bin". Das Wort in dieser Weise ist das Wort, das sich verwandelt vom Gedanken in Gefühl, dann in Willen. Zuerst ist das Wort *Bewusstsein* (im Denken), dann *Leben* (das durchwärmte Wort), dann *Form* (das durch den Willen gestaltete Wort). Dieses letzte ist das objektiv gewordene Wort.

So folgen auch hier aufeinander Bewusstsein, Leben, Form. Alles, was heute Form hat, ist von früher her durch solch einen Prozess aus Leben und Bewusstsein entstanden. Der physische Körper, die Form, ist der reifste Körper, weniger reif ist der Ätherkörper, das Leben, und der Astralkörper, das Bewusstsein.

Jahresrückblick

auf die Arbeit der Sektion für redende und musische Künste

Als letzte Veranstaltung des Jahres 1942 wurde innerhalb der Weihnachtstagung, in Erinnerung an die Vernichtung des ersten Goetheanum durch Feuer vor 20 Jahren, der „Prolog im Himmel" bestimmt, der an jenem Silvestertage unmittelbar vor Ausbruch des Brandes zur Aufführung gelangte. Eine solche Darbietung kann so recht ins Bewusstsein heben, wie unlösbar Kunst und Leben verbunden sind, die künstlerische Tätigkeit mit dem Zeitgeschehen, wie es sich im besonderen innerhalb der Anthroposophischen Bewegung dargelebt hat und darlebt. Und im Grunde genommen müsste bei einem Jahresrückblick viel mehr geschildert werden, was als Lebenstatsachen sich von Tag zu Tag in einem Jahre abspielt, als — was natürlich auch von Nutzen ist — das Jahres-Repertoire in seinen Einzelheiten aufzuzählen. Was *zwischen* einer und der anderen Einstudierung geschah, der jeweilige Einschlag gewissermassen, das ist das Bestimmende, das eigentlich formende Prinzip. Mannigfaltiges gibt es da zu betrachten. Äussere Momente, hervorgerufen durch den Verlauf des Jahres selbst: Frühling, Sommer, Herbst und Winter; innere Momente, wie beispielsweise ein solcher Gedenktag des 31. Dezember 1942. Oder aber für die Feiern das Ableben eines Freundes oder ein wichtiges Erinnerungsdatum, wie es die 40jährige Wiederholung des Gründungstages der anthroposophischen Bewegung im Oktober war. Wiederum ein anderes Element sind die mannigfaltigen Anforderungen für die Gestaltung der vier Jahrestagungen oder Initiativen, die aus den ver-

schiedenen Arbeitsgebieten sich entfalten und sich mit dem künstlerischen Leben am Goetheanum verbinden wollen. Aus all diesem unerschöpflichen Reichtum, der sich unberechenbar von Tag zu Tag ergiesst, entwickelt sich das Arbeitsleben eines Jahres. Und wenn wir das Gesamtbild dieser Arbeit betrachten und die Beständigkeit der Goetheanum-Veranstaltungen dabei ins Auge fassen, wie sie sich durch Jahrzehnte hindurch entwickelten, und auf der anderen Seite das *Weltbild* uns vor die Seele stellen, wie es sich im Laufe der zwölf Monate verwandelte, so können wir ein Gefühl der grössten Dankbarkeit in uns beleben für das Geschick, das es ermöglichte, hier in Dornach künstlerisches Leben zu entfalten auf dem Boden eines freien Geisteslebens, das *Wort* in seinen vielfältigen Äusserungen zur Darstellung gebracht zu haben in einem Sinne, der dem Menschheitsfortschritt dienen will. Denn was würde es bedeuten, wenn Rudolf Steiners Mysterien-Dramen nicht mehr zur Aufführung gelangen könnten? Diese Frage beleuchtet die Lage blitzartig und zeigt auch auf der anderen Seite im rechten Lichte, dass nichts nebensächlich zu werten ist bei der Durchführung eines solchen Unternehmens. Und dass diese Dramen in ihrer Ganzheit während der öffentlichen Sommertagung aufgeführt werden konnten, hat wohl jeder, der den Vorstellungen beiwohnte, als das zentralste Ereignis dieses Kriegsjahres empfunden. Verständlich ist auch der von vielen geäusserte Wunsch, alljährlich diese Dramen einmal in ihrer Geschlossenheit aufgeführt zu sehen. Haben wir schon das fünfte Drama von Rudolf Steiner nicht erhalten können, obwohl er es fertig konzipiert hatte und es nur noch hätte niederzuschreiben brauchen, so erscheint es als eine erste Pflicht, die Dramen nicht nur einzeln, sondern in ihrer Stufenfolge im Laufe einer Woche einmal alljährlich zur Darstellung gelangen zu lassen, um damit den Zuhörern die Möglichkeit zu geben, sich schrittweise in das Mysteriendrama der Gegenwart einzuleben, ähnlich wie in Griechenland beispielsweise die Eleusinien gefeiert wurden. Insgesamt wurden 9 Mysteriendramen-Aufführungen durchgeführt.

Ein anderes Mysteriengut bilden die Weihnachtspiele aus altem Volkstum. Hundert Jahre werden es nunmehr annähernd, seit Karl Julius Schröer sie auf der Donauinsel Oberufer bei den Haidbauern entdeckte. Und was die Kulturwelt Rudolf Steiner dadurch dankt, dass er diese Spiele getreu der Tradition einstudierte, so dass sie sich bis heute erhalten haben, zeigt sich immer wieder, wenn die Spiele an neue Orte kommen, so z. B. in Thun, wo das Christ-Geburt-Spiel in drei Vorstellungen 1300 Kindern gezeigt werden konnte. In Bern fand vorher auch eine Schülervorstellung statt, und bei der Hauptaufführung war der Saal so voll, dass sogar 30 Personen keine Plätze mehr erhalten konnten.

Ein aussergewöhnliches Ereignis war die Gastspiel-Tournée mit Albert Steffens Drama „Fahrt ins andere Land", das zu Beginn des Jahres am 25. Januar am Goetheanum die Erst-Aufführung erleben konnte. Über diese unvergesslich schöne Reise ist seinerzeit eingehend berichtet worden.

Auch die Eurythmie erwarb sich durch Gastspiele neue Kreise, so durch eine begeistert aufgenommene Aufführung im Stadt-Theater von Langenthal. Gastspiele in Biel, Basel und Zürich (Studienabend) fanden ebenfalls statt. Der Sprechchor reiste nach Bern und Zürich und wiederholte sein Programm in Basel: Albert Steffens „Feier für die im Kriege gefallenen", Wahrspruchworte und Märchen von Rudolf Steiner und aus den Paulusbriefen I. Kor., 13. —

Einen weiten Raum nahmen in diesem Jahre die verschiedenen Rezitationsabende in Dornach und in anderen Städten ein. Hermann Klug setzte im Rahmen der Rudolf Steiner-Bildungsstätte für Musik, Basel die allmonatlichen Gastdarbietungen und Feiern fort, und ausserdem fanden fünf Rezitationen in Bern, Biel und Thun innerhalb eines Vortragszyklus „Welterkenntnis und Dichtung" von Professor F. Eymann statt. Goethe, Hölderlin-Eichendorff, Lenau-Heine, Mörike und Hebbel kamen zu Wort. Das „Märchen" von Goethe konnte an verschiedenen Orten rezitiert werden (Aarau, Biel und Zürich) und auch Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag" (Bern, Biel, Thun und Zürich) unter Mitwirkung von Alma Mlosch, Klavier; ebenfalls konnte ein Lieder- und Balladenabend (Uhland-Mörike) in Bern, Basel und Zürich gegeben werden. Ferner fanden statt ein Schiller-Abend, eine Rezitation aus „Gyges und sein Ring" von Hebbel, eine Vorlesung aus dem „Goldenen Topf" von E. T. A. Hoffmann, aus dem „Bergkristall" von A. Stifter, verschiedene Goethe- und C. F. Meyer-Abende, insgesamt 59 Rezitationen, auch in italienischer und englischer Sprache.

Zu Pfingsten und am eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag sprach der Sprech-Chor Gedichte von Christian Morgenstern, zu Michaeli aus der Spruch-Weisheit Goethes mit Solo-Rezitation des Fragmentes „Die Geheimnisse", Novalis bei der Charfreitag-Feier. Die übrigen Gedenkfeiern erhielten in diesem Jahr dadurch einen besonderen Charakter, dass zwei Persönlichkeiten von uns gingen, die mit der Arbeit unserer Sektion aktiv verbunden waren: A. von Vloten und N. Pozzo. Auch Frau T. Bergengrüns Hinscheiden berührte uns nicht gewöhnlich, hatte sie doch jahrelang die Kassengeschäfte des Vereins Eurythmeum geführt und war mit vielen von uns dadurch in Beziehung getreten. Wenn manche dieser Feiern eine unvergessliche Prägung erhielten, so ist dies nicht zuletzt Jan Stutens Verdienst, der durch seine Kompositionen Klänge schuf, die tief in das Wesen der dahingegangenen Freunde führten. — Eine Fercher von Steinwand-Gedenkfeier sei ebenfalls erwähnt, zu der Fritz Wörsching durch eine Komposition die Anregung gab.

Alle Komponisten und Dichter zu nennen, die in den zahlreichen Eurythmie-Aufführungen dargestellt wurden, würde zu weit führen; 47 Vorstellungen gab die Eurythmie-Künstlergruppe unter Leitung von M. Savitch, darunter auch eine Vorführung für polnische Internierte. Drei Jahrzehnte sind vergangen, seit die ersten eurythmischen Geberden von Rudolf Steiner angegeben wurden . . . ein reiches Leben, das diese neue, geisterfüllte Kunst durchmachte. Was verdanken wir ihr nicht alles? Was für Möglichkeiten erhielt die Bühnenkunst durch sie! So war es schön, dass bei verschiedenen festlichen Gelegenheiten die Devachan-Szene aus dem Mysteriendrama „Die Pforte der Einweihung" von Rudolf Steiner wiederum zu sehen war, eine der ersten grösseren Gestaltungen Rudolf Steiners für die Eurythmie.

Hervorgehoben seien auch die verschiedenen musikalischen Veranstaltungen unserer Dornacher Musiker, von denen Alma Mlosch für ihre Studienabende besonderer Dank gebührt, und der auswärtigen Freunde. Die Statistik ergibt folgendes Bild:

52	Dramatische Aufführungen	davon 13	Gastspiele
47	Eurythmie-Aufführungen	„ 4	„
59	Rezitationen	„ 38	„
18	Sprech-Chor-Veranstaltungen und Feiern	„ 3	„
15	Konzerte und musikalische Studienabende		
6	Vorträge	„ 2	auswärts
197	Veranstaltungen	davon 60	Gastspiele

An Publikationen wurden herausgegeben:

Dr. Rudolf Steiner, Veröffentlichungen aus dem Literarischen Frühwerk, Heft XV. (Goethe).

Hilde Boos-Hamburger, Die schöpferische Kraft der Farbe.

Wladimir Solovjeff, Gedichte, übertragen von Marie Steiner.

In dieses Jahr fiel auch der 75. Geburtstag Marie Steiners. Als Ausdruck ihres Dankes vereinigten sich Eurythmie, Schauspiel und Musik zu einer Festgabe in Gestalt von Wladimir Solovjoffs Gedichten, die Marie Steiner übertragen hatte.

Wenn wir an den Schluss des Berichtes einige seiner Verse setzen, so aus dem Grunde, weil sich in ihnen ausspricht, aus welchem Geist heraus Marie Steiner wirkt und die Arbeit ihrer Sektion leitet:

Wer seinen Willen Höh'rem unterworfen,
Vollzieht auch in dem eigenen nur ihn.
Im leidenschaftsbefreiten Erdenwesen
Kann göttlich Feuer erst entfesselt glühn.

Edwin Froböse.

Amalie Breitenstein †

Unser immer tätiges und hilfsbereites Mitglied in Wien, Frau Amalie Breitenstein, hat am 28. November die physische Welt verlassen. Eine Herzmuskelschwäche war die Ursache ihres Hinscheidens. Sie und ihr Mann, Julius Breitenstein, waren die langjährigen Freunde Rudolf Steiners, deren er in seinem „Lebensgang" gedenkt bei der Schilderung seiner Jugendzeit. Sie haben immer treu zu ihm gehalten und sind die Wege gegangen, die er gewiesen hat — in der Arbeit für die Anthroposophische Gesellschaft, in der praktischen Arbeit und im geistigen Streben. Mit Ausnahme des grossen Kongresses von 1922, was ein Wohnen im Hotel nötig machte, war das Breitensteinsche Heim immer das gastliche Haus, das Dr. Steiner beherbergte, wenn er in Wien war. Es ist schwer, diese zwei so treu verbundenen Menschen voneinander getrennt zu denken. Aber die zeitweilige Trennung wird von ihnen im Geiste überwunden werden. Treue und Herzinnigkeit ist für beide das charakteristische Merkmal ihres Wesens.

Marie Steiner.

Ausstellungsankündigung

Während der Weihnachtstagung findet in den Südsälen der Schreinerei eine Gedächtnisausstellung für den vor Jahresfrist verstorbenen Maler W. R. Nedella statt.

Ausserdem stellen aus:

Hilde Boos-Hamburger, Paul Doebele, Emil Himmelsbach, Hendrik Knobel, Hermann Ranzenberger, Maria Strakosch-Giesler, Kurt Tuch, Gerhard Wagner, Alfred Usteri; Möbel von Heinrich Eckinger. *C. B.*

Mitteilung

Der Weihnachtsverkauf zugunsten des Goetheanum, der soeben in Basel abgeschlossen wurde, wird von Mittwoch, den 23. Dezember, ab 12 Uhr, im Kaffee- und Speisehaus am Goetheanum bis zum 30. Dezember fortgesetzt.

Wir bitten alle Dornacher-Freunde, regen Anteil daran zu nehmen.

Veranstaltungen am Goetheanum vom 26. Dezember 1942 bis 3. Januar 1943

Samstag, den 26. Dezember, *10 Uhr:* Dr. C. Bessenich: „Das Motiv der Weihenacht einst und jetzt".

16 Uhr 30: Eurythmie.

20 Uhr: Günther Schubert: „Wärme und Licht des Weihnachtsgedankens".

Sonntag, den 27. Dezember, *10 Uhr:* „Die Prüfung der Seele", Mysteriendrama von Rudolf Steiner, Bild 1—5 (Ende ca. 12 Uhr 45).

15 Uhr 30: „Die Prüfung der Seele", Bild 6—13 (Ende 18 Uhr 45).

Montag, den 28. Dezember, *10 Uhr:* Dr. H. Leiste: „Ein Beitrag zum Gemeinschaftsproblem".

16 Uhr 30: Dr. W. Schornstein: „Der Forscher am Kreuzweg".

20 Uhr: Vorlesung: „Das Wesen der Künste" von Rudolf Steiner, mit Musik von Hermann Klug.

Dienstag, den 29. Dezember, *10 Uhr:* Hans Jenny: „Polarität als offenbares Geheimnis".

11 Uhr 30: H. W. Weissenborn: „Die Alchimie des Wortes".

16 Uhr 30: Friedr. Häusler: „Naturerkenntnis und Menschenverständnis".

20 Uhr: Konzert. Alma Mlosch, Klavier.

Mittwoch, den 30. Dezember, *10 Uhr:* Dr. L. Locher: „Alte und neue Wege zur Erlangung von Erkenntnissen über das Sonnensystem".

16 Uhr 30: Ernst Uehli: „Weihnachten in der Kunst des Mittelalters" (mit Lichtbildern).

20 Uhr: Eurythmie.

Donnerstag, den 31. Dezember, *10 Uhr:* O. Dubach: „Die Sprache des ersten Goetheanum durch Form und Farbe".

J. Stuten: „Über das Werden des ersten Goetheanum".

16 Uhr 30: A. Turgenieff-Bugaieff: „Der Bau im geschichtlichen Werden".

19 Uhr 30: Szenische Darbietung aus „Faust": „Prolog im Himmel".

Vorlesung des vorletzten Silvester-Vortrages von Rudolf Steiner. — Vortrag einiger Sprüche Rudolf Steiners.

Freitag, den 1. Januar, *11 Uhr:* Vorlesung des letzten Silvestervortrages von Rudolf Steiner. Die Grundsteinlegung (gesprochen).

16 Uhr 30: Das Oberuferer Dreikönig-Spiel.

20 Uhr: Dr. H. E. Lauer: „Goethe und Schiller vom Gesichtspunkt der Initiation".

Ende der Weihnachtstagung.

Samstag, den 2. Januar, *20 Uhr:* Vorlesung eines Vortrages Dr. Steiners über das erste Goetheanum (mit Lichtbildern). (Schreinerei)

Sonntag, den 3. Januar, *16 Uhr 30:* Das Oberuferer Dreikönig-Spiel. (Schreinerei)

20 Uhr: Zur 14. Wiederkehr seines Todestages: Vorlesung eines Vortrages von Carl Unger. Musikalische Komposition zum Gedenken Carl Ungers von Jan Stuten (nur für Mitglieder). (Schreinerei)

Birkhäuser, Basel